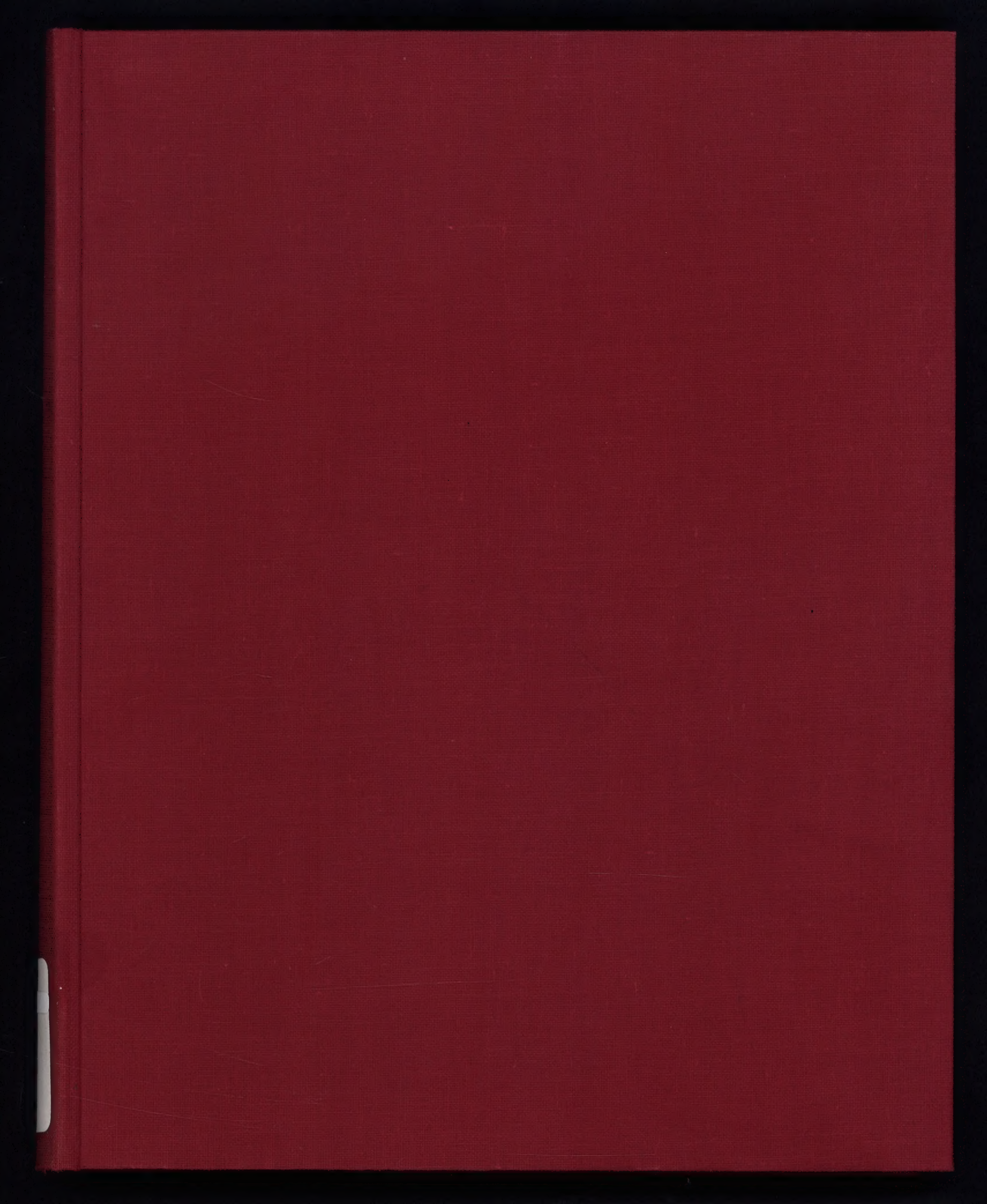
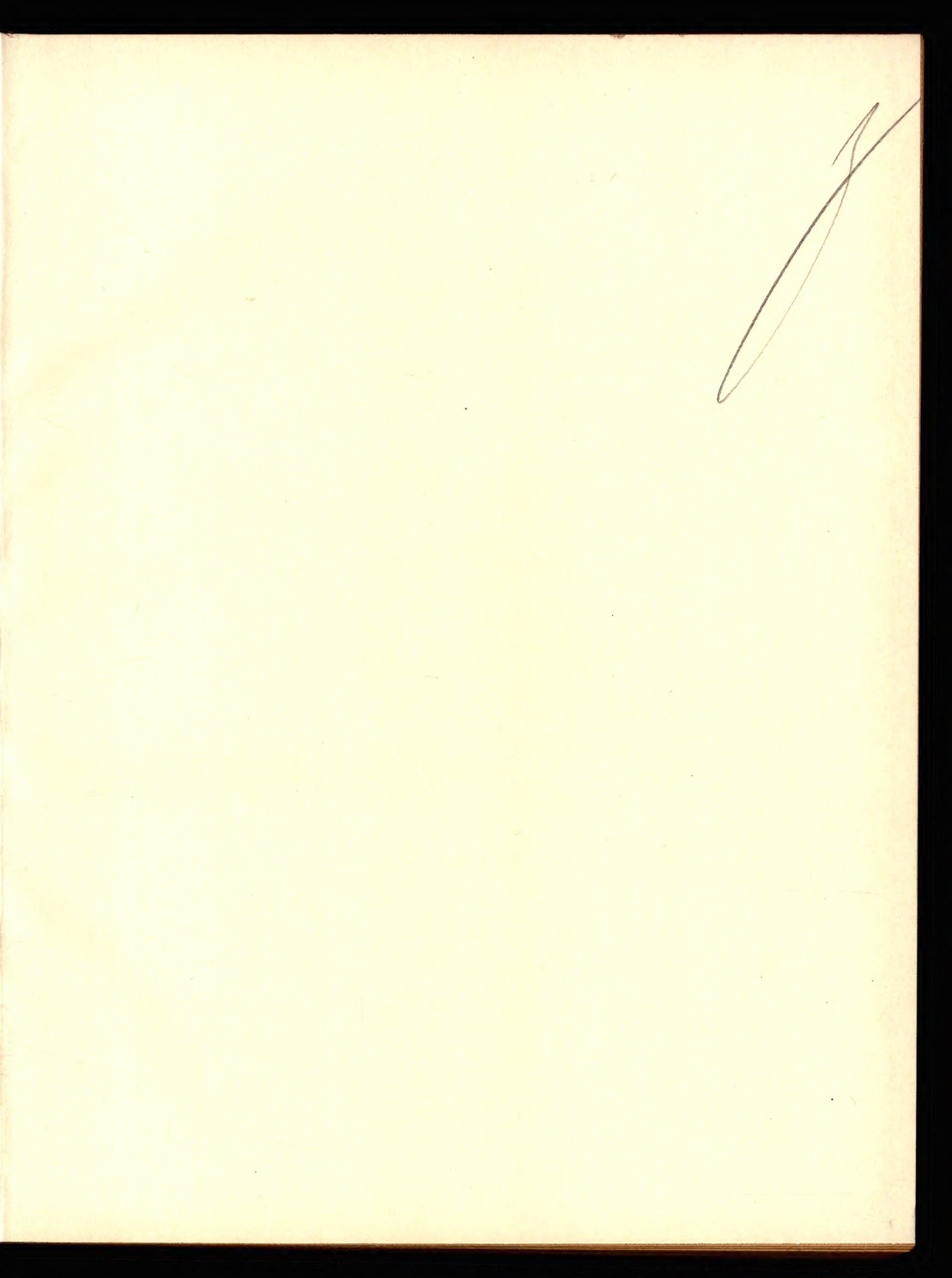
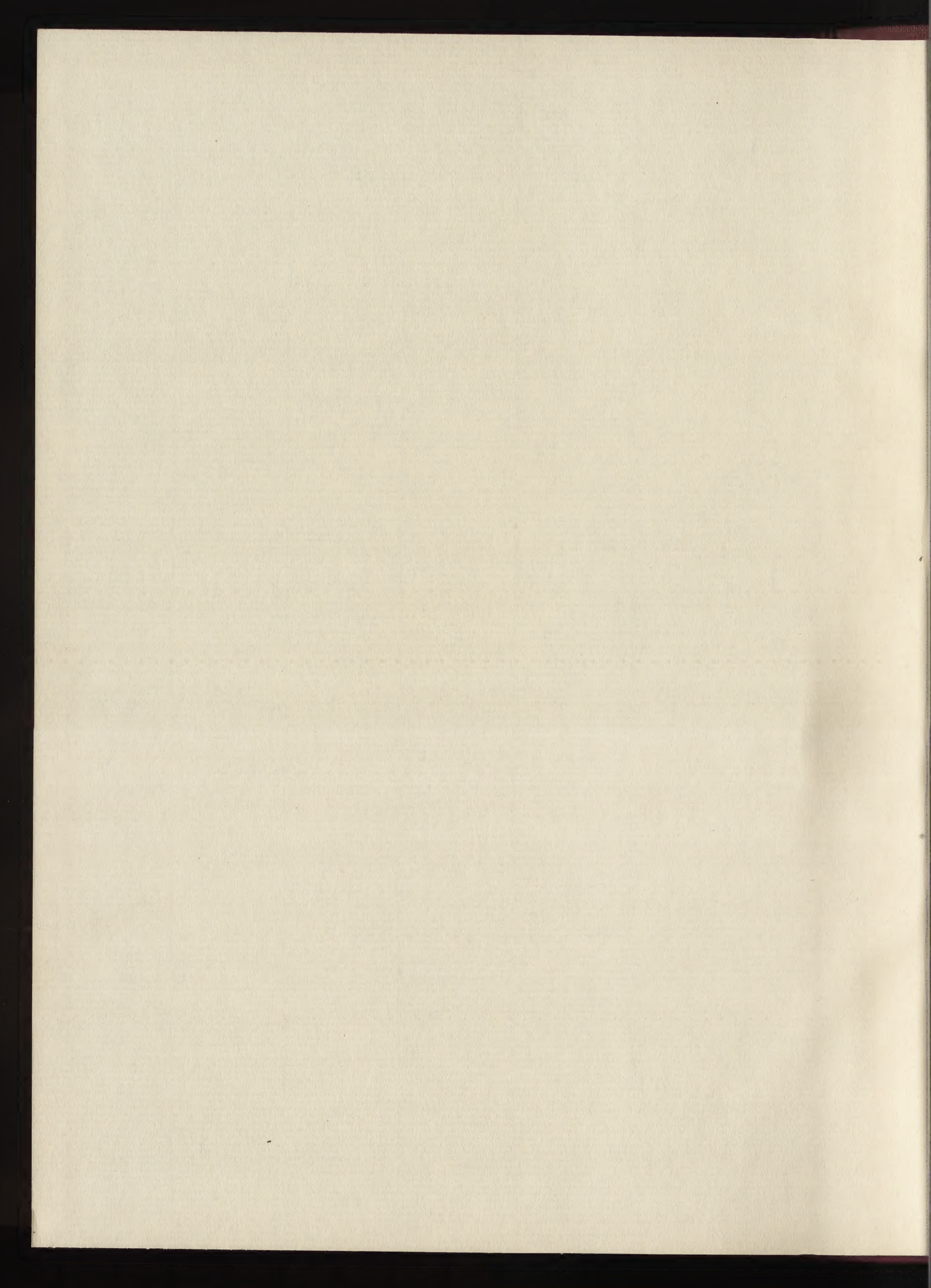






Hessenland

Zeitschrift

für

hessische Geschichte und Litteratur.

begründet von F. Zwenger.

Neunter Jahrgang.

Nr. 1—5

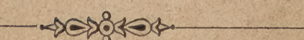
herausgegeben unter Redaktion von

Dr. P. Saul,

Nr. 6—24

unter Redaktion von

Dr. W. Grotefend.



Kassel 1895.

Druck und Verlag von Friedr. Scheel.

Inhalts-Verzeichniß des Jahrgangs 1895.

Geschichtliche Aufsätze.

Kulturgeschichtliches, Familiengeschichtliches, Biographisches, Literarisches.

Gedichte.

Erzählungen.

Aus alter und neuer Zeit.

Aus Heimath und Fremde.

Hessische Bücherschau.

Personalien.

Briefkasten.

Einbanddecken

zu sämmtlichen Jahrgängen des „Hessenland“ in Ganzleinen, grün oder braun, mit Gold- und Schwarzdruck werden zum Preise von **1 Mark** für das Stück geliefert von der Buchbinderei von Wilh. Ritter Nachf. (Max Weyer), Kassel, Königsthor 5, sowie vom Verleger. Die genannte Buchbinderei besorgt auch gern das Einbinden zum Preise von 2 Mark einschl. Decke für den Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar 1896 tritt das **„Hessenland“** nunmehr in seinen **zehnten Jahrgang.** Wenn wir an diesem immerhin bedeutsamen Wendepunkte Rückschau halten, so will sich's vor allem gebühren, daß wir dankbarst der ansehnlichen Zahl alter Freunde des Blattes, Mitarbeiter und Leser, gedenken, die über alle die Wechselfälle hinaus, die uns in den letzten beiden Jahren leider so vielfältig beschieden waren, dem „Hessenlande“ z. Th. seit seiner Begründung treu geblieben sind. Nicht minderen Dank zollen wir drum auch denjenigen, die uns in letzter Zeit in erfreulicher Anzahl als aktive und passive Freunde nahe getreten sind. Sie alle bitten wir herzlich, uns ihr überaus schätzbares Wohlwollen auch für den neuen, zehnten Jahrgang zu erhalten; wogegen wir versprechen, unablässig bemüht zu bleiben, dem „Hessenlande“ seinen guten Ruf als gern gesehenen Gast des hessischen Hauses, als hessisches Familienblatt im edelsten, besten Sinne des Wortes zu wahren, getreu den Grundsätzen, die schon so häufig an dieser Stelle dargelegt worden sind, und in liebevoller Erfüllung der Absichten unseres unvergeßlichen Ferdinand Zwenger.

Wir befinden uns in der angenehmen Lage, unseren Lesern für den neuen Jahrgang eine Anzahl besonders gediegener Abhandlungen aus den Federn einiger unserer hervorragendsten Mitarbeiter in Aussicht stellen zu können und verweisen in dieser Beziehung nur auf den schon früher angekündigten Aufsatz von Dr. Hugo Brunner: „Die Okkupation Hessens durch die Franzosen im Jahre 1806 und die Schicksale des kurfürstlichen Haus- und Staatsschatzes“.

Des Ferneren glauben wir, daß unseren werthen Lesern die Mittheilung nicht unerwünscht sein wird, daß wir von Beginn des neuen Jahrgangs ab die einzelnen Nummern ohne Preiserhöhung in einen **Umschlag** geheftet, statt wie bisher bloß gefalzt bezw. in losen Blättern, liefern werden. Die Seiten dieses Umschlags bieten gleichzeitig Raum für **Anzeigen aller Art,** denen eine wirksame Verbreitung gesichert ist. Wir hoffen sehr, daß uns Anzeigen für diesen Umschlag recht zahlreich zugehen, damit es uns einigermaßen möglich wird, die nicht unbedeutenden Mehrkosten, die uns die neue Einrichtung auferlegt, zu decken.*)

Wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir auch in dieser Beziehung an das freundliche Interesse unserer werthen Leser appelliren, sie gleichzeitig bittend, auch ferner für **die weitere Verbreitung unserer Zeitschrift** gütigst ohne Unterlaß zu wirken.

Und somit denn: Auf Wiedersehen in 1896!

Redaktion und Verlag des „Hessenland“.

*) Der Anzeigenpreis beträgt

für die dreigespaltene Zeile der ersten Umschlagseite einer Nummer . . . . 15 Pfg.
„ „ „ „ „ 2. oder 3. Seite für das Vierteljahr (6 Nummern) 60 „
„ „ „ „ „ 4. „ „ „ „ (6 „) 75 „



№ 1. IX. Jahrgang. Kassel, 4. Januar 1895.

Das **„Hessenland“** erscheint am 1. und 15. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Das neue Jahr.

Zagend lüften wir den Schleier,
Braut, von Deinem Angesicht.
Ist Dein Antlitz schönheitsleuchtend?
Ist es demuthvoll und schlicht?
Ist Dein Auge sanft ergeben,
Birgt's der Liebe sel'ge Gluth
Oder staut sich drin verborgen
Eine künft'ge Thränenfluth?

Wird in Deinen Arm gebettet
Leicht und froh des Lebens Schmerz,
Oder birgt die Hochzeitstruhe
Brettlein sechs für's kranke Herz?
Bild von Sais, Du ernstverhülltes,
Das Gott selbst verschleiert hält,
Weil die Zukunft zu ertragen
Viel zu schwach das Kind der Welt —,
Mag aus Deiner Wahrheit Tiefe
Pflicht und Friede uns ersteh'n
Und der Gotteswille „Schicksal“
An uns in Erfüllung geh'n.

M. Herbert.





Auch eine Reise in's mittägige Frankreich.

Von Otto Gerland.

(Schluß.)

In ihrer Schilderung der Bevölkerung von Mauvezin gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Wege „von der Taufe bis zum Grabe" fährt unsere hessische Berichterstatterin fort:

„Wenn sich ein Mädchen aus dem Volke verheirathen will, so laden am Tag des Verlöbnisses seine Eltern oder, wenn sie dient, seine Herrschaft außer den Eltern der beiden Verlobten deren Freunde ein. Nachdem der Notar sein Geschäft beendet hat*), geht die Braut mit einem kleinen Korb voll Zuckerdüten am Arm umher, umarmt alle Männer der Gesellschaft und vertheilt an jeden von ihnen eine Zuckerdüte, der Bräutigam seinerseits erweist dieselbe Ehre allen Frauen, was nicht sehr angenehm ist, namentlich wenn der ungehobelte Bauer Knoblauch gegessen und sich seit acht Tagen nicht rasirt hat. Man bezahlt die Zuckerdüte mit einem Geldstück von rund 12 oder 24 Sous. Dann wird ein Essen aufgetragen, das aus Obst, Käse und Salat besteht, den man anständiger Weise mit den Fingern ißt. Hierauf tanzen die Verlobten mit ihren Genossen nach dem Klang ihrer wohltönenden Stimmen, bisweilen auch nach einer schrecklichen Querpfeife. Am Hochzeitstag begiebt sich der junge Mann, wenn die junge Frau vom Land ist, mit seinen Donzellons oder Brautführern nebst seinen Verwandten und Freunden hin, um die Frau abzuholen, welche, von ihren Donzellons, Eltern und Freunden begleitet, jenen entgegenkommt. Sobald beide Theile vereinigt sind, fingen sie die Nobbio (die Verheirathete), ein Lied, so alterthümlich wie die Ehe selbst, woran alle Männer und Frauen nach ihrer Neigung Verse anhängen, welche sie aus dem Stegreif dichten und die Beleidigungen und Angriffe des einen Theils gegen den andern enthalten, auf die man antwortet, ohne deshalb aufzuhören, Freunde zu sein. Wenn die Eheleute die Kirche betreten, feuern die Hochzeitsburschen Flintenschüsse ab, was sich auch noch fortsetzt, nachdem die Ehe eingesegnet ist. Dann wendet man sich wieder zur Nobbio, darauf folgt das Essen, und danach tanzt man wie bei der Verlobung, bisweilen auf dem offenen Platz; dann wird zu Abend gegessen, wieder getanzt und Abends gegen neun oder zehn Uhr geht Alles auseinander, und Alles ist aus. Diese Hochzeitsgäste kommen zu Pferde an, die Frauen hinten auf dem Pferd der Männer aufgesessen, einige Frauen reiten auch allein und lenken ihre Rosse selbst.

Bei den Begräbnissen geht es folgendermaßen zu. 24 Stunden nach dem Eintritt des Todes, bisweilen auch noch früher, wird der Verstorbene begraben. Ein Sarg wird von rohem Holz, aus drei Brettern verfertigt, die vierte Seite bleibt offen, um den Todten zu zeigen; darin ruht der Todte mit unbedecktem Gesicht und Händen, in ein Tuch eingewickelt. Ist der Verstorbene ein Mann, so wird der Sarg von vier Männern, ist's eine Frau, von vier Frauen, ist's ein Kind, von vier Kindern seines Geschlechts und zwar an zwei Tüchern getragen, die unter dem Sarg durchgezogen sind, sodaß dieser etwa 1½ Fuß über der Erde schwebt. Das Leichentuch und der Sargdeckel werden von zwei andern Personen getragen, die vorausschreiten. Die Geistlichen und die Leidtragenden folgen dem Verstorbenen: der nächste Verwandte wird von zwei Freunden unter den Armen geführt. Die Frauen, in Kapuzen und schwarzen Kleidern, heulen und wehklagen, indem sie den oder die, welche zur Erde bestattet werden, anrufen; und das geht Alles so einförmig zu, daß ein recht artiger Papagei, der einem hier am Markt wohnenden Chirurgen gehört, sich alles Das, was bei solchen Gelegenheiten gesagt wird, gemerkt hat und, wenn ein Leichenzug unter dem Fenster, an dem er im Käfig hängt, vorbeigeht, sich in

*) Nämlich die Aufnahme des französisch rechtlichen Ehevertrags.

die Klagen der Frauen einmischt. Arme werden nur in ein Tuch gewickelt auf einer Leiter getragen und ohne Sarg in das Grab gelegt. Der Sargdeckel der Reichen wird in die Grube neben den Sarg gelegt. Ich kann mich an so schnelle Beerdigungen nicht gewöhnen, wobei der Todte kaum Zeit hat, kalt zu werden. In der letzten Woche begrub man eine Frau, die vor 20 Jahren beinahe aufgehört hätte zu sein. Sie war damals als scheinbar verstorben schon am Rande des Grabes angelangt, als man bemerkte, daß sie klagte. Zu ihrem Glück war der Sarg offen, man kam ihr zu Hilfe, und sie hat dann bis in die vorige Woche in voller Gesundheit gelebt. Die hiesige Art seine Trauer auszusprechen, ist auch eigenthümlich. Weil das Gerücht hier mehr als hundert Münder hat, so braucht man nur einem solchen etwa um 4 Uhr Morgens den Tod anzusagen, und es beeilt sich die ganze Welt, von Kopf bis zu Fuß schwarz gekleidet, die Leidtragenden zu besuchen, oft ehe der Todte begraben ist. Die Leidtragenden empfangen sitzend, ohne sich von ihren Plätzen zu erheben, die Trostsprüche. Einige Zudringliche umarmen sie, ohne ein Wort zu sprechen, setzen sich einen Augenblick, hören die Klagen an, tragen sie weiter, halten sich oft darüber auf und gehen, wie sie gekommen sind. So geht es nun freilich nur in der Stadt her. Wir machten im letzten Sommer bei der Wittwe eines Edelmanns auf einem der Stadt benachbarten Besitzthum unsern Beileidsbesuch. Diese Dame empfing uns mit alle dem Anstand, wie er bei solchen Fällen üblich ist, und wir sagten ihr die Höflichkeiten wie bei uns. Dies fiel einigen Personen aus der Stadt, die sich mit uns gleichzeitig dort befanden, sehr auf."

Zum Schluß mag noch zweier politischer Feste Erwähnung geschehen, die uns schon in die der Revolution vorausgehenden Kämpfe versetzen, wobei es sich um eine der ersten Handlungen des Nachgebens der Krone gegenüber den Volkswünschen, um die 1775 im Frühjahr erfolgte Wiederherstellung der von dem unumschränkten König Ludwig XIV. beseitigten Parlamentsgerichtshöfe und um die Feier der Thronbesteigung Ludwig's XVI. handelte.

„Auch zu Mauvezin wollte man wie anderwärts eine Feier für die Wiederherstellung des alten Parlaments veranstalten. Der Richter, ein junger Mann von 30 Jahren, gab ein Festessen im Sitzungszimmer des Gerichts, das man hier das Parquet nennt. Das Gebäude war innen und außen geschmückt und Abends erleuchtet. Das Tedeum wurde von 12 oder 15 Priestern gesungen, die zu Mittag mit den Edelleuten der Umgegend bewirthet worden waren. Am Abend kamen die Vornehmen aus der Stadt und einige adlige Häuser an die Reihe. Wir hatten die Ehre, hierzu gerechnet zu werden, und konnten nicht ablehnen. Die ganze Stadt war erleuchtet, es wurde ein Freudenfeuer angezündet. Die Bürgerwehr feuerte einzelne starke Musketenschüsse ab, die Soldaten, die der Richter zur Verhütung von Unordnung und zur Besetzung der Eingänge des Versammlungsortes hatte kommen lassen, gaben Salven. Das Gastmahl war prächtig, so daß man sich in Paris oder Toulouse hätte Mühe geben müssen, es besser zu machen. Auch Montauban, Gimont, L'Isle hatten zum Nachtisch und zum Tafelsilber beigetragen. Ich glaube, es war das erste Gastmahl zu Mauvezin, bei dem man sich silbernen Geschirres bedient hat. Alles ging in guter Ordnung und mit vielem Anstand her. Wir waren unser 33 Frauen und 23 Männer.

Am Sonntag den 28. Juli 1775 fand zu Mauvezin ein Fest zur Feier der Krönung des Königs*) statt. Die gesammte Bürgerschaft war unter den Waffen, die Bauern, soweit sie im Besitz von Gewehren waren, vereinigten sich mit den Bürgern. Nach der kirchlichen Feier und einer Prozession stellten sich die Bewaffneten unter Trommel- und Pfeifenklang auf dem Marktplatz, dem Rathhaus gegenüber, auf. Ihnen gegenüber wurden die Arbeiter aufgestellt, welche die Stacheln, mit denen sie die Ochsen antreiben, mit Bändern in allen Farben umwunden und an der Spitze mit einem Blumenstrauß versehen, trugen. Zwischen den Schützen und Arbeitern standen einerseits die Damen in ihrem Putz, andererseits die Grisetten oder Frauen und Töchter der Handwerker**), deren jede einen Spinnrocken voller Flachs, mit Bändern geschmückt und mit Blumen gekrönt, trug. Sechs Karabiniers, die hier wegen des Viehsterbens***) in Garnison liegen, schlossen das Viereck. Man gab drei Gewehrsalven, warf die Hüte in die Luft und rief: es lebe der König! Danach fanden überall Festessen statt. Abends wiederholte sich die Feier auf dem Marktplatz, und danach wurde ein allgemeines Tanzvergnügen abgehalten, von den Einen auf dem Markt, von den Andern unter den Hallen der Häuser, nach der Musik der

*) Ludwig XVI.

**) Von der bei ihnen üblichen grauen Kleidung Grisetten genannt.

***) Es herrschte eine große Viehkrankheit, zu deren Bekämpfung alles erkrankte oder verdächtige Vieh gegen ein Drittel Schadensersatz getödtet wurde.

Pfeifer und eines blinden Geigers, den man aus Calogne, einer kleinen, eine halbe Meile von hier entfernten Stadt, hatte kommen lassen. Um 9 Uhr Abends wurde die ganze Stadt, der Markt, die Hallen und der Glockenthurm erleuchtet, und dann wurde ein Freudenfeuer abgebrannt gegenüber dem Rathhaus, in dem sich der Stadtrath und der Bürgermeister in Chaperou zeigten. Dies ist ein Stück scharlachenes oder rothes Tuch mit schwarzem Futter, das diese Herren bei feierlichen Gelegenheiten über die Schulter hängen. Während der Holzstoß brannte, versammelten sich die Spinnerinnen mit den Ochsentreibern um ihn, liefen an ihn heran, setzten ihre Spinnrocken in Brand und liefen damit um den Holzstoß herum, wie Bacchantinnen mit dem Thyrsus, oder, wenn Du lieber willst, wie Furien mit der Fackel. Dazu wurde fortwährend wie den ganzen Tag über geschossen. Nachdem das Feuer erloschen war, ließ man Raketen und Kanonenschläge los, wozu die Kosten vom Geistlichen gestiftet waren, und damit endigte das Fest. Den ganzen Tag über war Brot und Speise vertheilt worden, zwei Fässer Wein wurden für die Trinklustigen abgezapft. Wir sahen Alles behaglich aus dem Fenster an und gingen nur hinunter, um die Beleuchtung und die Raketen zu sehen."

Ein halbes Menschenalter darauf feiert dasselbe Volk mit den gleichen Feierlichkeiten den Sturz des Königthums.

Der Studienaufenthalt eines berühmten englischen Naturforschers in Marburg 1848—50.

Die Leser des „Hessenlandes" wissen (vergl. Jahrgang 1891, S. 179 und 1893, S. 318), daß Englands großer Naturforscher und berühmter Lehrer, der am 4. Dezember 1893 verstorbene Physiker John Tyndall seine ersten akademischen Studien auf einer deutschen Universität gemacht und vier Semester lang unserer altberühmten alma mater Philippina als akademischer Bürger angehört hat. Am 22. Oktober 1884, am Jahrestag der Stiftung der London Mechanics' Institution, später Birbeck Institution, machte Tyndall in einer Ansprache eingehende Mittheilungen über diese Periode seines Lebens. Sie sind unter dem Titel „Address delivered at the Birbeck Institution on October 22, 1884" in den in London erscheinenden „New Fragments" zum Abdruck gelangt und auch in deutscher Sprache in Richard Fleischer's „Deutscher Revue", Jahrgang X, Band 1, S. 278—293 (Breslau 1885) unter dem Titel „Erinnerungen aus meinem Leben" erschienen.

Wir glauben des Danks der Leser unserer heimathlichen Zeitschrift sicher zu sein, wenn wir hier aus diesen Lebenserinnerungen des britischen Gelehrten aus seinem Aufenthalt in Deutschland den Theil zum Abdruck bringen*), welcher sich auf die Zeit bezieht, die er auf unserer Landesuniversität verlebt hat. Ueber seinen Lebensgang bis zu dieser Zeit schicken wir Folgendes voraus.

*) Mit ausdrücklicher Erlaubniß des damaligen Verlegers der „Deutschen Revue", des Herrn Eduard Trewendt zu Breslau.

Tyndall war geboren am 21. August 1820 auf Erins grüner Insel als der Sohn eines armen Konstablers, dessen Einkünfte gerade noch hinreichten, um ihn die Schule besuchen lassen zu können. Dieser ist er aber auch bis zu seinem 19. Jahre treu geblieben. Namentlich förderte ihn ein guter Unterricht in den mathematischen Fächern, der ihn befähigte, nach Verlassen der Schule in das königliche Landesvermessungscorps einzutreten. Nachdem er hierin bis 1843 beschäftigt gewesen (am Schluß mit einer Monatsremuneration von kaum 20 Mark) und sich dann noch vier Jahre lang an geodätischen Eisenbahnarbeiten betheiligt hatte, trat er als Lehrer in dem Queenwood-College ein. Seine bisherige Thätigkeit hatte ihn ein kleines Kapital von 2—300 Pfund ersparen lassen, und nun sollte ihm dies die Erfüllung eines langgehegten Lieblingsplanes gewähren: Das Studium auf einer deutschen Universität.

Geben wir nun Tyndall das Wort.

„Ich hatte soviel von deutscher Wissenschaft gehört, und was namentlich Carlyle von der deutschen Philosophie und Literatur sagt, ließ mir sie wie eine göttliche Offenbarung erscheinen.

So machten wir*) uns denn im Herbst des Jahres 1848 auf den Weg nach dem Lande der Universitäten.

*) Nämlich Tyndall und sein Freund Frankland, der Vorsteher des chemischen Laboratoriums am Queenwood-College.

Zum Ort unserer Studien hatten wir Marburg gewählt, ein überaus malerisch gelegenes Städtchen in Hessen-Kassel. Anmuthig klettert es an der Berghöhe empor und senkt sich nicht minder anmuthig wieder zum Ufer der Lahn herab, und an einem Maitage, wenn die Fruchtbäume in Blüthe stehen und die Kastanien schon ihre dichte Laubfülle tragen, ist es gar ein liebliches Bild. Marburg hat auch seine Geschichte. Von hier aus ließ die heilige Elisabeth ihren frommen Einfluß ausgehen und hier übte sie ihre Werke der Barmherzigkeit. Eine doppelthürmige Kirche von edlen Formen ist ihrem Andenken geweiht und birgt ihre Asche. Auf der Spitze eines hohen, die Stadt beherrschenden Hügels erhebt sich das alte Schloß, in dessen Rittersaal einst Luther mit Zwingli zusammen kam, um über Konsubstantiation und Transsubstantiation zu disputiren. Hier weilte auch eine Zeit lang William Tyndall, der erste Uebersetzer des Neuen Testaments in's Englische, der nachmals zu Vilvoorden erwürgt und verbrannt wurde. Hier lehrte Wolf seine Philosophie und erfand Denis Papin seinen berühmten Kochtopf. Die hervorragendste Persönlichkeit an der Universität zur Zeit, als wir dieselbe besuchten, war Bunsen**), der seinen Namen schon berühmt gemacht hatte durch chemische Untersuchungen, die ebenso schwierig wie bedeutend waren, und durch die erfolgreiche Weise, mit der er die vulkanischen Erscheinungen auf Island aus chemischen und physikalischen Prinzipien erklärt hat. So ist z. B. er der Erste gewesen, der das Geheimniß der Geyser-Ausbrüche enthüllte und dafür die richtigen Theorien aufstellte. Ein sehr würdiger alter Professor, Namens Gerling, stand dem Observatorium vor und las über Physik. Professor Stegmann, ein ausgezeichneter Lehrer, trug Mathematik vor, und am anatomischen Institut lehrten Ludwig und Fick. Waitz las über Philosophie und Anthropologie, Hessel über Krystallographie, während ‚my accomplished friend', der hochbegabte Knoblauch, erst später von Berlin hierher übersiedelte.***)

Die Hochschule zählte damals 300 Studirende; das paßte zu meinen Neigungen und Mitteln viel besser als der Aufenthalt an einer der größeren Universitäten. Ich wohnte in Marburg an der Ketzerbach, einer Straße, in deren Mitte ein offener Bach floß, der zu beiden Seiten mit Akazien bepflanzt war. Zur Zeit, da die Reformation noch nicht so festen Boden gewonnen hatte, um solche Vorgänge unmöglich zu machen, sind hier einmal eine Anzahl braver Leute von ihren Mitbürgern (nicht minder braven Leuten, die aber in religiösen Dingen anderer Meinung waren und, als die Mehrzahl, die Macht auf ihrer Seite hatten) verbrannt und ihre verkohlten Reste in den Bach geworfen worden, der davon noch bis auf den heutigen Tag den Namen „Ketzerbach' behalten hat. Meine Wohnung war eine recht behagliche, sie lag im obersten Stock des Hauses und bestand aus zwei Räumen, von denen der eine als Studir-, der andere als Schlafzimmer diente. Unmittelbar nach meiner Ankunft ‚rückte mir eine Persönlichkeit auf die Bude', die mir ihre Dienste als ‚master of the robes' antrug. Es war dies der ‚Wichsier' i. e. Stiefelputzer. Der Brave hieß Steinmetz und führte außer den nöthigen Bürsten stets ein kleines, etwa 2 Fuß langes spanisches Röhrchen mit sich als Zeichen seines Berufs, der darin bestand, daß er täglich, in aller Morgenfrühe, in das Schlafzimmer des Studenten trat, sich der Kleider und Stiefel desselben bemächtigte und damit auf dem Treppenflur verschwand, von wo er, nachdem er ein paar Minuten lang gewaltig geklopft und gebürstet, mit den Kleidern wieder erschien; alles fein säuberlich und präsentabel für den Tag.

Mein Studirzimmer wurde durch einen mächtigen Ofen geheizt. Im Anfang entbehrte ich wohl des heimischen Kaminfeuers mit seinem freundlichen Flammenschein und dem knisternden Spiel der Funken, bald aber hatte ich mich an die lichtlose Wärme des deutschen Ofens gewöhnt. Um 6 Uhr früh erhielt ich ein kleines Milchbrot nebst einer Tasse Thee; um 1 Uhr wurde zu Mittag gespeist, und zwar, etwa ein Jahr lang, im Wirthshaus. Zu jener Zeit lebte sich's noch billig in Marburg. Es gab eben keine Eisenbahnen, welche die Produkte der Nachbarschaft fernwohnenden Konsumenten zuführten, und so konnte man sie zu wohlfeilen Preisen haben. Unser Mittagstisch bestand aus

---

**) Bunsen, der Nachfolger Wöhler's an der Kasseler Gewerbeschule, war 1838 Professor der Chemie in Marburg geworden. Hier wirkte er 13 Jahre als Zierde der Universität. Der Hassenpflug'schen Reaktion ging er 1851 aus dem Wege, und zwar zunächst nach Breslau, dann 1852 nach Heidelberg. Von seinen epochemachenden Entdeckungen sei hier bloß die der Spektralanalyse genannt.

***) Waitz, der in Marburg von 1844 an dozirt hat, ist am 21. Mai 1864 im besten Mannesalter verstorben, Gerling und Hessel starben hochbetagt in den 60er bezw. 70er Jahren, ebenso Stegmann 1891 (cf. „Hessenland", 1891, S. 163 und 179, daselbst wolle man auch Z. 29 v. o. unsere irrthümliche Angabe „Rundschau" verbessern in „Revue" 1884), über Ludwig vergl. „Hessenland", 1887, S. 10 und 1890, S. 54, Knoblauch (geb. 1820 zu Berlin) war Professor in Marburg von 1849 bis 1854, in welchem Jahre er an die Universität zu Halle berufen wurde, wo er noch jetzt wirkt und u. A. auch das Amt des Präsidenten der kaiserlich Leopoldinisch-Karolinischen deutschen Akademie der Naturforscher bekleidet.

mehreren Gängen: gebratenes und gesottenes Fleisch, mit einer süßen Speise und Dessert am Schluß; dafür zahlten wir etwa 20 Mark pro Monat, also ca. 70 Pfennig pro Tag. Man darf indeß nicht denken, daß ich von allen Gängen aß; meist hielt ich mich an einen und genoß auch von diesem nur mit Maßen. Ich bin stets der Ueberzeugung gewesen, daß zuviel zu essen nicht minder sündhaft und für den Körper verderblich ist als zuviel zu trinken. So habe ich denn strenge Wacht gehalten über mich und es dadurch möglich gemacht, täglich 16 Stunden zu arbeiten, ohne irgend eine Ermüdung zu verspüren.

Mit meinem Stiefelputzer gerieth ich bald in eine Art von Kampf. Es war nicht eigentlich ein erklärter Krieg, etwa einer, der mit gegenseitigen Repressalien geführt wurde, nicht einmal ein Streit darum, wer von uns beiden dem andern ‚über' sei, nein, nur ein bescheidenes Ringen meinerseits, es ihm gleich zu thun. Ich zog es vor, recht früh mit der Arbeit zu beginnen, anstatt in die Nacht hinein aufzusitzen; da schien mir denn die fünfte Morgenstunde für Marburg eine ganz passende Zeit, um den Tag zu beginnen. Mein Stiefelwichser aber beliebte, schon um 4 Uhr zu erscheinen. Eine Zeit lang ließ ich das so hingehen, ohne deshalb selbst früher aufzustehen. Bald aber überkam mich ein Gefühl von Scham. Ich begann einen Vergleich anzustellen zwischen dem bescheidenen Lebensziel dieses Mannes, dem ich für seine Dienste den üblichen Lohn von ein paar Thalern pro Semester zahlte, und meinen eigenen; und da mußte ich mir doch sagen: Was sind die hohen Ziele, die du dir gesteckt hast, was ist all' dein Streben, sie zu erreichen, werth, wenn sie dir nicht einmal soviel Antrieb zur Pflicht zu erwecken vermögen, wie diesem armen Burschen aus seinem kärglichen Lohne erwächst! Ich befand mich von da ab, wenn Steinmetz erschien, bereits in einer Verfassung, in der ich ihm dreist in's Gesicht sehen und seinen ‚Guten Morgen' erwidern konnte.

Ich habe in Marburg viele von den bedeutenden Männern gehört, die ich oben genannt habe, hauptsächlich aber konzentrirte ich meine Studien auf die Gebiete der Mathematik, Physik und Chemie. Meine Kenntniß des Deutschen verdanke ich wesentlich dem Hören der Vorlesungen Bunsen's, die, als ich die Sprache erst etwas mehr beherrschte, geradezu bezaubernd auf mich wirkten. Aber schon von Anfang an gehörte ihnen mein volles Interesse; denn Bunsen war ein Meister in der Sprache des Experimentes; mittels dieser wußte er ebenso durch das Auge zu dem Geiste seiner Schüler zu dringen wie mittels des Vortrags durch das Ohr. Immer waren seine Vorlesungen reich an Inhalt. Wie groß dieser Reichthum gewesen ist, wie sehr dieselben auf der vollen Höhe selbst des vorgeschrittensten Wissens jener Tage gestanden haben, bezeugen noch heute die Hefte, die ich aus jener Zeit besitze. Bunsen war eine schöne Erscheinung, von hochgewachsener Figur und regelmäßig geschnittenen Zügen; sein Wesen war vornehm höflich, aber ohne jede Spur von Affektation oder Pedanterie. Er vertiefte sich völlig in seinen Gegenstand; seine Darstellung war lichtvoll und klar und seine Ausdrucksweise stets korrekt. Er sprach mit dem reinen hannöverschen Accent*), der dem englischen Ohre so wohl thut. Er war ‚every inch a gentleman'. Noch jetzt, wo ich doch eigene Erfahrungen habe, blicke ich auf Bunsen zurück wie auf das Ideal eines Universitätslehrers. Im Winter las er einmal, im Sommer zweimal täglich und pflegte dann um 7 Uhr früh mit seinem Kurs über organische Chemie zu beginnen. Nach den Vorlesungen wurde bis zur Mittagsstunde im Laboratorium experimentirt. Während dieser Zeit durfte in letzterem nicht geraucht werden, aber von 12 Uhr ab herrschte Rauchfreiheit den ganzen Rest des Tages über. Bunsen selbst war ein eifriger Raucher. Man verkaufte damals in Marburg unter dem Namen ‚Bunsensche Cigarren' eine besondere Sorte; sie waren billig und sehr schlecht, allein mein berühmter Freund rauchte sie gern, und zweifellos waren sie ihm eine Quelle wirklichen Genusses. Dr. Debus, der ausgezeichnete Professor der Chemie an der königlichen Marineschule (Royal Naval College) zu Greenwich**), fungirte damals als Bunsen's Assistent im Laboratorium; ihm verdanke ich die Unterweisungen im Experimentiren mit dem Löthrohr. Später nahm mich Bunsen selbst unter seine Flügel, gab mir isländische Trachyte zu analysiren und verschiedene andere Arbeiten. Aber nicht nur ein Chemiker war Bunsen, sondern auch ein gründlich durchgebildeter Physiker. Sein berühmtes Kolleg über Elektrochemie, auf das wir uns wie auf einen Festgenuß höchster Art freuten, war von Anfang bis zu Ende wesentlich physikalisch. Wir lernten die verschiedenen Methoden elektrischer Strommessung kennen, das Wesen des elektrischen Telegraphen wurde erklärt, wobei die Resultate von Steinheil's Untersuchungen über den Erdstrom entwickelt wurden, wir wurden mit dem aus Kohlenelementen erzeugten elektrischen Lichte, das Bunsen selbst erfunden hatte, bekannt gemacht."

---

*) Bunsen ist in Göttingen geboren.
**) Er lebt seit einigen Jahren als Privatmann in Kassel.

Was Tyndall über Stegmann als Lehrer der Mathematik sagt, wolle der geneigte Leser in dem Jahrgang V des „Hessenlands", 1891, S. 179, gefälligst nachsehen.

Neben der geistigen Thätigkeit vernachlässigte Tyndall aber das leibliche Wohl nicht; er benutzte jede Gelegenheit, sich Anregungen von außen zu verschaffen. Häufig unternahm er mit Studiengenossen Ausflüge in die malerische Umgebung der Stadt, deren er noch nach einem Menschenalter mit Worten warmer Zuneigung gedenkt. „Noch heute", schließt er die Schilderung seiner Marburger Erlebnisse, „steht das freundliche Bild der Stadt und ihrer landschaftlichen Umgebung mit all' ihren malerischen und interessanten Punkten vor meiner Seele: dem Dammelsberg, der Thurmspitze, Spiegelslust, Marbach, Wehrda und weiter hinaus Kirchhain mit dem jähaufspringenden Basaltfelsen (von Amöneburg). Auf dieser hochragenden Warte steht eine katholische Kirche und eine große Anzahl von Wegkreuzen, und das dabei liegende Dorf hat eine reine katholische Einwohnerschaft. Dann alle die Erholungsorte, mit denen die Nachbarschaft Marburgs wie übersäet ist, und die wir von Zeit zu Zeit in kleinen Trupps zu besuchen pflegten. Der nächst gelegene war Ockershausen, wo die Studenten sich an Pfannenkuchen und saurer Milch eine Güte thaten, ohne daran zu denken, daß die Milch nur sauer werden kann unter Mitwirkung mikroskopisch kleiner Pilzkeime, die das Ferment der Milchsäure bilden. Bei Erwähnung dieses lebendigen Ferments erinnere ich mich an eine Delikatesse, die zu meiner Zeit in Marburg sehr geschätzt war, heutzutage aber nur noch mit Vorsicht genossen wird. Auf dick mit frischer Butter gestrichene Schnitten Schwarzbrot wurden Scheiben rohen Schinkens gelegt. Die Entdeckung der in den Muskeln des Schweines eingekapselten Trichinen hat den Genuß des rohen Schinkens etwas beeinträchtigt. Während wir so im Laufe des Semesters regelmäßige Ausflüge in Marburgs Umgebung machten, gab es daheim gefällige Zusammenkünfte, sog. ‚Kränzchen', kleine Zirkel oder Clubs. So hatten wir unser ‚Englisches Kränzchen', dessen Mitglieder einmal in der Woche im Hause jedes Einzelnen der Reihe nach zusammenkamen, um Shakespeare und Tennyson zu lesen."

So arbeitete Tyndall in Marburg rüstig und freudig bis zum Herbste 1850. Durch keinen Mißton waren die Marburger Tage getrübt worden. Dann zog er nach Berlin, wo er mit gleichem Eifer und gleicher Energie sich seinen weiteren Studien hingab. Magnus, die beiden Rose, Dubois-Reymond, Clausius, Mitscherlich, Wiedemann und Poggendorff waren hier seine Lehrer. Kaum zwei Jahre dauerte sein Aufenthalt in Berlin. Nach London zurückgekehrt wurde er bereits 1853 auf den Lehrstuhl der Physik und Naturphilosophie an der Royal Institution of Great Britain und an der School of Mines berufen. Aber in all' den hervorragenden Stellungen, bei all' den Ehrungen, die dem Gelehrten in seinem späteren Leben zu Theil geworden, hat er nie seiner ersten Studiensemester vergessen, sondern, wie uns die vorstehenden Zeilen beweisen, noch in hohem Alter auf sie zurückgeschaut mit dem Gefühle wärmster Zuneigung für Natur und Menschen unseres unvergleichlichen Marburg.

Dr. A.

Das Fuldaer Liebhabertheater.

Von J. Schwank.

Karl von Dalberg, der Fürst-Primas des Rheinbundes, hatte 1810 das Fürstenthum Regensburg in Bayern abgetreten und dafür zu seinem übrigen Besitze Frankfurt, Aschaffenburg, Wetzlar und die unter französischer Administration stehenden Provinzen Hanau und Fulda erhalten.

Der Großherzog brachte öfter mehrere Wochen im Sommer im Fuldaer Schloß zu. Er begünstigte Wissenschaft, Kunst und Theater. Seine Gunst zu bethätigen hatte er in Fulda Gelegenheit, wo sich eben ein geselliger Verein für dramatische Vorstellungen, Konzerte, Bälle und gesellige Abende bildete, dem der Fürst den Namen „Verein der Musenfreunde" gab und das schöne Orangeriegebäude seines Hofgartens überließ. Der eine Flügel wurde zu theatralischen Aufführungen, deren selbst Goethe rühmend gedenkt, verwendet.

Zur Ausstattung des Theaters schenkte der Fürst der Gesellschaft eine Forderung der Staatskasse an den Grafen Montjoie in Gersfeld, der bereit war, statt der geschuldeten 1000 Gulden sein Privattheater der Gesellschaft zu überlassen. Die guten Dekorationen und Garderobestücke

bildeten den Grundstock des Liebhabertheaters, dessen Leitung der geniale nachmalige Oberbaudirektor Coudray in Weimar, woselbst er zu Goethe's Hausfreunden gehörte, übernahm. Den Aufführungen wohnte der Fürst, wenn er in Fulda anwesend war, bei und nahm dann auf der Emporbühne auf einem Sessel Platz. Heinrich König hatte zum Empfang des Fürsten einen Prolog gedichtet, den Frau Coudray sprach. Dafür erhielt diese Dame vom Fürsten ein Andenken, der Dichter aber eine Rolle Brabänter. Am 7. Februar 1813 führten die Spielenden das Kotzebue'sche Schauspiel „Lohn der Wahrheit" zur Geburtstagsfeier des Fürsten auf. Die Gesänge am Schlusse des Stückes waren von H. König verfaßt und von Kantor Michael Henkel in Musik gesetzt.

Nachdem das Fürstenthum Fulda 1816 theilweise an Kurhessen gekommen war, führte die Gesellschaft unter Heinrich König's Regie noch vor der am 5. Februar 1816 erfolgten Besitzergreifung Schiller's „Kabale und Liebe" auf, welches Stück in Kurhessen verboten war. König spielte den Marinelli, Josephine Thomas, später an den Medizinalrath Dr. Schwartz verheirathet, die Louise. Bei der im Monat Mai 1816 erfolgten Huldigung, zu welcher der Kurfürst und neue Großherzog in Fulda eingetroffen war, fand die Aufführung eines von H. König verfaßten Festspiels „Die Erfüllung" durch die Mitglieder der Gesellschaft statt. Nach deren Beendigung wurde die Zugabe noch eines Stückes verlangt. Die Gesellschaft that aber einen ungeschickten Griff, indem sie ein nichtssagendes Lustspiel voller Plattheiten aufführte. Schon dessen Titel „Drei in Einem" wurde als eine politische Anspielung auf die Theilung des frühern Fürstenthums unter drei regierende Herrn gedeutet. Noch mehr aber betrachtete man es als eine sehr unziemliche Anspielung, daß der Zopf, das bekannte Wahrzeichen des alten Herrn, und ein aufzuhauender Knoten, das auffallende Gewächs an der Wange des Fürsten, im Stück eine Rolle spielten. Doch hatten diese Verstöße keine weiteren unangenehmen Folgen; im Gegentheil, den Mitspielenden wurde von Seiten des neuen Landesherrn Dank und Anerkennung für ihre Leistungen übermittelt.

Die Aufführungen der Mitglieder im Orangeriegebäude nahmen in der Folge ihren Fortgang, bis Anfang der zwanziger Jahre sich aus der „Gesellschaft der Musenfreunde" der „Gesellige Verein" bildete, welcher in dem in der damaligen Töpfengasse, späteren Marktstraße, gelegenen früheren Geheime Regierungsrath Uth'schen, von dem aus der italienischen Schweiz nach Fulda verzogenen Konditor Florian Pult erkauften Hause seine Zusammenkünfte hatte. Die theatralischen Aufführungen fanden nun in dem vom neuen Besitzer erbauten Saale statt.

Im Jahre 1835 löste sich der „Gesellige Verein" auf; an seine Stelle trat die Gesellschaft „Kasino", welcher größtentheils Offiziere des seit 1832 in Fulda garnisonirenden 2. Infanterieregiments und Beamte angehörten. Von Zeit zu Zeit nahm das Kasino die theatralischen Vorstellungen wieder auf. Ihm war auch Franz Dingelstedt 1838 beigetreten. Das Kasino benutzte damals den einen Flügel des Dechanei-Gebäudes, in welchem 1830—31 die Gräfin Schaumburg gewohnt hatte, während der Kurprinz mit seiner Mutter und Schwester im Schloß zu Fulda wohnte. Im Herbst 1839 führte die Gesellschaft „Wallenstein's Lager", wozu Franz Dingelstedt einen Prolog gedichtet hatte, im Pult'schen Saale auf, woselbst auch die Bälle und die sonstigen theatralischen Vorstellungen meistens stattfanden.

Heinrich König, der im Jahre 1840 von Hanau, woselbst er seit 1829 gewohnt hatte, nach Fulda wieder zurückgekehrt war und dort bis zu seiner Pensionirung 1847 verblieb, nahm regen Antheil an den theatralischen Aufführungen, ohne selbst mitzuwirken. Die Ereignisse des Jahres 1848 warfen auch auf die Kasinogesellschaft ihre Schatten; von da ab kam es nicht mehr in dem Maße wie früher zu theatralischen Aufführungen.

Dies vorausgeschickt, lassen wir nun das uns vorliegende Manuskript des Medizinalraths Dr. Ignatz Schwarz unverändert nach Form und Inhalt folgen. Leider bildet es nur ein Bruchstück, aber es enthält immerhin Manches, was für unsere Leser von Interesse sein dürfte:

Das Fuldaer Liebhabertheater

Die Deklamationsübungen in den Gymnasialklassen und die Bekanntschaft mit den klassischen Dramen Schiller's hatten einige Schüler des Gymnasiums und Lyceums, namentlich den selbst poetisch begabten Karl Ritter (frühe, ich glaube 1813, gestorben) veranlaßt, im Hause des Seifensieders Herbst, der Severikirche gegenüber, bei der Wittwe des verstorbenen Professors Dorsch im dritten Stock hinten hinaus, in einem geräumigen Zimmer, Szenen aus Schiller's „Jungfrau von Orleans" durch Vertheilung der Rollen aufzuführen.

Diese Versuche verlockten die Darsteller, bald auch andere Hausgenossen, dann Nachbarsleute und Bekannte Theil an diesen dramatischen Genüssen nehmen zu lassen; und als diese Darstellungen ge-

fielen, wurde man angereizt, diese deklamatorischen Uebungen in einem selbstgeschaffenen Kostüme vorzutragen.

Um die Illusion zu steigern, wurde eine alkovenartige Abtheilung des Zimmers mit einem zusammengeklebten Tapetenvorhang verschlossen, nach dessen Beseitigung die Szenerie für das Drama sich den Blicken darstellte und die Künstler im Kostüme, die vorher einen kleinen musikalischen Genuß den Zuhörern bereitet hatten, jetzt sich als König von Frankreich, Talbot oder Agnes Sorel vernehmen ließen. Der nachmalige Registrator W o h l g e m u t h als Jungfrau that sein Rührendstes im Monolog: „Lebt wohl, ihr Berge ꝛc."

Nachdem auch diese Kunstgenüsse eine Zeit gedauert und in der Stadt zu einem gewissen Ruf gelangt waren, ereignete sich eines Abends ein seltsames Zwischenspiel. Eine arme Frau, Wittwe Schultheis, besaß einen einzigen Sohn, den sie dem geistlichen Stande zuführen wollte und von dem sie erfahren hatte, daß er heute Abend bei diesen Teufelskünsten mitwirken würde. Als daher das Drama bereits begonnen, der Sohn im Ritterkostüm steckte, erschien die fanatische Mutter, riß ihn von der Bühne und führte ihn scheltend von dannen. Das aufgeregte Publikum nahm Partei für den unterdrückten Kunstjünger und begnügte sich, seine Rolle vom Souffleur laut vorlesen zu lassen.

Späterhin gewannen diese Darstellungen dadurch Interesse, daß die Schwestern mehrerer dramatischer Künstler mit mehr oder weniger Glück oder Geschick an den Darstellungen sich betheiligten. Die Schwester des Dorsch, Sabine, des Jeßler, nachmals verehelichte Wendler, des Ritter, Karoline.

Durch diese Würze wurde der Andrang so bedeutend, daß man sich nach einem anderen und größeren Lokale umthat und durch die Betheiligungen von K n i p s, nachmaligem Amtmann, K ö n i g (Heinrich), R o t h e n b ü c h e r (als Rendant im Weimarischen gestorben) wurde der hintere Saal im Ballhause, wo früher das Kasino gewesen war, gewonnen und daselbst nothdürftig eine Bühne für die Bedürfnisse des Liebhabertheaters, mit erhöhtem Podium, passender Beleuchtung, Orchester ꝛc. hergerichtet und von den Zuschauern ein mäßiges Entrée erhoben.

Von den in diesem Lokale von mir gesehenen Stücken sind mir im Gedächtniß die „Räuber", einige kleinere Stücke von Kotzebue — „Die Brandschatzung", Der Hahnenschlag" — und ein Prolog zur Feier des fünfzigjährigen Priesterjubiläums des Fürstbischofs A d a l b e r t v o n H a r s t a l l, der von S a b i n e D o r s c h gesprochen werden sollte, hängen geblieben.

Als der Vorhang aufging, stand die Prologsprecherin an einem Opferaltar, auf welchem eine Spiritusflamme hoch aufloderte.

Ob die Völle des Raumes oder sonstige Ereignisse auf das Mädchen eingewirkt hatten, sie sprach die ersten paar Zeilen kräftig und vernehmlich, dann fing sie an zu wanken und sank ohnmächtig nieder. Ich drängte mich zum Ausgange, lief in die nahe Schwanenapotheke, Hoffmann'sche Tropfen herbeizuschaffen. Als ich zurückkam, sah ich den Baurath C o n d r a y im Ueberrock und mit beschmutzten Stiefeln auf der Bühne, der den Prolog holperig herablas und nach Beendigang desselben den Beifall — den Sabinchen ernten sollte — demselben hinwegnahm. Als ich mit meinen Tropfen hinter die Kulissen kam, saß Sabinchen frisch und munter da. Von simulirten Ohnmachten hatte ich in aller Unschuld damals noch keine Ahnung.

Ob die Betheiligung Coudray's nicht zunächst Veranlassung gegeben hat, den Großherzog von Frankfurt, K a r l v o n D a l b e r g, zu bestimmen, etwas für die dramatische Kunst in Fulda zu thun?

Ich meine gehört zu haben, daß sich der Großherzog dahin geäußert habe, er selbst und die Stadt Fulda würden wohl schwerlich die Mittel beschaffen können, eine anständige Künstlertruppe zu unterhalten, er wolle aber die Gelegenheit, da der G r a f v o n M o n t j o i e zu Hersfeld sein Theater und seine Garderobe verkaufe, ergreifen, um den allenfallsigen Dilettantenkräften Vorschub zu leisten, diese Einrichtungen anzuschaffen und einer sich bildenden Gesellschaft das im Hofgarten stehende Orangeriegebäude zu allerlei geselligen Zwecken überlassen.

Er erkaufte auch wirklich durch Coudray für 600 fl. das Theater mit allerlei Zubehör, Garderobe ꝛc. und schenkte es einem Vereine „Fuldaer Musenfreunde", welcher, ich weiß nicht genau mehr, ob ein für alle Mal oder jährlich, eine mäßige Einlage entrichtete und dafür gegen 12 kr. à Person das Theater und 18—24 kr. Ball- oder Konzert besuchen konnte.

Auf vielen Leiterwagen kamen die Theater-Utensilien hierher und fanden Platz im Orangeriegebäude, dessen drei Säle zu verschiedenen Zwecken hergerichtet wurden. Die beiden Pavillons, die jetzt abgerissen sind, nahmen die Kulissen, Versetzstücke u. dgl. auf.

Der erste Saal wurde auf Kosten der Gesellschaft mit einem neuen Parketboden belegt, zum Ballsaale umgeschaffen. In diesem Saale war zur Zeit des Prinzen von Oranien eine Bühne mit zwei Logenreihen und einer Galerie. Der mittlere Marmorsaal wurde im Sommer oft zu Konzerten

oder einem Spazierengehen für die Tanzenden benützt, der dritte Saal wurde zum Theaterlokale hergerichtet. Die Bühne mochte allenfalls ein Drittel des Raumes des Saales einnehmen, war allenfalls 10 Schuh breit für's Orchester, dann Bänke ansteigend bis unter eine Loge, die ebenfalls drei bis vier Reihen Bänke hatte, so daß im Parterre und auf der Loge beiläufig 400 Personen Platz hatten, wenn auch etwas beschränkt. Vom hinteren Eingange, der zu einer Wendeltreppe führte, gelangte man rechts auf die Bühne, und links aufwärts führte die Treppe zu vier geräumigen Garderobezimmern, wovon zwei für die Damen, nach dem Schlosse aussehend, und zwei nach der hohen Schloßgartenmauer für die Herren eingerichtet waren. Der Haupteingang für Theater und Bälle führte von der Schloßgartenmauer zu einigen Kuppelzimmern, dann durch den Marmorsaal in's Theater oder den Ballsaal. Bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. der Anwesenheit des Landesfürsten, würden die Glasthüren des Marmorsaales zum Empfang geöffnet und die hohen Herrschaften da eingeführt.

Obgleich auf der Bühne die Mechanismen einfach waren, so genügten sie doch vollkommen und könnten bei offenem Vorhange alle möglichen Veränderungen auf's Prompteste ausgeführt werden. Die Beleuchtung, Dämmerung, Morgen- oder Abendroth, Nacht, Gewitter, Wind, Blitze und Einschlagmaschinen war auf's Exakteste hergerichtet.

Nachdem die Aufstellung geschehen war, wurde das erste Stück — *„Achmet und Zenida“* — mit allem Pompe der Kostüme und der Aeußerlichkeiten zur Zufriedenheit des Großherzogs aufgeführt. Der Eifer, durch Verwerthung seines Kunstsinnes oder Talentes war so groß, daß schon recht bejahrte Männer, wie z. B. der Herr Hauptmann Löffler, Schloßhauptmann v. Varicourt, Herr v. Schlereth, Advokat Gößmann ꝛc. es nicht versagten, im Chor als Derwische mitzuwirken, andere, wie z. B. Dapping, als Janitscharen die dicke Trommel, den Schellenbaum ꝛc. zu handhaben.

Frau Coudray als Zenida erntete den verdientesten Beifall. Ob die Anwesenheit des Großherzogs zu diesem allgemeinen Kunstenthusiasmus beitrug, der Reiz der Neuheit oder die rege Thätigkeit des Bauraths Coudray dieses Zusammenwirken erstrebt hatte, weiß ich nicht genau, kurzum, es war da, und wie es rasch entflammte, verflackerte es auch ebenso rasch, als nach der Retirade die Garderobe ihrer werthvollsten Stücke beraubt, das Theater fast demolirt, auf dem Resonanzboden eines im Saale stehenden Flügel-Instrumentes sichtlich Teig zu Klößen bereitet worden war.

Nachdem im Winter die Schäden wieder verwunden, sammelte sich die zersprengte Künstlerschaar wieder, aber keine Frauenzimmer wollten sich zur dramatischen Kunst verstehen, und es wurde daher zum ersten Mal ein Stück ohne Frauenzimmer — von einem Fremden hergerichtet — „Menschenhaß und Sohnesreue“, dem Kotzebue's „Menschenhaß und Reue“ zu Grunde lag, über die Bretter geleitet.

Man fand allgemein diese Kost zu unschmackhaft und durch Ueberredung und andere zusammenwirkende Ursachen, die da nöthig sind, um sich vor dem Publikum sehen zu lassen, gelang es, allerlei weibliche Elemente, wozu Frau Coudray, Dieffenbach, Sophie Mackenrodt, Mina Wiegand, nachher Dorsch und andere zu zählen sind, heranzuziehen.

Auch meine Frau, Josephine Thomas, ihre Schwester Louise, Fräulein v. Münster, Josephine Wagner, Lieschen Müller — traten in verschiedenen Rollen auf.

Ich selbst, als Lyceist, betheiligte mich an den theatralischen Vorstellungen, daß ich mich als Souffleur einübte und mit klarem Bewußtsein mir eingestehen muß, daß ich mit meiner Fertigkeit im Einhelfen gar oft einem wankenden Künstler auf die Beine half.

Man wagte sich jetzt schon an größere und schwierigere Stücke, z. B. die „Brautkrone“, wo es nur schade war, daß der erste Liebhaber im Felde gegen die Franzosen stand, und der sonst gesellschaftlich so gewandte und galante Obergerichtssekretär Follenius einen so steifen Prinzen repräsentirte, daß man ihn für die eingefleischteste Etiquette erklären *mußte*. König (H.) *bekundete in diesem* Stücke eine Grausen erregende Meisterschaft. Von diesen Augenblicke an waren Intriguanten- und Charakterrollen nur in seinen Händen. Nach den Fächern waren ehrwürdige Väter, Pastoren und dergleichen ernste Rollen für Leopold Jeßler und Heinrich Weber, Intriguanten König (H.) und Wohlgemuth, der auch die niedrig Komischen, wegen seines Organs und seiner eckigen Persönlichkeit, darstellte; Schwarz, Rothenbucher, aushilfsweise Follenius, erste Liebhaber; Coudray Heldenrollen. Von Frauen: Coudray Charakterrollen, Heroinen, Anstandsdamen, Dorsch desgleichen; sowie Josephine Thomas (als Louise, das Mädchen von Marienburg, Hedwig, die Banditenbraut, Toni ꝛc.), Naive: Lieschen Müller, Josephine Wagner; Mütter: Mackenrodt, Dieffenbach, auch komische Alte. Liebhaberinnen versuchten verschiedene Mädchen und gefielen, nachdem sie eben durch ein vortheilhaftes Aeußere sich empfahlen, wie Fräulein Therese von Egloffstein, nachmalige Herquet, Freiin von Münster, die immer unendlich verzagt, halb krank vor's Publikum trat. Nach der französischen Retirade war ein ehemaliger Schauspieldirektor Pfeiffer

hier hängen geblieben, den man als einen routinirten Schauspieler, nachdem er ein hiesiges Mädchen geheirathet und ein Handelsgeschäft übernommen hatte, für's Theater gewann und in den verschiedensten Fächern beschäftigte. Er hatte die Eigenthümlichkeit, daß er seine Rollen meist auf gut Glück nach den Einflüsterungen des Souffleurs wiedergab, auch die Rollen seiner Mitspieler besser konnte als seine eigene, weil ihm diese in den Proben wiederholt vorgesagt worden.

Im Vorwinter 1815, als die russische Armee aus Frankreich zurückmarschirte und Barkley de Tolly eines Abends hier Rasttag hielt, wurde Theater gespielt und unter Anderem ein kleines Stück „Die patriotische Familie", natürlich ein militärisch-enthusiasmirtes Stückchen, aufgeführt, in welchem gegen das Ende den Führern Schwarzenberg, Blücher u. s. w. ein Toast ausgebracht wurde. Es war meine erste Rolle, die man mir anvertraut hatte, und da der russische Feldmarschall unser Theater mit seinen Offizieren durch seinen Besuch beehrte, so fand ich es ganz der Artigkeit angemessen, ihn im Toaste dazuzuraffen; als ich daher das Glas erhob und laut in's Parterre gegen die Loge hin die Worte aussprach: „Alle jene Edlen, Schwarzenberg, Blücher, Barkley de Tolly, die uns mit Ruhm vorangingen — sie leben hoch"! brach ein solcher Sturm des Beifalls aus, daß das Fortspielen viele Minuten lang unterbrochen wurde und mir die russischen Offiziere, die sich auf dem darauf folgenden Ball mich ihnen vorstellen ließen, mich enthusiastisch umarmten und mir in allen Sprachen die ausgesuchtesten Artigkeiten für meine Aufmerksamkeit auszudrücken sich bestrebten.

Der Feldmarschall hatte sich gleich nach dem Theater zurückgezogen, aber sein Adjutant konnte keinen Augenblick versäumen, in dem er meiner habhaft werden konnte, mich zu fetiren, so daß mir die Sache zuletzt ganz lästig und lächerlich wurde und ich mich viel früher, als es sonst geschehen wäre, um den schmeichelhaften Ovationen zu entgehen, vom Balle zurückzog.

Im Jahre 1816 nahm sich der nachmalige Rath Bierstedt, ein Berliner von Geburt, der viele Kenntnisse aber kein glückliches Organ besaß, des Liebhabertheaters mit vieler Wärme an, und unter seiner Leitung und Bemühung kam die Aufführung von Schiller's „Kabale und Liebe" zu Stande, von welcher Aufführung kompetente Richter mir wiederholt versicherten, ein abgerundeteres und besser ineinander greifendes Zusammenspiel noch nie gesehen zu haben. Ich war damals auf der Universität, und alle die Briefe, die ich erhielt, und die nachmaligen Erzählungen stimmten nur in dem Einen überein, einen größeren Kunstgenuß nie erlebt zu haben, als in den wiederholten Darstellungen dieses Trauerspiels. Seit diesem Spiele glänzte Josephine Thomas als erster Stern am Theaterhimmel und erregte, wie natürlich, den Neid der Frau Coudray wie anderer Mitkonkurrentinnen.

Nach der Besitznahme Fulda's durch die Kurhessen 1816 hatten sich mehrere Offiziere der damaligen Garnison, nachdem Coudray durch Versetzung von hier mit seiner Frau ausgeschieden und auch Rothenbücher dahin abgegangen waren, zur Uebernahme von Rollen verstanden; wie ich denn im Herbste 1816 einem Kotzebue'schen Lustspiele „Der Rehbock" beiwohnte, wo ich mich über die große Naivität wunderte, mit der man die größten Zweideutigkeiten hinnahm und die Unschicklichkeit, solchen Schund von einem Liebhabertheater aufführen zu lassen, gar nicht zu ahnen schien.

Heinrich König, dessen entschiedenes Talent zu seinen Intriganten-Rollen sich immer zweifelloser ausbildete, sah sich durch die Lobsprüche seiner Bewunderer in diesem Fache sehr genirt und übernahm nur mit Widerwillen später eine derartige Rolle, doch war seine Thätigkeit als Regisseur vom vortheilhaftesten Nutzen bei Wahl und Besetzung der Stücke. — Seit meiner akademischen Laufbahn konnte ich die Fuldaer Liebhaberbühne nicht gut von meinen theatralischen Besuchen trennen und überall, wo ich ein Theater besuchte, besetzte ich im Geiste die vor mir abgespielten Stücke mit Persönlichkeiten unserer Bühne in Fulda. Aus diesem Grunde mochte ich auch Opern u. dergl. Sachen weit weniger gern besuchen, als gerade Lust-, Schau- und Trauerspiele, wenn ich hoffen konnte, dieselben würden sich für unsere Bühne eignen.

Als ich daher im Winter 1818 wieder nach Hause kam, machte ich es zur Bedingung meines Mitwirkens, wenn man sich dazu verstehen wolle, die Lessing'sche „Emilia Galotti" einzustudieren.

Die Hauptschwierigkeit bei der Besetzung der Rollen, war der Bräutigam der Emilie, wie er denn auch in die Hände des spätermals holländischen Stabsarzt hier gestorbenen Fritz Wiegand nicht erbärmlicher hatte gelegt und, wie wir uns technisch ausdrückten, „verhandhabt" hätte werden können.

König spielte den Marinelli in hoher Kunstfertigkeit, — Ph. Schwarz den Prinzen, Mimi von Spitäl Emilie, Josephine Thomas, meine nachmalige Frau, die Gräfin Orsina und ich den Odoardo — in einem glänzenden Damastanzuge.

Winterabend.

Einsam steht die stille Hütte
Mit dem schneebedeckten Dache,
Blasser Lichtschein dringt durch's Fenster
Aus dem niederen Gemache,
Daß er kalte Diamanten
Im verschneiten Gärtchen finde,
Trügerische Edelsteine. — — —
Mutter spricht zum müden Kinde:
„Gute Nacht, mein Seelchen!" —

Ferne steht ein Schloß, ach, ferne!
In dem traulich warmen Zimmer
Sitzest Du wohl am Kamine,
Roth umglüht von Flammenschimmer,
Wärmest Dir die kleinen Füße. — —
Geh' zur Ruh' und träume, träume!
Draußen weht ein zärtlich' Grüßen
Durch des Parkes Tannenbäume:
„Gute Nacht, mein Seelchen!"

Sascha Elsa.

Aus alter und neuer Zeit.

Hüte dich vor dem Landgrafen zu Hessen, willst du nicht werden gefressen. Landgraf Heinrich II., der Enkel Heinrich's des Kindes, der von 1328 bis 1376 regierte, führte den Beinamen des Eisernen. Man leitet diese Benennung von der eisernen Rüstung oder dem Panzerhemd her, in dem er stets erschien; Andere wollen, daß sie von seiner herkulischen Leibesstärke und davon, daß er seine Feinde mit Muth und Kraft niederschlug, herrühre. Seine Stärke wird als so groß geschildert, daß er mit freier Hand ein Hufeisen zu zerbrechen, auch eiserne Wehr und Waffen durchzuhauen im Stande gewesen sei. — Der furchtbarste Feind von Hessen war Mainz, das den Grundsatz festhielt, sich im Herzen von Hessen eine bleibende Provinz zu gründen; die Grafen von Nassau-Dillenburg, Ziegenhain, Wittgenstein und Solms standen auf seiner Seite. Außerdem hatte Heinrich während seiner Regierung mit Braunschweig, Paderborn und Münster Kämpfe zu bestehen. Er blieb stets unbesiegt, die Mainzer mit ihren Verbündeten wurden in zwei Treffen geschlagen; seine Gegner mußten Länderstriche und Gerechtsame aufopfern. Auch als Politiker verdient Heinrich eine ehrenvolle Erwähnung; er verstand die Kunst, wohl zu wirthschaften, den rechten Zeitpunkt zu benutzen und seine Sache durch Verhandlungen durchzusetzen.

Er erwarb Itter, Königsberg, Schmalkalden, Spangenberg, Beilstein; und er würde vielleicht noch Größeres ausgeführt haben, wenn nicht der Zwist mit seinen Brüdern, welchen die zugesagten Jahrgelder nicht ausbezahlt wurden, seine Kräfte gelähmt hätte, oder wenn sein Zeitalter weniger verhängnißvoll gewesen wäre. Hierher ist vorzüglich die furchtbarste allgemeine Pest des Abendlandes, der sogenannte schwarze Tod, der 1350—1352 den dritten Theil aller lebenden Menschen wegraffte, zu rechnen. Heinrich wurde in seinem Alter gefürchtet, Niemand wagte es, sich gegen ihn zu verbünden, und die Chroniken der Vorzeit führen bei seinem Namen das obige Sprüchlein an.

Frkft. J. H.

Den Baccalaureus reisig machen. Die Zügel der Regierung, die Heinrich der Eiserne so kräftig geführt hatte, kamen in eine schwächere Hand. Hermann der Gelehrte, der Neffe und Nachfolger Heinrich's, war als nachgeborner Prinz zum geistlichen Stande bestimmt. Er hatte zu Paris und Prag studiert; dort war er Baccalaureus der Theologie geworden, und hier hatte ihn Kaiser Karl IV. selbst, nach vierstündigem ruhmvollen Disputiren in der Aristotelischen Philosophie, 1366 zum Magister der freien Künste ernannt. Er hatte auch bereits Präbenden auf die Erzstifter Trier und Magdeburg erlangt. Die Chronik sagt von ihm: „Er war tugendsam und fromm, durch seine Einfalt verachtet." Die adeligen Amtleute hatten in den letzten Zeiten seines alternden, durch Familienunglück gebeugten Oheims das Volk bedrängt und beraubt, sie selbst waren von Lasten und Schatzungen jeder Art frei. Hermann hatte beim Antritte seiner Regierung mehrere dieser untreuen Diener abgesetzt und seine Hofhaltung eingeschränkt. Das erregte große Unzufriedenheit; der Adel betrachtete diese Schritte als eine Unterdrückung seiner Vorzüge und Freiheiten. Die Unzufriedenheit wurde genährt durch Herzog Otto von Braunschweig, welcher sich selbst zum Erben von Hessen aufwarf und Graf Gottfried von Ziegenhain. Mainz und Köln fielen in Hessen ein. Es bildete sich der furchtbare Sternerbund, dem später ähnliche Verbrüderungen folgten. Der Adel, nur wenige ausgenommen, die der Strom nicht fortriß, bekannte sich sämmtlich zu diesem Bunde, selbst mehrere unter dem Hofgesinde des Landgrafen gehörten ihm an. Der Adel suchte Unabhängigkeit, Raub und Güter, und wenn die Räuber gleichsam zum Kampfe auffordernd umherzogen, so war ihre Losung: „Auf den blöden Hessen! Wir wollen den Baccalaureus reisig machen!" Der Kampf währte viele Jahre, zum Verderben des Landmanns und des Bürgers. Hermann's Thron stand unerschüttert, und der Fürst, welcher zuvor mild und gütig war, wurde ernst und scharf.

Die Erbitterung der Städte, die durch Handel und Gewerbe Reichthümer erworben hatten, gegen den raubsüchtigen Adel wußte er klüglich zu nützen, und hielt am Marktbrunnen zu Marburg, sowie zu Kassel und Frankenberg bewegliche Reden an das Volk. Seinen getreuen Bürgern, sowie den wenigen Anhängern unter dem Adel, die er zum Theil durch Lehen und andere Gnadenbezeigungen gewonnen hatte, oder die der Unruhen und Verwüstungen müde waren, verdankte er die Erhaltung des Erbtheils seiner Väter.

Frkft. J. S.

Alleweile hawwe die Schauwe geschriwwe. (Eine Marburger Erinnerung). Der **ahle Hoppch** war das letzte Original der alma mater Philippina. Ich sehe ihn noch vor mir mit seiner kurzen gedrungenen, etwas gebeugten Gestalt, den krummen Beinen, den Zipfel des bunten Taschentuchs aus der Rocktasche, mit der stotternden Stimme und der gewaltigen, stets tropfenden Habichtsnase. Ihr verdankte er seinen Namen. Wegen seiner eigenthümlichen Geldgeschäfte war er gemieden.

„Joh, ich honns je der Schmitten immer gesaht", sagte er zu meinem Vater, als beide vom Begräbniß einer Nachbarin, der Frau Schmidt, zurückkehrten, „joh, ich honns ehr immer gesaht, daß se net immer so im Regen im Garte arweite süllt. Oft honn ich ehr gesaht: Ei Schmitten, komme se doch bei dem Rege in mei Garteheische. Aber sie tats nit, hott immer im Rege gearweitet, na, nu hott se ooch die Wassersucht gekriegt."

So war er, äußerlich und innerlich. Er vermiethete die Zimmer seines Hauses an Studenten. Da kam einst ein flotter Teutone, es war glaube ich der tolle Schenk, und wollte ein Zimmer miethen, das vorher von einem Brüderpaar Schaub bewohnt worden und durch deren Uebersiedelung nach Amerika frei geworden war. Der Hoppch kannte aber seinen Mann als schlechten Bezahler und sagte flugs: „Alleweile hawwe die Schauwe geschriwwe, daß se 's Loschi behahle wille." (Eben haben die Schaubs geschrieben, daß sie das Logis behalten wollten.)

Der Student erkannte sofort die Unwahrheit und hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Geschichte auf der Kneipe zu erzählen.

Es war tiefe, stille Nacht. Am Steinweg lag Alles, auch der Hoppch, in friedlichem Schlummer. Auf einmal erdröhnte vor seinem Hause der mächtige Gesang des ganzen Corps Teutonia: „Alleweile hawwe die Schauwe geschriwwe, daß se 's Loschi behahle wille" und wieder: „Alleweile hawwe die Schauwe geschriwwe, daß se 's Loschi behahle wille", nach der Melodie: Fuchsmajor, Fuchsmajor, trinkst den Füchsen garnichts vor. Der Hoppch erwacht, anstatt aber still im Bett zu bleiben, ist er mit einem Satz am Fenster, reißt es auf, und in Nachtjacke und Nachtmütze geht's nun mit geballten Fäusten: „Ihr verdammte Schweinehunne, Ihr lausige Sturennejunge." Hierdurch auf's Neue animirt und höchst belustigt, antwortete der Chor wieder mit: „Alleweile hawwe die Schauwe geschriwwe, daß se 's Loschi behahle wille". Und so ging es wohl zehn Minuten lang, von oben: „Ihr verdammten Schweinehunne", von unten: „Alleweile hawwe die Schauwe geschriwwe", bis die Studenten, des Zaubers müde, endlich abzogen, den Steinweg hinunter. Unten beim „Ritter" machten sie Halt und schmetterten ihr Lied noch einmal den Steinweg hinauf. Dazwischen klangen immer die Verwünschungen und Drohungen des zornigen Alten im Fenster, die die Studenten und ihr Lied begleiteten, bis nichts mehr von ihnen zu sehen und zu hören war.

Seitdem ist dem ahlen Hoppch von den Studenten jede Nacht bis zum Schluß des Semesters das furchtbare Ständchen gebracht worden, und jede Nacht ist er aus dem Bett gesprungen und hat seinem geärgerten Herzen durch Poltern und Schimpfen Luft gemacht, bis das muntere Chor unter Singen, Lachen und Ulken abgezogen war.

Der Spaß hatte auch noch ein Nachspiel. Eines Tages kommt der Briefträger und hat für den Hoppch einen dicken Brief aus Amerika. „Na gewwe se ma her, Herr Kronshagen." „Er ist unfrankirt", antwortet der Briefträger, „und kostet 16 Silbergroschen Porto." „Nee, dann will ich en nit." Allein die Neugier läßt ihm keine Ruhe. Nachdem er lange vergeblich mit dem Briefträger wegen des Portos gehandelt hat, zahlt er schließlich die 16 Groschen, öffnet den Brief und liest: „Alleweile hawwe die Schauwe geschriwwe, daß se 's Loschi behahle wille."

Die Gebrüder Schaub, die in Amerika von der Geschichte gehört, hatten ihm diesen Schabernack gespielt.

Jetzt ist der Hoppch todt, und mancher jener Sänger ist auch todt, und das Haus am Steinweg ist längst abgerissen. Wenn aber die Teutonen Kommers haben und alte Herren in die Stadt kommen, da hört der Nachbar zur mitternächtlichen Stunde, wenn die alten Herren nach Haus gehen, wie der Eine oder der Andere, wenn er vorbeikommt, wo der ahle Hoppch gewohnt hat, in Erinnerung alter Zeit ganz unwillkürlich vor sich hinsingt: „Alleweile hawwe die Schauwe geschriwwe, daß se 's Loschi behahle wille." -d-

---

Aus Heimath und Fremde.

Hessische Todtenschau von 1894.

Dr. Joseph Weyland, Bischof von Fulda, Fulda, 11. Januar; Dr. Johann Karl Flügel, Gymnasialprofessor a. D., Kassel, 18. Januar; Sigmund von Schmerfeld, Eisenbahndirektionspräsident a. D., Montreux, 12. Februar; Karl Kalb, Domdechant und Generalvikar, Fulda, 14. Februar; Gottfried Schantz, Metropolitan a. D., Kassel, 19. Februar; Philipp Döll, Buchdruckereibesitzer, Kassel, 5. März; Philipp Werner Hansmann, Bergrath a. D., Wilhelmshöhe, 12. März; Ferdinand Zwenger, Begründer und Herausgeber der Zeitschrift „Hessenland", Fulda, 6. April; Theodor Seitz, Apotheker, Kassel, 6. Mai; J. F. Zimmermann, Kommerzienrath, Hanau, 10. Mai; Dr. Emil Joost, Arzt, Kassel, 21. Mai; Heinrich Weishaupt, Fabrikant, Hanau, 8. Juni; Freiherr Alexander von Baumbach-Ropperhausen, kurhessischer Staatsminister a. D., Ropperhausen, 1. Juli; Adalbert Jäneke, Oberpostkassenbuchhalter a. D., Kassel, 16. Juli; Dr. theol. Julius Martin, Generalsuperintendent a. D., Kassel, 25. Juli; Dr. Johann Karl Glaser, Universitätsprofessor aus Marburg, Neuenhain, 31. Juli; Joseph Busch, Geh. Oberregierungsrath, Kassel, 25. Juli; Otto Speyer, Professor, Kassel, 3. August; Freiherr von Trott zu Solz, Konsistorialpräsident, Kassel, 3. August; Freiherr Ernst Schenk zu Schweinsberg, Erbschenk von Hessen, Schweinsberg, 4. August; Reinhard Dietz, Amtsrichter a. D., Kassel, 22. September; August Friedrich Karff, Metropolitian a. D., Kassel, 24. September; Heinrich Gunkel, Geh. Rechnungsrath, Kassel, 27. September; Friedrich Engelhardt, Major a. D., Kassel, 30. September; Armin Kollmar, Amtswundarzt, Melsungen, 4. Oktober; Eduard Neubert, Regierungs- und Gewerberath, Kassel, 6. November; Ludwig Wilhelm Dehnert, Forstmeister a. D., Kassel, 9. November; Gustav Wilhelm Zimmermann, Amtsgerichtsrath, Kassel, 16. November; Dr. med. Ludwig Ulrich, Geh. Sanitätsrath, Kassel, 16. November; Friedrich Sackjofsky, Oberförster, Reichensachsen, 16. November; Oskar Henschel, Geh. Kommerzienrath, Kassel, 18. November; Heinrich Knobel, Bürgermeister, Ehlen, 3. Dezember; Frau Lilly Wigand (H. Brand), Schriftstellerin, Wahlershausen, 5. Dezember; Röttger Ganslandt, Geh. Justizrath z. D., Kassel, 5. Dezember; Dr. med. Ludwig Wachs, Arzt, Kassel, 11. Dezember; Daniel Frey, Kommissionsrath, Hanau, 17. Dezember; Dr. jur. Ludwig Möli, Reichsgerichtsrath a. D., Kassel, 21. Dezember.

Von unsern hessischen höheren Lehranstalten werden den heurigen Osterprogrammen folgende wissenschaftliche Abhandlungen beigegeben werden:

1. Kassel — Gymnasium: Professor Stoll Der Historiker Friedrich Wilken. II.
2. Kassel — Realgymnasium: Oberlehrer Siebert, Beiträge zur deutschen Einheitsbewegung.
3. Kassel — Oberrealschule: Oberlehrer Dr. Knabe, Französische Einflüsse auf das deutsche Realschulwesen.
4. Kassel — Neue Realschule: Oberlehrer Dr. Pohler, Kriegerische Ereignisse in der Umgegend von Kassel. I. die Kämpfe an der Mündener Straße.
5. Hanau — Gymnasium: Direktor Dr. Braun, Illustris scholae Hanoviensis leges et album civium academicorum inde ab 1665 usque 1812.

Dr. A.

Todesfälle. In der Nacht zum 17. Dezember verschied in Frankfurt, wo er sich auf der Durchreise befand, in Folge eines Schlaganfalles der Kommissionsrath Daniel Frey, Direktor des Hanauer Stadttheaters. Frey hat ein Alter von mehr als 77 Jahren erreicht und erfreute sich in ganz Deutschland des Rufes eines vortrefflichen Bühnenleiters. Er war am 15. April 1817 in Kassel geboren, widmete sich sehr früh der Künstlerbahn und legte an einer Reihe von Theatern Proben seiner Tüchtigkeit ab. Als im Jahre 1872 das Hanauer Theater in den Besitz der Stadt überging, übernahm Daniel Frey die Leitung desselben, die er seitdem (gleichzeitig mit den Theatern von Homburg und Offenbach) führte. Mit welchem künstlerischen Erfolge, das brauchen wir, so bemerkt die „Han. Ztg.", nicht näher auszuführen, das ist allgemein bekannt. Im ganzen deutschen Reiche ist der Name unseres Bühnenleiters in Künstlerkreisen hochgeachtet, viele junge talentvolle Kräfte haben unter ihm weitere Ausbildung für ihren schweren Beruf gesucht und gefunden, viele Direktoren entschlossen sich viel leichter zu dem Engagement eines Künstlers, wenn sie wußten, daß er in der Frey'schen Schulung gewesen war. Auch an äußeren Beweisen der Anerkennung hat es Daniel Frey nicht gefehlt. Kaiser Wilhelm I. ernannte ihn zum Kommissionsrath, der Großherzog von Hessen verlieh ihm den

hessischen Verdienstorden Philipp's des Großmüthigen, der Landgraf von Hessen zeichnete ihn wiederholt durch werthvolle Geschenke aus, wie er auch Inhaber der Koburger silbernen Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft war. Aber auch in Hanau wußte man sehr wohl die Verdienste Frey's um unser Theater zu schätzen. Das bewiesen die zahlreichen Glückwünsche und Ovationen, die ihm gelegentlich seines zwanzigjährigen Jubiläums als Leiter unserer Bühne vor zwei Jahren aus allen Kreisen unserer Bevölkerung zu Theil wurden. — Seine Beerdigung, die am 20. Dezember stattfand, gestaltete sich zu einer ansehnlichen Trauerkundgebung der Bevölkerung. Daniel Frey wird als Mensch wie als Künstler unvergessen bleiben. — Am 21. Dezember starb zu Kassel ebenfalls an den Folgen eines Schlaganfalls der Reichsgerichtsrath a. D. Dr. jur. Ludwig Moeli. Er war, wie wir dem „Kass. Tagbl." entnehmen, am 1. März 1817 zu Kassel geboren, absolvirte das Lyceum Fridericianum und studirte an der Landesuniversität Marburg Jura und Cameralia. Nach glänzend bestandenen Prüfungen begann er seine Beamtenlaufbahn in Kassel. In dem politisch erregten Jahre 1850 gehörte Moeli dem Generalauditoriat in Kassel an, später war er Obergerichtsassessor in Marburg und wurde dann zum Obergerichtsrath in Kassel ernannt. Hierauf fungirte der Verblichene als Staatsanwalt in Fulda. Alsdann erfolgte seine Berufung zum Oberstaatsanwalt in Kassel. Einige Jahre später gehörte er dem Obertribunalsgericht in Berlin als Obertribunalsrath an und kehrte hierauf wieder nach Kassel zurück als Senatspräsident des Appellationsgerichts. Ihm wurde der Charakter als Geheimer Oberjustizrath in dieser Stellung verliehen. Nach dem Tode des damaligen ersten Präsidenten Luther erhielt Moeli bei der Reorganisation des Gerichtswesens im Jahre 1879 den Antrag, die erste juristische Stellung in Hessen als Oberlandesgerichtspräsident zu übernehmen. Jedoch lehnte er dies ab und wurde nunmehr zum Reichsgerichtsrath an das Reichsgericht in Leipzig berufen. In dieser hervorragenden Stellung hat er dem Strafsenat und später dem Civilsenat bis zu seiner im Jahre 1883 erfolgten Pensionirung angehört. Von hier ab wohnte er wieder in Kassel. Vielfach erhielt derselbe hohe Ordensauszeichnungen. Als Jurist von hoher Bedeutung vereinigte Reichsgerichtsrath Moeli mit seinen edlen vortrefflichen Charaktereigenschaften eine Anspruchslosigkeit, Milde und Herzensgüte, welche ihm die Verehrung und Liebe Aller erwarben, die zu ihm im Leben in näherer Beziehung standen.

Hessische Bücherschau.

Dr. Karl Knabe, Uebersicht über die Entwicklung des Realschulwesens in der Provinz Hessen-Nassau. (16 S.) Kassel, G. Klaunig.

Verfasser verfolgt das durch die neuen preußischen Lehrpläne vom 6. Januar 1892 zu so hohen Ehren gelangte lateinlose höhere Schulwesen, das wie im Westen unseres Staates überhaupt, so namentlich in unserer Provinz sich seit langer Zeit ganz besonders der Gunst der Bevölkerung zu erfreuen hatte, zurück bis zu den ersten Anfängen. Er zeigt, wie diese zurückgehen bis in die Zeiten unseres kunstsinnigen Landgrafen Karl, unter dessen Regierung sowohl in Kassel, als auch in Hersfeld wenigstens Versuche gemacht wurden, für die Geistesbildung der Jugend neben dem allein selig machenden humanistischen Unterricht auch in realistischer Weise Fürsorge zu treffen. Zur Gründung selbstständiger Realschulen kam es freilich damals nicht. Erst der napoleonischen Fremdherrschaft ist dieselbe zu Anfang dieses Jahrhunderts zu danken. Im Jahre 1809 erschien zu Marburg eine Einladungsschrift des Pädagogiums „über die Verbindung der Gymnasien mit Realschulen"; diese Verbindung wurde in's Werk gesetzt, die Schülerzahl nahm um mehr als das Doppelte zu. Eine ähnliche Einrichtung war schon ein Jahr früher in der zum westfälischen Königreich gehörigen Stadt Halle getroffen worden, und die dortige Organisation diente dann als Muster für Kassel. Im Juni 1812 unterzeichnete König Jérôme in seinem Hauptquartier zu Augustowo in Polen das Dekret, wonach in „seiner guten Stadt Kassel eine Bürgerschule errichtet werde". Dieselbe wurde unter die Direktion des Professors Dr. Suabedissen gestellt und am 15. Oktober 1812 eröffnet. Sie ist die Mutter der jetzigen Oberrealschule, die nunmehr zu einem Schulkoloß von 20 Klassen und 598 Schülern herausgewachsen ist. Nach und nach entstanden dann weiter (wir führen bloß die hessischen Realschulen an, ohne auf Näheres aus der Entwicklungsgeschichte eingehen zu können) die Kasseler Höhere Gewerbeschule (3. Dezember 1832), die Realschulen zu Hersfeld (April 1838), Fulda (1. Juni 1838), Marburg (8. Oktober 1838), Eschwege (26. Oktober 1840), Schmalkalden (5. Januar 1846), Rotenburg (April 1849), Hofgeismar (1856), Karlshafen (17. Januar 1866). Letztere wurde am 27. Oktober 1881 wieder aufgelöst.

Im Ganzen zählt jetzt unsere Provinz neben 20 Gymnasialschulen (d. h. Gymnasien und Progymnasien) 27 berechtigte öffentliche Realanstalten,

darunter 18 lateinlose höhere Schulen, wozu noch eine Anzahl berechtigter privater Anstalten mit lateinlosem Lehrplan und sechs unvollständige Anstalten mit weniger als sechs Klassen kommen.

Dr. A.

Dr. Ferdinand Senft, weil. Geheimer Hofrath und Professor der Naturwissenschaften an der Forstlehranstalt zu Eisenach, Geognostische Wanderungen in Deutschland. Hannover und Leipzig, Hahn. In Abtheilungen à 60 Pf.

An Reisebüchern und -Führern, die sorgfältig alle Wege und Stege, alle Städte und Dörfer sammt den in ihnen vorkommenden merkwürdigen Gebäuden, Gemälde- u. a. Sammlungen, Kirchen und dergleichen registriren, ist kein Mangel, in wenigen aber finden wir eine nähere Beschreibung der Natur. Ist eine solche da, dann bildet sie meist nur eine kärgliche Andeutung, giebt für manche Naturmerkwürdigkeit nur eine lückenhafte, oft sogar falsche Erklärung.

Um diesem Mangel abzuhelfen, hat der hochverdiente Eisenacher Geologe dieses Werk geschrieben. Seine Herausgabe hat er nicht mehr erlebt, das Manuskript hat sich druckfertig in seinem Nachlaß vorgefunden, und zwar datirt das Vorwort aus dem Februar 1893. Der Verfasser ist im März desselben Jahres durch einen plötzlichen Tod der Wissenschaft entrissen worden.

Das Werk besteht aus zwei Bänden. Band 1 enthält eine allgemeine physische und geologische Beschreibung der Ländergebiete Deutschlands und bildet ein vortreffliches Lehrbuch für Alle, die ohne geologische Vorkenntnisse die Natur Deutschlands kennen lernen wollen. Er stellt ein für sich abgeschlossenes Ganze dar, das auch ohne den zweiten Band als geologisches Handbuch benutzt werden kann. Der zweite Band beschäftigt sich mit den interessantesten Ländergebieten Deutschlands, orientirt über Bau, Grund und Boden, Gewässer nach ihrer Art und ihrem Verlauf, sowie endlich über die Vegetationsdecke, bildet dabei aber gleichzeitig einen zuverlässigen Führer, welcher dem Reisenden die vorzugsweise bemerkenswerthen Wanderpfade angiebt. Zur leichteren Handhabung bildet jede einzelne Wanderung einen selbstständig für sich bestehenden und auch für sich allein käuflichen Abschnitt.

Unser Hessenland findet sich abgehandelt in des zweiten Bandes zweiter Abtheilung unter Gruppe I: „Die mitteldeutschen Berg- oder Plateauländer mit den Basaltgebirgsgruppen". Wer unsere herrlichen Gauen, den Habichtswald, die Meißnergegend, den Vogelsberg und vor Allem das Kuppengewimmel der Rhön mit vollem Verständniß für die ihm auf seinen Wanderungen entgegentretenden Naturmerkwürdigkeiten durchstreifen will, der studire vor seiner Reise den eben gedachten Abschnitt unseres Wanderbuches. Sie wird ihm dann doppelten Genuß und bleibenden Nutzen gewähren. Daß Verfasser noch nach alten Maßen, nach Fußen und Quadratmeilen rechnet, soll uns nicht weiter stören.

Dr. A.

Personalien.

Ernannt: der bisher mit der Leitung der Arbeiten zur Kanalisirung der Fulda betraute Wasserbauinspektor Baurath Volkmann zu Kassel zum Regierungs- und Baurath bei der königlichen Regierung in Kassel; Assessor Scheel zum Landesrath des Provinzialverbandes der Provinz Hessen-Nassau.

Bestätigt: die Wahl des Landesdirektors für den Bezirksverband des Regierungsbezirks Kassel Freiherrn Riedesel zu Eisenbach zum Landesdirektor für den Provinzialverband der Provinz Hessen-Nassau.

Verliehen: dem Amtsgerichtsrath Dallwig in Marburg aus Anlaß des 50-jährigen Dienstjubiläums der rothe Adlerorden III. Klasse mit der Schleife und der Zahl 50; dem Sekretär Martin Wettich beim Provinzialschulkollegium in Kassel der Charakter als Rechnungsrath; dem Amtsgerichtsrath Graf in Arolsen der Kronenorden III. Klasse: dem Ersten Staatsanwalt Schumann in Hanau der Charakter als Geheimer Justizrath.

Versetzt: die Regierungs- und Forsträthe Boy von Kassel an die Regierung in Potsdam und John von da an die Regierung in Kassel für die Geschäfte der Forstinspektionen Potsdam-Joachimsthal und Kassel-Eschwege.

Gestorben: Theaterdirektor, Kommissionsrath Daniel Frey aus Hanau, 77 Jahre alt (Frankfurt 17. Dezember); Reichsgerichtsrath a. D. Dr. jur. Ludwig Möli, 77 Jahre alt (Kassel, 21. Dezember); Geheime Baurath a. D. Karl Ludwig Finckbein (Kassel, 28. Dezember).

Briefkasten.

Alle Sendungen für die Redaktion sind zu richten an die Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Kassel, Schloßplatz 4.

Dr. H. B. in Wilhelmshöhe. Ihre Winke sollen möglichst befolgt werden.

K. H. in Kassel. Wir bitten Sie und alle unsere Mitarbeiter, nicht mehrere Beiträge auf ein Blatt schreiben zu wollen; Unzuträglichkeiten mancher Art sind sonst nicht zu vermeiden.

J. F. in Wolfhagen. Mit bestem Dank empfangen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. D. Saul in Stuttgart. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 2. IX. Jahrgang. Kassel, 16. Januar 1895.

Das **„Hessenland"** erscheint am 1. und 15. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland" durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Deutscher Bescheid.

Botschaft kam vom König Franz
In gar ehrenvollen Worten
An den festen Ulrich Hutten,
Zier von Deutschlands Ritterorden.

Frankreich beut ihm goldnen Dienst,
Als Gelehrten, Dichter, Krieger,
Ihm, der aus so manchem Streit
Schon hervorging als ein Sieger.

Deutschlands Fürsten scheelen Augs
Auf den kühnen Neurer blicken,
Frankreichs königlicher Herr
Wird ihm seinen Beifall nicken.

Ritter Ulrich hatte grad'
Weder Haus, noch Hof, noch Keller,
Als ihn diese Botschaft traf,
Und im Beutel keinen Heller.

Abgebrannt auf's letzte Hemd,
Wußt' er nicht sein Haupt zu legen
Hin zur Nacht, — nichts hatte er
Als sein Herz und seinen Degen.

Doch sehr kurz die Antwort war,
Die er schrieb an König Franzen:
„Nimmer wird ein deutscher Mann
Nach französischer Pfeife tanzen!"

Wilhelm Bennecke.



Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen. 1504—1567.

Von H. Metz.

(Fortsetzung.)

Die schon lange erwartete Kirchenversammlung wurde endlich zu Trident unter dem Vorsitze dreier päpstlicher Kardinallegaten eröffnet (7. Januar 1546). In Folge der hier gefaßten Beschlüsse verweigerten die Protestanten die Beschickung. Nunmehr glaubte der Kaiser, daß er mit Gewalt die Protestanten unterdrücken und ernstlich auf die Herstellung der Ruhe und Ordnung bedacht sein müsse.

Auf dem Wege nach Regensburg zum Reichstage, hatte der Kaiser eine Unterredung mit dem Landgrafen Philipp in Speyer. Karl V. bat den Landgrafen hierbei, dem Reichstage persönlich beizuwohnen, und entließ ihn dann freundlich. Trotzdem schickte Philipp, wie die meisten protestantischen Fürsten, nur Gesandte zu der Versammlung. In diesem Fernbleiben der Fürsten sah der Kaiser eine Beleidigung seiner Majestät sowie einen Ungehorsam, die er bestrafen zu müssen glaubte. Der Krieg war unvermeidlich.

Der Kaiser begann zu rüsten. Mit dem Papste Paul III. schloß er einen Bund, in diesem wurden dem Kaiser, außer einer baaren Summe von 200000 Kronen, die Hälfte der Jahreseinnahmen der spanischen Kirchen, der Verkauf von Klostergütern bis auf 500000 Kronen, 12000 italienische Fußgänger und 15000 Reiter auf sechs Monate versprochen (9. Juni 1546). Dem auf seine Seite übergegangenen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, Johann von Küstrin und dem Deutschmeister Wolfgang von Schutzbar, genannt Milchling, befahl der Kaiser, Reiterei zusammenzubringen. An mehrere Städte des protestantischen Bundes schrieb er, daß nicht den Protestanten als solchen, sondern den Schmalkaldischen Bundesgenossen, als Frevlern gegen das kaiserliche Ansehen, der Krieg gelten sollte, sowie denjenigen, die das Verbrechen begangen hätten, seine Majestät zu beleidigen (crimen laesae majestatis).

Am 20. Juli 1546 sprach der Kaiser in einem Manifest über den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen die kaiserliche und des heiligen Römischen Reichs Acht und Aberacht aus.

Eifrig rüsteten sich die Schmalkaldischen Verbündeten. Binnen vier Wochen wurde von Herzog Ulrich von Württemberg und den oberländischen Städten ein dem vormals gesammelten Heere weit überlegenes Heer aufgeboten, das Hans von Heydeck und Sebastian Schärtlin anführten. Die beiden Häupter des Bundes kamen in Ichtershausen zusammen und verpflichteten sich durch Vertrag, 9000 Reiter, 16000 Fußgänger, 1400 Schanzbauer, und hinreichendes Geschütz bei Meiningen (20. Juli) zusammenkommen zu lassen. Der Zug ging über Schweinfurt bis Donauwörth. Hier vereinigten sich mit ihm die Hauptmänner von Augsburg und Ulm, Schärtlin und Schankwitz. Der Protestanten Heer belief sich auf 47000 Mann. Anfangs wurde von beiden Seiten jede Schlacht vermieden, bis es am 28. August zum Zusammenstoß der feindlichen Heere bei Ingolstadt kam. Drei Tage dauerte die Kanonade, blieb aber erfolglos, da unter den Protestanten eine allzu große Unentschlossenheit über den vorzunehmenden Angriff herrschte. Kurz hinter einander eroberte der Kaiser Neuburg und Donauwörth, besetzte das von Schärtlin verlassene Laugingen und drängte seine Gegner durch kleine Scharmützel zurück. Zwistigkeiten brachen unter den Verbündeten aus, es murrten die oberländischen Städte, daß alle Last des Krieges auf ihnen allein ruhe, die erwarteten Hilfsgelder blieben aus, eine bei Giengen sich darbietende Gelegenheit, den Kaiser gefangen zu nehmen, wurde nicht benutzt. Im Abschiede zu Giengen beschloß der Bund unter Heyduck's und Schärtlin's Befehlen nur 8000 Fußgänger und 1000 Reiter zum Schutz von Oberdeutschland zurückzulassen, mit

dem übrigen Heere sollten die feindlichen Länder eingenommen werden. Dem Kurfürsten von Sachsen übergab Philipp den größten Theil seiner Truppen und kehrte in sein Land zurück. Der Abschied von Giengen wurde von den oberländischen Ständen nicht gehalten, sie wandten sich an den Kaiser durch Abgeordnete, entsagten dem Bunde und erkauften die Aufhebung der Acht mit großen Summen. Anfangs März 1547 brach Kaiser Karl durch die Pfalz nach Böhmen, vereinigte sich mit den Truppen seines Bruders und Moritz' und betrat im April Sachsen. Auf der Lochauer Haide, drei Meilen von Mühlberg, wurde der Kurfürst geschlagen (24. April) und mit dem Prinzen Ernst von Braunschweig-Grubenhagen gefangen und zum Tode verurtheilt. Um sein Leben zu retten, ging er die Wittenberger Kapitulation ein, entsagte für sich und seine Nachkommen der Kurwürde und mußte in Haft bleiben.

Von allen seinen bisherigen Bundesgenossen verlassen, ohne zur Kriegsführung ausreichende Geldmittel zu besitzen und ohne Verlaß auf seine eigene Ritterschaft, entschloß sich Philipp zur Unterwerfung. Die ersten Bedingungen, unter denen König Ferdinand und Herzog Moritz den Landgrafen mit dem Kaiser versöhnen wollten, waren ziemlich milde: Abbitte und Fußfall, Anerkennung des Reichskammergerichts, Herausgabe der Urkunden aller bisherigen Bündnisse, die gegen den Kaiser oder den römischen König gedeutet werden konnten; Abgabe von acht Fähnlein Knechte und 400 Pferden auf sechs Monate oder 138000 Gulden; Leistung der Hilfe gegen die Türken, Stellung eines Sohnes als Geisel. Der Landgraf ging auf alle diese Bedingungen ein, begab sich nach Leipzig und hörte dort zu seiner Verwunderung, daß Ferdinand und Moritz ihm mehr versprochen hatten, als der Kaiser geben wollte. Die wirklichen, dem Landgrafen verheimlichten Bedingungen waren: Ergebung auf Gnade und Ungnade, 150000 Gulden; Schleifung aller hessischen Festungen mit Ausnahme von Kassel und Ziegenhain; Herausgabe allen Geschützes und aller Munition; Oeffnung des ganzen Landes für den Kaiser. Diese Forderungen erklärte der Landgraf für unbillig und befahl seinen Räthen die Maßregeln zur Gegenwehr. Nur um sein Land zu retten, wollte sich Philipp zu einigen Bedingungen verstehen; dies wurde dem Kaiser mitgetheilt.

Von den kaiserlichen Räthen aber waren bereits Schlingen gelegt, um den Landgrafen um jeden Preis ihrem Herrn in die Hände zu liefern. Die Vermitteler unterzeichneten in einer Berathung mit dem Bischof von Arras, Granvella, eine geheime Nebenerklärung, in der die kaiserlichen Räthe nach Ertheilung der Unterschrift das Wort „einiger" in dem Versprechen „das im dem Landgraven solche ergebung weder zu leybstraff noch zu einiger gefencknuß raichen" in „ewiger" umänderten. Ein Einladungsschreiben zur Annahme der beigefügten Kapitulation und ein Geleitsbrief in das kaiserliche Feldlager wurde dem Landgrafen zugesandt. „Es wolte sich auch E. L. der Key. Maj. auf gnade vnd vngnade forderlich einstellen, dan wir versprechen E. L. das dieselbige dardurch vber die Artickel wider an leybe noch guthe, mit gefencknus Bestrickung oder Schmelerung Jres landes nicht sollen beschwert werden, Vnd damit E. L. vns desto stattlicher zuglauben, So verpflichten wir vns mit dißer vnser schrifft, Wo E. L. vber solche Artickell, wan sich E. L. auf gnade vnd vngnade stellen wirdet einiche beschwerung begegnen wurde, das wir vns keineswegs versehenn das wir vns alsdan auf E. L. erfordern personlich wollen einstellen, vnd das erwartten, das E. L. vber die Artickell auf solche einstellung wurde auferlegt." Die Kapitulation genehmigte der Landgraf (7. Juni zu Kassel) und reiste alsbald zum Kaiser nach Halle ab. Hier begann die bis zum Jahre 1555 dauernde Gefangenschaft des Landgrafen. (Fortsetzung folgt.)

Ein hessischer Offizier und Gelehrter aus dem vorigen Jahrhundert.

Ein Beitrag zur hessischen Familiengeschichte von J. Führer.

Der vor einiger Zeit im „Hessenlande" geäußerten Anregung entsprechend, daß sich bald auch für andere Familien als die seither behandelten die Verfasser von Familiengeschichten finden möchten, beabsichtigte ich ursprünglich, eine ausführliche Geschichte der Familie Fürer*) zu

*) So schreibt sich die Familie seit Anfang dieses Jahrhunderts mit einziger Ausnahme der ältesten Linie,

veröffentlichen. Allein dies Unternehmen erwies sich aus mehrfachem Grunde bald als unausführbar, sodaß ich mich genöthigt sah, mir eine Beschränkung aufzuerlegen, wie sie in der Ueberschrift angedeutet ist. Wenn trotzdem die hier vorgeschriebenen Grenzen nicht ganz streng eingehalten sind, so wird dies durch den Hauptzweck der Arbeit, vor allem ein Stück hessischer Familiengeschichte zu bieten, gerechtfertigt sein.

Im Jahre 1720 starb zu preußisch Minden der königliche Landbaumeister Michael Führer. Wo er geboren, ob, wie die Tradition will und das von der Familie geführte Wappen anscheinend bestätigt*), als ein Abkömmling der alten Nürnberger Patrizier- und Adelsfamilie gleichen Namens**), scheint allen Aufklärungsversuchen zum Trotz Geheimniß bleiben zu sollen. Abgesehen von dem, was jene trockene Kirchenbuchsnotiz enthält, verlautet über ihn nichts weiter, als daß er der Erbauer der Weserbrücke zu Minden gewesen und — was uns am meisten interessirt — daß ihm 1717 daselbst ein „Söhnlein" geboren ist, in der heiligen Taufe Friedrich Wilhelm genannt.

Des Letzteren Lebensgeschichte läßt sich deutlicher übersehen als die des Vaters, und da sie zugleich einiges Interessante bietet, sind ihr die folgenden Zeilen vor Allem gewidmet.

Knaben- und erste Jünglingsjahre sind auch hier noch in Dunkel gehüllt. Die in Strieder's „Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte" Band 4 enthaltene Biographie Friedrich Wilhelm Führer's, die ich meiner Darstellung zu Grunde gelegt, freilich auch mehrfach zu berichtigen habe, enthält keinerlei Andeutung darüber. Erst als Studiosus der Rechte lernen wir ihn hier kennen und erfahren weiter, daß er diesem Studium mehrere Jahre und zwar auf den Universitäten Halle, Jena und Rinteln obgelegen. Nach letztgenannter Musenstadt kam er im Jahre 1740. Anstatt hier aber, seiner ursprünglichen Absicht gemäß, seine „akademischen Bemühungen zu endigen", zog Führer, wie wir ihn nun kurz nennen wollen, es vor, bei einer der beiden Eskadrons des Kavallerieregiments Prinz Maximilian†), die in Rinteln ihr Standquartier hatten, in Hessen-Kasselsche Kriegsdienste zu treten. Hier wurde er schon Anfang des folgenden Jahres zum Adjutanten und ein Jahr später zum Kornet befördert.*)

Unterdessen war, zunächst zwischen Oesterreich (Maria Theresia) und Bayern (Karl Albert) der sogenannte österreichische Erbfolgekrieg ausgebrochen. Beide Parteien bezw. deren Bundesgenossen bewarben sich im Verlaufe des Krieges bei dem damaligen Statthalter, späteren Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel um Ueberlassung von Hilfstruppen gegen Zahlung von „Subsidien", und da letzterer unter dem Druck der allgemeinen Verhältnisse zu einer Annäherung bald an die eine, bald an die andere Koalition sich gezwungen sah, so kam es, daß hessische Truppen bald hüben, bald drüben, eine Zeit lang sogar hüben und drüben, engagirt waren.**) Die Mehrzahl derselben hatte bereits in den ersten Kämpfen des Krieges mitgestritten. Das Regiment Maximilian, dessen Betheiligung uns allein hier interessiren darf, verließ erst im Juli 1744 seine Standquartiere in Niederhessen, um nach dem Kriegsschauplatz in Bayern abzurücken.†) Es traf hier im September das ganze hessische Corps unter dem Erbprinzen Friedrich wieder vereinigt††) und nahm mit demselben an den ebenso verlustreichen wie erfolglosen Kämpfen gegen die in Bayern eingedrungenen österreichischen Heere Theil, denen der Friede zu Füssen im April 1745 ein Ziel setzte. Doch es warteten seiner noch weitere Kämpfe. Der Friede zu Füssen sollte nur einen Wechsel des Kriegsschauplatzes bedeuten. In den Niederlanden wurde mit Erbitterung von Oesterreich, England, Holland einerseits, Frankreich und Spanien andererseits weiter gestritten, und das Jahr war kaum zu Ende, da tauchten auch hier wieder die bekannten hessischen Regimenter auf, die man nun einmal nicht entbehren zu können schien, darunter auch wieder unser Regiment Prinz Maximilian. Zur Abwechslung setzten sie ihr Leben einmal wieder für Oesterreichs Sache ein und nahmen rühmlichen Antheil an den beiden

---

die das h beibehalten hat. Die sonst noch in Hessen vielfach vorkommenden Familien Führer haben mit der obigen nichts gemein.

*) Doch fragt es sich eben, ob auch Michael Führer es schon besessen.

**) Fürer v. Haimendorf, heute Freiherr v. Fürer.

†) So benannt nach dem Bruder Landgraf Friedrich's I.

---

*) Die Adjutantencharge scheint damals die Vorstufe zum Offizier gewesen zu sein; Offizier war nur der Brigadeadjutant.

**) Freilich unter der Bedingung, daß sie niemals im Felde gegenübergestellt werden sollten.

†) Der Quartierliste vom 10. Juli 1744 zufolge lag damals das Regiment über einen großen Theil von Niederhessen in Quartieren zerstreut. Da nun feststeht, daß es die bayerische Campagne mitgemacht hat und das ganze hessische Corps im September in Bayern vereinigt war, so darf wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß das Regiment sich damals auf dem Ausmarsch befand.

††) Siehe „Geschichte von Hessen" von Stamford-Röth, S. 384.

Schlachten bei Rocour (11. Oktober 1746) und Lawfeld (2. Juli 1747). In beiden Schlachten mußten die Verbündeten den Franzosen das Feld räumen. In beiden aber hatten sie auch dem größten französischen Feldherrn der damaligen Zeit gegenüber gestanden.

Kehren wir nun nach dieser, für nothwendig gehaltenen Abschweifung, zur Sache zurück! — Wir erwähnten bereits, daß das Regiment Prinz Maximilian im Juli 1744 aus seinen Standquartieren aufgebrochen sei. Führer stand damals in der Kompagnie des Majors Karl von Schwertzell. Er machte sämmtliche fünf „Campagnen" seines Regiments mit, die bayerische und die drei ersten in den Niederlanden noch als Kornet, die fünfte mit der Schlacht bei Lawfeld als Lieutenant.*) Im Jahre 1748, wohl gleich nach Abschluß des Friedens, reichte er seinen Abschied ein, erhielt denselben aber entweder nur auf bestimmte Zeit bewilligt oder machte selbst nur vorübergehend Gebrauch davon, da er zwar im Regimentsrapport vom 30. Dezember 1748 als „keine Dienste thuend" aufgeführt wird, seine Entlassung aber erst im Jahre 1751 erhielt. Mittheilungen über interessante persönliche Erlebnisse und Thaten scheinen nicht vorhanden zu sein. Soviel steht jedoch fest, daß Führer ein in jeder Beziehung tüchtiger Offizier gewesen ist. Seine Vorgesetzten stellten ihm zur Unterstützung des erwähnten Abschiedsgesuches dem Landgrafen gegenüber das Zeugniß aus, „daß er in den vorgefallenen Campagnen und allen Militäroccasionen als ein rechtschaffener Offizier sich erwiesen habe".

Vom Jahre 1751 bis 1757 that Führer keine Dienste. Wahrscheinlich nahm er nach seiner Entlassung zunächst die unterbrochenen juristischen Studien wieder auf. Eben in diesen Jahren der Muße mag er aber auch seine Bildung zu jener außerordentlichen Vielseitigkeit erweitert und vervollkommnet haben, die wir später an ihm bewundern werden. In diese Zeit fällt auch eine zweijährige Reise nach Frankreich, die er im Jahre 1753 mit den beiden Prinzen Friedrich August und Johann Adolf von Nassau-Usingen unternahm. Leider fehlt jede nähere Nachricht darüber.

Wir kommen nun zu jener Zeit, wo Führer zum zweiten Male die Wissenschaften mit dem Kriegshandwerk vertauschte. Im September 1756 hatte im fernen Osten der siebenjährige Krieg begonnen. Schon im folgenden Jahre aber sollte sich im Westen Deutschlands ein zweiter Kriegsschauplatz aufthun. England, die einzige mit Preußen verbündete auswärtige Macht, bildete aus englischen, hannöverschen, braunschweigischen, gothaischen und sämmtlichen hessischen Truppen die sogenannte alliirte Armee, die zunächst unter dem Oberbefehl des Herzogs von Cumberland stand, seit 1758 aber von dem ebenso tapferen wie genialen Herzog Ferdinand von Braunschweig geführt wurde und bis zum Ende des Krieges hier im Nordwesten Friedrich dem Großen unschätzbare Dienste leistete.

Wie in den meisten der betheiligten Armeen, so wurde 1758 auch in der hessischen ein Jägercorps errichtet. Diese durch ihre Tapferkeit berühmt gewordene Truppe bestand zunächst nur aus zwei Kompagnien zu Fuß, wurde aber schon im folgenden Jahre um weitere zwei vermehrt, wozu dann am Ende desselben Jahres noch zwei Kompagnien zu Pferde hinzukamen. Am Schluß des Krieges wurde das Corps wieder aufgelöst. Die Führerstellen besetzte man wie die der in diesem Kriege neu errichteten Truppentheile überhaupt vorzugsweise mit pensionirten Offizieren. Der Held unserer Darstellung, der während des ersten Kriegsjahres als „Kommissarius"*) thätig gewesen, erhielt eine Kapitänsstelle und zwar als ehemaliger Kavallerieoffizier vermuthlich in einer der beiden berittenen Kompagnien. Nur so vermag ich mir es auch zu erklären, daß mein seliger Großvater ihn als „Rittmeister" den siebenjährigen Krieg mitmachen ließ. Dieselbe Quelle wußte auch, wenn ich mich nicht irre — es ist schon lange her — von einer Verwundung dieses „Rittmeisters" zu erzählen. Zu Anfang des letzten Kriegsjahres, im Januar 1762, wurde Führer unter Beförderung zum Major vom Jägercorps in das Regiment von Kutzleben versetzt. Weshalb er hier schon im August 1763 seinen Abschied nehmen mußte, ist nicht bekannt. Den Majorstitel behielt er bei.

Damit schließt die militärische Laufbahn Führer's. Wir haben ihn nun noch als Gelehrten zu betrachten.

„Sein Verstand und treues Gedächtniß versah ihn mit einer Menge nutzbarer Kenntnisse, nicht nur in historischen und philosophischen, sondern auch in politischen, statistischen, ökonomischen, Finanz- und Kameralwissenschaften war er ungemein erfahren. Hiervon zeugen auch viele schriftliche Aufsätze, deren einige gedruckt sind,

*) Diese Schlacht scheint die letzte kriegerische Aktion gewesen zu sein, an der das Regiment sich betheiligte, doch blieb letzteres noch bis in den Dezember 1748 hinein in Holland zurück. Vergl. Rapport vom 30. Dezember 1748.

*) Das „Kriegskommissariat" war eine unserer heutigen Intendantur entsprechende Einrichtung.

andere aber des Druckes werth wären." So heißt es u. A. in der an seinem Grabe von dem Felsberger Metropolitan Elard Biskamp gehaltenen Trauerrede. Wir sehen hier die außergewöhnliche Vielseitigkeit der Bildung, die wir oben andeuteten, und haben nur noch hinzuzufügen, daß Führer auch ein Verehrer der Kunst gewesen ist.

Leider scheinen die „vielen Aufsätze" sämmtlich verloren gegangen zu sein. Nur von zweien ist uns wenigstens der Titel erhalten. Der eine lautet: „Abbildung der Kriegskunst in Beziehung auf den Offizier, vorgestellt in einer militärischen Aufmunterungsrede von einem Verehrer der Kunst." Göttingen und Kiel 1771. Die königliche Gesellschaft in Göttingen erlaubte dem Verfasser, der sich im Herbst 1770 einige Tage dort aufhielt, diese Rede in ihrem Versammlungslokale und in Gegenwart der eingeladenen Gelehrten und Offiziere vorzulesen. Sie fand Beifall und wurde auf vielseitigen Wunsch, namentlich der anwesenden Offiziere, gedruckt.

Der andere Aufsatz trägt folgenden Titel: „Solution du problème proposé par la Société de l'agriculture de Cassel pour l'an 1776, ayant pour objet les moyens de retablir la valeur des immeubles maisons, jardins et terres cultivables, tombés au dessous de la moitiée de leur juste prix, par Mr. F. G. F. 1777." Der Aufsatz war in der Form eines Dialogs zwischen einem Staats- und einem Landmann gehalten und füllte sechs Blätter. Er wurde ebenfalls gedruckt.

Soviel über den Gelehrten! Zu Führer's Berufsthätigkeit in den letzten Jahren seines Lebens ist noch zu bemerken, daß er 1773 Hessen-Kasselscher Wege- und Brückeningenieur wurde und vom folgenden Jahre ab bis zu seinem Ende den vielseitigen Beruf eines Commissarius loci und zwar über die Städte Homberg, Gudensberg, Felsberg, Borken und Niedenstein ausübte. Er starb in seinem Wohnort Felsberg am 24. September 1781, mit Hinterlassung der Wittwe (geborene Bippon) sammt zwei Töchtern und vier Söhnen, von denen drei ebenfalls in hessischen Kriegsdiensten standen. Zu seiner Charakterisirung mögen noch die Schlußworte der zum Theil schon zitirten Grabrede dienen: „Ihm fehlte es gewiß nicht an Fähigkeiten, wodurch er hätte berühmt werden können. Sein Temperament aber war zu gleichgiltig gegen den Ruhm in der großen Welt. Er begnügte sich, in der kleineren den Ruhm eines uneigennützigen, ehrlichen und dienstfertigen Mannes zu behaupten. Aber auch im gläubigen Vertrauen auf den göttlichen Erlöser, den er in jüngeren Jahren nicht genugsam gekannt und geehrt, nun aber schon lange hatte kennen und verehren gelernt, starb er."

Wir schließen hiermit die Lebensgeschichte des gemeinschaftlichen Stammvaters der heute in Hessen und über Hessen hinaus verbreiteten Familie und fügen zum Schluß noch einige Worte über die Söhne des Friedrich Wilhelm Führer, die Begründer der einzelnen Linien, hinzu:

1. Christoph Friedrich Wilhelm, geboren zu Felsberg am 26. März 1751, wurde 1767 Fähnrich im Regiment „von Donop" (Homberg), im folgenden Jahre in das Regiment „Garde" (Kassel) versetzt und 1772 im Regiment „von Donop" zum Secondlieutenant befördert. Er starb als Lieutenant in diesem Regiment am 4. September 1774 (73?). Von ihm stammt die oben erwähnte Linie ab, die das h noch im Namen führt und heute vertreten ist durch den Sanitätsrath Dr. Karl Franz Führer zu Wolfhagen und den Bergfaktor Friedrich Joseph Benedix Führer zu Mahlstatt.

2. Karl August, geboren am 15. Januar 1753 zu Felsberg, wurde im Dragonerregiment „von Schlotheim" 1774 Fähnrich und 1776 in das Regiment „von Knyphausen" als Secondlieutenant versetzt. Er machte als Brigadeadjutant (Brigademajor) den amerikanischen Feldzug mit und nahm nach Beendigung des Krieges als Kapitän seinen Abschied. Er starb am 8. Dezember 1836 zu Felsberg. Sein Sohn und ein Enkel wurden ebenfalls wieder Offiziere. Letzterer lebt noch als k. k. österreichischer Oberstlieutenant a. D. zu Wien.

3. Johann Helfrich, geboren am 13. August 1758 zu Felsberg, wurde im Dragonerregiment „von Schlotheim" 1774 Fähnrich und 1777 zum Secondlieutenant befördert. Später stand er als Premierlieutenant im Leibdragonerregiment und zuletzt beim Regiment „Gensd'armes", wo er 1794 als Rittmeister seinen Abschied nahm. Unter Jérôme bekleidete er zu Felsberg die Stellung eines Cantonsmaire. Er starb daselbst im Jahre 1816. Die Nachkommen haben sich theils dem geistlichen, theils dem juristischen Stande gewidmet.

4. Karl Friedrich Viktor, geboren ?, wurde 1776 Fähnrich im Regiment „von Knyphausen", ging als solcher ebenfalls mit nach Amerika, wurde aber bei dem Ueberfall von Trenton gefangen genommen und engagirte sich bei dem vorzugsweise aus hessischen Deserteurs bestehenden „Rebellencorps" als Kapitän. Er starb 1794 in Virginien ohne Nachkommenschaft.

5. Konrad Martin Ludwig, geboren zu Felsberg am 11. April 1770, lebte später als

Kaufmann in Biebrich. Todesjahr unbekannt. Die Nachkommen widmeten sich ebenfalls dem Kaufmannsstande.

Benutzte Quellen.

1. „Grundlage einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte" von Strieder.
2. Kirchenbücher zu Minden und Felsberg.
3. Staatsarchiv zu Marburg:
   a. Akten des Kavallerieregiments Prinz Maximilian.
   b. Rang- und Anciennitätslisten der einzelnen Regimenter.
   c. „Wilhelmshöher Kriegsakten."
4. Renouard, „Geschichte des Krieges in Hessen, Hannover und Westfalen in den Jahren 1757—1763".
5. Monatliche Listen der Regimenter: „von Knyphausen" und „von Kutzleben".
6. „Grundlage zur Militärgeschichte des landgräflichen hessischen Corps 1798" von Gschwind.

Eine alte Schrift aus westfälischer Zeit.*)

Von G. Th. D.

(Schluß.)

So scharf auch die Kritik ist, die der ungenannte Verfasser an dem hessischen Militär in sittlicher Beziehung übt, — wo mochte ein besserer Geist walten, in welchem deutschen Lande? — er macht auch Ausnahmen. Ehre, wem Ehre gebührt! Als solche nennt er: 1. Ochs, zu jener Zeit Generalquartiermeister-Lieutenant, 2. Köhler, Artillerie-Kapitän, und 3. den Lieutenant Trost, den jüngeren, im Regiment Kurprinz. Der Kurfürst schätzte Ochs und ließ ihn adeln. Köhler hatte Gelegenheit, in fremde Dienste zu treten, allein Familienverhältnisse bannten ihn an seine Heimath. Trost besaß eine eminente wissenschaftliche Kenntniß in der Mathematik. Man wollte ihn nicht ziehen lassen, aber auch nicht auszeichnen. Er war nicht wohl angeschrieben wegen der edeln Festigkeit seines Charakters und seines geraden Sinnes. — Die Subalternoffiziere sind dem Verfasser unwissende und höchst unmoralische Menschen, jedem Laster ergeben. Geld verschaffte man sich in ganz gewissenloser Weise. Man borgte, um das Geliehene zu versetzen. Im Spiel ward betrogen, anvertraute Gelder wurden durchgebracht u. s. w. Der preußische Offizierstand galt dem Verfasser als schlecht und verworfen, allein der hessische übertraf ihn noch weit. Der preußische suchte seine Schlechtigkeit zu bedecken, allein der hessische suchte darin Ehre und Ruhm!

Dabei Uebermuth und Stolz. Ein Bube von 16 Jahren, der noch unter die Zuchtruthe gehört hätte, sah einen Rath, der 20—30 Jahre unermüdet gedient hatte, als weit unter ihm stehend an. Es hielt schwer, sich in einem blauen Rock einen tugendhaften Menschen zu denken.

Der Kleiderunfug war unerträglich, jede neue Uniform oder Veränderung an der bisherigen wurde ein Hauptgegenstand der Unterhaltung. Es mußte Alles gehen genau nach höchster Intention, sonst stand dem Kommandeur Ungnade in Aussicht. Der Verfasser lobt eine einfache Tracht. Wozu das Behängen und Beklecksen mit altmodischen Zierrathen? Welcher Mensch kann eine goldene oder silberne Tresse um einen Hut, ein Achselband oder einen Schleifenrock für schön halten? Das ist Beleidigung des guten Geschmacks, eine Hanswurstracht. Und welche Mühe und Aufmerksamkeit kostete das Instandhalten solcher Zierrathen. In vorigen Zeiten gab es bei den einzelnen Regimentern gute Bibliotheken, allein die waren jetzt abgeschafft. Schlechte Romane wurden dagegen kurz und klein gelesen. Der Wahnsinn ging so weit, daß man glaubte, der Kurfürst von Hessen brauche nur dem Napoleon den Krieg zu erklären, die Franzosen würden schon vor dem hessischen Namen, vor den hohen Hüten, den armlangen schwankenden Federbüschen, den ungeheuren Kurierstiefeln und klingenden Sporen, den Achselbändern und dergleichen fliehen. Als der Verfasser einst äußerte, daß es wohl den Hessen nicht besser gehen würde als den Preußen (bei Jena), da fiel Alles von allen Seiten über ihn her, „ich wäre mit Ohrfeigen regalirt worden, wenn man nicht gewußt hätte, daß ich mit Degen und Pistolen firm umzugehen verstand". Im Gegensatz dazu werden die Unteroffiziere als der beste Theil der Armee lobend hervorgehoben. Auch die Gemeinen, die noch Soldatengeist besaßen

---

*) Siehe die Nummern 20 und 22 des vorigen Jahrgangs.

und Gefühl für Nationalehre, werden gelobt. Leider waren sie den Ordres unterworfen, die sich auf Zopfform, Montur, Haarschnitt und auf Exerzierharlekinaden als Haupterfordernisse bezogen. Lächerlich, was da Alles im Ordrebuch vorgeschrieben war! Zahl der Gamaschenknöpfe, Dicke und Länge des Zopfes u. s. f. Die Kapitäne trugen ein Zopfmaß und visitirten jeden Morgen, wenn sich die Kompagnie versammelte, Zopf um Zopf mit der größten Genauigkeit. Auf Nachlässige fiel da mancher Hieb. Der Verfasser hat einmal im Arrest gesessen und zwar wegen eines nicht dienstmäßigen Zopfes eines Burschen seiner Kompagnie. Der Kurfürst musterte einst ein Regiment. Er ließ nach dem Exerzieren die Feldwebel zusammenkommen und visitirte genau die Zöpfe. Sie fanden nicht Beifall. Er rief aus: „Aber mein Gott, in welcher Ordnung kann eine Kompagnie sein, wo der Feldwebel einen solchen Zopf trägt!" Die Kompagniechefs waren mit allem anderen Tand so gequält, daß sie lieber eine Schlacht mitmachen wollten, als die Revue des Kurfürsten. Das Wichsen des Lederwerks, das Instandhalten der Uniformstücke war höchst zeitraubend. Dagegen zum Zerlegen des Gewehres und Wiederzusammensetzen, zum richtigen Laden, zum zweckmäßigen Feuern und dergl. ward keine Anleitung gegeben. Die Scharfschützen konnten wohl knallen, aber nicht treffen. Kurze weiße, knapp anliegende Hosen, die im Marschieren höchst unbequem waren und denen mancher gesunde Kerl beim Manövriren und Niederfallen einen Bruch zu danken hatte, elende kurze Röcke, steife Halsbinde, dreieckiger Hut, Säbel an breiten steifen ledernen Koppeln, Patrontaschen mit noch breiteren Riemen, auf dem Deckel mit einem großen Schild, und endlich Donnerbüchsen, wahre Schießprügel, alt und schadhaft, vorn ein Bajonett, alle diese Uniform- und Armaturstücke waren ganz lästig und ungeeignet für einen, der Krieger sein sollte. Was hätte es gegeben, wenn sie so gegen den Feind gegangen wären! Wie schlecht die Aufsicht war, zeigt folgendes Beispiel: In einem Zeughaus wurden Kanonenpatronen gefunden, die statt mit Pulver mit Sägespähnen gefüllt waren.

Die Festung Hanau — und damit hören wir die letzte Kritik des Verfassers — war eigentlich nichts als eine mit nassem Graben und baufälligem Wall umgebene Stadt. Ihre Lage machte sie zu einer Hauptfestung geschickt. Zuletzt wurden einige Tausend Gulden zu Reparaturen angewiesen, und man glaubte höheren Orts hier ein zweites Gibraltar zu besitzen. Indeß, so bemerkt der Verfasser, würde sich Hanau länger als Magdeburg gehalten haben, denn der Kommandant war ein braver Mann voll Ehre und Tapferkeit.

Der Verfasser schließt: „Alle Data, die ich niederschrieb, sind vollkommen wahr. Ich fordere jeden auf, der dazu im Stande ist, das Gegentheil zu behaupten."

Soweit der anonyme Verfasser. Die innere Wahrscheinlichkeit spricht dagegen, daß diese Schrift, die trotz mancher zutreffenden Einzelheiten doch zu sehr den Charakter einer Schmähschrift trug, den Advokaten Martin zum Verfasser habe. Es ist aber — wie dem Schreiber dieser Zeilen erst jetzt, nach Niederschrift des Obigen bekannt geworden ist — im Jahre 1808, ebenfalls von einem Anonymus herrührend, eine „Würdigung und Widerlegung" jener Broschüre erschienen. Sie betitelt sich: „Hessen in seiner wahren Gestalt, Würdigung und Widerlegung der Schrift: Hessen vor dem 1. November 1806." Der Druckort ist nicht genannt. In dieser Schrift lesen wir S. 3, „daß selbst Auswärtige den Verfasser der Uebertreibung bezichtigen, das mögen die Urtheile der Herausgeber der Minerva, der Nordischen Miszellen, des Morgenblatts und der Heidelberger Jahrbücher beweisen; ja, der Verfasser der Feuerbrände räumt stillschweigend Uebertreibung ein, indem er bei der Aufnahme interessanter Partieen kräftige Bemerkungen und manchen beleidigenden Ausdruck wegläßt oder mildert".

Dieses zweite Schriftchen nimmt entschieden Partei für den Kurfürsten Wilhelm I., für den hessischen Adel und für das ganze hessische Militär. Es weist überzeugend nach, daß der Verfasser der angreifenden Schrift zu weit gegangen ist, daß er das Gute und Tüchtige verschwiegen und einzig das Schlimme hervorgehoben hat, daß er insbesondere, was einzelne Personen verschuldeten, zu einem verdammenden Urtheil über das Ganze ausgedehnt hat. Ein Beispiel, wie jenen Entstellungen und Uebertreibungen entgegen getreten wird, sei hier angeführt: „Was die Anekdote betrifft, man habe in einem Zeughaus, als es die Franzosen übernahmen, eine Menge Kanonenpatronen gefunden, die statt mit Pulver mit Sägespähnen gefüllt gewesen, wobei dann den Offizieren die schönsten Komplimente gemacht werden, so wisse man, daß es nur eine einzige war, die, der Feuersgefahr wegen so gefüllt, dem Schreiner pflegte zur Verfertigung des Schlußknopfes in's Haus gegeben zu werden. Man sieht hieraus, wie der Verfasser Alles zu

verdrehen und der Tendenz seiner verachteten Broschüre anzupassen weiß."

Andererseits mag nun aber auch der Vertheidiger der angegriffenen Einrichtungen und Zustände über das Ziel hinausschießen, das ist bei der Heftigkeit des Angriffs erklärlich. Die Wahrheit wird ziemlich in der Mitte liegen. Daß das hessische Militärwesen verzopft war, daß man auf dem alten Flecke stehen geblieben war, während sich unter dem Einflusse der französischen Revolution und Napoleon's auf dem Gebiete des Kriegswesens einschneidende Wandlungen vollzogen hatten, das bedarf heute keines Beweises mehr. Aber so schlimm, wie der vielleicht persönlich gereizte Verfasser der Schrift „Hessen vor dem 1. November 1806" es schildert, ist es sicherlich nicht gewesen.

Reinhard der Ungeborene.

Die in Nr. 21 des „Hessenlandes" vom vorigen Jahre veröffentlichte Mohr'sche Ballade: „Der Hessen Weibertreue" giebt Veranlassung, auf den Helden derselben, Reinhard von Dalwigk, zurückzukommen, der als einer der berühmtesten Ritter des Hessenlandes zu bezeichnen ist. Reinhard, der fünfte seines Geschlechtes, das in ihm zur höchsten Blüthe gelangte, war sehr reich; denn seine Gattin Agnes, die im Volksmunde als Nese lebende Tochter Friedrich's von Hertingshausen (jenes Mainzischen Vasallen, der sich durch die Ermordnung des von der deutschen Kaiserwahl zu Frankfurt am Main heimkehrenden Herzogs Friedrich von Braunschweig bei dem Dorfe Kleinenglis in der Geschichte ein schlimmes Andenken gestiftet hat) hatte ihm eine überreiche Mitgift zugebracht. Von diesem Reichthum machte er den ausgiebigsten Gebrauch, um seiner großen Prachtliebe zu fröhnen. Er hielt, wie die Chronisten von ihm rühmend berichten, stets zwei bis drei Edelleute in seinem Solde und zwanzig bis dreißig stolze Rosse in seinem Marstall. Erwägt man nun noch weiter, daß Reinhard, von unbändiger Fehdelust beseelt, den umwohnenden Edelgeschlechtern sowohl als dem Landgrafen von Hessen ein gefährlicher, nimmer ruhiger Nachbar war, so erscheint es natürlich, daß sich die Sage dieses Recken, dessen Gestalt sich so glänzend von seiner Umgebung abhob, bemächtigte. Nicht auf natürlichem Wege, wie gewöhnliche Menschenkinder, läßt sie ihn die Lebensbühne betreten, nein, ihn muß der Kaiserschnitt eines Arztes zu Tage fördern und der junge Weltbürger muß erst in den Bauchhöhlen frischgeschlachteter Schweine zur Reife gebracht werden. Wo ihn daher die Sage erwähnt, erscheint er stets als Reinhard der Ungeborene. Vielfach sind die kleinen Listen, die sie aufzählt, womit der stets Erfinderische seinen Gegner täuscht, und wie poetisch sie seine Fehde, welche er 1448 mit dem Landgrafen Ludwig von Hessen ausfocht, schließen läßt*), zeigt der in der Ballade: „Der Hessen Weibertreue" bearbeitete Stoff.

Die Treue seiner Nese lohnte indeß der Gemahl schlecht genug; denn Reinhard war bald nach beigelegter Fehde mit dem Landgrafen Ludwig in dem benachbarten Städtchen Fritzlar eingeritten und hatte die Gastfreundschaft des Schultheißen Henne Knorr in Anspruch genommen. Knorr hatte ein hübsches Töchterchen, und der alte Haudegen, der nicht unempfindlich gegen weibliche Reize war, fing einen Liebeshandel mit der schönen Barbara an, der nicht ohne Folgen bleiben sollte. Barbara genas eines Töchterchens, das in der heiligen Taufe den Namen Agnes erhielt.

So lange Frau Nese lebte, konnte Reinhard so gut wie nichts für Mutter und Tochter thun, doch muß er der Mutter seines Kindes sehr zugethan gewesen sein (Nese hatte ihm Leibeserben nicht geschenkt!), denn nach Agnesens Tode gab er ihr den Ehrenstand der Frauen, was seiner Denkweise alle Ehre macht. Ein geweihter Priester, der Pfarrer zu Fritzlar, traute sie ihm am 13. Juni 1459, in Gegenwart des Schultheißen, dessen Frau und des zeitigen Bürgermeisters von Fritzlar, an. Auch sicherte Reinhard durch eine reiche Schenkung die Zukunft seiner jungen Frau und seines Kindes.

Reinhard, der durch seinen Aufwand sowohl, als auch durch seine vielen, meist unglücklichen

*) Nach anderer Lesart suchte Reinhard auf einem beladenen Esel, der anscheinend Speck in Säcken trug, vergeblich zu entkommen.

Fehden, den Niedergang von dem Glanze seines Hauses noch erleben mußte, starb bald darnach hochbetagt im Jahre 1461, ohne eheliche Kinder zu hinterlassen. —

Barbara aber verheirathete sich später wieder mit einem Fritzlarer Bürger, Johann Kruste mit Namen.

(Siehe: „Hessische Ritterburgen und ihre Besitzer" von G. Landau. 2. Band. Seite 332.)

Herrengunst.

O Herrengunst wie bist du wandelbar,
Noch heut' mit hellstem Glanz ein Haupt umscheinend
Und aller Ehren Schmuck auf ihm vereinend
Heißt es von dir schon morgen oft: Sie war.

Sie ist gewesen und mit ihr die Schaar
Dienstfert'ger Schmeichler, stets das Gleiche meinend
Wie der Gebieter, nie sein Ja verneinend;
Denn Mächt'gen widersprechen bringt Gefahr.

O Herrengunst, wie bist du flücht'ger Art
Und wohl dem, der sich deiner kann entschlagen,
Dem deiner Launen Ebb' und Fluth erspart;

Der auf sich selber stehend nicht zu fragen
Nach Huld und Gnade braucht und sich bewahrt
Die Freiheit, die nicht Fesseln liebt zu tragen.

Feodor Löwe. (†)

Aus alter und neuer Zeit.

Marburger Studenten unter den Waffen. Als im Februar 1848 der Thron des Königs Louis Philipp von Frankreich von der dort ausgebrochenen Revolution niedergerissen und die Republik eingeführt wurde, spülten die Wogen des Aufstands auch nach Deutschland hinüber, und auch in unserem engeren Vaterlande gährte es. In jenen unruhigen Zeiten konnten in Marburg die vier Kompagnien Bürgergarde den Sicherheitsdienst nicht gut allein versehen. Sie wurden deshalb von den mit alten Gewehren und Säbeln bewaffneten Studenten unterstützt, die einträchtig mit ihnen die Wache am Rathhaus bezogen, die Stadt abpatrouillirten und im Rathhaussaal manches Fäßchen Bier zur Stärkung leerten.

Ein damals in schöner Ausstattung im Druck erschienenes Verzeichniß ist vielleicht für manchen Leser des „Hessenlandes" nicht ohne Interesse und soll deshalb nachfolgend wiedergegeben werden.

Verzeichniß
derjenigen Herrn Studirenden
der Landes-Universität Marburg, welche zur Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit während der Zeit der allgemeinen Aufregung tüchtig mitgewirkt, sich dabei durch Mannszucht und würdevolles Benehmen ausgezeichnet und den innigsten Dank unserer ganzen Einwohnerschaft erworben haben, welchen hiermit aussprechen zu können mir zur größten Freude gereicht.

Marburg, am 17. März 1848.

Der Oberbürgermeister
Uloth.

Wachs, Hauptmann. — Grimm, Adjutant.

I. Rotte: v. Bischofshausen, Lieutenant, Klüppel I., Unteroffizier, Schmeißer, Wenk, Pflüger, Gelhaar, Collmann, Schulz, Fuehrer, de Beauclair, Rosenkranz, Cramer, Unteroffizier, Schapper, Roethe, Roehner, Epstein, W. Grebe, Günste I., A. Wagner.

II. Rotte: Geiße, Lieutenant, Plitt, Unteroffizier, Wunderly, Klüppel II., Seiffert, Zachariae, Leidner, Baruch, Wahl, Cuntz, Fetz, Schenk, Unteroffizier, Schüler, Schilling, Becker, C. Grebe, Günste II., Klingelhöffer, Fennel, v. Gremp, Richard, Werner.

III. Rotte: Ebel, Lieutenant, Kehr, Unteroffizier, Schönemann, Enyrim, Zaun, Priceliüs, Buchenau, Lübbert, Dronke, Hessel, Müller, Weigel, Unteroffizier, Büdinger, Sartorius, Koepp, Louis Hoffmann, Schwarz, Hach, Briel, Schmedes, Bromeis.

IV. Rotte: Ukermann, Lieutenant, Erdmann, Unteroffizier, Arnold, Tasch, Schmidt, Linker II., Dorn, Suabedissen, Hilgenberg, Höhl, Bauer, Sartorius, Unteroffizier, Fink, Linker I., Siebert, Rommel, Schnackenberg, Brenn, Trabert, Keiz, Berkenstamm, Diehl.

V. Rotte: Schuppert, Lieutenant, Dedolph, Unteroffizier, Mangold, v. Roques, Fuerer, Chr. Wagner. Hauk, Stolzenbach, Bezzenberger, Rehm, Braun, Müller, Unteroffizier, Sallmann, Jecklin, Mann, Zintgraff, Wachenfeld, Endemann, Schuchard, Hattenbach, Witting.

VI. Rotte: Hundeshagen, Lieutenant, Roßbach, Westphahl, Lessong, Fick, Unteroffizier, Stiel, Herold, Garthe, Unteroffizier, Riedel, Bezzenberger, Streng, Biscamp, Schmidt, Broeg, Beyer, Lichau, Kraußе.

Bei der halben Eskadron: Molter, Unteroffizier, Witzel, Schmidt, Koch, Hast, Bickel, Scriba, Exter, Most, Hoffmann II., Unteroffizier, Wiederhold, Suabedissen, Soldan, Wiskemann, Streibelein, Frankfurt, Seebohm, Iffland, Zwenger, Pfeiffer, Kind, Duysing.

—n.

Zarter Kern in rauher Schale. Im Rotengraben zu Marburg wohnte der Daubert, ein einfältiger, treuer, armer Mann. Seine Wohnung war so erbärmlich, daß er die Leiche seiner Frau Tag und Nacht bewachen mußte, um sie gegen die Ratten zu schützen.

Er hatte eine Pfeife, woraus er beständig rauchte. Als ich ihn fragte, woher er die hätte, erzählte er mir:

„Sie wisse, unne in meim Haus, unner mer hott joh der Schmitt, der Schreiner, gewohnt. Na, vorges Johr lag e dann und wollt sterwe. Sei Frau und sei Tochter standen beim und krischen. Da ging ich nunner, macht die Thir uff und saht: Macht Ehr denn, daß Ehr raus kommt; Ehr laßt en joh mit Eierem Geflenne nit emal ruhig sterwe. Wie se nu drauße waren, stand ich so allein beim; in seine Brustkasten ging es alsfort Rrrrr, Rrrrr, Rrrrr. Uf ehmol saht er zu mer: Daubert, saht er zu mer, siehst De da mein Pfeif', die nimm der zum Andenken. Awwer ich nahm se nit. Ich dacht, he kennt sich noch 'n bischen dran freie, wenn er se so angucke deht. Un nu gings widder Rrrr, Rrrr. Uff ehmol macht er Hp, weck war er. Da macht ich die Thir uff, rief sei Frau und saht: So, nu kennt Ehr flenne, nahm mei Pfeif und ging nuff." —d.

Aus Heimath und Fremde.

Notizen. Die durch den Tod Daniel Frey's erledigte Direktion des Hanauer Stadttheaters ist vorläufig auf ein Jahr den Herren Oppmar und Jaritz, die beide dem Verbande des königlichen Hoftheaters zu Kassel angehören, unter der Bedingung übertragen worden, daß sie sich mit dem seither bestandenen Vertrage einverstanden erklären. — In Eschwege feierte am 9. Januar der Lehrer Hempfing in voller Rüstigkeit das 50jährige Dienstjubiläum. Zahlreiche Ehrungen von Kollegen, Vorgesetzten, Schülern und Mitbürgern wurden ihm zu Theil. Außerdem erhielt der Jubilar den Hohenzollernschen Hausorden mit der Jahreszahl 50 und ein Glückwunschschreiben der königlichen Regierung.

Marburger Universitätsnachrichten. Bekanntlich war zum Nachfolger des im Sommer verstorbenen Professors der alttestamentlichen Theologie Dr. Dillmann an der Berliner Universität Professor Dr. Graf von Baudissin berufen worden. Seine Ernennung stand bereits im „Staatsanzeiger", sein Amtsantritt war für Ostern festgesetzt und zu seinem Nachfolger in Marburg war Professor Dr. Baethgen aus Greifswald bestimmt. Wie die „Kreuzztg." hört, bleibt nun Professor Dr. Graf von Baudissin auf seinen Wunsch in Marburg, und Dr. Baethgen wird an seiner Statt die Berliner Professur zu Ostern übernehmen. — Professor Dr. Wissowa von der philosophischen Fakultät ist an die Universität Halle berufen worden. — Ernannt wurde der Privatdozent in der medizinischen Fakultät Dr. von Büngner zum außerordentlichen Professor. Dem Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek und Vertreter des Direktors Dr. Münzel wurde der Titel „Ober-Bibliothekar", dem Privatdozenten in der philosophischen Fakultät Dr. Stosch das Prädikat „Professor" verliehen.

Am 3. August 1894 verstarb zu Kassel — wie s. Z. mitgetheilt — nach langem schweren Leiden der Konsistorial-Präsident Friedrich von Trott zu Solz. Wir veröffentlichen noch nachträglich einige Mittheilungen über seinen Lebensgang, die uns in dankenswerther Weise zur Verfügung gestellt wurden. Er war als zweiter Sohn des kurfürstlichen Staatsministers und Bundestags-Gesandten Fr. H. W. L. von Trott zu Solz geboren am 11. Oktober 1835. Durch Hauslehrer vorgebildet besuchte er die Brenning'sche Erziehungsanstalt zu Friemen, dann die Gymnasien zu Hersfeld und Marburg, bezog zu Ostern 1857 die Universität Marburg, später zu Heidelberg. Im Dezember 1861 wurde er zum Obergerichtsreferendar, 1864 zum Referendar bei der Oberfinanzkammer, 1863 zum Regierungs-Assessor ernannt und bei dem Landrathsamt zu Kassel, 1869 bei dem Amt Freiburg in Hannover, 1870 bei dem Landrathsamt Beuthen in Oberschlesien beschäftigt, 1871 zum Amtmann in Orb, 1875 zum Landrath in Gelnhausen, 1883 in Fulda, 1891 zum Direktor des Konsistoriums in Kassel mit dem Charakter als Präsident ernannt. Verheirathet war er seit dem 4. Februar 1873 mit Marie Freiin v. Haßdorf aus Nürnberg, mehrere Kinder verlor er frühzeitig durch den Tod. Nicht nur durch sein reiches Wissen, durch seine Thatkraft und treue Pflichtausübung füllte er überall seine Stelle voll und ganz aus, vor Allem erwarb er sich durch seine Herzensgüte und sein liebevolles Eingehen auf die ihm anvertrauten Interessen, durch deren warme Förderung und Vertretung nach allen Seiten hin, durch sein freundliches leutseliges Wesen und seinen Gerechtigkeitssinn in allen Stellungen rasch allseitige Achtung, Vertrauen und Liebe. Sein allzufrühes Hinscheiden ist in den weitesten Kreisen schmerzlich empfunden worden. v. B.

Todesfälle. Am 28. Oktober dieses Jahres ist in Mexiko ein hessischer Landsmann, der Ingenieur Isidor Epstein, gestorben, der dort einen bedeutenden wissenschaftlichen Ruf genoß. Er war praktisch und theoretisch als Ingenieur thätig, gründete mehrere deutsche Zeitschriften, übersetzte eine Anzahl deutscher wissenschaftlicher Werke in's Spanische. Er gehörte zu den vierzig wirklichen Mitgliedern (sicio de número) der geographisch-statistischen Gesellschaft Mexikos, in welcher er sich durch seine vielen wissenschaftlichen, speziell statistischen Arbeiten zu einem der angesehensten Mitglieder aufgeschwungen hatte, und durch Veröffentlichung seiner Arbeiten in der monatlichen Zeitschrift dieser Gesellschaft ist auch sein Name in den wissenschaftlichen Kreisen der ganzen Welt auf's Ehrendste bekannt worden. Epstein, der 1828 in Hofgeismar geboren war, ist einer akuten Bronchitis in wenigen Tagen erlegen. — Unter zahlreicher Betheiligung wurde am 12. Januar in Kassel der in Lehe in einem Zweikampf gefallene Korvettenkapitän z. D. Mittler, Direktor der Marinetelegraphenschule in Lehe, beerdigt. Kapitän Mittler war ein geborener Kasselaner, Sohn des verstorbenen Geheimen Oberregierungsrathes Mittler. Korvettenkapitän Mittler gehörte zu den wenigen Offizieren der Marine, die zur Disposition stehen, aber aktive Dienststellungen inne haben, Am 17. November 1874 Unterlieutenant geworden, wurde er bereits am 14. Mai 1878 zum Lieutenant zur See befördert, am 19. Januar 1886 wurde er Kapitänlieutenant, den Charakter als Korvettenkapitän erhielt er am 10. April 1893. Seine Gesammtseedienstzeit betrug 11 Jahre und 11 Monate.

Es sind folgende Bücher, deren Besprechung wir uns vorbehalten, bei uns eingelaufen:

Geschichte von Steinbach- und Amt Hallenberg von Dr. Alexander Köbrich, Apotheker zu Steinbach-Hallenberg. 1894. Im Selbstverlag des Verfassers.

Zeitgeschichte von Fulda. Gesammelt und verfaßt von Anton Hartmann. Mit einem Stadtplan und einer Ansicht von Fulda. Im Selbstverlage des Verfassers. 1895.

Personalien.

Berufen: Oberbürgermeister der Stadt Kassel Westerburg als Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit.

Ernannt: Pfarrer Wepler in Waldkappel zum Metropolitan der Pfarreiklasse Waldkappel; Pfarrer Wiegand in Trendelburg zum Metropolitan der Pfarreiklasse Trendelburg; Pfarrer Most in Allendorf a. d. W. zum Metropolitan der Pfarreikasse Allendorf a. d. W.; Pfarrer extr. Wolff zum Gehülfen des Pfarrers Rosenstock in Philippsthal; Pfarramtskandidat Wissemann zum Gehülfen des Pfarrers Schumann in Crumbach; Forstassessor Rumpel zum Oberförster unter Verleihung der Oberförsterstelle Rotenburg-West.

Beauftragt: Regierungs-Zivil-Supernumerar Roß mit Wahrnehmung der Geschäfte der Steuerkasse IV nebst Nebenkassen in Kassel.

Verliehen: dem Pfarrer Fromme in Hesserode die Pfarrerstelle in Lohne; dem Rentmeister, Rechnungsrath Garthe in Eschwege bei seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste der Rothe Adlerorden vierter Klasse: dem Rentmeister Beckmann in Fulda der Charakter als Rechnungsrath; dem Domänen-Rentmeister Bell zu Hanau der Charakter als Domänen-Rath; dem Regierungsrath Berndt in Kassel der Charakter als Geheimer Regierungsrath; dem Militär-Intendanturrath Weber in Kassel der Charakter als Geheimer Kriegsrath; dem Provinzial-Steuerdirektor für Hessen-Nassau, Geheimen Oberfinanzrath Peine, der Charakter als Wirklicher Geheimer Oberfinanzrath mit dem Range der Räthe erster Klasse.

Entlassen: Rektor Pfarrer Hoffmann in Gudensberg.

Geboren: Ein Sohn: Regierungsrath Mölle und Frau (Kassel); Oberlehrer Zergiebel und Frau, Elise, geb. Wenzel (Kassel). Eine Tochter: Professor Dr. O. v. Büngner und Frau, Gertrud, geb. Enneccerus (Marburg).

Verlobt: Dr. med. Oskar Hörter (Chemnitz) mit Fräulein Bertha Stein (Kassel).

Vermählt: Dr. med. Richard Melde mit Ida Bork (Alsheim, Rheinhessen).

Gestorben: Johann Georg Sinn, Strafanstaltslehrer a. D., 70 Jahre alt (Bevensen, 14. Dezember); Dr. phil. Gottfried Römheldt, 64 Jahre alt (Marburg, 31. Dezember); Ingenieur Karl Philipp Neuße, 79 Jahre alt (Kassel, 31. Dezember); Amtswundarztswittwe Sophie Kornemann, geb. Wagner, 81 Jahre alt (Kassel, 6. Januar); Oberamtmann Eduard Soldan (Großseelheim, 6. Januar); Korvettenkapitän z. D. Mittler (Lehe, 9. Januar); Frau Amalie Mohr, geb. Sprokoff, 65 Jahre alt (Marburg, 9. Januar); Geh. Medizinalrath Professor Dr. Eduard Külz, 49 Jahre alt (Marburg, 13. Januar); Frau Kathinka Theobald, geb. Koch, Wittwe des Gymnasialoberlehrers Dr. phil. Theobald, 81 Jahre alt (Kassel, 13. Januar).

Briefkasten

St. in Marburg. Für unser Blatt nicht verwendbar.

Sch. in Fr. Ihre Erinnerung soll beherzigt werden.

J. in Richelsdorf. Wir haben Erkundigungen eingezogen, deren Ergebnisse wir Ihnen übermitteln werden.

Chr. M. in Frankfurt a. M., G. S. in Bingenheim. Wir bitten Sie, unsere schriftlichen Mittheilungen zu erwarten.

H. in Hersfeld. Dr. P. W. in Leipzig. Die eingesandten Beiträge werden gern verwandt.

Nr. 7 der **„Touristischen Mittheilungen aus beiden Hessen, Nassau ꝛc.“**, herausgegeben von Dr. phil. Fritz Seelig (III. Jahrgang), enthält: „Schartenberg“ von Dr. Wilhelm Chr. Lange (Schluß); „Rückblick über die diesjährigen von dem Zweigverein Kassel des N. H. T. V. unternommenen Ausflüge“ von G. Haupt; „Wilhelmsthal“; Berichte.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. D. Saul in Stuttgart. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 3. IX. Jahrgang. Kassel, 2. Februar 1895.

Das „Hessenland“ erscheint am 1. und 15. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Eine Rose.

Eine Rose steck' in's Haar
Dir für diese Stunde,
O, wie leuchtet wunderbar
Sie auf dunklem Grunde.

Aus der schwarzen Locken Nacht
Flammt sie mir entgegen
Wie zum Blühen erst entfacht,
Liebste, Deinetwegen.

E. Siebert.





Münscher's Geschichte von Hessen.*)

Von Hugo Brunner.

In diesen Blättern, und zwar in Nr. 24 des Jahrgangs 1893, ist eine Besprechung des obigen Werkes erschienen, die nach einigen Ausstellungen und Einwänden zu dem Schlusse kommt, das Buch sei „die zur Zeit beste Geschichte von Hessen“. Der Herr Referent mag mit diesem vorsichtigen Ausspruche nicht ganz Unrecht haben, denn eine wirklich einwandfreie, dazu lesbar geschriebene hessische Geschichte soll noch erscheinen, und so mag dem Werke Münscher's unter den verschiedenen, neuerdings auf den Markt gebrachten Kompendien unserer vaterländischen Geschichte vielleicht die erste Stelle zukommen. Allein im Allgemeinen können wir doch nur der ursprünglichen Ansicht des ersten Herrn Referenten beipflichten, daß durch das Erscheinen dieser neuen Darstellung unserer vaterländischen Geschichte einer späteren, wirklich guten Bearbeitung wiederum ein gut Theil Boden für Absatz und Verbreitung entzogen werde. Unsere Ansicht werden wir im Folgenden näher begründen.

Die Herausgeber des vorliegenden Werkes, das nach des Verfassers Tode erscheint, sagen in der Ankündigung dazu, daß „es nicht nur Pietätspflicht sei, den Landsleuten Münscher's dessen Werk nicht vorzuenthalten“, daß vielmehr auch „diese Arbeit dem lebhaften Bedürfniß nach einer wirklich lesbaren Geschichte Hessens entgegenkomme“. An diesen Worten ist soviel richtig, daß das Bedürfniß nach einer wirklich guten und brauchbaren, auf ein gewisses Maß beschränkten hessischen Geschichte thatsächlich vorhanden ist. Ob aber das vorliegende Werk diesem Bedürfniß in besserer Weise abhilft als es in den letzten Jahren durch zahlreiche andere „Historiker“ versucht worden ist, das ist eine Frage, welche entschieden verneint werden muß. Wenn man die Berechtigung zu dem Erscheinen des Münscher'schen Buches lediglich daraus herleitet, daß es nicht, gleich dem einen oder anderen, neuerdings erschienenen ähnlichen Geschichtswerk, in bedenklichem Deutsch geschrieben ist, so ist dieser Vorzug allein doch nicht hinreichend, die übrigen zahlreichen Mängel, insbesondere den der genügenden Bekanntschaft mit dem Stoffe selbst aufzuwiegen. Betrachten wir das Münscher'sche Werk unter diesem zuletzt genannten Gesichtspunkte, so dürfen wir es in drei Theile zerlegen: der eine reicht von der Urzeit bis zur Trennung Hessens von Thüringen (1247) und ist durchaus ungenügend; der andere läßt sich bis zur Thronbesteigung Kurfürst Wilhelm's II. i. J. 1821 erstrecken und muß inhaltlich als dürftig bezeichnet werden; der dritte Theil, vom Jahre 1821 bis zum Ende des Kurstaates reichend, umfaßt die eigenen Lebenserinnerungen des Verfassers; er darf, abgesehen von einer hier und da hervortretenden, auch im übrigen Buche zuweilen störend wirkenden philisterhaften Anschauungsweise, sowohl nach Form wie Inhalt als ziemlich gelungen, ja in mancher Hinsicht als interessant gelten. Auf ihn hätte man sich beschränken sollen!

Ehe wir des Näheren auf das Werk selbst eingehen, müssen wir zunächst eine Frage erörtern, welche für die hessische Historiographie von grundsätzlicher Bedeutung ist: nämlich die, ob es gerathen erscheint, die Geschichte beider Hessen in einem und demselben Geschichtswerke zu vereinigen. Münscher hat es, vermuthlich nach Rommel's Vorgang und vielleicht auch mit Rücksicht auf etwaigen Absatz des Werkes in Hessen-Darmstädtischen Leserkreisen, gethan, indessen u. E. dem Ganzen dadurch keinen sonderlichen Dienst geleistet. Denn in Wirklichkeit entstehen für die Zeit von 1567 an zwei vollständig getrennte

*) Wir geben diesem Aufsatz unseres geschätzten Mitarbeiters gern Raum, da wir der Meinung sind, daß eine „Geschichte Hessens“ gerade in diesen Blättern eingehend behandelt zu werden verdient. Das etwas verspätete Erscheinen wurde durch äußere Gründe veranlaßt.

Der volle Titel des besprochenen Werkes lautet:
Münscher, Friedrich. Geschichte von Hessen. Für Jung und Alt erzählt. Marburg (Elwert) 1894. XII und 550 S. 8. Preis M. 6,00.

Die Redaktion.

Geschichtswerke, deren einzelne Abschnitte ohne inneren Zusammenhang einander unliebsam und störend durchkreuzen. Seit der Theilung des Landes geht die Geschichte beider Staatenkörper mehr und mehr auseinander, und die inneren Beziehungen, von den Söhnen Philipp's des Großmüthigen noch festgehalten, schwinden allmählich so vollständig, daß zuletzt fast nur der Name noch an die einstige Zusammengehörigkeit erinnert. Ein einheitliches Kunstwerk, als welches die Geschichte eines Landes sich doch darstellen soll, zu schaffen, ist aus diesem Grunde ganz unmöglich. Dazu tritt, daß der Verfasser, je nachdem er dem einen oder andern Landestheile angehört, der Geschichte dieses seines engeren Heimathlandes vornehmlich sein Interesse zuwendet; daher es denn im vorliegenden Falle geschieht, daß die Geschichte Hessen-Darmstadts von Münscher mehr als dürftig und oberflächlich behandelt worden ist. Die Hereinziehung der Darmstädter Politik, soweit sie Hessen-Kassel betrifft, in eine Geschichte dieses letztgenannten Landes, und umgekehrt, ist so selbstverständlich, daß hierüber ein Mißverständniß wohl als ausgeschlossen betrachtet werden darf. — Was nun den inneren Gehalt der vorliegenden hessischen Geschichte betrifft, so begegnen wir zunächst leider einer großen Reihe von Irrthümern, welche man bei genauerer Bekanntschaft mit dem Stoffe leicht hätte vermeiden können, anstatt so eine Menge falscher Vorstellungen und längst beseitigter Irrthümer wiederum in das Volk zu tragen. Wir heben beispielsweise folgende Punkte hervor: Die Existenz der auf Seite 10 mit so vieler Sicherheit genannten Frühlingsgöttin Ostara ist keineswegs über allen Zweifel erhaben (vergl. Paul's Grundriß I, 1111). — Seite 12 sagt Münscher (dem Tacitus folgend): „Für geringere Vergehen galt die Entrichtung einer Anzahl von Rindern — sie vertraten die Stelle des Geldes — als genügende Strafe." Im lateinischen Urtext stehen auch noch Rosse neben den Rindern, aber dann paßte die von M. zugefügte Bemerkung „sie vertraten die Stelle des Geldes" nicht. Da diese Bemerkung für die Taciteische Zeit einerseits, für die mit den Römern in Berührung stehenden germanischen Völker andererseits in ihrer Allgemeinheit unzutreffend ist, wie Germ. c. 5 beweist, so hätte sie einer besonderen Erläuterung bedurft. Auf Seite 13 heißt es: „Das waren die Hörigen, welche mit Frau und Kindern Eigenthum des Herrn waren. . . Sie führten unter dem Druck von Armuth und Geringschätzung ein kümmerliches Leben." Bekannt ist, daß die Hörigen (glebae adscripti) weder Eigenthum des Herrn (d. h. leibeigne Sklaven, rechtlose Sachobjekte) noch auch im gewöhnlichen Sinne arm und gering geschätzt waren. — Auch andere zahlreiche Angaben sind theils an sich, theils in ihrer Allgemeinheit unrichtig, — so daß die Germanen ihre Todten ausschließlich verbrannt, daß die Vergnügungen der Männer nur in dem Schwerttanz und dem Würfelspiel bestanden hätten, daß die königliche Stellung nicht sowohl Gewalt als Ehre verliehen habe u. dgl. m. Die königliche Stellung war vielmehr, wie bekannt, bei den verschiedenen germanischen Völkerschaften und zu verschiedenen Zeiten eine sehr verschiedene. — Was soll man denken, wenn auf Seite 9 gesagt wird: „Die Hörigen mußten in jedem Haus die Stelle der Hausväter ersetzen"? Oder Seite 28: „Priester von Beruf waren selten"? Richtig wäre gewesen zu sagen, daß wir aus den wenigen uns überlieferten Namen altgermanischer Priester nicht berechtigt sind, mit Nothwendigkeit auf das Vorhandensein eines solchen Standes zu schließen. — Als hätte die Frage nie einem Zweifel unterlegen, bezeichnet Münscher (Seite 30) die Stelle, wo Bonifatius die Donarseiche gefällt habe. Die klare und überzeugende Beweisführung in Landau's „Territorien", daß jene Eiche nirgends anders als auf der Stelle des Fritzlarer Domes gestanden haben könne, ist ihm entgangen. Und ebensowenig kennt er dessen Darlegungen über die Grafenfamilie der Gisonen in Bd. IX der Zeitschrift für hessische Geschichte, er würde sonst nicht die hier beseitigten Irrthümer über die angebliche Heirath Heinrich Raspe's I. mit der Witwe des Grafen Giso IV. und über den diesem zugeschriebenen Sohn Giso V. seinen Lesern wiederum vorführen. Völlig neu ist die Entdeckung, daß Giso IV. der Eidam des letzten Grafen Werner (genannt von Grüningen) gewesen sei, da ausdrücklich bezeugt ist, daß letzterer in kinderloser Ehe lebte. — Wenn Seite 92 gesagt wird, daß Landgraf Heinrich I. die Stadt Eschwege dem Reiche zu Lehen aufgetragen habe, so ist diese Angabe dahin richtig zu stellen, daß der Landgraf die Stadt, welche bis dahin dem Reiche zugestanden hatte, wohl zu Lehen empfangen, nicht aber auftragen konnte. Noch sind folgende irrige Angaben zu berichtigen: Fritzlar und Amöneburg waren Archidiakonate, nicht Dekanate (Seite 34). Die Konradiner heißen nicht nach einem ihrer Vorfahren so, sondern weil der älteste Sohn stets, so viel uns bekannt, den Namen Konrad führte. Nicht patronymische Bildung, sondern erst eine von den Historikern eingeführte Benennung des Grafenhauses liegt hier vor. — Daß der von Widukind genannte Ort „Elmeri"

mit Helmarshausen identisch sei (Seite 56), ist um so fraglicher, als der Name der letzteren Stadt in älterer Form „Helmwordeshusen“ lautet. — Die Mutter Graf Werner's V. von Hessen hieß nicht Iburg, sondern Williburg. — Der Löwe, welchen Landgraf Heinrich I. anfangs als Herzog von Brabant im Wappen führte, ist nicht aufgerichtet, sondern schreitet auf allen Vieren; auch hat der hessische Löwe ursprünglich nicht fünf sondern vier silberne Streifen, wie schon Kuchenbecker in seinen Anal. Hass. Coll. XI ausgeführt hat. — Endlich sollte man nach Schröder's Darlegungen in Sybel's Historischer Zeitschrift, Bd. 43, doch aufhören, den Namen der salischen Franken von der Yssel und den der Bataven von der „Bat-au“ abzuleiten, auch Ortsnamen in Hessen wie Bettenhausen, Battenberg u. A. mit den Bataven in Zusammenhang zu bringen, so lange man keine Erklärung dafür weiß, weswegen unsere fränkischen Ortsnamen auf die oberdeutsche Lautverschiebung verzichtet haben sollten. —

Weshalb der Verfasser die beiden Grafen, welche Winfried in Amöneburg fand, und die uns Willibald mit den Namen Detik und Dierolf überliefert, Dettik und Dirolf schreibt, ist nicht ersichtlich, ebensowenig weshalb die Lahn „Laogana“ genannt wird, da sie doch nie in dieser Schreibung, sondern stets nur als Logana, einmal als Lagana erscheint. Die Deutung „Laugenwasser“ dürfte aus mehr als einem Grunde abzuweisen sein. — Daß ein Fußsteig, „Ortesweca“ genannt, so nach seinem „Besitzer“ heißen solle (Seite 36), ist jedenfalls originell.

Auf Kosten der Herausgeber sind u. A. folgende Unrichtigkeiten zu setzen: die Gattin des 905 gefallenen Grafen Konrad hieß nicht Geismunda sondern Glismuoda. — Seite 25 begegnet zweimal Anthelbert statt Aethelbert, Seite 66 dreimal Kaiser Heinrich IV. statt Heinrich II., daher die Entschuldigung bloßer Druckfehler auf Zweifel stoßen dürfte. — Eine Form Diethmolle (für Diethmelle) existirt unseres Wissens nicht. Doch es mag hiermit genug sein!

Die folgende Darstellung (vom Jahre 1247 an) hält sich zwar von groben Unrichtigkeiten im Ganzen frei, sie muß aber als überaus dürftig bezeichnet werden. Ein etwas stärkeres Heranziehen der neueren Forschungen, ein etwas tieferes Eingehen auf die Kulturzustände der verschiedenen Perioden sollte man auch in einem Werke erwarten, das „für Jung und Alt“ erzählt ist. Das bloße Gerippe der Thatsachen und Ereignisse ohne Berücksichtigung der treibenden Momente genügt heutigen Tages nicht mehr, auch wenn man „nur für das Volk“ schreibt. Man urtheile selbst! Der hessisch-thüringische Erbfolgestreit, über welchen zwei neuere Historiker eine Abhandlung von 156 Seiten Text geschrieben haben, wird auf sieben Seiten, der Streit Landgraf Hermann's mit Erzbischof Adolf von Mainz, der in einer 1885 erschienenen Monographie auf 227 Seiten behandelt wird, wird gar auf nur fünf Seiten abgethan! Von der Unionspolitik Landgraf Philipp's in den Jahren 1557—1562, welcher A. Heidenhain ein umfangreiches Werk von 480 Seiten gewidmet hat, hat Verfasser überhaupt keine Ahnung. Und der für Hessen so bedeutungsvolle siebenjährige Krieg kostet ihm ganze sieben Seiten, ein jedes Jahr also eine Seite! — wogegen die Sagen und Geschichten von der heiligen Elisabeth mit behaglicher Breite auf zwölf Seiten haarklein erzählt werden. Eine Kontrolle darüber, welche Literatur dem Verfasser bekannt gewesen und welche nicht, ist bei dem Mangel jeglicher Quellenangabe unmöglich.

Es ist zu bedauern, daß in der Ankündigung dazu ein solch oberflächliches Werk als die „zur Zeit beste“ hessische Geschichte dem Volke angepriesen und daß durch solch relativen Ausdruck leicht die falsche Meinung erweckt wird, es sei, wenn auch nicht die absolut beste, so doch eine wirklich gute Darstellung derselben. Besonders aber ist zu bedauern, daß die Herausgabe des Werkes, wenn man sie schlechterdings nicht hintanhalten konnte, nicht in kundigere Hände gelegt wurde. Der Mangel an fachwissenschaftlichen Kenntnissen, welcher in der Vorrede offen eingestanden wird, kann nicht als Entschuldigung für die mannigfachen Versehen geltend gemacht werden. Mit welcher Sorglosigkeit die Herausgeber an ihre Aufgabe herangetreten sind, mag besonders noch durch die auf Seite 531 gebrachte Entdeckung beleuchtet werden, daß im Jahre 1866 die Stadt Kassel zusammt dem Kurfürsten und der Besatzung von 5000 Mann durch 25000 Mann preußischer Truppen belagert worden sei!! Diese Nachricht ist um so wunderbarer, als später die Ereignisse ihren ruhigen Lauf weiter gehen, ohne daß von der Einnahme der Stadt oder der Aufhebung der Belagerung die Rede ist.

Das Schlimme bei derartigen sorglosen Publikationen wie der vorliegenden ist, wie wir bereits im Eingang unseres Referates bemerkten, das, daß einer zukünftigen wirklich brauchbaren hessischen Geschichte wiederum ein gut Theil Boden ent-

zogen wird. Ein solches Werk wird übrigens erst dann geschrieben werden können, wenn unsere hessischen Urkundenbücher, deren Erscheinen jetzt in einem erfreulich raschen Tempo — im Rahmen der „Publikationen aus den königlich preußischen Staatsarchiven" — von Statten geht, abgeschlossen im Druck vorliegen werden. So lange werden wir uns in Geduld fassen müssen.

Die Endstehung und Schicksaale der Stadt Helmarshausen

nach Volkssagen und Geschichtsnachrichten, nebst einem Anhange der Bemerkungen.*)

Mitgetheilt von Carl Knetsch.

Kommt her! ich will euch berichten
wie einst Helmarshausen entstand
und treu auf die Nachrichten dichten
was forschend mir wurde bekant.

Die Fabeln und Mährchen vermeidet
gewiß mein geflißenster Sinn
nur das was Wahrscheinlich geleitet
mich zu den Erzählungen hin.

Elmeri ein Fischer vor Zeiten
ehe man Christum noch kannte
Der lebte im Städchen mit Heiden
welches Alt-Cöllen man nannte.

Doch Elmer entschloß sich zu bauen
unten zur Diemel ein Hauß
Hunderte trieb nun zu schauen
Neugierd zum Städtchen heraus.

Noch zeigt man am heutigen Tage
Den Ort, wo Elmeri Hauß stand [1])
Zum Fischfang geschickt in der Lage
ganz nah: an den Diemel Fluß Strand.

Elmeri war freundlich und brachte
geröstete Fische und Most
nahm wenig Vergütung und sagte
Kommt öfters zum Trank und zur Kost.

Der Fischwirth erhub sich allmählig
er lockte viel Gäste heran
man schmauste, man tanzte, war fröhlich
und lobte den billigen Mann.

Die Wirtschaft ward immer galanter
nach Elmers-Hauß ging man allein
Die Billigkeit ward bald bekannter
froh konnte für wenig man seyn.

Der Wohlstand des Fischers weckt viele
zerstörte den städtischen Sinn
es setzten, mit Elmer zum Ziele
Des Fischfangs, acht Kothen sich hin.

Sie lebten und webten in Frieden
ihr Wohlstand wuchs sichtbar heran
Durch Ordnung und Thätigkeit blühten
die Stämme und bauten mehr an.

Nicht lange und Tyr führt Cohorten [2])
der Deutschen durch Hermann zum Streit [3])
Die Römer hilft Bardiet morden [4])
Der Kampf war der Freyheit geweyht.

Sie schlugen die trotzigen Krieger
selbst Varus lag todt und entblößt [5])
sie dankten dem Hermann als Sieger
nun waren die Feßeln gelöst [6])

Doch fliehende Reste der Heere
des Varus versengten das Land [7])
Denn überall Wiederstands Leere
wo Weiber und Kinder man fand.

So fiel auch Alt-Coellen durch Flammen
|: so wollte es Wodan sein Gott | [8])
Die wenigen Geretteten kamen
Zu Elmer, hier weicht ihre Noth.

Die armen Verlaßenen nährte
der Fischer mildtätige Hand
bis jeder der Sieger heimkehrte
die Seinigen suchte und fand.

Aus Trümmern Alt-Coellens erbauten
sie Hütten an Fischerkoth Land
mit Liebe und Dankbarkeit schauten
sie hin wo ein Fischerkoth stand.

Und höret die dankenden Worte
sie nanden das Städchen Elmeri [9])
und jeden der Fischerkoth Orte
von Diensten befreyeten sie.

*) Die nachfolgende gereimte Chronik wurde uns von Herrn stud. hist. Carl Knetsch aus Kassel zur Verfügung gestellt. Ihr Verfasser ist unbekannt, ihre Entstehung zweifellos in die der französischen Herrschaft unmittelbar folgende Zeit zu verlegen. Als Gedicht nicht gerade werthvoll bietet die Chronik doch und zwar hauptsächlich in den „Bemerkungen" manches Interessante.

Die Plätze der Kothen sind nimmer
von erster Entstehung bis heut
verzinset, sie bleiben ja immer [10])
Von Zehnden und Diensten befreyt.

So wuchs denn das Städchen und lebte
Froh glücklich Jahrhunderte hin
Jagt, Fischfang, und Viehzucht verwebte [11])
und mehrte des Ackers Gewinn.

Doch später als Winnfried gelehret
erhuben wo Coellen verbrannt
sich Hütten, sie wurden vermehret
und edlich die Neustadt genannt. [12])

Doch Mangel des Waßers erreget
Die Neigung, nach Elmer zu ziehn.
das Beyspiel von einzeln beweget
auch andre, durch Fischfang zu blühn.

Doch als dieses Stadchen verschwindet
verehrte man Christum schon dort!
auf Homannscher Charte selbst findet [13])
man Zeichnung der Kirche vom Ort.

Ein Graben und Mauer umwanden
dies Städtchen, Ihr könnt es noch sehn
Vor 70 der Jahren selbst standen [14])
noch Trümmer auf Fahlenbergs Höhn.

Im achten Jahrhundert verehrten [15])
die Bürger Elmeri das Wort
Vom Kreutzestodt Christi, und stöhrten
den Wodan geheiligten Ort. — [16])

Sie bauten St. Jost die Kapelle
die einst an dem Heinbache stand — [17])
noch heut zu Tag nennt man die Stelle
St. Jost, und ist jeden bekannt.

Und südostwärts im Walde stehn Mauren
Von einer Kappelle noch heut
|: Zwey Tannen im Vordergrund trauren| [18])
sie war der St. Anna geweyht.

Auf Weßelbergs Höhen noch zeiget
man jenen geheiligten Ort
Der Mutter des Herrn geweihet
verfallen, den Uhrgrund noch dort. [19])

Ein Glaube hat Neustadt und Elmer
in enger Verbindung gesetzt
Denn Güter der Kirche von jener
giebt Elmer zu Lehne, noch jetzt. [20])

Was weiter das Schicksaal gewesen
Von Elmer ist niemand bekannt
als das es mit sächsischem Hessen [21])
der Wechsel der Zeiten verband.

Da war es der Sitz eines Grafen [22])
|: So hob sich Elmeri empor :|
Doch schreckliche Schicksaale trafen
das Städtchen das alles verlohr. [23 a])

Ein Eberhard, Herzog zu Franken
befehdet Bruningus den Graf
doch als deßen Reisige wankten —
Vernehmt! was Elmeri betraf!

Die Hessen, die Eberhard führte
bestürmten Elmeri nun bald
kein Weinen, kein Klageton rührte,
that Einhalt dem Mord und den Brand.

Es fielen die Greiße und Weiber
kein Bitten versöhnte die Wuth
Der Kinder und Säuglinge Leiber [23 b])
verbrannte die flammende Gluth!

Die welche dem Morde entronnen
erbauten von neuem die Stadt
bald wieder war Elmer gewonnen
und blühte durch Viehzucht und Saat.

Das Kloster zu Elmer beschäftigt
im Baue, dem Graf Eckihard
von Otto dem 3ten bekräftigt [24])
selbst Reichs-Abtey später es ward.

Fünfhundert und fünfzig Jahr standen
die Hallen! da wich Geistes Nacht,
Befehl und Aufklärung entwanden [25])
Dem Abt und dem Kloster die Macht.

Da wo sonst die heiligen Spenden
den Glauben mit Nahrung erfüllt,
da, liegt jetzt die Dutte mit Renden
die leiblichen Hunger nur stillt!

Da wo sonst für ewige Hütten
der Priester die Schulden erließ,
Da weinen jetzt viele und bitten [26])
um Gnade für Pfand und Verließ.

Und da, wo sonst Benedictiner
Erbarmen für Sünder gefühlt
da, haben schon manche Amtsdiener
ihr Müthchen im Prügeln gekühlt.

Des Gaues Angera Begrentzung
faßt Helmwardeshusen, doch hört! [27])
bald ward Engelberte durch Schenkung
halb Helmwardeshusen verehrt.

Doch Paterborns Bischof verschafte
sich Helmwordeshusen als Pfand;
Die Herrschaft von Cöllen erschlafte [28])
auf Paterborns-Kirche gewandt.

Der Heßen Fürst, Ludwig der zweyte
der Halmwordeshusen umschloß
im Kriege mit Paterborn — weyhte
es Hessen, sammt Kruckenbergs-Schloß.

Die letzten der Äbte jetzt kamen[29])
Als Herr wird bald Philipp erkannt
Das Städtchen verändert, den Nahmen
nun Helwordeshusen genannt.

Doch Moritz der Landgraf von Hessen
tilgt Diedrichs Ansprüche nun[30])
Vergangenheit wird ganz vergeßen
und Paterborns Ansprüche ruhn.

Bis hierhin im Wohlstand gewesen
weicht plötzlich das beßre Geschick,
und schwerlich wird jemals genesen
das Städtchen zu früherem Glück!

Im Kriege der dreyßig Jahr währte
erlitt Helmarshausen viel Noth[31])
denn Tilly's Arm schrecklich verheerte
Das Städtchen durch Brand und durch Todt.

Und kaum jene Uebel gebeßert
die dreyßig Jahr Krieg ihm gebracht
wird thörigt sein Sinken vergrößert
Das — Beßere — wird nicht bedacht!

Aus Frankreich geflüchtete kommen
zur Weser, zur Fulda und Lahn[32])
vom güthigen Fürst aufgenommen
weist Carl ihnen Wohnplätze an.

Er will Helmarshausen erweitern
hierhin sollen Flüchtlinge ziehn!
es soll sich das Städtchen erheitern
Durch Schiffarth und Handelsstand blühn!

Der Plan mit dem Baue gehörte
ursprünglich fürs Städtchen zum Glück
Doch Eigensin Einzelner störte
Carls Plane und wieß sie zurück!

Er wollte die Bürger nicht zwingen
nur Rathender wollte er seyn
sie sollten sich Wohlstand erringen
Durch Feldbau und Schiffahrt Verein!

Doch endlich so wurde Carlshaven[33])
zum Ufer der Weser gesetzt
und leyder! die Worte Carls trafen —
„Ihr selbst habt das Schwerdt euch gewetzt."

Sie mußten manch Grundstück entberen
auch mehrte den Luxus — der Ort
— es schlich nun — wer konnte es wehren
nach Sieburg manch Ackerchen fort!

Doch neue Unfälle bereiten
Dem Städtchen viel Kosten und Noth
es mußte unendlich viel leyden
und kärglicher wuchs nun sein Brodt!

Es minderte jene der Fehden
die Sieben Jahr Preussen bestand[34])
den Wohlstand der Bürger! — die Schäden
des Krieges bezahlte ihr Land!

Jetzt war es im Wohlstand herunter
verloschen der Schimmer von Flor
Das weitere Sinken kein Wunder,
je länger, je mehr es verlohr!

Der Bau einer Brücke verwendet
die letzte noch zuckende Kraft
die Wälder selbst werden verpfändet
nur war jede Hülfe erschlaft.

Nun kamen die furchtbaren Zeiten
die Frankreichs-Bedrückung einst gab[35])
auch da sank durch mancherley Leyden
das Städtchen zur Armuth herab.

Die Stämme, die reich sich sonst fühlten
jetzt sind sie durch Schicksaal gedrängt!
Die Hunger der Armuth sonst stillten
sehn sorgend ihr Hüttchen beengt!

So wechselt im Strome der Zeiten
Der Wohlstand — Die Ruh' — und das Glück —
was 1000 der Jahre bereiten
weicht oft schon in 100 zurück!!! —

Bemerkungen.

1) Das Hauß Nr. 6, nach alter Rechnung.

2) Tyr, der Gott des Krieges, bey den alten Deutschen, er war ein Untergott.

3) Herrmann, Heerführer der Deutschen gegen die Römer.

4) Bardiet, ein Gedicht über die Thaten der Vorfahren. Es wurde bey den Deutschen in den Schlachten gesungen, um den Muth zu beleben.

5) Varus, der Befehlshaber der Römer.

6) Die Deutschen erkämpften in dieser sogenannten Herrmanns-Schlacht im Teudenburger Walde im Lippischen 11 Stunden von Helmarshausen entfernt, die Freyheit von Rom. —

7) Wo das heutige Lauenförde ist, da sollen die Römer damals die Weser paßirt seyn, — es liegt 1 Stunde von Helmarshausen und Alt Cöllen.

8) Wodan, der Erste Gott bey den Deutschen.

9) Zur dankbaren Erinrung an Elmer und seine Nachbaren, — Elmeri, auch Elmer.

10) Diese Fischerkothen deren Plätze noch alle bebaut sind, geben keine Rauchhühner, Zehntgeld von jungen Gänsen und Schweinen, sind auch von dem eintägigen Sicherl und resp. Fuhrdienst befreyt.

11) Diemel und Weser Fischfang, ungeheure Wiesen und gewiß die beteudenste Jagt hatten sie.

[12]) 1221 hat der Erzbischof von Cöllen ein Städtchen, wo Alt Cöllen gestanden, erbauet es wurde die Neustadt genand.

[13]) Auf der alten Homanschen Charte von Niederhessen ist die Kirche der Neustadt abgebildet.

[14]) Man sieht noch zur Stunde den Stadtgraben und das Fundament der Stadtmauer, und alte Persohnen versicherten mich noch das Stück einer Kirche, und einen steinernen Galgen gesehen zu haben. Der eigentliche Raum der ehemaligen Städte ist jetzt Land und Garten.

[15]) Im Jahr = 726.

[16]) Altäre, meist auf den Höhen der Berge.

[17]) Unter der Neustadt, nicht weit von der Heimbach, welche durch Helmarshausen fließt stand diese Kapelle, — der Platz gehört jetzt zum v. Spiegel schen Garten.

[18]) Im Reinhartswalde, ½ Stunde von Helmarshausen stehen noch Mauern von der St. Anna Kappelle. Späderhin hat man 2 Tannen davor gepflanzt. Der Ort heißt noch St. Anna.

[19]) Dicht am Wege der nach Wambeck führt, links sind noch die Rudern der Grundmauer sichtbar und da dieser Weg zu beiden Seiten mit Eichen, in Form einer Allee bepflanzt ist, so steht im Mittelpunkt dieser Ruine ein schöner junger Baum.

[20]) Die Neustätter Kirchen Garten (wahrscheinlich der ehemaligen Kirchen und Todtenhof) tragen Helmarshäuser Bürger von der Kirche daselbst zu Lehen.

[21]) Es gehörte zu dem Pago hassia Saxonico.

[22]) und [23]) Der sachsische Graf Bruningus residirte hierselbst, als er iu Jahr 937 von dem Herzog Eberhard in Franken, dem damaligen Regenden Hessens, bekriegt wurde, worüber denn die Stadt erobert, angezündet, und Mann und Weib, jung und alt erschlagen wurde, am 21. Juni 938.

[24]) Graf Eckihard von Rheinhausen auch Eckhardo erbaute das Kloster im Jahr 998 aus seinem eignen Vermögen, andere geben 909 an. Der Kayser Otto der Dritte bestätigte es, und hernach wurde es zur Reichs Abtey erhoben. Anno 1032 hat Kayser Conrad das Städchen mit Meße, Münze und Zoll, auch andere Gerechtigkeiten begnadigt.

[25]) Im Jahr 1505 übertrug oder vielmehr übergab man Philipp dem Großmüthigen Landgraf von Hessen, die Abtey, allein die Secularisation fällt erst um das Jahr 1540 oder 1541.

[26]) Das Kloster war Benedictiner Ordens — hiernach Justitz — jetzt Rentherey-Beamten-Wohnung.

[27]) Helmwardeshusen ist nach einer Urkunde Kaysers Conrad von 1033 der Nahme von Elmeri, und es gehöhrt in den Gau Angera, und lag in der Grafschaft des Grafen Benno.

[28]) Ein Abt verschenkte 1220 Stadt und Kloster an den Erzbischof von Coellen Engelbert, und dieser verpfändete sie nach Paderborn, das Kloster kam darnach zu dem paderbornischen Kirchensprengel. Diese Bischöfe ertheilten an die Stadt bey Bischöflichen Veränderungen so genande Begnadigungsbriefe, deren letzter 1532 von Paderborn ausgeferdigt ist.

[29]) In einer Urkunde eines Abbet Ludowigk von 1440 heißt der Ort Helmwardeshusen. Im Jahr 1465 im paderbornischen Kriege nahm Landgraf Ludwig der 2te die Stadt nebst dem dabey liegenden Schloße Kruckenberg ein und brachte es an Heßen, jedoch verlohr er es hernah wieder. Ein Streit zwischen dem Abt George v. Morenholz (auch Morenholt) und einem Herrn v. Birkenfeld gab die Veranlaßung, das Landgraf Philipp der Großmüthige 1505 von der Abtey nebst Zubehör als Schutzherr Besitz nahm, laut Urkunde von 1537 kaufte er aber vom Abt G. v. Morenholz das Stifft samt allem Zubehör desgl. die Stadt mit Verwilligung des Capitels erblich für 12000 Gulden.

Im Jahre 1535 wurde die Abtey secularisirt, Morenholz entsagte den katholischen Glauben und verheyrathete sich.

In einer Urkunde vom 3. Mey 1554 wird des ersten protestandischen Geistlichen der Stadt Johann Ressler erwähnt, welchem Philipp d. G. 3 (?) Acker Wiesen und 1 Garten erblich geschenkt habe.

Auf dem alten Stadtsiegel von 1513 heißt der Ort: Helwordeshusen.

[30]) Im Jahr 1597, am 3ten Febr. verglich sich Landgraf Moritz mit dem Bischof von Paderborn (Diedrich) in Hinsicht deßen Ansprüche insbesondere auf das Schloß Kruckenberg, da in einer Urkunde von 1594 wird noch von heßischer Seite von Besitzungen gesprochen, welche Paderborn auf dem Krückenberge habe. Heßen zahlte 5000 Rth. heraus.

In einer heßischen Urkunde von 1575 heißt es, die Ackerleute müßten dem Bischof von Paderborn 1 Tag ackern und was von Bluth rühre (?) oder sonst gemeiner Überfahrung (?) — in der Stadtmauer geschieht, ohne solche Buße hat der Bischoff v. Paterborn dehn halben Theil und pflegt wegen Jch: G: (?) eines ihm Gericht zuesetze (?). Auch von Bürgerschaft Beschädigungen erhielt der Bischoff v. Paderborn die Hälfte.

[31]) Besonders in den Jahren 1632—1641.

[32]) Unter der Regierung Ludwig des 14ten wanderten viele Franzosen wegen der Religions Verfollgung aus, sie kamen zum Theil auch nach Hessen, und Carl Landgraf nahm sie auf und wolte um einem Theil ein Unterkommen zu geben Helmarshausen vergreßern. Er selbst kam dahin und that dem Magistrathe den Vorschlag (noch steht das Hauß, auf deßen Flur er sich dreymal mit dem Magistrat beredet hat, es ist nach alter Rechnung Nro. 2) — er wolte zwischen Stadt und der Burg (Kruckenberg) eine Straße ziehen um Flüchtlinge aus Frankreich einen Wohnplatz zu geben. Hier sollten aus der Weser zur Diemel und so durch einen Kanal weider die Waaren befördert, und unter Helmarshausen ein Hafen angelegt werden, und auf diese Art wolle er Helmarshausen durch Ackerbau — Handel und Schiffarth blühend machen. Allein der Magistrat und die Bürger wollten die Garten zum Anbau der Straße, nicht hergeben. Man sagt die blaßen gelben Gesichter der Flüchtlinge haben sie abgeschreckt, und sie hätten die Gartenplätze nur vorgeschützt. Als nun Carl mit Güte nicht durchdringen konnte, so sagte er die bedeutenden Worte: Ihr wollt mir einen Brill aufsetzen, aber ich will euch einen Brill aufsetzen, — ja! glaubt es mir, ihr habt euch selbst das Schwerdt gewetzt!

[33]) Im Jahr 1700 wurde das Erste Hauß aufgeführt, die Flüchtlinge wohnten in Baraquen bis ihre Wohnungen fertig waren, weshalb auch die daselbst jetzt sich befindlichen Garten, die Baraquen-Garten genand werden. Bis in das Jahr 1717 hieß Carlshafen — Sieburg — wahrscheinlich wegen des über Carlshaven auf der Höhe des Königsbergs — in Trümmern sich noch zeigenden uralten feste Lager, welches Sieburg auch Syburg heißt — Carl d. große soll es erbaut haben, und als die Sachsen und Heßen Dasselbe 775 zerstörten, habe Carl d. Gr. es in folgenden Jahre wieder aufgebaut. In Gottfrieds Chronik wird von einer Stadt daselbst (Sigeburg) geredet, welche Carl d. G. zweymal erbauet habe. In einer Urkunde von 1575 heißt es Seuburgk, wo hinder der Stadt Noüwenober liege (Nienover).

Was die in Wirklichkeit gegangenen Worte Carls betrift, so bemerke ich zum Anbau Carlshafens mußte Helmarshausen manches Grundstück verlieren mittel und unmittelbar. — Wirthschaften und Lustbarkeiten die die

Carlshafer trieben und anstellten, verleiteten Helmarshäuser Bürger zu sonst nicht gekannten Ausgaben, wodurch sich ihr Wohlstand minderte.

Das Landgraf Carl gerade den Ort, wo jetzt Carlshaven steht, wählte, das schreibt die Volkssage einer Jagdparthie zu, welche der Landgraf oberhalb dem jetzigen Carlshafen machte. Er findet einen starken Keiler, verfolgt ihn — die Hunde hetzen ihn an der Weser, und hier erlegt er ihn.

Dieser Platz gefällt ihm, und bestimmt daher den Bau der Stadt für die Refugies.

Ich dichte auf die Volkssage. Die ersten Buchstaben der Zeilen geben den Namen Carlshaven.

Carl jagte einst im Reinhartswalde
an Königsberges schroffen Stellen
rasch flieht ein Keiler feist und alt
längs an der Höh'. — Der Hunde Bellen
setzt ihn bald an der Weser fest; †
hier zauselt ihm Monarch am Leben
als Carl kurz noch den letzten Rest
voran auf das Knöpfchen ihm gegeben.
Ein Flüchtling war's demnach der Carl hierher gebracht
nun war für Refugies hier eine Stadt gemacht.

† Auf der Stelle, wo jetzt das Kaufmann Bergheim Hauß steht Nro.

[34]) Im 7jährigen Kriege hat das öftere Lager nicht weit von Helmarshausen — auf dem Rotsberge, denen Bürgern sehr viel gekostet, sie wurden so geschwächt, daß sie nach dem Kriege die Feldmark zwischen den Gründen — am Deyssel verkaufen mußten, um die im Krieg gemachten Schulden zu bezahlen.

[35]) Ein kostspieliger Brückenbau war eben vollendet, als die traurigen Wäftphälischen Zeiten von 1806 bis 1813 kamen, und wenn auch Helmarshausen keine besonderen Unglücks-Fälle und Bedrückung erlitt, so war das gewöhnliche Leyden der damaligen Zeit schon hinreichend, Wohlstand zu mindern, geschweige denn, den schon Entkräfteten ganz zu ermüden; — So ging es Helmarshausen, und es scheint, daß es dem Städtchen, wie so manchem Ort — Städtchen — oder Familie geht — nehmlich! Klein fings an, erhub sich und klein endigte es.

Der Vogel im Schnee.

Von Armando Palacio Valdés.
(Deutsch von H. Keller-Jordan.)

Er war blind geboren. Man hatte ihm das Einzige gelehrt, was Blinde gewöhnlich am leichtesten lernen, die Musik, und in dieser Kunst konnte er etwas leisten. Seine Mutter starb, wenige Jahre nachdem sie ihm das Leben gegeben hatte, sein Vater aber, der Musikmeister in einem Regimente gewesen war, erst vor einem Jahre. Er hatte einen Bruder in Amerika, der indessen nichts von sich hören ließ, doch wußte er durch Andere, daß er verheirathet sei, zwei sehr schöne Kinder habe und in guten Verhältnissen lebe.

Der Vater, der während der Zeit seines Lebens erbittert über des Sohnes Undankbarkeit gewesen war, wollte seinen Namen nicht mehr hören, dagegen bewahrte ihm der Blinde die zärtlichste Liebe. Er konnte nicht aufhören, sich an den fernen älteren Bruder zu erinnern, der sein Schutz während der Kindheit gewesen war, der Vertheidiger seiner Schwäche bei Ueberfällen anderer Knaben, und der immer sanft mit ihm gesprochen hatte. Die Stimme Santiago's, wenn er Morgens in sein Zimmer trat und sagte: „Hola Juanito! Steh' auf, schlaf' nicht so lange", klang in den Ohren des Blinden angenehmer und harmonischer als die Tasten des Pianos und die Saiten der Violine. Wie konnte sich dieses gute Herz zum Bösen verwandelt haben? Juan wollte sich nicht davon überzeugen und suchte eine Menge Entschuldigungen. Zuweilen war es das unsichere Eintreffen der Post, andere Male stellte er sich vor, daß sein Bruder nicht schreiben möge, bis er nicht viel Geld schicken könne, oder er dachte gar, daß er beabsichtige, ihnen eine Ueberraschung zu bereiten und eines Tages, mit Millionen beladen, in den Entresol ihrer kleinen Wohnung eintreten müsse. Aber er hatte nicht den Muth, nur eine dieser Vorstellungen seinem Vater mitzutheilen; nur wenn dieser eine heftige Bemerkung gegen den abwesenden Sohn schleuderte, wagte er zu sagen: „Verzweifele nicht, Vater! Santiago ist gut, mein Herz sagt es mir, daß er in diesen Tagen schreiben wird." Der Vater starb, ohne einen Brief von seinem ältesten Sohne zu sehen. Ein Geistlicher reichte ihm die Sterbesakramente, und der arme Blinde preßte ihm krampfhaft die Hand, als ob es möglich wäre, ihn mit Gewalt im Leben zurück zu halten. Als man den Leichnam aus dem Hause tragen wollte, gab es einen heftigen, furchtbaren Kampf mit den Leichenträgern. — Aber dennoch, er blieb schließlich allein! Und in welcher Einsamkeit!

Weder Vater noch Mutter, noch Verwandte und Freunde; selbst die Sonne mußte er entbehren, die Trösterin der Einsamen. Zwei ganze Tage verbrachte er, ohne Nahrung zu sich zu

nehmen, in seinem Zimmer wie ein gefangener Löwe von einer Ecke in die andere stürmend. Der Magd gelang es endlich, mit Hilfe einer mitleidigen Nachbarin, diesen Selbstmord zu verhindern.

Er begann wieder zu essen und verbrachte sein Leben mit Gebet und Klavierspiel. Seinem Vater war es einige Zeit vor dessen Tode gelungen, ihm in einer der Kirchen Madrids eine Stelle als Organist zu verschaffen, mit dem täglichen Einkommen von vierzehn Realen. Selbstverständlich war das Geld nicht hinreichend, einen eigenen Hausstand zu führen, so bescheiden derselbe auch immerhin sein mochte; er verkaufte daher für einige wenige Thaler das dürftige Mobiliar seiner Wohnung, entließ die Dienerin und begab sich für acht Realen täglich in eine Pension. Die noch bleibenden sechs Realen genügten für die übrigen Bedürfnisse.

Während einiger Monate lebte der Blinde still für sich, er betrat die Straße nur, um seinen Verpflichtungen nachzukommen, ging von Haus zur Kirche und von der Kirche nach Hause. Die Traurigkeit beherrschte und ergriff ihn in solcher Weise, daß er kaum die Lippen öffnen mochte. Seine freien Stunden benutzte er, um eine Messe, ein Requiem zu komponiren, von welchem er hoffte, daß es zur Befreiung der Seele seines verstorbenen Vaters durch die Barmherzigkeit des Priesters zur Aufführung komme. Man konnte freilich, bei der Ermangelung seines Augenlichtes, nicht sagen, daß er bei der Arbeit seine fünf Sinne einsetzen konnte, aber er gab dazu seine Seele und sein Leben.

Ein Wechsel des Ministeriums überraschte ihn, als er die Arbeit noch nicht vollendet hatte. Es bleibt sich gleich, ob es die Radikalen, die Konservativen oder die Konstitutionalen waren, die an's Ruder kamen, aber jedenfalls war es ein Wechsel. Juan erfuhr es erst spät, und es betrübte ihn. Nachdem das neue Kabinet einige Tage in Funktion war, fand man, daß Juan ein für die öffentliche Ordnung gefährlicher Organist sei, der vom Chor herunter während der heiligen Messen mit allen Registern der Orgel brauste und lärmte und eine wirklich skandalöse Opposition mache. Da nun das neue Ministerium befugt war, wie es im Kongresse durch den Ausspruch eines seiner berechtigtsten Mitglieder kundgegeben wurde, „Niemandes Stellung zu berücksichtigen", so beschloß man, augenblicklich und mit eingreifender Energie Juan zu entlassen und einen Nachfolger zu suchen, der in seiner musikalischen Handhabung mehr Garantie bot und sich den Institutionen unterwürfiger zeige.

Als man unserem Blinden seine Entlassung mittheilte, zeigte er über dieselbe kein anderes Empfinden, als die Ueberraschung; im Grunde seiner Seele freute er sich sogar, weil ihm jetzt mehr freie Zeit blieb, seine Messe zu vollenden. Er gab sich erst über seine Lage Rechenschaft, als am Ende des Monates seine Hauswirthin in's Zimmer trat und Geld verlangte. Er hatte keines, weil er in der Kirche nichts mehr einnahm, und er war daher gezwungen, seines Vaters Uhr zu versetzen, um die Miethe zu bezahlen. Als das geschehen war, wurde er wieder ganz ebenso ruhig wie vorher und arbeitete weiter, ohne sich um die Zukunft zu sorgen. Als die Frau wiederkam und abermals Geld verlangte, sah er sich von Neuem gezwungen, einen Gegenstand aus der Erbschaft seines Vaters zu versetzen —, diesmal war es ein Diamantring.

Aber es kam die Zeit, wo er nichts mehr zu versetzen hatte. Aus Rücksicht für sein Gebrechen und aus Höflichkeit behielt man ihn noch einige wenige Tage und dann setzte man ihn auf die Straße, stolz darüber, ihm wenigstens seinen Koffer mit Kleidern gelassen zu haben, mit welchem man sich die wenigen Realen, die er schuldig blieb, hätte verschaffen können.

Er war nun gezwungen, eine andere Wohnung zu suchen, aber diesmal ohne Piano, was ihn unsäglich traurig stimmte. Er konnte ja nun sein Requiem nicht beenden! Anfänglich ging er noch zuweilen zu einem befreundeten Pianofabrikanten und spielte bei ihm halbe Stunden lang, aber als er bemerkte, wie man ihn immer weniger liebenswürdig empfing, unterließ er auch das. Kurze Zeit nachher wurde er abermals aus seiner Wohnung geworfen und zwar diesmal mit dem Verluste seines Koffers.

Es begann nun für den armen Blinden eine angstvolle Zeit, von deren Elend, oder besser gesagt Märthyrium, sich nur Wenige eine Vorstellung machen können. Zweifellos lebt es sich elend in einer Welt ohne Freude, ohne Geld und ohne Kleider, aber wie viel mehr noch, wenn auch das Augenlicht versagt wurde, wodurch man sich allein schon hilflos fühlt und die Grenzen von Schmerz und Elend nicht einmal unterscheiden kann.

Juan ging nun von Posada zu Posada, wurde aber nach kurzer Zeit immer wieder hinausgeworfen. Er hatte keine Kleider, und wenn sein einziges Hemd gewaschen wurde, war er gezwungen, sich zu Bett zu legen. Und so schleppte er sich, Gott weiß wie lange, mit ungeschnittenem Haar und Bart und geflickten Beinkleidern durch die Straßen von Madrid.

Einmal erhielt er von einem mildthätigeren Wirthe, für einen halben Realen täglich, die Stelle eines Pianisten, aber es währte auch nur wenige Tage. Den Stammgästen des „Café de la Cebada“ sagte die Musik Juan's nicht zu; er spielte weder Jotas, Polos, noch Sevillianer und Flamencer, ja nicht einmal ein Polka, sondern brachte die Abende damit zu, Sonaten von Beethoven und Konzerte von Chopin zu interpretiren. Die Zuhörer verzweifelten, weil sie den Takt dazu nicht mit den Löffeln schlagen konnten.

Ein anderes Mal trieb ihn das Elend in die verrufensten Theile der Stadt. Eine barmherzige Seele, welche durch Zufall von seiner Lage unterrichtet war, half ihm indirekt —, denn Juan würde sich dagegen gesträubt haben, ein Almosen anzunehmen. Er aß das Nothwendige, um nicht Hungers zu sterben, in irgend einem Wirthshause der niedersten Sorte und schlief für vier Cuartos zwischen Bettlern und Verbrechern, in einem für ähnliche Existenzen bestimmten Raum! Bei einer solchen Gelegenheit wurden ihm, während er schlief, seine wollenen Beinkleider, für ein Paar geflickte aus Drill vertauscht. Und es war im Monat November!

Der arme Juan, welcher zu allen Zeiten die Chimäre von der Ankunft seines Bruders, jetzt nur vom Elende etwas unterdrückt, bewahrt hatte, begann wieder mit Schmerz sich daran aufzurichten. Er erreichte es, daß man für ihn nach der Habana schrieb, aber, da er die Adresse nicht wußte, ohne jede genauere Angabe; dann gab er sich Mühe, auszukundschaften, ob ihn nicht Jemand dort gesehen habe, aber ohne Resultat.

Täglich brachte er mehrere Stunden auf den Knieen zu und bat Gott, daß er ihm den Beistand seines Bruders gewähren möge. Die einzigen glücklichen Augenblicke des Gequälten waren diejenigen, die er in dem Winkel irgend einer Kirche verbrachte; er athmete dann, hinter einer Säule verborgen, die Düfte von Wachs und Weihrauch, horchte dem Knistern der Kerzen und dem leisen Geräusche der Betenden, die hier und da in dem Schiffe der Kirche auf den Knieen lagen. Seine reine Seele vergaß dann die Welt, die ihn so grausam behandelte, und flog aufwärts, um sich seinem Gotte und der heiligen Mutter zu einen. Seit seiner Kindheit war die Ehrerbietung für die Jungfrau tief mit seinem Herzen verwachsen. Er hatte seine eigene Mutter kaum gekannt, und so suchte er instinktiv in der heiligen Gottesmutter den zarten, liebevollen Schutz, den nur das Weib dem Kinde zu geben vermag. Er hatte zu ihrer Verherrlichung einige Hymnen und Gebete komponirt und schlief niemals, ohne ehrerbietig die Medaille der heiligen Carmen zu küssen, die er am Halse trug.

Dessenungeachtet kam ein Tag, an welchem Himmel und Erde ihn verließen. Von allen Seiten verstoßen, ohne ein Stück Brot für den Hunger, ohne Kleider, die ihn vor der Kälte schützten, begriff er mit Schrecken, daß der Augenblick herannahe, wo er um Almosen zu bitten habe. Er kämpfte in der Tiefe seiner Seele einen verzweifelten Kampf. Schmerz und Scham stritten mit der Nothwendigkeit. Die Finsterniß, welche ihn umgab, machte diesen Kampf noch fürchterlicher. Endlich aber, wie es nicht anders sein konnte —, siegte der Hunger. Nachdem er vorher Gott ein paar Stunden seufzend um Kraft angefleht hatte, dieses Unglück zu ertragen, entschloß er sich, die Barmherzigkeit anzuflehen. Aber dennoch beschloß er, um dieser Demüthigung zu entgehen, vorher Abends in den Straßen zu singen.

Er hatte eine leidliche und vorzüglich geschulte Stimme, nur kämpfte er mit der Schwierigkeit, kein Instrument zur Begleitung zu haben. Endlich verschaffte ihm ein anderer Unglücklicher, der nicht ganz so elend wie er selbst war, eine alte zerbrochene Guitarre. Er besserte sie so gut aus, als es ging, und nachdem er Ströme von Thränen vergossen hatte, ging er in einer kalten Dezembernacht auf die Straße. Sein Herz schlug ungestüm, die Beine zitterten, und als er in einer der Hauptstraßen zu singen versuchte, konnte er es nicht, denn Schmerz und Scham schnürten ihm die Kehle zu. Er lehnte sich an die Wand eines Hauses und ruhte einige Augenblicke aus, und dann, nachdem er sich etwas erholt hatte, begann er die bekannte Tenor-Arie aus dem ersten Akte der „Favoritin“ zu singen. Schon von Weitem zog er die Aufmerksamkeit auf sich, — es war ja etwas Unerhörtes: ein armer Blinder, der keine gewöhnlichen Gassenhauer sang! Viele bildeten einen Kreis um ihn und nicht Wenige, welche die Meisterschaft beurtheilen konnten, mit welcher er die Schwierigkeiten des Werkes bezwang, theilten sich in gedämpften Stimmen ihr Erstaunen mit und warfen einige Cuartos in den Hut, den er an seinem Arme befestigt hatte. Als er die Romanze beendet, begann er die Arie aus dem vierten Akte der „Afrikanerin“. Aber es hatten sich zu viele Menschen um ihn herum gedrängt, und die Wache fürchtete, er könne die Veranlassung irgend einer Unruhe werden —, denn es war ausgemachte Sache für die Wächter der öffentlichen Ordnung, daß Leute, welche sich in der Straße zusammenthun, um einen Blinden anzuhören, durch diese Handlung gefährliche Absichten zur Rebellion verrathen, eine gewisse

Feindseligkeit gegen die Gesetze, was sicherlich eine mit der gesellschaftlichen Ordnung und der Sicherheit des Staates unvereinbare Handlungsweise ist. Eine Wache nahm daher Juan energisch beim Arme und sagte:

„Sie da, gehen Sie augenblicklich nach Hause und stellen Sie sich in keiner Straße mehr auf!"

„Aber ich thue doch Niemanden etwas zu leide!"

„Sie versperren den Weg, vorwärts — vorwärts, wenn Sie nicht auf die Wache wollen."

Es ist wirklich ein Trost, zu gewahren, mit welcher Sorgfalt die herrschende Macht die öffentlichen Wege immer rein von blinden Sängern hält, und ich meine, wenn auch Viele das Gegentheil behaupten mögen, daß es auch erfreulich sein dürfte, sie ebenso gesäubert von Dieben und Mördern zu sehen.

(Schluß folgt.)

Aus alter und neuer Zeit.

Einige jetzige Preise hessischer Münzen. Jeder Münzsammler weiß, daß die Münzpreise stetig in die Höhe gegangen sind, besonders in den letzten Jahren. Wenn C. Schwalbach in seinem Thalerbuche 1883 die abgebildeten 24 Münzen (besonders schöne und seltene Stücke von etwa 100 Mark Nennwerth) mit über 600 Mark bewerthete, in der Vorrede zur dritten Auflage (1890) aber schon als etwa 5000 Mark werth bezeichnet, so wird er in der vielleicht im nächsten Jahre schon erscheinenden fünften Auflage den Werth wohl wieder erheblich höher angeben können; hat doch z. B. der Braunschweiger Probe-Doppelthaler von 1849 in der Reimann'schen Auktion 1790 Mark, vor Kurzem*) in der Meyer'schen Auktion (bei Adolf Heß Nachfolger in Frankfurt a. M.) 1700 Mark eingebracht und wird im neuesten Preisverzeichniß (Nr. 60) der Firma Zschiesche & Köder in Leipzig für 1800 Mark angeboten. Das gleiche Schicksal der hohen, manchmal schwindelnd hohen Preise haben auch die hessischen Münzen gehabt, die Sammler hessischer Münzen empfinden das sehr an ihrem Geldbeutel. Es klingt ihnen wie ein Märchen aus alten Zeiten, wenn J. Hoffmeister in seinem bekannten Münzwerk 1857 von dem 1789er Doppelthaler des Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen-Kassel sagt: „. . . . ich habe in der That außer dem in meiner Sammlung befindlichen Exemplar nur noch drei weitere gesehen und kennen gelernt, von denen sich das eine in dem kurfürstlichen Museum zu Kassel, das zweite in der Sammlung der herrschaftlichen Münze daselbst und das dritte in dem Besitze des Bankier Julius Hahlo ebendort befindet, welcher letztere es zu dem hohen (!) Preise von sechs Thalern erstanden hat." (Es sind nämlich angeblich nur sechs Stück geprägt worden.) Damals 18 Mark und heute, 37 Jahre später? In der vorgenannten Meyer'schen Auktion ging das Stück für 405 Mark weg! Einige andere hohe Preise hessischer Münzen von dieser Auktion werden unsere Leser interessiren. Nachdem die Staaten des deutschen Zollvereins nebst Oesterreich und Liechtenstein den Münzvertrag vom 24. Januar 1857 geschlossen hatten, wurden die Vereinsthaler geprägt, in deren Randschrift zum Theil dieser Münzvertrag angegeben ist, z. B. auf den großherzoglich hessischen. Nur auf den allerersten Stücken dieses Staates (angeblich waren es nur Proben) steht „Convention" statt „Münzvertrag". Ein solcher Thaler wurde bis 1350 Mark gesteigert. (Zschiesche & Köder setzen 1400 Mark als Preis fest.) Ein dicker Doppelthaler des Landgrafen Wilhelm II. von Hessen vom Jahre 1502 brachte 800 Mark ein. Für einen Sterbe-Doppelthaler (1626) des Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt wurden 155 Mark gezahlt. Die Käufer waren hierbei durchweg Händler, die natürlich diese Stücke wieder theurer verkaufen, wenigstens theurer verkaufen wollen. Hohes Interesse erregten auch (eigentlich ohne Berechtigung) die von dem damaligen Kasseler Münzgraveur Körner privatim geprägten Miniaturen (in Linsengröße) von Münzen des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel, acht goldene, zwanzig silberne und sechs kupfere, in Originalbüchse. Ein Privatsammler erstand sie für 130 Mark. Weitere Preise waren: Hessen-Kassel, Landgraf Wilhelm V., 1627 Thaler 73, 71, 48, 47, 42 und 21 Mark; zwei Weidenbaumthaler 1628 zusammen 27 Mark; ein dsgl. Doppelthaler 95 und (1630) 96 Mark; Friedrich II., 1775 ein Eddergolddukaten 75 Mark; Kurfürst Wilhelm I., 1813 Probe-Speziesthaler 89 Mark; Hessen-Darmstadt, Großherzog Ludwig III. als Erbgroßherzog, 20. Dezember 1843 Konzertgulden 53 Mark. Von älteren Stücken trage ich noch nach: Philipp der Großmüthige, 1539 Thaler 71 Mark; 1564 dsgl. 80 und 82 Mark; Moritz der Gelehrte, 1594 Thaler 94 Mark. Nun mögen noch einige Preise aus dem oben genannten Verzeichniß der Firma Zschiesche & Köder folgen: Hessen-Darmstadt, 1866 Thaler (Stempelglanz von polirter Platte) 15 Mark; Hessen-Kassel, 1847

*) 26. November bis 5. Dezember 1894.

Mitregentschafts-Doppelthaler 100 Mark; 1860 Thaler (Stempelglanz von polirter Platte) 25 Mark; Hessen-Homburg, 1846 Doppelgulden 36 Mark, vorzüglich erhalten 40 Mark; 1858 Thaler (Spiegelglanz von polirter Platte) 30 Mark. — In Hessen selbst giebt es eine große Zahl Sammler hessischer Münzen, auch einige wenige außerhalb Hessens. Die Sammlungen dieser Liebhaber vaterländischer Geldstücke stammen zum Theil aus alter Zeit her, in der, wie oben ein Beispiel zeigte, die Preise gegen heute auffallend niedrig waren. Welcher Werth mag in manchen solcher Privatsammlungen stecken! Auch als todtes Metall haben sie ihre Zinsen demnach überreichlich getragen.

P. W.

Nochmals der „ahle Hoppch". Ein Freund unseres Blattes sendet uns zu der lustigen Geschichte „Alleweil hawwe die Schauwe geschriwwe" (Nr. 1 des „Hessenlandes") eine Ergänzung bezw. Berichtigung, die wir um der „historischen Wahrheit" willen gern unsern Lesern mittheilen. Es heißt darin: „Der Miether des Logis bei Hoppch war nicht der Studiosus v. Schenck, der nichts weniger als ein „schlechter Bezahler" war, sondern ein Studiosus F. M., auf den diese Bezeichnung allerdings zutraf und der deshalb ausziehen mußte. F. M. hatte bei Hoppch, wie das damals — Ende der 50er Jahre — üblich war, das Logis auf ein Semester, das folgende, gemiethet, da die „Schauwe" nach Leipzig — nicht nach Amerika — gingen. Nach Amerika gingen die Gebrüder Schaub erst später. In den Ferien erfuhr nun Hoppch, der, nebenbei bemerkt, ein arger Wucherer-Pumpier war, daß M. ein sehr schlechter Bezahler sei und deshalb ausziehen müsse! Das ging ihm stark an sein Wucherherz, und als M. mit Beginn des neuen Semesters einziehen wollte, empfing er ihn auf dem Hausflur mit den bekannten Worten: „Ewwe" oder auch „Alleweil ꝛc." M. ließ sich aber durchaus nicht irre machen: er habe das Logis gemiethet ꝛc., und drohte ev. mit Verrufs-Erklärung des Hoppch'schen Hauses! — Darob große Angst und Not bei Hoppch. M. zog ein und wohnte das ganze Semester bei H. — Er war groß im Kopiren origineller Personen, Stimme, Ton und Haltung ꝛc. derselben wußte er unvergleichlich nach zu machen — so auch bei und mit „Hoppch", und da dieser sich über diese und noch viele anderen Geschichten furchtbar alterirte und ärgerte, so war dessen Witzen die Zukunft gesichert! — Die Sache mit dem Brief aus Amerika ist auch wahr, desgleichen die hunderte von Ständchen und Hoppch's konstante Schimpfworte ꝛc., indessen haben hierbei die „Teutonen" — M. gehörte keinem Corps an — nicht mehr und nicht weniger gethan, als alle anderen Studenten und — Philister. — Ich kann die Wahrheit meiner Berichtigung Ihnen um so mehr erbringen, als die Geschichte in meiner Studentenzeit und in meiner Nachbarschaft sich ereignete und ich selbst hunderte Male mitgesungen habe; außerdem habe ich aber auch noch bei ein paar Bekannten aus jener Zeit Erkundigung des Ueberflusses halber eingezogen, die meine Darstellung genau bestätigen.

B.

Kurzes Verfahren. Zwischen den Fürstäbten von Fulda und den Herren von Trümbach und von Meysenburg war lange Zeit Streit gewesen wegen der Oberhoheit über das Dorf Wehrda. Diesen beendete der Fürstabt Amand von Buseck, der erste Fürstbischof; dadurch, daß er den Stock des Halseisens, das das Zeichen der obersten Gerichtsbarkeit war, durch Bewaffnete im Jahre 1746 mit Gewalt entfernen ließ und dadurch die Oberhoheit des Fuldaer Fürsten über das Dorf Wehrda zur Geltung brachte.

J. H.

Franz Dingelstedt. Nicht ohne Interesse lesen wir, was Drexler-Manfred in seiner „Muse" über F. Dingelstedt sagt: „Er war ganz und gar königlich bayrischer Hoftheaterintendant, der diese Reise (1855) machte, und den ich jetzt wiedersah, Engagements und Inszenirungen im Kopfe, von Gastspiel-Suchenden persönlich und schriftlich belagert, die große Sorge um die kleine Bretterwelt mit sich schleppend durch fremde Städte, während ich ihn zum letzten Mal vor zehn Jahren gesehen, als unabhängig Reisenden, sinnig, frei und witzig in seiner Beobachtung, bedacht für die pikante Tagespost der ‚Allgemeinen Zeitung', indessen ihn jetzt der Gedanke an die Tageskosten oft bedenklich macht. Dingelstedt ist, was man so nennt, ein großer Herr geworden, wozu er ehedem schon alle Airs hatte; er ist präzis, entschieden und praktisch, wie ein Mann, der sich als die erste Instanz seines Wirkungskreises fühlt; er hat sein neues Terrain mit Geisteskraft, Umsicht und großem Glück erobert, dabei aber die feine Beobachtung und bereitwillige Würdigung fremder Strebungen behalten und besitzt den ehrenwerthen Egoismus, das Gute, das er anderwärts findet, zum Besten seines eigenen Rayons auszubeuten. Sein Inneres und Aeußeres ist ernster geworden; jenes zurückhaltender durch Erfahrung, strenger, aber doch mit durchblickender Wärme, Innigkeit und Humor, dieses hat die elegante Manier des Weltmanns in die gemessenere des Hofmannes verwandelt; der Dichter ist ein Historiker geworden. Ich freue mich stets

über gefestigte Charaktere und daher auch über das jetzige Wesen Dingelstedt's."

(Anknüpfend an die vorstehend mitgetheilte Aeußerung C. Drexler-Manfred's über F. Dingelstedt, wollen wir nicht unterlassen, einer Adresse Erwähnung zu thun, welche auf einem Schreiben sich befand, welches der Redakteur der „Muse" in Künstlerangelegenheiten nach seinem damaligen Wohnort Darmstadt erhielt. Dieselbe lautet wörtlich:

„Sr. Wohlgeboren des Herrn Manfred, Großherzoglicher Hof-Drechsler zu Darmstadt."

Das Schreiben war von einer gebildeten Dame aus Wiesbaden, also aus einer Entfernung von fünf Meilen abgesandt; die Adresse aber nicht etwa im Scherz, nein, in vollem Ernst geschrieben.)

Frkft. J. S.

Pranger. Aus Elmshagen (Kreis Kassel) berichtet man dem „Kass. Tgbl.": Hiesigen Orts kann man noch ein wohlerhaltenes Marterwerkzeug des Mittelalters wahrnehmen, das für den Alterthumsfreund nicht ohne Interesse sein dürfte. Dem jetzigen Schulhause gegenüber, das, nebenbei bemerkt, demnächst durch ein neues ersetzt werden soll, befindet sich ein Teich, an dessen südlichem Ufer noch der „Pranger" oder „Schandpfahl" in gut erhaltenem Zustande zu sehen ist. Derselbe ist sogar noch mit Ketten und Handschellen versehen und macht auf den Beschauer einen eigenartig-düsteren Eindruck.

Aus Heimath und Fremde.

Man schreibt uns aus Hildesheim, 22. Januar: In der Zeit vom 13. bis 20. Januar wurde das geistliche Festspiel unseres Landsmannes, des Domkapitulars H. F. Müller zu Fulda „Die heilige Elisabeth" hier fünfmal vor stets vollkommen ausverkauftem Haus und bei immer gleich lebhaftem Beifall aufgeführt. Der musikalische Theil des Werkes hat insofern eine Erweiterung erfahren, als der hiesige, aus Fritzlar gebürtige Dom-Musikdirektor Winand Nick die bisher für die Deklamation bestimmten Stücke in einer sich der von Müller herrührenden Komposition der Chöre u. s. w. vollkommen anschließenden Weise in Musik gesetzt hat, und es gelangte das Festspiel zum ersten Male in dieser neuen Form zur Aufführung. Die lebenden Bilder waren in vorzüglichster Weise durch den Maler Schmitz aus Düsseldorf gestellt, so daß Ohr und Auge gleichmäßig befriedigt wurden. -nd.

Vermählung. Am 10. Januar fand in Meerholz die Vermählung der Gräfin Gisela zu Ysenburg und Büdingen mit dem Grafen Friedrich Wilhelm zu Lippe-Biesterfeld statt, an der zahlreiche Fürstlichkeiten und Mitglieder des standesherrlichen Adels theilnahmen.

Literarisches. Ludwig Mohr, der bekannte hessische Dichter und Schriftsteller, der bislang als Betriebs-Sekretär bei der Eisenbahn-Bauinspektion in Eschwege thätig war, tritt mit dem 1. April d. J. in den Ruhestand. Wir hoffen, daß der Dichter, dem das „Hessenland" so manchen werthvollen Beitrag verdankt, seine Freunde und Verehrer noch recht oft mit Gaben seiner Muse erfreuen möge. — Am Geburtstage des Kaisers (27. Januar) wurde in der Hof- und Garnisonskirche zu Kassel während des Morgengottesdienstes eine neue Komposition des Kasseler Komponisten Hoforganisten Rundnagel zum ersten Male aufgeführt. Sie führt den Titel: „Gebet für Kaiser und Reich", den Text hat der Schriftsteller Wilhelm Bennecke verfaßt.

Marburger Universitätsnachrichten. Mit dem Halten der Vorlesungen des verstorbenen Geheimen Medizinalraths Professor Külz ist Privatdozent Dr. med. Sandmeyer beauftragt worden. — Wie die „O. Z." erfährt, wurde an Stelle des einem Rufe an die Universität Halle folgenden Professors Fränkel Dr. A. Kossel, außerordentlicher Professor der medizinischen Fakultät Berlin und Direktor der chemischen Abtheilung des dortigen physiologischen Instituts, berufen und wird diesem Rufe Folge geben. — Dr. phil. Eugen Kühnemann, welcher sich als Privatdozent der philosophischen Fakultät habilitirt hat, hat am 12. Januar seine öffentliche Antritts-Vorlesung über das Thema: „Ethik des deutschen Idealismus" gehalten.

Notizen. Dem Medizinalrath, Professor der thierärztlichen Hochschule in Dresden, Dr. phil. Ellenberger aus Fulda, ist vor Kurzem von der Universität Leipzig der Titel Dr. med. honoris causa verliehen worden. — Die Sektion Meißner des Werrathalvereins hielt am 20. Januar in Abterode ihre diesjährige erste Versammlung ab. Der Verein zählt gegenwärtig 60 Mitglieder. Im kommenden Sommer soll auf dem Meißner ein Waldfest gefeiert werden.

Todesfälle. Die Universität Marburg hat durch den Tod des Professors der Physiologie Eduard Külz einen empfindlichen Verlust er-

litten. Külz war im Jahre 1845 im Anhaltischen geboren, studirte in Berlin und Marburg, promovirte 1868 zum Doktor der Philosophie und 1872 zum Doktor der Medizin. Schon als Student verlegte sich Külz auf ein Sondergebiet, die medizinische Chemie. Seine medizinische Dissertation „Die Harnsäure-Ausscheidung beim Diabetes mellitus“ eröffnet, wie wir dem Nekrolog des „Marb. Tgbl.“ entnehmen, die beträchtliche Reihe der Veröffentlichungen Külz's zur Kenntniß der Zuckerbildung im Thierkörper und der Zuckerausscheidung. Auf diesem Felde ist Külz fortan bis an sein Lebensende ohne Unterlaß thätig gewesen. Er hat neben Claude Bernard, Frerichs in der neuesten Zeit der Diabeteslehre, die durch die Entdeckung des Phloridzindiabetes gekennzeichnet ist, am meisten dazu beigetragen, der Lehre von der Zuckerharnruhr ihre heutige Gestalt zu geben. Man verdankt ihm Aufschlüsse über das menschliche Leberglykogen, über einzelne Vorgänge bei der Glykogenbildung, über die Einwirkung von Mineralsäuren auf Glykogen, über den Einfluß der Körperbewegung und -Abkühlung auf die Glykogenbildung, über die Natur des Zuckers in der todtenstarren Leber, über das Verhalten des Glykogens in Muskel und Leber nach dem Tode, über die Maltose, über das Glykogen bei Winterschläfern, über die Bildung der gepaarten Glykuron-Säuren, über künstlichen Diabetes u. A. m. In enger Beziehung dazu stehen Arbeiten Külz's über den Chloral- und Chloroformharn. Von anderen Forschungen Külz's sind noch seine Studien über Cystin, Zusammensetzung der Galle zu erwähnen. Im Zusammenhange stellte Külz die Ergebnisse seiner Diabetsforschungen in den „Beiträgen zur Pathologie und Therapie des Diabetes“ (1874—1875) dar. Külz beschäftigte sich auch viel, obwohl er Dozent der Physiologie war, mit der Behandlung von Zuckerkranken. Als Dozent war Külz seit 1872 thätig, und zwar ausschließlich in Marburg. Zuerst Privatdozent, erhielt er 1877 eine außerordentliche Professur und 1879 als Nachfolger H. Nasse's eine ordentliche Professur und die Direktion des Marburger physiologischen Instituts. Vor zwei Jahren wurde Külz Geheimer Medizinalrath. Er war in Angelegenheiten des medizinischen Unterrichtswesens in dem letzten Jahrzehnt vielfach der Berather der preußischen Unterrichtsverwaltung. — Am 5. Januar starb in Köln, wie man uns mittheilt, der Geheime Regierungsrath Wilhelm Rang, Mitglied der dortigen Regierung. Er gehörte einer alten hessischen und zwar ursprünglich Fuldaischen Beamtenfamilie an. Er war in Kassel geboren, ein Sohn des daselbst verstorbenen Steuerrathes Rang, und besuchte das Kasseler Gymnasium von Ostern 1835 bis dahin 1846. Nach vollendeten juristisch-kameralistischen Studien trat er bei der kurhessischen Ober-Zolldirektion als Referendar ein, wurde Ober-Finanzassessor in Kassel und 1866 Ober-Zollinspektor in Uerdingen a. Rh. Später war er mehrere Jahre als Regierungsrath in Potsdam thätig und während der letzten Jahrzehnte in Köln. Bei Allen, die ihn kannten, genoß er wegen der Lauterkeit seines Charakters und wegen seines unermüdlichen Pflichteifers die höchste Achtung. In einem warmen Nachrufe rühmen seine Amtsgenossen die andauernde Liebe, mit welcher er seinem Amte zugethan war, das er zu jeder Zeit und trotz mancher ihn in den letzten Jahren heimsuchenden Leiden mit seltener Pflichttreue bis an sein Lebensende versah, ferner die große Herzensgüte und liebenswürdigen Gesinnungen, mit denen er die kollegialischen Beziehungen pflegte. — Die Wittwe des Erfinders des Telephons, Frau Reis in Friedrichsdorf, folgte am 11. Januar ihrem 1874 dort verstorbenen Gatten im Tode nach. Sie erhielt bekanntlich als Anerkennung für die wissenschaftlichen Verdienste ihres Gatten seit einigen Jahren von der königlichen Regierung eine jährliche Pension von 1000 Mark. Reis hat sich mit ihr im Frühjahr 1859 verheirathet. — Das mörderische Klima Mexikos hat wiederum vor Kurzem einen unserer Landsleute dahingerafft. Am 1. Januar d. J. verstarb im amerikanischen Hospital zu Mexiko Leo Danz. Er war mehrere Jahre lang als Minen-Ingenieur in Pachuca thätig. Sein Vater ist Bergbeamter im Harz, sein Großvater war der verstorbene Berginspektor Danz in Herges Vogtei im Schmalkaldischen.

Hessische Bücherschau.

von Gümbel, Oberbergdirektor, Geologie von Bayern. 2. Bd. Geologische Beschreibung von Bayern. Kassel, Theodor Fischer, 1894. Druck von Friedr. Scheel in Kassel.

Dies großartige, vorzüglich ausgestattete, freilich auch sehr theure Werk (der vorliegende Band kostet 60 Mark, das komplete Werk 85 Mark) behandelt in ausgezeichneter Weise die Geologie von ganz Bayern, vom Fichtelgebirg bis zum Karwendeljoch, vom Lech bis zum Bayerwald. Der fünfte Abschnitt des angezeigten zweiten Bandes führt uns S. 652—690 in die Rhön, und zwar auch in denjenigen Theil, der durch die politischen Veränderungen des Jahres 1866 unserer Provinz zugefallen ist.

Nach einer Schilderung des allgemeinen Charakters, der topographischen Verhältnisse und einem geologischen

Ueberblicke des Gebietes folgt die nähere Betrachtung der einzelnen Gebirgsglieder, und zwar zunächst des zweifellos dem Rhöngebirge zur Grundlage dienenden inneren tieferen Kerns von Urgebirge und permischen Schichten. Hieran reiht sich folgeweise das Buntsandstein-, Muschelkalk- und Tertiärgebilde, die vulkanischen Bildungen, Mineralquellen und Spaltenbildungen. Die jüngeren Bildungen (diluviale Schutt- und Geröllablagerungen) machen den Schluß.

Zahlreiche trefflich ausgeführte Zeichnungen und Profile erläutern bildlich den Text. Wir führen davon als besonders gelungen folgende an: Durchschnitt durch das Rhöngebirge von der Dalherdaer Kuppe über das Dammersfeld bis zum Kreuzberg. — Durchbruch von Basalt durch Phonolith am Wege zwischen Maulkuppe und Stellberg. — Vertiefung im Abhang am Pferdskopf gegen die Eube mit Basalttuff. — Braunkohlengrube Einigkeit am Bauersberg bei Bischofsheim. — Schichtenbiegungen im Röth und Muschelkalk am Wege zwischen Weisbach und Sonderau. — Die Thongrube bei Abtsrode. — Durchschnitt durch die Braunkohlenablagerungen von Sieblos. — Die durch einen Stollen und Schacht aufgeschlossenen Braunkohlenflötze am Bauersberg. — Basaltgang ebenda. — Phonolithfelsen an der Steinwand. — Desgleichen am Ebersberg. — Basaltsäulen des Steinernen Hauses bei Ginolfs. — Kreuzberg. — Basaltgang im Buntsandstein bei Altenfeld.

Daß die geologischen Darlegungen durchweg auf der Höhe der Wissenschaft stehen, dafür bürgt der Name des Herausgebers. Dr. A.

Personalien.

Ernannt: Der bisherige Hilfsarbeiter im Ministerium für Landwirthschaft u. s. w. Regierungsrath Wesener aus Kassel zum Geheimen Regierungs- und vortragenden Rath in diesem Ministerium; Oberlandesgerichtsrath Hugo Hackel in Kassel zum Präsidenten des Landgerichts in Torgau; Regierungsassessor von Baumbach zum Landrath des Kreises Gelnhausen; Rechtskandidat Otto Pfeiffer zum Referendar; Forstassessor Funk zum Oberförster der Oberförsterei Reichensachsen; Referendar Drüeke zum Gerichtsassessor; Gerichtsreferendar Tiemann zum Regierungsreferendar; Professor Hermann Breitung zum Domkapitular in Fulda.

Versetzt: der Justizhauptkassenrendant Rechnungsrath Buchholz in Kassel an das Kammergericht zu Berlin; Amtsgerichtsrath Burchardi in Homberg an das Amtsgericht in Kassel.

Verliehen: Dem Dr. med. Grau in Kassel anläßlich seines 60jährigen Doktorjubiläums der Kronenorden III. Klasse. — Ferner wurden anläßlich des Krönungs- und Ordensfestes u. A. folgende Auszeichnungen verliehen: der Rothe Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub: Bartels, Geheimer Oberjustizrath und Oberstaatsanwalt zu Kassel; Dr. Petri, Geheimer Oberjustizrath und Senatspräsident beim Oberlandesgericht zu Kassel. Der Rothe Adlerorden III. Klasse mit der Schleife: Frank, Oberpostdirektor zu Kassel. Der Rothe Adlerorden IV. Klasse: Dr. Arenhold, katholischer Pfarrer zu Großauheim; Croll, Regierungshauptkassenbuchhalter zu Kassel; Dr. Fischer, Professor an der Universität zu Marburg (z. Z. Rektor der Universität); Förster, Vermessungsinspektor bei der Generalkommission zu Kassel; Franz, Forstmeister zu Mackenzell, Kreis Hünfeld; Gleim, Landgerichtsrath zu Marburg; Dr. von Heusinger, Sanitätsrath und Kreisphysikus zu Marburg; Martineit, Regierungs- und Landesökonomierath, Mitglied der Generalkommission zu Kassel; Mühlhausen, Regierungs- und Forstrath zu Kassel; Runge, Forstmeister zu Haste, Kreis Rinteln; Schüler, Superintendent und Pfarrer zu Oberkaufungen; Volz, Landgerichtsdirektor zu Kassel; Dr. Wittich, Direktor des städtischen Realgymnasiums zu Kassel. Der Kronenorden IV. Klasse: Koch, Privatbaumeister zu Kassel; Schmitt, Polizeikommissar zu Kassel.

Geboren: Ein Sohn: Reichsbankkassirer Adolf Haas und Frau, Therese, geb. Neuhausen (Elberfeld); Premierlieutenant Friedrich Aronstein und Frau, Harriet, geb. Hoffa (Haag). Eine Tochter: F. H. Thorbecke und Frau, Agnes, geb. Biermann (Kassel); Walther Scherl und Frau, Marie, geb. Bohné (Braunschweig); Hugo Wriedt und Frau, geb. Wolff (Hamburg).

Gestorben: Wilhelm Rang, Geheimer Regierungsrath (Köln, 5. Januar); Frau Reis, Wittwe von Philipp Reis (Friedrichsdorf, 11. Januar); Sekondlieutenant Paul Seebohm (Kassel, 12. Januar); Frau Elise Eckhardt, geb. Gernhardt, Rentmeistersgattin (Wächtersbach, 16. Januar); Privatmann Friedrich Helmke, 80 Jahre alt (Wahlershausen, 18. Januar); Gerichtsreferendar Karl Müller, 24 Jahre alt (Hersfeld, 20. Januar); Frau Rath Dr. Bang, Theodore, geb. Enyrim, 79 Jahre alt (Volmarstein a. d. Ruhr, 22. Januar); Dr. med. Ernst Koch, Arzt, 27 Jahre alt (Kassel, 24. Januar); Karl Weinel (Merxheim a. d. Nahe, 25. Januar); Fräulein Minna von Bardeleben (Kassel, 25. Januar); Frau Emilie Basse, geb. Lorenz (Kassel, 25. Januar); Kaufmann Heinrich Steinmetz (Wehlheiden, 26. Januar); Freifräulein Gerhardine von Gall, 83 Jahre alt (Kassel, 26. Januar); Heinrich Grüner, 69 Jahre alt (Kassel, 27. Januar); Frau Elise Schreiber, geb. Schmelz, Stadtgerichtsrathswittwe (Kassel, 26. Januar); Frau Professor P. Jensen (Marburg); Postverwalter a. D. Theodor Köhler, 84 Jahre alt (Schlüchtern, 27. Januar); Bierbrauereibesitzer Wilhelm Engelhardt, 60 Jahre alt (Hersfeld, 27. Januar). — Leo Danz aus Schmalkalden, Maschineningenieur in Pachuca, Mexiko (Mexiko, 1. Januar).

Berichtigung.

Nr. 2, S. 28, Zeile 16 v. u. lies: Köbrich statt Stöbrich.

Briefkasten

Dr. M. in Gießen, Frau H. K.-J. in München, E. S. in Allendorf bei Ziegenhain, F. St. in Kassel: Besten Dank für Ihre Beiträge bezw. Mittheilungen.

A. K. T. T. in Berlin. 1) Angenommen. 2) Das thun wir nicht gern, doch können Ausnahmen vorkommen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. D. Saul in Stuttgart. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 4. IX. Jahrgang. Kassel, 18. Februar 1895.

Das „Hessenland“ erscheint am 1. und 15. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Wanderlied.

Was mich hinweggetrieben,
Du weißt es ganz genau:
Es waren Deine Augen
So räthselhaft und blau;
Du warst von Glanz umschmeichelt,
Hoch stand Dein stolzes Haus — — —
Mir wollt' das Herz vergehen —
Dich nimmermehr zu sehen,
Zog einsam ich hinaus. —

Am wilden Rosenbusche
Lieg' ich zu kurzer Rast,
Und denke, ob Du heute
Mich schon vergessen hast;
Die wilden Rosen schauen
Mich Armen lächelnd an — —
O, könnt' ich Schlummer finden
Und träumend überwinden,
Was Du mir angethan!

Sascha Elfa.



Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen. 1504—1567.

Von H. Metz.

(Schluß.)

„Den Landgrafen man überredt,
Daß er sich auch ergeben thät
Uf Gnad dem Kayser in sein Handt,
Daß unverderbet blieb sein Landt;
Wiewohl man ihn vertröstet sein,
Daß er nicht solt gefangen seyn,
Doch die Verhafftung beyder Herrn
Bis in das sechste Jahr thät wärn.“

In Halle angekommen, am 19. Juni 1547, wurde dem Landgrafen von Granvella alsbald eine Urkunde zur Unterschrift vorgelegt, durch die er sich zur Beschickung des von der Mehrheit der christlichen Stände gebilligten Konziliums und zur Annahme der Beschlüsse desselben verpflichten sollte, falls sich hierzu auch die anderen deutschen weltlichen Fürsten bereit erklären würden. Philipp versprach soviel zu thun, wie Joachim, Kurfürst von Brandenburg, und Moritz von Sachsen gethan hätten. Am Abend desselben Tages empfing der Kaiser den Landgrafen, der Abbitte leistete. Im Namen des Kaisers wurde ihm von dem Reichskanzler Seld Verzeihung angekündigt mit der ausdrücklichen Zusage, daß er weder mit ewigem Gefängniß noch mit Konfiskation und Entsetzung seiner Güter bestraft werden sollte. Zum Abendessen wurden Philipp sowie die Vermittler von Herzog Ferdinand von Alba, dem spanischen Feldherrn des Kaisers, eingeladen, allwo dem Landgrafen von Eustachius von Schlieffen im Auftrage der beiden Kurfürsten verkündet wurde, daß er auf Granvella's und Alba's Verlangen während der Nacht Gefangener sei, zugleich aber setzte Schlieffen hinzu, daß Joachim und Moritz am anderen Morgen in dieser Angelegenheit beim Kaiser die nöthigen Schritte zu seiner Befreiung thun würden. Den beiden Kurfürsten wurde auf ihre Vorstellung der landgräflichen Angelegenheit vom Kaiser geantwortet: er habe niemals versprochen, daß der Landgraf nicht mit einiger, sondern nur nicht mit ewiger Gefängnißstrafe belegt werden sollte. Philipp blieb in Haft. Mit dem abgesetzten Kurfürsten Johann Friedrich zusammen wurde der Landgraf in einem Wagen nach Naumburg gebracht (22. Juni). Hier verließen ihn Joachim und Moritz, nachdem der Kaiser die Drohung ausgestoßen hatte, daß er den Landgrafen nach Spanien schicken wolle, falls sie ihn noch weiter begleiten würden. Von Naumburg ging die Reise Philipp's über Bamberg, Nürnberg, Schwabach, Nördlingen bis Donauwörth; immer wurde der Gefangene in den schmutzigsten Herbergen unter strenger Bewachung untergebracht.

Philipp nahm immer noch thätigen Antheil an der Regierung seines Landes, der sein ältester Sohn Wilhelm, der Statthalter Rudolf von Schenck, Dilemann von Günterode, Kanzler, und die Räthe Wilhelm von Schachten und Simon Bing vorstanden. Bis zu seinem Befreiungsversuche wurde er immer als regierender Fürst betrachtet, seine Räthe wurden zu den Reichstagen vom Kaiser aufgefordert. Aber alle an seine Person gerichteten Briefe wurden von dem wachthabendem Hauptmann eröffnet und der Inhalt dem Herzog Alba mitgetheilt. Vergebens waren die an den Kaiser gerichteten Bittschriften des Landgrafen sowie seiner Ländstände um Entlassung aus der Gefangenschaft. Auf die diesbezüglichen Bitten der Landgräfin Christine und ihrer Söhne an den Kaiser ließ dieser den Bittstellern ein Rechtfertigungsschreiben seines Verfahrens übermitteln (26. November). Der Kaiser stellte dem Landgrafen Bedingungen, von deren Annahme seine Entlassung abhängen sollte. Als Philipp auf diese Bedingungen nicht einging, wurde seine Lage verschärft. Dem an Schwächung des Magens, Husten und Katarrh Leidenden wurde sein Leibarzt Megebach, sein Schreiber und andere Hausdiener fortgenommen und ihm nur ein Koch und zwei Edelknaben überlassen. Von Donauwörth wurde Philipp über Heilbronn, Schwäbisch-Hall, Speyer, Worms und Mainz nach

Udenar in den Niederlanden geführt. In Speyer hatte die Landgräfin Christine ihre letzte achttägige Zusammenkunft mit ihrem Gemahl; bald darauf starb sie aus Gram über ihres Gemahls Gefangenschaft. Von Udenar wurde Philipp nach Mecheln gebracht. Auf Bitte des Kurfürsten Joachim verordnete Karl V. die Wiederzulassung des Arztes, des Chirurgen und anderer Hofdiener des Landgrafen, dieser Befehl aber wurde von dem wachthabendem spanischem Hauptmann nicht ausgeführt.

Während seiner Haft in Udenar (1549) hatte Philipp mit Johann von Ratzenberg, Krafft von Boineburg, Eberhard von Bruch und Hans Rommel einen Fluchtversuch verabredet. Sein Edelknabe, Anton von Wersabe, verschaffte sich Wachsabdrücke der Schlüssel zum Gefängniß. Nach diesem Modell machte ein Schlosser, Johannes Kleinschmidt, zu Immenhausen in Niederhessen die Schlüssel, die sich aber als nicht passend erwiesen. Heinrich II., König von Frankreich, bot durch einen geheimen Agenten dem Landgrafen ein Asyl in seinem Lande an. Mit der Ausführung der Flucht wurde zu lange gezögert. Inzwischen war der Landgraf nach Mecheln geführt worden, wo ihm die Gelegenheit günstiger erschien. Die Flucht, falls eine solche nunmehr gelingen würde, sollte über Köln, Rheinfels und Marburg genommen werden. Als Zeitpunkt derselben wurde der frühe Morgen eines Dezembertags bestimmt. In das Geheimniß waren eingeweiht der Erbprinz Wilhelm, Simon Bing, Wilhelm von Schachten, Heinze von Lüder, Friedrich von Rollshausen und Hans Rommel. Diese hegten große Bedenken gegen die Flucht: die seit dem Gefängniß entstandene Schwerfälligkeit des Landgrafen, Gefahr des Todes bei Kampfe mit seinen Wächtern, die lange Reise in feindlichem Lande und andere mehr. Allen diesen Bedenken aber widersetzte sich der Landgraf. Die gewählten Anführer des Unternehmens, Johann von Ratzenberg, Krafft von Boineburg, Daniel von Hatzfeld, Balthasar von Jossa, lehnten die Verantwortlichkeit eines Wagestückes, das, im Falle des Mißlingens, nicht nur das Leben des Landgrafen, sondern auch die Wohlfahrt seiner Kinder und des Landes auf das Spiel setzen würde, ab. Auch Philipp's Zeugmeister Hans Rommel, an den er sich wandte, widerstand lange Zeit, willigte endlich jedoch ein. Der in Aussicht genommene Befreiungsplan war folgender: Alle in Mecheln zu versammelnden Theilnehmer des Fluchtversuchs sollten genau instruirt und beeidigt werden; die anzulegende Kleidung sollte flamländische sein; in verschiedenen Wirthshäusern der Stadt sollten die Theilnehmer untergebracht werden. Anton von Wersabe hatte sich jetzt passende Schlüssel zu den Gefängnißthüren verschafft. Alle Vorkehrungen zur Flucht waren bereits getroffen, da aber traten große Hindernisse in den Weg. Der Versuch wurde verrathen und mußte aufgegeben werden. Karl V. sah den Fluchtversuch zu Mecheln als einen Landfriedensbruch an.

Auf Drängen Philipp's, der dem Kurfürsten Moritz, seinem Schwiegersohne, die Hauptschuld seiner Gefangenschaft vorwarf, wurde derselbe veranlaßt sich die Befreiung des Landgrafen angelegen sein zu lassen. Zu diesem Zwecke wandte er sich an Moritz und Joachim. Am 22. Mai 1551 gingen Moritz von Sachsen, Landgraf Wilhelm, Johann von Brandenburg und Johann Albrecht von Mecklenburg eine Verpflichtung ein zur Aufrechterhaltung der evangelischen Religion und zur Befreiung des gefangenen Fürsten. In letzterer Angelegenheit erfolgten im September und Oktober fast gleichzeitig geheime Konvente in einem sächsischen und einem hessischen Jagdschlosse, in Lochau bei Mühlberg und zu Friedewald. In ersterem führte Moritz, in letzterem Wilhelm den Vorsitz. Kurfürst Moritz wurde zum Generalobersten gewählt, er versprach mit Magdeburg einen Abschluß zu Wege zu bringen, damit diese Festung im Falle einer Niederlage als Zufluchtsort dienen könne. Des Beistandes des Königs von Frankreich, Heinrich's II., hatten sich Wilhelm und Moritz versichert. Heinrich II. verpflichtete sich durch den Vertrag zu Chambord (15. Januar 1552) zur Erlegung von 240 000 Kronen für die ersten drei Monate, zu 60 000 für jeden folgenden Kriegsmonat und zu einem Heereszug an den Rhein in die Gegend von Worms, Speier und Mainz.

Dem Kaiser blieben die Rüstungen nicht verborgen, und schon im Dezember 1551 erließ er ein Drohschreiben an die hessischen Statthalter. Landgraf Wilhelm bat die zu Kassel versammelten Landstände um Unterstützung zur Befreiung seines Vaters, ebenso forderte er die hessischen Ritter und Vasallen auf; alle folgten dem Rufe. Wilhelm brach mit dem Prinzen Georg von Mecklenburg mit 10 Fähnlein Fußvolk und einigen hundert Reitern auf, verstärkte sich durch das durch Friedrich von Riffenberg bei Kirchhain gesammelte Heer und erschien vor Frankfurt, das ihm aber den Durchzug verweigerte. Seinen Weg nahm er nun über Gelnhausen, Schlüchtern und Neuhof nach Bischofsheim, wo er sich mit Moritz vereinigte. Ungehindert drangen die Verbündeten vor, vereinigten sich zu Rotenburg a. d. Tauber mit Albrecht von Brandenburg und zwangen Augsburg zur Ueber=

gabe (3. April). Am 12. Mai rückten sie in Tirol ein, erstürmten die Ehrenburger Klause und besetzten das drei Tage vorher vom Kaiser verlassene Innsbruck (23. Mai).

Schon vor Ausbruch der Feindseligkeiten hatte Moritz mit Ferdinand eine schriftliche Unterhandlung gepflogen. Die Folge hiervon war eine Zusammenkunft zu Linz zwischen Ferdinand und Moritz (18. April bis 1. Mai). Hier wurde eine neue Zusammenkunft in Passau und ein vierzehntägiger, nach vier Wochen beginnender Waffenstillstand verabredet. Am 31. Juli kam der Passauer Vertrag zu Stande, Hauptbedingungen waren: die verbündeten Fürsten entlassen ihre Truppen bis zum 12. August und leisten Hilfe gegen die Türken; an demselben Tage wird der Landgraf frei und nach Rheinfels gestellt, nachdem er zuvor die Hallische Kapitulation neu unterzeichnet hat, und noch andere Bedingungen.

Wilhelm kehrte am 10. August in sein Land zurück, berief die Landstände nach Homberg und ließ dieselben die Hallische Kapitulation unterzeichnen (28. August). Erst auf Grund des ausgestellten kaiserlichen Patents wurde Landgraf Philipp mit seinen Begleitern, Kurt von Diede, Adam von Trott und Eberhard von Bruch durch die Königin Maria entlassen und am 4. September durch den spanischen Hauptmann Esquival und 300 Reiter aus Löwen, wohin er gebracht worden war, geleitet. Ueber Jülich, Köln und Siegen kehrte Philipp in sein Land zurück und kam am 11. September, einem Sonntage, in Kassel an, wo er sich gleich in die St. Martinskirche zum Gottesdienste begab.

Seine letzten Regierungsjahre verwendete er in der Hauptsache dazu, die nachtheiligen Folgen seiner Kapitulation und Gefangenschaft für sein Land möglichst zu verringern.

Ueber diese Punkte wird in einem späteren Aufsatze gehandelt werden.

Haussprüche aus Hersfeld und Umgegend.

Gesammelt von J. Hallenberger in Hersfeld.

A. Sprüche religiösen Inhalts.

1. Der Herr ist mein Hirte,
Mir wird nichts mangeln. **Heringen.**

2. Jesus, wohn' in meinem Haus,
Weiche nimmermehr daraus,
Bleib' mit Deiner Gnade drin,
Weil ich sonst verlassen bin. **Heringen.**

3. Sorge für Deines Lebenshaus,
Der Mensch geht wie eine Blume aus.
Wehneberg bei Hersfeld.

4. Gottes-Wort
Mein Hort. **Hersfeld.**

5. Gott der Herr lasse seine Gnade über uns walten. **Blankenheim.**

6. Das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden. **Breitenbach** bei **Bebra.**

7. Was Gott nicht hält, das geht zu Grund,
Wenn's gleich auf eisernen Mauern stund.
Weiterode.

8. Ihr Kinder, kommt zu mir, ich will Euch lehren, denn das ist gut, daß ihr meine Worte hört. **Meklar.**

9. Mein Kind, wenn Dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht. **Widdershausen.**

10. Gott allein mein Trost soll sein. **Untergeis.**

11. Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.
Petersberg.

12. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.
Petersberg und **Sorga.**

13. Wer auf Gott vertraut,
Der hat wohl gebaut.
Breitenbach am Herzberg.

14. Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht auf ihn setze.
Sorga.

15. Darum ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. **Goßmansrode.**

16. Arbeit thut es nicht allein,
Des Herrn Segen muß auch dabei sein.
Drum rufet Gott um Hilfe an,
Er hilft, wenn Niemand helfen kann.
Malkomes.

17. Soli deo gloria. **Hilmes.**

18. Gott zur Ehr,
Den Kindern zur Lehr'. **Meckbach.**

19. Die Lehre achtet höher als köstliches Gold. **Friedewald.**

20. Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! **Kathus.**

21. Christus ist mein Leben,
Sterben mein Gewinn. **Friedlos.**

22. Gott bewahre dieses Haus vor Feuer und aller Noth
Und die darinnen sind vor bösem, schnellen Tod. **Schlippenthal** bei Hersfeld.

23. Deutsches Haus, deutsches Land,
Schirme Gott mit starker Hand. **Hersfeld.**

24. Gott behüte dieses Haus
Und die da gehen ein und aus. **Sieglos.**

25. Keinen hat Gott je verlassen,
Der ihm vertrauet alle Zeit.
Und ob ihn schon viele hassen,
So geschieht drum ihm doch kein Leid.
Gott kann die Seinen schützen,
Die sich im Glauben stützen. **Neukirchen** bei Hünfeld.

26. Alles Thun auf Gott gestellt,
Ihm gehorcht und nicht der Welt,
Denn die Welt ist voller List.
Treu und Glaube verschwunden ist. **Kathus.**

B. Sprüche gemischten Inhalts.

1. Ich achte meine Hasser
Gleichwie das Regenwasser,
Das von den Dächern fließt.
Wenn sie mich schon beneiden,
So müssen sie doch leiden,
Daß Gott mein Helfer ist. **Weiterode** und **Gerterode.**

2. Sie kommen und besuchen mich
Und meinen's doch von Herzen nicht.
Sie suchen nur Gelegenheit,
Mich auszutragen weit und breit. **Ulfenmühle**

3. Es sind 24 Herrn auf Erden,
Durch die muß die ganze Welt regiert werden,
Sie essen kein Brot und trinken keinen Wein,
Rathe, was für Herren das mögen sein.
(24 Buchstaben.) **Gerterode.**

4. Wir lieben keinen Zank und Streit,
Sondern nur Gemüthlichkeit,
Wer nichts davon will wissen,
Der wird sofort hinausgeschmissen. **Hersfeld.**

5. Ich ging einmal durch ein fremdes Land,
Da stand geschrieben an der Wand:
Laß liegen, was nicht Dein ist,
Sonst mußt Du sterben, ehe es Zeit ist. **Gittersdorf.**

6. Wer zufrieden ist, dem schenke ich dieses Haus. **Blankenheim.**

7. Ein frischer Trunk zur rechten Stund'
Macht Meister und Gesellen gesund. **Schenklengsfeld.**

8. Alle die vorüber gehen, fahren und reiten,
Denen gebe Gott Glück zu alle Zeiten. **Herfa.**

9. Kräht die Henne, schweigt der Hahn,
Ist das Haus gar übel dran. **Christerode.**

10. Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
Wer nach mir kommt, wird's auch nicht sein. **Gerterode.**

11. Erst besinnen, dann beginnen. **Hersfeld.**

12. Die Leute sagen immer:
Die Zeiten werden schlimmer.
Die Zeiten bleiben immer,
Die Leute werden schlimmer. **Kathus.**

13. Der Ackerbau ist meine Lust,
Wenn ich hab' gut Geschirr,
Gut Vieh und keinen Verdruß.
Gott seg'ne meinen Pflug,
So bin ich reich und hab' genug. **Weiterode.**

14. Mit großen Mühen und Plagen
Erbaut' ich dieses Haus,
Und Niemand kann mir sagen,
Wie bald ich muß hinaus. **Schlippenthal** bei Hersfeld.

15. Laß den Hasser hassen,
Laß die Neider neiden,
Was Gott giebt,
Muß die Welt hier lassen. **Herfa.**

16. Da es mir wohl ging auf Erden,
Wollten alle meine Freunde werden,
Als ich aber kam in Noth,
Waren alle meine Freunde todt. **Lautenhausen** und **Frielingen.**

17. Alle, die mich kennen,
Denen gebe Gott, was sie mir gönnen.
Lüdersdorf.

18. Dem Reichen hilft nicht sein großes Gut,
Dem Jüngling nicht sein stolzer Muth,
Denn beide müssen sterben. **Kathus.**

19. Mit Gott tritt ein,
Bring Glück herein. **Hersfeld.**

20. Justitiam, pacem et veritatem diligite.
A. D. 1612. **Hersfeld.**

21. Vos qui transitis, meliores
Nostri quoque sitis:
Quod sumus, hoc eritis,
Fuimus quando, quod estis.
Anno 1592, 26. Mai.
Friedhofsmauer in **Hersfeld.**

22. Pulvis et umbra sumus.
Pulvis nihil est nisi fumus,
Sed nihil est fumus.
Nos nihil ergo sumus.
1666.
Friedhofsmauer in **Hersfeld.**

Der Vogel im Schnee.

Von Armando Palacio Valdés.
(Deutsch von H. Keller-Jordan.)
(Schluß.)

Der arme Juan zog sich schweren Herzens in seine schmutzige, armselige Behausung zurück, und es that ihm leid, für einen Augenblick die öffentliche Ruhe gestört und Veranlassung zu einem Zusammenstoße mit der öffentlichen Macht gegeben zu haben. Er hatte fünf Realen erobert und dazu einen Rüffel. Mit diesem Gelde speiste er am folgenden Tage und bezahlte die Miethe des elenden Strohsackes, auf welchem er schlief. Abends ging er abermals fort und sang eine Reihe von Opern-Arien und Liedern; wieder versammelten sich Leute um ihn, und wieder mischte sich die Polizei hinein, mit den energischen Worten: „Vorwärts, vorwärts!“

Aber beim Vorwärtsgehen verdiente er keinen Cuarto, weil die flüchtig Vorübereilenden ihm nicht zuhören konnten. Dennoch ging er vorwärts, immer vorwärts, denn die Idee, das Gesetz zu übertreten und nur einen Augenblick die Ordnung Madrids zu stören, quälte ihn mehr als der Tod.

Jeden Abend verminderte sich seine Einnahme. Einentheils verdiente er täglich nur noch ein paar Centimen, weil er immer weiter gehn mußte, anderntheils aber weil er nichts Neues mehr bot, was in Spanien gewöhnlich theuer bezahlt wird. Mit dem, was er Abends nach Hause brachte, konnte er sich kaum vor dem Hungertode schützen. Seine Lage war eine verzweifelte! Nur ein einziges, leuchtendes Etwas drang immer wieder durch das Dunkel seines schrecklichen Zustandes, und das war die erhoffte und ersehnte Ankunft seines Bruders Santiago. Abend für Abend, wenn er, mit der Guitarre um den Hals, durch die düstern Straßen ging, überwältigte ihn derselbe Gedanke: „Wenn Santiago in Madrid wäre und mich singen hörte, er würde mich an der Stimme erkennen.“ Und diese Hoffnung, oder besser gesagt, dieser Wahn war das Einzige, was ihm Kraft gab, das Leben zu ertragen.

Trotz alledem kam abermals ein Tag, an welchem die Angst und der Schmerz keine Grenzen kannten. Er hatte am Abende vorher nur sechs Cuartos verdient. Und es war so kalt gewesen — so bitterlich kalt!

Madrid war zwei Fuß hoch mit Schnee überdeckt, und täglich schneite es fort und fort, worum sich freilich die meisten Menschen nicht kümmerten. Vielen von denen, welche die Veränderung liebten, wurden sogar diese Eindrücke zum Vergnügen. Die Poeten, welche sich zufälligerweise einer sorglosen Lage erfreuten, verbrachten ganze Stunden hinter den Fenstern ihrer Zimmer und beobachteten die niederfallenden Schneeflocken, sie dachten dabei zarte, geistreiche Dinge, ähnlich denjenigen, bei welchen die Menge im Theater „bravo, bravo“ ruft, oder die Leser, wenn sie in einem Bande Gedichte vertieft sind, sagen: „Was für ein Talent hat dieser junge Mann!“

Juan hatte nichts zu sich genommen, als ein Stückchen Brod und eine Tasse Kaffee, von der allerniedrigsten Sorte. Er konnte den Hunger nicht mit der Betrachtung des Schnees stillen, in erster Linie nicht, weil er blind war, dann aber auch weil es seine schmutzigen verklebten Fenster mit den Eisengittern nicht zugelassen haben

würden. Er verbrachte den Tag auf seinem Strohsacke, erinnerte sich der Zeit seiner Kindheit und liebkoste die Idee der Rückkehr seines Bruders.

Als es Abend wurde, ging er von Hunger getrieben, halb ohnmächtig hinunter in die Straße, um von Jemandem ein Almosen zu erbitten. Nicht einmal mehr seine Guitarre war ihm geblieben, er hatte sie in einem ähnlich verzweifelten Augenblick für drei Pesetas verkauft. Der Schnee fiel mit der gleichen Beharrlichkeit, ja, man kann sagen, mit derselben Wuth. Die Beine zitterten dem armen Blinden so wie damals, als er zum ersten Male ausging, um zu singen, aber heute zitterten sie nicht aus Scham, sondern aus Hunger. Er ging so gut als möglich vorwärts durch die Straßen, bis über dem Knöchel im Schmutz. Sein geschärftes Ohr sagte ihm, daß kaum Jemand an ihm vorübergehe. Die Wagen rollten ohne Geräusch, und er war der Gefahr ausgesetzt, von irgend einem überfahren zu werden.

In einer der Straßen im Mittelpunkte der Stadt begann er endlich, die erste beste Opern-Arie zu singen, die ihm gerade über die Lippen kam. Die Stimme stieg schwach und heiser aus der Kehle herauf, — keiner näherte sich ihm — nicht einmal aus Neugier.

„Ich werde in einen anderen Stadttheil gehen“, sagte er zu sich selbst, und ging unbehilflich durch den Schnee tappend weiter zur Straße San Jeronimo. Er war von Schnee bedeckt, und seine Füße badeten im Wasser. Die Kälte drang ihm bis auf die Knochen, und der Hunger verursachte ihm Magenweh. Es kam ein Moment, in welchem diese Qualen so unerträglich wurden, daß er nahe daran war zu versinken, er glaubte sterben zu müssen. Er erhob seine Gedanken zu seiner Schutzpatronin, der heiligen Carmen, und rief mit erstickter Stimme: „Heilige Mutter, hilf mir!“

Nachdem er dieses kurze Gebet ausgestoßen hatte, fühlte er sich etwas leichter und ging weiter, oder besser gesagt, er schleifte sich bis zur Plaza de las Cortes, dort klammerte er sich an den Pfahl einer Laterne, und noch unter dem Eindrucke, daß die Jungfrau ihm helfen würde, sang er das Ave Maria von Gounod, eine Melodie, die er immer ganz besonders geliebt hatte. Aber Niemand hörte ihn, Niemand nahte!

Die Einwohner der Stadt hatten sich in die Theater und Cafés zurückgezogen oder saßen in ihren behaglichen Wohnungen und wiegten, bei lieblichem Feuer, ihre Kinder auf den Knieen.

Der Schnee fiel immer weiter, bald weniger, bald in Massen, dazu angethan, am folgenden Tage allen Zeitungsschreibern Gelegenheit zu geben, ihre anhänglichen Leser mit einer Reihe der zartesten Phrasen zu entzücken. Die Leute, die zufällig die Straße kreuzten, thaten es hastig, die Regenschirme über sich haltend und in ihre Mäntel gewickelt. Die Laternen hatten ihre weißen Schlafmützen aufgesetzt und gaben nur melancholisches Licht. Man hörte nichts als das dumpfe, entfernte Geräusch einzelner Wagen und das unaufhörliche Fallen des Schnees, gleich leisem langsamen Rauschen seidener Gewänder. Nur die Stimme des Blinden zitterte — die Mutter der Schutzlosen preisend — durch die Stille der Nacht. Sein Gesang glich mehr einem verzweifelten Schrei der Angst, als einer Hymne —, zuweilen auch war es nur ein trauriger, ersterbender Seufzer, der das Herz eisiger erschauern machte als die Kälte des Schnees.

Vergebens erflehte der Blinde die Gnade des Himmels, vergebens wiederholte er wieder und wieder, auf den Schwingen der Töne getragen, den süßen Namen „Maria“.

Die Nachbarn auf der Plaza waren ihm nahe, aber sie wollten ihn nicht verstehen. Niemand kam, um ihn aufzunehmen, kein Fenster öffnete sich, keine barmherzige Hand warf eine kupferne Münze in seinen Hut. Die Vorübereilenden, wagten, — als ob sie von der Lungenentzündung verfolgt würden —, nicht stille zu stehn.

Endlich konnte er nicht mehr singen, die Stimme versagte, die Glieder schmerzten ihn, und die Hände starben ab.

Er that einige Schritte vorwärts und setzte sich dann auf das Trottoir, zu Füßen des Gitters, welches einen Garten umzäumte. Er stützte die Ellenbogen auf die Kniee und vergrub das Gesicht in seine Hände. Es kam ihm das vage Gefühl, als nahe der letzte Augenblick seines Lebens, und er erflehte abermals heiß und innig die göttliche Barmherzigkeit. —

Nach wenigen Augenblicken war es ihm, als ob ein Vorübergehender stehen blieb und ihn am Arme faßte. Er erhob den Kopf und vermuthete, daß es die Wache sei, wie immer: „Sind Sie ein Polizist?“

„Ich bin kein Polizist“, sagte der Mensch. „Aber stehen Sie auf!“

„Ich kann kaum, Cavallero.“

„Frieren Sie?“

„Ja, ich friere, aber noch mehr hungert mich.“

„Dann werde ich Ihnen helfen, frisch — aufstehen!“

Der Herr nahm Juan bei den Armen und half ihm auf —, er war ein kräftiger Mann.

„So, jetzt stützen Sie sich auf mich, und dann wollen wir sehn ob wir einen Wagen finden.“

„Aber wo wollen Sie mich hinbringen?“

„An keinen bösen Ort. Haben Sie Furcht?“

„Oh nein, das Herz sagt mir, daß Sie barmherzig sind.“

„Gehn wir zu Fuß, damit wir schnell nach Hause kommen, damit Sie trockene Kleider anziehen und etwas Heißes trinken können.“

„Gott und die Jungfrau werden es Ihnen lohnen, Cavallero, ich glaubte, ich müsse hier sterben.“

„Nichts von sterben. Sagen Sie so etwas nicht, wir brauchen nur eine Kutsche. Kommen Sie rasch. Was ist das —, stolperten Sie?“

„Ich glaube, ich stieß gegen einen Laternenpfeiler, Sennor, — ich bin blind.“

„Sie sind blind?“ fragte hastig der Unbekannte.

„Ja, Sennor.“

„Seit wann?“

„Seit meiner Geburt.“

Juan fühlte, wie der Arm seines Beschützers bebte —, aber sie gingen stillschweigend weiter. Nach einer Weile blieb dieser einen Augenblick stehen und fragte mit bewegter Stimme:

„Wie heißen Sie?“

„Juan!“

„Juan — wie weiter?“

„Juan Martinez.“

„Ihr Vater hieß Manuel, nicht wahr —, Musikmeister des dritten Artillerieregimentes —, ist es nicht so?“

„Ja, Sennor.“

In demselben Augenblicke fühlte sich der Blinde von zwei kräftigen Armen umschlungen, welche ihn beinahe erstickten, und er hörte eine zitternde Stimme, die sprach:

„Mein Gott, der Schmerz und das Glück! Ich bin ein Verbrecher —, ich bin Dein Bruder Santiago.“

Die beiden Brüder hielten sich fest umschlungen und schluchzten ein paar Augenblicke inmitten der Straße. Der Schnee fiel sanft und geräuschlos über ihre Häupter. Santiago löste sich dann rasch aus des Bruders Armen und begann laut und energisch zu rufen:

„Ein Wagen, ein Wagen —, verflucht, giebt es hier keine Droschken? Komm', Juanito, nimm Dich zusammen —, wir sind gleich an der Haltestelle. Aber zum Teufel, wo sind denn hier die Wagen —, nicht ein einziger in Sicht. Dort oben da sehe ich einen — Gott sei Dank! Verflucht, da fährt er weiter! Da ist ein anderer, — der gehört mir. Hier her, Kutscher. — Fünf Thaler, wenn Du uns rasch in das Haus Nr. 10 in der Castellana bringst!“

Und als ob sein Bruder ein kleiner Bursche wäre, nahm er ihn auf den Arm und setzte ihn in den Wagen —, dann folgte er selbst. Der Kutscher spornte die Bestie an, und sie flogen geräuschlos über den Schnee.

Während Santiago den Bruder umklammert hielt, erzählte er ihm flüchtig sein Leben. Er war nicht in Cuba gewesen, sondern in Costa Rica, wo er ein ansehnliches Vermögen gesammelt hatte: aber er hatte viele Jahre auf dem Lande gelebt und ohne nennenswerthe Verbindung mit Europa. Er hatte drei- oder viermal mit englischen Schiffen nach Hause geschrieben und war ohne Antwort geblieben. Und weil er von Jahr zu Jahr gehofft hatte, nach Spanien zurückzukehren, hatte er das Schreiben unterlassen und gehofft, die Seinen zu überraschen. Nachher hatte er sich verheirathet, und das Ereigniß schob seine Rückkehr in die Ferne. Seit vier Monaten war er in Madrid, wo er auf dem Standesamte erfuhr, daß sein Vater gestorben sei, von Juan wurden ihm nur dunkele, widersprechende Nachrichten. Einige behaupteten, daß er gleichfalls gestorben sei, andere erzählten, daß er sich im äußersten Elend befände und zu der Guitarre in den Straßen sänge. Alle Nachforschungen blieben vergebens. Glücklicherweise brachte ihn die Vorsehung in seine Arme. Santiago lachte bald, bald weinte er, aber immer zeigte er den offenen, großmüthigen und treuherzigen Charakter, den er schon als Knabe gehabt hatte.

Endlich hielt der Wagen. Ein Diener öffnete den Schlag. Man trug Juan beinahe fliegend in's Haus. Beim Eintreten bemerkte er eine warme Luft, das Aroma des Reichthums. Die Füße vergruben sich in weichem Teppich. Auf den Befehl Santiago's kamen sogleich zwei Diener und entledigten ihn seiner nassen, schmutzigen Sachen und zogen ihm frische Wäsche und warme Kleider an. Dann brachte man ihn zurück in das Kabinet, wo ein herrliches Feuer brannte, und gab ihm eine Tasse kräftige Bouillon und verschiedene Fleischspeisen, Alles mit der gehörigen Rücksicht auf seinen schwachen, der Nahrung entwöhntem Magen. Außerdem holte man ihm aus der Apotheke den ältesten und besten Wein. Santiago gönnte sich kaum Ruhe, er befahl alles Mögliche und näherte sich jeden Augenblick dem Blinden, um ihn besorgt zu fragen:

„Wie befindest Du Dich jetzt, Juanito? Bist Du wohl? Willst Du andern Wein? Hast Du noch Kleider nöthig?“

Nachdem das Alles besorgt war, blieben Beide noch eine Weile am Kamine sitzen. Santiago fragte den Diener, ob die Sennora und die Kinder

schon zu Bett seien, nachdem dieser die Frage bejaht hatte, sagte er vergnügt zu seinem Bruder: „Kannst Du Klavier spielen, Juanito?"

„Ja, ich spiele."

„Dann wollen wir meiner Frau und meinen Kindern eine Ueberraschung bereiten." Und er führte und setzte den Bruder an's Piano. Dann öffnete er den Deckel, damit man die Musik besser hören könne, öffnete behutsam die Thüren und führte alles Mögliche aus, um im Hause eine Ueberraschung vorzubereiten, aber Alles ganz leise auf den Fußspitzen gehend. — Er sprach im Falset, machte Zeichen und komische Fratzen, worüber Juan, als er es bemerkte, lachen mußte und nicht umhin konnte, auszurufen:

„Immer noch der alte Santiago."

„Jetzt spiele, Juanito, spiele mit Deiner ganzen Kraft!"

Der Blinde begann einen Kriegsmarsch zu spielen. Das schweigende Haus belebte sich sofort, wie eine Musikdose, die aufgezogen wurde. Die Töne überstürzten sich beim Anschlagen, aber immer im kriegerischen Rhythmus. Zuweilen rief Santiago dazwischen:

„Stärker, Juanito, stärker!"

Und der Blinde schlug immer mit erneuter Kraft auf die Tasten.

„Jetzt bemerke ich meine Frau, hinter dem Vorhange —, weiter, Juanito, weiter!"

„Die Aermste ist im Nachtkleide. Bst, bst — ich thue als ob ich sie nicht bemerke —, sie wird glauben, daß ich toll geworden sei. Weiter, Juanito, weiter!"

Juan gehorchte seinem Bruder, obgleich gegen Willen, denn er wünschte seine Schwägerin kennen zu lernen und seinen Neffen und seine Nichte zu umarmen.

„Jetzt sehe ich meine Tochter Manolita —, gleichfalls im Nachtkleid —, schweige —, auch Paquito ist aufgewacht. Habe ich Dir nicht gesagt, daß sie Alle erschrecken werden. Nur fürchte ich, sie werden sich erkälten, wenn sie noch lange so herumgehn. Spiele nicht weiter, Juan, nicht weiter."

Die höllische Musik verstummte.

„Und nun kommt! Adele, Manolita, Paquito! Umhüllt Euch ein wenig und kommt, meinen Bruder Juan zu umarmen. Juan ist da, von dem ich Euch so viel erzählte, ich fand ihn soeben sterbend in der Straße, im Schnee erfrierend. Kommt, zieht Euch geschwind an!"

Die edele Familie Santiago's kam sofort, den Blinden zu begrüßen. Die Stimme seiner Gemahlin klang ihm sanft und harmonisch, er glaubte die der Jungfrau zu vernehmen. Er bemerkte, daß sie weinte, als ihr Mann ihr erzählte, in welcher Weise er ihn gefunden habe, — und sie wollte der Sorgfalt Santiago's noch die ihre hinzufügen. Sie befahl eine Wärmflasche zu bringen und stellte sie eigenhändig unter Juan's Füße, dann hüllte sie ihm die Beine in eine Decke und setzte ihm eine Sammtmütze auf den Kopf. Die Kinder sprangen im Zimmer herum, liebkosten ihren Onkel und ließen sich von ihm liebkosen. Und dann lauschten Alle still und bewegt den Erzählungen seiner Leiden. Santiago schlug sich an den Kopf, seine Gemahlin weinte. Die Kinder streichelten ihm verblüfft die Hände.

„Du wirst nie wieder ohne Regenschirm in die Straße gehn und keinen Hunger mehr haben, nicht wahr, Onkel? Ich will es nicht, auch Manolita nicht und Papa und Mama!"

„Willst Du ihm nicht Dein Bett geben, Paquito?" fragte Santiago, sofort wieder heiter geworden.

„Aber er wird nicht hinein passen, Papa. Im Saal ist ein anderes, ganz großes —, ganz großes." — —

„Ich will jetzt kein Bett," unterbrach ihn Juan, „ich fühle mich hier so wohl."

„Thut Dir der Magen nicht mehr weh! wie vorher?" fragte Manolita ihn umarmend und küssend.

„Nein, mein Kind, nein — Gott segne Dich — es thut mir nichts mehr weh — ich bin sehr glücklich — — nur müde bin ich — die Augen fallen mir zu — ohne es verhindern zu können."

„Aber unseretwegen kannst Du schlafen, Juan" — sagte Santiago.

„Ja, Onkelchen, schlafe, schlafe", sagten zu gleicher Zeit Manolita und Paquito, indem sie die Arme um seinen Hals legten und ihn mit Zärtlichkeiten überschütteten. . . . .
. . . .

Und er schlief wirklich — und erwachte im Himmel.

Als es am anderen Morgen zu tagen begann, stieß ein Agent der öffentlichen Ordnung auf seinen Leichnam, der unter dem Schnee vergraben lag.

Der Arzt im Rettungshause konstatirte —, daß er erfroren sei. —

„Sieh' her, Jimenez," sagte einer von den Wächtern, welche den Leichnam fortzubringen hatten, zu seinem Kameraden, „es scheint, als ob er lächele!" — — —

Aus alter und neuer Zeit.

Ein Beitrag zur Geschichte der Familie Hillebrand. Die Familie der trefflichen, im Dezember v. J. aus dem Leben geschiedenen hessischen Schriftstellerin Johanna Elisabeth Wigand, geb. Hillebrand, bekannt unter dem Schriftstellernamen H. Brand, nimmt durch mehrere ihrer Mitglieder einen ehrenvollen Platz in der Kriegsgeschichte ein, sodaß eine authentische Geschichte dieser nunmehr als erloschen zu betrachtenden Familie gewiß am Platze wäre. Vor mir liegt ein von Johanna Elisabeth herrührendes Schriftstück, dem ich die folgenden Angaben entnehme:

Der Urgroßvater war gebürtig aus Ebsdorf bei Marburg, ein Bauernsohn, der, ein hessischer Soldat, im spanischen Erbfolgekrieg in den Niederlanden durch Rettung von Mannschaften, die er durch angeschwollenes Wasser trug, da er sehr groß und stark war, sich Offiziersrang erwarb. Sein Sohn Johann Philipp, geboren zu Ebsdorf im Jahre 1733, verehelicht mit Johanna von Trott zu Solz aus der Linie Lispenhausen, ging als Major im Regiment von Huyne 1776 mit nach Amerika, während seine Frau und seine Tochter Karolina in Kassel blieben. Landgraf Friedrich II. trug die Erziehungskosten dieser Tochter in einem der ersten Pensionate und stattete sie aus, als sie nachher den späteren Regierungspräsidenten von Gärtner in Marburg heirathete. Gärtner's Mutter war eine Murhardt.*)

Johann Philipp's Söhne waren Johann Konrad und Karl. Beide gingen als junge Offiziere gleichfalls mit nach Amerika. Nach der Rückkehr 1784 wurde Johann Philipp Oberstlieutenant im Regiment von Knoblauch, später Oberst und starb zu Marburg 1789 als Pensionär.

Johann Konrad war zu Niederelsungen 1752 geboren. Derselbe ward 1786 Premierlieutenant in dem Regiment von Knoblauch zu Ziegenhain, 1788 im Regiment von Ditfurth in Hanau. Er war verheirathet mit Katharina Roth. 1808 trat er in westfälische Dienste, ward Major und stand in Herford. Im Jahre 1813 wurde er kurhessischer Hauptmann und stand in Rinteln. 1806—1808 war er in Metz internirt. Warum? sagt die Verfasserin, seine Enkelin, nicht. Er zog 1814 mit nach Frankreich, kehrte nach Hessen zurück und ward Rentmeister in Eschwege, wo er 1819 starb.

Karl, des Vorigen Bruder, diente einige Zeit in den Regimentern von Knyphausen und von Loßberg, ward Hauptmann und ging wieder nach Amerika, wo er sich verheirathete. Weiter erfuhr man von ihm nichts.

Der Vater der Schriftstellerin hieß Franz Karl und war nach seinem ebengenannten Onkel Karl genannt. Er war geboren am 26. September 1796 zu Vacha. Den Namen Franz erhielt er von seinem Verwandten Dr. juris Gärtner. Er wurde in der westfälischen Zeit in der Militärschule zu Braunschweig erzogen. Im Jahre 1813 ward er hessischer Lieutenant und machte die Feldzüge 1814 und 1815 gegen Frankreich mit. 1830 wurde er Hauptmann und verheirathete sich 1831 mit Jeanne Elisabeth Sauerwein, der Tochter eines Teppichfabrikanten in Hanau. 1845 ward er Oberstlieutenant und Kommandeur der Schützen, 1849 war er mit in Schleswig-Holstein, 1851 zur Disposition gestellt, 1852 Kommandant in Schmalkalden, 1853 Etappenkommandant in Oldendorf. Am 21. Februar starb er in Folge eines Gehirnschlags in Rinteln bei Oberst Weiß, seinem Freunde.

Des Franz Karl Tochter, unsere Schriftstellerin, ist am 19. Januar 1833 zu Kassel geboren, verheirathete sich mit dem Verlagsbuchhändler Georg Heinrich Wigand zu Kassel, war wohnhaft in Wahlershausen bei Kassel, wo sie am 3. Dezember 1894 starb.

Ihr Vater hatte drei Schwestern, die verheirathet waren an den Metropolitan Coing in Gudensberg, den Pfarrer Scheuch in Gensungen und den Metropolitan Kröger in Witzenhausen. Außerdem besaß sie vier Geschwister: 1. Marie, Ehefrau des Pfarrers Müller zu Ehringen, † 1864; 2. Karoline Sabine, lebt in Hanau; 3. Karl Heinrich, lebt in Amerika, kinderlos; 4. Johann Wilhelm, geboren 1842, Lieutenant im Regiment Landgraf Karl seit 1861, ist gestorben zu Görbersdorf in Schlesien in einer Heilanstalt im Dezember 1863 an Lungenschwindsucht. So ist ein Geschlecht, das etwa ein und ein halbes Jahrhundert in Hessen geblüht und dessen erster uns bekannter Ahne ein Hüne an Kraft und Gestalt war, mit einem Lungenkranken zu Grabe getragen worden. **H. Th. D.**

*) Der Murhardt'sche Stammbaum ist aus der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte, Jahrgang 1867, bekannt. Gärtner's Haus gehörte später dem Vizekanzler Robert.

Aus Heimath und Fremde.

Professor Dr. Ferdinand Braun (geboren 1850 zu Fulda) in Tübingen hat eine Berufung als Professor der Physik nach Straßburg erhalten und angenommen. Er wird damit der Nachfolger

*) In einer der nächsten Nummern werden wir die Biographie der Verstorbenen zur Veröffentlichung bringen.
Redaktion des „Hessenland“.

des an Helmholtz's Stelle zum Präsidenten der physikalisch-technischen Reichsanstalt ernannten Professors Dr. Kohlrausch. Braun war bereits schon einmal und zwar außerordentlicher Professor in Straßburg von 1880—1883. Davor war er Lehrer am Thomasgymnasium in Leipzig, dann außerordentlicher Professor der mathematischen Physik in Marburg. Von Straßburg kam er als ordentlicher Professor an's Polytechnikum nach Karlsruhe, Ostern 1885 folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor nach Tübingen.

Dr. A.

Oberlehrer Pfarrer Röse †. Am 12. d. M. verstarb in Kassel im 82. Lebensjahre der einstige Senior der hiesigen Oberrealschule Johann Adam Röse. Geboren zu Freudenthal bei Homberg am 21. November 1813 erhielt er seine erste Vorbildung von 1825—1827 in dem Institut des Pfarrers Schmitt zu Schenklengsfeld, siedelte dann auf das Gymnasium zu Hersfeld über, von dem er Ostern 1832 die Universität Marburg bezog, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Nach bestandenem Examen leitete er bis 1837 eine Privatschule in Schenklengsfeld, dann ein Jahr lang eine solche in Witzenhausen und weiterhin nahezu fünf Jahre eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt in Kassel. Im August 1843 wurde er als Lehrer an die im Mai desselben Jahres in's Leben getretene Kasseler Realschule berufen, an der 44 Jahre lang zum Heil und Gedeihen zu wirken ihm beschieden war. Im April 1887 wurde ihm von der vorgesetzten Staatsbehörde die erbetene Pensionirung bewilligt und von Sr. Majestät dem Könige der Rothe Adlerorden verliehen. — Seine herzliche Theilnahme bewahrte er der Schule auch, nachdem er in den Ruhestand getreten war, und bis vor wenigen Jahren folgte er mit aufrichtiger Freude der Einladung zu den öffentlichen Feiern der Anstalt. Mit schmerzlichem Bedauern vernahmen seine Freunde, daß der einst so rüstige Gelehrte dem Gesetze der Natur seinen Tribut bringen mußte und den Leiden des Alters mehr und mehr verfiel. Dieses Bedauern galt aber nicht allein dem ehemaligen Amtsgenossen, sondern auch dem Manne, der durch seinen prächtigen Humor, durch die herzgewinnende Liebenswürdigkeit seines Wesens die Sympathien Aller erwerben mußte, die in näheren Verkehr mit ihm kamen. Der reiche Segen, den er in viel tausend Schülerherzen ausgestreut, und die unwandelbare Treue, mit der er bis zu seiner Pensionirung seines Amtes gewaltet, sichern ihm in den weitesten Kreisen ein dankbares Andenken.

Dr. A.

Im Verein der deutschen Maschineningenieure hat dessen Vorsitzender, Ingenieur Veitmeyer, am 4. Dezember v. J. dem verstorbenen Chef der Maschinenfabrik Henschel & Sohn in Kassel, Geheimen Kommerzienrath Oskar Henschel, einen ehrenden Nachruf gewidmet, den wir nachstehend wiedergeben:

„Es ist mit dem Verstorbenen der Enkel des ursprünglichen Gründers der Firma Henschel & Sohn in Kassel dahingeschieden, und der Träger eines Namens, von dem ich sagen kann, er hat uns bei unserem Eintritt in unsern Beruf vorgeleuchtet. Der Name geht zeitig dem Namen Borsig voraus. Er war einer derer, welche, als die Maschinentechnik und die Kenntniß und wissenschaftliche Behandlung derselben, besonders in Deutschland, noch in der ersten Entwickelung, in den Kinderschuhen steckte und ihre Vertreter keine Anerkennung nach irgend einer Richtung hin fanden, vorleuchtend in dem Fach vorangeschritten sind. Wir, die Aelteren, haben das, was er und seine Zeitgenossen geleistet haben, aus den ganz unbedeutenden Zeitschriften und Büchern der damaligen Zeit mühsam zusammensuchen müssen, um daran einen Wegweiser zu finden zum eigenen Fortschreiten. Nicht nur in dem, was er praktisch geleistet, sondern auch in theoretischen Erwägungen zur Entscheidung wichtiger Fragen unseres Faches war Henschel einer von denen, die uns führten. Die Arbeiten seiner Fabrik schlossen sich an die Anfänge der Maschinentechnik in Deutschland an; noch wird in der Henschel'schen Fabrik der Dampfcylinder aufbewahrt, der vor beinahe 200 Jahren der Papin'schen ersten Dampfmaschine angehörte. So weit zurück reichen die Anschlüsse, die Henschel festgehalten hat. Ich habe dies als Kennzeichen der Fabrik und jenes Mannes anzuführen nicht unterlassen wollen, jenes Mannes, der einer der Bahnbrecher des Maschinenbaues in Deutschland gewesen ist!"

Personalien.

Uebertragen: Dem Oberförster Dr. May die Oberförsterstelle Rengshausen.

Versetzt: Oberförster Baumann zu Rengshausen auf die Oberförsterstelle Bodland im Regierungsbezirk Oppeln.

Verliehen: dem Direktor der Marburger Universitätsbibliothek Dr. Roediger der Rothe Adlerorden

IV. Klasse; dem Oberrealschuldirektor Dr. Ackermann zu Kassel anläßlich dessen Ausscheidens aus dem öffentlichen Schuldienste der Kronenorden III. Klasse; dem Forstmeister Suabedissen zu Rotenburg a. F. der Rothe Adlerorden IV. Klasse mit der Schleife; dem Rechnungsrath Garthe zu Eschwege der Rothe Adlerorden IV. Klasse. Ferner: dem Schauspieler Hartmann in Kassel die Oldenburgische Medaille für Verdienste um die Kunst.

Geboren: Eine Tochter: dem Dr. Paul Wigand und Frau, Louise, geb. Thiersch; der verwittweten Frau Korvettenkapitän Marie Mittler, geb. Baerwald; dem Pfarrer F. Wolff und Frau, geb. Neuber.

Verlobt: Forstassessor Richard Friedrichs mit Fräulein Elsbeth Amalie Treumann (Haina — Hannover).

Gestorben: Pharmazeut Rudolf Sieke (Marburg, 3. Februar); Frau Henriette Rocholl, geb. Meier (Kassel, 4. Januar); Apotheker Adolf Beste, 69 Jahre alt (Kassel, 10. Februar); Dr. phil. Bernhard Schneider, 26 Jahre alt (Marburg, 12. Februar); Pfarrer und Oberlehrer a. D. Johann Adam Röse, 81 Jahre alt (Kassel, 12. Februar); Privatmann Theodor Scheer (Kassel, 12. Februar).

Briefkasten

Alle Sendungen für die Redaktion sind zu richten an die Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Kassel, Schloßplatz 4.

In dem Nachlasse F. Zwenger's haben sich mehrere Manuskripte gefunden, deren Verfasser hierdurch gebeten werden, der Redaktion freundlichst Ihre Adressen zu senden. So liegt ein solches vor: „Aus den Lebenserinnerungen eines alten Hessen", unterzeichnet V. Buschmann (?); ferner ein 10½ Bogen starkes „Verzeichniß der in die Inspektion des Superintendenten zu Kassel gehörigen Pfarreien, von wem sie zu Lehen gehen und welche zusammen von einem jeden Pfarrer kurirt und versehen werden. Vom 17. Januar 1611."

W. B. in Kassel; C. P. in Wächtersbach; Pfr. H. in Kesselstadt; L. M. in Marburg; H. K.-J. in München. Mit Dank angenommen.

Anfrage an unsere Leser: 1) Wer ist der Dichter des Liedes aus dem Ende der 50er Jahre, worin der dicke Bahnhofsportier in Marburg besungen wird und das mit den Worten anhebt: „Im 1800 und ersten Jahr, als unsern Herrn die Magd gebar, da kam zu Neustadt a. d. Lahn rc. rc." 2) Wer kann das schöne Lied vollständig wiedergeben, dessen ständiger Refrain ist: „Ach in Marburg ist's gar zu schöne!" Es stammt aus derselben Zeit, wie das vorige?

Nr. 8 (Jahrgang III) der **„Touristischen Mittheilungen aus beiden Hessen, Nassau rc."**, herausgegeben von Dr. phil. Fritz Seelig, enthält: „Die Altenburg"; „Wilhelmsthal" von G. A. Berg (Schluß); „Ein Streifzug durch die dreizehn Gaue der Hessen-Nassauischen Lande" von Dr. Seelig; Berichte; „Wilhelmshöhe", Gedicht von Albert Weiß rc.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. D. Saul in Stuttgart. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 5. IX. Jahrgang. Kassel, 2. März 1895.

Das „**Hessenland**" erscheint am 1. und 15. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland" durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Inhalt:

Ein Kaiserwort.

In die Wittenberger Gruft
Einstmals stieg hernieder
Karl, des heil'gen röm'schen Reich's
Mächtiger Gebieter.

Zürnend der Begleiter Schaar
Hielt an einem Steine:
Von der Ketzer größtem dort
Ruhten die Gebeine.

Finstern Blicks auch Kaiser Karl
Dachte des „Rebellen",
Daß die Zornesader ihm
Mächtig wollte schwellen.

Da der Finstern Reih' entlang
Geht ein freudig Flüstern;
Einer naht dem Herrscher sich,
Argen Frevels lüstern:

„Nimmer, Herr, dem Ketzer ziemt
Solch' geweihte Erde!
Feuerspein, wie dort der Seel',
Hier dem Leib noch werde!"

Doch der Kaiser blickt herab
Auf den Zornesrothen:
„Den Lebend'gen bring' ich Krieg,
Nimmermehr den Todten!"

J. Führer.



H. Brand.

(Frau Lilly Wigand, geb. Hillebrand.)

Ein Nachruf.

Wenn irgend jemand, so hat Frau Lilly Wigand, geb. Hillebrand, in diesen Blättern einen Nachruf verdient, denn gleich ihr hat seit langer Zeit, vielleicht überhaupt noch niemand das Interesse an unserer hessisch-vaterländischen Geschichte in die weitesten Kreise zu tragen und hier wach zu erhalten verstanden. Wenn bisher diese Geschichte gewissermaßen nur in auserwählten Kreisen gepflegt wurde, so hat sie, die Dichterin, in den reichen Schatz der Vergangenheit ihres Volkes hineingegriffen und ihn episch zu gestalten gewußt. Da erst sahen die meisten, wie reich das Hessenvolk in seiner Geschichte ist, und heute dürften wohl H. Brand's Erzählungen zu den gelesensten Büchern im Hessenlande gehören. Aber auch über die Grenzen der engeren Heimat hinaus haben sie sich mehr und mehr Bahn gebrochen.

Leider waren bisher zu einem würdigen Nachruf für unsere Dichterin die Nachrichten über ihr Leben nicht reichlich genug vorhanden. Um so erfreulicher ist es, daß es uns jetzt durch die Liebenswürdigkeit und Güte einiger der Verewigten bei ihren Lebzeiten sehr nahe gestandener Freunde ermöglicht worden ist, das Versäumte nachzuholen. So geben wir zunächst dasjenige hier wieder, was Frau Elisabeth von Wintzingerode geb. von Türcke uns mitzutheilen die Güte hatte.*) Die genannte Dame schreibt aus Meiningen, den 31. Januar d. J. folgendes:

„Mit bestem Dank für die Zeilen vom 23. d. Monats bin ich sehr gern bereit mitzutheilen, was mir aus dem Leben meiner geliebten Freundin bekannt, bitte aber zu entschuldigen wenn es im Rahmen der freundschaftlichen Beziehungen geschieht, indem einerseits meine Erfahrungen damit verknüpft sind, und andererseits es mir so am Besten gelingen wird, einen kleinen Beitrag zu dem Lebensbild der Vollendeten geben zu können.

Lilly Hillebrand, wie die Heimgegangene mit ihrem Mädchennamen hieß, war die Tochter eines kurhessischen Offiziers; ihr Vater war Oberstlieutenant. Er starb zu Beginn der 50er Jahre, und danach kam Lilly in die Familie des zu Kassel lebenden Obersten Freiherrn von Stein-Liebenstein, dessen Gemahlin ihr eine liebevoll mütterliche Freundin für das Leben blieb; ich selbst habe die würdige Dame noch gekannt und weiß, wie oft sie, die selbst kinderlos, den Beweis gab, Lilly wie eine liebe Tochter zu halten und zu lieben.

Die beiden Damen lebten auch nach dem im Jahre 1859 erfolgten Tod des Obersten von Stein bis zur Mitte der 70er Jahre in Kassel, und brachten nur zuweilen die Sommermonate auf dem Freiherrlich von Stein'schen Familiengut Schloß Barchfeld a. d. Werra in Thüringen zu, zogen aber dann ganz dahin, und seitdem ist mir, da ich in der Nähe, in Allendorf unweit Salzungen, lebte, wo mein verstorbener Mann Gutsbesitzer war, Lilly bekannt.

Gemeinsame Fahrten nach Meiningen, wo sie die Verwandten ihrer mütterlichen Freundin, ich meine Eltern besuchte, vermittelten zuerst unsere Bekanntschaft, die später zur herzlichsten Freundschaft wurde.

Am 23. April 1880 starb Frau von Stein, und von da gab sich Lilly der schriftstellerischen Thätigkeit, welche sie schon früher versucht, ganz hin, und in jener Zeit verkehrten wir besonders viel. — Sie hatte eine nette Wohnung in einem dem Schlosse nahegelegenen Hause gemiethet, und so oft wie möglich suchte ich sie auf — eine für mich in lieber Erinnerung verbliebene schöne, unvergeßliche Zeit.

Mit großem Interesse sah ich in den Jahren 1881—82 die historische Erzählung „Heinrich von Brabant, das Kind von Hessen" ent-

*) Herr Consul Ischon auf Wilhelmshöhe bei Kassel, auch ein langjähriger treuer Freund der Verewigten, hatte die große Liebenswürdigkeit, die Vermittelung zu übernehmen, wofür ihm unser ganz besonderer Dank gebührt!

stehen, durfte eine der ersten sein, die zum glücklichen Erfolg des Buches gratulirten, und war ferner Zeuge ihres unermüdlich thätigen, geistigen Schaffens.

Als Lilly dann später ihr zweites Werk „In Lehnspflicht" bearbeitete, war meine Freude an ihrem regen Fleiß, der frischen Darstellungsfähigkeit natürlich eine noch größere, denn dieser historische Roman spielte ja in mir bekannter heimathlicher Gegend. Ging ich nach Barchfeld, sah ich die Ruine des Liebenstein, den Altenstein vor mir, und noch heute lebt für mich beim Anblick beider Schlösser und der Gebirgskette der thüringer Waldberge jene Zeit, aber auch das Andenken an die Verfasserin fort. —

Noch bevor aber „In Lehnspflicht" vollendet, fand Lilly's Verlobung mit Herrn Buchhändler Wigand aus Kassel am 22. Juni 1883, und zwar zu Fulda statt; — wenige Wochen danach, am 5. August, die Trauung in der Kirche zu Barchfeld.

Die Trennung von meiner geliebten Freundin, welche ich mit den besten Glück- und Segenswünschen in die neue Heimath „im lieben Hessenlande" scheiden sah, ward mir sehr schwer, und viel schmerzlicher noch würde das Entbehren geworden sein, wenn nicht unser Verkehr in Briefen und gegenseitigen Besuchen im Lauf der Jahre fortbestanden hätte; — auch an ihren Werken durfte ich weiter Theil nehmen und erhielt nach dem Erscheinen gleich die Bücher „Allzeit getreu", „Gute Zeit im Lande", und „Vor der Fremdherrschaft" zugesandt, — das letzte: „Unter König Jérôme" wenige Tage vor ihrem Ende. —

Am 11. Mai 1893 traf Lilly der schwere Verlust ihres Gatten. Es war eine sehr glückliche, auf gegenseitiger Liebe und Achtung beruhende Ehe gewesen, welche der Tod getrennt; um so schmerzlicher die Trennung, zumal Lilly sich in jener Zeit selbst schon krank fühlte.

Ich hatte sehr gehofft, sie im vergangnen Sommer bei mir haben zu dürfen, da ihr Befinden mir schon länger Besorgniß einflößte. Der Aufenthalt in Allendorf, wo ich sie mit großer Liebe und treuer Sorgfalt umgeben und pflegen wollte, die Stille des Landlebens, in der ihr wohlbekannten Gegend, dachte ich, würde von gutem Erfolg sein, ich überzeugte mich aber während eines Aufenthalts in Wahlershausen, daß sie wegen der in Dr. Greveler's Kuranstalt begonnenen ärztlichen Behandlung bleiben mußte, nahm mit schwerem Herzen Abschied, ahnend fast, daß es der letzte sein würde. —

So traf mich die Todesnachricht vom 3. Dezember v. J. nicht ganz unvorbereitet, auch brieflich hatte sie oft von ihrem nahen Ende gesprochen, mit dem Wunsche, „daheim" sein zu dürfen, — die letzte Nachricht geschlossen, indeß man hofft ja doch stets das Beste, und so wird mir der Verlust meiner lieben Freundin, deren Urtheil und Rath mir von großem Werth, mit der inniges Vertrauen mich verband, recht schwer, betrauere ich sie wahr und tief; nicht um sie zurück zu haben in ein Leben, das ihr zuletzt viel Leid und wenig Freude gab, sondern um mich Denen anzuschließen, die ihr Andenken treu in Ehren halten, heißt es doch:

Dem Auge fern,
Dem Herzen ewig nah.

In dieser Gewißheit spreche ich auch meinen Dank aus, Gelegenheit haben zu dürfen, um zu beweisen, wie werth mir die Erinnerung an die Vollendete ist.

Elisabeth von Wintzingerode
geb. von Türcke."

Diesen schönen, von echter Freundschaft durchwehten und aus der Unmittelbarkeit des Gefühls entsprossenen Zeilen fügen wir noch diejenigen Nachrichten hinzu, welche Herr Generalmajor z. D. Ferdinand Freiherr von Stein uns zu übermitteln die Liebenswürdigkeit hatte.*)

Danach ist Johanna Elisabeth Hillebrand am 19. Januar 1833 geboren. Ihr Vater war ein sehr vorzüglicher Offizier, vor der 1850er Katastrophe Oberstlieutenant und Kommandeur des selbstständigen Schützenbataillons in Kassel. Hierauf wurde er Kommandant von Schmalkalden, und ich glaube auch noch von Oldendorf**), wo er einem Schlaganfall, tiefbetrauert von den Seinen und allen seinen Freunden, erlag. Lilly's Mutter zog dann erst nach Kassel und später nach Hanau. Wie sie nach dem Tode der Mutter in das Haus der Frau von Stein, der Tante des oben genannten Herrn von Stein, eintrat, wurde bereits erwähnt. Sie war derselben eine treue, in Freud' und Leid bewährte Freundin und wurde von dieser mütterlich geliebt. Im Jahre 1875 zog sie mit ihr von Kassel nach Barchfeld an der Werra, nahe bei Liebenstein, Altenstein, Salzungen, Schmalkalden, Inselsberg, Reinhardsbrunn, unweit von Eisenach und der Wartburg. In diesem schönen Theile Thüringens hatte Lilly Hillebrand schon (Anfang der 50er Jahre) als junges Mädchen mit ihren Eltern im damals hessischen Schmalkalden mit die glücklichsten Jahre ihrer Jugend durchlebt

---

*) Im Uebrigen verweisen wir auf diejenigen Nachrichten über die Familie Hillebrand, welche in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift durch Herrn G. Th. D. gebracht worden sind.

**) Die eben angeführten Familiennachrichten nennen Rinteln als den fragl. Ort, siehe die vorige Nummer.

und für diese Zeit und die landschaftlichen Reize der Gegend stets ein treues Herz bewahrt. Sie hatte von dorther, von den Orten, die auch die Wiege der Reformation waren, welche mit ihrer vaterländischen, der hessischen Geschichte eng verbunden ist, eine schwärmerische Liebe für ihre hessische Heimath gewonnen und gab, nun hierher zurückgekehrt, dieser Liebe in allen ihren Gesprächen den lebhaftesten Ausdruck. Die ebenfalls in Barchfeld wohnende Schwägerin ihrer Freundin, die Frau Oberst Frieda Freifrau von Stein, geb. Freiin von Schlotheim, welche selbst sehr bedeutende historische Quellenstudien über die Stein'sche Familiengeschichte gemacht hatte, erkannte Lilly Hillebrand's Talent zur Erzählung historischer Begebenheiten und regte sie stets von Neuem an, sich doch schriftstellerisch durch Erzählungen aus der hessischen Vergangenheit eine Thätigkeit zu schaffen und stellte ihr zunächst ihre Quellen hierzu zur Disposition. Erst nach dem Tode ihrer Freundin, der Frau Karoline Freifrau von Stein, befolgte sie diesen Rath, und so erschienen zuerst „Die hessischen Regenten", ein Geschichtswerk und gewissermaßen eine Vorstudie für die nun folgenden historischen Erzählungen, von denen die ersten, „Das Kind von Hessen" und dann ihr in dieser Gegend handelnder Roman: „In Lehnspflicht", weitaus die besten sind.

Durch ihre geschäftlichen Beziehungen mit dem Verlagsbuchhändler Georg Wigand kam sie auch in persönliche zu demselben, lernte ihn schätzen und lieben und reichte ihm, der bereits früher einmal verheirathet gewesen war, am 5. August 1883 die Hand. — Die Anzeige ihres Todes wurde von ihren Geschwistern Carl und Caroline Hillebrand erlassen.

Aus eigener persönlicher Bekanntschaft mit der Entschlafenen können wir noch hinzufügen, daß sie es mit ihrem dichterischen Schaffen sehr ernst nahm und nur auf Grund sorgfältiger Quellenstudien an die gewählte Aufgabe herantrat. Ihr Wunsch, daß die Werke, die sie geschaffen, ihr ein bleibendes Andenken im Herzen des Volkes, dem sie entsprossen, sichern möchten, wird zweifellos in Erfüllung gehen. Spricht doch der Anklang, den sie bei ihrem ersten Erscheinen in den weitesten Kreisen gefunden, in unzweideutiger Weise für ihre Lebensfähigkeit.

Dr. Brunner.

Nachrichten über die Familie Leuderode.

Von Joseph Anton Ruhl, Postsekretär in Marburg.

Die Familie Leuderode treffen wir im 16. 17. und 18. Jahrhundert in Kirchhain, Neustadt, Momberg und Allendorf an. Der Name selbst begegnet uns in den alten Urkunden in den verschiedensten Schreibweisen, wie: Leuderode, Leuderade, Leutenrode, Leuthenrode, Leutenratt, Leudenroht, Leuterode, Lindenrath, Linderoth, Lenderoden und Ludrott.

Im Jahre 1523 verkaufen die Brüder Adolf und Georg von Wahlen, Söhne des verstorbenen Henne von Wahlen, und ihre Mutter, die Wittwe Ursula von Wahlen, ihre in der Wasenberger Mark gelegene Wiese, die sogenannte „Ludrots Wissen", dem Meister Krafft von Wasenberg für 24½ Gulden. Diese Wiese war verpfändet an die Pfarrherren zu Neustadt.

Im Jahre 1529 waren die Herren von Dörnberg, welche von dem Kurfürsten von Mainz mit Stadt und Amt Neustadt beliehen worden waren, in einen Prozeß mit der hessischen Gemeinde Wasenberg verwickelt wegen des zwischen Neustadt und Wasenberg gelegenen ausgegangenen Ortes Weyderode, dessen Bebauung die Herrn von Dörnberg für sich in Anspruch nahmen. Unter den Zeugen, welche die Herrn von Dörnberg aus Neustadt anführten, befindet sich auch ein Contz Leudenroth.

Im Jahre 1549 finden Verhandlungen statt wegen der bei Neustadt gelegenen Nellenburg zwischen der Familie Steuber, welche 1498 die Nellenburg von Henne von Wahlen und seiner Ehefrau Ursula gekauft hatte, und zwischen der Wittwe des verstorbenen Bernhard Clauer, Katharina, geb. von Leuthenrodt; ebenso finden wir die Wittwe des Bernhard Clauer, Katharina, geb. von Leuthenrodt im Jahre 1577, als sie für ihre Kinder die Einlösung des sogenannten Wahlischen Zehnten in Neustadt von dem Amtmann Adolf Wilhelm Schenk zu Homberg verlangte, dessen Einlösung sich ihr Gemahl Bernhard Clauer vorbehalten hatte. Diese Katharina von Leuthenrodt war die zweite Gemahlin des Bernhard Clauer, da seine erste Frau eine Tochter des Henne von Wahlen und seiner

Ehefrau Ursula war. Diese Prozeßakten tragen fogende Ueberschrift:

„Klage der Edlen Erentugenthafften vndt Erenvesten frawen Catharine geborenen von Leuthenrodt, auch Johans von Linsing des Eltern, F.(ürstlich) hessischen Hoffmeisters vndt Johan Clauers, Hoiffgerichts Rhat, als weilandt Bernhardt Clauers seligen nachgelassenen Wittwe vndt Kinder — Vormünder ad litem — contra — den auch Edlen vndt Erenvesten Adolf Wilhelm Schenken, Ambtmann zu Hombergk in Hessen."

Wie aus einem noch vorhandenen sog. Erbregister über alle Einnahmen und Ausgaben der Kellerei Neustadt aus dem Jahre 1582 zu ersehen ist, existirte damals die Familie Leuderode noch in Neustadt; nach diesem Register „hatten die Leuderaths Erben" an Wiesenpacht für eine Wiese unten an der Dick jährlich 3 Albus in die Kellerei zu zahlen.

David Leuderode war Keller in Neustadt von 1623 bis 1667; er war der Sohn des Kirchhainer Amtsschultheisen Heinrich Leuderode und der Bruder des Breslauer Canonicus Joes de Leuderode. Er selber sagt uns am 17. September 1655, als im „Gemeinen Weinhause" (dem Stadtwirthshause) zu Neustadt Verhandlungen wegen der Mastfreiheit für die Neustädter stattfanden, daß im Jahre 1623 in Neustadt der Keller Kornemann gewesen und daß er ihm von da ab gefolgt sei; von ihm (dem Kornemann) habe er das kurfürstliche Zins- und Lagerbuch überkommen, worin das zu entrichtende Mastgeld aufgeführt wurde; im Jahre 1650 sei dieses Zins- und Lagerbuch auf Befehl des Kurfürsten von dem damaligen Notar und Stadtschreiber zu Neustadt Konrad Bonlandt erneuert worden. Im Jahre 1654 wurde dasselbe auf kurfürstlichen Befehl von Leuderode unter Zuziehung des Schultheisen und der Gerichtsschöffen von Neustadt wiederum erneuert. Diesen Verhandlungen wohnte der damalige Pfarrer Joes Wieber, sowie der damalige Notarius und ludimoderator (Schullehrer) von Neustadt Johann Jakob Marder bei. Die alten Rechnungen der Kellerei Neustadt, welche sich noch im königlichen Staatsarchive zu Marburg befinden, beginnen erst mit dem Jahre 1648. Nach diesen Rechnungen hat David Leuderode den Kellereidienst versehen bis 1657; von 1658 bis 1667 hat er noch in Neustadt gelebt; er wohnte in der sog. „Ringelheimer Mühle am Odderflüßchen" (in der heutigen Kampemühle), welche er von Volpert Hoffmann gekauft hatte. Die jährlichen Bezüge des Kellers waren nach den Rechnungen folgende: 1) 9 Gulden 17 Albus baares Geld, 2) 16 Viertel oder Neustädter Mött Korn, 3) 24 Viertel oder Neustädter Mött Hafer; außerdem bezog er noch verschiedene Nebeneinnahmen, welche der Kellereidienst mit sich brachte; hierzu gehörten die Entschädigungen für die Reisen, welche der Keller nach Mainz oder Aschaffenburg machen mußte, wenn er seine Rechnungen ablegte; ferner gehörten dazu die Vergütungen für die Reisen und Wege, welche er innerhalb seines Amtsbezirks oder auch nach Amöneburg, woselbst sich das Oberamt befand, ausführen mußte.

Aus der eigentlichen amtlichen Thätigkeit des Kellers David Leuderode (er schreibt seinen Namen gewöhnlich Leudenroth) ist wenig auf uns gekommen; es mag dieses theilweise daraus zu erklären sein, daß seine erste Amtsthätigkeit in die Zeit des dreißigjährigen Krieges fällt, in Folge dessen an eine ruhige geordnete Verwaltung nicht zu denken war, zumal auch Hessen und die Mainzischen Gebiete daselbst von den feindlichen Kriegszügen zu leiden hatten. Folgendes Schreiben des Kellers David Leuderode ist von Interesse, weil es uns einigen Aufschluß giebt über seine Eltern. Im Jahre 1650 wandte sich David Leuderode an die hessische Landgräfin Amalie Elisabeth und bat dieselbe um Zuwendung der für einen Altar zu Naumburg gestifteten Einkünfte (eines Stipendiums) für seinen Sohn Hans Heinrich und seinen Enkel Johannes Reuber, welche beide in Schlesien studirten. Der Erzbischof von Mainz hatte dem Keller David Leuderode seine Genehmigung hierzu schon ertheilt. Hans Heinrich Leuderode wurde aber bald darauf zum Kriegsdienste eingezogen und fand seinen Tod in einer Schlacht, wie die alten Stammbäume bezeugen. Der Keller Leuderode hob in seinem Gesuche an die Landgräfin in Bezug auf seine Familie hervor, „daß meine lieben Voreltern Balthasar von Weitershausen zu Rauschenberg, auch mein lieber Vater selig dem Haus Hessen in 43 Jahren zu Kirchhain den Schultheisendienst rhümlich betretten". Daß der Keller David Leuderode hier neben seinem Vater, dem Schultheisen von Kirchhain, den Schultheis von Rauschenberg, Balthasar von Weitershausen, als „seine lieben Voreltern" bezeichnet, kann nur den Sinn und die Bedeutung haben, daß seine Mutter eine Tochter des genannten Balthasar von Weitershausen gewesen ist. Aus den hierüber vorhandenen Akten geht hervor, daß zu den Erben und Berechtigten des genannten Stipendiums eine Familie Schmidt in Grebenstein gehörte; diese bat die Landgräfin, dem Leuderode das Stipendium nicht zu verwilligen, zumal er katholisch sei; und da man zuerst seinen

eigenen Glaubensgenossen helfen müsse, so möge die Fürstin das Stipendium dem Studiosus Franz Möller weiter gewähren, der es bisher auf ihre Präsentation in Kassel „studiorum gratia“ bezogen habe. Ferner ist aus den Akten zu ersehen, daß zwei Brüder aus einer Familie Schott dieses Stipendium schon früher nach einander bezogen hatten.

Gegen die Adligen in Neustadt scheint der Keller David Leuderode ziemlich streng gewesen zu sein; er suchte deren vermeintlichen Anmaßungen und Uebergriffen kräftig zu steuern, was zur Folge hatte, daß sich dieselben wiederholt seinetwegen an den Kurfürsten zu Mainz wandten und ihn daselbst verklagten. So hatte er einmal einen Diener der Herren von Linsingen wegen Nichtzahlung von 7 Albus 2 Heller in's Gefängniß setzen lassen, worüber sich die Gebrüder Johann Gottfried und Johann Burkhard von Linsingen beim Kurfürsten Johann Philipp beschwerten. Dieser befahl dem Keller Leuderode am 28. November 1651, den Linsingischen Diener sofort frei zu lassen, und ermahnte ihn zugleich, gegen die adligen Vasallen und ihre Leute künftig mehr Bescheidenheit walten zu lassen. Im Jahre 1652 beschwerte sich der Rittmeister Johann Burkhard von Linsingen wiederum wegen des Leuderode in Mainz, weil er ihm den Landknecht in seine freie adlige Wohnung gesandt und durch denselben verboten habe, an seinem vorgehabten Bau weiter zu arbeiten; dieses Verfahren verstoße gegen seine Burgfreiheit. Auf gemachten Vorhalt gab der Leuderode an, daß er das Weiterbauen nicht verboten, sondern nur gebeten habe, so lange damit innehalten zu wollen, bis der Weg von der Kirche nach der Kellerei, welcher gerade ausgebessert wurde, wieder hergestellt gewesen sei. Auf diese Beschwerde des Herrn Burkhard von Linsingen wurde von dem Oberamtmann Heinrich Christoph von Griesheim am 4. November 1652 von Fritzlar aus an den Keller David Leuderode verfügt, daß der Keller, Bürgermeister oder Rath zu Neustadt mit den Herren von Linsingen in ihrer Behausung nur durch einen Rathsverwandten oder den Stadtschreiber verhandeln dürften, daß sie aber niemals den Landknecht dahin abschicken sollten.

Als um dieselbe Zeit die Adligen in Neustadt ihre Schuldner aufforderten, zu ihnen zu kommen, verbot der Keller David Leuderode den Neustädtern bei 10 Gulden Strafe, deren Aufforderung Folge zu leisten, da dieses eine angemaßte Jurisdiktion der Burgleute wäre; eine solche Aufforderung könnte nur durch das Gericht erfolgen. Auf die Beschwerde der sämmtlichen Neustädter Burgleute verfügte der Oberamtmann Heinrich Christoph von Griesheim zu Fritzlar am 6. Oktober 1651 an den Keller Leuderode, daß es den Adligen, wie jedem Privatmanne, gestattet sei, die Zinsleute und Schuldner privatim zu ermahnen; der Keller dürfte die Unterthanen hiervon nicht abhalten, noch viel weniger die Leute bestrafen, die der Aufforderung der Burgleute Folge leisteten.

Am 16. Juli 1651 erging vom Kurfürsten Johann Philipp auch an den Keller David Leuderode eine allgemeine Verfügung, wonach zur Abtragung der schwedischen Verpflegungsgelder auch die bürgerlichen unbefreiten Güter der adligen Burgleute nach Verhältniß zur Steuer heranzuziehen seien; wenn die Burgleute sich weigern würden, sollten sie mit Exekution und anderen Strafen hierzu gezwungen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Auch eine wahre Schinderhannesgeschichte.

Von Pfarrer Hufnagel in Kesselstadt.

Das liebliche Kinzigthal mit seinen wohlhabenden Städtchen und Dörfern, seiner früher so verkehrsreichen Leipziger Straße und seinen dichtbewaldeten, langausgestreckten Höhenzügen war im Anfang unseres Jahrhunderts ein Hauptschauplatz der Thätigkeit des berüchtigten Räuberhauptmanns Schinderhannes. Nicht nur thalauf und thalab überraschte er bald hier, bald dort den ahnungslosen Bürger und Bauer, brandschatzte die Fuhrherren und Reisenden oder kühlte sein Müthchen an den ihm verhaßten Beamten, den Hütern des Gesetzes, sondern bis weit hinein in die angrenzenden Gebirgslandschaften des Vogelsberges und Spessartes dehnte er seine Raubzüge aus, wenn ihm seine Kundschafter gemeldet hatten, daß irgendwo ein guter Fang zu machen sei.

Im Pfarrhause zu Kirchbracht gibt noch ein Glöcklein, das sich im obersten Fenster der nördlichen Giebelwand aufgehängt findet, Kunde

von einer nächtlichen Ueberraschung, welche die Bewohner desselben durch den kecken Räuberführer Schinderhannes und seine verwegenen Gesellen erfuhren. Kirchbracht ist das höchstgelegene Pfarrdorf im Amtsbezirke Birstein, nach dem hohen Vogelsberg hin ungefähr zwei Wegestunden von dem Amtsort und Flecken gleichen Namens entfernt. Kirche und Pfarrhof liegen außerhalb des Dorfes. Erstere erhebt sich auf einer sanft ansteigenden, nach Süden hin verlaufenden Höhe, umgeben von einem uralten Friedhofe, den der schmale Kirchweg von dem nach Norden zu abfallenden Pfarrgarten trennt. An dessen unteres Ende schließt sich, ziemlich abseits vom Dorfe, der Pfarrhof an, weltverlassen, wenn in regnerischer Herbstzeit brausende Weststürme die mächtigen Kronen der drei alten, stolzen Linden vor der Kirche durchwühlen, oder in düsterer Winterzeit die einzigartigen Schneewirbel das Pfarrhaus selbst vom nächsten Verkehre des Dorfes abschneiden.

Hier waltete in dem zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts Pfarrer Emmerich, der Anfangs der 40er Jahre hochbetagt als Pfarrer in Langendiebach gestorben ist. Er stand damals in den besten Mannesjahren und hatte erst vor Kurzem eine tüchtige Jungfrau als Gefährtin in die ländliche Einsamkeit und Stille seines Pfarrhauses heimgeführt. Wohl war auch bis hierher die Kunde von den aller Menschlichkeit hohnsprechenden Räubereien des Schinderhannes, die er im Kinzigthale verübte, gedrungen. Aber niemals hielt man es für möglich, daß der gefürchtete Räuber auch hier einmal einen unliebsamen Besuch abstatten könne, zumal der Vogelsberg damals als recht arm galt, und eine nächtliche Raubfahrt für die Banditen nicht lohnend genug schien. Da, in einer dunklen Herbstnacht, — die Pfarrersleute waren schon längst zur Ruhe gegangen —, wurde es im Pfarrhause lebendig und mit Laternen in der Hand traten drei vermummte Gestalten in des Pfarrers Schlafgemach, wüste Gesellen von hohem kräftigen Wuchs und trotzigen Geberden. Sie machten nicht lange Federlesens mit den vor Schrecken bestürzten und sprachlos gewordenen Pfarrersleuten, banden deren Hände und Füße zusammen und legten sie in diesen Fesseln auf den Fußboden, dicht vor einen schweren, eichenen Kleiderschrank. Jeden ängstlichen Seufzer der Geknebelten bedrohte der Wortführer der Bande mit Erschießen. So mußten denn die Unglücklichen sich ihrem schweren Schicksal ergeben und Haus, Hab und Gut den Räubern ohne Wehr überlassen. Diese durchsuchten gründlich das ganze Haus und hießen alles mitgehen, was ihnen werthvoll genug und brauchbar erschien. Indessen standen die beiden Gefesselten in ihrer bejammernswerthen Lage die schrecklichste Todesangst aus. Der schwere Kleiderschrank nämlich, vor dem sie lagen, war in Folge des Hin- und Herlaufens der Räuber in den Stuben stark ins Wanken gerathen und drohte jeden Augenblick umzustürzen — ihr sicherer Tod! Da, in der höchsten Noth, kam ihnen glücklicher Weise Hülfe. Das Dienstmädchen der Pfarrersleute hatte das Hantieren der Räuber wahrgenommen, sich aber bisher aus Furcht, entdeckt zu werden, ruhig verhalten. Als aber einer der Banditen die Thür ihrer Kammer aufzubrechen suchte, sprang sie beherzt durch's Fenster und lief aus Leibeskräften über den nahen Wiesenplan nach dem Dorfe hin. Ein wachehaltender Räuber gewahrte sie und schoß nach ihr, glücklicherweise ohne zu treffen. Der Schuß und das Geschrei des Mädchens scheuchten die Bewohner des Dorfes aus dem Schlafe auf. Beherzte Männer bewaffneten sich schnell mit Aexten und Gabeln, ihrem bedrängten Pfarrer Hülfe zu bringen, andere laufen eilends nach der Kirche, mit der Sturmglocke die Männer der naheliegenden Nachbardörfer herbeizurufen. Es war nicht mehr nöthig, das Nest war ausgeflogen. Die Räuberbande hatte die Bewegung im Dorfe bemerkt und war Hals über Kopf davongegangen. Zur Deckung ihres Rückzuges hatten sie vorsichtigerweise das Schlüsselloch der einzigen Kirchthüre vernagelt, wodurch sie das Herbeirufen einer größeren Anzahl von Verfolgern vereitelten. Die armen Pfarrersleute hatten sie in ihrer qualvoll gefährlichen Lage liegen lassen, aus der diese von den herbeieilenden Pfarrkindern endlich befreit wurden.

Die kecke und zugleich brutale Art des Ueberfalles ließ sofort den Schinderhannes und seine Bande als die Uebelthäter vermuthen, was später von dem Räuberhauptmann selbst bestätigt wurde. Als sein wüstes Treiben und die rücksichtsloseste Verwegenheit ihn und seine Gesellen endlich in die Hände der Gerechtigkeit fallen ließ, gestand er im Verhöre, auch den Einbruch im Pfarrhause zu Kirchbracht verübt zu haben. Dabei fand sich's auch, warum er in jener Nacht soweit vom Kinzigthale weg seine Beute droben im Vogelsberg gesucht hatte. Sein Besuch war ursprünglich dem Hause eines begüterten Beamten im „Hutten'schen Grund" zugedacht gewesen, war aber durch die Vorsicht und Wachsamkeit des jedenfalls gewarnten Beamten vereitelt worden. Eilends entwichen die Räuber vor ihren Verfolgern in die Berge, und um nicht vergeblich „gearbeitet" zu haben, nahmen sie das einsam

gelegene, friedliche Pfarrhaus in Arbeit, von dem sie noch dazu wußten, daß eine junge Pfarrerin darin ihren Einzug gehalten, die jedenfalls auch eine mitnehmenswerthe Mitgift haben mußte. Auf diese war es also abgesehen und der Beutezug auch gelungen.

Um zu verhüten, daß ein ähnlicher Ueberfall wieder unbemerkt im einsamen Pfarrhause verübt werde, ist das oben erwähnte Glöcklein aufgehängt worden. Das Seil war bis über das Bett des Pfarrers geführt zum sofortigen Gebrauche. So habe ich es noch angetroffen. Das Glöcklein hängt heute noch, es ist nie gebraucht worden; das Glockenseil aber ist längst verschwunden. Jeder neue Pfarrer, der dort aufzieht, — und sie wechseln oft auf der „Husarenstelle" —, läßt sich von dem Lehrer des Dorfes, einem Enkelsohn von dem Nachfolger des geplünderten Pfarrers, die Geschichte des Glöckleins erzählen und zeigt dasselbe gerne seinen Gästen als die bedeutendste Rarität seines alten Pfarrhauses. Sie vernehmen dann an Ort und Stelle die Geschichte mit Staunen und steigendem Interesse und gedenken unter Gruseln der alten Zeit und des Räuberhauptmanns Schinderhannes, der im Volksmunde hiesiger Gegend noch heute eine hervorragende Rolle spielt.

Kirmes.

Niederhessisch, unteres Schwalmgebiet.

De Giggen [1]) krischen lostig,
Der Brummbaß stricht den Dackt,
Un Schrinersch [2]) Schorsch hut feste
De Clarenett' gepackt.

Glich riwwer, uff der Wisse,
De Mähre sing berot [3]).
Se hun sich ingehänkelt
Un mustern ähren Stoot.

„Dü's Annemorth hut Schnüre,
Die äß zwee Hänge breet. [4])
Ne grosegrine Schärze [5]),
En veilichtblöes [6]) Kleed.

Gefährlich uffgedunnert!"
Deß Drinnliß heemlich säht.
„Dos baßt fär [7]) dos sich gor nit,
Dos äß doch nürt ne Mähd." [8])

Deß Gertrüd stübbst des Drinnliß,
„Äß diehts imm den Hüsor [9])
Üß ahle Grebenfrindschaft [10]),
Der Läßten [11]) äch do wor."

„Der Blöe, dem leihts uffe,
Der wäll doch hichcher nüß! [12])
Do gitts noch angre Mähre."
„Baß uff, hä sicht sich's rüß!"

So dischberrn [13]) se un strippen
De Bätzelbengel gloot
Un glöwen middenanger: [14])
„Ich hun den mehrschten [15]) Stoot."

„Nü, Müssekanten, lostig!
Jüch, inse Kirmes, Jüch!
Erscht noch mol schorf getronken,
Dann äwwer, dummelt üch!"

De Schnappsbutällgen wangern [16])
De gängze Riehe därch.
Der Blatzborsch gitt des Zeechen [17])
Dem ahlen Giggenjörg.

„Bst Annliß, kummt", rifft Eenger. [18])
Der Angre: „He Marie!"
Un der Hüsore winket
Sich's Annemorth herbie.

Bann's [19]) glich öch nürt ne Mähd äß,
Gefällt's em doch der bäst.
Es dängzt [20]) grod wie ne Färrer. [21])
Hä hilt sich's, biß der Läßt. [22])

Deß Gertrüd un des Drinnliß,
Die sing fär Bosheet [23]) wild.
Hä schänkete dem Annemorth
Noch sing [24]) Hüsorenbild.

„Die Kirmes gitt doch rimmer,
Dann müß hä wirrer [25]) weck!
Dann hun mäh inse Borsche,
Un's Annmorth — hut en Dreck!"

So dischberren de Mähre. — —
Die Zwee sing gängz verbie. [26])
„Ach Annmorth, liebes Mächen!"
Spricht hä un kißt's derbie.

„Wann Dü mich wett, dann blieb ich
Nü gängz bis Milledär.[27]
Dann frein me, de Manüte,[28]
Sobahl[29] Scherschant ich wär!“

Frida Storck.

1) Geigen kreischen. 2) Schreiner's. 3) sind parat, 4) zwei Hände breit. 5) grasgrüne Schürze. 6) veilchenblaues. 7) paßt für. 8) nur 'ne Magd. 9) thut's um den Husar. 10) Aus der Verwandtschaft des alten Grebe. 11) Neulich. 12) höher hinaus. 13) tuschelen, flüstern. 14) glauben Alle miteinander. 15) meisten. 16) Schnapsflaschen wandern. 17) giebt das Zeichen. 18) ruft Einer. 19) wenn's gleich. 20) tanzt. 21) Feder. 22) bis zuletzt. 23) sind vor Bosheit. 24) fein. 25) wieder. 26) ganz vorbei. 27) ganz beim Militär. 28) in der Minute. 29) Sobald.

Ee schie Poar.[1]

Schwälmer Mundart.

Die Bäsebengersch Annmergret
Ö Gänsehette Häns,
Die lüsse vo eenahner net,
Ö hütte[2] see die Gäns,
Da songe[3] see dos schiene[4] Lied:
Meng Häz,
Deng Häz
Jn Klompe.
Meng Hem,
Deng Hem
Jn Lompe.[5]

Jm Sommer worsch[6] die reene Lost.
Wos wonn[7] die Zwee so froh!
Eens drocht[8] dos Ahnre o die Brost
J ehrer Hett[9] vo Stroh.
Ö Heerelbeern ö Ärbeln gows,
Schwaz, rot
Offs Brot
Wie Zocker
Ö Hünk
Genünk.[10]
Wie locker!

Ö Ärwesschörre, siß ö grie,
Ö Bönn gows[11] i demm Fäld.
Die stoppelte[12] see spät ö frieh.[13]
So brüchte[14] see kee Gäld
Ö wonn i ehrer Liewe rich.
Schie Deng,
Ze seng
Jm Griene![15]
Häns, Gret
Brüch net
Ze diene.

Jm Wenter[16] äwer storwe[17] see
Off inem Hööfe[18] Stroh.
Do wonn die Bürn all merrenee[19]
Wo Häze seelefroh
Ö songe o demm Gröw dos Lied:
Seng Häz,
Ehr Häz
Jn Klompe.
Seng Hem,
Ehr Hem
Jn Lompe.

Kurt Nuhn.

1) Ein schönes Paar. 2) Besenbinder's Anna Margarethe und Gänsehirten Johannes, die ließen von einander nicht, und hüteten. 3) dann sangen. 4) schöne. 5) Mein Herz, dein Herz ein Klumpen. Mein Hemd, dein Hemd ein Lumpen. 6) war es. 7) was waren. 8) drückte. 9) in ihrer Hütte. 10) Heidelbeeren und Erdbeeren gab es schwarz, roth auf's Brot wie Zucker und Honig genug. 11) Erbsenschoten, süß und grün und Bohnen gab es. 12) stahlen. 13) früh. 14) brauchten. 15) Schön Ding, zu sein im Grünen! 16) Winter. 17) starben. 18) auf einem Haufen. 19) Da waren die Bauern alle miteinander.

Die Rihmer[1] ohm Wingertsbärgk.[2]

Wetterauer Mundart.

„Woas suche dann däi Herrn eamm[3] Feald
Ohm Pohlgroawe[4] met Spoare?[5] —
Nooch Koßberrkaare[6], rihmisch Geald
Eann allem Ahle eann Roare.“
Do steckt dann doach kahn Wärdemm[7] eann,
's eaß naut wäi ahle Döppe[8].
So Lomperei, imm däi se feann[9]
Verrbreeg[10] aich merr kahn Scheppe.

's sein Ohnsichte! Merr waaß[11] vo Rom
Eaß näit väil Gouts gekomme,
Die Verrfoahrn hun de Lompekrohm
Enn[12] goar näit oabgenomme.
Däi fuhrte naut wäi Koppergeald,
Wingk Weißgeald[13], Krigk eann Schale
Däi leihe[14] noach eamm Mauernfeald
Als Jrbschaft vo de Ahle.

Woar doas noach e gemiethlich Zeit!
Dr Sawil[15] woar geschleaffe.
Kahn Foawwerik off weit eann breit,
Kahn Eisebohn hott gepeaffe.[16]
Ohm Wingertsbärgk bei Stahnem[17] stann
E Villa vo emm Rihmer.
Herr Lennelus, e reicher Mann,
Jhmols[18] ze Rom e Krihmer,[19]

Der woar dann etzet [20]) briwwer aus
Off naut wäi Reaweplanze. [21])
De gahnze Doagk stann hen [22]) verr'm Haus
Sein Schklove [23]) mußte schanze.
Eann jerer Weinstoack der gedieh
—'s gall [24]) väil Stahn [25]) ze schauwinn [26]) —;
Ds ihrscht [27]) Johr, do gung's eann die Hih,
Ds zwaat doas broocht die Trauwinn.

Do kohme die Germane Noachts
Eann moachte imm die Mauern.
Dr Wingertsbärgk war bahld bekahnd [28])
Eamm Immkreis bei de Bauern.
Geng aach emohl e Pinnche [29]) met
Nooch ahle goure Sirre [30]),
's gaww [31]) enn Wein — dovohn geredt —
's guhr eann alle Birre [32]).

E ahler Deutscher Bindewald,
Geberdig [33]) noh bei Hunge,
Saht [34]): „woas dr Sawil näit gekonnt,
Au [35]) Wein hott maich gezwunge!"
Dr Möller off dr Rappilmenn [36])
Hott Meahl eann Säck verrtrunke
Eann saht: „nommt uch eann Owoacht [37]), Keann,
Die Rihmer sein Hoallunke!"

Wertt Billigbach ze Lich, der zappt
De Schuppe ferr enn Allwes [38]);
's woar e Laster [39]) Gäst eamm Haus,
's wollt Jerer noach e Halwes. [40])
Nooch ahle Methbäir [41]) trugk kahn Sihl [42]),
Seit's Wein gabb, mihn Verlange.
Dr Scholthes [43]) eann dr Spißmann sein
Noch naut wäi Wein gegange.

Die Bärb, die weis', ze Fealdemm [44]) saß,
E Druud [45]) e ahld, däi sahr uch [46]);
„Beim Dohr [47]) eamm Himmil, 's eaß kahn Spaß,
Ihr wackilt joa, ihr laar uch! [48])
Ach, Wudansvoatterche [49]), bahl kimmt
Dm Rihmerzeugk sein Enn [50]);
Dr Rihmerwein wärt ruuth eamm Gloas,
Se musse dorch die Brenn!" [51])

's geng „dromm, dromm", vo Fuld her sein
Die Katte eanngezoage.
Verriwwer [52]) war'sch met Wingertswein,
Ds Blout, doas sprung eann Boage.
E Troppe, wäi merr'n haut [53]) noach als
Näit besser käft ze Friwwrg [54]),
Geng inner — so enn Zugk ohm Hals,
Kahn Kerle sisst was iwwrg [55]),

Versunke däif [56]) eamm Erdreich deann [57])
Leit [58]) alles noach eann Stecker [59]);
Nurts ahns eaß iwwrg eann se feann [60])
„Dr Doscht" [61]), saht Pirrersch Decker.

's eaß Bierdoscht, Weindoscht, ahnerla [62]),
Aach Äppilwein doun [63]) se stawe [64]);
Eann Ihstreit gett's [65]), 's schöllt die Fra
— Schandoal [66]), 's eaß kahm [67]) se glawe.

Ds „Profit" stammt aus Rihmerzeit
Eann kimmt noach vo de Ahle,
Bei fraariger [68]) Geläjeheit
Do hott sich doas erhale.
Se brenge zou ahm [69]) gleich ds Gloas,
So eaß beaß haut die Mohre [70]),
Eann deaß merr do Beschaad dout [71]) doas
Eaß jerem Gast gerohre [72]).

Eaß rihmisch aach ds Woart, die Doat [73])
Soll deutsch eann kräftig bleiwe!
E Jerer, aach dr Konnerrad
Der kann doas innerschreiwe [74]).
E hott ds Johr sein siwwe Ponn [75]) —
Mr waaß [76]) — „wuhl se bekomme!"
So horr e aach sein Daal [77]) ohm Doscht,
„Bei Leib, näit iwwernomme"!

Friedrich von Trais.

---

[1]) Römer. [2]) Weingartenberg. [3]) im. [4]) Pfahlgraben. [5]) Spaten. [6]) Kostbarkeiten. [7]) Werththum. [8]) Töpfe. [9]) zu finden. [10]) zerbräche. [11]) man weiß. [12]) ihnen. [13]) = Silbergeld. [14]) liegen. [15]) Säbel. [16]) gepfiffen. [17]) Steinheim (Ort). [18]) ehemals. [19]) Krämer. [20]) jetzt. [21]) Rebenpflanzen. [22]) stand er. [23]) Sklaven. [24]) galt. [25]) Steine. [26]) schaufeln. [27]) erste. [28]) bekannt. [29]) Pfündchen. [30]) Sitten. [31]) gab. [32]) Bütten. [33]) gebürtig. [34]) sagte. [35]) euer. [36]) Rappelmühle. [37]) nehmt euch in Obacht. [38]) Albus. [39]) eine Last (Menge). [40]) halbes. [41]) Methbier. [42]) Seele. [43]) Schultheiß. [44]) Feldheim (Ort). [45]) Druide. [46]) sagte euch. [47]) Thor (Gott). [48]) leitet euch. [49]) Wodansväterchen. [50]) Ende. [51]) Brände. [52]) vorüber. [53]) heute. [54]) Friedberg (Stadt in der Wetterau). [55]) übrig. [56]) tief. [57]) drinnen. [58]) liegt. [59]) Stücken. [60]) zu finden. [61]) Durst. [62]) einerlei. [63]) thun sie. [64]) stauben. [65]) giebts. [66]) Skandal. [67]) kaum. [68]) freudiger. [69]) Einem. [70]) Mode. [71]) Bescheid thut. [72]) gerathen. [73]) That. [74]) unterschreiben. [75]) sieben Pfunde. [76]) man weiß. [77]) Theil.

Aus alter und neuer Zeit.

Die Pfalz vergiften. Eine der furchtbarsten und weitest ausgedehnten Fehden in Deutschland war die bayerisch=pfälzische von 1504, welche nach dem Tode Herzogs Georg des Reichen von Bayern=Landshut ausbrach. Die Stammeserben desselben waren die bayerischen Herzöge in München. Kurfürst Philipp von der Pfalz, damals der mächtigste Fürst in Deutschland, machte für seinen Sohn Pfalzgraf Ruprecht, als Schwiegersohn des Erblassers, ebenfalls auf die Lande Anspruch und suchte sie mit Gewalt der Waffen zu behaupten.

Ruprecht fiel darüber in die Reichsacht. Außer den Herzögen von München ergriffen Kaiser Maximilian selbst, Herzog Ulrich von Württemberg, die Reichsstadt Nürnberg und Landgraf Wilhelm der Mittlere von Hessen gegen ihn die Waffen. Selbst Pfalzgraf Alexander von Zweibrücken sandte wegen der genauen Freundschaft, womit er dem Landgrafen Wilhelm zugethan sei, und wegen vieler Unbilden, die er von pfälzischen Beamten hätte erdulden müssen, seinem Vetter einen Fehde- und Absagebrief. Landgraf Wilhelm war persönlich von dem Kurfürsten beleidigt worden. Denn da ihm derselbe anmuthete, daß er wegen der Grafschaft Katzenellnbogen die Lehen von ihm nehmen sollte, schlug der Landgraf eine Tagfahrt oder Vergleich zu Würzburg vor. Worauf der Kurfürst antwortete: ob sich ein Landgraf zu Hessen dünken lasse, daß ein Pfalzgraf mit ihm rechten wollte? Wilhelm sammelte ein großes Heer und musterte bei Gießen 2000 Reiter und 20 000 Mann Fußvolks. Es fanden sich zwei Herzöge von Mecklenburg, die Grafen von Waldeck, Leiningen und Königstein nebst braunschweigischen Hilfsvölkern dabei ein. Das Heer wuchs in der Folge noch mehr an: die hessischen Städte mußten jede 50, auch 100 Mann stellen, und manche vom Landvolk fanden sich wegen der Aussicht auf Beute dabei ein. Die meisten derselben trugen Kittel, daher nannte man in der Pfalz diesen Krieg den Kittelhessenkrieg. Landgraf Wilhelm gewann Umstadt, Rheinheim und Homburg vor der Höhe, letzteres dem Grafen von Hanau als pfälzisches Lehen gehörig, und behielt sie zufolge der Entscheidung des Kaisers. Bensheim, Alzey und Kaub wurden vergeblich belagert. Die Hessen wütheten, der Sitte des Zeitalters gemäß, mit Mord und Brand. Daher entstand damals das Sprichwort:

Der Hessen Brandstich
Klaget das Rheinland billig.

Sie behaupteten, daß sie Alles, was sie erobert hätten, behalten würden, und zwangen die Landleute durch Schläge, sich für landgräflich zu bekennen. Sie sprachen laut von der Vertheilung oder Vergebung der Pfalz und machten dabei eine finstere, drohende Miene. Daher entstand zu dieser Zeit in der Bergstraße und der Pfalz das Sprichwort, wenn Jemand ein finsteres, nachdenkliches Gesicht machte, er mache ein Gesicht, als ob er „die Pfalz vergiften" wollte. Es lag darin zugleich ein geheimer Vorwurf, daß man zur feindlichen Partei gehören möge. Daß vergiften und vergeben in der älteren Sprache gleichbedeutend ist beweisen die Ausdrücke: „Mitgift" (Mitgabe), „nach Gift (Gebung, Ausstellung) dieses Briefes".

Frkfrt. J. H.

Aus Heimath und Fremde.

Am 17. Februar verschied zu Kassel Reichsgerichtsrath a. D. Dr. Otto Bähr. Einen der Bedeutung des Verstorbenen als hervorragenden Rechtskundigen, warmen hessischen und deutschen Patrioten und vielseitig mit hoher Auszeichnung thätigen Schriftstellers angemessenen Nachruf gedenken wir in der nächsten Nummer zu bringen.

Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel hielt am 25. Februar Abends im Saale der Oberrealschule in der Hedwigstraße seine Monatsversammlung ab, welche außergewöhnlich zahlreich von Damen wie Herren besucht war. Der Vereinsvorsitzende Bibliothekar Dr. Brunner eröffnete, wie wir dem „K. T." entnehmen, die Versammlung und theilte zunächst die Veränderungen im Verein während des letzten Monats mit. Er erwähnte sodann die dem Verein gespendeten Geschenke, sprach den Gebern den Dank des Vereins aus und brachte dann noch einen Punkt zur Besprechung, der bis jetzt noch nicht aufgeklärt ist. Es handelt sich um die Entstehung der zwei hessischen Orden vom eisernen Helm, welche der Kurfürst im Jahre 1814 zur Belohnung für die Tapferkeit gestiftet haben soll. Der eine dieser Orden enthält an roth-weißem Bande ein Maltheser-Kreuz, während der andere ein Kleeblatt zeigt. Nunmehr hielt Oberstlieutenant von Kropff den angekündigten Vortrag: „Sechs Jahre aus dem Leben eines westfälischen Offiziers, 1808—1813". Die interessanten Ausführungen des Redners fanden allseitigen Beifall.

Es wird unsere Leser interessiren, etwas Näheres über die an Kaisers Geburtstag in der Hof- und Garnisonkirche zu Kassel zum ersten Male aufgeführte Tondichtung des Hof-Organisten Karl Rundnagel, unseres weit über die Grenzen des Hessenlandes hinaus bekannten Landsmannes, zu erfahren. Dieselbe ist für vierstimmigen Männerchor mit Begleitung des Orchesters und der Orgel geschrieben und verdient wegen ihrer einfachen und edelen Melodie von nun an für immer dem Gottesdienst an patriotischen Festtagen einverleibt zu werden. Die Harmonisirung und der Aufbau der Rundnagel'schen Hymne sind äußerst geschickt gemacht, so daß der Eindruck des gediegenen Tonstückes auf den Zuhörer ein tiefer ist. Besonders wirkungsvoll und packend sind die Strophen fünf und sechs. Der Text rührt, wie schon mitgetheilt, von W. Bennecke her. P.

Man schreibt uns: Am 14. Februar verstarb zu Wiesbaden nach langem schweren Leiden Major z. D. Ottobald Friedrich Freiherr von Wangenheim=Winterstein. Er war der Sohn des 1871 zu Fulda verstorbenen kurfürstlich hessischen Oberstlieutenants Bernhard von Wangenheim. Geboren am 16. Dezember 1840 zu Kassel ward er 1856 kurfürstlicher Kadett und Page, 1858 Kadetten=Unteroffizier, 1859 Sekond=Lieutenant im Leib=Garde=Regiment, 1866 Sekond=Lieutenant im hessischen Füsilier=Regiment Nr. 80, 1867 Premier=Lieutenant in demselben Regiment. 1869 ging er zur Militärschießschule nach Spandau und war 1870 Hilfslehrer bei derselben. Den Feldzug gegen Frankreich machte er mit und nahm Theil an dem Gefecht bei Weißenburg, der Schlacht bei Wörth, der Beschießung von Pfalzburg, der Schlacht bei Sedan, der Cernirung von Paris. Er war Führer des Zündnadel=Wallbüchsen=Détachements auf der Südfront von Paris. Als Auszeichnung erhielt er das eiserne Kreuz 2. Klasse und den bayrischen Militär=Verdienstorden. Im Jahre 1872 ward er Assistent bei der Militärschießschule in Spandau, 1873 Hauptmann und Kompagniechef im hessischen Füsilierregiment Nr. 80 und erhielt 1881 das Militär=Verdienstkreuz. 1882 wurde ihm der Abschied mit Pension bewilligt und er 1883 zur Disposition gestellt. Wiederholte Schlaganfälle führten seinen Tod herbei. — Bis kurze Zeit vor seinem Ende jedoch hat er, wenn auch durch Leiden geschwächt, sein Interesse namentlich für die hessische Geschichte bewahrt und mit Eifer die neuen Erscheinungen auf diesem Gebiete verfolgt. Er ruhe in Frieden!

Personalien.

Ernannt: Die Rechtskandidaten Beyer, Schneider, Fisher und Heller zu Referendaren; die Referendare Spannagel und Hasse zu Gerichtsassessoren.

Uebertragen: Dem Regierungs=Assessor Grafen von Bylandt Baron zu Rheydt in Kassel die kommissarische Verwaltung der Stelle des Hilfsbeamten des Landraths im Kreise Süderdithmarschen auf der Insel Helgoland; dem Regierungsrath Steffens in Frankfurt a. M. die kommissarische Verwaltung des Landrathsamtes im Kreise Fulda.

Versetzt: Landrath Dr. jur. Lotz aus dem Kreise Leer in gleicher Eigenschaft in den Kreis Melsungen; der Gerichtsassessor Waldschmidt in den Bezirk des Oberlandesgerichts zu Celle.

Verliehen: Dem Landrichter Dr. Leppel in Kassel der Charakter als Landgerichtsrath.

Geboren: Ein Sohn: Dr. Mense und Frau Anna geb. Brenken (Kassel); ein Mädchen: Professor Fränkel und Frau in Marburg.

Gestorben: Rechnungsrath Bücking, 84 Jahre alt (Marburg, 14. Februar); Reichsgerichtsrath Dr. Otto Bähr, 77 Jahre alt (Kassel, 17. Februar); Frau Sophie Losch, geb. Schmidt, 57 Jahre alt (Kassel, 18. Februar); Weinhändler Gustav Bohné (Kassel); verwittwete Frau Postdirektor Marie Brehm geb. Gies (Marburg, 19. Februar); Frau Oberförster Marie Luise Schönchen, geb. Spohr (Kassel); weiland Generaldirektor Rudolf Dieckerhoff, 70 Jahre alt (Osnabrück, 21. Februar); Frau Dorothea Rosenstock, geb. Klöffler (Leipzig, 26. Februar); Frau Metropolitan Auguste Werner, geb. Meyer (Obervellmar, 27. Februar); Fräulein Adelheid Henkel (Kassel, 27. Februar).

Briefkasten.

Dr. G. in Hildesheim, Dr. F. in Wolfhagen, Gymnasial=Oberlehrer a. D. G. Th. D. in Marburg, Dr. H. in Kassel: Für Ihre Mittheilungen in Betreff der Marburger Studentenlieder sagen wir Ihnen besten Dank.

G. v. P. in Marburg. Sofort verwandt.

Major v. W. in Schmalkalden. Einige der Aufsätze werden wir gern abdrucken; wir behalten uns vor, mit Ihnen das Nähere zu verabreden.

Dr. G. L. in Arnstadt. Es würde uns freuen, einen Beitrag von Ihnen zu erhalten.

Frau H. K.-J. in München, Frau Pfarrer B. in Grebenstein: Freundlichen Dank für die Sendungen.

Anzeigen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. D. Saul in Stuttgart. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 6. IX. Jahrgang. Kassel, 16. März 1895.

An unsere werthen Leser und Mitarbeiter!

Nachdem die Leitung unserer Zeitschrift „Hessenland" eine Reihe von Jahren her ihren Sitz außerhalb Kassels gehabt hatte, ist es uns nunmehr gelungen, sie wieder hierher zurückzuverlegen.

Herr **Dr. Daniel Saul** in Stuttgart, der bisherige Redakteur unserer Zeitschrift, ist in der richtigen Erkenntniß, daß der Leiter eines Blattes von so ausgeprägt hessischem Charakter wie das unsrige auf die Dauer nicht außerhalb des Landes und ohne innige Fühlung mit dem Volke bleiben könne, freiwillig von der Redaktion zurückgetreten, so zu den mancherlei Opfern, die er dem von ihm mit begründeten Blatte gebracht, auch noch dieses bringend. Aber die Nothwendigkeit seines Schrittes im Interesse der ferneren gedeihlichen Entwickelung der Zeitschrift einsehend, hat er das Opfer gern gebracht, und indem wir ihm für alles, was er uns und dem „Hessenland" gewesen, innigsten Dank sagen, hoffen wir, daß er auch wie früher ein hilfsbereiter Rathgeber und Freund uns jederzeit bleiben werde.

An seiner Stelle hat Herr **Dr. Wilhelm Grotefend,** Assistent an der ständischen Landesbibliothek zu Kassel, die Leitung unserer Zeitschrift übernommen. Als Historiker von Fach, der sich auch bereits durch Arbeiten auf dem Gebiete der hessischen Geschichte trefflichst bewährt hat, dazu als wissenschaftlicher Beamter der ersten Bibliothek unseres Landes bietet Herr Dr. Grotefend volle Bürgschaft dafür, daß das von ihm geleitete Blatt nicht allein in den bisherigen Bahnen weiter wandele, sondern daß es immer mehr zu der von seinem Begründer **Ferdinand Zwenger** erstrebten wissenschaftlichen Höhe sich emporarbeiten, daß das „Hessenland" in jedem Hause unseres Heimathlandes der alte gern gesehene Gast sein und bleiben wird.

Redaktion und Verlag, nunmehr wieder an einem Orte auf's engste zusammenwirkend, werden es sich gleichmäßig angelegen sein lassen, das „Hessenland", unter Wahrung seines Charakters im Allgemeinen, inhaltlich immer voller und reicher zu gestalten, unnützen Ballast bei Seite lassend, ihm diejenige Würde zu erhalten, welche ihm als einem geistigen Sammelpunkte der wissenschaftlichen Bestrebungen unseres engeren Heimathlandes von jeher eigen war.

So sagen wir auf Wiedersehen im zweiten Quartal 1895!

Der Verlag des „Hessenland".



Ein gefälschter Brief.

Ueber die viel umstrittene Frage des sogen. Soldatenverkaufes wird unter den deutschen Publizisten und Historikern wohl nie eine Einigung erzielt werden, sondern nach wie vor Auffassung gegen Auffassung stehen. Das Eine aber müssen wir Hessen wenigstens verlangen dürfen, daß nämlich unsere Landesfürsten für ihre Handlungsweise nicht ungünstiger angesehen werden als andere Fürsten Deutschlands für ihr Thun unter ganz ähnlichen Verhältnissen, daß vielmehr der alte Spruch: Gleiches Recht für Alle, auch ihnen gegenüber in Geltung bleibe. Vollends ist es die Pflicht der hessischen Geschichtsschreibung, immer wieder von neuem nachdrücklichst Einspruch zu erheben, wenn Entstellungen und Fälschungen, die sich offen als solche erkennen lassen, unbekümmert um alle bereits erfolgten Berichtigungen und Widerlegungen, mögen sie noch so schlagend sein, hartnäckig ihre Wiederauferstehung feiern. Dies gilt z. B. auch für einen Brief, den Franz (von) Löher im Jahre 1847 in seinem Buche über „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika" auf Seite 182 abdruckt. Dieser Brief, den ein „Graf von Schaumburg, Prinz von Hessen-Kassel" angeblich unter dem 8. Februar 1777 an den Freiherrn v. Hohendorff, Oberbefehlshaber der hessischen Truppen in Amerika, geschrieben haben soll, hat folgenden Wortlaut:

„Baron Hohendorff! Ich erhielt zu Rom bei meiner Zurückkunft von Neapel Ihren Brief vom 27. Dezember letzten Jahres. Ich sah daraus mit unaussprechlichem Vergnügen, welchen Muth meine Truppen bei Trenton entfalteten, und Sie können sich meine Freude denken, als ich las, daß von den 1950 Hessen, welche in dem Gefecht waren, nur 300 entflohen. Da wären denn gerade 1650 erschlagen, und ich kann nicht genug Ihrer Klugheit anempfehlen, eine genaue Liste an meinen Bevollmächtigten in London zu senden. Diese Vorsicht wird um so mehr nöthig sein, als die dem englischen Minister zugesandte Liste aufweist, daß nur 1455 gefallen seien. Auf diesem Wege sollte ich 160050 Gulden verlieren. Nach der Rechnung des Lords von der Schatzkammer würde ich bloß 483450 Gulden bekommen, statt 643500 Gulden. Sie sehen wohl ein, daß ich in meiner Forderung durch einen Rechenfehler gekränkt werden soll, und Sie werden sich daher die äußerste Mühe geben, zu beweisen, daß Ihre Liste genau ist und seine unrichtig. Die britische Regierung wendet ein, daß 100 verwundet seien, für welche sie nicht den Preis von todten Leuten zu bezahlen brauchte. Erinnern Sie daran, daß von den 300 Lacedämoniern, welche den Paß bei Thermopylä vertheidigten, nicht Einer zurückkam. Ich wäre glücklich, wenn ich dasselbe von meinen braven Hessen sagen könnte. Sagen Sie Major Mindorff, daß ich außerordentlich unzufrieden bin mit seinem Benehmen, weil er die 300 Mann gerettet habe, welche von Trenton entflohen. Während des ganzen Feldzuges sind nicht zehn von seinen Leuten gefallen."

Obschon bereits mehrfach der Beweis erbracht ist, daß das angezogene Schreiben nicht echt sein kann, mithin alle daraus gezogenen Schlüsse hinfällig werden; — man vergleiche nur die Aufsätze „Landgraf Friedrich II. und die todten Hessen von Trenton" von D. L. in den damals von Gustav Freytag und Julian Schmidt redigirten „Grenzboten", Jahrg. 17, Nr. 29 vom 16. Juli 1858, Seite 92—101, und „Ein Schandblatt deutscher Geschichte" in den „Hessischen Blättern" vom 26. Juni 1875, vermuthlich von Wilhelm Hopf, — so zwingend, daß der Abgeordnete Dr. Hammacher, der sich 1875 in einer Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses auf das Schreiben berufen hatte, genöthigt war, gleichfalls in öffentlicher Sitzung selbst die Unechtheit des von ihm verlesenen Schriftstücks anzuerkennen (Stenographische Berichte 1875, Bd. 3, S. 1929), haben es mehrere deutsche Zeitungen verschiedener politischer Richtung, wie die sozialdemokratische „Neue Welt", der nationalliberale „Hannover'sche Kourier" und zuletzt die deutschsoziale bezw. antisemitische „Tägliche Rundschau" in der Unterhaltungsbeilage der Nr. 55 von Mittwoch dem 6. März d. J., S. 220, neuerdings dennoch für angebracht gehalten, den Brief auszugraben. Hoffentlich werden nun auch die genannten Blätter nicht zögern ihren Irrthum einzuräumen, zumal, wenn sie hier nochmals die Gründe kurz zusammengefaßt sehen, aus denen die Unechtheit des in Rede stehenden Schreibens mit Bestimmtheit hervorgeht. — Gleich der Titel des Schreibers des Briefes muß Verdacht erwecken. Einen „Grafen von Schaumburg und Prinzen von Hessen-Kassel" giebt es nicht. Ferner stand

damals an der Spitze der hessischen Hilfstruppen in Amerika kein Baron Hohendorff, an den der Brief gerichtet sein soll, wie damals überhaupt kein Offizier dieses Namens in der hessischen Armee vorhanden war. Ebensowenig findet sich ein Major von Mindorf in den hessischen Ranglisten der damaligen Zeit. In dem Briefe wird weiter die Zahl der bei Trenton Gebliebenen genau bezeichnet. Konnte der Landgraf von Hessen, der damals allerdings in Italien weilte, aber am 8. Februar 1777, dem angeblichen Datum seines Schreibens, dort schon von den Vorgängen bei Trenton so sorgfältig unterrichtet sein? Dampfschiffe gab es damals noch nicht. Wir wissen, daß die deutschen Zeitungen erst im Anfang des März 1777 von den Vorgängen des 26. Dezembers 1776 Kunde erhielten, ja, daß man nach zwei vollen Jahren, im Dezember 1778, über die Größe des Verlustes von Trenton noch keine Gewißheit hatte. Erst nach 1781 gelang es, den Verlust mit einiger Sicherheit festzustellen. Dieser Verlust betrug in Wirklichkeit aber nicht etwa 1450 Gefallene, von denen unser Brief spricht, sondern belief sich auf 17 Getödtete, 78 Verwundete und an Gefangenen auf 84 Offiziere, 25 Trommler und 759 Soldaten. Schließlich sei darauf verwiesen, daß Gefühle und Anschauungen, wie sie in dem Briefe sich äußern, dem Landgrafen Friedrich II., dem damaligen Regenten des Hessenlandes, den wir damit aber gerade noch nicht als einen Mann ohne Fehl und Tadel hingestellt haben wollen, durchaus fremd waren.

Der Brief ist nichts als die Verbalhornung eines französischen, vermuthlich aus den Mirabeau=schen Kreisen hervorgegangenen Pamphlets, welches in den vierziger Jahren zur Blüthezeit der nativistischen Bewegung gegen die Fremden, zumal die Deutschen ausgenutzt wurde.

Zum Schluß sei nur noch die Hoffnung ausgesprochen, in Zukunft dem Briefe „des Grafen von Schaumburg und Prinzen von Hessen" in deutschen Zeitungen nicht wieder begegnen zu müssen.

W. Grotefend.

Die Theilnahme Kurfürst Wilhelm's I. von Hessen an dem Kriege Oesterreichs gegen Frankreich im Jahre 1809.

Von C. Weschke.

Der Krieg Oesterreichs gegen Frankreich war im Anfang April 1809 ausgebrochen. Das österreichische Heer, befehligt vom Erzherzog Karl, war durch diesen seit 1806 neu organisirt, verbessert und vermehrt worden. Den alten bureaukratischen Schlendrian, die Treulosigkeiten in der Heeresverpflegung, die Uneinigkeit und Unbotmäßigkeit der zaudernden und schwankenden Generale konnte er indeß nicht bemeistern. Zudem wurde die Eröffnung des Feldzugs hingezogen durch das Debattiren in Wien über den einzuschlagenden Feldzugsplan und die Frage über die Benutzung der in Kurhessen, Hannover und Preußen fast gleichzeitigen Aufstände gegen das französische Regiment, die von Oesterreich und Preußen sowie den depossedirten Fürsten in geheimer Weise in's Leben gerufen worden waren oder doch wenigstens von ihnen stillschweigend gutgeheißen wurden. Dem Erzherzog Karl stand zuerst Marschall Berthier, dann vom 18. April an Napoleon selbst entgegen. Wir wissen, daß dieser die beiderseits der Donau operirenden österreichischen Heere zurückdrängte und am 13. Mai in Wien einzog. Am 20. und 21. Mai war die blutige, aber unentschiedene Schlacht bei Aspern und Eßlingen auf dem linken Donauufer, am 6. Juli entschied die Schlacht bei Wagram über das Geschick Oesterreichs. Durch den Waffenstillstand von Znaym am 12. Juli und den diesem folgenden Frieden von Wien oder Schönbrunn am 18. Oktober verlor Oesterreich 2058 Quadratmeilen mit 4½ Millionen Einwohnern.

An diesem für Oesterreich so unglücklichen Kriege von 1809 nahm auch der von Napoleon entsetzte Kurfürst Wilhelm I. von Hessen Theil, wenn auch nicht in Person, so doch durch ein selbstgeworbenes Hilfscorps, dessen Geschichte und Thaten fast tragikomisch zu nennen sind, zumal diese Truppe in die Lage kam, gegen ihre eigenen Landsleute, gegen königlich westfälische Truppen unter Hieronymus Napoleon, zu scharmützeln.

Kurfürst Wilhelm I., seit Juli 1808 in Prag wohnend, schloß also am 20. März 1809 einen Allianzvertrag mit Oesterreich, nach welchem er sich verpflichtete, ein Truppencorps von 4000 Mann in's Feld zu stellen, das je nach Lage der kriege=

rischen Verhältnisse verstärkt werden sollte, wogegen Oesterreich ihm versprach, sein Land so bald als möglich vom Feinde zu befreien. Je nach Umständen sollte das Corps verstärkt werden, d. h. der Kurfürst verpflichtete sich, nach Rückkehr „in seine Staaten“ das Hilfscorps auf 10 bis 12000 Mann zu bringen, ja auf eine noch größere Ziffer, so dem Lande ein Zuwachs und ihm persönlich eine englische Subsidie zu Theil werde, da er aus eigenen Mitteln größere Opfer nicht bringen könne! In dieser Voraussicht ließ der Kurfürst im April seinen Hessen eine Proklamation zugehen, in denen er ihnen die Befreiung durch die Oesterreicher ankündigte. Die Franzosen wie die Hessen waren aber im Irrthum, wenn sie glaubten, die hessische Legion werde in der Stärke von 6—7000 Mann unter persönlicher Führung des Kurfürsten von der böhmischen Grenze aus durch Sachsen gegen Westfalen vorrücken, um Hand in Hand mit dem geplanten, doch voreilig ausgebrochenen Dörnberg'schen Aufstand die gehaßte Fremdherrschaft zu stürzen. Dazu hatte der bereits 66 Jahre alte Kurfürst wohl nicht die herzhaft wagende Thatkraft, wie er auch allzu haushälterisch war, um große Geldopfer zu bringen. Uebrigens dürfen wir als sicher annehmen, daß auch der Einfall in Westfalen durch einen kampfesmuthigen Kurfürsten ohne Rückhalt an eine große siegreich vordringende Armee einen erfolglosen Verlauf genommen haben würde. Kam der Kurfürst auch nicht an der Spitze seines Corps, das er zum ersten Male nach der Schlacht bei Aspern inspizirte, so schickte er doch seinem Kommandeur des Corps täglich die Parole und das Feldgeschrei!

Der Allianzvertrag bestimmte, daß der Kurfürst die Mannschaften und Offiziere, sowie die Pferde zu stellen und zu unterhalten hatte, wogegen Oesterreich die Waffen für die Infanterie, Kavallerie und Artillerie — für diese 2 leichte Haubitzen, 2 Dreipfündner und 2 Sechspfündner — zu liefern hatte. Das kurhessische Corps sollte bestehen aus 1 Bataillon Garde, 2 Bataillonen Linien-Infanterie: Kurfürst und Kurprinz, 1 Bataillon leichter Infanterie einschließlich einer Abtheilung Jäger, die als Kompagnie zählte, 1 Eskadron Leibdragoner, 1 Eskadron Husaren und 1 Batterie Artillerie.

Nach der in der Landesbibliothek zu Kassel vorhandenen handschriftlichen Stamm- und Rangliste der kurhessischen Armee vom Jahre 1809 sind jene Formationen nie komplett gewesen. Bei der Auflösung des Corps bestand dieses aus 3 Kompagnien Grenadier-Garde, 3 Kompagnien leichter Infanterie inkl. der Jäger, 1 Eskadron Leibdragoner, 1 Eskadron Husaren und einem Artillerie-Détachement. Schon die vielartige Zusammensetzung des kleinen Corps — bei dem die Garde nicht fehlen durfte! — mit seinen verschiedenen Uniformirungen entbehrte des Ernstes der Lage und erscheint als Spielerei. Die Jäger trugen keinen Zopf, und dieser Umstand soll Anlaß gewesen sein, daß der Kurfürst diese Truppe nicht als vollwerthige Soldaten ansah. Vielleicht hatte der entthronte Fürst daran gedacht, die verschiedenen Waffengattungen seines Corps als Stämme der in seinem wiedergewonnenen Lande aufzustellenden Armee zu bestimmen — oder es war auf eine Täuschung der Franzosen wie der Oesterreicher über die Stärke seiner Truppen abgesehen.

Selbstverständlich war Kaiser Napoleon von der Bildung der kurhessischen Legion unterrichtet, und ebenso selbstverständlich war es, daß er diese nicht als reguläres Militär eines regierenden Fürsten gelten ließ, und so gab er Befehl, jeden gefangenen kurhessischen Soldaten oder Offizier als brigand zu behandeln, also kurzer Hand ohne jede Prozedur erschießen zu lassen. Das Corps der österreichischen Armee einzuverleiben, ihm wenigstens die österreichische Kokarde zu geben, widersprach dem Souveränitätsbewußtsein des Kurfürsten, das er bekanntlich für die ganze Dauer der von ihm nicht anerkannten westfälischen Regierung nie verleugnet hat.

Die Truppen mußten natürlich außerhalb des Königreichs Westfalen angeworben werden. Als Werbeplatz war dem Kurfürsten die Stadt Eger an der Grenze Böhmens und des damals preußischen Anspach-Bayreuth und nahe der sächsischen und thüringischen Grenze überwiesen worden, ein wegen seiner geographischen Lage sehr günstiger Werbeplatz, — später Prag. So rekrutirte sich die kurhessische Legion aus Angeworbenen jener Länder, aus in Oesterreich dienenden Kurhessen, die der Erzherzog Karl übertreten ließ, sowie aus ehemals kurhessischen Offizieren und Mannschaften aus dem Heimathlande, wenn auch letztere nicht in der erhofften Zahl. Die Werbung ging überhaupt nicht nach Wunsch vorwärts. Einmal gab der Kurfürst zu niedriges Handgeld — 10 Gulden Papier, der Gulden zu 16 gute Groschen gerechnet, war aber damals um 3—4 gute Groschen im Kurs gefallen — und dann durfte kein Angehöriger des österreichischen Staates angeworben werden. Die im Bayreuth'schen mit einigem Glück geschehenen Werbungen gingen wieder verloren, da die Leute nicht für den ihnen unbekannten Kurfürsten, sondern nur für ihren Landesherrn, den König von Preußen, kämpfen wollten, und

der Werbeoffizier von Nostiz in österreichische Dienste trat resp. mit Zustimmung des Erzherzogs Karl eine besondere Bayreuthische Legion bildete. Besseren Erfolg hatte die Werbung, als ausgesprengt wurde, es sollten nur Polen angeworben werden, deren Sprache die Werbe-Unteroffiziere indeß nicht verständen. Die Folge war, daß viele böhmische Soldaten ihre österreichischen Fahnen verließen und als angebliche Polen im kurhessischen Corps Aufnahme suchten und fanden, oft ohne Handgeld zu fordern und in der Aussicht, dort weniger Prügel, aber besseres Essen zu erhalten. Diesen Kniff seitens der hessischen Werber wurde aber von österreichischer Seite sehr übel vermerkt und der Kurfürst mußte herbe Anklagen hören.

(Schluß folgt.)

Nachrichten über die Familie Leuderode.

Von Joseph Anton Ruhl, Postsekretär in Marburg.

(Fortsetzung.)

Am 19. Juli 1655 belehnten der Keller*) David Leuderode und der Neustädter Bürgermeister Johannes Heiden den Müller Hennig Krauß mit der sog. Hainmühle, welche der Kirche in Neustadt gehörte.

Nach einer Urkunde des Kellers Leuderode vom 22. März 1639 hatten die Momberger für ihre Grundstücke, welche sie in der Neustädter Gemarkung besaßen, jährlich 9 Rthlr. als Schatzung in die Kellerei zu zahlen.

Durch den Keller David Leuderode sind auch einige Nachrichten über das Neustädter Schloß, das heutige Amtsgericht, auf uns gekommen. Im Jahre 1652 erstattete derselbe nämlich einen ausführlichen Bericht an die kurfürstliche Regierung zu Mainz über den „ruinirten Schloßbau“ zu Neustadt; er beantragte Reparirung der beiden vorzüglichen Keller des Schlosses, welche immer schadhafter würden; in Bezug auf den Schloßthurm (den runden Thurm oder Junker Hansens Thurm) schreibt Leuderode in seinem Berichte Folgendes: „Der schöne Thorn, der Burckthorn genanndt, neben dem ruinirten Schloßbau, stehet noch in starkem Fuß und Mauern und kann dem Dach wohl geholfen werden.“ Als Sachverständiger für die Schieferung des Thurmes ließ Leuderode den Steindecker Georg Dauber von Marburg kommen, welcher nach Besichtigung des Thurmes am 4. März 1652 sein Gutachten und einen Kostenanschlag abgab. Daraufhin fand noch im Jahre 1652 die Reparatur der Dächer auf dem Schlosse und dem Burgthurme statt.

Im Jahre 1654 führt die Kellereirechnung 150 Gulden Strafgelder auf, welche der Keller Leuderode für seinen Sohn bezahlen mußte, weil derselbe einen Dieb, welchen er bei Nacht verfolgte, niederschoß, als derselbe auf sein Anrufen nicht stehen blieb.

Die Kellereirechnungen für die Jahre 1656 und 1657 sind nicht mehr von dem Keller David Leuderode, sondern von dem Kellereiverweser und Kellereiadjunkten Matern Sebastiani aufgestellt; vom Jahre 1658 war Leuderode aus seinem Dienste ausgetreten und an seiner Stelle Sebastiani zum Keller ernannt worden. Ob Leuderode aus Gesundheitsrücksichten den Kellereidienst niederlegte, oder ob er es that, um seine Güter in Neustadt besser verwalten zu können, darüber ist nichts Gewisses bekannt geworden. Wie die alten Kellereirechnungen von 1658—1667 ersehen lassen, erhielt der alte Keller David Leuderode auf Anordnung des Kurfürsten von Mainz jährlich 8 Viertel oder Mött Korn als Gnadenbesoldung.

Der Tag, an welchem der alte Keller David Leuderode im Jahre 1667 starb, ist nicht bekannt. Die Kellereirechnung für 1667 führt nur 2 Viertel Korn als Gnadenbesoldung für den alten Keller David Leuderode auf, die Besoldung für ein Vierteljahr, das er noch gelebt hatte, wie die Kellereirechnung sagt. Die Kellereirechnungen wurden jährlich aufgestellt von dem Sonntage Oculi, dem dritten Sonntage in der Fasten, des einen Jahres bis zu demselben Sonntage des nächsten Jahres. Da also der Keller David Leuderode im Jahre 1667 noch ein Vierteljahr gelebt und für diesen Zeitraum seine Gnadenbesoldung mit 2 Mött Korn erhalten hat, so muß er um Pfingsten des Jahres 1667 gestorben sein.

Die Kellereirechnung, welche Leuderode für das Jahr 1648 aufstellte, hat folgende Ueberschrift:

„Des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Johann Philipp, des Heil. Stuls zue Meintz Ertzbischouen

*) Keller aus lat. cellarius = Verwalter eines Kellers, dann auch der Weinberge und schließlich überhaupt der Einkünfte von Ländereien.

des heil. röm. Reichs durch Germanien Ertz-Cantzlars vnd Churf. zue Meintz, Bischouen zue Wurtzburgk, Hertzogens zue Franken Vber innahm vnd außgabe Gelt, Frucht vnd Vedder-vhie des Ampts Neustadt vnd Gericht Catzenbergk Jahr Rechnung durch ihrer Churf. Gn. ietziger Zeit Kellern doselbsten David Leudenrothen gehalten. Ahn gefangen Vf occuli Ao. 1648 Vnd geendet vf occuli Ao. 1649."

Hierauf giebt er noch die damals geltenden Maß- und Geldsorten an, wie folgt: „Geld vnd Maßangaben dieser Rechnung: 27 alb. = 1 fl. dieser Rechnung, 26 alb. = 1 hess. Gulden, 24 alb. = 1 Kaufmannsgulden, 10 alb. = 1 Pfundt oder libra, 8 ₰ (Pfennig) = 1 albus (?), 20 ₰ (Pfennig) = 1 alter Thurnuß (?), 12 heller = 1 albus, 20 Bingerheller = 1 albus.

4 Viertel = 1 Neustädter Malter, 8 Mesten = 1 Neustädter Viertel, 2 Sester = 1 Meste, 8 Vierling = 1 Meste, 2 Viertel 6 Mesten = 1 Amöneb. Malter, 16 Mesten Amöneb. = 1 Amöneb. Malter, 4 Mesten = 1 Amöneb. Mött, 1 Amöneb. Mött = 5½ Neust. Mesten, 1 Amöneb. Malter = 3½ Meintzer Malter, 1 Viertel Burckmaß = 6 Mesten u. 3 Vierling Neustädter Maß, 8½ Alsfelder Mesten = 1 Neustädter Viertel."

Wie schon vorher erwähnt, hatte der Keller David Leuderode unter Anderem die sog. „Ringelheimer Mühle am Odderflüßchen" von Volpert Hoffmann gekauft. Wie das auch schon angeführte sog. Erbregister aus dem Jahre 1582 ersehen läßt, hatte damals Volpert Hoffmann, gewesener Keller in Neustadt, eine Mühle am „Oderfluß", sowie außerdem noch eine Schlag- und Mahlmühle; diese Hoffmann'sche Mühle war die sog. „Ringelheimer Mühle", welche der Keller Leuderode gekauft hatte. Bei den damaligen Kriegszeiten war die Mühle theilweise zurückgekommen und verfallen; Leuderode hatte in Folge dessen einen Theil derselben abbrechen lassen. Als Volpert Hoffmann, wohl ein Nachkomme des oben genannten Volpert Hoffmann, starb, war der Kaufpreis der Mühle noch nicht ganz bezahlt; deshalb wandte sich Hoffmann's nachgelassene Tochter Elisabeth, eine verheirathete Schmidtin, im Jahre 1676, als die sog. Visitations-Kommission in Neustadt anwesend war, an diese mit der Bitte, die Erben des verstorbenen Kellers David Leuderode, nämlich „den alten Forstmeister Conrad Diel (zu Amöneburg), Heinrich Schultheis den Jüngeren und David Reuber" (die beiden letzteren in Neustadt) zu baldiger Entrichtung des noch rückständigen Kaufgeldes anzuhalten. Die Kommissare forderten in Folge dessen die genannten Leuderode'schen Erben auf, sich mit der Klägerin binnen vier Wochen abzufinden. In der Stadtrechnung für 1680 kommt wegen der Ringelheimer Mühle Folgendes vor: „Die alte Frau Forstmeisterin Diel zu Amöneburg — Sibilla Maria — und ihre Schwester Margarethe Elisabetha Braunfelserin zu Hofheim zahlen zu ihrer beider Antheil verfessener Contribution vom Ringelheim in die Stadtkasse 5 Thlr. 15 Albus." Diese beiden Frauen sind Töchter des Kellers David Leuderode. Der oben genannte Volpert Hoffmann, von welchem der Keller Leuderode die „Ringelheimer Mühle" gekauft hat, ist sicherlich ein Nachkomme jenes Volpert Hoffmann, der bis 1582 Keller in Neustadt war und der s. Z. auch Eigenthümer der Ringelheimer Mühle gewesen ist.

Der Keller David Leuderode war, wie schon oben gesagt, kein Neustädter, sondern der Sohn des Kirchhainer Amtsschultheißen Heinrich Leuderode. David Leuderode hinterließ fünf Kinder: einen Sohn Johann Heinrich, welcher in jungen Jahren im Kriege fiel, und vier Töchter, Sibylla Maria, verheirathet mit dem Forstmeister Johann Konrad Diel zu Amöneburg, Anna Elisabetha, verheirathet mit dem Neustädter Bürger Kaspar Wilhelm Reuber, Martha Elisabetha (die Stadtrechnung nennt sie Margaretha Elisabetha) verheirathete Braunfelserin in Hofheim, und Anna Katharina, welche ohne Erben blieb. Da der einzige Sohn des Kellers David Leuderode Johann Heinrich ohne Leibeserben verstarb, erlosch mit ihm der männliche Stamm der Familie des Kellers David Leuderode.

In Neustadt kommt noch ein Hans Leuderode vor von 1657—1682; in den Urkunden wird der Name auch einigemal mit Linderoth angegeben. Im Jahre 1662 pachtet er als Johann Linderoth von den Herren von Dörnberg einen Garten in der Mühlgaß für jährlich 12 Albus Zins. In den Rechnungen der Stadt Neustadt für 1682 wird Hans Leidenroth zweimal erwähnt; einmal hat derselbe für einen Garten am kleinen Feldchen 3 Kreuzer in die Stadtkasse und das andere Mal zu Martini in die Armenkasse 19½ Albus Zins zu bezahlen.

Wie die Stadtrechnungen für 1682 ersehen lassen, wurde in diesem Jahre viel an dem Pfarrhause und an den beiden Kirchen — „der Neuen Kirche und der Todten-Pfarrkirche" — gearbeitet; es heißt darin: „2 Gulden 13 Albus dem Ziegler allhier für 13 Mesten Kalck gegeben, so zu den Mauern der Todtenpfarrkirchen und sonsten in dem Pfarrhaus verbraucht worden;

6 Albus Hans Leidenrohten, so nothwendigen Kalck auß der Pfarrkirchen (der jetzigen Todtenkirche) in die newe Kirch getragen."

Soweit über die Personen des Namens Leuderode, welche nach den Neustädter Akten in Neustadt vorkommen.

In Momberg begegnet uns in den Jahren 1708—1711 ein Johannes Leudenroth; ob derselbe aus Allendorf oder Neustadt dahin verzogen ist, kann nicht gesagt werden. Die Neustädter Stadtrechnungen für die Jahre 1708 bis 1711 enthalten bei dem Titel der Armenkasse folgende Angabe: „Johannes Kuhn und Johannes Leudenroth zu Momberg haben zu bezahlen 52 Kreuzer."

In Allendorf kommt die Familie Leuderode im 16., 17. und 18. Jahrhundert auch vor. In dem schon mehrgenannten „Erbregister" der Kellerei Neustadt aus dem Jahre 1582 wird ein Allendorfer Bürger Namens Konrad Leudenrath aufgeführt, ferner kommt daselbst ein Nikolaus Leudenroth vor von 1661—1692 und ein Johannes Leudenroth, auch Linderoth geschrieben, von 1680—1686. Nach dem alten Kirchenbuche der Pfarrei Allendorf, in welches mir von dem jetzigen Pfarrer Herrn Krämer für meinen Zweck freundlichst Einblick gestattet wurde, starb der zuletzt genannte Johannes Leuderode am 27. Oktober 1725. Der Eintrag im Kirchenbuche lautet folgendermaßen:

„1725. 27. October obiit Johannes Leideroth, der Dücke genannt, non provisus quia se neglexit — et 29. ejusdem sepultus fuit annorum 67; non provisus quia parochum non requisiverant." Der vorher genannte Nikolaus Leuderode starb am 24. Februar 1732; der Eintrag im Kirchenbuche lautet folgendermaßen: 1732. 24. Februarij omnibus ecclesiae sacramentis rite provisus pie in Deo obiit Nicolaus Leydenroth et 26. ejusdem sepultus fuit annorum 67. R. I. P."

Leider beginnen die Allendorfer Kirchenbücher erst mit dem Jahre 1692, so daß die Familien des Nikolaus und Johannes Leuderode nicht genau festgestellt werden können.

Im Taufbuche sind folgende Kinder des Nikolaus Leuderode angegeben:

1. Nikolaus, getauft 1. März 1696, gestorben 26. März 1696;

2. Sibylla, getauft 14. Februar 1697, verheirathet am 1. Dezember 1723 mit Conradus Opper;

3. Johannes Konrad, getauft 17. Januar 1701, gestorben 7 Jahre alt am 20. Februar 1708.

Von Johannes Leuderode finden sich zwei Kinder im Taufbuche, ein Knabe Namens Johannes, der nur fünf Tage, ein Mädchen Namens Margaretha, das nur zwei Monate alt wurde.

Ferner kommen im Todtenbuche noch folgende Personen des Namens Leuderode vor: am 22. Juli 1693 wurde ein Kind Anna Leuderode beerdigt; die Eltern desselben sind weder angegeben, noch zu bestimmen. Unter'm 19. November 1704 findet sich folgender Eintrag: 19. November in Domino abdormivit Elisabetha Leiderothin aetatis suae 41 annorum. Ob diese Person eine Frau oder eine ledige Person war, ist unbestimmt.

Laut Kopulationsbuch verheirathete sich am 11. November 1704 eine Margaretha Leiderothen mit Johann Eckhard Möller in Allendorf; Weiteres über sie ist nicht anzugeben.

Ebenso kann nicht gesagt werden, zu welcher Familie der im Taufbuche genannte Johann Heinrich Leideroth gehört, welcher als Taufpathe eines am 26. April 1696 getauften Sohnes des Johann Konrad Huhn eingetragen worden ist.

In Kirchhain kam der Name Leuderode gegen das Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts verhältnißmäßig viel vor. In einem Holzregister für die Stadt Kirchhain aus dem Jahre 1597 werden folgende Personen des Namens Leuderode aufgeführt:

1. Die „einläuftige Anna Leudenrodt" bekommt jährlich 1 Klafter Holz („einläuftig" wird sie genannt, weil sie kein Fuhrwerk besaß);

2. Arnold Leudenrodt bekommt als Ackermann 2 Klafter Holz;

3. Konrad Leudenrodt, Rathsschöffe, bekommt als Rathsverwandter 4 Klafter Holz;

4. Henrich Leudenrodt, Schultheiß, bekommt 6 Klafter Holz.

Arnold Leudenrodt hat noch im Jahre 1613 in Kirchhain gelebt. Am 7. Februar 1613 schreibt nämlich der spätere Schultheiß Joh. Kornmann zu Kirchhain an den hessischen Rath Johann Magnus zu Kassel, „seinen lieben Schwager", daß er von dem Arnold Leudenraht einen Erbleihhof, den dieser seiner Zeit von dem Landgrafen Ludwig bekommen, gekauft habe, und bittet seinen Schwager, beim Landgrafen für ihn die Belehnung mit diesem Hof erwirken zu wollen.

Konrad Leuderode war ein angesehener Bürger Kirchhains und lebte in guten Verhält-

nissen, wie wir gleich sehen werden. In der Kirche zu Kirchhain stehen unter dem Thurme zwei alte, große hölzerne Tafeln, welche früher in der Kirche aufgehängt waren. Auf diesen in goldenen Buchstaben sind die Namen jener Personen aufgeführt, welche sich um die Armen der Stadt Kirchhain verdient gemacht haben. Eine dieser Tafeln, welche Personen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufführt, trägt folgende Inschrift: „Legata Capitalia dero jährlichen pensiones die Hausarmen zu geniesen.“ Unter den Personen, welche auf dieser Tafel stehen, befindet sich auch „Herr Konrad Leudenroth“ mit 40 Gulden verzeichnet. Im Jahre 1597 hat derselbe Konrad Leudenroth für die Armen der Stadt Neustadt 10 Gulden geschenkt, wie aus alten Neustädter Akten zu ersehen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Vor dreihundert Jahren.

Kulturgeschichtliche Skizze von Ludwig Mohr.

Wie es vor dreihundert Jahren um die öffentliche Gesundheitspflege bestellt war, geht daraus hervor, daß es am Schlusse des sechzehnten Jahrhunderts im Lande zu Hessen nur fünf Apotheken gab, zu Kassel, Eschwege (1598), Marburg, Hersfeld und Treysa an der Schwalm; auch mit den Aerzten auf dem platten Lande war es nicht zum Besten bestellt, da sich dieselben meist in den größeren Städten niederließen. Das war die Erntezeit marktschreierischer Afterärzte von der Sorte Dr. Eisenbart's, dem das Volkslied in köstlich humoristischer Weise die Unsterblichkeit gesichert hat; ferner der fahrenden Zahnreißer und Wurmschneider, der Störger und Theriakskrämer, welche von Messe zu Messe, von Jahrmarkt zu Jahrmarkt, von Wallfahrtsort zu Wallfahrtsort, von Kirmeß zu Kirmeß zogen, ihre Buden aufschlugen und durch Ausstellung aufgeputzter Affen, wilden Gethiers und Gevögels und anderer Naturseltsamkeiten sowohl, als auch durch Aufschneiderei und Possenreißerei die leichtgläubige Menge anzulocken suchten. Hatte das seine Zugkraft geübt, war ein genügender Haufe Gaffer versammelt, dann erschien gewöhnlich der Wundermann in abentheuerlicher, fremdländischer Gewandung, die darauf berechnet war, das Einbildungsvermögen der Leute zu bestechen, lud zum Ausnehmen der Zähne 2c. ein, pries seine Wundermittel an und forderte schließlich zum Kaufe derselben auf.

Unter alle den Wundermitteln, die solchergestalt an den Mann zu bringen versucht wurden, war das begehrteste der Theriak, der schon in dem Alterthume als untrügliches Gegengift bei Hoch und Niedrig in großem Ansehn stand. Es war das ein Gemisch von über hundert der verschiedensten Pflanzensäfte, flüchtigen Oele und andern offizinellen und nicht offizinellen Stoffen, worunter namentlich ein Gift genannt sei, das die Störger — der damalige landläufige Name der Theriakskrämer — des Harzes und des Thüringer Waldes den Giftzähnen der in diesen Gebirgen häufig vorkommenden Vipern entnahmen.

Da es diesen landläufigen Gesellen bei Anpreisung ihres Theriaks darauf ankam, auch dessen wunderthätige Wirkung dem Volke augenscheinlich zu machen, so hatten sie gleichzeitig eine Menge Kunststückchen zur Hand, die auf Täuschung berechnet waren und selten bei der leichtgläubigen Menge versagten. Wir greifen unter den vielen dasjenige heraus, das in dem Grimmelshausen'schen Roman „Der abentheuerliche Simplicissimus“ im achten Kapitel des vierten Buches äußerst lebendig erzählt wird und das betrügerische Treiben dieser Leute trefflich geißelt.

Die geehrten Leser werden gebeten, sich den Störger, umdrängt von einer neugierigen, erwartungsvollen Menge vorzustellen, wie er hinter einem Tische weilt, auf welchem rechts und links ein Glas steht. Zwischen den Gläsern liegt eine große eiserne, recht in die Augen fallende, sogenannte Feuerkluft (Kohlenzange.) Das Glas rechts ist zu Dreivierteln mit farblosem Branntwein oder Spiritus, das Glas links aber mit klarem Brunnenwasser angefüllt. Der Inhalt beider Gläser erscheint also dem Auge der gleiche zu sein. In dem mit Wasser gefüllten Glase links befindet sich eine jener orangegelben oder goldgelben, an Bauch und Brust schwarzscheckigen, kleinen Kröten, welche unter dem Namen Rölinge bekannt sind, an warmen Frühlings- und Sommerabenden in Teichen, Gräben und Pfützen in ohrzermarternder Weise ihr Minnelied anstimmen und bei dem Landvolk noch heutzutage als äußerst giftig verschrieen sind. Zur Seite der

Gläser aber befinden sich Büchslein mit dem Theriak zu Haufen aufgestapelt.

Glaubt der Störger genug des Volkes vor sich zu haben, daß ein Geschäft sicher ist, so erhebt er seine Stimme und preist die Wunderkräfte seines Theriaks, von denen er nunmehr eine Probe Allen zeigen will. Der erste beste der Nächststehenden wird eingeladen, von den aufgestapelten Theriaksbüchsen ganz nach Wunsch eine beliebige auszuwählen und ihm zu reichen. Vor Aller Augen öffnet der Störger sodann dieselbe, entnimmt von dem Inhalt ein erbsengroßes Stückchen, ergreift sodann das Glas zur Rechten mit dem farblosen Branntwein und verrührt das Stückchen Theriak mit diesem. Dann ergreift er die Feuerkluft, seine Stimme wird lauter, die Aufmerksamkeit der Hörer gespannter; denn er hat mit der Kluft den giftigen Röling dem Glase zur Linken entnommen, zeigt den zappelnden der Menge und thut ihn in das Glas zur Rechten, das er schnell mit einem Papier deckt und zuhält. Die kleine Kröte wüthet in dem Glas, sie zappelt, als brenne Feuer unter und um ihr; aber der Branntwein übt rasch seine Macht, die Bewegungen werden langsamer, das Thier streckt bald alle Viere und — verreckt. Die Bauern aber sperren Maul und Nase auf, ziehen ihre Beutel, und — der Theriak ist im Handumdrehen von dem Tisch des Störgers verschwunden, weil Jeder sich ein Wundermittel sichern will, dessen wunderthätige Kraft er mit eigenen Augen gesehen hat.

Wie bunt es vor den Buden dieser fahrenden Heilkünstler sonst noch herging, davon erzählt uns der Pfarrer Theophilus Seibert zu Quentel in seiner Chronik vom Jahre 1599 das folgende:

„Auf die Jahrmärkte zu Kassel kam gemeiniglich ein Störger oder Theriakskrämer, Georg vom Harz, verkaufte seinen Theriak um und für geringes Geld, sah aber nicht gern, wenn ein Anderer auch auf den Markt kam. Auf einen Jahrmarkt kam ein fremder Störger, der rühmte groß von seinem Theriak, wo er bereitet und wie kräftig er wäre; um diese Rede und seinen Theriak zu bewähren, trieb er viel Gefehrts und seltzame Geberden mit Schlangen, Kröten und anderem Ungeziefer, er biß und fraß aus denen etliche große Stücke und dann wieder darauf von seinem Theriak, daß es ihm nichts schadete. Georg vom Harz hörte dies alles bei seinem Kram, es verdroß ihn, daß das Gelauf dorthin zu groß werden wollte, fing auch an und rief aus vollem Halse, nach Gewohnheit dieses Volkes:

Schaw, Baur, schaw,
Hier ist eine wilde Fraw,
Lauf, Baur, schaw und lauf,
Hier findest Du den besten Kauf,
Dill,
Petersill,
Wurmsamen,
In Gottesnamen,
Heran, heran,
Wer da hat ein bösen Zan,
Hie ist der Mann,
Der ihn ohne Schmerzen langen kann!

Mit diesem Geschrei bekam er auch Gaffer, wollt' sagen Kaufleute, insonderheit, um willen die wilde Frau zu sehen. Kehret er sich gegen den fremden Störger und sagt:

Friß Schlangen,
Friß Rangen,
Friß Eitschen*),
Friß Leitschen**),
Friß Ratzen,
Friß Katzen,
Friß Leuß und Meuß,
Ich will Deiner Gesellschaft gern entrathen,
Ich halt mich an die Schweinebraten,
Die dünken mich auch besser seyn,
Frisch Semmeln und dazu ein Krüglein mit Wein,
Solches ist, lieben Freunde, eine
gewisse Artzenei und der
starke Nestel, so Leib und
Seel' zusammenhält.

Dies brachte ihm Geld und der Andere bekam nichts."

Soweit der Chronist.

Neben diesen fahrenden Störgern, die außerdem noch als „Reiß-mich-die-Zahn-aus" und Wurmschneider ihr Schäfchen in's Trockene brachten, waren jene Tage auch die Erntezeit der seßhaften kurpfuschenden Barbiere, Bader, Quacksalber, Wunderdoktoren, Segensprecher und weisen Frauen mit ihren Sympathiemitteln, was gar nicht Wunder nimmt, da der Glaube an die Einwirkung einer unsichtbaren Welt auf die sichtbare selbst bei den Gebildeten in jenen Tagen ein allgemeiner war und in den späteren Hexenprozessen seine schaurigen Blüthen trieb.

Die Aussaugung der weniger bemittelten Volksklassen, welche jenem Gelichter besonders in die Hände fielen, wenn die beliebten volksthüm-

---

*) Eitsche = Itsche, noch heute in Hessen hin und wieder landläufige Bezeichnung für Kröte; dasselbe Wort wie Echse.

**) Leitschen = Letschen, abgeschnittene alte Stiefeln oder Schuh, sogenannte Schlappen.

lichen Hausmittel versagten, konnte dem väterlichen, weitausschauenden Blick eines Moritz des Gelehrten nicht entgehen und, um dem schändlichen Thun und Treiben die Lebensader zu unterbinden, unterstützte er auf die mannigfachste Weise die botanischen, chirurgischen und anatomischen Anstalten zu Marburg, sodaß die medizinische Fakultät daselbst zu noch nicht dagewesener Blüthe gelangte. Sodann gab er, was bis in die Neuzeit von segensreicher Wirkung sein sollte, unter dem 10. Juni 1616 seinem Lande die erste Medizinalordnung, der im folgenden Jahre eine Apothekertaxe folgte. Durch diese Medizinalordnung wurde eine allgemeine obere Medizinalbehörde eingesetzt, welche die wichtigsten Zweige der öffentlichen Gesundheitspflege, die wissenschaftliche ernstliche Prüfung aller Aerzte, Chirurgen und Hebammen und die regelmäßige Visitation der wohleingerichteten Apotheken zu leiten hatte, auch wurde gleichzeitig damit die Acht über die Kurpfuscher, Quacksalber, Zauberer, Segenssprecher und über jenes Gelichter, von welchem eben die Rede war, ausgesprochen.*)

In dieser, für ihre Zeit wahrhaft musterhaften Medizinalordnung, die aus dem Kopfe des Landgrafen Moritz und seines trefflichen Kassel'schen Leibarztes Dr. Johann Wolf hervorging, ist die erste Spur einer zusammenhängenden Gesetzgebung, welche die Ausübung der Heilkunde, der Wundarzneikunde, der Hebammen- und Apothekerkunst umfaßt und, nach der Erneuerung im Jahre 1767, die Grundlage für die neueste kurhessische Medizinalordnung von 1830 zu suchen.

Daß diese Medizinalordnung ohne vorheriges Benehmen mit der Marburger medizinischen Fakultät herauskam, ärgerte die gelehrten Herren Professoren, und sie erhoben Bedenken gegen ihre Ausführung. Das bezügliche Schriftstück ist mit Randglossen von des Landgrafen eigener Hand versehen. Voll Spott wenden sich diese Glossen gegen den „Doktor Scharrhans“, mit welchem Namen Landgraf Moritz geldgierige, gewissenlose Aerzte bezeichnet. So hatten die Professoren zu dem Artikel, daß die Aerzte die armen Kranken nicht unaufgefordert überlaufen sollten, bemerkt, daß solche Visitationen bei heftigen Krankheiten unerläßlich und zur Erweiterung der Wissenschaft ersprießlich seien. Die Randglosse des Landgrafen lautete: „nur der Doktor Scharrhans sehe nicht ein, daß jene Verordnung geldgeizige Aerzte verhindern solle, durch zu viele willkürliche Gänge den Beutel der Patienten krank zu machen.“

*) Die Medizinalordnnng mit angehängter Apothekertaxe ist abgedruckt in der Sammlung Fürstlich Hessischer Landesverordnungen. Th. I, S. 563—590.

Die Medizinalordnung verbot den Aerzten kostbare Arzneien unter dem Titel chemischer Kompositionen persönlich herzustellen und den Apothekern zum Vertrieb zu übergeben. Dagegen hatten die Professoren einzuwenden gehabt, daß es geheime, mit großen Mühen und Unkosten zu bereitende Mittel gebe, deren Bereitung man nicht jedem Uneingeweihten überlassen könne. Landgraf Moritz führte sie mit der Randglosse ab: „es sei unstreitig ihre Absicht, ihre Geheimnisse recht theuer zu verkaufen; er als Landesfürst habe aber keine Dukatenbrille auf der Nase, sondern sehe darauf, daß die armen Patienten nicht übernommen würden, wozu man denn Apotheken halte und anordne?“

Natürlich richtete sich der Spott des Fürsten nicht blos gegen Doktor Scharrhans, sondern auch gegen die Anmaßungen der Fakultätsmitglieder, die mit den Titeln Semperfreiherrn und Barone reichlich bedacht wurden. Nach Vorschrift der Medizinalordnung sollten in jedem Kursus zwei außerordentliche, d. h. unentgeltliche deutsche Vorlesungen für Wundärzte, Barbiere und ihre Gesellen gehalten werden. Gegen diese Vorschrift hatten die gelehrten Herren mancherlei Bedenken geäußert, theils der Mühe, theils der lateinischen Sprache wegen, die unentbehrlich sei, und theils der Studenten halber, welche derartige Vorlesungen nicht besuchen würden.

Damit kamen sie aber dem „Wohlgenannten“, wie Landgraf Moritz als Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft hieß, gerade recht. Er erwiderte ihnen: „er könne schon einen außerordentlichen Professor anstellen, der sich nicht schämen würde, deutsch zu lehren; er sehe nur auf den gemeinen Nutzen, nicht auf den Geldvortheil der Professoren; solche Vorlesungen für Barbiere, nicht für Studenten, bedürften keines lateinischen Kommentars über den Hiob oder den Lazarus, als wenn unsere Muttersprache eine Bärenhäutersprache wäre, worin man nichts lernen könne. Die hohe Weisheit dürfe nicht mißbraucht werden; ein Student, der sich schäme, seine Wissenschaft in deutscher Sprache zu vernehmen, solle ihm wohl für einen deutschen Bauer passiren. —“

Es würde zu weit führen, noch andere der Randglossen anzuführen, genug sei, daß schließlich den Herren Professoren befohlen ward, die Verordnung ungesäumt drucken zu lassen, was denn zum Wohle des Landes auch geschah.

Dauernd und heilsam für das Land wirkte diese Verordnung, wenn auch ihre Segnungen erst nach und nach sich bemerkbar machten, da die Un=

geneigtheit der hessischen Bevölkerung in Stadt und Land zur ordentlichen Besoldung von Landärzten noch lange andauerte. Hatte Eschwege doch in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts seinen ersten Arzt in dem gelehrten Theophil Gualtherus, der aber Eschwege bald verließ, weil er sein Auskommen nicht fand, nach Goslar verzog und dort sein Glück machte. Seinem Nachfolger Martin Rhenanus, der zuvor Leibarzt des Erzbischofs von Bremen und des Herzogs von Holstein gewesen war, ging es nicht besser, obgleich in der ganzen Umgegend — dem jetzigen Kreis Eschwege — kein anderer Arzt zu finden war. Melander — „joco-seria“ — erzählt folgende Anekdote aus dessen Leben, die charakteristisch für die damaligen Verhältnisse ist. Auf einem Spaziergang begegnete unserm Doktor ein bekannter Eschweger Witzbold Namens Berthold Scheffer und redete ihn also an: „Ich wünsche dem Herrn Doktor einen guten Tag; wo gedenkt denn der Herr Doktor hinaus? Wenn er mit mir gehen möchte, wollte ich ihn an einen Ort führen, da er das Wasser besehen sollte.“ Daraufhin führte er ihn auf die Werra-Brücke und sagte: „Herr Doktor, Ihr klagt immer, daß Euch Niemand das Wasser zu sehen bringe und wollet deshalb von uns ziehen; hier habt Ihr Wasser vollauf zu besehen.“ —

Wie die Verordnung aber in der Besiegung des Störgerthums ihren schweren Stand hatte, möge man daraus entnehmen, daß der Schreiber dieses noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts einen fahrenden, alten Zahnreißer gesehen und gekannt hat. Derselbe hieß Nothacker und war gebürtig von Borken. Regelmäßig erschien er auf den Jahrmärkten meiner Vaterstadt Homberg, ein altes Ränzchen mit seinen Instrumenten an der Seite und an Leinen ein ganzes Koppel — oft sechs bis acht Stück — kleiner Hunde: Pudel, Pinscher, Teckel, Wachtelhündchen und dergleichen mit sich führend. Vor den Häusern pfiff er gewöhnlich auf einer sogenannten Lümper-Pfeife ein lustiges Stück und ließ die Hunde darnach tanzen und springen. Darnach trat er in die Häuser ein und rief: „Glummerts?“*) Und — — nun die Bevölkerung hatte Zutrauen zu dem alten Burschen, und er machte es billig. Für zwei Groschen holte er den schlimmsten Zahn. Das zog bei einer Bevölkerung, die auf das Geld zu sehen hatte. Doch hat es ihm auch manchmal überdies ein paar Wochen freie Kost und frei Logis in dem nahen Ziegenhain eingetragen.

Die Kurpfuscherei stirbt eben nie ganz aus; sie treibt auch noch Ende des neunzehnten Jahrhunderts ihr Wesen, nur mit dem Unterschied, daß sie ihr Gewand gewechselt und den Ort ihrer Thätigkeit von den öffentlichen Märkten und Plätzen in die Anzeigentheile der Zeitungen verlegt hat.

*) Glummerts = glimmt es, was soviel heißen sollte, ob Zähne heimlich schmerzten.

Waldidyll.

In dem warmen Frühlingshauch
Hell der Himmel blaute.
Er ist schuld, daß ich in's Aug'
Dir zu lange schaute.
Blüthenzweige windbewegt
Streiften sich im Haine.
Sie sind schuld, daß sich gelegt
Deine Hand in meine.

Durch's Gezweig war ja so warm
Sonnenschein gedrungen.
Er ist schuld, daß ich den Arm
Fest um Dich geschlungen.
Vöglein sang im Strauch so hell,
Hab' es wohl verstanden.
Es ist schuld, daß sich so schnell
Uns're Lippen fanden.

E. Siebert.

Aus alter und neuer Zeit.

Schenkungsbrief Landgraf Philipp's des Großmüthigen. Der am 9. September 1558 im 65. Lebensjahr verstorbene M. Adam Kraft aus Fulda, auch Crato Fuldensis und M. Adam Fulda genannt, war von bescheidenem, humanem Charakter, sehr gelehrt und um die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in Hessen sehr verdient. Landgraf Philipp der Großmüthige bestellte ihn zum Visitator und Superintendenten der Marburger Kirchendiözese zu Marburg, woselbst er Professor der Theologie war. Der Fürst schenkte ihm sein ganzes Vertrauen und verwendete ihn bei den meisten das Reformationsinteresse betreffenden Verhandlungen.

Der nachstehende Brief des Landgrafen an Kraft, worin er diesem in Anerkennung der von Kraft geleisteten treuen Dienste ein freies Haus*) zu Mar-

*) Das erwähnte freie Haus ist das später dem Regierungsprokurator von Gehren gehörige gewesen.

burg überweist, giebt Zeugniß von der Liebe des Fürsten zu seinem treuen Diener:

„Wir Philipps von Gots genaden, Landgrave zu Hessen, Grave zu Catzennelnpogen 2c. Bekennen an disem brieve, vor unns, unnser Erben unnd nachkomen Fürsten zu Hessen, das wir angesehenn haben getrew vleiß unnd willen, den unns unnd unnserm Fürstenthumb Unnser Diner Magister Adam Crafft von Fulda, Im wort unnsers lieben Hern Jhesu Christi alls wir hoffen zu nutz unnd gutem erzeigt hat, Auch zu erledigung unnser vertrostung unnd zusag, so wir Ime Inn seinem bestellbrief, dar Inn wir Ime unnd seinen Erben eine freye Erbliche behausung zu gesagt haben, Unnser Freyhauß gelegen unnder dem Kugelhauß alhie zu Marpurg, stossendt an die zwerchgasse die von der observanten Closter nach der Pfarr Kirchen geet, das Inn vortzeiten deß Closters zu Arnsberg unnd newlich des Kogelhausses hieselbst zu Marpurg gewesen ist, mit alle seiner Freyheit, gerechtigkeit, begrif, Inn unnd zugehorung, In aller maße solliche die Arnspurger unnd Kogelhernn nach einander Inn gehabt, genutzt unnd gepraucht, gegeben haben, Und geben Ime seiner haußfrawen unnd allen Iren Erben sollich hauß, wie obgemellt, mit allen seiner Freyheit, begrif, ein unnd zu gehorunng ledigklich unnd Erblich zu besitzen, zu besetzen, zu enntsetzen, zu verkauffen, unnd damit ze thun und zu lassen, allß mit anndern Im eygen gütern, ohne unnser, unnserer Erben und menigklichs Inntrag oder einiche andere verhinnderung nach Irem besten nutz unnd geuallen, Unnd gereden unnd versprechen bey unnsern guthen glauben unnd fürstlichen waren Worten, sie bey sollichem freyen hauß zu hanndhaben, zu schützen unnd zu schirmen, auch Inen deß rechte werschafft ze thun nach Landesgewonheit und, so offt unnd dick deß noth geschicht, One alle geuerde. Deß zu Urkhunndt haben wir Ime disen brif mit Unnserm Fürstlichen Secret Innsigell versigellt. Geben uf Montag nach dem Sonntag Vocem Jucunditatis, Alls man zellt von Christi, unnsers lieben Herrn, gepurt thausennd fünfhunndert unnd Im Acht und zwentzigisten Jarn."

Frkfrt. J. S.

Wappen des Kurfürsten Klemens August, Erzbischofs von Köln. In der als Ruine noch vorhandenen Kapelle des noch nicht lange durch Abbruch entfernten Elisabethhospitals in Marburg, südlich von der St. Elisabethkirche, ist ein in Sandstein gehauenes Wappen des genannten Kurfürsten und Erzbischofs aufgestellt, welches, von allen sonst noch erhaltenen Wappen desselben das heraldisch richtigste und vollkommenste ist.*) Es folgt hierunter die Blasonirung (Beschreibung) des Wappens:

Hauptschild Geviert. Feld links oben vom Beschauer Geviert:

I. In Silber ein schwarzes Kreuz = Erzbisthum Köln.

II. In Roth ein springendes silbernes Pferd = Herzogthum Westfalen.

III. In Roth drei goldene Herzen = Herzogthum Engern.

IV. In Blau ein silberner Adler = Grafschaft Arnsberg.

Feld rechts oben vom Beschauer: Gespalten von Gold in Roth = Bisthum Hildesheim.

Feld links unten vom Beschauer getheilt, oben Geviert:

I/IV. In Roth ein goldenes Kreuz = Bisthum Paderborn.

II/III. In Silber ein rothes Kreuz = Grafschaft Pyrmont.

Unten in Silber ein rothes Rad = Bisthum Osnabrück.

Feld rechts unten vom Beschauer Geviert:

I. In Blau ein goldner Balken = Bisthum Münster.

II. Getheilt in Silber und Roth, auf der Theilungslinie drei schwarze Vögel = Burggrafschaft Stromberg.

III. In Roth drei goldene Kugeln = Herrschaft Borkelohe.

IV. Schraffirungen nicht erkennbar, drei Lilien = Herrschaft Weerdt.**)

Der Hauptschild ist belegt mit dem Kreuz der Hoch- und Deutschmeister des deutschen Ordens: Schwarz in Silber, belegt mit einem goldenen Kreuz, welches in vier Lilien endet***); letzteres ist wiederum mit einem Mittelschild belegt, worin in Gold ein schwarzer Adler sich befindet. Mittelschild wieder belegt mit Herzschild; Geviert:

I/IV. Schräg geweckt von Silber und Blau = Herzogthum Baiern.

II/IV. In Schwarz ein goldener Löwe = Pfalzgrafschaft bei Rhein.

Hinter dem Schilde in Andreaskreuz gestellte Schwert und Stab — weltliche und geistliche Gewalt.†)

---

*) Mittheilung des Herrn J. von Brandis.

**) Mitgetheilt durch Freiherrn Dr. Gustav von Schenck zu Schweinsberg, großherzoglichen Archivdirektor zu Darmstadt.

***) Dem Meister des Ordens Hermann von Salza war das goldene Kreuz vom König von Jerusalem und waren die Lilien von König Ludwig dem Heiligen von Frankreich verliehen.

†) Den Reichsadler hatte Kaiser Friedrich II. dem Meister des Ordens sammt dem Reichsfürstenstand verliehen.

Dahinter ein mit Hermelin gefütterter rother Mantel, oben besteckt mit einem Kurfürstenhut mit fünf sichtbaren Bügeln*). Unter dem Wappen befindet sich noch die in den Stein eingravirte Jahreszahl 1744.

Klemens August, geboren den 17. August 1700 in Brüssel, ein Sohn des Kurfürsten Max Emanuel von Baiern und seiner Gemahlin Therese Kunigunde, geborenen Prinzessin von Polen, wurde am 26. März 1716 zum Bischof von Regensburg, den 21. März 1719 zum Bischof von Paderborn und am 26. März 1719 zum Bischof von Münster erwählt. Am 9. Mai 1722 seinem Oheim, dem Erzbischof Klemens Johann von Köln, als Koadjutor beigegeben, bestieg er bald nachher als dessen Nachfolger den Erzstuhl Köln. Ferner wurde er erwählt: den 8. Februar 1724 zum Bischof von Hildesheim, am 20. November 1725 zum Domprobst von Lüttich, am 4. November 1728 zum Bischof von Osnabrück und am 17. Juli 1732 zum Hoch- und Deutschmeister des deutschen Ordens. Er starb am 6. Februar 1761 am Herzschlag im Schlosse Ehrenbreitenstein.

Nach dem oben beschriebenen Wappen bilden Köln, Westfalen, Engern und Arnsberg das Erzstift Köln; Paderborn und Pyrmont das Bisthum Paderborn; Münster, Stromberg, Borkelohe und Weerdt das Bisthum Münster; Baiern und die Pfalz bei Rhein das Herzogthum Baiern. — Wenig bekannt ist es, daß die Herrschaft Werth oder Weerdt unter Klemens August durch Kauf zum Bisthum Münster kam. „Werth, ein Städtlein in der Herrschaft Weidenbroich in Westfalen an der Issel an der Münster'schen Grenze ist ein Münster'sches Lehn, hat eine reformirte Kirche und gehört anitzo dem Bischof von Münster, welcher es von dem Herzoge zu Sachsen-Hildburghausen erkauft hat.**) Es haben allda seit einiger Zeit die Reformirten viel Drangsale ausstehen müssen, davon das Schreiben, das die königlich preußische Regierung zu Cleve an die Regierung zu Münster unter dato den 11. Mai 1730 ergehen lassen, mehrere Nachricht giebet und also lautet: —" ***) Es kommt danach ein langer Erlaß, in dem sich die königlich preußische Regierung energisch der bedrängten reformirten Gemeinde in Werth annimmt, woraus hervorgeht, wie auch die evangelischen Gemeinden in anderen Ländern unter der Kirchenhoheit und dem Schutz des königlich preußischen Konsistoriums standen.

G. v. P.

*) Kurfürst Klemens August war auch Herzog, weshalb der Hut fünf Bügel hat, während der Kurfürstenhut sonst nur drei Bügel sichtbar werden läßt.

**) Die Herrschaft gehörte Anfangs zur Grafschaft Cuilenburg, einer souveränen Grafschaft am Fluß Leck in der Betau in der niederländischen Provinz Geldern. Durch Erbschaft kam die Grafschaft dann an Waldeck, Wildunger Linie, und später an Sachsen-Hildburghausen.

***) Nach Zedler's Lexikon.

Aus Heimath und Fremde.

Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin von Hessen und bei Rhein ist am 11. d. M. von einer Prinzessin glücklich entbunden worden. — Leopold von Sacher-Masoch, der bekannte Novellist, ein Vertreter der modernen Realistik, ist am 9. d. M. zu Lindheim in Oberhessen, wo er Genesung von seinen schweren Leiden gesucht hatte, 60 Jahre alt, verschieden.

Mit dem 1. März d. J. ist Oberrealschuldirektor Dr. Ackermann, dessen Pensionirung unter gleichzeitiger Verleihung des Kronenordens 3. Klasse bereits gemeldet wurde, nach zwanzigjähriger Thätigkeit an der Anstalt, und siebenjähriger Wirksamkeit als Direktor, thatsächlich in den Ruhestand getreten. In der letzten Vormittagsstunde des genannten Tages versammelte der Scheidende Lehrer und Schüler der Anstalt zum letzten Male in feierlicher Weise um sich und nahm von ihnen in bewegter Rede Abschied. Dann ergriff Professor Feitel, der bisherige Vertreter Dr. Ackermann's, das Wort und sprach im Namen der Lehrer und Schüler deren Bedauern darüber aus, den verehrten Direktor aus Gesundheitsrücksichten schon so bald sein Amt niederlegen zu sehen, in dem er so segensreich gewirkt habe. Gleichzeitig dankte er ihm, daß er trotz seiner schon früher angegriffenen Gesundheit sich seiner Zeit habe bereit finden lassen, der auf ihn gefallenen Wahl zum Direktor Folge zu leisten und die Anstalt mit sicherer Hand zu leiten. Wenn Redner mit dem Wunsche schloß, die Gesundheit des verehrten Direktors möge sich baldigst wieder kräftigen, so schließen wir uns dem von Herzen an, in der Hoffnung, dem langjährigen Freund und Mitarbeiter dieses Blattes in dessen Spalten noch häufiger zu begegen.

Unser Landsmann Oberlehrer Dr. Fenge aus Felsberg zu Inowrazlaw in Posen hielt dort laut Mittheilung des „Kujawischen Boten" vor Kurzem einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über Hans Sachs. — Der gleichen Quelle zufolge stellt sich der Genannte in Inowrazlaw überhaupt mit regem Eifer in den Dienst gemeinnütziger Bestrebungen. So wurde er zum ersten Vorsitzenden des dort neubegründeten deutsch-evangelischen Männer-

vereins gewählt, dessen Ziel bei dem engen Zusammenschluß aller Deutschen der Stadt Inowrazlaw, besonders aus dem Mittelstande, gilt.

Einladung an deutsche Künstler zum Wettbewerb. Ein Kasseler Bürger, der Weißbinder Johannes Wimmel hat der Stadt Kassel eine Stiftung vermacht behufs Verwirklichung verschiedener öffentlicher künstlerischer Zwecke. So soll zur Verherrlichung der Einigung Deutschlands in den Jahren 1870 und 1871 ein Denkmal errichtet werden, zu dessen Standpunkt die städtischen Körperschaften den Wilhelmshöher Platz ausersehen haben. Um die Herstellung eines Werkes von hervorragendem künstlerischen Werth zu ermöglichen, ist beschlossen worden, an alle deutschen Künstler eine Einladung zum Wettbewerb zu erlassen und ist diese Einladung soeben ergangen. Für den besten Entwurf wird die Ausführung zugesichert. Es stehen dafür, ausschließlich der Nebenkosten, 50 000 Mark zur Verfügung. Der zweitbeste Entwurf erhält einen Preis von 600 Mark. — Weiter hat der Erblasser für die Herstellung zweier Oelgemälde einen Betrag von 12 000 Mark (zweimal je 6000 Mark) ausgesetzt. Das eine Bild soll eine Schilderung aus dem jetzigen Kasseler Leben geben, das andere eine Schilderung aus der Zeit des ersten Kurfürsten, Wilhelm's I.

Universitätsnachrichten. Der ordentliche Professor an der Universität Greifswald Dr. Ernst Maaß ist vom 1. April d. J. ab in die philosophische Fakultät der Universität Marburg versetzt. — Der außerordentliche Professor und Vorsteher der chemischen Abtheilung des physiologischen Instituts der Friedrich Wilhelms-Universität Berlin Dr. Albrecht Kossel ist zum ordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät und Direktor des hygienischen Instituts der Universität Marburg ernannt. — Der ordentliche Professor der Theologie Dr. Kuehl in Marburg ist in gleicher Eigenschaft nach Königsberg in Preußen versetzt. — Der Oekonomiekommissar Dr. phil. Strecker zu Witzenhausen ist als ordentlicher Professor der Landwirthschaftslehre an die Universität Leipzig berufen. — Dem Professor an der Forstakademie zu Hann. Münden Dr. Metzger ist der Charakter als Geh. Regierungsrath verliehen worden.

Brüder Grimm. Auch in Berlin und zwar am Hause Linkstraße 7, ihrer langjährigen Wohnstätte, befindet sich jetzt eine Gedenktafel der Brüder Grimm. Die Inschrift lautet: „Hier wohnten von 1847 bis zu ihrem Tode die Brüder Jakob Grimm († 20./9. 1863), Wilhelm Grimm († 16./12. 1859). Ihrem Andenken die Stadt Berlin."

Um an seiner Stelle einen modernen Bau aufzuführen, hat die Kasseler Aktienbrauerei als Besitzerin beschlossen, das Gasthaus zur Stadt Stockholm an der Ecke der Mittel- und Entengasse in Kassel niederlegen zu lassen. Damit fällt wiederum eines der älteren Gebäude der Stadt. Zwar zeichnet sich die „Stadt Stockholm" nicht durch besonders bemerkenswerthe Bauart aus, so daß aus künstlerischen Gründen ihre Erhaltung zu wünschen wäre, wohl aber zählt sie zu den Häusern, an welche sich interessante geschichtliche Erinnerungen knüpfen. Weilte hier doch Karl XII., König von Schweden, auf seinem denkwürdigen Ritt in die Heimath nach seiner Flucht aus türkischer Gefangenschaft im Jahre 1714, hatte das Haus doch einst die Ehre, keinen Geringeren als Meister Johann Sebastian Bach zu beherbergen, und zwar am 21. September 1732 und an den folgenden Tagen. Bach war nach Kassel gekommen, um die neue große Orgel der St. Martinskirche zu prüfen. Man vergleiche darüber Carl Scherer, Joh. Seb. Bach's Aufenthalt in Kassel, in den „Monatsheften für Musik-Geschichte". Leipzig (Breitkopf und Härtel). Jahrg. 25. (1893.) Heft 8.

Todesfälle. In Kiel starb am 27. Februar der frühere Reichstagsabgeordnete Dr. med. Heinrich Wachs, ein geborener Kurhesse. Er ist am 4. August 1822 geboren, erhielt seinen Jugendunterricht in den Bildungsanstalten der Heimath und studirte in Marburg Medizin. Im Jahre 1848 trat er bei Ausbruch des schleswig-holstein'schen Aufstands in die rasch gebildete Armee der Herzogthümer als Militärarzt und machte die drei Feldzüge bis 1850 mit. Nach dem unglücklichen Ausgang der Erhebung ging er mit dem Rest des tapferen Heeres nach Südamerika. Dort verweilte er mehrere Jahre als Arzt in Rio de Janeiro, Montevideo und Buenos-Ayres. In Montevideo hatte er Gelegenheit, in einer heftigen Blatternepidemie als Wohlthäter der Stadt aufzutreten. Er hatte eben von dem Arzte eines englischen Schiffes ein Fläschchen mit Lymphe erworben, als die gefährliche Krankheit ausbrach. Er war dort damals der einzige Arzt, welcher das Schutzmittel besaß. Seine Erfolge waren bedeutend; alles wollte jetzt revaccinirt werden. 1853 reiste Wachs wieder in die Heimath zurück und kam nach Schleswig-Holstein, wo er sich verheirathete und Gutsbesitzer wurde. Sein Wohn-

sitz war bis zum Lebensende die Gemeinde Hanerau im westlichen Holstein. Wachs zeigte sich ungemein thätig für die gemeinnützigen Angelegenheiten seiner neuen Heimath. In all die vielen Aemter, welche die Selbstverwaltung theils von Alters her, theils in Folge der neuen Zustände, seit Schleswig-Holstein ganz deutsch geworden, dort dem Bürger auferlegt, wurde Wachs durch das Vertrauen seiner Mitbürger berufen: er hatte die Ortspolizei zu führen, wurde Standesbeamter; ebenso war er Mitglied des Kreistags sowie der Provinzialvertretung. 1874 beriefen ihn seine Mitbürger in das preußische Abgeordnetenhaus und in den deutschen Reichstag, welchem er, als Vertreter des vierten schleswig'schen Wahlkreises Tondern-Husum bis 1881 angehörte. Wachs zählte als Abgeordneter zur nationalliberalen Fraktion. Von 1881 an lebte er hochgeachtet von seinen Mitbürgern ganz dem seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmenden Beruf in der freiwilligen Verwaltung, sowie der Bewirthschaftung seines Gutes. Der kräftige Mann war nach dem Tode seiner Gattin zu Anfang der neunziger Jahre sichtlich gealtert; schwere Krankheit erfaßte ihn, und der Tod erlöste ihn zu Kiel, wo er Pflege gefunden, am 27. Februar. Ehre seinem Andenken!

Zu Marburg verschied in der Nacht vom 6. auf den 7. d. M. im 63. Lebensjahre der praktische Arzt Sanitätsrath Dr. Hermann Wiegand an den Folgen einer Erkältung, die er sich in Ausübung seines Berufes zugezogen hatte. Der Entschlafene, welcher bis zum Jahre 1885 in dem nahen Fronhausen thätig gewesen war und dann seinen Wohnsitz nach Marburg verlegte, genoß wegen seiner Hilfsbereitschaft und Berufstreue bei Hoch und Gering großes Ansehen.

In Karlshafen starb in der Nacht vom 6. auf den 7. d. M. Bürgermeister Roch, der sein dortiges Amt erst vor zwei Jahren angetreten hatte. Ein unheilbares Lungenleiden, welches sich in letzter Zeit schon mehrfach bösartig geäußert hatte, setzte dem Leben des pflichttreuen, allgemein geachteten Beamten ein frühes Ende.

Personalien.

Beauftragt: der Regierungsassessor von Ditfurth mit der kommissarischen Verwaltung des Landrathsamts im Kreise Rinteln; der Regierungsassessor Freiherr von Dalwigk zu Lichtenfels in Kassel mit der Vertretung des beurlaubten Landrathes Dr. Porcher im Kreise Wipperfürth, Reg.-Bez. Köln.

Ausgeschieden: der Gerichtsassessor Rall aus dem Justizdienst in Folge seiner Ernennung zum Regierungsassessor.

Uebertragen: dem zum Oberförster ernannten Forstassessor Lieutenant im reitenden Feldjägercorps Funck die Oberförsterstelle in Reichensachsen.

Versetzt: Gerichtsassessor Spennemann aus Laasphe in den Oberlandesgerichtsbezirk Kassel; Oberlandmesser Riemann von Witzenhausen nach Breslau; Oberlandmesser Eckhardt von Limburg a. d. Lahn nach Witzenhausen; Revierförster Israel zu Großalmerode als Forstkassenrendant nach Treysa.

Ernannt: der Oberlandesgerichtsrath Coing in Kassel zum Senatspräsidenten bei dem Kammergericht in Berlin; der Landrath Alexander von Keudell zu Eschwege zum Ehrenritter des Johanniterordens; der Telegraphensekretär Groß in Kassel zum Oberpostamtsdirektionssekretär; der Postsekretär Pethke in Ziegenhain zum Postmeister; der Stadtkämmerer Kirn zu Wächtersbach zum Stellvertreter des Amtsanwalts daselbst.

Bestätigt: die Wahl des Direktors der Neuen Realschule zu Kassel Dr. Karl Quiehl zum Direktor der Oberrealschule daselbst.

Verliehen: dem in den Ruhestand getretenen Landrath, Geheimen Regierungsrath Kroeger in Rinteln der Rothe Adlerorden 3. Klasse; dem Amtsgerichtsrath Köhler I in Kassel der Rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife aus Anlaß seines 50jährigen Dienstjubiläums; dem Stadtrath Wentzell in Kassel der Rothe Adlerorden 4. Klasse; dem Oberingenieur Becker in Kassel der Kronenorden 4. Klasse; dem Pfarrer Eugen Börsch in Berkersheim die Pfarrerstelle in Eschersheim, Kreis Bockenheim; dem Thierarzt Heinrich Riebel in Marburg die von ihm kommissarisch verwaltete Kreisthierarztstelle für den Kreis Marburg endgültig.

Geboren: Ein Knabe: dem Hofapotheker Wilhelm Nagell und Frau Emma, geb. Siebert (Kassel), dem Lehrer Karl Buchenau und Frau Bertha, geb. Peter (Kassel); ein Mädchen: dem Lehrer Heinrich Schunck und Frau Alice, geb. Thilo (Kassel).

Verlobt: Helene Paulus (Volkmarsen) mit Oberlehrer Karl Prätorius (Kassel); Margarethe Quentin (Kassel) mit Gerichtsassessor Paul Hasse (Kassel).

Gestorben: Verlagsbuchhändler G. Kirchheim, 62 Jahre alt (Mainz, 28. Februar); Hauptmann a. D. Kurd von Pawel, (Davos Platz, 28. Februar); Oberlehrer Dr. Färber aus Hanau, (Riva, 1. März); Frau Marie Elisabeth Hieronymus, geb. Saul, 66 Jahre alt (Kassel, 1. März); verwitwete Frau Pfarrer Elisabeth Schmidmann geb. Beyer, 85 Jahre alt (Marburg, 2. März); Fräulein Wilhelmine Bach, 86 Jahre alt (Kassel, 3. März): Rentier Siegfried Möller (Kassel, 3. März); Lademeister a. D. Johann Heinrich Maentz (Kassel, 4. März); Kaufmann Max Pape, 26 Jahre alt (Kassel, 5. März); Frau Justine Habich, geb. Engelhardt (Kassel, 6. März); Oberpostsekretär Georg Stübing, 56 Jahre alt (Marburg, 6. März); Frau Johanna Hesse, geb. Weber, 58 Jahre alt (Kassel, 6. März); Buchdruckereibesitzer Fritz Holzhauer, 29 Jahre alt (Marburg, 6. März); verwitwete Frau Pfarrer Auguste Schaumberg, geb. Waldmann, 75 Jahre alt (Gudensberg, 7. März); Sanitätsrath Dr. med. Hermann Wigand, 62 Jahre alt (Marburg, 7. März); Regierungspräsident a. D. Wilhelm Winter, 91 Jahre alt (Elmshausen, 7. März); Apothekerswittwe Marie Stamm, geb. Braun (Kassel, 8. März); Regierungskanzleisekretär Johann Gottlieb Döricht, 70 Jahre alt (Kassel, 9. März); Frau Charlotte Henriette

Wilhelmine Marie Winter, geb. Klein (Elmshausen, 10. März); Major z. D. Wilhelm Königer, 79 Jahre alt (Düsseldorf, 10. März); Maurer- und Steinhauermeister Johann Georg Thele, (Kassel, 11. März), praktischer Arzt Wilhelm Bäcker, 42 Jahre alt (Grebenstein, 11. März); Karl Link, 70 Jahre alt (Hanau, 12. März).

Briefkasten.

Alle Sendungen für die Redaktion wolle man nach wie vor an die Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Kassel, Schloßplatz 4, richten.

V. Br. in ?. Haben Sie die Güte uns wegen des von Ihnen eingeschickten Manuskripts Ihre genaue Adresse anzugeben.

C. W. in Schmalkalden. Wie Sie sehen werden, bringt die vorliegende Nummer der Zeitschrift einen Ihrer in so liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellten Aufsätze.

L. M. in Eschwege. Die Eingabe der Marburger medizinischen Fakultät gegen die Medizinalordnung des Landgrafen Moritz nebst dessen Randbemerkungen zu derselben befindet sich eingezogener Erkundigung nach nicht hier am Orte, vermuthlich aber im Staatsarchiv zu Marburg.

Nr. 9 (Jahrgang III) der **„Touristischen Mittheilungen aus beiden Hessen, Nassau rc.“**, herausgegeben von Dr. phil. Fritz Seelig, enthält: „Schneeschuhfahrer in der Rhön“ von J. von Kreyfelt. — Berichte. — Anlage: Statistische Uebersicht der Betheiligung an den von der Sektion Kassel des Niederhessischen Touristenvereins unternommenen Ausflügen im Jahre 1894, entworfen von G. Haupt.

An die Leser!

Mit dem heutigen Tage trete ich von der Redaktion der Zeitschrift „Hessenland“ zurück.

Stuttgart, 12. März 1895. Dr. phil. **D. Saul.**

Anzeige.

Bezugsbedingungen.

Das **„Hessenland“** erscheint am 1. und 15. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 7. IX. Jahrgang. Kassel, 1. April 1895.

Das **„Hessenland“** erscheint am 1. und 15. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Das Paradies der Kindheit.

Das Paradies ist zwar verloren,
Die Sünde trieb uns daraus fort,
Und Alles, was vom Weib geboren
Kennt nicht mehr diesen sel'gen Ort.

Doch etwas ist von ihm geblieben
Nach Gottes Allbarmherzigkeit.
Es liegt im süßen Mutterlieben
Das Paradies der Kinderzeit.

Ich sah es wieder neu erstehen
In meinen Kindern wunderbar
Und bitte Gott in heißem Flehen:
Erhalte mir die kleine Schaar.

Des Paradieses schönste Blume
Ist's Kinderherz dem guten Hirt,
Wann es zu Seinem Eigenthume
Von Eltern treu bewahret wird.

Und sichrer Schutz der holden Blüthe
Ist das Gebet aus Herzensgrund.
Treibt Dich zum Beten Gottes Güte,
Bleibt's Herz bei Alt und Jung gesund.

Elard Biskamp.



Otto Bähr.

Am 20. Februar 1895 wurde zu Kassel der Reichsgerichtsrath a. D. Dr. Otto Bähr zu Grabe getragen. Die Nachricht von seinem Hinscheiden erregte weit über Hessens Grenzen hinaus die lebhafteste Theilnahme. Denn in dem Verstorbenen verlor die Wissenschaft einen ihrer hervorragendsten Vertreter, das deutsche Vaterland einen hochverdienten Bürger. Das Hessenland vor Allem aber sah in ihm einen seiner besten und treuesten Söhne scheiden. Darum sei auch an dieser Stelle des Verewigten in treuem Erinnern gedacht.

Otto Bähr wurde am 2. Juni 1817 in Fulda geboren, wo sein Vater damals Regimentsarzt war. Der Großvater war Stadtrezeptor in Ziegenhain und entstammte einer bäuerlichen Familie aus dem Dorfe Todenhausen bei Ziegenhain. Im Frühjahr 1821 wurde der Vater zur Leibgarde nach Kassel versetzt, wo er in der Unterneustadt ein neben der Renterei belegenes Haus der alten Leipziger Straße bezog. Hier begann für Otto Bähr die Zeit des Lernens. Er war das einzige Kind aus des Vaters zweiter Ehe mit Lisette Reinhold aus Osnabrück. Die Mutter, eine geistig überaus regsame, dabei wirthschaftlich tüchtige Frau, richtete schon in seiner frühen Jugend ihr Streben darauf, für seine geistige Entwickelung zu sorgen. Sie selbst unterrichtete ihn in den ersten Anfangsgründen und förderte ihn so weit, daß er, nachdem er mit sechs Jahren noch lateinische Stunde erhalten hatte, Michaelis 1824 in die Quinta des Lyceums aufgenommen wurde. Ein Jahr darauf zog er mit den Eltern in das dem Stückgießer Henschel gehörige, neben dem Gießhaus gelegene „Freihaus" am Klosterplatz. Ostern 1834 ging er nach wohlbestandenem Maturitätsexamen auf die Universität Marburg, um Jura zu studiren. Nachdem er in den Jahren 1835 und 1836 seine Studien in Göttingen und Heidelberg fortgesetzt hatte, kehrte er zum Sommer 1837 nach Marburg zurück und bestand dort das Universitätsexamen. Ende Januar 1838 erlangte er im Staatsexamen zu Kassel das Prädikat „sehr gut". Nachdem er drei Jahre bei dem Obergericht in Kassel als Referendar gearbeitet hatte, wurde im Frühjahr 1841 seine Befähigung zum Richteramte ausgesprochen. Um auch die untergerichtliche Praxis kennen zu lernen, ließ er sich im Herbst 1841 an das Stadtgericht in Kassel versetzen. Im Frühjahr 1842 wurde er zu vorübergehenden Arbeiten in das Ministerium des Innern berufen. Es wurde ihm damals nahegelegt, in die Verwaltung überzutreten. Er empfand jedoch keine Neigung dazu, unterzog sich vielmehr, um sich die Möglichkeit alsbaldigen Eintritts in ein Obergericht zu eröffnen, im Lauf des Jahres 1843 dem zweiten Staatsexamen, das er ebenfalls mit dem Zeugniß „sehr gut" bestand. Auf Grund desselben wurde er vom 1. Mai 1844 an zum Obergerichtsassessor in Kassel bestellt. Im folgenden Jahre verheirathete er sich mit einer Tochter des Kommerzienraths Pfeiffer in Kassel.

Ein Onkel seiner Frau war der als hervorragender hessischer Jurist wohlbekannte Oberappellationsgerichtsrath Burchard Wilhelm Pfeiffer. Dieser veranlaßte ihn im Jahr 1846 oder 1847 zu einem ersten schriftstellerischen Versuch. Es war dies der Artikel „Pacht- und Miethvertrag" in Weiske's Rechtslexikon. Im Jahr 1848 wurde Bähr in eine Kommission zur Ausarbeitung eines Zivilprozeßgesetzes berufen, 1849 zum Obergerichtsrath ernannt. Die Thätigkeit der Kommission blieb in Folge der politischen Ereignisse ohne praktisches Ergebniß. Bähr gewann aber aus dieser Beschäftigung die Anregung dazu, später (1851) eine Erläuterung zu den zivilprozessualischen Bestimmungen des provisorischen Gesetzes vom 22. Juli 1851 herauszugeben.

Von entscheidender Bedeutung für Bähr's Geschicke wurde Hassenpflug's im Jahre 1850 erfolgende Rückkehr nach Hessen. Bekanntlich nahm Hassenpflug alsbald den Kampf mit den Landständen auf und schritt schließlich dazu, durch landesherrliche Verordnungen (die sog. Septemberverordnungen) die Forterhebung der Steuern ohne ständische Bewilligung auszuschreiben, den Kriegszustand zu erklären und die wichtigsten politischen Rechte der Unterthanen zu suspendiren. Das

Obergericht in Kassel sprach in mehrfachen zu seiner Entscheidung gelangenden Fällen die Rechtsungültigkeit dieser Verordnungen aus. Das erste Urtheil dieser Art war aus Bähr's Feder geflossen. Wenn er nun auch, wie er es seiner richterlichen Stellung schuldig zu sein glaubte, in den politischen Kämpfen äußerlich nirgends hervorgetreten war, so war es doch wohl bekannt geworden, daß er innerhalb des Gerichts zu den eifrigsten Vertheidigern der Verfassung gehört hatte. In der Kirchenstunde des Neujahrstages 1851 rückten daher 10 Mann „Strafbayern" bei ihm ein und bei der von Hassenpflug am 1. November 1851 vorgenommenen Umgestaltung der hessischen Justiz wurde er an das Obergericht in Fulda versetzt. Durch diese Erfahrung wurde bei ihm ein Gefühl der Unsicherheit über seine Zukunft wachgerufen. Die Sorge vor weiteren Kollisionen, in die ihn unter den damaligen Verhältnissen sein Richterberuf bringen könne, regte in ihm den Gedanken an, seine Zukunft womöglich dadurch zu sichern, daß er sich eine Stellung in der deutschen Rechtswissenschaft erwarb. Er begann also wissenschaftlich zu arbeiten und wählte dazu eine Frage, deren hohe Bedeutung für das Verkehrsleben ihm in seiner richterlichen Thätigkeit lebhaft entgegengetreten war, auf die aber die verworrene Theorie eine befriedigende Antwort zu geben außer Stande war. Nach zwei und einem halben Jahr angestrengter Arbeit war sein Werk „Die Anerkennung als Verpflichtungsgrund" vollendet. Durch dies Werk, das auf umfassenden Quellenstudien beruhte, ward Bähr der Schöpfer der seitdem zu einem Gemeingut aller Juristen gewordenen und für zahlreiche Gebilde des heutigen geschäftlichen Verkehrs grundlegenden Lehre von der selbständigen rechtlichen Bedeutung einer in verpflichtender Absicht abgegebenen vertragsmäßigen Erklärung über das Bestehen oder Nichtbestehen eines Schuldverhältnisses. Er trat dadurch mit einem Schlage in die erste Reihe der juristischen Schriftsteller. Auch der äußere Erfolg des Werkes war ein ungewöhnlich großer. 1855 erschien die erste, 1867 die zweite, 1894 die dritte Auflage. Ein selbständiger Abschnitt daraus wurde von einem italienischen Juristen in das Italienische übersetzt. Die Universität Marburg ernannte Bähr im Jahr 1857 zum Ehrendoktor der Rechte und bot ihm eine Professur an. Gleiche Angebote ergingen in den folgenden Jahren noch von zwei anderen Universitäten an ihn. Er konnte sich jedoch nicht entschließen, aus der Praxis zu scheiden.

Inzwischen hatte im Herbst 1855 Hassenpflug's Herrschaft ihr Ende erreicht. Im Winter darauf wurde Bähr an das Obergericht in Kassel zurückversetzt. Von dort wurde er im Dezember 1863 in das Oberappellationsgericht berufen, nachdem er kurz vorher einen Ruf an das Oberappellationsgericht in Lübeck abgelehnt hatte, weil er sich von seinem Heimathlande nicht trennen mochte. In diesen Jahren entfaltete er eine reiche wissenschaftliche Thätigkeit. Namentlich war er ein eifriger Mitarbeiter an den „Jahrbüchern für Dogmatik des heutigen römischen und deutschen Privatrechts", in denen er zahlreiche werthvolle Aufsätze veröffentlichte. 1864 gab er eine publizistische Schrift unter dem Titel „Der Rechtsstaat" heraus. Auch diese wurde später (1889) in das Italienische übersetzt.

Die Ereignisse des Jahres 1866 hatten für ihn eine neue, wichtige Wendung im Gefolge. Er erhielt eine Berufung in das für die neuen Landestheile errichtete Oberappellationsgericht in Berlin. Zunächst lehnte er ab, weil er auch jetzt Kassel und Hessen nicht verlassen wollte. Schließlich jedoch folgte er dem Zureden seiner Freunde und siedelte am 1. September 1867 nach Berlin über, wo er als Mitglied des Oberappellationsgerichts, seit 1874 des preußischen Obertribunals, bis 1879 verblieb. In diese Zeit fällt sein bedeutungsvolles parlamentarisches Wirken. Nach 1867 wurde er ohne sein Zuthun in Kassel als Abgeordneter zum preußischen Landtage und norddeutschen Reichstage gewählt. Seine Wiederwahl erfolgte, auch nachdem an die Stelle des norddeutschen der deutsche Reichstag getreten war, regelmäßig bis zum Jahr 1879. Im Landtage wie im Reichstage schloß er sich — ohne übrigens ein ausgesprochener Parteimann zu sein — der nationalliberalen Fraktion an und entfaltete eine rege und umfassende Thätigkeit. Besonders erfolgreichen Antheil nahm er im Abgeordnetenhause an den Berathungen über das preußische Enteignungsgesetz vom 11. Juni 1874, zu dem er dann in Gemeinschaft mit dem Reichsoberhandelsgerichtsrath Langerhans einen Kommentar schrieb. Im Reichstage war er eins der thätigsten Mitglieder der Justizkommission, der die Berathung der am 1. Oktober 1879 in Geltung getretenen Reichsjustizgesetze oblag. Zahlreiche von ihm gestellte Anträge fanden Aufnahme in diese Gesetze. Neben solcher den allgemeinen Interessen zugewandter Wirksamkeit vertrat er stets mit lebhaftem Eifer die besonderen Interessen seiner hessischen Heimath. Und als er 1879 in Folge seiner Berufung an das in Leipzig errichtete Reichsgericht sich genöthigt sah, aus dem Landtage auszuscheiden, legte er die von ihm bisher dort wiederholt erörterten Rechtsverhältnisse der hessi-

schen Waldungen in einer besonderen Schrift: „Der hessische Wald“ dar.

Am 1. Oktober 1879 trat er in das Reichsgericht als Mitglied ein, mußte aber schon im Jahre 1881 in Folge eines Nervenleidens aus dem Dienste scheiden und zog sich nunmehr wieder nach Kassel zurück, wo er im Freiherrlich von Waitz'schen Hause am Opernplatz wohnte. Hier begann die fruchtbarste und vielseitigste Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit.

Auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft gab er neben zahlreichen Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften und verschiedenen Gutachten für den deutschen Juristentag zunächst im Jahre 1883 unter dem Titel: „Urtheile des Reichsgerichts mit Besprechungen“ eine selbständige Arbeit heraus, in der er eine Reihe von Entscheidungen des höchsten Gerichts einer sehr beachtenswerthen Kritik unterzog und daran werthvolle Ausführungen über eine Reihe besonders wichtiger Rechtsfragen knüpfte. Besonderes Interesse in weiteren Kreisen erregte sodann eine Besprechung des Verfahrens nach der Zivilprozeßordnung, die er im Jahre 1885 auf Grund einer bei Richtern aller deutschen Landestheile gehaltenen Umfrage veröffentlichte. Diese Schrift veranlaßte eine sehr lebhafte wissenschaftliche Debatte, namentlich mit dem Professor Wach in Leipzig, in der Bähr die Gefahren, die durch einzelne Grundsätze der Zivilprozeßordnung für eine sachgemäße Erledigung der Prozesse geschaffen seien, mit der ihm eigenen Schärfe treffend beleuchtete. Hatte er hierdurch eine tiefgreifende Erörterung grundlegender Fragen des Prozeßrechts in Fluß gebracht, so gab ihm die im Jahre 1888 erfolgte Veröffentlichung des amtlichen Entwurfs eines Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich die Anregung zu einem einzig dastehenden Werke auf dem Gebiete des materiellen Rechts. Der Entwurf, den die vom Bundesrathe eingesetzte Kommission nach mehr als dreizehnjähriger Thätigkeit vorlegte, erfuhr bekanntlich von fast allen Seiten eine wenig günstige Kritik nach Form und Inhalt. An dieser Kritik betheiligte sich auch Bähr durch eine eingehende „Beurtheilung“. Dabei empfand er aber alsbald das Bedürfniß, sich nicht gleich der weit überwiegenden Mehrzahl der Kritiker auf die Hervorhebung der Mängel des vorgelegten Entwurfs zu beschränken, sondern den Versuch zu einer selbständigen Bearbeitung einzelner, in sich abgeschlossener Materien zu machen. Diese Arbeit fesselte ihn so, daß er die gewaltige Aufgabe unternahm, dem offiziellen Entwurf einen vollständigen Gegenentwurf gegenüberzustellen. Im Herbst 1890 erschien das erste Buch, und schon im Januar 1892 war das umfassende Werk vollendet. Mag sich über den Inhalt und die Fassung mancher einzelnen Bestimmung auch streiten lassen: jedenfalls legt das Werk, als Ganzes betrachtet, ein glänzendes Zeugniß ab, nicht nur von einer erstaunlichen Arbeitskraft, sondern auch von einer tiefen Durchdringung aller Gebiete des bürgerlichen Rechts, einem offenen Blick für die Bedürfnisse des Lebens und der wunderbaren Gewandtheit, mit der der Verfasser die juristische Technik und die Sprache beherrschte. Bähr hat denn auch noch die Genugthuung erlebt, daß die zur Vornahme einer zweiten Lesung des offiziellen Entwurfs eingesetzte Kommission seinen Gegenentwurf als eins ihrer werthvollsten Hilfsmittel anerkannte.

Neben dieser Thätigkeit auf dem Gebiete seiner engeren Fachwissenschaft verfolgte er mit lebendigem Interesse und nicht immer ohne ernste Sorgen alle Fragen, die im politischen und wirthschaftlichen Leben unseres Volkes auftauchten. Zahlreiche Aufsätze, die er — großentheils ohne Namennennung — in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften erschienen ließ, gaben Kunde davon, wie sehr ihm, der allezeit ein überzeugter Verehrer Bismarck's war, das Wohl des Vaterlandes am Herzen lag. Wo nur immer er Schäden erkannt zu haben glaubte, deckte er sie mit der ihm verliehenen Klarheit rückhaltlos auf und mahnte zur Einkehr, dabei allen utopistischen Ideen entgegentretend und stets den Blick auf das thatsächlich Erreichbare lenkend. Eine große Zahl seiner Arbeiten dieser Art findet sich in den letzten zwölf Jahrgängen der „Grenzboten“, denen er bis zu seinem Tode ein treuer Mitarbeiter blieb.

Welche feine Beobachtungsgabe er daneben für alle, auch die kleinsten Ereignisse des alltäglichen Lebens hatte, davon lieferte er den Beweis durch seine köstliche kulturgeschichtliche Skizze: „Eine deutsche Stadt vor 60 Jahren“, in der er von dem Kasseler Leben im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts eine gemüth- und humorvolle Schilderung gab. Das Werkchen fand denn auch solchen Anklang, daß der 1884 erschienenen ersten Auflage schon 1886 die zweite folgte.

Das Bild seiner Wirksamkeit würde unvollständig sein, wenn wir nicht schließlich noch seines Schaffens auf musikalischem Gebiete gedenken wollte. Bähr pflegte nicht nur bis in sein hohes Alter das Klavierspiel, sondern er hat auch eine ganze Reihe von Liedern selbst komponirt und im Jahre 1882 ein tief durchdachtes musik-

theoretisches Werk: „Das Tonsystem unserer Musik" herausgegeben.

Die rastlose Thätigkeit, die er noch im Ruhestande übte, hielt ihn nicht ab, auch gern einen freundschaftlichen Verkehr zu pflegen. Die Zahl der alten Freunde, die ihn besuchen konnten, schwand zwar im Lauf der Jahre zusammen: aber Dank seiner geistigen Frische und Beweglichkeit und der Vielseitigkeit seiner Interessen kamen immer wieder neue hinzu, und er freute sich herzlich, wenn er gelegentlich den Kreis der Freunde in harmloser Fröhlichkeit um sich versammeln konnte.

So hatte er es noch im letzten Winter gehalten. Als die Freunde an einem Abende Mitte Januar bei ihm weilten, fühlte er sich nicht wohl. Unmittelbar danach erkrankte er, und am Nachmittage des 17. Februar 1895 endete ein sanfter Tod dies schaffensfrohe und fruchtbare Leben. Die aufrichtige Theilnahme, mit der die weitesten Kreise die Trauerkunde aufnahmen, ließ erkennen, welche Fülle von Verehrung der Verewigte genossen hatte und wie schwer der Verlust empfunden wurde, den vor Allem die deutsche Rechtswissenschaft, ja die Rechtswissenschaft überhaupt durch sein Hinscheiden erlitt.

Wenn wir uns am Schlusse dieses Lebensbildes Bähr's Bedeutung für unsere Rechtsentwickelung zusammenfassend vergegenwärtigen wollen, so dürfen wir dieselbe nicht nur in den einzelnen positiven Ergebnissen seiner Thätigkeit auf den Gebieten richterlicher Praxis, wissenschaftlicher Forschung und gesetzgeberischen Schaffens suchen. Wir müssen unser Augenmerk vielmehr auf die gesammte Richtung seines juristischen Denkens lenken. Ein ausgesprochener Feind jener formalen Buchstabenjurisprudenz, der das Recht nichts ist als eine starre Masse einzelner Rechtssätze, verlor er nie den lebendigen Zusammenhang des Ganzen aus dem Auge. Sein natürliches Rechtsgefühl und seine scharfe Beobachtungsgabe ließen ihn mit untrüglicher Sicherheit erkennen, was das Leben vom Rechte forderte und auf welchem Wege das Recht diesen Anforderungen des Lebens gerecht werden könne und müsse. Und dem, was er so als Recht erkannt hatte, wußte er in durchsichtiger Klarheit der Darstellung die feste wissenschaftliche Grundlage zu geben. Allen juristischen Künsteleien abhold, war er bestrebt, alle Erscheinungen des Rechtslebens auf einfache, klare Gesetze zurückzuführen und aus diesen heraus ein vernünftiges, dem Leben zugewandtes Recht zu finden. So ward er, als Theoretiker wie als Praktiker gleich groß, zu einem unerreichten Meister der juristischen Methode, einem wahren Jünger der ars aequi et boni.

(Ulrich Fritze).

Die Theilnahme Kurfürst Wilhelm's I. von Hessen an dem Kriege Oesterreichs gegen Frankreich im Jahre 1809.

Von C. Weschke.

(Schluß.)

Die Offiziere, theils nach der Schlacht bei Jena entlassene preußische Offiziere, theils ehemals kurhessische, standen in keinem guten kameradschaftlichen Verhältniß zu einander, ja, sie standen sich als Preußen und als Kurhessen geradezu feindlich gegenüber, so daß verschiedene Duelle nicht ausblieben. Der Gedanke, für ein deutsches Vaterland gegen Napoleon zu kämpfen, war ihnen gänzlich unbekannt; sie kämpften aus Haß gegen diesen, aus materieller Noth und ihres gekränkten militärischen Ehrgefühls wegen, wie die Preußen, oder aus Treue für den angestammten Kriegsherrn, wie die Kurhessen. Nach der handschriftlichen Stamm- und Rangliste von 1809 dienten im Corps außer dessen Kommandeur von Müller noch folgende hessische Offiziere: In der Infanterie: Graf von Hessenstein, von Haller, von Heimrod, von Schenck, von Wolff, von Trott, von Stockhausen, Schmalhausen — und in der Kavallerie: von Baumbach, Graf von Hessenstein, von Ludwig, von Dittmar. Es ist begreiflich, daß die Disziplin im Corps viel zu wünschen übrig ließ, um so mehr als dieses zum Theil aus fahnenflüchtigen Soldaten und vagabundirendem Gesindel bestand, die zu Widersetzlichkeiten und Treubruch alle Zeit geneigt waren. Und dabei durfte die exemplarische Strafe des Füsilierens nicht angewandt werden —, der Angeworbene war doch ein zu kostbares Material, das im Todesfalle wieder durch einen Geld kostenden Mann ersetzt werden mußte. Man half sich in ausgiebigster Weise durch die damals übliche Strafe des Gassen- oder Spießruthenlaufens.

Folgen wir nun der kurhessischen Legion in

den Krieg. Nach der Schlacht bei Aspern am 20. und 21. Mai erhielt das in Eger zusammengezogene Corps, etwa 7—800 Mann stark und unter dem Befehl des Oberstlieutenants und Flügeladjutanten, späteren Obersten von Müller stehend, die Aufgabe, mit dem Freicorps des Herzogs von Braunschweig-Oels, der sogenannten schwarzen Legion, sowie mit österreichischen Truppen, sämmtlich unter dem Oberbefehl des österreichischen Generals Am Ende nach Sachsen zu marschiren gegen das sächsische Heer unter General Thielemann. Die Streitkräfte des Generals Am Ende zählten gegen 10 000 Mann, 600 Pferde und 20 Geschütze. Am 11. Juni zogen die verbündeten Truppen in Dresden ein, welche Stadt geradezu fast ohne Flintenschuß überrumpelt wurde, und bestanden ein kleines Gefecht bei Wilsdruff nahe bei Dresden. Die demnächst in unmittelbarer Nähe des Städtchens kantonnirenden braunschweigischen und kurhessischen Truppen ließen die armen Einwohner alle Barbarei des Krieges fühlen —, sie hausten gleich einer Räuberbande. Am 22. Juni rückte General Am Ende in Leipzig ein. Auf die Kunde vom Anmarsch einer westfälischen Armee unter König Hieronymus verließ er indeß wieder Leipzig, in das der König am 26. Juni an der Spitze seiner Truppen Einzug hielt, und räumte dann auch Dresden, wo der König am 1. Juli mit seiner Garde einrückte und sich als Befreier preisen ließ, obgleich er einen Feind nicht gesehen hatte. Der General Am Ende, der statt, wie ihm befohlen, von Sachsen aus in das Königreich Westfalen einzufallen, ohne Noth sich zurückgezogen hatte, wurde durch den österreichischen General Kienmayer ersetzt. Dieser rückte, um ein Vordringen des französischen Generals Junot von Bayern her gegen Sachsen zu verhindern, über Zwickau an die Bayreuth'sche Grenze, wo Junot am 8. Juli bei Berneck und Gefrees am Fuße des Fichtelgebirges gezwungen wurde, sich über Bayreuth nach Amberg zurückzuziehen. Inzwischen war die westfälisch-sächsische Armee von Dresden aus über Plauen vorgerückt, um dem General Junot die Hand zu reichen. König Jérôme zog sich aber vor dem ihm entgegenkommenden General Kienmayer über Schleiz und Neustadt a. d. Orla, wo am Abend des 14. Juli die Hessen ein kleines Vorpostengefecht mit den Westfalen bestanden, nach Erfurt zurück. Er entging der vom Herzog von Braunschweig geplanten Gefangennahme in Schleiz durch Verrath des Plans, was den Kurfürst von Hessen zu der sehr begreiflichen Randbemerkung veranlaßte „Solches sehr zu beklagen". Der rasche fluchtähnliche Rückzug des Königs von Westfalen findet eine Erklarnng in der unruhigen Bewegung in der Umgegend von Marburg, wo das Landvolk und die alten kurhessischen Soldaten am 23. Juni rebellisch geworden waren. Der Kurfürst, in Prag lebend, reiste auf diese Nachricht nach Eger ab, um sich von da an die Spitze seiner Truppen zu setzen und jene Erhebung zur Verjagung der Franzosen und Wiedereinsetzung des alten Landesherrn in sein Land zu unterstützen. Indeß kam es dazu nicht. Der Waffenstillstand zu Znaim und der ihm folgende Wiener Frieden ließen den Plan nicht zur Ausführung kommen. In Folge des Waffenstillstandes mußte General Kienmayer Sachsen räumen, und das kurhessische Corps mußte am 22. Juli den Rückmarsch nach der böhmischen Grenze antreten. Es wurden ihm die Kreise Ellenbogen und Saatz in Böhmen als Kantonnements angewiesen.

Der Herzog von Braunschweig betrachtete sich, ebenso wie der Kurfürst von Hessen, als souveräner Fürst; er hielt sich aber nicht an den Waffenstillstand gebunden und plante, mit seinem Freicorps die Nordsee und von da aus England zu erreichen. Während der Waffenruhe suchte er nun sein Corps durch Offiziere und Mannschaften der kurhessischen Legion zu ergänzen. Diese Erfolg versprechenden Schritte nahmen aber für die Offiziere der letzteren ein schlimmes Ende. Oesterreichische Regimenter rückten am 2. September plötzlich in die hessischen Kantonnements und verhafteten mehrere Offiziere, — es waren nur ehemals preußische —, wegen Treubruchs gegen den Kurfürsten von Hessen. Sie wurden nach österreichischen Kriegsartikeln zum Tode verurtheilt, indeß vom Kurfürsten zur Kassation und Festungshaft begnadigt.

Mit dem Waffenstillstand, der sich sehr in die Länge zog, waren also die Hoffnungen des Kurfürsten, sein Land durch österreichische Hilfe wieder zu gewinnen, hinfällig geworden. „Wie sehr solches zu beklagen, nicht auszudrücken" schreibt er. Die in Hessen ausgebrochene Revolte konnte seinerseits nicht unterstützt werden —, wenigstens war der Oberstlieutenant von Müller, Befehlshaber des hessischen Corps, verständig genug, nicht eigenmächtig in Hessen einzufallen, obgleich ihm sein Kriegsherr stillschweigend freie Hand gelassen hatte. Der Wiener Frieden vom 18. Oktober machte die Auflösung des kurhessischen Corps nothwendig; doch erfolgte sie erst am 27. Dezember 1809.

Nach der mit Oesterreich abgeschlossenen Konvention stand es den Offizieren frei, mit ihrem Grade und ihrer Anciennetät in österreichische

Dienste zu treten, ebenso sollten die Unteroffiziere und Soldaten ihrem Wunsche gemäß in die österreichische Armee einverleibt, die übrigen aber mit Abschied entlassen werden. Der unglückliche Ausgang des Krieges ließ indeß Oesterreich sein Versprechen nicht halten, und der Kurfürst mußte auf die Anstellung seiner Offiziere bis zur Hälfte derselben verzichten. Bei der Abschiedsaudienz dankte der Kurfürst bewegten Herzens den Offizieren für ihre geleisteten Dienste und gab ihnen sein Fürstenwort, daß sie in allen Lagen ihres Lebens darauf rechnen könnten, wie er sie nie vergessen und sich erkenntlich zeigen werde, wenn die gütige Vorsehung ihn wieder auf seinen rechtmäßigen Thron zurückführe. Gleichzeitig bewilligte er jedem verabschiedeten Offizier neben einer Monatsgage noch ein Geschenk von 60 Gulden Papier. Jeder Unteroffizier und Soldat, der nicht in österreichische Dienste trat, empfing eine dreitägige Löhnung zur Bestreitung der Reisekosten, und sollten ihm die Uniform, Hose, Gamaschen, Strümpfe, Schuhe und Hemd belassen bleiben.

Die kurhessische Legion des Jahres 1809 ist als eine vollgültige kurhessische Heeresformation zu erachten. Sämmtliche Stamm- und Rangslisten führen die einzelnen Theile derselben in der Geschichte der 1813 wieder hergestellten kurhessischen Regimenter &c. als ihnen zugehörig auf. So z. B. heißt es beim Leibgarderegiment „Im Jahre 1809 wurde ein Bataillon Garde in Böhmen neu errichtet, in demselben Jahre nach geendetem Feldzug aber wieder aufgelöst", bezw. beim 2. Husarenregiment: „1809 nahm die in Böhmen neu errichtete Husareneskadron an den Feldzügen in Sachsen und im Bayreuth'schen Theil". —

Nachrichten über die Familie Leuderode.

Von Joseph Anton Ruhl, Postsekretär in Marburg.

(Schluß.)

Dieser Konrad Leudenroth hatte einen Sohn Johannes, der noch verhältnißmäßig jung auf Palmsonntag 1590 starb. Diesem Johannes Leuderode, welcher studirt hatte und wahrscheinlich hessischer Geistlicher war, ist zu Kirchhain ein schönes steinernes Grabdenkmal errichtet worden, das sich noch heute außen an der Ostmauer der Kirche zu Kirchhain befindet. Das Grabdenkmal hat die Gestalt eines kleinen Altars, welcher über einem massiven Sockel ruht; auf dem Sockel erhebt sich zwischen zwei künstlich behauenen vorstehenden Säulen der Haupttheil des Denkmals, nämlich der verstorbene Johannes Leuderode in nieender, betender Stellung, und über seiner Figur steht die eigentliche Grabschrift; über diesem Theile befindet sich ein Engel, welcher das Leuderode'sche Familienwappen hält; dieses stellt einen Schild dar, auf welchem von oben rechts nach unten links ein Balken mit zwei Kreuzen angebracht ist; von den Armen des Engels erhebt sich auf jeder Seite ein Flug, welcher den Kopf des Engels an beiden Seiten einschließt; das Denkmal findet seinen Abschluß durch eine kleine Bedachung, unter welcher ein Todtenkopf, eine Sanduhr und einige Todtenknochen angebracht sind. Folgendes sind die Inschriften dieses Grabdenkmals:

Unterhalb des Todtenkopfs und oberhalb des Engels mit dem Wappen stehen die Worte: „Memento mori" = „Gedenke, daß du stirbst".

Unterhalb des Wappens und oberhalb der eigentlichen Grabschrift steht das Wort:

„Epitaphium" = „Grabdenkmal".

Hierauf folgt die eigentliche Grabschrift in dem oberen Haupttheile des Denkmals, welche folgendermaßen lautet:

> „Viri pietate et doctrina eximii Domini Johannis Leudenradi, Conrado Leudenrado cive Kirchanensi primario et optimo nati, pie defuncti die palmarum Anno MDXC."

Deutsch:

> „Grabdenkmal des durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Johannes Leudenrade, Sohn des Kirchhainer angesehenen und besten Bürgers Konrad Leudenrade, selig gestorben auf Palmsonntag 1590."

Auf dem Sockel befindet sich eine Inschrift in Hexametern und Pentametern, von welcher jedoch die erste Zeile ganz und die zweite zum größten Theile fehlt. Diese Inschrift lautet, soweit sie noch vorhanden ist, folgendermaßen:

„ . . . . pignora bina gemunt
Haec Leudenradus meruit monumenta Johannes,
Nestorei dignus vivere lustra senis

Si virtus medicaeque queant aspellere mortem
Artis laetus adhuc cerneret ipse suos.
Nil mirare pios vita breviore potiri
Quos amathos citius vectat ad astra Deus."

Deutsch;

„. . . . . . zwei Kinder jammern im Schmerz.
Johannes Leuderoth hat solch ein Denkmal verdienet,
Würdig zu leben dereinst glückliche Jahre als Greis;
Hätten ihm Kunst und Geschick vertrieben den grausigen Tod,
Froh noch würde er heut unter den Seinigen sein.
Doch den Frommen ist oft nur kurz zu leben beschieden,
Früh ruft Gott sie oft ab, ewigen Frieden zu schaun."

Die eigentliche Grabschrift sagt, daß Johannes Leudenroth, ein Sohn des Kirchhainer Rathsschöffen Konrad Leudenroth, noch verhältnißmäßig jung und mit Hinterlassung von zwei Kindern auf Palmsonntag 1590 selig gestorben ist. Eines dieser Kinder mit Namen Elisabeth war an den Kirchhainer Rathsschöffen und Bürgermeister Konrad Kornmann in Kirchhain verheirathet; in einem alten Stammbaume der Familie Kornmann von Kirchhain kommt im Anfange des 17. Jahrhunderts als Bürgermeister und Rathsschöffe Konrad Kornmann vor, ein Bruder des Dr. Heinrich Kornmann; als seine Frau ist angegeben: „Elisabetha Leutenrad, Tochter des Johannes Leutenrad".

Der Kirchhainer Amtsschultheis Heinrich Leuderode ist die wichtigste Person der Familie Leuderode in Kirchhain. Er ist, wie sein Sohn David Leuderode, welcher Keller in Neustadt war, im Jahre 1650 an die Landgräfin Amalie Elisabeth schrieb, 43 Jahre lang Amtsschultheis in Kirchhain gewesen. Er ist etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts geboren und hat seinen Dienst anscheinend bis zum Jahre 1617 versehen; er hat dann noch einige Jahre in Kirchhain gelebt. Wann er gestorben ist, hat noch nicht genau festgestellt werden können. Im Jahre 1623 war er aber schon todt, denn in diesem Jahre fanden Verhandlungen statt wegen seines Nachlasses. Er hinterließ vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter. Die Tochter hieß Sibylla und war verheirathet an Dr. Heinrich Kornmann aus Kirchhain; die Söhne waren: Johannes, David und Heinrich. Heinrich Leuderode war 1623 schon gestorben ohne Leibeserben hinterlassen zu haben; David Leuderode war der schon oben erwähnte Keller in Neustadt, der dort im Jahre 1667 starb; Johannes Leuderode war Domherr in Breslau, wo er am 10. Oktober 1665 starb.

Bei den Akten findet sich folgender Brief des Kellers David Leuderode aus dem Jahre 1623, den derselbe an einen Marburger Notar geschrieben:

„Ehrenvester, Wohlgelahrter H. Notarie!
Demselben verhalte ich endtßgenanter nicht, daß 4 vnser geschwister, zwey H. Johannes Leudenradt vndt ich peregre von den Eltern gelebt, andere zwen alß Soror Sybilla Kornmannin vndt Henricus frater, so nunmehr auch todt, kein leibßerben hinterlassen, als anheimische zu elterlicher Verlassenschaft genehrt, absentiam H. Johannis allegirt ad familiam heriscundam nicht haben kennen gebracht werden, Alß nothwenlichen ich für ihnen Spondiret, negotiiret solches für genehm angenehm gewesen. Der Herr Bruder H. Johann hat mir auch seine negotia furzetragen mandiret, honores ejus zu befördern habe ich viel mühe vndt Vmstandt angewandt. Daher ihro Hochwürden auch an mich schreibt, ich dasselbige zu Kirchhain heilen vndt halberstatt zu meiner Kinder nottdurfft gebrauchen solle. Weil ich nun an dem Fürstl. Hessischen Sampthoffgericht zu Marpurg meine Person für Ihro Hochwürden legitimiren will angewißen werden, ob nun wohl frater pro fratre in judicio stehen kann, So will ich jedoch E. E. als Notarium publicum gebeten haben, angezogene Ihrer Hochwürden Handt vndt Vrkundt an mich zu ersehen, zu verzeichnen vndt weill die originalia groß ruber vndt nuber zu führen, gefährlich, beklaubte Vhrkundt meiner nottdurfft nach mich dazu gebrauchen haben möge, vmb die gepur mitzutheilen. Ich getroste mich dessen vndt verbleib deß H. Notarii

freundtwilliger
Dauid Lutheroht, Kell."

Dr. Heinrich Kornmann, Gemahl der Sibylla Leuderode, hat noch gelebt im Jahre 1627; in diesem Jahre thut er noch gemeinschaftlich mit seinem Schwager, dem Keller David Leuderode in Neustadt, Schritte in der Erledigung der Nachlassenschaft des verstorbenen Amtsschultheisen Heinrich Leuderode von Kirchhain. Im Jahre 1632 war Dr. Heinrich Kornmann schon todt, da in diesem Jahre die Sibylla Kornmannin in den betreffenden Akten als Wittwe vorkommt; sie hat noch im Jahre 1659 gelebt und zwar in Alsfeld.

Die wichtigste Person der Familie Leuderode ist der als Domherr am 10. Oktober 1665 in Breslau verstorbene Johannes de Leuderode. In einem alten Stammbaume wird er aufgeführt als Dominus Johannes de Leuderoth

Wratislaviae et majoris Glogaviae ecclesiae scholasticus et capitularis. Nach „Zedler's Großem vollständigem universalem Lexikon“ war der Domherr Johannes de Leuderode doctor juris utriusque. Nach dem genannten Lexikon ist der Name Leuderode gleich Lenderoden. Das Wappen des Kanonikus Leuderode wird daselbst folgendermaßen beschrieben: „Das Familienwappen führet im rothen Schilde einen schräg rechten silbernen Balken mit drei rothen Andreaskreuzen; auf dem gekrönten Helme befindet sich ein ausgespannter rother Flug, zur rechten mit dem schräg linken und zur linken mit dem schräg rechten Balken wie im Schilde besetzt.“ In „Sinapius, Schlesische Curiositäten“ heißt es, daß der Domherr Johannes de Leuderode auch „von Linderode“, rectius „Lenderade“ genannt werde. In Cunradi „Silesia togata“ wird der Domherr „Johannes de Leuderode“ genannt, welcher Name auch in den kirchlichen Urkunden gebraucht wird.

Johannes de Leuderode hat, wie aus dem Gesagten schon zu ersehen ist, als Geistlicher in Großglogau und in Breslau gewirkt. Er hat nun in Glogau und in Breslau Stipendien gestiftet und zwar, wie es in einem „Extract“ heißt, „für seines Herrn Bruders Descendenten“. Dieser Extrakt, welcher sich in den Pfarrepposituren zu Amöneburg und Neustadt befindet, heißt folgendermaßen:

„Extract

deß Testamentß Ihro Hochwürden Seel. H. Johann von Leudenroth, Praelati Undt Thumherrn der Hauptkirchen zu Breslau, Was von Ihm seines Herrn Bruder Descendenten betreffent seint.

Erstlich ist bei der Hauptkirchen alhier zu Breslau ein stipendium vor die von Leudenroth oder dessen Chatolische Jugent, die tauglich zum studiren seint, jährlich 50 Thlr.

2do. dergleichen ist vor zwei Kinder oder studirende Jugent gestift bey der Collegiat Kirchen Unser lieben Frauen zu Grossglogau, kommet jährlich jedem 50 Thlr.

Actum Breßlaw d. 25. Jan. 1666.

Matthias Joan. Stephetius,
Dohmherr undt Officialis zu Breßlaw,
Ignatius Leopold Lossel von Climan,
Dohmherr,
beide Executores.“

Wie aus diesem „Extrakte“ hervorgeht, hat der Prälat Leuderode diese Stiftungen nur für die Nachkommen seines Herrn Bruders, des Kellers David Leuderode in Neustadt, gemacht.

Nach dem Schreiben des Kellers David Leuderode an den Marburger Notar aus dem Jahre 1623, als es sich um die Nachlassenschaft seines Vaters handelte, war seine an den Dr. Heinrich Kornmann verheirathete Schwester Sibylla noch ohne Kinder; sein Bruder Heinrich war bereits kinderlos gestorben. Da die Stipendien nur für die Nachkommen seines Bruders David gestiftet sind, so hat seine Schwester Sibylla Kornmann keine Kinder hinterlassen.

Der Keller David Leuderode in Neustadt hatte, wie schon oben gesagt, fünf Kinder hinterlassen.

Er war der einzige Sohn des Amtsschultheisen Heinrich Leuderode in Kirchhain, welcher Kinder hinterlassen hat. Da sein einziger Sohn Johann Heinrich, laut der alten Stammbäume, noch als junger Mann im Kampfe gefallen ist, so blieb der Keller David Leuderode ohne männliche Nachkommen, und sein Name starb mit ihm in Neustadt aus. Durch seine an den Nenstädter Bürger Kaspar Wilhelm Reuber verheirathete Tochter Anna Elisabetha ist die Leuderode'sche Verwandtschaft in Neustadt, durch die an den Forstmeister Johann Konrad Diel in Amöneburg verheirathete Tochter Sibylla Maria die Leuderode'sche Verwandtschaft in Amöneburg ausgebreitet.

In Messel (Massil, Masil, Meselta), nördlich von Darmstadt, kommt in den Jahren 1653 bis 1666 ein Pfarrer Namens Johannes Leutenroth vor. (Siehe Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte; Dr. Steiner, Rodgau, Seite 17.)

Man kann wohl sagen, daß die in Kirchhain, Neustadt, Allendorf und Momberg vorkommenden Familien Leuderode unter sich verwandt waren; das beweist schon der Umstand, daß der Kirchhainer Rathsschöffe Konrad Leuderode auch für die Neustädter Armen im Jahre 1597 einen Betrag von 10 Gulden schenkte. Doch hat bis jetzt noch nicht festgestellt werden können, wie die einzelnen Familien mit einander verwandt waren mit Ausnahme des Amtsschultheisen Heinrich Leuderode zu Kirchhain und seines Sohnes David Leuderode, welcher Keller in Neustadt war.

Ich habe diese Nachrichten über die Familie Leuderode zusammengestellt und veröffentlicht, um Freunden der hessischen Geschichte und den zur Verwandtschaft gehörigen Personen Gelegenheit zu geben, auch ihrerseits noch Beiträge zur Aufklärung der genannten Familie zu liefern.

Der Osterhoos.

(Niederhessische Mundart.)

„Dä Känge, schwinge [1]), dummelt Üch!
Der Osterhoos lääft drüßen!
Morthlischen, Hänschen, Kunnerod,
Sitt dä öch [2]) alle nü berot?
Dann lööft än Goorden [3]), dummelt Üch,
Sist äß der Hoos schunt hüßen! [4])“

„Hürroh, der Osterhoos äß do!“
So stärzen se än Goorden.
„Gookt [5]) doch nit so, sist lääft hä weck,
Un schmißt de Äier Üch än Dräck!“
De Eller [6]) hickelt hingenoh,
De Känge wunn nit worden.

„Der Hoos äß weck; bo äß der Hoos?“
Fingt's Hänschen on zu krischen.
„Der kann dos Gooken nit verdrah'n [7]),
Lääft glich noh Nahbersch Christian.
Kumm Hänschen, süch nürt still em Groos,
Durt, bie den Heckenbischen.“

„Jo, bans de Eller hut gesähd [8]),
Die weeß doch alles enken [9])“.
Denkt's Hänschen glich, un krischt nit meh,
Un sicht dorim, un fingt en Ae. [10])
Dos hut der Hoos durthin gelähd [11]),
Me fills doch gor nit denken!

En zwäbbelschollengääles [12]) Ae,
En blolichtes [13]), en rohres! [14])
De Hinner [15]) leng doch wiße bloß,
Un die sing böngt [16]), dos äß korjoß.
Un schmecken diht son Osterae,
Zemol [17]) son scheenes, rohres.

Frida Storck.

---

[1]) Ihr Kinder geschwind; [2]) Seid ihr auch; [3]) in den Garten; [4]) schon wieder hinaus; [5]) ruft, oder schreit; [6]) Großmutter; [7]) rufen nicht vertragen; [8]) hat gesagt; [9]) genau; [10]) Ei; [11]) gelegt; [12]) zwiebelschaalengelbes Ei; [13]) blaues; [14]) rothes; [15]) Hühner; [16]) bunt; [17]) zumal, besonders.

Aus alter und neuer Zeit.

Die Statue des Landgrafen Karl auf dem Karlsplatze zu Kassel. Es war am 24. Juni 1768, am Tage Johannes' des Täufers, als Landgraf Friedrich II. aus dankbarer Erinnerung zu Ehren seines am 23. März 1730 verstorbenen Großvaters des Landgrafen Karl, eines der prachtliebendsten Fürsten seiner Zeit, dem Kassel sehr viel zu verdanken hat, dessen Bildsäule aufrichten ließ. Der Platz hinter der Oberneustädter Kirche, der Kirchplatz genannt, war mit einer Reihe von Linden umgeben, welche mit einer hölzernen, roth angestrichenen Einfriedigung versehen waren. In der Mitte dieses Platzes wurde die von einem berühmten Meister, dem Bildhauer C. Eggers im Jahre 1686 zu Rom aus italienischem Marmor in aufrechter Stellung und römischer Kleidung angefertigte, 9 Fuß hohe Statue des Landgrafen Karl, welche bisher in dem Kunsthause, das vor Erbauung des Museums dessen Stelle vertrat, gestanden hatte, aufgestellt. Das Piedestal ist ebenwohl 9 Fuß hoch, von Sandsteinen angefertigt, und das Ganze mit einem eisernen Stacket umgeben, an dessen vier Enden in dem Straßenpflaster mit weißen Sandsteinen, durch die Buchstaben O. S. W. N. die vier Himmelsgegenden angedeutet werden sollten. Der Platz erhielt 1776 zuerst den Namen des Karlsplatzes. Um die Kirche herum befanden sich früher die Fleischbänke der auf der Oberneustadt wohnenden Metzger, welche in Ermangelung einer Fleischschirne hier ihre Waaren zum Verkauf ausstellen mußten. Diese Bänke aber sind als mit der Würde der Kirche und des Platzes überhaupt nicht verträglich, später hinweggeräumt worden, und an ihre Stelle nur während beider Messen die zum Verkauf mit Fleischwaaren gefüllten Buden getreten. —

Im Verlauf des siebenjährigen Krieges bei der Belagerung von Kassel im Jahre 1762 war ein bedeutender Mangel au Brennmaterial in der Festung eingetreten, weshalb der französische Kommandant, General von Diesbach, den Befehl ertheilte, die in der Nähe der Festung befindlichen Bäume zu fällen, bei welcher Gelegenheit die damals am jetzigen Friedrichsplatze vorhandene schöne Allee und die Lindenbäume am Karlsplatz bis auf vier Stück diesem Schicksal erlagen.

Kasseler Wetter. Die lange Regenzeit im vorigen Jahre und der in diesem Winter ungewöhnlich lange anhaltende Frost, der jetzt ja Gott sei Dank vor der milderen Witterung den Platz geräumt hat, veranlassen uns unseren Lesern aus früheren Jahrhunderten einige Beispiele von ungewöhnlichen Witterungsverhältnissen mitzutheilen, die damals oft Theuerung und Hungersnoth im Gefolge hatten. Es hat in Kassel im Jahre 1221 von Ostern bis zum Herbst ohne Unterlaß geregnet. 1271 war ebenfalls ein regnerisches Jahr, in Folge dessen eine ungeheure Noth eintrat, und das Brot aus den Zapfen der Haselstauden und Flachsknoten bereitet werden mußte. Viele Menschen starben an Hunger. 1335 hat es nur

zehn Monate geregnet. 1369 regnete es vom Monat Mai bis September unaufhörlich. Der Kasseler Scheffel Korn kostete 9 Mark Silber, was für damalige Verhältnisse unerhört war, und Viele erlagen der Hungersnoth. 1391 war ebenfalls durch anhaltenden Regen das Korn im Felde, wie man so sagt, „ersoffen" und große Theuerung und Noth im Gefolge. 1401 hat es von Georgentag (23. April) bis Lamberti (17. September) geregnet. Das Erfrieren des Kornes nach Walpurgi (10. Mai) und das immerwährende Regnen erzeugten noch in 1403 eine solche Theuerung, daß ein Einpfennigbrod nicht größer als ein Ei war. 1407 wuchs das Korn wegen anhaltenden Regens auf dem Halm aus. 1464 regnete es vier Monate ununterbrochen. 1481 war ein so nasses Jahr, daß die Frucht auf dem Halme verfaulte, und daß die damals noch kleine Bevölkerung von Kassel ihr Brot von Erfurt (aber ohne Eisenbahn) beziehen mußte. 1524 regnete es fortwährend und so stark, daß der Glaube vorherrschend war, das Ende der Welt sei im Anzuge. 1597 erfror im April die Baumblüthe; es regnete fortwährend, und in den Hundstagen konnte Niemand ohne Feuer sein. Auf Bartholomäi (24. August) während der sog. Ernte, konnten es die Mäher auf dem Felde vor Frost nicht aushalten. 1583 bis 1590 waren sieben nasse Jahre, deshalb Theuerung und Hungersnoth. 1692 kam in Folge des nassen Jahres eine solche Noth, daß die Bewohner Kassels ihr Brot von den Städten Grebenstein und Immenhausen ankaufen mußten. 1770 regnete es 91 Tage ununterbrochen. Die Jahre 1771 und 1772 brachten deshalb große Theuerung und im ersten Jahre bekam man für 1 Silbergroschen nur 29 Loth und im letzteren Jahre nur 27½ Loth Brot.

Wenn wir uns derartige Thatsachen vergegenwärtigen, so können wir froh sein, in einer Zeit zu leben, in der nicht jeder regnerische Sommer und kalte Winter mehr gleich Theuerung und Hungersnoth im Gefolge hat.

Die sieben Städte der Rhön kennzeichnet ein alter Spruch also:

Mellrichstadt hat's Feld —
Münnerstadt hat's Geld —
Fladungen hat's Holz —
Neustadt hat'n Stolz —
Kissingen hat's Salz —
Königshofen hat's Schmalz —
Bischofsheim hat'n Fleiß:
So hast den Rhöner Kreis.

J. S.

Aus Heimath und Fremde.

In der Nacht vom 28. auf den 29. v. M. verschied nach langem und schwerem Leiden der Verleger des „Hessenland", Buchdruckereibesitzer Heinrich Förster, tief betrauert von den Hinterbliebenen. Mit dem Verstorbenen erleidet auch unsere Zeitschrift einen schweren Verlust, war es doch vor Allem seinem thatkräftigen Eingreifen und seiner selbstlosen Hingabe zu verdanken, daß das „Hessenland" nach Ferdinand Zwenger's Tode in völlig unveränderter Weise weitergeführt werden konnte und bis heute weitergeführt worden ist. Mit dem „Hessenlande" trauert das Personal der Firma Friedr. Scheel, die der Verblichene mit fester Hand seit Uebernahme des Geschäfts geleitet hat. Seine Angestellten und Arbeiter verlieren in ihm einen sehr guten Prinzipal, dessen Wunsch war, stets mit seinen Arbeitern in bestem Einvernehmen zu leben. Heinrich Förster war ein gewissenhafter, tüchtiger Geschäftsmann und erfreute sich als solcher wie seiner ganzen Persönlichkeit nach der allgemeinsten Achtung. Möge ihm die Erde leicht sein!

In der zu Kassel am 1. April neuerrichteten königlichen Eisenbahndirektion werden mehrere besonders wichtige Posten durch geborene Kurhessen besetzt sein. Beispielsweise ist der Präsident Geheimerath Ulrich, seither in Berlin, ein Sohn des erst im vergangenen November zu Kassel verstorbenen Medizinalraths Ulrich, früher in Hersfeld, der zukünftige Kassenrath der Direktion Regierungsrath Landgrebe, bislang zu Stettin, aus Schmalkalden gebürtig. Sein Vater, Baurath Landgrebe, starb ebenfalls erst im vorigen Herbst zu Kassel. Zum Vorstand des Verkehrsbureaus wurde Eisenbahnsekretär Römmer in Frankfurt a. M. bestimmt, ein Lehrerssohn aus Näherstille.

Wie bereits in der vorigen Nummer gemeldet werden konnte, ist der bisherige Vorstand der Spezialkommission zu Witzenhausen Dr. phil. Strecker zum nächsten Semester an die Universität Leipzig berufen worden, um daselbst die ordentliche Professur für landwirthschaftliches Maschinen- und Meliorationswesen zu bekleiden. Strecker (geb. 1858) war von Haus aus praktischer Landwirth, studirte in Bonn und der damit in Verbindung stehenden landwirthschaftlichen Akademie Poppelsdorf, legte dort das kulturtechnische Examen, sowie die landwirthschaftliche Staatsprüfung ab, promovirte in Göt-

tingen 1885 zum Dr. phil. und hielt dann am landwirthschaftlichen Institut der Universität im Auftrage des Unterrichtsministeriums Unterrichtskurse ab. Später ging Dr. Strecker zur königlichen Generalkommission in Kassel über, von welcher ihm 1890 die Leitung der neu geschaffenen Spezialkommision Witzenhausen übertragen wurde. In dieser Stellung entfaltete er eine reiche Wirksamkeit, besonders in kulturtechnischer Beziehung, eifrig bestrebt, durch Wort und Schrift zur Hebung des Wiesenbaues und zu einer praktischen Ausführung der Drainage beizutragen. Wünschen wir der Thätigkeit des verdienten Gelehrten und Praktikers, der nunmehr aus Hessen scheidet, auch in seinem neuen Wirkungskreise ein gleich gesegnetes Feld.

Universitätsnachrichten. Dr. Reinhard Brauns, Sohn des zu Marburg verstorbenen Staatsanwalts Brauns, seither Professor am Polytechnikum in Karlsruhe, ist als Professor der Mineralogie nach Gießen berufen worden, und zwar als Nachfolger des Ostern in den Ruhestand tretenden Geheimen Raths Professor Dr. Streng. — Der außerordentliche Professor und Direktor des archivwissenschaftlichen Seminars zu Marburg Dr. Paul Kehr hat einen Ruf als ordentlicher Professor der Geschichte an die Universität Göttingen erhalten.

Am 14. März verstarb Oberappellationsrath a. D. Heinrich Robert Martin, einer der bedeutendsten Juristen des Hessenlandes, der mit jeder Faser seines Herzens an seiner hessischen Heimath hing, trotz seines reichen Wissens stets ein einfach schlichter Mann, der wegen seiner gewinnenden Freundlichkeit und persönlichen Liebenswürdigkeit von Jedermann geachtet und geschätzt wurde. Unsere Leser werden in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift aus berufener Feder ein Lebensbild des Heimgegangenen erhalten.

Dr. Konrad Schwarzenberg †. Nach nur zweitägigem Krankenlager ist in der ersten Morgenstunde des 25. März ein hochangesehener Bürger Kassels, ein seiner Zeit sehr gesuchter und beliebter Arzt, Dr. Schwarzenberg, aus diesem Dasein abberufen worden. Ueber sein Leben, das im Ganzen einen einfachen Verlauf genommen, theilen wir Folgendes mit: Der Verstorbene war ein Sohn des vorhinnigen Oberforstrathes Schwarzenberg in Kassel und hier geboren am 22. Februar 1823. Das Gymnasium (Lyceum Fridericianum) besuchte er von Quarta bis zur Absolvirung des Maturitätsexamens, von den Jahren 1835 bis 1843. Auf den Universitäten Göttingen, Berlin und Marburg studirte er Medizin. In Marburg gehörte er dem Corps Teutonia an, und deshalb sahen wir auch zwei Vertreter desselben bei der Leichenfeier, die ihrem alten Herrn die letzte Ehre erweisen wollten. Nach wohl bestandenen Prüfungen wurde er zunächst unter dem Professor der Anatomie Dr. Ludwig Fick (gest. 31. Dezember 1858) Prosektor, ließ sich dann im Jahre 1847 in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder, wo ihm ein gütiges Geschick eine lange, erfolgreiche Thätigkeit auszuüben beschieden hat. Im Laufe der 50er Jahre wurde er Arzt an der Kasseler Gefangenanstalt, welche Stelle er erst niederlegte, als die Insassen derselben in die neu erbaute Strafanstalt Wehlheiden übergeführt wurden, und er die Beibehaltung dieses Amtes wegen der Entfernung der Anstalt von der Stadt mit seiner Praxis nicht vereinen konnte. Als die Beschwerden des Alters sich bei ihm in lästiger Weise bemerkbar machten, als eine schon längere Zeit bestehende Kurzathmigkeit zunahm und ihm namentlich das Treppensteigen sehr erschwerte, legte er vor wenigen Jahren seine Praxis nieder. Mit dem Bewußtsein treuester Pflichterfüllung konnte er sich in's Privatleben zurückziehen. Zehn Jahre vor seinem Tode hat ihn das Vertrauen der Bürgerschaft in die städtische Verwaltung berufen, eine Wahl, die im Jahre 1890 auf weitere fünf Jahre erneut wurde. Seiner Thätigkeit im Bürgerausschuß hat der zeitige Vorsitzende dieser Körperschaft, Kommerzienrath Karl Pfeiffer, in der Sitzung vom 26. März Worte der Anerkennung und Hochachtung geliehen, die nicht nur den Gesinnungen der einstigen Kollegen des Verblichenen entsprachen, sondern aus dem Herzen der ganzen Kasseler Bürgerschaft gesprochen waren. Ebenso hat der Kasseler Wahlverein der deutsch-freisinnigen Partei seinem langjährigen Vorstandsmitgliede einen warmen Nachruf gewidmet, in dem er den Verstorbenen preist als ein leuchtendes Vorbild jeder Bürgertugend, als in unentwegter Treue den liberalen Grundsätzen aus innerster Ueberzeugung ergeben, als einen unermüdlichen Vorkämpfer für Volkswohl und Volksfreiheit.*) Verheirathet hat sich Schwarzenberg im Frühjahr 1861, und zwar war es eine Tochter der rothen Erde, die er heimführte, eine Tochter Christian

*) Auch außer seiner Berufswissenschaft nahm er lebhaften Antheil an wissenschaftlichen Bestrebungen. So war er seit 1857 ein eifriges Mitglied des Vereins für Naturkunde zu Kassel und gehörte Jahrzehnte lang dessen Vorstande an.

Harkort's. Wer kennt nicht den Namen dieses Mannes, der einst, als einfacher Fabrikarbeiter gekleidet, nach England ging, um dort die Geheimnisse der Stahlfabrikation kennen zu lernen, der nach Erreichung seines Zweckes in grenzenloser Selbstlosigkeit und mit Hintansetzung jedes eigenen Nutzens jeden seiner Landsleute in das damals noch geheime Verfahren einweihte und für die Wohlfahrt seiner Heimathprovinz damit so fördernd gewirkt hat, wie kein zweiter. Ein Onkel von Schwarzenberg's Gattin war der ebenfalls um das Volkswohl, insbesondere um das Volksschulwesen so hochverdiente und stets unvergessene Fritz Harkort. Der Ehe Schwarzenberg's entsprangen zwei Söhne, von denen der eine im Jünglingsalter verstarb. Die treue Lebensgefährtin hat er nach 16jähriger Ehe im Jahre 1877 verloren. Bei einem Nachts ausgebrochenen gefährlichen Brande, der die ganze Familie nöthigte, in kalter Dezembernacht, nothdürftig bekleidet, sich auf einer Leiter aus dem zweiten Stockwerk zu retten, zog sie sich den Keim einer Krankheit zu, der sie bald erlag.

Schwarzenberg's hervorragende Charaktereigenschaften, vor allem seine Einfachheit und Bescheidenheit, sowie die gewinnende Liebenswürdigkeit, durch welche er Alle, die ihm näher getreten, an sich fesselte, sichern ihm ein warmes Gedenken weit über das Grab hinaus. **R.** u. Dr. **A.**

Hessische Bücherschau.

Sauer, Bruno, und Ebel, Carl. Die Cistercienserabtei Arnsburg in der Wetterau. Geschichte und Beschreibung des Klosters, zugleich Führer durch die Ruine. (61 S., 3 Abbildungen und Grundriß des Klosters.) Gießen, J. Ricker. 1895. 8. Preis broch. 1 Mark.

Das vorliegende Schriftchen, zu dem sich zwei jüngere Gelehrte der hessischen Landesuniversität zu Gießen verbunden haben, darf von den Freunden vaterländischer Geschichte als eine sehr erfreuliche Gabe willkommen geheißen werden. Inhaltlich zergliedert es sich in zwei Haupttheile. Im ersten giebt Dr. Ebel, der schon vor einigen Jahren die Geschichte der Cistercienser in Oberhessen in einem Vortrage im Oberhessischen Geschichtsverein zu Gießen behandelt und nachher die Geschichte des Klosters Arnsburg bis 1274 zum Gegenstand einer fleißigen Inaugural-Dissertation gemacht hat, eine auf beiden Darstellungen beruhende Geschichte des Cistercienserordens im Allgemeinen (1. Kapitel) und der von Arnsburg im Besondern (2. Kapitel). Der Cistercienserorden ist bekanntlich 1098 aus den Benediktinern hervorgegangen. Durch seine strenge Ordenszucht und seine neue eigenartige Ordensverfassung (Kongregation) hat er ebenso belebend und erneuernd auf das religiöse und kirchliche Leben jener Zeit gewirkt, wie er sich durch seine praktischen Bestrebungen um Hebung von Acker- und Weinbau und Viehzucht, durch seine kolonisatorische Thätigkeit in den Ostmarken des Deutschen Reiches die größten wirthschaftlichen und kulturgeschichtlichen Verdienste erworben hat. Seine Meiereien könnte man gewissermaßen als die landwirthschaftlichen Hochschulen des Mittelalters bezeichnen. Aber schon im XIV. Jahrhundert war es mit der Blüthe des Ordens vorbei. — Arnsburg (d. i. Arnoldsburg) wurde als das erste der vier Cistercienserklöster des jetzigen darmstädtischen Oberhessen an Stelle des 1151 gegründeten, bald verfallenen Benediktinerklosters Altenburg im Jahr 1174 durch Kuno von Münzenberg gestiftet und von Eberbach aus besiedelt. Der erste Abt hieß Ruthard. Nicht ein Jahr wahrscheinlich hielt sich dieser Konvent. 1197 wurde nach zweimal 23 Jahren zum dritten Male eine Neugründung vorgenommen, welche es unter den Aebten Mengot und Meffried alsbald zu bedeutender Blüthe brachte. Ebel bemerkt, die Geschichte des Klosters sei die Geschichte seiner Güter; indeß sind die Geschicke des Stiftes in Wahrheit, wie auch Ebel's Darstellung erkennen läßt, doch auch von einem allgemeineren Standpunkt aus recht interessant. Schutzherr des Klosters wurde merkwürdigerweise nicht das Haus Münzenberg, sondern die Burg Friedberg (Urkunde Friedrich's II. vom 10. August 1219); die Vogteibede an letztere bestand aus einem Paar Stiefeln und einem Stück grauen Tuches. Es mag hier darauf hingewiesen werden, daß eine ähnliche Abgabe (ein Paar Filzschuhe und sechs Heller) von dem benachbarten Augustinerchorherrnstift, seit 1323 Deutschordenshaus Schiffenberg an seine Vögte, die Grafen von Nassau, entrichtet wurde. Die geistliche Schutzgewalt über Arnsburg übte das Hochstift Hersfeld aus (Bulle Honorius' III. vom 3. Februar 1223). Der Verfall des Klosters datirt aus dem XV. Jahrhundert; besonders viel hatte es im dreißig- und siebenjährigen Krieg zu leiden. 1803 wurde es durch den Reichsdeputationshauptschluß säkularisirt und fiel dem Hause Solms zu. Das Archiv befindet sich in Lich; Ebel hätte vielleicht erwähnen können, daß die Klosterurkunden durch Baur veröffentlicht worden sind. Die Bibliothek mit ihren werthvollen Miniaturen kam nach Laubach. Der 53. und letzte Abt, Peter Weitzel, starb 1819. Des weiteren wird ein

anschauliches Bild der Klosterverfassung und des Konventslebens gegeben; endlich auch mit Recht der grundbesitzlichen und Bewirthschaftungsverhältnisse des Klosters gedacht, indeß ist dieser Abschnitt der am wenigsten gelungene. Einmal vermißt man, da bei einer solch' kurzen Darstellung eine Aufzählung der einzelnen Ordensbesitzungen nicht wohl möglich war, nur sehr ungern eine Kartenskizze der Arnsburger Grundherrschaft. Sodann aber dürfte die Schilderung der Pachtverhältnisse (S. 28) mit ihrer auf Arnold, Heusler und Lamprecht beruhenden Unterscheidung von Landsiedelleihe (auf unbestimmte Zeit), Zeitpacht (auf bestimmte Zeit) und Erbpacht zu beanstanden sein; nicht die Zeitformen sind das Maßgebende bei den wetterauischen und oberhessischen Leihen, sondern die Frage entscheidet, ob das Gut nach Hofrecht oder nach Volksrecht ausgethan war. In jenem Falle wurde die in allen Zeitformen, auch der bestimmten, aber ursprünglich unvererblich vorkommende Landsiedelleihe, in diesem die Erbpacht angewandt. Gewiß hat an der Entstehung der Landsiedelleihe der Cisterzienserorden in Oberhessen, vielleicht in erster Linie die Abtei Arnsburg, reichen Antheil gehabt. Seite 28 wird die Dreifelderwirthschaft als ein Wechsel von Weizen, Hafer und Brache definirt: thatsächlich ist es ein solcher von Roggen (Korn), Hafer und Brache.

Kürzer kann ich mich über den zweiten Haupttheil fassen, dessen Verfasser der Gießener Kunsthistoriker Dr. Sauer ist. Das erste Kapitel dieses Theiles, welches die Bauten der Cisterzienser behandelt, ist geradezu ein Kabinetstück kunstgeschichtlicher Darstellung. Schönheit der Sprache vereinigt sich mit einem auf sorgfältigen Studien beruhenden Inhalt, und gewiß wird Niemand diese sieben Seiten lesen, ohne reinsten Genuß und reichste Belehrung über diesen Abschnitt aus der Geschichte der Baukunst zu schöpfen. Gerade bei den Bauten der Cisterzienser zeigt sich die Anpassung der künstlerischen an die bewegenden kirchlichen Ideen. „Ein Cisterzienserstil existirt nicht". „Die Cisterzienser werden die Bahnbrecher der Gotik". Es klingt paradox: diese „grauen Brüder", deren Bauten eine scharfe Kritik der bestehenden prunkvollen romanischen Bauten sein, ohne jede dekorative Zuthat nicht den Augen schmeicheln, sondern lediglich dem praktischen Bedürfnisse als Bethäuser (Oratorien) Rechnung tragen sollten, — als Bahnbrecher der Gotik! Das ist in der That kunstgeschichtlich interessant genug. Die Kirche zu Arnsburg, um die Wende des XII. Jahrhunderts entstanden, aber kein einheitlicher Bau, erinnert in ihrer Anlage vielfach an die Kirche von Pontigny. Im zweiten Kapitel wird eine bis in's Einzelne gehende, von sorgfältigen und feinen Beobachtungen zeugende Beschreibung der Kirche, dann auch der übrigen Klostergebäude gegeben. Auch hier folgt man dem Verfasser als Führer gern und immer mit Nutzen. Unrichtig ist es, wenn Dr. Sauer auf dem Grabstein des Johann von Falkenstein liest (Seite 57 Note): Dux, es muß natürlich Dns als „Dominus" aufgelöst werden. Das räthselhafte ĩbñdĩcõ auf demselben Stein ist wohl als „in benedictione" aufzulösen; eine Erläuterung und Uebersetzung würde manchem Benutzer des Büchleins gewiß willkommen gewesen sein. Nicht erwähnt ist die dem Kloster dicht benachbarte Heiligkreuzkapelle mit ihrem wunderthätigen Kreuz.

Auch die Ausstattung des Schriftchens ist sehr ansprechend. Die Abbildungen zeigen eine Rekonstruktion der Kirche von der Ostseite (Titelbild), bei der der Thurm (Dachreiter) zu mächtig ausgefallen ist, ferner einen Blick in die Kirchenruine und endlich den Grabstein des Johannes von Falkenstein. Was man sehr vermißt, ist eine Gesammtansicht des Klosters; auch eine Wiedergabe des Abteisiegels würde sich empfohlen haben.

Wenn man noch einen Wunsch anfügen dürfte, so ist es der, daß dieser Monographie recht viele Nachfolger von gleicher Güte und Brauchbarkeit auch für die übrigen historisch bemerkenswerthen Punkte unseres Vaterlandes erstehen möchten. Historiker und Kunstgelehrte finden hier noch ein weites lohnendes Feld zur Bearbeitung.

Dr. E. Heldmann.

Von Valentin Traudt, dem Herausgeber des „Hessischen Dichterbuches", ist bei A. Fuchs in Zabern im Elsaß, eine Gedichtsammlung unter dem Titel „Auf einsamem Pfade" in zweiter Auflage erschienen. Das Buch ist nicht umfangreich, aber inhaltsreich und zeigt uns einen jungen Dichter, der schon jetzt zu den besten des Hessenlandes zählt, aber auch schon weit über dessen Grenzen hinaus vortheilhaft bekannt wurde, denn ich erinnere mich, erst kürzlich in irgend einem Blatt einen Vortrag gelesen zu haben, den Christian Schmidt über Traudt's Dichtungen im Straßburger Lehrerverein hielt. Auch unter den in Arnold Garde's „Menschlicher Tragödie" vertretenen sechs Dichtern ist Traudt zweifellos der beste.

In dem vorliegenden Bändchen „Auf einsamem Pfade" singt der junge Dichter herzergreifende Weisen über die ihm in der Blüthe ihres Lebens durch den Tod entrissene Gattin; er läßt sich jedoch, im Andenken an sie, die Mahnung zurufen:

„Auch fürder allein,
Stark stets zu sein."

Und das ist er! Eine starke Männerseele, die das eigene Leid nicht über das Anderer stellt, und „zu kämpfen für das hehrste Loos" ansieht, diese Seele richtet sich im eigenen Schmerze empor, um

„Dem lieben Gott
Das Schaffen nachzumachen",

und was der Dichter in diesem Vorhaben, z. B. in seinen „Naturbildern", leistet, das zieht durch die Art und Weise der Darstellung, in der er oft an den kernigen Karl Busse erinnert, mächtig an. Sein ganzes Ich geht auf in der ewig schönen Gottesnatur, in den „kraftstolzen Liedern", die der Wald in den Frühlingsregen hinein rauscht; und in dem „Vorwärtsdrängen und Frohlocken" seiner Lenzstimmung fragt er dann, bezeichnend für seine Auffassung von Wechselbeziehung zwischen Mensch und Natur:

„Wann fällt der Menschheit erster Frühlingsregen,
Daß neue Hoffnung blüht auf unsren Wegen?"

Das kleine Buch enthält eine Fülle schöner Gedanken, eingekleidet in eine edele Sprache, die sich zwanglos in die dichterischen Formen einfügt. Bedarf die neue Zeit neuer Sänger, — und wer wollte das leugnen! — so ist Traudt einer dieser neuen im besten Sinne des Wortes. Mögen daher diese Lieder eines durchaus selbstständigen Charakters allen Freunden poetischen Schaffens empfohlen sein. Dem Dichter selbst aber, der, wie man weiß, in Rauschenberg lebt, möchte ich aufrichtig bald andere „Pfade" wünschen, als die „einsamen", die einem so regen, schaffensdurstigen Geiste auf die Dauer nicht zusagen können. Und ist es denn nicht für diejenigen, die dazu die Macht haben, eine schöne Aufgabe, einen solchen Geist in die richtigen Sphären zu führen? Gerade diese Kreise mache ich auf das Buch aufmerksam, denn es handelt sich hier um einen wirklich begabten Dichter. **C. P.**

Personalien.

Verliehen: Sr. Excellenz dem Oberpräsidenten Magdeburg der Charakter als Wirklicher Geheimer Rath; dem Konsistorialsekretär Kanzleirath Rall der Kronenorden 3. Klasse; dem Regierungssekretär Kanzleirath Siebert der Kronenorden 3. Klasse; dem Eisenbahnstationsvorsteher Becker in Wilhelmshöhe der Kronenorden 4. Klasse; dem Lehrer Kohl in Gemünden die Rektorstelle daselbst.

Ernannt: der Regierungs- und Forstrath Graßhoff zum Oberforstmeister in Osnabrück; der Landgerichtsrath Keßler zum Oberlandesgerichtsrath in Kassel; Gerichtsassessor Vial in Mayen zum Amtsrichter in Homberg i. H.; Lehrer Rosenkranz in Kassel zum Rektor daselbst.

Versetzt: der Oberlandesgerichtsrath Schwarzkopf von Celle nach Kassel; Postinspektor Liedtke von Kassel nach Stettin; Postkassirer Neumann von Stralsund als Postinspektor nach Kassel.

Gestorben: Oberappellationsrath a. D. Heinrich Martin, 79 Jahre alt (Kassel, 12. März); Sekretär des reformirten Waisenhauses Konrad de la Croix (Kassel, 14. März); cand. phil. Wilhelm Klamp (Niedermeiser bei Diez a. L., 14. März); Fräulein Johanna Koch (Hanau, 16. März); verwittwete Frau Oberstabsarzt Julie Döringer (Kassel, 16. März); Frau Lina Münch, geb. Rompf, 42 Jahre alt (Wetzlar, 16. März); verwittwete Frau Lehrer Anna Elisabeth Eiffert, 72 Jahre alt (Kassel, 17. März); Frau Christiane Schwaner, geb. Bang (Marburg, 18. März); Hertha Grau (Kassel, 19. März); Hermann Rind (Kassel, 21. März); Amtsrath Gustav Platz (Mönchehof, 21. März); verwittwete Frau Elise Henze, geb. Mäckel (Kassel, 22. März); verwittwete Frau Katharina Pfennig, geb. Zahn (Kassel, 24. März); praktischer Arzt Dr. med. Konrad Schwarzenberg, 72 Jahre alt (Kassel, 25. März); verwittwete Frau Forstmeister Louise Dittmar, 53 Jahre alt (Kassel, 27. März); Forstmeister a. D. Friedrich Cornelius, 82 Jahre alt (Kassel, 28. März); Buchdruckereibesitzer Heinrich Förster, 59 Jahre alt (Kassel, 28. März).

Briefkasten.

Alle Sendungen für die Redaktion wolle man nach wie vor an die Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Kassel, Schloßplatz 4, richten.

Dr. K. in Steinbach-Hallenberg. Die Besprechung des Werkes liegt in den bewährtesten Händen, die aber sehr beschäftigt sind. Also noch ein klein wenig Geduld, wenn wir bitten dürfen!

Dr. Br. in Wilhelmshöhe. Vielen Dank! Ihre Einsendung ist mit mehreren anderen, die den gleichen Gegenstand betreffen, dem Herrn übergeben, der die Anfrage im Briefkasten wegen des Liedes veranlaßt hat. Wir denken in kurzer Frist das Lied in seinem vollen Umfange veröffentlichen zu können.

Wir bitten unsere Abonnenten uns auch ferner treu zu bleiben und in ihren schätzenswerthen Bemühungen unserem Blatte immer neue Freunde zu gewinnen und dessen Verbreitung zu fördern nicht nachzulassen.

Redaktion und Verlag.

Anzeigen.

Errichtung eines Lingg-Denkmals betreffend.

Nachdem der von den Stadtbehörden gegründete, durch Gaben hiesiger Vereine und im fernen Amerika wohnender Landsleute verstärkte, einstweilen zinsbar angelegte Baufonds inzwischen die Höhe von ca. 5600 Mark erreicht hat, haben wir unsere Thätigkeit wieder aufgenommen, um die Ausführung der Denkmal-Errichtung nunmehr weiterzufördern. Der Herr Oberpräsident zu Kassel hat genehmigt, daß bei den Bewohnern unserer Stadt eine einmalige Sammlung von Gaben zu den Denkmalbaukosten stattfinde und wir werden in nächster Zeit damit vorgehen, diese Sammlung ins Werk zu setzen. Schon jetzt haben wir eine Gaben-Sammelstelle im Stadtsekretariate errichtet, **an welche auch die von auswärts kommenden Gaben zu befördern sind.**

Entsprechend einer bereits vor mehr als 50 Jahren getroffenen, von dem damaligen Landesherrn gutgeheißenen Bestimmung des Stadtrates und einer dem verewigten General Lingg gegebenen Zusicherung wird das Denkmal auf dem Marktplatze seine Aufstellung erhalten und aus einem 2,65 m hohen Bronzestandbild bestehen, welches auf einem ebensohohen Granitsockel aufgestellt werden wird. Die Kosten werden sich auf etwa 15000 Mark belaufen.

Wir beschränken uns darauf, unsere Mitbürger hiervon in Kenntniß zu setzen. In wie hohem Grade die Hersfelder ihrem hochherzigen, edelmüthigen Erretter zu innigster Dankbarkeit verpflichtet sind, steht so tief in aller Herzen eingegraben und ist schon so manchmal und so eingehend dargelegt worden, daß wir wohl davon absehen können, die Größe und Erhabenheit der Heldenthat, welche, der Jugend zu leuchtendem Vorbilde furchtloser und hochherziger Gesinnung, den Bürgern zum sichtbaren Zeichen der Erinnerung und des Dankes in einem der Stadt zur schönen und dauernden Zierde gereichenden Denkmal nun endlich geehrt werden soll, hier noch einmal des näheren darzulegen.

Und so werden wir denn zuversichtlich die Hoffnung aussprechen dürfen, daß keiner zurückbleibe, sein Scherflein beizusteuern; daß namentlich auch die zahlreichen Vereine werkthätig mithelfen werden, eine Ehrenschuld der Stadt zu sühnen und dem Andenken unseres theuern Lingg ein würdiges Denkmal zu setzen.

Hersfeld, am 21. Januar 1895.

Der Denkmal-Ausschuß:

Braun, Bürgermeister.
Fr. Braun, Fabrikbesitzer. **Ed. Braun,** Fabrikbesitzer. **Becker,** Apotheker.
Demme, Stadtsekretar. **Hch. Gesing,** Kaufmann. **Jul. Noll,** Bauunternehmer.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 8. IX. Jahrgang. Kassel, 16. April 1895.

Das „Hessenland" erscheint am 1. und 15. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland" durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Am Como-See.

I.

Nun denn: Adio, von Hügeln und Bergen
Lieblich umgürtetes Como, du;
Führt mich, ihr braunen, schwarzlockigen Fergen,
Führt mich dem harrenden Dampfer zu.

Auf die Brianza, die üppige, gluthet
Golden durchwobenes Sonnenblau,
Zitternder Aether hernieder schon fluthet
Sommerlich-schwer in's Olivengrau.

Reben, Kastanien und grüne Cypressen
Glänzen dazwischen in frischer Luft,
Und es entbieten, im Erdenvergessen,
Höhen dem Himmel die Felsenbrust.

Vorn an dem Buge des Schiffes zerstauben
Perlend die Wellen des grünen Sees;
Rings ein Geprange von blühenden Lauben,
Fernhin die Dome des ewigen Schnees.

Städte und Villen mit weißen Balkonen
Spiegeln ihr Bild in der klaren Fluth,
Spiegeln sich ab mit den Wipfeln und Kronen,
Drüber der blauende Himmel ruht.

Trinke dir hier aus dem wonnigen Bilde,
Seele, den Frieden, der dich verließ,
Denn aus dem Zauber der Märchengefilde
Lacht dir entgegen das Paradies.

II.

Villa Carlotta, du Schönste der Schönen,
Krone des Sees, mit Smaragd besetzt,
Sei mir gegrüßt, wo das Spiel der Kamönen
Indische Rosen am Sprungquell netzt.

Sei mir gegrüßt, wo Granaten und Myrthen
Säumen die Wege, im Grün versteckt,
Wo mich das Netz von den rankenwirrten
Purpurnen Rosen mit Schatten deckt.

Während der Monte Crocione, mit Massen
Zackiger Schroffen, dein Bild umfaßt,
Heben im Laubschmuck die Marmorterrassen
Hoch sich zum herrlichen Steinpalast.

Und in den kühlen und mächtigen Räumen
Werd' ich zum Schwärmer erhab'ner Kunst,
Denn aus den Marmorgebilden noch schäumen
Quellendes Leben und Göttergunst.

Rings an dem Saalfries der Zug Alexander's,
Thorwaldsen's ewige Meisterthat,
Wird meiner Seele zur Goldfluth Skamanders,
Wird ihr, belebend, zum Zauberbad.

Und wie die Perle in goldener Schale
Selbstlos berückende Schönheit zeigt,
Also der Schmuck in dem grünen Pokale,
Der hier der spiegelnden Fluth entsteigt.

Doch in dem Schauen dann zieht's meine Seele,
Plötzlich zum Thüringer Waldesgrund,
Wo mich berauschte von diesem Juwele
Einstens ein fürstlicher Frauenmund;

Wo ich vernommen, wie Wonnen und Schauer
Hier schon durchzitterten all' die Pracht,
Daß im Gefühle von Liebe und Trauer
Mich es nun selber ergreift mit Macht.

Und von dem Boden, der kaum mich empfangen,
Drauf ich als Gast nur gesetzt den Fuß,
Send' ich zur Ferne, in waldiges Prangen,
Schönheitsberauscht meinen Dichtergruß.

Villa Carlotta, du Schönste der Schönen,
Herrlicher, fürstlicher Friedensport:
Nehmen nicht lächelnd die holden Kamönen
Hier alles Leid von der Seele fort?

III.

Hinsegelnd, wie ein Schwan im Glanzgefieder,
Entführt ein Kahn mich, in des Fährmanns Hut,
Dem Reiz der Punta di Bellaggio wieder.

Der Tag versinkt und stirbt in rother Gluth,
Die höchsten Höh'n nur kann er noch erhellen,
Nicht mehr die bergumkränzte dunkle Fluth.

Da decken Dämmer weithin schon die Wellen,
Und von den Ufern her durchzieht den See
Das Abendläuten ferner Dorfkapellen.

Hoch droben über allem Menschenweh
Ein Purpurglüh'n der letzten Tagesstrahlen,
Drin Rosenwolken eins sind mit dem Schnee;

Und hinter all' den Gipfeln hebt in fahlen,
Noch matten, Funken sich des Mondes Glanz,
Um Silber in das Abendgold zu malen.

Es säumt im See die Spiegelwand ein Kranz
Von Gluthenzittern, — Gluth auf jeder Welle,
Als hielt man drunten einen Fackeltanz.

Halt, Fährmann, halt! Auf dieser Wunderstelle,
Des Zaubers übervoll und wonneschwer,
Zieh ein das Segel, daß kein Hauch es schwelle.

Genießen will ich hier, was nirgends mehr
Die Erde mir zum zweiten Male spendet,
Und doch, — wie ist sie groß und schön und hehr!

Schon blaßt der Firnen Röthe; träum'risch sendet
Der Vollmond nun herab sein weiches Licht,
Das aber mächtig Aug' und Sinne blendet.

Denn wie auf blankem Schild sich strahlend bricht
Der Feuerglanz der Königin der Sphären,
So strahlt der See vor meinem Angesicht.

Die Nacht betropft dabei mit Wonnezähren
Die Laubengänge rings am Bergeshang,
Die Kühlung dort den Ruhenden gewähren.

Doch mich umrauscht hell tönender Gesang,
Ein Liederstrom, lobsingend Lenz und Lieben
Bei Zitherschlag und Mandolinenklang.

Und all' die hellen Klänge dann zerstieben
Im süßen Rosen- und Glycinienduft,
Vom Nachthauch durch den Wellentanz getrieben.

Leuchtkäfern gleich durchzieh'n die Wassergruft,
Auf blankem Spiegel, zahllos leichte Kähne,
Und mit den Segeln spielt die Frühlingsluft.

Ich aber folge, wie die wilden Schwäne,
Dem Zug nach Norden, scheidend von der Nacht,
In der ich mich im Reich der Märchen wähne.

Und läßt sich je zu dieser Wunderpracht
Ein Jubelklang von deutschen Sängen nieder:
Dann sind gewiß, vom Zauber angefacht,
Darunter auch von mir die glüh'ndsten Lieder.

Wächtersbach. **Carl Preser.**

Die älteste Geschichte der Malsburg und ihrer Besitzer.

Von W. Grotefend.

Nach dem Vortrag im Verein für hessische Geschichte und Landeskunde am 25. März 1895.

Wenn das Dichterwort: „Auf den Bergen die Burgen" für eine Gegend des deutschen Vaterlandes seine Berechtigung hat, so gilt es vom Kreise Wolfhagen in unserer engeren Heimath, in welchem auf 47 Städte und Dörfer nicht weniger als 13 Bergschlösser entfallen. Bei den meisten bezeichnen freilich nur noch spärliche Mauerreste die Stätte, wo einst angesehene Adelsgeschlechter ansässig waren. So ist es auch mit jenem steilen Basaltkegel, von welchem einst die Malsburg, jedenfalls eine der ältesten Burgen der Gegend, weit über Thäler und Höhen hinausschaute. Hinter dem Falkenberge, welcher das anmuthige und an geschichtlichen Erinnerungen reiche Warmethal nach Nordosten abschließt, erheben sich zwei mächtige Kegel, der Escheberg und die Malsburg. Westlich sieht man die beiden Gudenburgen, auf denen ehemals drei Geschlechter hausten, die von Gudenberg, die Grope von Gudenberg und die noch heute blühenden Wölfe von Gudenberg. Den Gudenburgen gegenüber steigt der Thurm der Burg Schartenberg empor. Etwas entfernter, von Schartenberg durch die Warme getrennt, mit den Gudenburgen ein Dreieck bildend, lag die schon um 1270 zerstörte Burg Falkenberg. Die Malsburg hinter ihr ist seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts zerfallen. Nach wie vor aber besteht die gleichnamige Adelsfamilie, deren Vorfahren dort einst gesessen haben.

Der Name Malsburg wird von bedeutenden Forschern wie Wilhelm Arnold auf das althochdeutsche mahal, mâl = Sprache, lat. concio, dann = Gerichts- und Volksversammlung zurückgeführt, eine Ableitung, die bislang noch von keiner Seite mit Erfolg angefochten worden ist; denn der Versuch des Chronisten Letzner (um 1600) Malsburg mit „Ausmalen" in Verbindung zu bringen, ist von keiner Seite ernst genommen. Wir dürfen demnach wohl sagen, die Malsburg scheint zu den alten Gerichtsstätten des sächsischen Hessengaues, des pagus Hessi Saxonicus zu zählen, in dessen Bereich sie liegt, ohne aber diese Annahme allzu bestimmt auszusprechen, solange es an Quellenstellen fehlt, aus denen hervorgeht, daß daselbst in ältester Zeit wirklich Gericht gehalten wurde. Die Unterabtheilung des sächsischen Hessengaues, welcher die Malsburg angehörte, war der nach dem Hemerberge bei Listingen so genannte Goh Hemerfeldun, der später mit Grafschaft Meiser bezw. Schartenberg bezeichnet wird.

Die ganz früh von Franken besiedelt gewesene Umgegend der Malsburg ist mit dem Gaue Hessi schon zeitig an Sachsen übergegangen, die dort festen Fuß faßten. Mit der Einverleibung des gesammten Sachsenlandes in das Reich Karl's des Großen treten wir auch hier auf geschichtlichen Boden. Eine Reihe von Ortsnamen, die noch heute bestehen, werden z. Th. schon in jener Zeit, z. Th. unter dem sächsischen Kaiserhause zuerst erwähnt, das gerade im sächsischen Hessen reiche Besitzungen hatte, ebenso die altsächsischen Geschlechter der Billunger, Esikonen und Immendinger, die mit dem Kaiserhause der Brunonen oder Ludolfinger eng verwandt waren. Von Ansiedlungen in unmittelbarer Nähe der Malsburg sind mehrere für das 10. bezw. 11. Jahrhundert quellenmäßig nachzuweisen, so Elsungen und Uffeln 965, Listingen und Hof Escheberg (Asi- oder Esiberg) 1015, fast gleichzeitig Rangen, Meiser, wo der Sitz der Esikonen war, von denen vielleicht auch „Escheberg" abzuleiten ist, und Zwergen; Sieberhausen ist allem Anschein nach schon in Karolingerzeit vorhanden gewesen. Die Malsburg selbst, deren Erbauung der fabulirende Letzner in das jedenfalls bequem zu behaltende Jahr 777 versetzt und auf unmittelbare Einwirkung Kaiser Karl's des Großen zurückführt, welcher Ritter Otto, dem angeblichen Stammvater der Herren von der Malsburg, dort einen Bauplatz angewiesen haben soll, wird vor dem Jahre 1123 nicht genannt, kann jedoch recht wohl bereits früher bestanden haben.

1123 erhielt Abt Havuko zu Paderborn von Graf Bernhard, dem Bruder Volkold's von der Malsburg, die Kirche zu Atlon, die zu dessen Eigengut gehörte. 1124 willigte dann Volkold in die Abtretung seines Antheils an der Malsburg an das Erzstift Mainz, nachdem der Inhaber des anderen Theiles Ulrich von Warpke auf sein Erbgut daselbst in Größe von 1500

Morgen bereits vorher zu Gunsten des Erzstifts Verzicht geleistet hatte. Mainz bekam von Volkold außerdem noch Burg Schartenberg nebst allem Zubehör an Ländereien, die einst der Frau Anna gehört hatten. Frau Anna wird vermuthlich auch als ehemalige Besitzerin der Malsburg zu betrachten sein, deren Töchter werden dann wieder Vorfahren der genannten Edeln Volkold und Ulrich geheirathet haben; der erste Volkold, der im sächsischen Hessen nachzuweisen ist, erscheint 1017 in Urkunde Kaiser Heinrich's II.

Das alte Grafengeschlecht von der Malsburg scheidet mit der Uebertragung der beiden Burgen Malsburg und Schartenberg an Mainz fast ganz aus der Geschichte des sächsischen Hessens, obgleich ausdrücklich gesagt ist, daß Volkold und Ulrich beide Burgen von Mainz bei der Uebergabe wieder zu Lehen empfingen; es dürfte sich unter dem Namen der Grafen von Nidda bald völlig auf seine schon für die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts nachweisbaren Güter im Niddagau zurückgezogen haben, wo vielleicht seine ursprüngliche Heimath war. Im Jahre 1206 starben dann diese Grafen von Nidda aus. Was nun aus der Malsburg wurde, erfahren wir nicht, fest steht nur, daß die Grafen von Dassel im 13. Jahrhundert die Grafschaft Schartenberg von Mainz zu Lehen hatten. Ob damit auch der Besitz der Burgen Malsburg und Schartenberg verknüpft war wissen wir nicht, doch ist nicht ausgeschlossen, daß die Grafen von Dassel mittelbar oder unmittelbar die Rechtsnachfolger der alten Grafen von der Malsburg geworden sind.

Die Uebergabe der Malsburg an den heiligen Martin zu Mainz erfolgte mit Einschluß aller zugehörigen Ländereien und der Ministerialen (Dienstmannen) Stephan und Udalrich (Ulrich), die wohl unbedingt in näherem Zusammenhang stehen mit zwei 1143 erwähnten Ministerialen Stephan und Dietrich von der Malsburg, die 1149 gleichfalls urkundlich als Stephan und Dietrich von Schartenberg bezeichnet werden. Daß Stephan und Dietrich von der Malsburg und Stephan und Dietrich von Schartenberg identisch sind, ist höchst wahrscheinlich, zumal beide Burgen in derselben Hand und andererseits die Geschlechtsnamen damals noch keineswegs fest waren, vielmehr ein und dieselbe Person nicht selten mit verschiedenen Namen bezeichnet wurde. Als Nachkommen dieser beiden Ministerialen Stephan und Dietrich von der Malsburg-Schartenberg sind die 1383 oder 1384 erloschenen Herren von Schartenberg, die 1733 erloschenen Herren von Falkenberg und die noch heute blühenden Freiherren von der Malsburg anzusehen.

In der geschichtlichen Forschung besteht schon länger kein Zweifel darüber mehr, daß die eben genannten Geschlechter einheitlichen Ursprungs sind, aber zu den alten Grafen von der Malsburg keine verwandtschaftliche Beziehungen haben, sondern lediglich deren Dienstmannen waren. Ihre ursprüngliche Heimath ist im sächsischen Hessen zu suchen und nicht in Gallia wie Letzner will, oder gar in Rom, von wo ihre Stammväter, alte römische Ritter, um das Jahr 100 nach Christi Geburt einer von Oeynhausen'schen Sage zufolge mit Kaiser Trajan in Gesellschaft der angeblichen Ahnen der von Oeynhausen, von Pappenheim, Meysenbug und von Kalenberg nach Agrippina (Köln) am Rheinstrom gezogen sein sollen und dort „lang sich ritterlich erhalten mit Streiten und Fechten, auch nach der Hand an andern Orten niedergelaßen".

Dem Namen von der Malsburg begegnen wir nach 1143 zuerst wieder im Jahre 1228 in einer Urkunde des Abtes von Corvey, in welcher der Ministerial Hermann von der Malsburg als Zeuge erwähnt wird. Die Glieder der Familie, *welche in der Zwischenzeit in den Urkunden vorkommen*, 1163, 1199 Stephan, 1203 Hermann, 1210 Herman und Stephan, heißen immer nach dem Schartenberge, die Bezeichnung von der Malsburg findet sich aber nur dann, wenn ausdrücklich das Wort ministerialis hinzugefügt ist, was kaum lediglich auf Zufall beruhen dürfte. Vielleicht lagen gerade die Besitzungen, auf denen ihre Ministerialeneigenschaft besonders beruhte, in unmittelbarer Nähe der Malsburg, wo sie im Uebrigen vielleicht nur in Kriegsnöthen als Burgmannen einzurücken hatten, während sie ihren ständigen Wohnsitz auf dem Schartenberg hatten. Dahin deutet muthmaßlich auch die Bezeichnung in Scardenberg, die gelegentlich von ihnen gebraucht wird.

(Fortsetzung folgt.)



Kasseler Strafurtheile des 17. Jahrhunderts,

mitgetheilt von Dr. Hugo Brunner.

Nachstehend geben wir einige Auszüge aus einem Rügegerichtsprotokoll der Stadt Kassel, das sich im städtischen Archive daselbst befindet. Die Urtheile, wenn auch im einzelnen von geringer Bedeutung, sind doch zusammen für die Kenntniß ihrer Zeit immerhin von Interesse. Sie umfassen die Zeit von 1606—1657; und man kann auch hier die Beobachtung bestätigt finden, daß es die alte Zeit zwar nicht an Strafen, wohl aber an der Ausführung derselben hat fehlen lassen (vgl. Nr. 4 u. 5, 16 u. 19, 10 u. 20).

1) 1606.

In Peter Vellemanns Haus wohnet das Mensch mit der halben Nasen; will sich hinfüro fromblich halten.

2) 1606, Febr. 17.

Ein alt, lahm und hockericht Mensch, so bei dem Messerschmidt in der Gassen nach dem Schloß gedienet hat, hat angesucht, daß sie sich nunmehr allhie ufhalten möge, weil sie Alters und Gebrechlichkeit halben nicht mehr dienen könnte. Ist ihr erlaubt, sofern sie sich ehrlich und fromblich halten würde.

3) 1610, März 7.

Der langen Schmalkalderin in Hans von Cappels Hause ist durch Hans Schultzen den Stadtdiener angezeigt, daß sie sich zwischen hier und Ostern mit ihrem Mann aus der Stadt Kassel schaffen und an ein andern Ort niederthuen sollen.

4) 1610, April 15.

Tobias Moritz soll sich innerhalb 4 Wochen aus der Stadt mit Weib und Kind abschaffen, weil er verdächtig befunden worden, daß er an Gartenpforten Schlosse und Bande abgeschlagen und Bäume ausgerauft.

5) 1610, Juni 29.

Tobias Moritz ist abermals verdächtig betroffen, und zwo Mistgabeln Balten Hombergen und Theies Geucken zu Zwehren verkauft, welche Meister Caspars des Malers Wittib in einem verschlossenen Häuslein verloren. Derowegen er uf Erkantnus das Fürstentumb Hessen zu räumen geschworen und darauf verwiesen worden.

6) 1613.

Des dicken Eckhardt's Tochter ist wegen Unzucht und daß sie mit unterschiedenen Ehemännern in Unpflichten gelebet, uferlegt, sich demnächsten aus der Stadt abzuschaffen.

7) 1624, Mai 24.

Nic. Horlaw von Hemsbach, Andreas Müller von Butzbach, Tönges Fincke von Kirchhain, Christof Jäger von Butzbach und Georg Hartmann von Laudebach, alle Soldaten, sind wegen begangener Excessen zur Stadt hinaus gewiesen und haben an Eids statt angelobt, die Verhaftung nicht zu vindiciren noch zu ahnden.

8) 1627, April 14.

Hansen Schönbergers Frau in der Gnickgassen ist von deswegen, das sie den Leuten in den Gärten allerhand Gartengewächse, als Obst, Kraut, Wurzeln, Rüben u. dergl. gestohlen, uf F. Herrn Vice=Canzler und Räthe Befelch, andern dergl. Verbrecherinnen zum Exempel, in den Gägh*) geworfen und gebadet worden.

9) 1639.

Fritz Kutscher von Hilmes, Amts Landeck, so mit alten Schlossen und Banden jubiliret, soll sich innerhalb 8 Tagen abschaffen.

10) 1640.

Thomas Thiele, gent. Schweine=Tönges, hat wegen ausgegossener Schmehung gegen F. Canzlei eine Urphede geschworen, sich solches Dinges hin=füro bei Vermeidung ernster Strafe, genzlich zu enthalten.

11) 1643.

Martha, Marx Zeisen, Kleibers von Fambach, Hausfrau, ist aus dem Katholischen Schweizerland bürtig und wegen ihres stetigen gotteslästerlichen Fluchens, darüber sich sowol gedachter ihr Mann als die Nachbarschaft beschweret, mit Vorwissen F. Regierung zum Land hinaus verwiesen, auch ihrem Mann, weil derselbe weder Burger noch Inzüger, gesagt sich aus der Stadt zu schaffen.

12) 1643.

Barthel Zinn, Bettelvogt, ist wegen begangener Unzucht an Pranger gestellt, in Gägh geworfen und der Stadt und Amts Kassel verwiesen; wohnt sonsten zu Suntheim im Amt Homberg.

13) 1643.

Andreas Fingerhued von Waldershausen**) ist der Stadt und Amts Kassel verwiesen, daß er sich mit Hn. Reinhard Andres bei Austeilung der Almosen geschlagen.

14) 1644.

Else Weigand von Heringen, genannt die bunte Kuh, ist mit dem Keller gestraft und abermal der Stadt verwiesen worden.

---

*) Ein Teich? Der Käk oder Gäk ist eigentlich der Schandpfahl oder Pranger, s. jedoch unten Nr. 12, wo die Nebeneinanderstellung von Pranger und Gägh auf Verschiedenheit beider hinweist.

**) Wahlershausen.

15) 1645.

Barbara Noll von Felsburgk ist wegen ihres leichtfertigen Verhaltens und vor vielen Scheltens ihrer Frau aus der Stadt gewiesen.

16) 1646, September 15.

Nachdem der hiebevor aus der Stadt gewiesene Pferdearzt sich wieder eingeschlichen und itzo krank ist, so ist seiner Frauen angezeigt, sobald er wieder gesund werde, daß sie sich wieder hinaus machen sollen, wie er vor diesem an Eids statt angelobt.

17) 1646.

Elsa Hoffmann von Waldkappel hat vorgegeben, sie wolle nach dem Heilbrunnen ziehen, derowegen Ihre Fürstlichen Gnaden ihr ein Ducaten zur Reise gesteurt. Da sie aber solchen versoffen, ist sie drei Tage hernach wiederumb ins Schloß gangen, die Windeltreppe beschmutzet und niedergefallen, als wenn sie die schwere Not hätte, derowegen sie der Stadt verwiesen worden.

18) 1647.

Elisabeth Hausen bei den Weissen Closter Pförtners Witwe, eine Kräuterfrau, ist berüchtigt, daß sie leichtfertig Gesindlein einnehme, welches ihr bei Stadt=Verweisung verbotten.

19) 1647.

Hat sich der am 14. Sept. ao. 1646 allhier ausgebottene Pferdearzt Hans Kepler annoch allhier gefunden, derowegen er in die Goldkammer*) gesetzet und fürders zur Stadt hinausgewiesen. Obwohl dieser Pferdearzt hierauf bei F. Canzlei supplicirt, daß er möge alhier geduldet werden, so ist ihm doch dasselbe abgeschlagen, und hat es F. Regierung bei obiger Verordnung gelassen.

*) Das Gefängniß.

20) 1648.

Thomas Tiele gent. Schweine=Tönges, welcher bereits hiebevor aus der Stadt ausgewiesen gewesen, ist wegen Fluchens, stetigen Saufens und einer Soldatenfrauen zugemuteter Unzucht in die Goldkammer gesetzt und darauf innerhalb 14 Tagen die Stadt zu räumen befehliget.

21) 1648.

Margretha, Johannis Wöllen Wittibe von Homberg, so zuvor siech gewesen und hernacher wiederumb rein befunden worden sein soll, ist wegen ihres stetigen Gezänks und daß sie Pfarrherrn vielfaltig zur Unnot damit molestiret, allhier nicht aufgenommen sondern wiederumb nach Homberg gewiesen.

22) 1650.

Barbara Blume von Ober=Hossa, Curt Fischers zu Breitenbach unter denen von Görtz Ehefrau, ist vorgefordert wegen dessen, daß sie ein Zeit lang von ihrem Manne sich begeben; sagt, sie hätte Hungers halben neben ihrem Kinde erster Ehe von dem Manne vor 9 Jahren abziehen müssen und hätte er ihro seither nichts entbotten. Ist ihr darauf auferlegt, innerhalb 8 Tagen die Stadt zu räumen und ihrem Manne nach oder in ihr Heimat zu ziehen.

Erinnerungen an Ferdinand Zwenger

von Ludwig Mohr.

An einem Dezembermorgen des Jahres 1868 trat in das Geschäftszimmer der damals in Kassel erscheinenden „Hessischen Volkszeitung" ein stattlicher Vierziger und stellte sich vor als Ferdinand Zwenger, Redakteur und Verleger von dem seit einiger Zeit erscheinenden „Fuldaer Anzeiger", in dessen belletristischem Sonntagsblatte meine schriftstellerischen Arbeiten eine Heimstätte gefunden hatten. Ich hatte noch nie Gelegenheit gehabt, Zwenger zu sehen; aber die freundliche Persönlichkeit und das offene Wesen des Herrn entsprach vollständig dem Bilde, das ich mir aus dem gegenseitigen Briefwechsel geschaffen, und bald waren wir so vertraut, als hätten wir jahrelang mit einander verkehrt. Im Laufe der Unterhaltung ergab sich, daß er bereits am Tage vorher in Kassel eingetroffen und im Hôtel Schirmer — Ecke des Königsplatzes und der Königsstraße — abgestiegen war. Dem schlichten Fremden, der sich als Schriftsteller eingeführt hatte, ward wenig Beachtung geschenkt, ja es hatte ihn bedünken wollen, als sähe man ihn über die Achseln an. So ward sein Begehr nach einer Flasche Wein und einer Erfrischung überhört; ja selbst der Oberkellner, welcher bei seinem Eintritt in das Gastzimmer abseits in einer Fensternische mit einigen Herren bei der Karte saß, schien seine Anwesenheit nicht bemerken zu wollen und ließ sich nicht im Spiele stören.

Zwenger entging nicht, daß hoch gespielt wurde, und gutmüthig, wie er stets war, wollte er nicht den Spielverderber machen und beschied sich, das

Ende des Spiels abzuwarten; als dasselbe aber erfolgt, ein anderes angefangen, desgleichen ein drittes und viertes und des Spielens Ende noch nicht abzusehen war, riß ihm der Geduldsfaden, und er wiederholte höflich sein Begehr.

Ein barsches „Gleich“ des Oberkellners schallte ihm als Antwort von dem Spieltische entgegen und dabei wurde wacker weiter gespielt. Darüber war ein Stündchen hingegangen. Zwenger wartete immer noch, und da ihn schließlich der spielselige Oberkellner bei bestimmter Wiederholung seiner Bitte überdies noch anschnauzte, ergriff er Stock und Hut, empfahl sich und wanderte hinüber nach dem „König von Preußen“.

Nicht ohne Entrüstung über die ihm gewordene Geringschätzung erzählte Zwenger das Vorkommniß und schloß mit den Worten: „Der Kerl hat mich für einen Lump gehalten, weil ich mich als Schriftsteller einführte; ich möchte dem Herrn, zu Nutz und Frommen anderer Reisenden, einen Denkzettel anhängen, der seine Ansichten über Schriftsteller gründlich berichtigt. Aber wie?“

Das war eine prächtige Gelegenheit, Zwenger sich zu verbinden; ich griff sofort seinen Wunsch auf, indem ich leicht hinwarf, daß nichts leichter sei, als das, wenn einem die Presse zu Gebote stände, und daß ich ihm volle Genugthuung verschaffen würde, wenn er mich gewähren lassen wolle. Er fragte: „Wie so?“ und ich theilte ihm meinen im Handumdrehen entworfenen Plan kurz mit. Er lachte herzlich dazu, und ich hatte Carte blanche. —

Anderen Tages las man in dem Anzeigentheil der „Hessischen Volkszeitung“ (vom 15. Dezember 1868, Nr. 295) einen Knittelvers, welchen eine länglich viereckige, recht in die Augen fallende Umrandung umgab:

> Sagt, Kasselaner, wenn Ihr's wißt,
> Wer der höflichste Mann hier ist?

Das Räthsel zog; man zerbrach sich hinter den Biertischen schier die Köpfe darüber, und die oft wunderlichsten Lösungen wurden zu Tage gefördert; natürlich aber waren sie sämmtlich nur Schüsse in das Blaue.

Diesem Verse folgte am anderen Tage in derselben Umrandung und beabsichtigten Holperigkeit ein zweiter:

> Allorts sind die Kellner anständig und fein;
> D'rum kann der höflichste Kellner nur sein.

Hatten sich die beiden Reime an das Allgemeine gehalten, so wurden die ferneren bezüglicher.

Am dritten Tage las man:

> Der Königsplatz beschreibt einen Kreis;
> Wo figurirt, als Kellner, ein Bullenbeiß?

Der vierte Vers gab, mit der Verwendung von dem Namen des Oberkellners zu einem Wortspiel dem Spielerkreise im Hôtel Schirmer einen Seitenhieb wegen des verbotenen Hazardspiels. Er lautete:

> Achtung!
> Die Polizei und der Bürgermeister berietHen,
> Wie man in ihrer Verordnung es find't,
> Den Ort zu schirmen und zu behüten:
> Daß Bullenbeißer, die bissig sind,
> Mit Maulkorb nur dürfen laufen herum!
> O wend, mein Kellner, sei höflich! Wend um!

Als nun gar am fünften Tage ein weiterer Vers folgte, dessen Wortlaut mir nicht mehr gegenwärtig, der aber mit dem Ausruf: „Halloh! Halloh!!“ schloß, ging jenem Spielerkreise, wie man landläufig zu sagen pflegt, ein Licht auf; denn ein Hauptmatador jener Spielergruppe war ein damals in Kassel ansässiger Bankier, dessen Name stark an den Ausruf anklang.

Die nächste Folge davon war, daß der Bankier in dem Zimmer der Schriftleitung der Hessischen Volkszeitung erschien und, nach verschiedenen Sondirungen, sich nach der Bedeutung der eigenthümlichen Annoncen erkundigte. Ich war allein gegenwärtig und sagte ihm unverblümt, daß der Einsender der Anzeigen vorläufig nicht genannt sein wolle, und daß nicht bloß die bereits abgedruckten, sondern noch eine Anzahl ungedruckter Reime, welche demnächst folgen würden, im Voraus bezahlt seien. Dabei zog ich die Tischschublade und zeigte ihm einige, welche, voraussichtlich des Kommenden, seit Tagen bereit gelegt waren. Der Inhalt war, wie bei allen, nur den Eingeweihten verständlich; den Nichteingeweihten ein kaum zu lösendes Räthsel.

„Fatal! Fatal!“ sagte der Banquier, „ich gäbe etwas darum, wenn die Sache unterbliebe! Ich weiß, worauf Alles gemünzt ist, der Fremde —“

„Der Fremde,“ unterbrach ich ihn, „den man in einem gewissen Hotel schnöde behandelte, indeß man: Meine Tante —“

„Seien Sie still. Die Geschichte ist richtig; aber fatal!“

„Nun, wenn Sie die Richtigkeit eingestehen, so ist damit ja viel gethan. Der Fremde ist ein ehrenwerther, leicht versöhnlicher Charakter, und ich wette Zehn gegen Eins, daß er, wenn ihm solches erklärt würde, sich leicht entschlösse, von der Veröffentlichung der leidigen Dinger da abzusehen.“

„Nun, da sie den Herrn ja so genau zu kennen scheinen, könnten Sie mir den Gefallen thun und ihm mittheilen, daß ich dafür einstehen wolle, daß ihm jegliche Genugthuung geboten wird, und daß ich mich verpflichte, die bereits bezahlten Einrückegebühren zurück zu erstatten.“

„Nun gut; ich will ihn verständigen! Ueberbringen Sie mir die schriftliche Erklärung des Beleidigers, daß er — nun wir verstehen uns ja. Sobald ich dieselbe, Schwarz auf Weiß, in den Händen habe, geht mein Brief ab. Nur darf, wie ich den Herrn kenne, nicht mit dem Ersatz der Einrückungsgebühren gekommen werden; dagegen wird es in seinem Geiste gehandelt sein, wenn man sich verpflichtet, zwanzig Thaler, als Sühne, an den Fond der „Zukunft“ zu entrichten. Das mag für den Betreffenden eine Lehre sein, künftig einen Schriftsteller nicht wie einen landläufigen Strolch zu behandeln.“

So ist es denn geschehen. Nach ein Paar Tagen war Zwenger in dem Besitz des Schriftstücks, der Fond der „Zukunft“, welche in jenen Tagen (Redakteur Guido Weiß in Berlin) einen Aufruf um Unterstützung an die Gesinnungsgenossen gerichtet hatte, weil ihr Fortbestand gefährdet war, um zwanzig Thaler reicher und der leidige Handel aus der Welt geschafft.

Zwenger hat sich später oft mit Vergnügen des Vorkommnisses erinnert, so noch vor sechs Jahren, als wir, er und ich, in Gesellschaft eines Fuldaer Landsmanns zusammen im Garten des Restaurants Verzett saßen und uns bei einem Glase Bier vergangener Zeiten erinnerten.

(Schluß folgt.)

Ostern.

Wenn von Berg und Thalen schwand hinweg der Schnee
Vor der Sonne Strahlen, schwindet auch mein Weh,
Wenn in Grün sich kleidet Wald und Au' und Rain,
Nicht die Freude meidet mehr das Herze mein.

Seh' die Wiesen prangen ich in froher Blust,
Stillt sich das Verlangen endlich meiner Brust,
Wenn die Schwalben kehren nach des Winters Zeit,
Ist für lang Entbehren süßer Trost bereit.

Wenn sich darf erheben aus verborg'ner Gruft,
Was zu neuem Leben Lenzesodem ruft,
Auf die Grabeshöhle thut ein Zauberschlag,
Leuchtet meiner Seele auch ihr Ostertag.

Lange Winternächte, einsam hingebracht,
Wer noch eurer dächte, wenn der Frühling lacht!
Lasse, Hochzeitsreigen, tönen hellen Klang,
Endlich wird mein Eigen, die ich liebte lang!

Walther Ribbeck.

Aus alter und neuer Zeit.

Kleiderluxus in Darmstadt im 17. Jahrhundert. Elisabetha Dorothea, die Tochter Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha, geboren am 8. Januar 1640, die zweite Gemahlin des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt, führte, nachdem ihr Stiefsohn, der Landgraf Ludwig der VII., am 21. August 1678 seinem am 24. April 1678 verstorbenen Vater im Tode gefolgt war, die Vormund- und Regentschaft bis zum 15. Februar 1688, zu welcher Zeit ihr erstgeborener Sohn Ludwig die Regierung des Landes antrat. Sie war eine weise Regentin und zärtliche Mutter ihrer acht Kinder. Von den vielen während ihrer Regierungszeit erlassenen originellen Verordnungen wollen wir hier nur jene vom 28. August 1684 gegen den übermäßigen Kleiderluxus in Darmstadt anführen. Sie sagt darin Folgendes:

„Nachdem verschiedlich vorgekommen, wasmaßen in der fürstlichen Residenzstadt nicht allein die Hoffart und der Uebermuth in Kleidung insgemein, sondern auch eine übermäßige sündliche Pracht, Unordnung und großer Mißbrauch, insbesondere bei den Leichenbegängnissen unter dem Weibsvolk dermaßen eingerissen und überhandnehme, daß aller Verbote ungeachtet fast kein Stand mehr vor dem anderen zu unterscheiden, dabei es dann eine Weibsperson der anderen am Gepränge nichts nachgeben

und immer eine auf die andere sich beziehen will; worüber je zuweilen von derenselben Ehemännern und Aeltern allerhand Lamentirens erfolgt, und daher zu besorgen, da diesen ungebührlichen Dingen nicht mit einem sonderbaren Ernst begegnet würde, daß über die allerseits vor Augen schwebende Türkengefahr, auch andere störsame Kriegs- und Sterbensläufe, die Unterthanen noch in äußerste Armuth allerdings durch eigenen Muthwillen nothwendig gerathen und endlich noch größeres Landverderben und Ruin aus Gottes gerechtem, durch dergleichen Ueppigkeit und übelständigen Unordnungen weiter verursachten Zorn und Strafe erfolgen möchte, und uns dann sonderbar anliegt, daß neben anderen Lastern nicht weniger sothaner bei hiesiger Residenzstadt im Schwang gehenden leidigen Kleiderhoffart und Gepräng, wodurch keine Person im geringsten weder größer, noch kleiner wird, sondern publico und privato durch dergleichen vergeblichen Kosten nur eitler Schaden beschieht, mit Bestand und Nachdruck gesteuert und der ohnnöthige Ueberfluß und Pracht abgeschafft werde. So verordnen Wir demnach, wollen und befehlen hiermit in Kraft dieses Edikts, daß ein Jedes von Hof, Stadt und Militär sich selbsten, wie billig bescheiden, und seines Herkommens, Standes und Vermögens erinnern und damithin seinen Aeltern und Standes-Vorfahren nicht ungleich in modesten, ehrbaren und untadelhaften und zumal nicht in kostbaren seidenen, taffetenen Kleidungen, viel weniger in den neuen Manteaux, Jacken, Haaraufsätzen und Krollen*), Schuhen, und dergleichen Unnothwendigkeiten dahergehen, noch von der neuen Mode und fremde ausländische Manier nachahmen sodann der entblösten Hälsen, wie auch alle in nicht besonderen Diensten stehende Officialen, ingleichen die gesammten Bürger und Soldaten-Weiber, Kindermägd und Dienstboten der taffeten, schwarzen, weißen und anderer Farben florenen Kappen, Hals- und Schürztücher, sodann auch Kräusel, auch der Röcke, die hoch mit Schnüren oder Spitzen besetzt — und Schuhen von weißgebleichtem Leder sich gänzlich enthalten; die ledigen Personen hingegen im Haar und nicht zu stattlichem Aufgebände, zum Unterschied des jungfräulichen Standes von den Eheweibern, wie auch zu Fall gerathenen Personen, und in Summa ein Jedes sich also bezeigen soll, wie es vor Gott und der Welt wohlständig und den Voreltern selbst gut genug gewesen ist. — Insonderheit aber ist unser ernstlicher Befehl, daß bei den Leichenbegängnissen und im folgenden Trauerjahr die schwarze Flor-Trauer gänzlich kostbaren Spitzen, vielem Band, gefärbten hohen unterbleiben und es bei der leinwandener weißen von hundert und mehr Jahren der gewöhnlichen Frauen gelassen und dergestalt der Unterschied zwischen den Personen auch billig dießfalls observirt werden soll, mit dem ausdrücklichen Anhang, daß ein Jedes so hier wider handelt, nicht allein der öffentlichen Abnehmung des unnöthigen Prachts, sodann der schwarzen Trauerstücken, florenen Mäntel und Kappen durch die aus der Bürgerschaft und Militär expresse bestellten und in Handtreue genommenen Personen auf den Straßen oder vor der Kirche gewärtig seyn, sondern auch jedesmal, so oft es mit einer Tracht, die seinem Stand zuwider ist, betreten würde, mit 10 Gulden oder Gefängnißstrafe verfallen sein soll. — Ingleichen verordnen Wir hiermit gnädigst, daß die Handwerksmeister ihre Gesellen und Jungen anweisen, ihnen auch selbstens behülflich zu seyn, daß sie vermittelst des verdienten Lohns sich Mäntel anschaffen, und auf den Straßen, zumal auch, wenn sie zur Kirche gehen, nicht weniger als ihre Meister und Brodherrn derselben sich gebrauchen. — Ingleichen sollen auch bei der verstorbenen ledigen Leuten Leichenbegängnissen die kostbaren Kronen, Kränze und Kreuze gänzlich verboten und nur dergleichen von Rosmarin oder, wie es die Jahrszeit bringt, von anderen dergleichen grünen Zierrathen und natürlichen Rosen- und Blumenwerk zugelassen seyn. Solches meinen Wir ernstlich und gebieten Unserm Oberschultheißen, Amtskeller und Bürgermeister hiesiger Residenzstadt, daß sie Kraft dieser von Uns absonderlich zu solchen Fällen ertheilten Kommission und Befehls steif, fest und unverbrüchlich über dieser Unserer Ordnung halten, Niemanden, der oder die seyen, wer sie wollen, von Hof, Stadt und Militär, die sich unstandmäßig desfalls erweisen, durch die Finger sehen, weniger selbst durch die Ihrigen darwider thun lassen, und sobald Jemand oder einige Uebertreter ersehen oder sonst in Erfahrung gebracht würden, dieselben durch die bestellten Achtgeber in ein gewisses Verzeichniß bringen, dasselbe Uns alle Woche überreichen lassen, und sie dann unverbleiblich zu obvermeldter Strafe ziehen. Darmstadt, 28. August 1684."

J. H.

*) Krolle = Krause.

Aus Heimath und Fremde.

Notizen. Der vor Kurzem von Kassel als Senatspräsident nach Berlin versetzte vorhinnige Oberlandesgerichtsrath Coing wird dort abwechselnd mit einem anderen Senatspräsidenten den Vorsitz in der Prüfungskommission für Rechtskandidaten führen. — Professor Joseph

Johannis, Oberlehrer der neueren Sprachen am Realprogymnasium zu Fulda, wohl der Senior der hessischen höheren Lehrerschaft (Johannis ist geboren 10. Dezember 1824), trat mit dem 1. April in den Ruhestand. Er erhielt aus diesem Anlaß den Rothen Adler-Orden IV. Klasse.

Universitätsnachrichten. Der außerordentliche Professor der Theologie an der Universität Göttingen Dr. Joh. Weiß ist als ordentlicher Professor der Theologie nach Marburg berufen; der außerordentliche Professor Dr. Peter Jensen zu Marburg zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät daselbst ernannt. — Als Nachfolger des nach Hamburg als Dirigent der philharmonischen Konzerte berufenen Professors Richard Barth in Marburg ist Musikdirektor Gustav Jenner in Wien gewonnen worden. Jenner ist 1865 geboren und ein Schüler von Brahms. — Professor Geheimer Rath Dr. Ernst Schmidt in Marburg, der Vertreter der pharmazeutischen Chemie an der Universität daselbst, hat einen Ruf an die Berliner Universität erhalten, aber abgelehnt.

Am 4. April d. J. fand in Kassel der Wirkliche Geheime Ober-Finanz-Rath und Provinzial-Steuer-Direktor von Hessen-Nassau, Herr Peine, einen jähen Tod durch Ueberfahrenwerden.

Wilhelm Peine, geboren am 25. November 1830 zu Nieheim in Westfalen, besuchte das Gymnasium zu Paderborn und studirte auf den Universitäten Göttingen und Berlin Rechtswissenschaft. Nach vorzüglich bestandenem Assessor-Examen trat er im Jahre 1858 in die Zollverwaltung ein, bekleidete nach mehrjähriger Thätigkeit an verschiedenen Provinzial-Steuer-Direktionen die Stelle eines Ober-Steuer-Kontroleurs zu Liebau in Schlesien, dann diejenige eines Ober-Zoll-Inspektors zu Vreden in Westfalen. 1869 zum Regierungs-Rath und Mitglied der Provinzial-Steuer-Direktion zu Danzig ernannt, wurde er 1872 als Hilfsarbeiter in das Finanz-Ministerium berufen und 1873 zum Geheimen Finanz-Rath und vortragenden Rath befördert. Nachdem ihm 1876 der Charakter als Geheimer Ober-Finanz-Rath verliehen war, wurde er 1878 Provinzial-Steuer-Direktor in Posen, von wo er am 1. Juli 1886 in gleicher Eigenschaft nach Kassel versetzt wurde. Am 31. Dezember 1894 zum Wirklichen Geheimen Ober-Finanz-Rath mit dem Range eines Rathes 1. Klasse befördert, war er auch Ritter des Rothen Adler-Ordens 2. Klasse mit Eichenlaub.

Mit klarem Blick und einsichtigem Verständniß der Verhältnisse begabt, war Peine ein hervorragend tüchtiger Beamter, der es namentlich auch vorzüglich verstand, die oft sich widerstreitenden Interessen der Handel- und Gewerbetreibenden einerseits und der Steuerverwaltung andererseits in für beide Theile günstiger Weise zu vereinigen.

Seiner Familie ein treuer und fürsorgender Vater, betrachtete er auch die zahlreiche Schaar der ihm unterstellten Beamten als eine große Familie, die er in wahrhaft väterlicher Weise leitete. Mit ungemeiner Herzensgüte suchte er stets das Beste seiner Beamten zu fördern und ihren Wünschen in ausgedehntestem Maße entgegen zu kommen, wie seine Anerkennung niemals denjenigen seiner Beamten gefehlt hat, die ihren dienstlichen Pflichten getreulich nachkamen. Mußte er aber einmal strafend eingreifen, dann war er ein ebenso milder als gerechter Richter.

So beklagt denn mit der schmerzgebeugten Gattin des allzufrüh Dahingeschiedenen, mit den trauernden Söhnen und Töchtern die zahlreiche Schaar der Zöllner von der Weser bis zum Rhein den unersetzlichen Verlust, der sie betroffen. W.

Hessische Bücherschau.

Bekanntlich ist hinsichtlich des Antheils, den unsere Landsleute an dem großen amerikanischen Kriege (1776—1783) nahmen, nur eine geringe Literatur vorhanden; von Monographien existirt nur eine, und zwar in englischer Sprache. In etwas wird nun diesem empfindlichen Mangel abgeholfen durch eine kürzlich bei Theodor Kay, Kassel, 1895 erschienene Schrift, welche den Freiherrn von Werthern zum Verfasser hat und den Titel führt: Die hessischen Hülfstruppen im nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege 1776—1783. Das vorliegende Werk ist ersichtlich mit großem Fleiß und dem militärischen Scharfblick des Fachmanns geschrieben und darf mit Recht den Anspruch erheben, unsere Kenntniß der in Betracht kommenden Ereignisse nicht unerheblich erweitert zu haben.

Wie es bei der Verarbeitung eines so großen und ungeordnet vorliegenden Materials zu gehn pflegt, sind einzelne Ungenauigkeiten in der Darstellung mit untergelaufen, welche wir im Interesse der vaterländischen Geschichte kurz besprechen wollen.

Was die Schilderung des Gefechts bei Brooklyn angeht, in welchem die Hessen zum ersten Male auf amerikanischem Boden in's Feuer kamen, so ist (S. 9) zu bemerken, daß der Kommandirende zu Brooklyn bis um den 8. August 1776 Generalmajor Greene war; dieser erkrankte jedoch und wurde zuerst durch Generalmajor Sullivan, am 22. August jedoch von Generalmajor Putnam er-

setzt. Letzterer war es also, der in dem Gefecht die Amerikaner führte (unter ihm Sterling, Sullivan und Woodhull). Ferner scheint es, als ob der Angriff am 27. doch genau nach der Gefechtsdisposition verlaufen ist, wie sie ganz richtig (S. 13) vom Verfasser mitgetheilt wird. Es heißt dort: Die Hessen unter Heister halten (im Zentrum) den Feind so lange fest, bis Clinton mit der englischen Rechtskolonne dem Feinde in den Rücken gekommen sein wird. Clinton war nun schon am 26. Abends 9 Uhr aufgebrochen, hatte die vorgezeichnete Bewegung ausgeführt und stand gegen Tagesanbruch auf dem flachen Land zwischen den Höhen und Brooklyn. Generallieutenant Heister ließ gegen Tagesanbruch seine Artillerie ihr Feuer beginnen, blieb aber auf seinem Platz bei Flatbush, bis der rechte Flügel der Britten sich dem linken und der Arrièregarde der Amerikaner genähert hatte. Um 1/28 Uhr Morgens am 27., als Clinton schon dem linken Flügel von Sullivan's Corps im Rücken stand, erfolgte dann der Angriff der Hessen, voran Donop. Es war dies zweifellos der in der Disposition vorgesehene Moment und ist der etwas verhüllte Vorwurf gegen Heister, gleich im ersten Gefecht die Befehle des General en chef unbeachtet gelassen zu haben (indem er zu früh losschlug), unbegründet. Der hessische Schlachtruf wird gewöhnlich als „Schurri druf!" angegeben. Den Verlust der Engländer und Hessen beziffert Lord Howe selbst auf 22 Offiziere und 346 Gemeine.

Der Abzug der Amerikaner nach dem Gefecht in den „White plains" ist ferner wohl nicht als freiwilliger zu bezeichnen, weil General Leslie mit der zweiten Brigade der Britten, den hessischen Grenadieren unter Donop und einem hessischen Bataillon (den Hessen, welche außer der Brigade Rall im Feuer waren), dem General Dougal eine für die Entscheidung sehr wichtige Höhe abgenommen hatte und schon die Rückzugslinie Washington's stark bedrohte. Hinsichtlich der Kapitulation des Fort Washington ist zu bemerken, daß dieselbe nach vorausgegangenem längeren Gefecht erfolgte; die Amerikaner fochten vor den Wällen und wurden von vier Kolonnen angegriffen, und zwar standen diese unter Knyphausen, Matthew, Stirling und Percy. Knyphausen führte nur die erste Division und hatte allerdings auf der nördlichen Seite der Werke den stärksten Widerstand zu überwinden. In Bezug auf die Expedition nach Rhode-Island muß wohl (S. 19) ein Druckfehler vorliegen: im Sommer 1776 kann kein Theil des Corps zurückgeschickt sein, weil am 23. November 1776 die Expedition erst unter Clinton und Parker von New-York in See ging (also 1777). Dieselbe Fehlerquelle liegt wohl auch der Notiz (S. 23) zu Grunde, wo von dem Aufbruch der Flotte Lord Howe's nach der Chesapeak-Bay die Rede ist; es muß dort statt 23. Juni heißen: 23. Juli. Die Einnahme von Fort Redbank (Mercer) ist nicht in der geschilderten Weise verlaufen; die Kanonade war auf Fort Mifflin auf Mud-Island gerichtet, nicht auf Fort Redbank. Letzteres als Stütz- und Reserveplatz des ersteren dienend, hielt sich noch einige Tage nach dem Fall von Fort Mifflin und wurde ohne vorherige Beschießung geräumt, als sich ein starkes englisches Corps unter Cornwallis näherte. Als am 28. Juni 1778 bei Monmouth gefochten wurde, war im ersten Theil des Tages der Vortheil auf Seite der Britten, am Nachmittag und Abend aber auf der der Amerikaner; sie behaupteten das Schlachtfeld und nöthigten Clinton, seinen Rückzug fortzusetzen. Die „Niederlage" der Amerikaner ist also cum grano salis zu verstehn. Die Landung bei Savannah betreffend ist zu bemerken, daß Campbell in den amerikanischen Berichten nicht als General, sondern als Oberstlieutenant bezw. Oberst bezeichnet wird (und zwar an mindestens sechs verschiedenen Stellen). Von Höhen finde ich in den genauen amerikanischen Quellen nichts erwähnt; die ganze Gegend ist Marschboden, ein großer Morast in der Front der Amerikaner wurde an deren rechtem Flügel von den Britten umgangen. Bei der Schilderung des Gefechts am James-Fluß (6. Juli 1781) hätte der Verfasser vielleicht den Umstand noch besser hervorheben können, daß Cornwallis das Gros ganz gedrängt auf dem Südwestufer aufgestellt und nur einen kleinen Theil nach dem Nordostufer der Halbinsel, auf welcher Yorktown liegt, — gesandt hatte; es handelte sich hier um eine den nachdringenden Amerikanern absichtlich gelegte Falle.

Als besonders hervorragend und wichtig für die Beurtheilung der damaligen hessischen Fechtweise sowohl, als des Einwirkens der letzteren auf die Entwickelung der Infanterietaktik im Allgemeinen sind die kritisch-taktischen Ausführungen auf S. 16, 43 und 44 zu bezeichnen.

Die vorliegende Arbeit ist, wie wir schon oben bemerkten, eine sehr schätzenswerthe Bereicherung der hessischen Literatur, und ist es nur zu bedauern, daß die Schrift in einem so engen Rahmen gehalten ist; wir würden es mit Freuden begrüßen, wenn der Verfasser, der als Fachmann für eine derartige Arbeit besonders geeignet erscheint, seine Studien über die in Betracht kommenden kriegerischen Ereignisse in einem größeren Werke niederlegte, wobei jedoch eine ausgedehntere Heranziehung des vorhandenen (amerikanischen und englischen) Quellenmaterials nicht aus dem Auge zu lassen wäre.

Dr. **Lange.**

Von unserem hochgeschätzten Mitarbeiter Carl Preser in Wächtersbach erscheint im Juni d. J. bei Baumert & Ronge in Großenhain und Leipzig eine große nationale Dichtung unter dem Titel „Das Arminslied“, auf die wir die Freunde der Preser'schen Muse aufmerksam machen.

Personalien.

Verliehen: dem Regierungspräsidenten Graf Clairon d'Haussonville zu Kassel der Charakter als Wirklicher Geheimer Oberregierungsrath mit dem Range der Räthe erster Klasse.

Ernannt: Der Landbauinspektor und Baurath Rüppel zum Regierungs- und Baurath in Kassel; Regierungsrath Landgrebe zu Kassel zum Oberregierungsrath; Regierungs- und Baurath Ballauf zu Kassel zum Oberbaurath mit dem Range der Oberregierungsräthe; die Bauräthe Urban und Bockrodt zu Kassel zu Eisenbahndirektoren; die Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektoren Kiesgen in Eschwege und Schmalz in Fulda zu Regierungs- und Bauräthen; die Referendare Jüngst und Eduard Auth zu Gerichtsassessoren; Pfarrverweser Gerlach zu Pfieffe zum Pfarrer daselbst; Gerichtsassessor Schäfer zum Amtsrichter in Wilstein; der Kammergerichtsreferendar Dr. jur. Meinecke zum Referendar bei der Regierung in Kassel; der geheime expedirende Sekretär Teucke in Kassel zum Postrath.

Uebertragen: dem Regierungsassessor Dr. jur. Doettichem de Rande in Kassel die kommissarische Verwaltung des Landrathsamtes im Kreise Sangerhausen.

Beauftragt: der Katasterkontroleur Monreal in Daun mit der Verwaltung des Katasteramtes Melsungen.

Gewählt: Professor von Bürgner zu Marburg zum Direktor des kommunalständischen Landkrankenhauses in Hanau.

Versetzt: der Regierungs- und Forstrath Cusig von Stoberan an die Regierung zu Kassel für den Forstinspektionsbezirk Kassel-Hanau; der Gerichtsschreiber Sekretär Volkemer in Birstein an das Amtsgericht in Hersfeld.

Zur **Disposition** gestellt am 1. April: Ludwig Mohr, Eisenbahn-Betriebssekretär zu Eschwege.

Ausgeschieden: der Gerichtsassessor Scherer aus dem Justizdienste in Folge seiner Ernennung zum Regierungsassessor.

In den **Ruhestand** getreten: der Regierungssekretär Kanzleirath Siebert zu Kassel.

Geboren: Ein Knabe: Marinestabsarzt Dr. Arimond und Frau, geb. Seidel (Kiel, 27. März); Dr. med. Stück und Frau, geb. Menthe (Wahlershausen, 29. März); ein Mädchen: Landgerichtsrath Stintzing und Frau, geb. Exner (Hechingen, 2. April).

Gestorben: Kurfürstlich hessischer Hofmarschallamtskanzlist a. D. Johannes Damm, 63 Jahre alt (Kassel, 29. März); verwittwete Frau Regierungspräsident Pauline von Gehrmann, geb. Schultze (Hannover, 29. März); Pfarrer Otto Eisenberg, 72 Jahre alt (Großenenglis, 30. März); Regierungsrath a. D. Heinrich Rommel, 76 Jahre alt (Kassel, 30. März); Gutsbesitzer Heinrich Römmer, 39 Jahre alt (Kassel, 31. März); Wirklicher Geheimer Oberfinanzrath und Provinzialsteuerdirektor Wilhelm Peine, 64 Jahre alt (Kassel, 4. April); Forstmeister a. D. Emil Freiherr von Buttlar-Ziegenberg, 78 Jahre alt (Kassel, 6. April); Heinrich Schädla (Marburg, 6. April); verwittwete Frau Oberpostkommissar Magdalena Kersting, geb. Helmuth, 73 Jahre alt (Kassel, 6. April); Apotheker Christian Becker (Hedemünden, 6. April); Frau Pfarrer Mellinghoff, geb. Link (Koblenz, 8. April).

Briefkasten.

—n. in R. Kann leider vorläufig nicht zum Abdruck gelangen, da an Gedichten großer Vorrath.

A. D. in ?. Ihre Novelle werden wir gern bringen, doch möchten wir Sie vorher um Angabe Ihrer Adresse bitten.

B. W. in N. Wir sind zu entsprechender Gegenleistung für solche Beiträge bereit, welche Gegenstände von hervorragendem Interesse auf Grund selbstständiger Quellenstudien behandeln.

H. C. B. Portland. Dankend empfangen.

Einige gut erhaltene vollständige Exemplare der Jahrgänge **1887**, **1888** und **1890**, aus dem ersten Jahrgang (1887) der Zeitschrift auch einzelne Nummern werden vom Verleger zurückzukaufen gesucht.

Infolge des am 28. v. M. erfolgten Todes meines lieben Vaters, des Buchdruckereibesitzers

Heinrich Förster,

ist die Leitung der von demselben unter der Firma

Friedr. Scheel

betriebenen **Buchdruckerei** mir zugefallen. Dieselbe wird unter der seitherigen Firma in unveränderter Weise fortbestehen. Auch in den Besitzverhältnissen des **„Hessenland“** tritt keinerlei Veränderung ein, und ich sehe es als ein gern übernommenes Vermächtniss meines Vaters an, dem ferneren Gedeihen der Zeitschrift meine eifrige Sorge so lange zu widmen, als derselben das Interesse der hessischen Leser in hinlänglichem Maſse entgegen kommt.

Hochachtungsvoll

Kassel, 16. April 1895. **Fr. Förster.**

Nr. 10 (Jahrgang III) der **„Touristischen Mittheilungen aus beiden Hessen, Nassau rc.“**, herausgegeben von Dr. phil. Fritz Seelig, enthält: „Das Ahnethal und der Bühl im Habichtswald“ von Professor Dr. H. Möhl, Kassel; „Aus dem Westerwald“; Berichte; „Deutscher Humor in Inschriften“ (Vortrag des Kurdirektors Ferd. Hey'l) rc.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 9. IX. Jahrgang. Kassel, 1. Mai 1895.

Das „Hessenland“ erscheint am 1. und 15. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Mai auf dem Lande.

Frau Königin! Frau Sonne,
Warum im stolzen Gallakleid?
Warum blitzt's Ihr von Wonne
Im Aug' mehr, als vom Krongeschmeid?
Auch strahlt Ihr Himmelsfensterlein
Geputzt im blausten Glaste;
So wär es wahr, Er kommt herein
Zu seinem Prunkpalaste?

Er kommt, Er kehrt! — Im Haine
Pfiff's längst die Amsel allwärts aus;
Frau Neugierd schielt vom Raine
Sogar schon grün des Pfad's hinaus;
Der Schleenbusch sperrt die Augen auf,
Und in schloßweißen Röckchen
Stehn zur Begrüßung — Hauf zu Hauf —
Gleich Festjungfrau'n, Schneeglöckchen.

Am schwanken Zweig der Weide
Prunkt es von Kätzchen, niedlich klein,
Die schönst in Samm't und Seide
Zum Willkomm sich gestellet ein.
Auch putzt der Haselstrauch geschwind
Mit Troddeln sich, mit Franzen
Und Fähnlein, die im Säuselwind
Den Einzugsreigen tanzen.

Gewärtig steht der Hase
Im Sommerleibrock in dem Klee
Und schnüffelt mit der Nase,
Die Ohren steif und in der Höh;
Des Hirten Kuhhorn tönt vom Dorf
Die Festfanfaren-Weise,
Und aus der Pappel altem Schorf
Da jubilirt die Meise.

Hurra! . . Fern durch die Wälder,
Durch Korn und Dorn da ziehet er,
Den warmen Süd als Zelter,
Im Blüthenstaatsfrack, stolz und hehr,
Die Lämmerwölkchen silbergrau
An dem Barett, als Feder,
Die Lerche in dem Himmelsblau
Voran, als Reichstrompeter.

Im Pappelschorf die Meise
Giebt das Signal schnell: „titischwai!“
Da intonirt die Weise
Rings Alles laut: „'s ist Mai! 's ist Mai!“
Der Dorfhirt stößt dazu in's Horn
Fanfare auf Fanfare,
Denn ein Mal nur durch Korn und Dorn
Kommt ja der Mai im Jahre!

Ludwig Mohr.



Die älteste Geschichte der Malsburg und ihrer Besitzer.

Von W. Grotefend.

(Fortsetzung.)

Konnte ein Ministerial an und für sich ebensogut freier wie unfreier Abkunft sein, so ist doch die freie Abkunft der Familie von Schartenberg=Malsburg mit Sicherheit anzunehmen, da sie schon vor dem Jahre 1210 über freies Eigen (Allod) in ansehnlichem Umfange verfügte, so über die Mühle und 300 Morgen Land zu Zwergen. Diese alten Ministerialen von Schartenberg=Malsburg waren überhaupt ein kühn aufstrebendes Geschlecht, das um das Jahr 1200 bereits besonderes Ansehen genoß und umfangreiche Besitzungen hatte. Ihr Ruf war so untadelhaft, daß sich Geschlechter, die unzweifelhaft dem damaligen Adelstande angehörten, wie die von Ziegenberg, von Homburg und auch die von Gudenberg, mit ihnen verschwägerten, sie also als ihnen gleichstehend anerkannten, ohne Rücksicht auf das gültige Reichsrecht, welches derartige Verbindungen zwischen Edeln und Ministerialen, selbst den angesehensten, immer wieder untersagte. Nun gehörten die von Schartenberg=Malsburg schon insofern zu den vornehmsten Ministerialen, weil sie in Beziehung zu dem Erzbischof von Mainz standen, dessen Dienstmannen nach denen des Kaisers den ersten Rang im ganzen Reiche hatten und bereits vor dem Jahre 1100 das Recht besaßen, ohne Erlaubniß ihrer Herren einzuholen, heirathen zu dürfen. Schon früh werden die Ministerialen des Schartenberges und der Malsburg die mit dem 12. Jahrhundert fast von keiner Seite mehr angefochtene Berechtigung zur Geltung gebracht haben, auch von anderen Herren als ihren ursprünglichen Lehen empfangen zu dürfen, wir treffen sie wenigstens außer in der Umgebung des Erzbischofs von Mainz bei Herzog Heinrich dem Löwen und bald nachher bei Landgraf Hermann von Thüringen, Bischof Bernhard von Paderborn und Abt Hermann von Corvey und gleichzeitig auch im Besitze vizegräflicher richterlicher Befugnisse in der Grafschaft Meiser=Schartenberg. Schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts hatten die von Malsburg=Schartenberg, welche etwa seit 1240 als Ritter erscheinen, eigene Vasallen, die selbst ein rittermäßiges Leben führten, wie die von Zwergen, zählten also bereits zum vierten Heerschilde, nicht mehr zum fünften. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts müssen diese Vasallen bereits recht zahlreich gewesen sein, werden doch in der ältesten Urkunde des von der Malsburgischen Archivs zu Elmarshausen bei Wolfhagen vom 26. September 1284 Bestimmungen über die Verleihung der von der Familie zu ertheilenden Lehen unter ausdrücklicher Hervorhebung der Zustimmung der Vasallen getroffen.

Ueber die Stellungnahme der Familie von der Malsburg=Schartenberg zu den politischen Ereignissen der damaligen Zeit ist nicht allzuviel überliefert, immerhin fehlt es nicht ganz an Anhaltspunkten darüber. Zunächst werden deren Glieder zum Erzbischof von Mainz gehalten haben, dem sie verpflichtet waren, zumal die Erzbischöfe darauf bedacht waren, die Gegend um Malsburg und Schartenberg urbar zu machen und zu besiedeln, wie aus der häufigen Erwähnung der Zehnten von Neubruchsfeldern in auf eben diese Gegend bezüglichen Mainzischen Urkunden des 12. Jahrhunderts zu entnehmen ist. In den Bereich derartiger Mainzischer Bestrebungen scheint auch die Ausgestaltung des Hofes Escheberg zum Dorfe zu fallen. In einer Urkunde von 1162 verlieh Erzbischof Konrad von Mainz dem Kloster Hasungen Rodzehnten in der Nähe der Malsburg auf dem Gebiete des Dorfes Escheberg. Möglich ist freilich, daß der Aufenthalt Stephan's von Schartenberg 1163 zu Goslar am Hofe Herzog Heinrich's des Löwen bezw. 1199 bei Landgraf Hermann von Thüringen, von dem schon die Rede war, auf Beziehungen zu diesem mächtigen Fürsten hinweist, die mit der Mainz schuldigen Lehnstreue nicht recht vereinbar sind, vielleicht liegt die Erklärung dann aber darin, daß die mächtige Hand beider Fürsten mit vielen andern Geschlechtern auch das von Schartenberg zur Gefolgschaft zwang. Gerade die Burgen Malsburg und Schartenberg waren durch ihre

Lage für die Territorialgewalten des sächsischen Hessengaues von großer Wichtigkeit, vor allem für den Besitzer der Orte Hofgeismar und Grebenstein, den Erzbischof von Mainz. Denn schon gesellte sich zu den weltlichen Rivalen ein weiterer geistlichen Charakters, nämlich der Bischof von Paderborn. Spätestens um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts haben die Beziehungen der Ministerialen vom Schartenberge und von der Malsburg zu dem Erzbischof sich gelockert. Unbekümmert um den Erzbischof fochten die Brüder Hermann und Stephan von Schartenberg mit ihren Brüdern (vermuthlich aber nur Stiefbrüdern) Detmar und Adelung von Schartenberg und deren Anhängern und nahen Verwandten, den Gropen von Gudenberg, die von den beiden Burgen des Schartenberges die kleinere innehatten, während die von Schartenberg auf der größeren saßen, um die Hinterlassenschaft ihres Vaters eine Fehde aus, in die auch die übrigen Adelsgeschlechter der Nachbarschaft hineingezogen wurden. Mehrere Jahre hindurch tobte diese Fehde, durch die weit und breit alles verwüstet wurde, bis die streitenden Parteien schließlich im Jahre 1213 von Erzbischof Siegfried von Mainz zu einem Vergleiche gezwungen wurden. Von irgend welchen näheren Beziehungen der von Schartenberg zu Mainz ist aus der damaligen Zeit nichts überliefert, wohl aber von solchen zu dem Bischofe von Paderborn. Ein Mitglied der Familie, Ritter Albert von Schartenberg, befand sich fast regelmäßig am Hofe des kriegerischen Bischofs Simon, zu dessen *angesehensten Paladinen er gehört haben* muß. In den Urkunden der Jahre 1246—1266, wie sie im vierten Bande des westfälischen Urkundenbuches nunmehr vorliegen, ist sein Name nicht selten. Albert begleitete den Bischof 1246 auf dem Feldzuge gegen König Konrad, den Sohn Kaiser Friedrich's II., und war u. a. auch 1266 bei Abschluß eines Landfriedensbündnisses zwischen Heinrich, dem ersten Landgrafen zu Hessen, und dem Bischof thätig. Auf der Seite des Bischofs haben die von Schartenberg ausgehalten, als Bischof Simon sich dann nach 1269 mit dem Landgrafen verfeindete, und wurden von dem letzteren deshalb schwer geschädigt. Der Bischof, der nicht ohne Glück versucht hatte, die Grafschaft Schartenberg immer mehr in die Hand zu bekommen, mußte in Folge seines Zerwürfnisses mit dem Landgrafen sich mit dem Erzbischof von Mainz aussöhnen und dessen Hoheitsrecht über die Grafschaft Schartenberg anerkennen.

Gleichzeitig mit dieser Wiederannäherung der beiden geistlichen Fürsten oder besser im Anschluß daran scheint ebenfalls das Verhältniß zwischen der Familie von Schartenberg=Malsburg und dem Erzbischof sich wieder günstiger gestaltet zu haben, wenigstens mit dem einen Zweige derselben, der bald darauf den Namen von der Malsburg für alle Zukunft annahm. Während die Malsburg um das Jahr 1270 nur vorübergehend in der Gewalt des Landgrafen gewesen war und vorläufig noch mainzisch blieb, gelang es ersterem mit dem Jahre 1294 den Schartenberg für immer an sich zu ziehen; damit war der Uebertritt der Burginhaber auf die hessische Seite von selbst gegeben. Die auf dem Schartenberg noch ansässigen Angehörigen der alten Ministerialenfamilie gleichen Namens erscheinen bis zu ihrem Aussterben, also fast noch hundert Jahre, als treue Anhänger und Stützen der hessischen Macht, dagegen ihre Verwandten, die unter mainzischer Oberhoheit alsbald Besitzer der Malsburg wurden, bis in das 15. Jahrhundert hinein als Anhänger des Erzbischofs, der ihnen eine möglichst unabhängige Stellung auf der Burg gewährte bezw. gewähren mußte. 1284 fühlten und nannten sie sich in bereits erwähnter Urkunde Herren der Malsburg, und 1338 wurde der im Elmarshäuser Archiv noch heute vorhandene, im Laufe der Zeit mehrfach erneuerte, Vertrag mit Erzbischof Heinrich von Mainz geschlossen, in welchem die Herren von der Malsburg ihre Eigenschaft als Lehnsmannen des Erzbischofs anerkannten und demselben das Oeffnungsrecht für den Kriegsfall zugestanden; im übrigen aber waren sie durch nichts behindert oder beschränkt.

Neben Schartenberg und Malsburg ist eine dritte Burg auf dem nahen Falkenberg für die Geschichte des hier behandelten Geschlechts von Bedeutung. Muthmaßlich erstand von dem Schartenberg aus, der vermuthlich verhältnißmäßig stark bevölkert war, um die Mitte des 13. Jahrhunderts Burg Falkenberg, die einem Zweige des Geschlechts von der Malsburg=Schartenberg den Namen gab. Die Burg Falkenberg selbst wurde nebst den beiden Gudenburgen bereits um das Jahr 1270 von Landgraf Heinrich I. von Hessen wahrscheinlich in den eben berührten Streitigkeiten mit dem Erzbischof von Mainz und Bischof von Paderborn zerstört.

Ein seltsames Spiel des Zufalls hat es so gefügt, daß der Familienname von Falkenberg fast zu derselben Zeit zum ersten Male urkundlich nachweisbar ist, in welcher die Zerstörung der gleichnamigen Burg erfolgte. Aus dieser Zerstörung des Sitzes auf dem Falkenberg wird es zu erklären sein, daß die Malsburg von da an dauernd von einem Zweige des alten Ministerialengeschlechts in Besitz genommen und behauptet wurde.

Die Scheidung des alten Schartenbergischen Stammes in zwei Zweige war damit für die Folgezeit besiegelt. 1272 werden die Brüder Stephan und Gerlach von Falkenberg zum ersten Male erwähnt, 1284 nennt sich Stephan von Falkenberg Herr der Malsburg (dominus castri Malesburg), und 1286 heißt er Stephan von der Malsburg, ein Name, der für ihn und seine Nachkommen mit dem Jahre 1300 der ständige wurde. Dieser Ritter Stephan wurde im Jahre 1290 von Ritter Stephan von Schartenberg ausdrücklich als sein Vetter bezeichnet, auch wissen wir aus der bereits angezogenen Urkunde des Elmarshäuser Archivs vom 26. September 1284, daß die beiden Zweige des Geschlechts Güter besaßen, die von ihnen gemeinsam verliehen wurden. 1290 ist in Urkunden der Brüder Stephan und Gerlach von der Malsburg die Rede von deren Erben von Schartenberg. Endlich treffen Ritter Stephan und die Knappen Brüder Johann und Heinrich von Schartenberg mit ihren Ganerben, dem Ritter Stephan und den Knappen Hermann von der Malsburg und Stephan und Gerlach von Falkenberg, am 3. Juli 1340 in Erneuerung eines Vertrages ihrer Eltern vom Jahre 1312 Bestimmungen über das Lehngut „daz vor Alters unser beyder Eldern von Schartenberg verlenet haben“.

Nach diesen Belegen kann über die Zusammengehörigkeit der Ritter und Knappen von der Malsburg, von Schartenberg und von Falkenberg kein Zweifel mehr herrschen. Die Nachkommen der im Ausgang des 13. Jahrhunderts lebenden Brüder Ritter Stephan von der Malsburg (Falkenberg) und Gerlach von Falkenberg sind die heute noch blühenden Herren von Malsburg und die seit dem 14. Jahrhundert zu Herstelle an der Weser ansässigen, 1733 erloschenen Herren von Falkenberg, zu denen der tapfere Vertheidiger Magdeburgs im dreißigjährigen Kriege, Oberst Dietrich von Falkenberg, gehörte. Die ersteren stammen von Ritter Stephan und seinen Söhnen, die letzteren aller Vermuthung nach von Stephan's Bruder Gerlach. Das Verhältniß, in welchem die Familien von Schartenberg, von Falkenberg und von der Malsburg zu einander standen, läßt sich durch folgende einfache Zeichnung klarlegen:

von Schartenberg
(1143 und 1228 von der Malsburg)

von Schartenberg (ausgestorben 1383 oder 1384) — von Falkenberg (Herren der Malsburg)

von der Malsburg — von Falkenberg (ausgestorben 1733).

(Schluß folgt.)

Heinrich Martin.

Am 16. März wurde in Kassel der Oberappellationsrath a. D. Heinrich Robert Martin zu Grabe getragen. In ihm sah das Hessenland einen seiner treuesten Söhne scheiden, die Rechtswissenschaft einen ihrer scharfsinnigsten Jünger; darum sei auch an dieser Stelle des Verewigten in pietätvoller Erinnerung gedacht.

Heinrich Martin wurde am 13. Juli 1815 zu Homberg in Niederhessen geboren, während sein Vater, der aus der Geschichte des Dörnberg'schen Aufstandes bekannte frühere Frielendorfer Friedensrichter Siegmund Peter Martin, sich als Polizeidirektor in preußischen Diensten auf dem Feldzuge in Frankreich befand. Die Familie Martin stammt aus Frankreich. Der erste Martin, welcher nach Hessen kam und sich in Kassel niederließ, heirathete noch als Mann von 60 Jahren um das Jahr 1730 eine Tochter des Superintendenten G. Ungewitter des Aelteren. Aus dieser Ehe entsprossen 6 Söhne, von welchen der vorletzte Pfarrer in Holzhausen in Niederhessen und seit 1782 Metropolitan in Homberg war. Dessen Sohn ist Siegmund Peter Martin, der Vater Heinrich's, welcher nach seiner Rückkehr aus Frankreich und seinem Rücktritt aus dem preußischen Staatsdienste in Homberg als Advokat seinen Wohnsitz nahm. Hier verlebte Heinrich seine Kinder- und ersten Schuljahre, die er in der Rektorschule am Kirchhofe gegenüber dem Haupteingange zur Kirche zubrachte. Die Schule leitete damals Rektor Wilhelm Köster, ein interessanter Mann, wenn auch kein geschulter Pädagog († 1862 als Pfarrer emeritus), an dem seine Zöglinge mit großer Liebe hingen. Seiner Vaterstadt

Homberg hat Heinrich Martin sein Leben lang die wärmste Anhänglichkeit bewiesen.

Mit seinem Bruder Julius, dem am 25. Juli v. J. verstorbenen Generalsuperintendenten besuchte er das Gymnasium in Erfurt und bezog dann, 17 Jahre alt, mit ihm 1832 die Universität. Seine juristischen Studien erledigte Martin in Marburg und Jena, wo er der deutschen Burschenschaft angehörte. Nach wohlbestandener juristischer Prüfung wurde er 1835 unter dem Justizamtmann Pfeiffer, dem Pflegevater seiner späteren Gattin Auguste, geborenen Graf, Praktikant am Justizamt seiner Vaterstadt Homberg. Im Jahre 1838 ließ er sich als Obergerichtsanwalt in Marburg nieder, wo er sich nicht nur alsbald eine blühende Praxis gründete, sondern auch bei der Bürgerschaft großes Vertrauen gewann und in Folge dessen in den Stadtrath gewählt wurde. In Marburg schloß Martin enge Freundschaft mit dem nur wenige Jahre älteren Homberger Bürgermeisterssohn, dem damaligen Obergerichtsassessor Karl Rohde, dem nachherigen hessischen Finanzminister († 1888). Im Jahre 1845 oder 1846 trat Martin wieder in den Justizdienst zurück und wurde Justizbeamter in Grebenstein. Von dort wurde er 1850 unter Hassenpflug als Obergerichtsassessor nach Kassel berufen und noch in demselben Jahre Obergerichtsrath und Mitglied des Generalauditorates. Man hatte bereits richtig erkannt, daß Martin ein scharfdenkender Jurist, ein Meister in Sprache und Stil war. Diese seine Gaben auch der Oeffentlichkeit zu zeigen, bot sich ihm jetzt in den Wirren des ersten Verfassungskampfes Gelegenheit. Im Jahre 1851 erschien von ihm in der Akademischen Buchhandlung zu Marburg unter dem Titel: „Die Kurhessischen Verordnungen vom 4., 7. und 28. September 1850. Ein Beitrag zur rechtlichen Beurtheilung der Zeitfragen“ (80 S.) eine Schrift, in welcher er den Beweis der Rechtsgültigkeit der sogenannten Septemberverordnungen zu erbringen suchte. Mag man nun über die Zeit des Verfassungskampfes denken, wie man will, das Zeugniß wird Martin unbedingt zu geben sein, daß er mit Geistesschärfe und Klarheit seinen Standpunkt verfochten hat, und daß jeder, der sich über jene uns heute ferner liegenden Dinge ein selbständiges Urtheil bilden will, nicht umhin können wird, Martin's Broschüre mit Aufmerksamkeit zu lesen. Gleich wichtig für die Erkenntniß der politischen Verhältnisse in Hessen zur Zeit des Verfassungsstreites ist die Schrift: „Urtheil des Kurf. General-Auditorats vom 25. Juni 1852 gegen Schwarzenberg, Henkel und Gräfe, Mitglieder des bleibenden landständischen Ausschusses. (Mit Anlagen.) Authentische Redaction, Kassel (Verlag und Druck von Heinrich Hotop) 1852“ (132 S.), die ebenfalls aus Martin's Feder stammt. Sicherlich gehörte kein geringer moralischer Muth dazu, der erregten öffentlichen Meinung, die durch die liberale Presse erfolgreich bearbeitet war, in der Vereinzelung die Stirn zu bieten. Martin war aber ein Mann, der unbekümmert um das, was man öffentliche Meinung nennt, stets für das eintrat, was er für recht erkannt hatte, selbst auf die Gefahr hin, der Schroffheit und Einseitigkeit geziehen zu werden. Und dabei leuchtete doch persönliche Güte, Liebenswürdigkeit und Milde aus seinem ganzen Wesen, wie jeder, der nur irgendwie mit ihm in Berührung gekommen ist, gern bezeugen wird.

Sein Eingreifen in dem Verfassungskampf hatte Martin weit über Hessen hinaus den Ruf eines besonders tüchtigen Juristen verschafft und hatte zur Folge, daß er im Jahre 1854 für eine Rathsstelle am Oberappellationsgericht zu Rostock in Vorschlag gebracht wurde. Um den Verlust einer Kraft von Martin's Bedeutung für sein engeres Vaterland zu verhindern, bewirkte Hassenpflug seine Ernennung zum Oberappellationsrath in Kassel, obwohl Martin erst 39 Jahre alt war. Dem höchsten Gerichtshofe des Kurfürstenthums hat er dann bis zu dessen Auflösung angehört. Von 1859 an war Martin Mitherausgeber des „Archivs für praktische Rechtswissenschaft“, wie denn der Schwerpunkt seiner Thätigkeit doch wohl auf dem Gebiete der Praxis zu suchen ist, nicht auf dem der Theorie, so sehr er auch auf dem letzteren mit Erfolg in die Oeffentlichkeit trat. Jedes der zahlreichen von ihm entworfenen Urtheile war nach Inhalt und Form eine in ihrer Art vorzügliche Leistung, wie sie nur von Juristen ersten Ranges aufzuweisen ist.

An dem im Jahre 1859 wieder ausgebrochenen Verfassungskampfe betheiligte sich Martin im Einklang mit seiner früheren Stellungnahme wieder durch staatsrechtliche Schriften, von denen hier folgende genannt seien: „Die kurhessische Ständeversammlung und die Selbständigkeit des Richteramtes. Fritzlar (Druck und Verlag von Friedrich Hoppe) 1863“ (24 S.) (anonym) und „Die Rechtsverbindlichkeit landesherrlicher Verordnungen gegenüber dem Erfordernisse landständischer Zustimmung zum Erlasse von Gesetzen, mit besonderer Berücksichtigung der Kurfürstlich-Hessischen Verordnung vom 26. Januar 1854, die Aufhebung der Jagdgerechtsame betreffend. Cassel (Theodor Kay) 1866“ (152 S.).

Obgleich die Urtheile der Zeitgenossen über Hassenpflug jetzt noch immer nicht völlig geklärt

sind, sondern sein Charakterbild in der Geschichte noch immer schwankt, so steht doch für die unparteiische Forschung so viel fest, daß es mit einfacher Verdammung der Wirksamkeit Hassenpflug's in Bausch und Bogen, wie sie von angesehenen Historikern noch jetzt beliebt wird, nicht gethan ist. Kein Geringerer als der jüngst verstorbene Reichsgerichtsrath Otto Bähr hat, wenn schon seiner Zeit ein Gegner Hassenpflug's, in Nr. 36 der „Grenzboten“ vom 31. August 1893 Heinrich von Sybel gegenüber dies nachdrücklich betont, und Ferdinand Zwenger hat auf S. 264 des 7. Jahrganges vom „Hessenland“ Bähr's Aufsatz zur Kenntniß unseres Leserkreises gebracht. Jedenfalls verdienen Martin's formal und sachlich werthvollen Beiträge zur Beurtheilung der Wirksamkeit Hassenpflug's volle Beachtung.

In den Tagen der Krise von 1866 war Martin der letzte hessische Staatsbeamte, den der Kurfürst auf hessischem Boden zu Rathe zog. Die Proklamation des Kurfürsten „An mein Volk“ vom 23. Juni 1866 ist von Martin entworfen, dessen Auffassung von der Sachlage mit der des Kurfürsten völlig übereinstimmte.

Auch nach 1866, bezw. dem Tage der Auflösung des hessischen höchsten Gerichtshofes, dem 1. September 1867 blieb Martin im Amte, da sein Gesuch, nach Auflösung des kurhessischen Oberappellationsgerichts zur Disposition gestellt zu werden, nicht genehmigt wurde. Einen Antrag, in das 1867 in Berlin für die neuen Provinzen gebildete Oberappellationsgericht einzutreten, lehnte Martin ab, blieb vielmehr bis zum 1. Oktober 1885 Mitglied des Kasseler Appellationsgerichtes, bezw. Oberlandesgerichtes, wie es seit 1879 hieß. Dann trat er in den Ruhestand.

Auch nach 1866 griff er wiederholt zur Feder, so veröffentlichte er 1870 bei Luckhardt in Kassel und Leipzig einen „kurzen Bericht über den Erfolg der am 8. September v. J. [1869] in Sachen der hessischen Kirchenverfassung in Guntershausen beschlossenen Rechtsverwahrung, mit einigen weiteren Erörterungen zur Sache“, 1871 ebendaselbst einen „weiteren Bericht in Sachen des Rechtes der hessischen Kirche unter Berücksichtigung der neuesten Gesetzesvorlagen Königlicher Staatsregierung“, Schriften, die nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, die behufs Umbildung der evangelischen hessischen Kirchengemeinschaften zu einer einheitlichen hessischen Kirche geplanten und eingebrachten Gesetzesvorlagen zum Scheitern zu bringen.

Im weiteren Verlauf der Ereignisse schloß sich Martin an die hessischen Renitenten an und nahm auch öffentlich für die abgesetzten renitenten Geistlichen Partei, indem er einen im September 1873 zu deren Gunsten erlassenen Aufruf mitunterzeichnete, was ihm und dem in gleicher Lage befindlichen Appellationsgerichtsrath Klingender ein Disziplinarverfahren zuzog, das für Martin in zweiter Instanz mit der Verurtheilung zu einem Verweis und 100 Thalern Geldstrafe abschloß. Die Akten dieses Verfahrens mit kritischen Erläuterungen hat Martin nach seiner Pensionirung 1886 bei Gustav Klaunig in Kassel in der Schrift veröffentlicht: „Die christliche Kirche und der preußische Staat. Ein Beitrag zur Würdigung dieses Verhältnisses aus meinem Amtsleben.“ Der einmal genommenen Stellung gemäß hat Martin auch ferner die Sache der Renitenz vertreten, vor allem in den „Hessischen Blättern“, denen er in der Zeit von 1873 bis 1894 ein eifriger Mitarbeiter gewesen ist. Auch die Gegner werden diesen Aufsätzen das Zeugniß formal juristischer Schärfe und Folgerichtigkeit nicht versagen können. Schon früher war Martin mehrfach journalistisch thätig gewesen, so in Vilmar's „Hessischem Volksfreund“ (1848–1853), in der „Sächsischen Zeitung“ und in der „Hessischen Volkszeitung“ (1868—1870).

Nicht lange vor seinem am 14. März d. J. erfolgten Heimgange, im Mai 1893, verlor Martin seine treue Lebensgefährtin, mit der er seit 1840 in glücklicher Ehe vereinigt gewesen war, einer Ehe, aus der drei Söhne und eine Tochter Vater und Mutter überlebt haben.

Martin war sein Leben lang eine Zierde des hessischen Richterstandes, das wird von keiner Seite bestritten. Auch die jüngeren Juristen aus den älteren preußischen Provinzen, welche Martin dienstlich näher kennen lernten, loben ausnahmslos seine hervorragende juristische Befähigung und seine Liebenswürdigkeit. Er verstand es, fröhlich zu sein unter Fröhlichen. Martin hatte wohl Gegner, aber keine persönlichen Feinde. Bis in sein hohes Alter bewahrte er sich eine seltene geistige Frische und körperliche Rüstigkeit.

Erinnerungen an Ferdinand Zwenger

von Ludwig Mohr.

(Schluß.)

In meinem Verkehre mit Zwenger, während der Zeit des Fuldaer Anzeigers, habe ich ihn stets als einen Mann edelster, uneigennützigster Gesinnung kennen gelernt. Meine Beiträge zu dem belletristischen Sonntagsblatte hatten sich eines Honorars, und zwar eines unbedungenen, zu erfreuen, dessen sich größere Zeitschriften nicht hätten zu schämen brauchen! Dabei erinnere ich mich eines besonderen Falles, dessen er später gern mit Stolz Erwähnung that, weil er mich in Fühlung mit dem Herausgeber der Gartenlaube, Herrn Robert Keil, brachte.

Es war Anfangs der Siebenziger Jahre, als ich damit umging, Züge aus dem Leben des letzten Kurfürsten novellettenartig zu illustriren. Die im Umlauf sich befindlichen Anekdoten sollten gesammelt und bearbeitet werden; nur, wo hervorstechende Charakterzüge nicht durch solche beleuchtet wurden, sollte die Dichtung frei eingreifen. Ich ging rasch zu Werke, sodaß bald eine hübsche Anzahl Nippsächelchen in meiner Mappe lagen. Um die Zugkraft derselben zu prüfen, ward beschlossen, einige derselben in hessischen Blättern zu veröffentlichen. Als die geeignetsten dazu erschienen mir die Kasseler Tagespost und das Sonntagsblatt des Fuldaer Anzeigers. Mit ersterem stand ich auf Kriegsfuß, mochte aber seine Spalten nicht entbehren. Es galt die Sächelchen also hinein zu bugsiren, ohne daß die Schriftleitung eine Ahnung davon hatte, daß dieselben aus meiner Feder stammten. Aber wie? Zwenger, der um mein Vorhaben wußte, rieth mir, da die Tagespost mit Vorliebe gern das Sonntagsblatt des Fuldaer Anzeigers benutzte, ein oder zwei Stücke anonym in letzterem zu veröffentlichen; unter falscher Flagge segelnd würden dieselben ganz sicher den Weg in die Tagespost finden. Der Rath war gut, ich wählte das Pseudonym Hans Mühlau, und Zwenger setzte schalkig noch ein Dr. davor.

So erschien denn in dem nächsten Sonntagsblatt die Humoreske: „Der Wilddieb von Gottsbüren" von Dr. Hans Mühlau, bei der Alles, bis auf die nackte Thatsache, bloße Dichtung war. Thatsache war, daß der Metropolitan Dr. Feyerabend zu Gottsbüren erst dann die Bestätigung zu einer Beförderung seitens des Kurfürsten — der eine Abneigung gegen seinen Namen hatte — erhielt, als ihn, den Pastor, der Referent in dieser Angelegenheit als Reinhardswalder Wilddieb verdächtigt hatte. Das Stückchen wurde mit Heißhunger verschlungen und segelte alsbald in dem Dienstagsblatte der Kasseler Tagespost mit vollem Winde weiter, um schließlich in der Septembernummer der Gartenlaube als ein fast wortgetreues Plagiat unter fremder Flagge wieder aufzutauchen. Sofort schrieb ich an den Herausgeber der Gartenlaube und beanspruchte, unter Beifügung des Sonntagsblattes vom Fuldaer Anzeiger und der bezüglichen Nummer der Kasseler Tagespost, Anerkennung der Urheberschaft für mich. Mit Wendung der Post erhielt ich Antwort, in welcher Keil nicht nur meine Autorschaft voll anerkannte, sondern auch das Honorar, wie für eine Originalarbeit, anfügte. Den Schluß der sich aus dieser Angelegenheit entwickelnden Korrespondenz bildete das Ersuchen um weitere Beiträge für die Gartenlaube und die Zusicherung eines Honorars von fünfundsiebenzig Thalern für den Druckbogen. Niemanden war das mehr eine Genugthuung, als Zwenger; hatte doch der kleine Fuldaer Anzeiger eine Bekanntschaft mit dem großen Weltblatte vermittelt.

Der genannten Humoreske, die solchergestalt zur Legende geworden ist, folgten andere, wie „Das Gedächtniß des alten Herrn", „Kurfürst Friedrich Wilhelm und Peter, der große" u. a. m.; zu einer Herausgabe des Büchelchens aber kam es nicht, da meine Zeit und Kraft durch die Anforderungen meines Amtes — ich war inzwischen in die Dienste der königlichen Eisenbahnverwaltung getreten — völlig in Anspruch genommen wurden.

Zwenger liebte seine Buchonische Heimath und Alles, was damit zusammenhing, wie kein Zweiter. So rühmte er einst in einem kleinen Kreise den Fuldaer Schwartenmagen. Ich mußte über den Eifer, mit welchem solches geschah, lächeln. Ihm entging das nicht, und schalkig sagte er: „Lachen Sie nur ungläubig; Sie zu bekehren wird ein Leichtes sein!" Nach einiger Zeit erhielt ich durch die Post ein Päckchen von Fulda und darin einen großen Schwartenmagen, bei welchen noch ein Rezept zu einem Wachholder-Beiguß lag. Von einem Absender aber war kein Jota zu finden. Ich wurde in der That bekehrt. —

Eine Schattenseite hatte Zwenger, die darin bestand, es mit der Aufbewahrung eingesandter Beiträge zu leicht zu nehmen. So ist es geschehen,

daß ich eine Abhandlung ihm eingesandt hatte, über die er seine Freude gleich nach Empfang brieflich äußerte, aber vergebens wartete ich auf ihren Abdruck. Der Zufall wollte es, daß ich nach Kassel zu reisen hatte, und bei dieser Gelegenheit suchte ich auch Zwenger auf, der damals in einem Gartenhause der Jordanstraße wohnte. Ich fand ihn auf dem Sopha liegend, eine Pfeife rauchend. Vor ihm auf dem Tische, der mit Skripturen, bunt durcheinander, besät war, stand eine große Tasse Kaffee, der ein beschriebenes Heftchen als Unterlage diente. Mich faßte Erstaunen, als ich in dem Schriftstücke meine Arbeit erkannte. Braune, eingetrocknete Kringel auf demselben bezeugten, daß es nicht zum ersten Male zu gegenwärtigem Zwecke benutzt wurde. Ich that mir nichts bloß; als aber Zwenger nach einiger Zeit einmal das Zimmer verließ, steckte ich das Manuskript ein. Nie ist wieder davon die Rede gewesen; aber mit meiner Lust und Liebe zur Mitarbeiterschaft am „Hessenlande“ war es auf geraume Zeit vorbei. —

Die Nachricht von dem Tode Zwenger's überraschte mich sehr. Noch acht Tage vorher hatte er mir geschrieben und mich für den Sommer nach Fulda eingeladen; er habe einen prächtigen Vorwurf zu einer Novelle entdeckt — doch müsse ich selber kommen und die Quellen einsehen.

Armer Freund, Deine Freude, mir eine zu bereiten, sollte eine vergebliche sein! Ruhe in Frieden!

Oberstlieutenant a. D. Gustav Eckhardt †.

Von **C. v. Stamford.**

Am Abend des 19. April haben sich die Augen eines Mannes geschlossen, der nach bewegtem Leben nach Kassel zurückgekehrt war, um hier das Ende seiner Tage zu erwarten und seinen Leib der heimatlichen hessischen Erde zurückzugeben.

Heinrich Gustav Eckhardt wurde geboren am 27. November 1817 zu Darmstadt als Sohn des Hauptmanns Georg Eckhardt, welcher damals in Hanau in Garnison stand. Die Mutter war Henriette Grünewald, Tochter eines Bürgers von Hanau. Durch die Versetzung des Vaters kam die Familie im Sommer 1821 nach Fulda, und hier besuchte Gustav das Gymnasium, wurde auch daselbst am 22. April 1832 konfirmirt. Den ersten großen Schmerz mußte er durch den am 26. März 1829 erfolgten Tod seiner Mutter erfahren. Die Versetzung des Vaters nach Hersfeld veranlaßte, daß der Knabe das dortige Gymnasium vom Juni bis zum Oktober 1832 besuchte.

Schon im Dezember dieses Jahres wurde Hauptmann Eckhardt mit einem neuformirten 2. Schützenbataillon nach Kassel verlegt und der jetzt 15 jährige Sohn machte den fünftägigen Marsch des Bataillons von Fulda nach Kassel mit, woselbst sie am Weihnachtsabende 1832 eintrafen.

Gustav hatte nur noch den Wunsch Soldat zu werden, genoß Privatunterricht bei seinem Vater und einigen anderen Offizieren, bis er am 1. Mai 1834 als kurfürstlicher Kadet (frei) in das Kadettencorps zu Kassel aufgenommen wurde. Kurz zuvor hatte der Tod ihm auch den Vater geraubt, und er sah sich mit 16 Jahren der Aufgabe gegenüber, als Aeltester seinen jüngeren Geschwistern und der Witwe seines Vaters eine Stütze zu werden. Er bemühte sich nach Kräften, besonders war er ein guter Sohn gegen die Stiefmutter bis zu deren Tode.

Die Zeugnisse aus der Zeit im Kadettencorps heben seinen großen Fleiß und sein gutes Betragen hervor. Nach wohlbestandenem Offiziersexamen wurde er am 23. Dezember 1838 zum Portepeefähnrich im Schützenbataillon ernannt und hier in die ehemalige Kompagnie seines Vaters gesetzt. Der 19. Mai 1839 brachte die Beförderung zum Secondlieutenant. Auf sein Nachsuchen wurde Eckhardt am 3. Juli 1842 zur Artillerie versetzt, welche in jener Zeit noch von einem gewissen Nimbus als wissenschaftliche Waffe umgeben war. Das Examen zum wirklichen Artillerieoffizier legte Eckhardt im Jahre 1846 ab und wurde am 31. August d. J. zu einem solchen ernannt.

Seit dem 22. Oktober 1847 zur Dienstleistung beim Zeughause unter dem Zeughauptmann Major Moye kommandirt, mußte er die Erstürmung und theilweise Plünderung des Zeughauses in der Nacht vom 9. zum 10. April 1848 mitansehen, da die höheren Befehlshaber nicht wagten einzuschreiten. Es war die sogenannte Garde-du-Corps-Nacht, und selbst der Landesherr, bedrängt durch Vorstellungen über die Gefahr der Lage, gab den Befehl, daß seine Leibtruppe die Stadt räume. Nach dieser unerfreulichen Zeit lächelte Eckhardt das Glück der Verbindung mit der Braut

Christiane Heß, Tochter des verstorbenen Finanzrathes Konrad Heß, mit welcher er am 16. Juli 1848 getraut wurde.

Angesichts des Ausmarsches kurhessischer Truppen in den Reichskrieg gegen Dänemark wurde er am 13. März 1849 aus dem Zeughause erlöst und rückte am 16. März in der 2. Fußbatterie unter Hauptmann von Haynau von Kassel ab, wobei von hier bis Karlshafen, von Hildesheim bis Harburg und von Altona bis Rendsburg die Eisenbahn benutzt wurde. Die Fußbatterie gehörte zu der aus 2 kurhessischen Bataillonen, 1 Bataillon Weimar und 1 Bataillon Altenburg unter Kommando des kurhessischen Generalmajors Spangenberg bestehenden Brigade, welche mit einer baierischen Brigade die 1. Division der Operationsarmee unter dem Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg bildete.

Von Schleswig aus wurde am 1. April 1849 der Vormarsch gegen Norden begonnen; Oberbefehlshaber war der preußische Generallieutenant von Prittwitz. Unser Eckhardt hatte das Glück, mit zwei Geschützen dem kurhessischen Schützenbataillon beigegeben zu werden, welches die Avantgarde bildete, später vom Bataillon Altenburg abgelöst wurde. Die Avantgarde besetzte am 11. April Kirchdüppel am Fuße der Düppeler Höhen; hier empfing Eckhardt die Feuertaufe, die Dänen griffen am 12. April an, zogen jedoch nach 1½ stündigem Gefechte der Infanterie und der Geschütze sich hinter die Schanzen zurück. Am folgenden Tage erstürmten die baierische und die sächsische Brigade die Düppeler Höhen, wobei die kurhessische Brigade mitwirkte. Nach der Schlacht bei Kolding, 23. April, in welcher die Schleswig-Holsteiner die Dänen besiegten, rückten die Reichstruppen vor, während noch verschiedene Gefechte zwischen Dänen und Schleswig-Holsteinern in Jütland vorfielen. Nahe dessen Grenze erreichte Eckhardt am 9. Mai der Befehl, als Adjutant bei dem Befehlshaber der Feld- und Belagerungsartillerie im Sundewitt, dem kurhessischen Obersten Normann von der Artillerie, Dienst zu leisten. Er meldete sich bei letzterem am 11. Mai, wobei er erfuhr, daß er am 5. Mai zum Premierlieutenant befördert worden sei.

Wichtig und interessant waren die Funktionen bei dem Befehlshaber der Artillerie, welcher auch die preußische 1. Festungsartillerie-Kompagnie Nr. I angehörte. Die Schanzen auf den Düppeler Höhen wurden gegen die Insel Alsen gekehrt und neue angelegt, Strandbatterien errichtet, um demnächst Sonderburg auf Alsen zu belagern. Ein dänisches Kanonenboot näherte sich am 17. Mai einer Strandbatterie am Venningbond, was diese veranlaßte, ihr Feuer zu eröffnen; dies pflanzte sich fort, wurde jedoch bald abgebrochen. Ein Vorpostengefecht entspann sich am 6. Juni in der ganzen Stellung auf den Düppeler Höhen und währte bis zum Abend; Eckhardt hielt sich mit seinem Kommandeur meist in der preußischen Batterie auf, welche gleichfalls feuerte. Er ahnte nicht, daß in diesen Stunden seine Gattin in der Heimath seinen Erstgeborenen zur Welt brachte; die nach einigen Tagen eintreffende Nachricht übermannte ihn fast.

Die Politik der Großmächte kam Dänemark zur Hilfe, welches im Unterliegen war, die deutsche Kriegführung wurde eine lahme, die Krieger mußten mit Grimm im Herzen das Gewehr bei Fuß halten, dabei aber es erleben, daß die Dänen bei Fridericia am 6. Juli die schleswig-holsteinische Armee überfielen und auf's Haupt schlugen. Preußen mußte im Waffenstillstande zu Malmoe, 7. Juli, Schleswig-Holstein preisgeben, am 19. Juli wurden alle Feindseligkeiten im Sundewitt eingestellt und am 24. ritt Eckhardt mit Oberst Normann zum letzten Mal auf die Düppeler Höhen, um schweren Herzens das gesammte Artilleriematerial an den hannöverschen Oberstlieutenant von Wissel zu überliefern.

Bald danach traten die kurhessischen Truppen den Rückmarsch an und wurden am 21. August vor Kassel von der Bürgergarde und der 1848 gebildeten Schutzwache feierlich empfangen.

Das in der Geschichte Hessens so traurige Jahr 1850 legte auch Eckhardt die tiefernste Frage vor, was nach der Corpsordre des Generallieutenants von Haynau vom 9. Oktober Gewissen und Ehre ihm vorschrieben: er reichte wie die ungeheuere Mehrzahl des Offizierscorps das Abschiedsgesuch ein. Es ist bekannt, daß die kleine Armee nicht aufgelöst wurde, wie man es anfänglich erwartete. In dieser drangvollen Zeit, während die Truppen bei Hanau zusammengezogen standen, wurde das zweite Kind Eckhardt's geboren.

Er erhielt am 27. Dezember 1851 die Ernennung zum Regimentsadjutanten und wurde am 10. Juni 1854 zum Hauptmann und Batteriechef befördert. Das dritte Kind, eine Tochter Anna, empfing er diesmal selbst in dieser Welt, 15. Dezember 1854.

(Schluß folgt.)

Im Vehwähnj.[1]

(Schwälmer Mundart.)

Vo Trees[2]) noch Kassel müßte see,
Dr Hännes ö der Hin[3]). —
Die Eisenboh, die watt wüll?[4]) Nee,
Führ ver dr Nôs enn[5]) hin.
Do stonge[6]) see ö gückte nôch,
Ö Hännes säht: „Es es ee Schmôch!

Etzt get[7]) nür noch in Giererzok[8]).
Ze Füß konn[9]) mer net gieh[10]).
Kreiz, Donner- ö Kanoneschlok!
Ich glööw[11]), die Sach wedd schie[12]).
Helft ins dr Härr Verwahler[13]) net,
Da komme mer het[14]) net is Bett. — —

Mer birre, Härr Verwahler, schie,
Hälft ins doch äus dr Not,
Läßt[15]) met demm Giererzok ins zwie!" —
‚Net fer ee Zockerbrot‘,
Säht derrer[16]), ‚Leiht, es därf net seng.
Met Osse wärsch[17]) ee ahner Deng.

Fern[18]) Vehwähnj zohlt die Tax mer nür,
Da schreiw ich of de Scheng:
In Oß, beglett vo inem Bür;
Söst läßt die Fohrt[19]) nür seng!‘
„Schreiwt nür! Mer zieh dos Schwäwelholz,
Ver Bür vo ins"[20]), säht Hännes stolz.

„Korz örer lahng! Frengd Hin, hei zieh!
Ver lahng kreiht, es dr Bür."
Ö Hin zok körz. — „Na, dos es schie!
Frengd Hännes, äwer lach mer nür,
Da steß[21]) ich dr eens hengers[22]) Ohr
Bie merrem Honn[23])!" dr Hin do schwor.

„Dr Bür bezohlt!" säht Hin do noch,
„I menger Stelleng[24]) kann ichs net"
Ö soff ver Ärger bie ee Loch
Met Hännes em die Wett,
Bis färrig wor in Vehverschlok[25])
Fer Bür ö Oß züm Giererzok.

[1]) Im Viehwagen. [2]) Treysa. [3]) Heinrich. [4]) Die Eisenbahn, die wartet wohl? [5]) ihnen. [6]) standen. [7]) geht. [8]) Güterzug. [9]) können. [10]) gehen. [11]) glaube. [12]) wird schön. [13]) Verwalter. [14]) heute. [15]) Wir bitten, Herr Verwalter, schön, helft uns doch aus der Not, laßt. [16]) sagte dieser. [17]) mit Ochsen wäre es. [18]) für den. [19]) dann schreibe ich auf den Schein: ein Ochse, begleitet von einem Bauern; sonst laßt die Fahrt. [20]) Wir ziehen das Schwefelholz, wer Bauer von uns. [21]) stoße. [22]) hinter das. [23]) wie mit einem Horne. [24]) in meiner Stellung. [25]) bis fertig war ein Viehverschlag.

Im Vehwähnj setzte see sich da
Hin i die Eck offs Stroh,
Ö Hännes müßt dr Dähr[26]) näus sah[27]).
Dr Schaffner kemmt: ‚Vo Oß?‘[28]) — „Es do!"
Brellt[29]) äus dr Eck Hin ferchterlich,
„Dr Oß, dr Oß, meng Härr, seng ich."

Kurt Ruhn.

[26]) Thür. [27]) sehen. [28]) Wo Ochse? [29]) brüllt.

Aus alter und neuer Zeit.

Eine „hochfürstliche Verlobung und Vermählung" in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Die Großmutter des bislang in Kassel als Kommandeur der 22. Division wohnhaften, nunmehr als kommandirender General des VI. Armeekorps nach Breslau versetzten Erbprinzen Bernhard zu Sachsen-Meiningen war bekanntlich die Prinzessin Maria von Hessen, Tochter des Kurfürsten Wilhelm II., deren Vermählung mit dem Herzoge Bernhard Erich Freund zu Sachsen-Meiningen am 23. März 1825 im kurfürstlichen Schlosse Bellevue stattfand. Doch ist es hier weniger unsere Aufgabe, uns mit dieser Thatsache als solcher weiter zu beschäftigen, vielmehr der Zweck der folgenden Zeilen, auf Grund des uns von geschätzter Hand zur Verfügung gestellten „Programms über die Feierlichkeiten bei der Verlobung und Vermählung Ihrer Hoheit der Prinzessin Maria von Hessen mit Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht dem Herzog zu Sachsen-Meiningen" (19 Seiten Folio) ein Bild der Gebräuche und des Ceremoniels zu geben, die bei einer fürstlichen Vermählung der damaligen Zeit üblich waren. Nach dem Programm zerfielen die Verlobung und Vermählung, die demnach beide in unmittelbaren Zusammenhang gebracht wurden, in folgende Einzelakte: I. Empfang des durchlauchtigsten Bräutigams, II. Verlobung, III. Vermählung, IV. Tafel, V. Fackeltanz.

Zum Zweck der Einholung des durchlauchtigsten Bräutigams reiste Höchstdemselben ein Kammerherr (von Witzleben) in vierspännigem Wagen bis zur nächsten Station entgegen, um daselbst, Namens Sr. königlichen Hoheit des Kurfürsten, den durchlauchtigsten Bräutigam zu bekomplimentiren und von der für Höchstdenselben in Oberkaufungen unter Führung des Oberschenks (von Biesenrodt) bereit stehenden Hofbedienung und Hofequipage sowie von der im Fürstenhause zu Kassel eingerichteten Wohnung in Kenntniß zu setzen. Von Oberkaufungen ging dann der Zug, der im Wesentlichen aus den zum Dienst eines Hofjägerei-Personals

einbeorderten Forstbedienten und dem Personal des Marstalls bestand, unter Führung des Hofjägermeisters (von Baumbach) und des Vize-Oberstallmeisters (von der Malsburg) in bis in's Einzelne hinein vorgeschriebener Ordnung zum kurfürstlichen Palais in Kassel. In der Mitte befand sich der Leibwagen mit dem durchlauchtigsten Bräutigam und dem Oberschenk.

Im kurfürstlichen Palais erfolgte nach der Ankunft des Herzogs unverzüglich feierlicher Empfang seitens des Kurfürsten im Beisein der sämmtlichen Oberhof- und Hofchargen sowie der Militärs und Zivildiener der ersten und zweiten Klasse der Rangordnung.

Acht Tage vor der Vermählung, also am 16. März, Mittags 2 Uhr, fand im kurfürstlichen Palais und zwar im Coursaal die Verlobung statt, zu welcher Alles in Gala zu erscheinen hatte, die Damen in Schleppkleidern. Während die geladene und befohlene Gesellschaft in dem Coursaale und der gelben Gallerie aufgestellt war, vollzog sich die Handlung selbst in der Vertiefung des Coursaales, in deren Mitte der Kurfürst und die Kurfürstin standen, rechts vom Kurfürsten die Prinzessin Braut und links der durchlauchtigste Bräutigam. Nach einer kurzen Rede des Staatsministers von Schminke, als Ministers des kurfürstlichen Hauses, über die Veranlassung der Versammlung, die geschehene Anwerbung und die gegebene Erklärung forderte der Kurfürst das Brautpaar auf, ihm die brillantenen Ringe zum Wechseln einzuhändigen, wobei der *Oberkammerherr von Bardeleben dem Kurfürsten* den Hut abnahm. Der Kurfürst wechselte die Ringe und gab sie hierauf dem Brautpaar zurück, welches alsbald zwischen Kurfürst und Kurfürstin in die Mitte trat. Nun bedeckte der Kurfürst sein Haupt wieder. Nach der Gratulationscour von Seiten der allerhöchsten und höchsten Herrschaften sowie der Hofgesellschaft in sorglich abgestufter Reihenfolge wurde Mittagstafel gehalten.

Die Vermählung im Schlosse Bellevue selbst als Hauptakt der ganzen Feierlichkeit nahm demgemäß in dem Programm den breitesten Raum ein. Die kurfürstliche Familie und die anwesenden Fürstlichkeiten versammelten sich dazu um ¼ auf 7 Uhr in dem Rosa-Saal, wo die Staatsminister, Generallieutenants und das diplomatische Corps sowie die Damen des ersten und zweiten Ranges und alle geladenen Fremden ihrer bereits harrten, während die weiter geladene Gesellschaft sich in beiden Sälen der Bildergallerie eingefunden hatte. Nachdem Alles versammelt war, wurde die Krone aus dem Tresor abgeholt, auf einem Kissen von einem Schatzbeamten (dem Geheimen Finanzrath v. Deines) unter dem Geleite von einem Offizier und zwei Garde du Corps und unter Begleitung der Schlüsseldame (Fräulein von Stockhausen) in den Rosa-Saal (das rothe Säulenzimmer) zu den allerhöchsten Herrschaften gebracht. Die Kurfürstin und deren älteste Tochter Prinzessin Karoline setzten die Krone auf das Haupt der Prinzessin Braut unter hilfreicher Handleistung der Schlüsseldame. Im Anschluß hieran setzte sich die Versammlung in 23 Abtheilungen auf kurfürstlichen Befehl nach dem Trauungs-Saal in Bewegung, durch die Glasgallerie, den ersten und zweiten Bildergallerie-Saal, den neuen Garde du Corps-Saal, den Parket-Saal, in dem eine Kompagnie Leibgarde aufgestellt war, ferner durch die ehemals von Stockhausen'schen Zimmer und den vorhinnigen Geheimraths-Saal, durch die kleinen Wohnzimmer bis in's alte Audienzzimmer, aus diesem durch die nächste Thür in's Speisezimmer und so fort in den Trauungs-Saal, wo sich der die Trauung vollziehende Oberhofprediger, Generalsuperintendent Rommel mit den ihm beigegebenen sechs Geistlichen bereits befand. Der Oberhofprediger hatte dem höchsten Brautpaare entgegen zu gehen und es vor den Trauschemel zu führen, wo der durchlauchtigste Bräutigam rechts des Oberhofpredigers stand, die Geistlichen blieben mit Ausnahme des Oberhofpredigers rechts und links vor dem Eingange der Balustrade. Kurfürst und Kurfürstin nahmen unter dem Thronhimmel Platz, der Kurfürst rechts. Die höchsten Herrschaften stellten sich nach ihrem Range in einem Halbkreise rechts und links des Thrones auf, *jedesmal die Aufwartungen hinter ihnen.* Die dem Brautpaare zur Aufwartung gegebenen Kavaliere und Schleppdamen traten bis nach vollzogener Trauung zu den übrigen Aufwartungen auf die Seite. Rechts und links des Traualtars standen mit den Stäben in der Hand Oberkammerherr von Bardeleben und Hofmarschall von Kruse. Bei dem nach stattgehabter Trauung erfolgten Ringwechsel wurden 75 Kanonenschüsse gelöst und alsbald dem neuvermählten Paare seitens der allerhöchsten und höchsten Herrschaften die Glückwünsche abgestattet, dann setzte sich der Zug in der früheren Ordnung wieder nach dem Rosa-Saal in Bewegung, wo nach dessen Ankunft die Glückwünsche aller übrigen Personen entgegengenommen wurden, während Kurfürst und Kurfürstin sich unter dem Dais (Thronhimmel) zu einem gemeinschaftlichen Spiel niedergelassen hatten und die Neuvermählten, der Kurprinz und die Prinzessin Karoline, sowie die anderen höchsten Herrschaften rechts und links von Kurfürst und Kurfürstin Platz nahmen und hinter ihnen die Aufwartungen standen. Auf die Meldung, daß die Tafel servirt sei, wurde das Spiel beendigt. Man begab sich

in der alten Reihenfolge zu der im Bildergallerie-saal bereiteten Ceremonientafel, die um 3/4 auf 9 Uhr ihren Anfang nahm. Die Plätze der allerhöchsten Herrschaften waren folgende: In der Mitte der Tafel das neuvermählte Paar, rechts neben der jungen Herzogin der Kurfürst, links neben dem Herzog die Kurfürstin, rechts neben dem Kurfürsten die Prinzessin Karoline und links neben der Kurfürstin der Kurprinz Friedrich Wilhelm und so weiter dem Range nach. Ehe man sich setzte, wurden seitens der aufwartenden Oberhof- bezw. Hofchargen von den allerhöchsten und höchsten Herrschaften Hut oder Eventail (Fächer) und Handschuhe auf goldenen, bezw. silbernen Kredenztellern in Empfang genommen, auf eigens zu diesem Zwecke vorhandenen Tischen niedergelegt und eben diesen Herrschaften Becken zum Händewaschen nebst einer genetzten Serviette und Gießkanne dargeboten. Die anderen Geladenen speisten, soweit der Raum reichte, an zwei ihnen besonders bereiteten Tafeln im Stucksaal und in dem italienischen Saal unter Vorsitz von je zwei hohen Staatsbeamten, die übrigen, welche hier nicht Platz fanden, an Buffets, an denen zwei Kammerherrn die Honneurs machten. Bei Tisch und zwar vor der Suppe brachte der Kurfürst unter einem Tusch des in der Glasgallerie aufgestellten Musikcorps der Leibgarde die Gesundheit der Neuvermählten aus, die alsbald an den übrigen Tafeln wiederholt wurde. Nach Schluß der Tafel wurden wieder die genetzten Servietten, Hüte, Eventails und Handschuhe überreicht und dann begaben sich die allerhöchsten und höchsten Herrschaften in den weißen Saal durch den alten Fahnensaal, wo die geladene Gesellschaft bereits versammelt war.

Nunmehr begann der Fackeltanz, dem Kurfürst und Kurfürstin, die Vermählten, der Kurprinz und Prinzessin Karoline unter dem Thronhimmel stehend zusahen. Die Vortänzer waren nach dem Tage ihres Patents in zwei Reihen zu je 12 aufgestellt, unter ihnen zwei Staatsminister, fünf Generalmajors, drei Obersten und außerdem hohe Zivilbeamte. Unter der Musik der Trompeter nach der Komposition des Kapellmeisters Spohr begann der Fackeltanz und nahm seinen Weg von der Linken zur Rechten des Throns. Sobald der Zug vor den Neuvermählten vorbei war, schlossen dieselben sich an und machten den ersten Rundgang im Saal. Wieder an den vorigen Platz gelangt, forderte die Herzogin den Kurfürsten zum Tanze auf, worauf ein neuer Rundgang begann, nach dessen Erledigung den Kurprinzen und die anwesenden Prinzen dem Range nach. In gleicher Weise tanzte nachdem der Herzog von Meiningen mit der Kurfürstin und den anwesenden Prinzessinnen. Nach Beendigung des Fackeltanzes ging der Hof in den Rosa-Saal zurück, worauf die allerhöchsten und höchsten Herrschaften sich entfernten, ebenso sämmtliche Damen, während die Hofdame Fräulein von Scheel das Strumpfband austheilte und damit das Zeichen zur Entlassung der ganzen Versammlung gab. **W. G.**

Freiherr von Knigge am Hofe des Landgrafen Friedrich II. Nachdem Landgraf Friedrich II. seine zweite Ehe mit der jungen Prinzessin von Brandenburg-Schwedt eingegangen, war am Hof ein sehr heiteres Leben eingetreten, und Knigge, der schon als Student in Göttingen bei einem Besuch am Kasseler Hofe zum Kammerassessor und Hofjunker ernannt worden war, hatte Geist und Laune genug, um sich in diesem fröhlichen Kreis zu gefallen. Die Art und Weise, wie er seiner schalkhaften Laune den Zügel schießen ließ, ist bezeichnend für den damaligen Geschmack, obwohl nicht verschwiegen werden darf, daß er sich wiederholt die Ungnade der Fürstin zuzog. Komisch, wenn auch gewagt genug, ist ein Streich, den er dem Landgrafen selbst spielte. Einige Engländer wollten einst dem Fürsten vorgestellt werden. Knigge unternahm es, gab ihnen aber, als sie sich nach dem Ceremoniel erkundigten, den Wink, der Herr sei ganz einfach und anspruchslos, nur sehe er es gern, wenn die Aufwartenden die Klappen seiner Westentasche küßten, ohne sich durch seine Weigerung daran hindern zu lassen. Man denke sich jetzt den drolligen Auftritt, als der ganz betroffene Landgraf, je mehr er zurück weicht, desto lebhafter von den Vorgestellten bestürmt wird, bis sie die Taschen wirklich erreichten, um deren Patten an ihre Lippen zu drücken. — Knigge's Muthwille fand endlich eine ernste und folgenschwere Zurückweisung. Er hatte eine der jungen Hofdamen, die äußerlich wie innerlich wenig ausgezeichnete Henriette v. B., eine Zeit lang zum Gegenstand seiner neckenden Unterhaltung ausersehen, namentlich während eines Hoflagers in Hofgeismar. Die Landgräfin, welche dieser Hofdame sehr zugethan war, nahm einen solchen Augenblick wahr und sagte zu Knigge: „Sie interessiren sich so lebhaft für meine liebe Henriette, daß ich mir nur die ernstesten Absichten dabei denken kann!“ — Knigge, betroffen und befangen, macht eine tiefe Verbeugung um die andere, worauf ihn die Landgräfin sammt der Hofdame bei der Hand nimmt. Sie führt beide der Gesellschaft im Saale entgegen und stellt sie als verlobtes Paar vor. Die Verbindung erfolgte wirklich, um später wieder getrennt zu werden.

Frkft. **J. S.**

Aus Heimath und Fremde.

Notizen. Gymnasialoberlehrer Dr. Emil Kramm in Bonn, ein geborener Fuldaer, wurde zum Direktor des Progymnasiums in Saarlouis gewählt und ist bereits als solcher bestätigt worden. — Der Erfurter Oberbürgermeister Schneider wurde zum ersten Bürgermeister von Magdeburg gewählt. Schneider ist am 23. Mai 1847 in Sontra geboren, war nach beendigtem Studium in Pommern als Assessor und Kreisrichter angestellt und wurde 1876 Landesrath in Kassel, wo er 1880—1882 auch unbesoldetes Mitglied des Stadtrathes war. 1883 bis 1889 bekleidete Schneider die Stelle eines zweiten Bürgermeisters der Stadt Halle und kam 1889 nach Erfurt.

Wie der „Staatsanzeiger“ meldet, ist dem ordentlichen Professor der Chemie an der Universität Bonn Geheime Regierungsrath Dr. phil. et med. August Kekulé der ausländische Adel unter dem von seinen Vorfahren geführten Namen „Kekulé v. Stradonitz“ vom Kaiser anerkannt und erneuert worden.

Wir glauben dieser Nachricht in unserer Zeitschrift eine Stelle einräumen zu dürfen einmal, weil der genannte hochbedeutende Gelehrte*) ein Hesse von Geburt ist (er ist am 7. September 1829 zu Darmstadt geboren), hauptsächlich aber, weil ein Angehöriger des Geschlechtes derer von Stradonitz, das zum böhmischen Uradel gehörte, im 17. Jahrhundert in unserm Lande eine Zuflucht gefunden und hier als Beamter gelebt hat. Das kam so: Mehrere Kekulé v. Stradonitz waren Freunde und Parteigänger des Winterkönigs (Friedrichs V.). Einer davon, Wilhelm Divis, trat in kursächsische Kriegsdienste und kämpfte als Offizier mit gegen die Kaiserlichen. Dies bekam ihm sehr schlecht. Im Jahre 1634 ward sein ganzes, großes Vermögen in Böhmen konfiszirt. Er kehrte deshalb nicht in sein Vaterland zurück, sondern wandte sich nach Deutschland, wo er bei dem Fuldaer Abte Johann Adolf von Hoheneck (regierte von 1633—1638)*) ein Unterkommen fand, der ihn als Amtmann von Neuhof bestallte. Auch unter des genannten Abtes Nachfolgern, Hartmann Georg v. Neuhof (1638 bis 1644), Joachim von Grafeneck (1644—1671), Bernhard Gustav Marggraf von Baden (1671 bis 1678), Placidus von Droste (1678—1700) waltete Wilhelm Divis Kekulé v. Stradonitz in Neuhof seines Amtes und starb hochbetagt im Jahre 1695. Ihm folgte sein Sohn Johann Wilhelm als Amtmann von Neuhof. Die weiteren Nachkommen ließen das Adelsprädikat v. Stradonitz fallen. Ein Sohn des Johann Wilhelm Kekulé war Quartiermeister in der Hessen-Darmstädter Leibgarde, dessen Sohn Kammerrath in Darmstadt und des Letzteren Sohn Oberkriegsrath daselbst. Dieser Kriegsrath, mit Namen Karl Emil Ludwig, ist der Vater des berühmten Chemikers Kekulé, nunmehr wieder Kekulé v. Stradonitz. Dies die Beziehungen der von Stradonitz zum Hessenland.

Dr. A.

*) Kekulé's Verdienste liegen auf dem Gebiete der organischen Chemie. Er hat dieselbe nicht nur durch zahlreiche Untersuchungen gefördert, sondern ihr auch durch seine Arbeit über Vieratomigkeit des Kohlenstoffs eine ganz neue Richtung gegeben und den Grund gelegt zu den heute geltenden Ansichten über die Konstitution der chemischen Verbindungen. Kekulé besitzt die höchsten wissenschaftlichen Auszeichnungen: er ist Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, Mitglied der Friedensklasse des Ordens pour le mérite, Inhaber des bayerischen Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst, der Huyghens-Medaille und der Copley-Medaille, die ihm die königlich holländische Akademie der Wissenschaften, bezw. die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu London verliehen hat. Die Berliner Nationalgallerie zeigt das von Angeli gemalte Bild des berühmten Gelehrten.

*) Vergleiche hierzu Buchonia, Fulda 1826, Band 1, Seite 87.

Den neuesten Nummern der in Newyork erscheinenden „Hessischen Blätter“, des einzigen Organs der Hessen in Amerika, entnehmen wir einige Notizen über drüben bestehende hessische Vereine. Beispielsweise besteht in Newyork selbst ein Hessischer Volksfest-Verein, der regelmäßige gutbesuchte monatliche Versammlungen abhält und seinen Sitz in der Beethoven-Männerchorhalle daselbst hat. Vorsitzender ist ein Herr Heinrich Fuldner, Ehrenpräsident und Gründer Fritz Pabst. In jedem Jahre findet ein hessisches Volksfest statt, welches der Verein veranstaltet. — Der Hessen-Darmstädter Unterstützungsverein in der Germania-Männerchorhalle zu Washington, dem auch zahlreiche Kurhessen angehören, hat Aussicht bald einer der stärksten unter den deutschen Vereinen dieser Stadt zu werden. — In Sanfranzisko in Kalifornien giebt es einen Hessen-Unterstützungsverein. — Wünschen wir den Bestrebungen unserer Landsleute jenseits des Ozeans auf Wahrung ihres deutschen und hessischen Volksthums bestes Gedeihen.

Universitätsnachrichten. Der außerordentliche Professor Dr. Emil Behring in Berlin ist in gleicher Eigenschaft nach Marburg versetzt unter gleichzeitiger Ernennung zum Direktor des hygienischen Instituts. — Dem ersten Assistenten an der medizinischen Klinik der Universität

Marburg Privatdozenten Dr. Nebelthau ist die Amtsbezeichnung Oberarzt verliehen worden. — Der frühere Privatdozent zu Marburg Dr. Ludwig Laß aus Kassel ist zum kaiserlichen Regierungsrath und ständigen Mitglied des Reichsversicherungsamts zu Berlin ernannt worden. — Der außerordentliche Professor der Staatswissenschaften zu Marburg Dr. Karl Rathgen wurde zum ordentlichen Professor daselbst befördert, wohingegen der bisherige Ordinarius des gleichen Faches Geheimer Regierungsrath Professor Dr. Hermann Paasche zu Marburg mit der Abhaltung von Vorlesungen an der technischen Hochschule zu Charlottenburg beauftragt wurde. — Pfarrer Licentiat Cremer aus Lich erhielt eine außerordentliche Professur in der theologischen Fakultät zu Marburg. Der Privatdozent Dr. phil. Tangel aus Wien wird einem Rufe nach Marburg als Nachfolger des als Ordinarius nach Göttingen versetzten Professors Dr. Kehr Folge leisten und an dessen Stelle die Direktion des Seminars für geschichtliche Hilfswissenschaften übernehmen.

Todesfälle. In Limburg verstarb am 17. April ein ehemaliger kurhessischer Offizier, Oberstlieutenant z. D. und Bezirkskommandeur Christian Mehlburger, nach schwerem Leiden. Der Verblichene entstammte einer angesehenen hessischen Offiziersfamilie. — Am Herzschlage verschied zu Kassel am 18. April Amtsgerichtsrath a. D. Wilhelm Bode im 81. Lebensjahre. Bode wurde nach vollendetem Studium 1846 Garnisonsauditeur in Kassel, 1849 Amtsrichter in Jesberg und 1870 als Amtsgerichtsrath nach Kassel versetzt, wo er bis 1880 seines Amtes waltete, als ihn Krankheit nöthigte in den Ruhestand zu treten. Bode war ein Mann von hohen Geistesgaben und großer Herzensgüte, ein väterlicher Berather und Helfer Armer und Bedrängter. — Im 86. Lebensjahre verschied am 19. April zu Kassel der königliche, frühere kurfürstliche Hofschauspieler Friedrich Hesse, welcher von 1857—1887, also 30 Jahre lang, bis in sein hohes Alter, zunächst als Baßbuffo und Komiker, sodann aber in heiteren und ernsteren Väterrollen an der Kasseler Hofbühne mit großem Erfolge thätig war und seit 1887 im wohlverdienten Ruhestande in Kassel lebte. Hesse's vielseitige Begabung und sein bescheidenes freundliches Wesen im Verein mit seinem unentwegten Streben nach echt künstlerischen Zielen sichern ihm bei allen Theaterfreunden ein bleibendes Andenken. — Aus Leipzig kommt uns die Nachricht, daß in der Nacht vom 23. auf den 24. April Hessens großer Sohn, Geh. Rath Dr. Karl Friedrich Wilhelm Ludwig, Professor der Physiologie an der Universität zu Leipzig, dahingeschieden ist. Ueber sein Leben und seine wissenschaftliche Bedeutung enthält Nr. 2 des ersten Jahrgangs des „Hessenlandes“ einen Artikel von Dr. A., dem wir für heute entnehmen, daß der Dahingeschiedene am 20. Dezember 1816 zu Witzenhausen geboren worden, sich 1842 in Marburg als Privatdozent habilitirt hat, 1846 Professor wurde, bis 1849 in Marburg verblieb, 1849 einem Rufe nach Zürich, 1855 einem solchen nach Wien folgte und von 1865 bis jetzt an der Leipziger Universität gewirkt hat. Die Stadt Leipzig hat ihn schon vor vielen Jahren zu ihrem Ehrenbürger erwählt. Daß dem Verstorbenen bei der Beerdigung die größten Ehren erwiesen wurden, ist selbstverständlich. So kam der sächsische Kultusminister v. Seydewitz von Dresden, um im Auftrag des Königs einen Kranz auf das Grab zu legen.

Hessische Bücherschau.

Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen. Inventarisirung und beschreibende Darstellung der Werke der Architektur, Plastik, Malerei und des Kunstgewerbes bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts. Provinz Oberhessen. Kreis Friedberg von Dr. Rudolf Adamy. Darmstadt, A. Bergsträßer, 1895. 8° 309 S.

Eine hocherfreuliche Gabe bietet dieser neueste*), aus berufenster Feder stammende Teil des großherzoglich hessischen Denkmäler-Werkes. Überall zeigt das höchst anziehend geschriebene Buch tiefes Kunstverständnis und sorgfältiges Studium. Der Kreis Friedberg, zum größten Teile dereinst dem Gau Wettereiba, zum geringsten dem Nidda-Gaue angehörend, zeigt seit dem 12. Jahrhundert das bunteste Gemisch der Besitzverhältnisse. Aus allen Epochen der Kultur- und Kunstgeschichte aber finden wir Denkmäler in diesem Territorium. Zahlreich sind die altgermanischen Hügelgräber oder deren Spuren; Ringwälle entdecken wir im Ober-Erlenbacher Walde und auf dem Hausberge bei Hochweisel; in römischer Zeit umschloß der Limes den größten Teil des Kreises; überall begegnet man den Resten römischer Niederlassungen von größerem oder kleinerem Umfange, römischer Kastelle oder Heiligtümer. Auch aus fränkischer Zeit sind Spuren hinterlassen, Waffen, Schmuckgegenstände und Geräte verschiedener Art. Zwei hervorragende

*) Über die früher erschienenen Teile dieses Denkmäler-Werkes (die Kreise Offenbach, Worms, Büdingen, Erbach) vgl. Hessenland, Jahrg. 1891, S. 148 und 1892, S. 51. —

Denkmäler romanischer Kunst sind hinterlassen in der Stiftskirche zu Ilbenstadt und in dem Palas von Münzenberg. Die Stiftskirche zu Ilbenstadt ist eine Gründung der Grafen von Kappenberg aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und ist unter den Einflüssen der sächsischen Bauschule entstanden. Hier wäre ein Hinweis auf das Kloster Wirberg vielleicht erwünscht gewesen. Der Burghof zu Münzenberg mit seinem formenreichen Palas, mit seinen Wehrgängen, mit seinen gewaltigen Mauern von Buckelquadern führt uns zurück in die kunstsinnige, poesievolle und ritterliche Zeit der Hohenstaufen. Auch die Gotik und spätere Zeiten haben an dieser stattlichen Burg gebaut. S. 202 sind zwei störende Druckfehler: „fleyken“ statt flegken, „Stogwisa“ statt Stogwisen. Als das bedeutendste Werk gotischen Kirchenbaues erscheint die Marien- oder Stadtkirche zu Friedberg, ein dreischiffiger Hallenbau mit Querhaus, unmittelbar daran stoßendem Chore, zwei an der Westseite vor den Seitenschiffen vorspringenden Türmen und vier Treppentürmen. Reste der Gotik und Renaissance bietet die Burg Friedberg. Das S. 263 genannte Wappen am Schlosse zu Södel ist kein „Riedesel'sches“, sondern ein Mansfeldisches, bezüglich auf Anna Sophie, Gräfin zu Mansfeld († 1601), Gemahlin des Grafen Hermann Adolph zu Hohen-Solms. Die Gruft der Stadtkirche von Butzbach, ausgeführt vom Landgrafen Philipp III., ist ein bemerkenswertes Denkmal deutscher Kunst aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Das hervorragendste Werk der Rococozeit ist die Kirche zu Marienschloß. Friedberg, Butzbach und Ilbenstadt bieten verschiedene Denkmäler mittelalterlicher Bildnerei; seltener sind Beispiele altdeutscher Tafelmalerei. Viele und treffliche Erzeugnisse aus mehreren Epochen aber bietet das Kunsthandwerk, Holzschnitzereien, Eisen-, Bronze- und Goldarbeiten, Glasmalereien ꝛc. Besonders bemerkenswert ist ein Tympanon aus romanischer Zeit zu Rodheim v. d. Höhe. — Niemand wird das trefflich ausgestattete Werk, das durch 184 Abbildungen nach Zeichnungen von C. Bronner und durch 13 Tafeln in Lichtdruck geziert ist, ohne reichen Genuß und Belehrung lesen.

Laubach, 13. April 1895. **Dr. A. R.**

Soeben erschien: Das Kasseler Bürgerbuch (1520—1699). Nach dem Originale des Kasseler Stadtarchivs herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Franz Gundlach. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge. XI. Supplement. 225 S. und 20 Tafeln. Wir verfehlen nicht heute schon auf diese werthvolle, überaus fleißige Arbeit hinzuweisen, deren Besprechung an dieser Stelle erfolgen wird.

Personalien.

Verliehen: dem Major Grafen Bogdan von Hutten-Czapski zu Kassel das erbliche Recht auf Sitz und Stimme im Herrenhause; dem Regierungs- und Geheimen Baurath a. D. von Schumann in Kassel der rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife; dem Provinzialschulrath Kannegießer zu Kassel der Charakter als Geheimer Regierungsrath; den Eisenbahnbetriebssekretären a. D. Winckel und Hahn zu Kassel der Kronenorden 4. Klasse.

Ernannt: der Sachsen-Meiningen'sche Forstassessor von Baumbach zum Oberförster der Oberförsterei Haina-Ost; der Regierungsbaumeister Berninger in Kassel zum Garnisonbauinspektor; der Regierungsbaumeister Mettke in Kassel zum Kreisbauinspektor in Arnswalde N. M.; Koch, Ingenieur 1. Klasse von der Pulverfabrik Hanau, zum Oberingenieur im Kriegsministerium.

Beauftragt: der Gerichtsassessor Dr. Bonatz in Kassel mit der einstweiligen Verwaltung der Spezialkommission Witzenhausen.

Angenommen: der Rittergutsbesitzer Blume zu Wehrda als Oekonomiekommissionsanwärter bei der Spezialkommission I in Kassel.

Entlassen: der Referendar von Deines auf seinen Antrag aus dem Justizdienst behufs Uebertritts zur allgemeinen Staatsverwaltung.

Uebertragen: dem Gewerbeinspektor Scheibel in Münster die Verwaltung der Gewerbeinspektion in Fulda; dem Gewerbeinspektor Steinbrück zu Altona die Verwaltung der Stelle eines Regierungs- und Gewerberathes zu Kassel; dem Thierarzt Arens in Hamburg die kommissarische Verwaltung der Kreisthierarztstelle in Schlüchtern; dem Postkassirer Neumann zu Stralsund eine Postinspektorstelle für den Bezirk der Oberpostdirektion in Kassel, dem Oberpostdirektionssekretär Zeiger in Kassel eine Kassirerstelle bei dem Telegraphenamte in Köln.

Uebernommen: der Referendar Hövel aus dem Bezirk des Oberlandesgerichtes zu Frankfurt a. M. in den des Oberlandesgerichts zu Kassel;

Versetzt: der Amtsgerichtsrath Wachsmuth von Jesberg nach Marburg; Amtsrichter Droste in Kirchhain als Landrichter nach Altona; der Gewerbeinspektor Förster von Fulda nach Münster; der Postdirektor Reich von Tondern nach Gelnhausen; der Oberpostsekretär Sattler von Barmen nach Marburg; der Postsekretär Ludwig von Berlin nach Kassel; die Landmesser Erdmann und Reichert von Wolfhagen nach Kassel.

Pensionirt: die Postsekretäre Dedolph in Hanau und Lindner in Eschwege; der Rentmeister Dörffler in Gelnhausen; der Oberlandmesser Matthes zu Kassel.

Geboren: ein Mädchen: Regierungsbaumeister Nacke und Frau (Kassel, 22. April).

Verlobt: Gertrud Albrand und Pastor Friedrich Möller (Jntschede, 17. April).

Gestorben: Fräulein Dorette Zahn, 85 Jahre alt (Kassel, 11. April); Banquier August Kogerup (Koburg, 14. April); verwittwete Frau Appellationsgerichtsrath Franziska Engel geb. Bobbe, 79 Jahre alt (Kassel, 25. April); Oberstlieutenant z. D. und Bezirkskommandeur Christian Mehlburger, 51 Jahre alt (Limburg a. d.

Lahn, 17. April 1883); Amtsgerichtsrath a. D. **Wilhelm Bode**, 80 Jahre alt (Kassel, 18. April); Oberstlieutenant z. D. **Gustav Eckhardt**, 77 Jahre alt (Kassel, 19. April); Hofschauspieler a. D. **Friedrich Hesse**, 85 Jahre alt (Kassel, 19. April); Gutspächter **Georg Heinrich Middeldorf**, 31 Jahre alt (Loßhausen, 25. April); Apotheker **Wilhelm Grau**, 62 Jahre alt (Melsungen, 27. April).

Briefkasten.

Alle Sendungen für die Redaktion wolle man an die Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Kassel, Schloßplatz 4, richten.

Dr. Br. Wilhelmshöhe. Die Angelegenheit des Liedes ist weiter verfolgt worden und dem Abschluß nahe.

C. N. Kassel. Wird gern gebracht werden.

F. M. Wiesbaden. Leider nicht möglich, Ihrem Wunsche zu willfahren.

V. T. Rauschenberg. Einsendungen Ihrerseits sind nach wie vor hochwillkommen.

H. d. F. Kassel. Dankend erhaltend.

T. T. Tilsit. Soll baldmöglichst abgedruckt werden.

Aufruf zu einer Sammlung behufs Errichtung eines Grabsteines für Ferdinand Zwenger.

Am 6. April 1894 starb im 70. Lebensjahre zu Fulda, seiner Vaterstadt, wo er an der Ständischen Landesbibliothek die vier letzten Jahre verlebte, der verdiente Begründer und langjährige Herausgeber des „Hessenlandes". Schon ist seitdem ein Jahr vergangen, ohne daß bis jetzt etwas geschehen wäre, um die Stätte, wo **Ferdinand Zwenger** ruht, der Vergessenheit zu entreißen. Deshalb richten die Unterzeichneten an alle Freunde und Bekannten des Verewigten die dringende Bitte, die Errichtung eines einfachen, aber würdigen Denksteines auf dessen Grabe ermöglichen zu helfen.

Beiträge, deren auch die geringsten willkommen sind, bitten wir an den Verlag des „Hessenlandes" zu Händen der Buchdruckerei von Friedr. Scheel in Kassel baldigst und zahlreichst gelangen zu lassen. Ueber den Erfolg der Sammlung soll an dieser Stelle s. Z. öffentlich berichtet werden.

Im April 1895.

Oberrealschuldirektor a. D. **Dr. Ackermann**, z. Z. Mitglied des Stadtraths, Kassel. Major a. D. **Breßler**, Fulda. Landesbibliothekar **Dr. Brunner**, Vorsitzender des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Kassel. Buchdruckereibesitzer **Fr. Förster**, in Firma Friedr. Scheel, Kassel. Landesbibliotheksassistent **Dr. Grotefend**, Redakteur der Zeitschrift „Hessenland", Kassel. **Dr. Lohmeyer**, Erster Bibliothekar der Landesbibliothek, Kassel. **Ludwig Mohr**, Schriftsteller, Eschwege. **Nehrkorn**, Privatmann, Fulda. **Carl Preser**, Fürstlich Ysenburgischer Kammerdirektor, Wächtersbach. Gymnasiallehrer **Dr. A. Röschen**, Laubach. Landesbibliothekssekretär **Dr. Scherer**, Kassel. **Joseph Schwank**, Frankfurt a. M. **Dr. med. Schwarzkopf**, Kassel. Bibliothekar **Dr. Seelig**, Fulda. Major a. D. **von Stamford**, Kassel.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 10. IX. Jahrgang. Kassel, 16. Mai 1895.

Das „Hessenland“ erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Frühlingsstimmungen.

Maimorgen.

Licht um der Berge Tannenriesen
Schlingt sich der Nebel Silberband;
Fern wandern Wasser durch die Wiesen,
Die wollen weit noch durch das Land.

In Thau und Wohlduft liegt die Heide;
Ein Jauchzen hallt von jedem Ast.
Juchhei! Von meinem Winterleide
Entschwindet leicht nun Last um Last.

Es wiegt ein jubelndes Frohlocken
Mich ein in heitern Waldestraum . . .
Mir ist, als klängen tausend Glocken
Aus sonnenlichtem Himmelsraum.

Ich bet' dich an, du Maienmorgen,
Du heilig reine Gottesluft,
Du Ueberwinder aller Sorgen — —:
„Juchhei!“ — Und nun durch Klang und Duft!

Lenzabend.

Mit Purpurwimpeln segelt stolz nach Westen,
Zu ruhen von des Lenzes Hochzeitsfesten,
Des Lichtes Königin durch blaue Aetherwogen,
Und goldne Barken kommen nachgezogen.

Dann will des Tages Glanz von hinnen weichen
Nach seiner Heimath in der Ferne Reichen;
Er gleitet flimmernd aufwärts an den Tannen,
Um welche Nebel schon die Schleier spannen.

Im Abendrauschen grüßt der Wald die Thale,
Wo schon der Thau aus sanfter Silberschale
Herniederperlt als reine Himmelsgabe,
An deren Kraft die Erde neu sich labe.

Mit Purpurwimpeln segelt stolz nach Westen,
Zu ruhen von des Lenzes Hochzeitsfesten,
Die Sonnenkönigin, und durch den Abend leise
Klingt wie ein Echo ihres Traumlieds Weise.

Rauschenberg. Valentin Traudt.



Die älteste Geschichte der Malsburg und ihrer Besitzer.

Von W. Grotefend.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Aus den Verträgen vom 26. September 1284 bezw. vom 3. Juli 1340, auf die wir wiederholt zurückkommen, ergiebt sich das Bestehen einer Ganerbschaft unter den verschiedenen Zweigen der alten Familie von Schartenberg in Bezug auf Gut, welches sie gemeinsam zu Lehen austheilten. Das ältere deutsche Recht verstand unter Ganerbschaft (vom altdeutschen geanervo = Mitanerbe) die Vereinigung mehrerer Personen oder Familien zu gemeinsamem Besitz und gemeinsamer Benutzung eines Gutes, eine Einrichtung, welche mit den Fideikommissen der Gegenwart einige Verwandtschaft hat und vor allem im Gebiet des fränkischen Rechts und seiner Nachbarschaft in Geltung war. Das Besondere der Gemeinschaft ist in dem Ausschluß jeder Theilung zu suchen, welche die Substanz des in die Ganerbschaft einbegriffenen Gutes berührte, bezw. verringerte. Zugelassen war lediglich die sogen. Mutschierung (vom mittelhochdeutschen muotschar = Theilung oder Auseinandersetzung [schar] nach Verlangen [muot]), welche nur unter den Mitbesitzern (Gemeinern) vorgenommen werden konnte und sich ausschließlich auf die Nutzungen erstreckte, während das Eigenthum selbst ungetheilt blieb. Die Vornahme einer wirklichen Besitztheilung (Tot- oder Substanztheilung) besagte die Auflösung der Ganerbschaft. Zu einer solchen war die Zustimmung sämmtlicher Gemeiner erforderlich.

Beispiele für Mutschierung wie Tottheilung sind aus der Geschichte der hier behandelten Familie beizubringen. Wenn Stephan von Falkenberg, Herr der Malsburg, 1284 von Konrad von Schartenberg dessen Antheil an den bislang von ihnen beiden gemeinsam zu Lehen ertheilten Besitzungen käuflich erstand, so ist darin nur eine Mutschierung zu erblicken, die von zweien der vorhandenen Gemeiner mit ihren Antheilen vorgenommen wurde. Die bestehende Ganerbschaft im allgemeinen wurde dadurch anscheinend nicht berührt. Wohl aber wird dies in den späteren Abmachungen von 1312 und zumal 1340 der Fall gewesen sein, laut welcher die oben genannten Angehörigen sämmtlicher Zweige der Familie, bezw. deren Eltern übereinkamen, das vordem von ihren gemeinsamen Vorfahren von Schartenberg verliehene Gut fortan zu gleichen Theilen halb und halb zu verleihen bezw. zu behalten. Damit war ein ferneres Bestehen der Ganerbschaft in der alten Weise unvereinbar. Man zog im Jahre 1340 aus der vollzogenen Scheidung des alten Stammes in verschiedene Zweige endgültig die letzte Folgerung.

Auch zwischen den beiden so eng zusammengehörigen Familien von der Malsburg und von Falkenberg (Herstelle) wurde die Entfremdung alsbald immer größer. Die von Falkenberg zu Herstelle, welche sich bis dahin, soweit wir wissen, mit den von der Malsburg des gleichen Wappens bedient hatten, vollzogen noch im Laufe des 14. Jahrhunderts auch äußerlich ihre Trennung von den alten Stammverwandten, indem sie statt des bisherigen gemeinsamen Wappens zwei nebeneinander gestellte, mit den Bärten nach oben und auswärts gekehrte Schlüssel annahmen und so auch äußerlich den Verlust des Bewußtseins ihrer Stammesverwandtschaft mit den Herren von der Malsburg bekundeten. Das neue Wappen der von Falkenberg stimmt mit dem einer gleichnamigen Familie, welche nach dem Falkenberge bei Homberg benannt wurde, aber, wenn nicht alles trügt, zu den Namensvettern von früher her keinerlei verwandtschaftliche Beziehungen hatte. Wappenübereinstimmung allein beweist durchaus noch nicht die Zusammengehörigkeit zweier Familien.

Das gemeinsame Wappen der von der Malsburg und von Falkenberg zeigte im getheilten Schilde oben einen schreitenden gekrönten Löwen, unten drei (2 zu 1 gestellte) fünfblättrige Rosen. Das ursprüngliche Stammwappen der Urfamilie von Schartenberg war freilich ein anderes. Es bestand in einem gekrönten bärtigen Mannskopfe, welcher zwischen die halbeingeknickten, nach oben emporgehobenen Arme mit ausgebreiteten Fingern gesetzt ist. Aus dem Munde des Kopfes schaut auf besonders gut ausgeprägten Siegeln noch eine Zunge hervor. Die von Schartenberg führten

ein solches Wappen bis zu ihrem Aussterben. Die von der Malsburg nahmen in Erinnerung ihrer Abstammung dies alte Stammwappen im 14. Jahrhundert in das ihrige auf, indem sie auf ihren Siegeln den eben beschriebenen Mannskopf unverändert als Helmzier (Kleinod) verwendeten.

Das Wappen der Herren von der Malsburg hat Berührungspunkte mit den Wappen anderer Geschlechter der Gegend, in der sie eingesessen waren. So ist der Löwe vermuthlich dem Wappen eines ihrer Lehnsherren oder verwandter Geschlechter entnommen, vielleicht dem der Edlen von Schöneberg. Der Edle Konrad von Schöneberg siegelte im Jahre 1290 in einer im 4. Bande des westfälischen Urkundenbuches abgedruckten Urkunde mit einem Siegel, das im getheilten Schilde oben einen halben Löwen, unten ein gegittertes Feld zeigt. Einen aufsteigenden Löwen führen die von Brakel 1256, einen aufsteigenden gekrönten Leoparden die von Oesede, einen rechts aufsteigenden Löwen im gespaltenen Schilde führen Werner und Giso von Gudenberg 1255. Das Siegel des Rudolf von Erwitte, Vogts von Geseke, zeigt 1265 einen nach rechts schreitenden gekrönten Löwen, 1299 das Ritter Werner's von Löwenstein einen rechts aufgerichteten gekrönten Löwen. Rosen finden sich in einer Reihe von Wappen der adligen Geschlechter des sächsischen Hessens und angrenzender Gebiete, wie wir sie aus dem westfälischen Urkundenbuche in seinem neuesten Bande kennen lernen. Genannt seien in dieser Beziehung z. B. die von Dalwigk, welche 1290 ein mit vier Rosen bestecktes Büffelhorn, die von Padberg, welche 1251 eine fünfblättrige Rose, und die der Familie von Schartenberg-Falkenberg (Malsburg) in allen Einzelzweigen nahe verwandten Gropen von Gudenberg, welche 1263 eine Rose führen. Besonders zu bemerken ist die Aehnlichkeit mit dem Wappen des Ritters Gerlach von Strünkede aus der Recklingshäuser Gegend von 1251, der im getheilten Schilde unten ebenfalls drei Rosen hat, oben einen halben aufgerichteten Löwen.

Die Lockerung bezw. Auflösung der alten großen Ganerbschaft bewirkte, daß die Angehörigen der im Besitze der Malsburg befindlichen Linie des Geschlechts von Schartenberg sich nun ihrerseits durch Errichtung eines Burgfriedens für ihren Besitz auf der Malsburg und in deren nächster Umgebung mit den Ortschaften bezw. Höfen Sieberhausen, Esebeck, Bunichusen (jetzt wüst), Laar und Escheberg enger aneinander schlossen und damit für sich eine Ganerbschaft begründeten. Dies geschah zuerst durch den Vertrag vom 8. September 1322, der 1345, 1388 und 1429 von neuem bestätigt wurde. Diese Verträge, über welche die einschlägigen Urkunden im Archiv zu Elmarshausen noch fast ausnahmslos vorhanden sind, enthalten neben Bestimmungen über die Erhaltung der Malsburg in vertheidigungsfähigem Zustande und über das in den Burgfrieden einbegriffene Gebiet Verbote jedweder Veräußerung einzelner Bestandtheile des ganerbschaftlichen Gutes. Wenn Edward Wippermann in seiner Abhandlung über die Ganerbschaft in seinen „Kleinen Schriften juristischen Inhalts I" die Burgfrieden für Modifikationen bereits zu Recht bestehender Ganerbschaften erklärt und bestreitet, daß sie sich auf die erste Errichtung von solchen sollen beziehen können, so verstehen wir jetzt, wie dies aufzufassen ist. Immerhin ist der hier erörterte Fall besonders charakteristisch und belehrend, weil die mittelalterlichen Quellen in der Regel nicht so reichlich fließen, um ein Verfolgen derartiger Einzelheiten zu ermöglichen.

Jedenfalls lernen wir in den in den Burgfrieden von 1322 einbezogenen Besitzungen einen wichtigen Theil des schon damals vorhandenen recht ansehnlichen Malsburgischen Gutes kennen. Wenngleich die Burg Malsburg selbst wohl erst um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts dauernd in den Besitz des Geschlechts übergegangen sein wird, lag in deren Nähe doch bereits früher der Mittelpunkt der Alt-Schartenbergischen Macht. Von dem Allod zu Zwergen, welches bereits vor 1210 vorhanden war, ist oben die Rede gewesen, weiter wird im westfälischen Urkundenbuch ein ausgedehnter Besitz zu Sieberhausen mit Salinen als Paderbornisches Lehen für dieselbe Zeit, desgleichen Besitz zu Rangen und Rorbach bei Zierenberg ebenfalls für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts überliefert. Zu Escheberg faßte die Familie von Schartenberg vermuthlich schon früh festen Fuß und zwar durch Vermittelung der verwandten Gropen von Gudenberg, welche als Vögte des dort seit der Zeit Kaiser Heinrich's II. begüterten Klosters Kaufungen walteten, ferner zu Ersten und zu Niederelsungen. Von diesen alten Besitzungen ist manches auf die Herren von der Malsburg übergegangen, ohne daß aber noch ganz genau festzustellen wäre, in welchem Umfange dies geschehen ist. Bald nach der endgültigen Scheidung der verschiedenen Linien des Geschlechts von Schartenberg hören wir von Besitzungen des von der Malsburgischen Zweiges, der zu Breuna 1333 ein Achtel des Zehntens, in Oberelsungen vor 1368 Theile des Gerichts, in Ersten seit 1361 bezw. 1389 das Patronat über die dortige, vordem mit der zu Meimbressen vereinigten und mit dieser Kaufungen gehörigen Kirche und mindestens seit 1318 das Patronat über die Kirche

zu Uffeln unter dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg hatte, desgleichen zu Oberlistingen seit 1373, wenn der Besitz dort zunächst auch nur in einer Pfandschaft bestand, zu Obermeiser vor 1382 begütert war.

Wie es das Bestreben mittelalterlicher Adelsgeschlechter war, den Besitz im Zentrum ihres Machtbereiches mehr und mehr abzurunden und zu kräftigen, gleichzeitig aber nach verschiedenen Richtungen hin entlegenere Punkte in's Auge zu fassen, die etwa geeignet wären, zur Stütze von Neuerwerbungen zu dienen, und sich ihrer zu versichern, um dann von da aus durch stetige Neuerwerbungen nach und nach zu dem alten Besitz eine Brücke schlagen zu können, so verfuhren die von Schartenberg bezw. deren einzelne Linien ebenfalls. Beispielsweise hatten die von Schartenberg seit 1291 von den Grafen von Ziegenhain die Schemmermark (im Amte Spangenberg) zu Lehen, besaßen ferner ein Viertel des Dorfes Offenhausen bei Merxhausen, vier Höfe zu Heinebach im Amte Melsungen, die sie freilich schon 1269 an das Kloster Heida veräußerten, und Zinsen zu Dittershausen an der Fulda, weiter nach ganz anderer Richtung den Zehnten zu Dudikessen (wüst) bei Bosseborn südwestlich von Höxter, der 1279 an Kloster Brenkhausen abgetreten wurde, als Lehen des Abtes von Korvey, sowie den Zehnten zu Haversvorde (wüst) zwischen Forst- und Holzminden, auf den die von Schartenberg 1283 zu Gunsten des Klosters Amelungsborn Verzicht leisteten. Die von der Malsburg nahmen die Politik ihrer Verwandten in vollem Umfange auf. Schon zeitig besaßen sie die Hälfte des Zehntens zu Höringhausen östlich von Korbach, den sie 1286 an Kloster Netze übertrugen, ferner von dem Grafen von Waldeck seit 1365 12 Mark Rente aus den Gefällen der Stadt Landau, sodann waren sie zu Naumburg vor 1387 reich begütert, wie aus der damals vollzogenen Gründung und Ausstattung eines Hospitals daselbst durch Werner von der Malsburg und seine Schwiegermutter Agnes von Elben zu folgern ist. Oestlich von dem Schlüsselpunkt ihrer Stellung hatten sie von Braunschweig-Lüneburg Antheil an der Vogtei über Kloster Hilwartshausen bei Münden, seit 1356 ein Burglehen auf dem Schöneberge und kaum später Besitzungen zu Haueda. Die Edlen von Schöneberg waren, wie bereits erwähnt wurde, schon früher ihre Lehnsherren, unter anderen gehörte zu diesen Schöneberg'schen Lehen ein Talent jährlicher Hebung zu Ludenbeck, einer Wüstung südöstlich von Hombressen, das Konrad von Schartenberg und Stephan von Falkenberg (Malsburg) 1291 zu ihrem Seelenheil dem Kloster Lippoldsberg übertrugen. Elmarshausen und Eichenberg besaß die Familie im Mittelalter noch nicht, beide Güter sind vielmehr erst Erwerbungen des 16. Jahrhunderts.

(Schluß folgt.)

Alte Häuser in Fulda.

Von Joseph Schwank.

Alles ist der Veränderung unterworfen; nichts ist beständig als der Wechsel. Dieses bewahrheitet sich auch bei den Gastwirthschaften in Fulda. Viele von ihnen gingen ein, neue entstanden, und während bei manchen noch Merkmale an deren Bestand erinnern, fehlen bei anderen auch diese. Durch Verlegung der alten Handelsstraße in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde diese Veränderung der Gasthäuser vorzugsweise bewirkt. Die alte Straße verfolgte nämlich vordem ihren Weg von Fulda nach Hünfeld auf der südlichen Seite des Peters- und Rauschenbergs, während sie jetzt nördlich vorbeiführt. Auch der Weg von Hünfeld nach Neuhof ließ Fulda rechts liegen, jetzt durchschneidet er Fulda von Norden nach Süden. Die Besitzer der Felder, durch welche die Straße früher führte, kannten deren frühere Richtung noch recht gut. Sie war bei ihnen unter dem Namen „der alte Fuhrmannsweg" bekannt. Bei Hünfeld kommt sie als „Königsstraße" vor. Woher diese Benennung kommt, können wir nicht sagen. Fraglich bleibt, ob die Frankfurt-Leipziger Landstraße durch Fulda ging, und ob dieselbe nicht vielmehr von Hünfeld nach Fulda in der Nähe des Friedhofs in die Petersgasse, die von Frankfurt aber bei Fulda vorbeiführende, ebenwohl vor der Petersgasse abbiegend, in die Löhersgasse führte. Die letztere Straße wäre demnach die einzige gewesen, bei welcher bezüglich der Gasthäuser keine Veränderung eintrat.

Dem von Hünfeld nach Fulda Kommenden fiel, nachdem er den erst in neuerer Zeit nicht mehr vorhandenen sehr engen Weg durchschritten hatte,

das diesem gerade gegenüberliegende Gasthaus „zum Mohren“ in die Augen, das einen Mohren im Schild führte. Bis in die neue Zeit führte das Haus, welches als Gasthaus längst eingegangen ist, die Bezeichnung „die Mohrenmange“, weil der spätere Hauseigenthümer ein Färber war. Das gerade gegenüber am schmalen Stadteingang gelegene Haus war das Wirthshaus „zur Hutzel“. Erst in neuerer Zeit ist das Haus zwecks Verbreiterung des schmalen Weges abgebrochen worden. Welchem Umstand die Bezeichnung „zur Hutzel“ ihre Entstehung verdankt, ist uns nicht bekannt.

Den Weg von der Petersgasse in die Stadt in gerader Richtung fortsetzend kommen wir zum Gasthof „zum steinernen Hause“, welches in alter Zeit das erste unter den Gasthäusern war. Dieses ganz aus Stein erbaute Gebäude war, ebenso wie das der „Englischen Fräulein“, eine Kemnate. Beide gehörten zu den größten der Stadt im Mittelalter wie in der späteren Zeit und wurden erst in den vierziger Jahren niedergelegt. Die auf der Höhe des „steinernen Hauses“ seit langer Zeit heimisch gewesene Storchfamilie verlor damit ihr Heim. Dieselbe hatte sich aber später auf dem Gebäude der „Englischen Fräulein“ ihr Nest gebaut, woselbst man sie noch Ende der sechziger Jahre sehen konnte.

Ehe wir nun die längst eingegangenen, am nahen Buttermarkt gelegenen Gasthäuser erwähnen, wenden wir uns in die Florengasse. An deren südlichem Ende treffen wir an Stelle des früheren Kapuzinerklosters ein sehr geräumiges Gasthaus, aber nicht für Reisende und gesunde Personen, sondern für Kranke: das Anfang dieses Jahrhunderts gestiftete Landkrankenhaus, während wir in der Mitte der Florengasse das Wirthshaus „zur Moschee“ und weiter unten das frühere Sattler Schmitt'sche, später Kiekenap'sche antreffen. Das erstere hatte seinen Namen seinem Erbauer, der die Türkei bereist und in deren Hauptstadt sich aufgehalten, zu verdanken, während das letztgenannte wegen seiner vortrefflich hergerichteten gebratenen Gänse sich eines sehr guten Rufes erfreute. In der „Moschee“ verkehrten früher regelmäßig Gäste aus den besseren Ständen, welche daselbst auch Bälle veranstalteten.

Von der Florengasse (eigentlich Floragasse) kehren wir zum Buttermarkt zurück. Dort treffen wir zuerst den Gasthof „zum goldenen Löwen“, welcher erst in neuerer Zeit gänzlich einging. Dessen Besitzer in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts führte stets ein ausgezeichnetes Bier, welches er aber nicht über die Straße verkaufte. Nur die Studenten der damals in Fulda bestehenden Universität hatten das Vorrecht, auch über die Straße Bier zu bekommen. Es holten denn auch immer zwei von ihnen den Gerstensaft zur Abendzeit in einer sogenannten Schleißlippe, die sie mit einer Stange auf den Schultern trugen, aus dem „Löwen“ in die Wohnung eines ihrer Genossen, wo das Trinkgelage stattfand. Der Besuch der Wirthschaften war in Fulda bei den Musensöhnen damals nicht üblich.

Ehe wir anderen Gasthöfen Aufmerksamkeit schenken, biegen wir in die „der steinerne Weg“ genannte Straße ein. Hier finden wir in dem früheren Holzverwalter Erb'schen Hause, der ehemaligen Kaserne gegenüber, das Gasthaus „zur Wanderhexe“. Die Veranlassung dieser Bezeichnung entzieht sich unserer Kenntniß. In dem Kasernenbau befand sich früher das Jesuitenkolleg mit einem Seminar für etwa 60 adelige und 40 bürgerliche Jünglinge. Bis zum Jahr 1525 bestand an diesem Orte ein Minoritenkloster. Beide Anstalten waren aber gewiß Veranlassung zur Ankunft vieler Fremden, weshalb ein Gasthaus in der Nähe wohl ein Bedürfniß war.

Doch kehren wir zum Buttermarkt zurück. Dort finden wir weiter einen längst eingegangenen Gasthof „zum schwarzen Bären“. An beiden Ecken des Gebäudes befinden sich zwei Bären in Stein ausgehauen. Ob das daneben gelegene Haus „zum Lämmchen“, das ein weißes Lamm im Schilde führt, ein Wirthshaus war, wollen wir dahingestellt sein lassen. Aber im zweiten Haus davon, dem früheren Hofkanzler Kaiser'schen, jetzt Arnd'schen Hause finden wir den „schwarzen Raben“ mit einem schwarzen Raben in ovalem Feld in Stein ausgehauen. Vielleicht war es ehedem ein angesehenes Gasthaus.

Gegenüber dem „schwarzen Bären“ befand sich eine Weinstube im Hause des Hofbassisten Höfling, das später dem Doktor Ritzel gehörte. Dort trug sich in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts folgendes Ereigniß mit tödtlichem Ausgang zu:

Zwischen dem Wirth Höfling, der einen bedeutenden Körperumfang hatte, und dessen Gästen kam in Beisein eines Landmannes die Rede auf den siebenjährigen Krieg und den General Laudon. Bei dem Aussprechen des Namens Laudon war es aber damals Sitte und Brauch, die Kopfbedeckung abzunehmen. Alle Anwesenden thaten dies auch, nur der Landmann nicht, der so wenig von Laudon als von der diesem zu erweisenden Ehrenbezeigung irgend welche Kenntniß hatte, vielmehr fragte: „Bär woar där Kuitz?“ Der darüber äußerst aufgebrachte Wirth warf den Bauern zur Thür des Zimmers hinaus,

wobei dieser die vor der Thüre befindliche steinerne Treppe so unglücklich hinabfiel, daß er das Genick brach. Der Wirth verließ danach eilig die Stadt und flüchtete in seine Heimath Batten in der Rhön, kehrte aber von da bald zurück, als er sichere Kunde erhielt, daß seine Handlung als eine in der Aufregung verübte und die Verletzung mit tödtlichem Ausgang als eine nicht beabsichtigt gewesene angesehen werde. In der That blieb Höfling in der Folge ganz unbehelligt.

Gehen wir nun in die anstoßende Töpfengasse, ehedem Ollergasse (von olla, der Topf), jetzt Marktgasse genannt. Dort stoßen wir zunächst auf ein Haus, welches eine in Stein gehauene Rose über der Hausthüre führt. In demselben befand sich vor Jahren die Metzgerei von Schultheis. Ob eine Wirthschaft darin betrieben worden ist, ist unbekannt.

Gegenüber liegt aber das rühmlich bekannte „Ballhaus". Ueber dessen Eigenschaft als Gasthaus können wir nichts berichten. Schon im Anfang dieses Jahrhunderts wurden aber dort Vergnügungen und Versammlungen, welche große Räume erforderten, abgehalten. Mitte der vierziger Jahre war der „Bürgerverein" dorthin verlegt. Im Jahre 1848 hielt der Turnverein, der auch dort gegründet wurde, daselbst seine regelmäßigen Zusammenkünfte. In der Nähe des „Ballhauses" befand sich der Gasthof „zum goldenen Schwan". Diese Bezeichnung befand sich auch in neuerer Zeit noch an dem Hause, welches dem Kaufmann Ignaz Ducké lange Jahre gehörte. In der Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zechten dort zwei Fuldaer Soldaten, zwischen denen ein Wortwechsel entstand, welcher in Thätlichkeiten überging. Ein gleichzeitig im Zimmer anwesender Knabe machte nun dem Streite dadurch ein Ende, daß er, mit einer Gabel versehen, unbemerkt unter den Tisch kroch, an dem die Streitenden saßen, und dieselben, während sie sich rauften, solange in die Beine stach, bis sie, durch die ihnen von unsichtbarer Hand beigebrachten Stiche entsetzt, eilig das Zimmer verließen. Sie waren nicht zu bewegen, dahin wieder zurückzukehren, weil sie nicht anders glaubten, als daß der Gottseibeiuns seine Hand im Spiel gehabt habe. Der Knabe aber, der eilig aus seinem Versteck hervorkam, war erfreut, Friede gestiftet zu haben, und er ist es auch gewesen, der uns als Gymnasiasten in den dreißiger Jahren als hochbetagter Greis diesen Vorfall erzählt hat.

Nur durch ein Haus vom „Schwan" getrennt, befand sich in dem jetzt dem angesehenen Bürger und Lederhändler Ferdinand Ducké, früher dem Senator Koch eigenthümlich zustehenden Hause eine nur von vornehmen Personen besuchte Weinstube. Der muntere und freundliche Wirth machte sich ein Vergnügen daraus, die in den zwanziger Jahren in Fulda aufgeführten Fastnachts-Maskenzüge bei deren Vorbeiziehen mit gutem Wein, den er ja anerkannt führte, reichlich zu bewirthen. Noch lange nach seinem Tode erfreute sich die Weinstube eines regen Besuches. Eine Verwandte, Fräulein F. Simon, ererbte das Koch'sche Haus und betrieb die Weinwirthschaft weiter. Sie war darauf bedacht, die von ihr verkauften Weine ebenso rein und schmackhaft wie ihr Vorgänger zu halten. Der alten, freundlichen Dame, welche im Fuldaer Provinzial-Wochenblatt den Einwohnern Fuldas ihre Weinwirthschaft empfahl, spielte aber der Setzer oder Drucker dieser Anzeige einen übeln Streich, indem er daselbst bekannt machte: „Ich empfehle meine alten, reingehaltenen Beine" statt Weine, was große Heiterkeit verursachte.

Der Koch'schen Weinstube schräg gegenüber lag die sog. Garküche. Das geräumige Eckhaus der Pfarrkirche gegenüber führte in einem Balken des ersten Stockwerkes einen großen metallenen Ring, dessen Bedeutung uns nicht bekannt ist. Im Hause war stets warmes Essen zu bekommen. Von einer darin auch betriebenen Gastwirthschaft haben wir keine Kunde.

In der Friedrichsstraße war in der jetzigen „Bierhalle" im sog. Alexander'schen Hause eine gut besuchte Wirthschaft, ihr gegenüber neben der sog. „gelben Luft" die Weinstube des Konrad Wehner, später des Sattlers Vogel. Das Haus wurde später dem Wahler'schen Haus angebaut. Nur durch ein Haus davon getrennt lag die Schenkwirthschaft „zur grünen Schluppe", deren Eigenthümerin Frau Elisabeth Groß († 1799), Großmutter der spätern Frau Elisabeth Schmitt in Horas, eine große Wohlthäterin Armer und Bedrängter war, insbesondere hilfsbedürftigen Wanderern bereitwillig Aufnahme gewährte. Der Fürstbischof, dem dies bekannt wurde, ließ derselben denn auch durch zwei seiner Leibhusaren seine Anerkennung zu erkennen geben, in Folge dessen die so Geehrte nicht umhin konnte, die fürstlichen Abgesandten mit gutem Salecker Wein reichlich zu bewirthen.

(Fortsetzung folgt.)

Oberstlieutenant z. D. Gustav Eckhardt †.

Von C. v. Stamford.

(Schluß.)

Eine große Veränderung seiner Dienstthätigkeit bewirkte die Ernennung Eckhardt's zum Chef der Pionierkompagnie am 20. Mai 1859; um so bedeutsamer als er sofort die Kriegsbereitschaft seiner neuen Truppe herzustellen hatte, wegen des oesterreichisch-französischen Krieges in Italien. Der überraschende Friede zu Villafranca am 11. Juli 1859 machte einen Feldzug des Bundesheeres überflüssig. Ein anderer Ausmarsch, aber in menschenfreundlichem Sinne, führte Eckhardt mit seinen Pionieren am 15. Dezember 1861 nach Hofgeismar, wo ein großer Brand wüthete; Kurfürst Friedrich Wilhelm eilte selbst landesväterlich in einem Extrazuge mit dieser kräftigen Hilfe für die gefährdete Stadt herbei.

Die Pioniere waren mit einer Brückenequipage von hölzernen Pontons nach dem Systeme des österreichischen Obersten von Birago ausgestattet. Der Kaiserstaat hatte seitdem zu den Pontons gewalztes Eisenblech verwendet. Eckhardt hatte sich mit einem Generale der Geniewaffe in Verbindung gesetzt, welcher ihn in dem Gedanken bestärkte, dasselbe Material anzuwenden. Infolge seines Antrages höheren Ortes wurde er im Juni 1863 nach Hamburg gesandt, dort die Anfertigung eines Vorder- und eines Mittelstücks zu einem Ponton als Proben zu betreiben. Diese bewährten sich gut, sodaß eiserne Ersatzpontons nach und nach eingestellt wurden; im Jahre 1866 bestand der Feldbrückentrain Kurhessens bereits zur Hälfte aus eisernen Pontons.

Im September 1863 schlug die Pionierkompagnie auf dem langen Felde bei Wahlershausen ein Zeltlager für sieben Bataillone auf, welche vom 12. bis 30. September in solchem kampirten; die kurhessischen Truppen waren zur selben Zeit sämmtlich in und bei Kassel vereinigt, um von zwei Bundesgeneralen inspizirt zu werden. Eckhardt hatte eine Pontonbrücke über die Fulda schlagen zu lassen, welche in 20 Minuten zur Benutzung fertig lag. Sowohl diese tüchtige Leistung, wie Alles, was die Generale von den kurhessischen Truppen sahen, wurde von ihnen lobend anerkannt, es ahnte noch Niemand, daß die Regimenter zum letzten Male im Frieden zusammen gewesen waren.

Zu seinem höchsten Leidwesen wurde Eckhardt am 15. Februar 1865 zum Zeughauptmann ernannt, dadurch dem Dienste in der Truppe entzogen und zum Verwaltungsbeamten gestempelt. Doch nicht lange sollte er in diesem Verhältnisse bleiben, die von dem Kriegsminister, Generalmajor v. Ende, ihm ertheilte Zusage, „sein Kommando solle nicht lange dauern", wurde in überraschender Weise zur Wahrheit. Der Sommer von 1866 kam heran, die Truppen verließen am 16. Juni in höchster Eile Kassel, der Zeughauptmann folgte ihnen in einigen Tagen nach, da er allein das Zeughaus nicht schützen konnte. Als die hessische Armeedivision Ende Juni nach Mainz rückte, erhielt Eckhardt von dem Gouverneur der Festung die Oberleitung des Telegraphenwesens innerhalb derselben. Nach Uebergabe von Mainz an die Preußen (26. August) trat das kurhessische Corps am 27. den Rückmarsch in die Heimath an.

Der sehnliche Wunsch Eckhardt's, wieder im Frontdienste der Armee verwendet zu werden, fand Erhörung. — König Wilhelm stellte ihn unter dem 30. Oktober 1866 als Batteriechef in der 7. Artilleriebrigade mit seiner im kurhessischen Dienste gehabten Anciennetät an. Da in der preußischen Armee ein Zeughauptmann nicht aus dem Artillerie-Offizierscorps hervorging, daher eine ganz andere Stellung hatte als der ehemals kurhessische Zeughauptmann, so hatte unser Eckhardt es vorzugsweise dem neuen preußischen Kommandeur des in Kassel errichteten Feldartillerie-Regiments Nr. 11, Obersten Hausmann, zu danken, daß er „ausgegraben" wurde; jenen aber hatte der als letzter Chef des kurhessischen Generalstabes wirkende Major Darapsky von der Artillerie für Eckhardt zu interessieren gewußt.

Eckhardt verband sich in zweiter Ehe am 27. Dezember 1866 mit Frau Wilhelmine Charlotte Magdalene Jung, geb. Ortwein; sie blieb ihm eine treue und aufopfernde Gefährtin bis zu seinem Ende.

Bereits am 4. April 1867 wurde Eckhardt zum Major und Abtheilungskommandeur im 4. Festungsartillerie-Regimente zu Magdeburg ernannt; man muß sich erinnern, daß die Feld- und die Festungsartillerie damals noch nicht von einander getrennt waren. Er bemühte sich im Jahre 1869, eine Feldabtheilung zu erhalten, doch wurde er statt dessen einige Zeit danach zum Vorstande des Artilleriedepots in Stade ernannt, wodurch er wenigstens die Freude hatte, seinen Freund Darapsky als Kommandeur der Feldartillerie-Abtheilung in Stade zu finden.

Das große Jahr 1870 war gekommen. Unglücklich fühlte sich beim Ausmarsch des Heeres der zurückgelassene Mann — er sollte es nicht lange sein. Er wurde am 5. August zum Abtheilungskommandeur der Kriegsbesatzung von Köln ernannt. Die Siege der deutschen Heere am 6. August öffneten ihnen Frankreich. Eine Kabinetsordre vom 21. August aus Pont à Mousson, welche Eckhardt über Berlin am 26. zu Köln empfing, wies ihn an, eine Abtheilung der Belagerungsartillerie vor Straßburg zu übernehmen, frohen Herzens eilte er dahin. Nach Uebergabe Straßburgs am 28. September wurde Schlettstadt, danach Neubreisach belagert und genommen; für seine vor diesen Festungen geleisteten Dienste empfing Eckhardt die Anerkennung durch Verleihung des eisernen Kreuzes zweiter Klasse am 9. Dezember 1870. Infolge seiner Ernennung zum Artillerieoffizier vom Platze Straßburg wirkte er hier vom 9. Januar 1871 in schwieriger verdienstvoller Thätigkeit bis zum 9. Juni desselben Jahres und trat dann in sein früheres Dienstverhältniß zu Stade zurück. Das Ordensfest des Jahres 1872 brachte ihm die Ernennung zum Oberstlieutenant, eine letzte Freude im Dienste.

Die gewonnene Ueberzeugung, daß weiteres Aufsteigen in der Armee für ihn nicht zu erwarten sei, bewog den noch rüstigen Mann, um seinen Abschied nachzusuchen, welchen ihm unter dem 8. Oktober 1872 mit Pension gewährt wurde. In dem Wunsche, seine Kräfte noch dem Dienste zu widmen, sowie für seine zahlreiche Familie besser sorgen zu können, hatte Eckhardt ein Gesuch um Verwendung als Bezirkskommandeur eingereicht, auch die Mittheilung erhalten, daß, wenn thunlich, seiner Bitte willfahrt werden solle. Allein dies ist in der Folge nicht geschehen, und so siedelte er mit seiner Familie am 1. Juli 1873 nach Braunschweig über. Die ihm auferlegte Muße gestattete ihm, Arbeiten vorzunehmen, zu denen er Neigung fühlte. Die Leser des „Hessenlandes" haben in der Beilage zu Jahrgang 1891 unter dem Titel „Hessische Offiziere in Preußischen Diensten" eine Arbeit Eckhardt's kennen gelernt, welche er aus Anhänglichkeit für seine alten Kameraden unternahm, mit deren Schicksalen er sich bis zuletzt unausgesetzt beschäftigte.

Das Leben verschonte ihn nicht mit schmerzlichen Erfahrungen, ein Sohn, welcher im fernen Westen das Glück gesucht hatte, fand dort den Tod, die Mutter, an welcher er mit herzlicher Liebe hing, obwohl sie des Vaters zweite Gattin gewesen war, ein Bruder, Schwestern gingen ihm voran in das Jenseits. Im Jahre 1890 stellten sich bei dem bis dahin kräftigen, lebensfrischen Manne ischiatische Leiden ein, welche mehr und mehr den Gebrauch der unteren Gliedmaßen beeinträchtigten, sodaß er immer seltener das Zimmer verließ. Trübe Gedanken beschlichen die Seele, in solcher Stimmung erwachte die Erinnerung an die Heimath lebhaft: er entschloß sich, dahin zurückzukehren, mit dem ausgesprochenen Wunsche, in hessischer Erde zu ruhen. — Ende September 1891 siedelte die Familie nach Kassel über.

Aber wenn auch der Leidende hier zahlreiche Verwandte, sowie ein Häuflein seiner alten Kameraden und Freunde wiederfand, so wurde der Verkehr mit ihnen sehr erschwert, da er zunehmend an das Bette gefesselt blieb und seine Wohnung nicht mehr verlassen konnte. Wie sehr sein Gemüth sich nach dem Umgange mit den Genossen der früheren Jahre gesehnt hatte, war aus dem Antheile zu erkennen, mit welchem er die Zustände, Persönlichkeiten und Erlebnisse jener Zeit besprach. Vorübergehende Augenblicke glücklicher Erinnerungen ließen den oft von heftigen Schmerzen Gepeinigten seinen Zustand vergessen. Doch um so schlimmer befand er sich, wenn er nicht durch Besucher angeregt wurde, und Jahr auf Jahr verging, ohne daß Besserung des schmerzenvollen gelähmten Zustandes eintrat. Die Hoffnung schwand, und Todesgedanken beschatteten das ursprünglich lebensfrohe heitere Gemüth.

Der letzte Geburtstag, 27. November 1894, gewährte vielleicht dem Dulder die letzten freundlichen Augenblicke; bald hiernach machte sich Abnahme der Kräfte bemerklich, er zeigte immer weniger Theilnahme an Personen und Dingen. Das Leben neigte sich dem Ende zu. Der Gattin Liebe und unerschöpfliche Geduld vermochten immer seltener Momente des Verständnisses zu erwecken, so war es milderlösende Berührung der Hand des Todes, die am Abende des 19. April allem Leide ein Ende schuf.

Wer im Leben dem Heimgegangenen näher getreten ist, wird ihm wehmüthige Erinnerung bewahren. Treu und bieder, ein guter Kamerad, wohlwollender Vorgesetzter, wahrer Freund, liebevoller Gatte und Vater, so bleibt uns Ueberlebenden sein Bild.

Des Räthsels Lösung.

„Kannst Du des Blümchens Klingen denn nicht hören,
Und siehst nicht, wie's die runden Glöckchen schwingt?
Vernimmst nicht, wie es leise läutend singt,
So traut, so lieb?! — Horch! — 's läßt sich gar nicht stören."

„Du willst mir, Kind, den klaren Sinn bethören!
Ich fühle nur den Wind, der zu uns dringt,
Der unser Blümchen sich zu schütteln zwingt,
Doch — klingen thut es nicht, — ich kann's beschwören!"

„Du kannst's beschwören! — Nun, so sage, Herz,
Weshalb nur mir Maiglöckchens Klang und Scherz,
Weshalb nur mir die süßen Melodieen?!"

„In Deiner jungen Brust, Du holde Maid,
Erwacht der ersten Liebe Maienzeit,
Da klingt das Weltall Dir in Harmonieen!"

Hugo Frederking.

Aus alter und neuer Zeit.

Was ist ein Gäk? In den von Dr. Hugo Brunner in Nr. 8 des „Hessenlandes" mitgetheilten interessanten Kasseler Strafurtheilen aus dem 17. Jahrhundert wird die Frage angeregt, was ein „Gäk" gewesen sei, da dies Wort, welches im allgemeinen „Pranger" bedeutet, in Nr. 12 der mitgetheilten Urtheile neben dem Worte Pranger noch einmal ganz selbstständig auftritt, so daß also mit Pranger und Gäk hier zwei Strafarten bezeichnet werden.

Vilmar weist uns in seinem Idiotikon zunächst darauf hin, daß das Wort „Gaak" in Hessen stets fehlerhaft geschrieben worden sei, denn es sei nichts anderes damit gemeint, als das niederdeutsche „Käk". Nur in der letzten Form führe es auch Sander auf, und in dieser Schreibweise bedeutet es allerdings einen Pranger. Allein in Hessen ist unter „Gäk" eine ganz besondere Art von Strafe verstanden gewesen, denn „Gäk" war ein Korb, in den der Gerichtsbüttel den verurtheilten Feld- und Gartenfrevler einschloß, um ihn dann mittelst einer Wippe, an der der Korb befestigt wurde, mehrmals unter Wasser zu tauchen. Diese Wippen und Körbe mußten, besonderer Vorsicht gemäß, auch „hin und wieder in Stand gebracht werden". Schon vor dem Jahre 1794 scheint indessen diese Taufart außer Anwendung gesetzt gewesen zu sein, denn eine „gnädige Resolution" vom 1. Februar 1794, die Kopp (Band IV, S. 273) anzieht, kommt darauf zurück, indem sie den Befehl enthält: daß bei Gartendieben „die Strafe des Gäks zuweilen wieder zur Hand genommen" werden solle, und hier erfahren wir zugleich, daß der „Gäk" eigentlich „Schandkorb" hieß.

Ist es aber nun wirklich eine fehlerhafte Schreibweise, wenn man in Hessen „Gäk" und nicht „Käk" schrieb? Das glaube ich nicht. Wir wissen, daß in Hessen der Kolkrabe, von seinem Geschrei hergeleitet, „Gaak" heißt, und daß in vielen Gegenden für lautes Schreien noch heute gaaken gesagt wird. Damit aber kommen wir von einer fehlerhaften Schreibweise ziemlich ab, denn da der im Schandkorb Eingeschlossene beim Eintauchen in das Wasser zweifellos laut geschrieen hat, so liegt die Annahme viel näher, daß der Volksmund diesen schreienden Schandkorb ironisch mit dem Worte „Gäk" belegte, zumal der Korb oben an der Wippe in der Luft auf und abschwebte. Daß eine solche Bezeichnung aus dem Volksmunde dann in die gerichtlichen Urtheile überging kann uns nicht Wunder nehmen. Auch die in den mitgetheilten Urtheilen vorkommende Bezeichnung Goldkammer stammte aus dem Volksmunde. Das im zweiten Stock des altstädter Rathhauses, nach der Fischgasse hin gelegen gewesene gewöhnliche Arrestlokal wurde nämlich vom Volke Goldkammer genannt, und es ist höchst interessant, aus den Strafurtheilen zu ersehen, daß diese Bezeichnung schon in ältester Zeit auch der Feder der Richter geläufig war.

Hoffentlich aber sind diese Zeilen eine Anregung, daß wir von berufener Hand über den hessischen „Gäk" und die vermeintliche falsche Schreibweise Näheres erfahren. **C. P.**

* * *

Zu dem gleichen Gegenstande ist uns weiter folgende Einsendudg zugegangen, die hier ebenfalls zum Abdruck gebracht sei:

In der oberhessischen Stadt Alsfeld hat das Wort „Gägh" bis auf den heutigen Tag im Sprachgebrauch sich erhalten. An der „Gägh" in Alsfeld, wo heute ein Bäcker, im Volksmund „der Gäghenbäcker", wohnt, befand sich, wie die Oertlichkeit deutlich noch erkennen läßt, der Schandweiher, der Gägh, an dessen Rande ein Galgen mit einem Holzkäfig stand. Der mit dem „Gägh" zu Bestrafende kam in den Holzkäfig, der unter Spott- und Hohnrufen der Schaulustigen in die Höhe gezogen und je nach der Schwere des Vergehens ein- oder mehreremal in das Wasser herabgelassen wurde. Daß das unfreiwillige Bad des

Missethäters nicht ganz lautlos abging, scheint mir das auch in Kassel noch gebräuchliche Wort „gaghen oder gahken“ für lautes Rufen oder Schreien zu bedeuten. Eine alterthümliche Abbildung des Gäghs zu Alsfeld besitzt meines Wissens der Hospitalverwalter daselbst.

In der unmittelbaren Nähe des Gäghs befand sich auf dem Hough (Hügel) vor dem Oberthor der Stadt unter den Linden daselbst die Stätte des Hougirgerichts, von dessen Thätigkeit uns noch verschiedene Urkunden aus dem 14. und 15. Jahrhundert erhalten geblieben sind. Das Gericht war kein städtisches, sondern umfaßte den ländlichen Bezirk der Umgegend, von Eudorf und Schwabenrod bis Hopfgarten und Brauerschwend von Klein- und Großhomberg (ausgegangen) bis Angenrod und ist allem Anschein nach von Anfang an eine altchattische Dingstätte gewesen. Der Richterspruch und die Vollstreckung desselben lagen nicht weit auseinander, wie dies Volksjustiz verlangt.

Als eine fernere Erinnerung an mittelalterliche Justizpflege ist das Halseisen am städtischen Weinhaus zu Alsfeld anzusehen. An der Ecke des Hauses und zugleich des Marktplatzes, an einer lebhaften Verkehrsstelle, ist das Halseisen an einem Quaderstein befestigt; diese Stelle war der Pranger der Stadt, wo ehrenrührige Vergehen gesühnt wurden.

Fulda. O. W.

Der eingestürzte Glockenthurm von Hersfeld. Der am 26. März d. J. vermuthlich in Folge Eindringens von Wasser in Mauerritze und der Wirkung des Frostes im letzten harten Winter theilweise eingestürzte Glockenthurm, ein Ueberbleibsel der im Jahre 850 durch den Abt Brunwart vollendeten, schon 1037 durch Feuer zerstörten und vermuthlich im romanischen Stil erbauten ersten Stiftskirche, ist das älteste Bauwerk der Stadt Hersfeld. Er ist nur drei Stockwerke hoch, der obere, damals jedenfalls vom Brand mitzerstörte Theil ist später erneuert, das Dach im Gegensatz zu dem hohen Helm des zur Ruine der im Jahre 1044 fertig gestellten zweiten Stiftskirche gehörigen Thurmes flach. Die Mauern, am unteren Stock kaum 1 m stark, verjüngen sich nach oben abtheilungsweise, das oberste Stock ist nur höchstens halb so stark wie das unterste. Der Einsturz ist an der der Westseite zugekehrten Ecke erfolgt, und zwar ist diese von oben bis unten heruntergefallen, sodaß noch drei Ecken unversehrt stehen, welche von dem unbeschädigt gebliebenen Dache überdeckt werden. Der Einsturz hat den im obersten Stocke befindlichen Glockenstuhl bloßgelegt, sodaß man eine der darin verwahrten drei Glocken hängen sieht. Die größte derselben, die „Lullusglocke“ genannt, gehörte zum alten Dome und ist eine der merkwürdigsten Glocken Deutschlands. Sie hat fast Bienenkorbform; der untere größte Durchmesser derselben beträgt 1,12 m, die innere Höhe 1,07 m. Der Schlag ist unten wagerecht, dann verjüngt sich der Umfang der Glocke um 0,46 m, und nun steigt das Profil schräg, fast geradlinig an. Der obere Abschluß, die Haube, ist flach kuppelförmig und wird durch drei Bänder, die in flacher Erhebung hervortreten, geziert. Zwischen dem unteren und mittleren Bande befindet sich eine vertieft angebrachte Inschrift, deren Wortlaut mit Sicherheit noch nicht ermittelt ist. Doch ergeben die bislang angestellten Deutungsversuche, daß Abt Meginher (1036—1059) die Glocke gießen oder umgießen ließ. (L. Demme, Nachrichten und Urkunden zur Chronik von Hersfeld. Bd. I, S. 4, Anm.) Die Glocke wurde, nachdem der Gottesdienst in der Stiftskirche in Folge deren Zerstörung am 19. Februar 1761 durch die Franzosen eingegangen war, nur noch, und zwar bis zum vorigen Jahre, dazu benutzt, auf Galli (16. Oktober) den Beginn des althergebrachten Lullusfestes einzuläuten; sie ist den Hersfeldern ein an's Herz gewachsenes, theueres Kleinod.

Ob der Thurm zu erhalten sein wird, ist noch unentschieden, die Meinungen Sachverständiger darüber sind getheilt. Die zur Beobachtung etwaiger fernerer Bewegungen im Mauerwerk angebrachten Gipsbänder sind bis jetzt völlig unverändert geblieben, was ja einen günstigen Schluß auf die Möglichkeit einer Erhaltung wohl zuläßt. Ist diese thunlich, so wird man sie, hoffen wir, auch eintreten lassen.

Aus Heimath und Fremde.

Notizen. Die neu begründete Hessische Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege hielt am Mittwoch den 8. Mai im Saale des Evangelischen Vereinshauses zu Kassel eine Sitzung ab. In dieser hielt nach Bestellung eines Vorstandes von 12 Mitgliedern der neugewählte Vorsitzende, Dr. med. von Wild, Vortrag über: „Die Ansteckung und den Schutz gegen ansteckende Krankheiten“. — Am 24. April d. J. beging ein Sohn unseres Hessenlandes, der bedeutende Jurist und hochangesehene Professor der rheinischen Hochschule Dr. Wilhelm Endemann, die Feier seines 70. Geburtstages, zu welcher dem Jubilar reiche Ehrungen zu Theil wurden. Wir schließen uns ihnen an und rufen unserem berühmten Landsmann nachträglich ein von Herzen kommendes ad multos annos zu. — Dem Provinzialschulrath

Dr. Heinrich Julius Rothfuchs in Münster (geboren den 23. Juni 1838 zu Witzenhausen, s. Z. Gymnasiallehrer in Marburg und Hanau) ist der Charakter als Geheimer Regierungsrath verliehen worden. — Am 5. Mai d. J. verstarb in Genf, wo er seit 1852 als Professor der Geologie lebte, der Naturforscher Karl Vogt, geboren zu Gießen am 5. Juli 1817. Größere Lorbeeren als durch seine politische Thätigkeit in der Frankfurter National-Versammlung von 1848/49, derentwegen er, als redefrohes Mitglied der äußersten Linken, seine Professur in Gießen verlor, erntete er auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, um deren Popularisirung er sich lebhaft bemüht hat. Vogt war in Wort und Schrift einer der eifrigsten Vorkämpfer des wissenschaftlichen Materialismus und später des Darwinismus, dessen letzte Folgerungen er mit großer logischer Klarheit zog.

In der letzten Monatsversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel am 29. April d. J. berichtete Herr Dr. med. Schwarzkopf über prähistorische Alterthümer, welche Einwohner der Umgegend bei Kulturarbeiten des Bodens oberhalb Spickershausen, der grauen Katze gegenüber, vor längerer Zeit gefunden und Dr. Schwarzkopf zum Geschenk gemacht hatten. Es sind dies eine Haarnadel von Bronze, die, durch Schönheit der Form und Zierlichkeit ihrer Arbeit ausgezeichnet, vielleicht einst das Haupt einer vornehmen germanischen Frau geschmückt hat, dann ein Armband, ebenfalls von Bronze, das aus zahlreichen, leider zerbrochenen, zierlichen Ringen bestand. Beide Gegenstände, die dem Kasseler Museum überwiesen sind, wurden zur Ansicht umhergereicht. Außerdem legte Dr. Schwarzkopf noch ein vom Oberstlieutenant von Eschstruth gezeichnetes Bild vor, welches den verstorbenen Kurfürsten in einem offenen, mit den berühmten Isabellen bespannten Wagen darstellt. Sodann sprach Oberstlieutenant a. D. von Stamford aus Wahlhausen über den Feldzug des Germanicus in's Chattenland im Jahre 13 n. Chr. und die Zerstörung von Mattium. Damit haben die dieswinterlichen Vortragsabende des Vereins ihr Ende erreicht. Mit dem Wunsche: „Auf fröhliches Wiedersehen im nächsten Herbst“ schloß der Vorsitzende, Landesbibliothekar Dr. Brunner, die Sitzung.

Universitätsnachrichten. Professor Dr. Schulze in Marburg ist dem Vernehmen nach als Nachfolger des Professors Dr. Bechtel nach Göttingen berufen worden. — Der jüngst nach Marburg berufene Professor Dr. med. Emil Behring wurde zum ordentlichen Professor ernannt. — Oberkonsistorialrath Köstlin in Darmstadt folgte einem Rufe als ordentlicher Professor der Theologie nach Gießen an Stelle des Professors Dr. Reischle.

Hessische Bücherschau.

Gekrönte Häupter. Zur Naturgeschichte des Absolutismus. [Folgt der spezielle Titel.] Berlin. Verlag von Hans Baake. S. City Passage. O. J. [Preis jedes Heftes 20 Pfg. = 13 Kr. = 25 Ctm.]

Unter diesem vielversprechenden Titel erscheint seit einiger Zeit in dem oben angegebenen fragwürdigen Verlage eine Reihe von Charakteristiken der „blut- und schmutzbedeckten Gestalten größenwahnsinniger Cäsaren, von Nero, von Caligula an, bis zu so manchem absoluten Herrscher unseres Jahrhunderts“ *). Die „Verfasser“ dieser erbärmlichen Broschüren, die in edler Offenheit ihren deutschen (?) Namen schamhaft verheimlichen, wollen anscheinend in weitestem Umfange eine erzieherische Thätigkeit am deutschen Volke ausüben und die Nichtswürdigkeit der bisherigen Geschichtsschreibung durch Musterleistungen wahrhafter historischer Kritik schonungslos aufdecken. „Gerade heute müht sich eine feile Afterwissenschaft an der Aufgabe ab, reißende Wölfe als unschuldige Lämmer darzustellen, die Köpfe der heranwachsenden Jugend zu verfinstern und ihnen Elende als erhabene Beispiele vorzuführen.“ Zu diesen „Elenden“ gehören unter Anderen, um nur einige aus dem Prospekte dieses vaterländischen Unternehmens anzuführen, König Friedrich der Große, Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und — was uns hier am meisten interessirt — Kurfürst Wilhelm II. von Hessen **), der angeblich in Heft 19 dieser Monumenta historica abgehandelt werden soll ***). Es würde vielleicht passend sein, derartige Schandliteratur mit der ihr gebührenden Verachtung unberücksichtigt zu lassen, allein die Tendenz dieser Schmutzschriften ist heute zu wichtig, um ganz mit Stillschweigen

---

*) So heißt es in der Ankündigung auf der Rückseite des Umschlages dieser Hefte, deren Vorderseite in weißem Drucke auf rabenschwarzem Grunde ihren famosen Ursprung schon von Weitem erkennen läßt.

**) Von dem Heft 17 „Jérôme Napoleon, König von Westfalen“ ganz zu schweigen.

***) Auf dem Umschlage bieten die Herausgeber ein „Portrait“ des Kurfürsten, überhöht von der neuen deutschen Kaiserkrone, die auch auf Heft 17 den König von Westfalen schmückt!

übergangen zu werden. Ich will zur Charakteristik dieser „Geschichte des Kurfürsten Wilhelm II.“ („des Inbegriffs aller Jämmerlichkeiten, die seine Vorfahren im Einzelnen geziert hatten“,) nur Einiges anführen. Von den 64½ Kleinoktavseiten des Heftes wird er auf den letzten — brutto 1½ — Seiten behandelt, während die vorangehenden 63 Seiten sich mit einer allgemeinen Schimpferei über die hessische Geschichte von urchattischer Zeit an bis auf den „letzten der ehemaligen deutschen Sklavenhändler-Gilde“ (nämlich den Kurfürsten Wilhelm I.) befassen. Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, die absichtlichen Lügen dieses von bodenloser Gemeinheit strotzenden Machwerkes einzeln zu widerlegen, denn das könnte einige Druckbogen füllen, ich wollte nur auf die schamlose Art und Weise hinweisen, wie gegenwärtig umstürzlerische „Schriftsteller“ ihr Gewerbe auf „historischem“ Gebiete zu betreiben wissen.

Kassel, den 9. April 1895.

F. Gundlach.

Personalien.

Verliehen: dem Oberlandesgerichtspräsidenten Eccius zu Kassel der Charakter als Wirklicher Geheimer Oberjustizrath mit dem Range der Räthe I. Klasse; dem Postdirektor Wolff in Gelnhausen der Kronenorden 3. Klasse; dem Rechnungsrath im Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Berlin Isleib der Charakter als Geheimer Rechnungsrath; dem Eisenbahnstationsvorsteher I. Klasse Freckmann zu Kassel vom Herzoge von Sachsen-Meiningen das Ritterkreuz 1. Klasse des Sachsen-Ernestinischen Hausordens.

Ernannt: Oberförster Swart in Rumbeck zum Regierungs- und Forstrath bei der Regierung zu Danzig; Regierungsbaumeister Lauer in Kassel zum Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektor; Archidiakonus Müller in Pritzwalk zum Oberlehrer am Seminar zu Homberg; Pfarrer Dr. Arenhold in Groß-Auheim zum Professor am Priesterseminar zu Fulda; die Rentmeister Loben in Neuhof, Fülling in Hess.-Lichtenau, Hormel in Jesberg, Gimbel in Sontra, Bindheim in Neukirchen, Kieselbach in Gersfeld und Mathaei in Reichensachsen zu Regierungssekretären bei der Direktion für die Verwaltung der direkten Steuern in Berlin.

Uebertragen: dem Landstallmeister von Oettingen zu Beberbeck die Verwaltung des Hauptgestüts zu Trakehnen; dem Rentmeister Eckhardt in Wächtersbach eine Bureaubeamtenstelle I. Klasse bei der Ministerial-Militär- und Baukommission zu Berlin.

Ueberwiesen: der zur Zeit beurlaubte Regierungsassessor Rieß von Scheurnschloß aus Erfurt der Regierung zu Kassel.

Versetzt: Amtsrichter Hertwig in Wanfried als Landrichter nach Kassel.

Gewählt: Oberbürgermeister Thomas in Greiz zum Bürgermeister der Residenzstadt Kassel; Referendar Dr. Brinkmann zu Wiesbaden zum Bürgermeister der Stadt Karlshafen.

In den **Ruhestand** getreten: Postdirektor Wolff in Gelnhausen.

Gestorben: Verwittwete Frau Generallieutenant Louise Duplessis, geb. Schwarzenberg (Paris, 24. April); Feldwebel a. D. des ehemals kurhessischen Leibgarde-Regiments Karl August zur Linde, 68 Jahre alt (Rothenditmold, 5. März); verwittwete Frau Lehrer Margarethe Martin, geb. Schade (Frommershausen, 6. Mai); Rentier Konrad Martin Pitel, 86 Jahre alt (Kassel, 7. Mai); Kandidat des höheren Baufaches Hermann Viehmann (Kassel, 8. Mai); Dr. chem. Paul Douglas, 26 Jahre alt (Helsa, 8. Mai).

Vermählt: Hauptmann a. D. Joachim Freiherr von Manteuffel mit Freifrau von Manteuffel, geb. Scholing, Pyrmont, 30. April.

Briefkasten.

Alle Sendungen für die Redaktion wolle man an die Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Kassel, Schloßplatz 4, richten.

V. T. in Rauschenberg, H. Fr. in Witzenhausen. Besten Dank für so bereitwilligst gewährte Unterstützung.

L. D. in Hersfeld und O. W. in Fulda. Ihre dankenswerthen Einsendungen sind, wie Sie sehen, sogleich benutzt worden.

Dr. F. in Wolfhagen. Besten Dank für freundliches Anerbieten, vorläufig jedoch versehen.

Nr. 11 (Jahrgang III) der **„Touristischen Mittheilungen aus beiden Hessen, Nassau ꝛc.“**, herausgegeben von Dr. phil. Fritz Seelig, enthält: „Karlshafen“ von Dr. Wilhelm Chr. Lange; „Der Aprilausflug der Sektion Kassel des Niederhessischen Touristen-Vereins“ von G. Haupt; Berichte; „Deutscher Humor in Inschriften“ (Vortrag des Kurdirektors Ferd. Hey'l, Schluß) ꝛc.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 11. IX. Jahrgang. Kassel, 1. Juni 1895.

Das „Hessenland" erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland" durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

An mein Vaterhaus.

Auf dem Berge steh' ich so gerne,
Schau' in die sonnige, prächtige Ferne.
Frei ist der Blick, und das Herz ist so frei,
Ist es doch Mai!
Und was das Auge beseeligt umspannt,
Ist ja die Heimath, mein hessisches Land!

Wie in der Jugend goldenen Zeiten
Schweif' ich im Geist zu den dämmernden Weiten. —
Aber kehrt mir gesättigt der Blick
Endlich zurück,
Beut sich im Thale das Häuschen ihm dar,
Wo ich ein Kind einst, ein glückliches war.

Still aus dem schattigen Grün der Bäume
Lugt es, als wär' es die Heimath der Träume.
Durch die Wipfel ein Rauschen geht. —
Aber verweht
Ist der Jugend Traum und verrauscht,
Wie der Wind, dem das Kind einst gelauscht.

Mutter, laß mich die Hand Dir drücken,
Laß uns zusammen hinunter blicken
Auf das alte, das trauliche Haus. —
Früh zogen wir aus.
Aber die Jugend, die dort ich verträumt,
Hast Du mit Liebe mir goldig umsäumt.

H. Br.





Die älteste Geschichte der Malsburg und ihrer Besitzer.

Von W. Grotefend.

(Schluß.)

Aus der hier gegebenen nur lückenhaften Zusammenstellung ist zu ersehen, daß sowohl die von Schartenberg, wie die Herren von der Malsburg, seit alter Zeit ausgedehnte Beziehungen zu vielen Klöstern und weltlichen Großen hatten, von denen außer den hier bezeichneten selbstverständlich vor allem die Erzbischöfe von Mainz als Lehnsherren des Malsburgischen Hofes Esebeck und des Kirchlehens daselbst (1338) und später die Landgrafen von Hessen nicht zu vergessen sind. Während der Schartenbergische Zweig der Familie seit dem Jahre 1294 dauernd in gutem Einvernehmen zu den Landgrafen stand, erfolgten die ersten Belehnungen von Mitgliedern des Zweiges von der Malsburg, soweit bekannt ist, nicht vor dem Jahre 1425 bezw. 1444. Am 22. November 1425 nahm Landgraf Ludwig der Friedsame die Brüder Johann und Hermann, Johann's Söhne, Heinrich, Werner's Sohn, sowie die Brüder Otto, Wolf und Johann, Stephan's Söhne, sämmtlich von der Malsburg, zu Erbmannen an und verlieh ihnen 50 fl. Geldrente, die jährlich auf Palmsonntag in Kassel fällig waren. Am 6. November 1444 belehnte derselbe Landgraf dann Domherr Stephan zu Paderborn, seinen Bruder Hermann und Johann, ihren Vetter, alle von der Malsburg, mit drei Höfen und acht Kothhöfen zu Oberlistingen, zwei Freihäusern und zwei Kothhöfen zu Wettesingen, einer Mühle und einem Sechstel des Zehntens daselbst für die Dienste, die sie ihm bereits geleistet hätten und in Zukunft noch leisten sollten.

Schon der Hinweis auf die in Zukunft noch zu leistenden Dienste gestattet den Schluß, daß die Herren von der Malsburg dem Landgrafen bis dahin noch nicht allzu diensteifrig zugethan gewesen waren. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist vielmehr deren Uebertritt von Mainz zu Hessen recht widerwillig vor sich gegangen; sie haben sich erst unterworfen, als es ihnen gar nicht mehr möglich war, dem steigenden Einflusse der hessischen Macht sich länger zu entziehen. Andernfalls würde nicht zu berichten sein, daß der Landgraf ihnen im Jahre 1425 Besitzungen und Einkünfte, die sie bislang als Mainzische Lehen gehabt hatten, entzogen habe, wie die Kirchlehen zu Ersten und Rangen, die Gülte zu Rangen, Hof und Mühle zu Hever (? = Heverscutte Eberschütz), ein Viertel des Zehnten zu Westuffeln, das Hagenland unter dem Schartenberg, einen Halbhof zu Obermeiser, einen Bauhof zu Niedermeiser, einen Halbhof zu Niederelsungen und einen Hof zu Schachten, Besitzungen, die, von anderem abgesehen, schon wegen ihrer Lage im Mittelpunkt ihrer Stellung für die Familie sehr werthvoll sein mußten. Noch am 20. Januar 1427, also kurz vor der Schlacht von Englis, welche mit dem dauernden Niedergang der Mainzer Macht in Niederhessen so eng verknüpft ist, wurde ein Versuch gemacht, die alte Fühlung mit Mainz wieder aufzunehmen, indem die Vettern Hermann und Heinrich, nebst den Brüdern Otto, Wolf und Johann von der Malsburg in Erneuerung eines alten Abkommens Stephan's von der Malsburg, seiner Gattin Mathilde, ihrer Söhne Stephan, Hermann, Detmar, Johann, Heinrich, Gottschalk und Hildegard's, Stephan's des Jüngeren Gattin, mit dem Erzbischof Heinrich einen Vertrag abschlossen über Oeffnung des Hauses Malsburg für das Erzstift, dessen Freunde und die von Hofgeismar gegen jährliche Zahlung von 85 Mark löthigen Silbers.

Darnach gewinnt es das Aussehen, daß die Malsburg in den häufigen Fehden des 14. und 15. Jahrhunderts zwischen Mainz und Hessen gewissermaßen als Vorwerk von Hofgeismar, dem Hauptstützpunkt des Erzstiftes in Niederhessen, angesehen wurde und dementsprechend von den Kriegsstürmen der damaligen Zeit viel zu leiden hatte. Besonders arg ist die Malsburg in den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts in Mitleidenschaft gezogen. Mainzische Rechnungen aus den Jahren 1334 und 1335 besagen, daß 1334 für Ausbesserung der Burgwerke 85 Mark Silber und im folgenden Jahre gar über 364 Mark gezahlt worden sind, Ausgaben, die das Erzstift

nach dem Inkrafttreten der bereits berührten Uebereinkunft von 1338 und deren Bestimmungen gemäß vorkommendenfalls auch für die Zukunft zu leisten hatte. Aus den damaligen Verhältnissen heraus erklärt sich die Verstärkung der Burgmannschaft der Malsburg durch Angehörige der Familie von Pappenheim (Rabe und Herbold), die für die Jahre 1331 bis 1342 dort nachweisbar sind.

In den Rahmen der Fehden der benachbarten Territorialgewalten fallen vermuthlich auch solche zwischen den Herren von der Malsburg und anderen in der Nähe ansässigen Adelsgeschlechtern, so den Spiegel zum Desenberge, gegen die Hermann von der Malsburg 1333 dem Grafen Johann von Ziegenhain für eine entsprechende Gegenleistung mit seiner Hälfte der Malsburg Hilfe zusagte.

Aus der Reihe dieser Stephan, Hermann, Werner, Johann, Otto und Heinrich von der Malsburg der älteren Zeit einzelne herauszugreifen und nach ihren besonderen Geistesgaben und ihrer sittlichen Wesenheit näher zu schildern, ist nicht möglich. Soviel aber steht fest, daß sämmtliche männliche Familienglieder stets für ihre Ansprüche auf Hab und Gut rührig und entschlossen eingetreten sind. Mit den übrigen mittelalterlichen Adelsgeschlechtern waren auch die Herren von der Malsburg und ihre Vorfahren von Schartenberg unentwegt der Ansicht, daß Macht und Ansehen des eigenen Hauses über alles zu schätzen sei. Die Urkunden des westfälischen Urkundenbuches liefern schon für das 13. Jahrhundert den Beweis, daß überkommene Rechtsansprüche wacker verfochten wurden, ohne daß deshalb nun für den Fall des Nichtobsiegens immer gleich zu den Waffen gegriffen wurde, daß vielmehr in manchen Fällen schiedsrichterliche Entscheidung vorgezogen wurde, namentlich, wenn auf der Gegenseite ein Kloster stand. Unbedingt haben die ältesten in der Geschichte bekannten Männer der Familie von der Malsburg in Wahrung ihrer Hausinteressen festgehalten, was zu halten war und sich damit nach damaliger Anschauung wohl verdient gemacht.

Noch weniger als über die Männer des Hauses Schartenberg-Malsburg sind wir über die Frauen unterrichtet, deren Bedeutung für die Geschichte noch immer nicht genügend gewürdigt zu werden pflegt, wie der treffliche Genealoge Professor Ottokar Lorenz in der Festschrift zum Jubiläum des Vereins „Herold" erst ganz kürzlich wieder betont hat. Leider kennt man nur von einigen der Schartenbergisch-Malsburgischen Damen älterer Zeit Namen und Geschlecht. Anzunehmen ist jedoch, daß sie fast durchweg den benachbarten Adelsgeschlechtern Hessens, Westfalens und Waldecks angehört haben werden, so den Gropen von Gudenburg, den Wölfen von Gudenburg und den von Gudenburg, den von Helfenberg, den Raben von Pappenheim und von Kalenberg, von Brakel und von Büren, von Spiegel, von Zwergen, den Dickebir und von Dalwigk, von Elben, von Buchenau und Meisenbug. Hervorzuheben ist, daß bei den männlichen Angehörigen der Familie schon verhältnißmäßig früh die Anschauung durchgedrungen war, daß es ihre Sache sei, für die ihres Beschützers beraubten Wittwen Sorge zu tragen. Schon vom 15. Dezember 1382 stammt eine noch heute in Elmarshausen vorhandene Urkunde, in welcher die Brüder Gerlach und Stephan von der Malsburg und des letzteren Söhne Stephan, Johann und Otto Oleke, die Wittwe ihres verstorbenen Bruders und Oheims Eckbrecht von der Malsburg, eine geborene Dickebir, durch Anweisung von Einkünften aus ihren Besitzungen zu Niederelsungen, Niederlistingen, Oberlistingen, Obermeiser und Zwergen sicherstellten.

So zögernd sich die von der Malsburg dem Landgrafen von Hessen angeschlossen haben, so zuverlässige Stützen der Landgrafschaft zu Hessen sind sie nach ihrem Uebertritt auf hessische Seite geworden, sodaß bereits der alte Letzner mit Fug und Recht von ihnen sagen durfte: „Aus dem alten adligen Stamm der Junckern von der Malsburg sind viel namhaftiger, statlicher und fürnehmer Leut kommen, so sich zu jeder Zeit in Kriegen und Zügen wohl gehalten."

Traum und Wunsch.

Einst träumt' ich von einer Sonne,
Die hat so golden gelacht,
Doch, als sie am schönsten gefunkelt,
Bin ich im Dunkeln erwacht. —

Einst traf mich des Unglücks Woge,
Und als sie am wildsten geschäumt,
Da rief ich: „O, könnt' ich erwachen,
O, hätt' ich das Alles geträumt!"

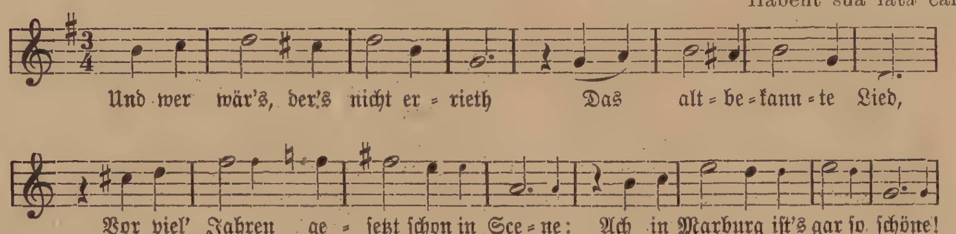
Sascha Elsa.

„Ach in Marburg ist's gar zu schön!"

Eine studentische Reminiscenz.

Von Dr. A. in K.

Habent sua fata carmina.



Wir glauben auf den Dank mancher unserer Leser, insbesondere aller der einstigen Marburger Musensöhne, rechnen zu können, wenn wir ihnen hier ein Lied in's Gedächtniß zurückrufen, das von Mitte der fünfziger bis Ende der sechziger Jahre wohl kaum einem Marburger Studenten, er sei denn ein geschworener Feind jeder feuchten Fröhlichkeit gewesen, unbekannt geblieben ist, und das insonderheit auf den Kneipen der Marburger Corps zum eisernen Liederbestande gehörte. Merkwürdiger Weise scheint in späteren Jahren das heitere Lied in Vergessenheit gerathen zu sein, wenigstens konstatirten wir vor wenigen Monden gelegentlich eines mit einem jüngeren Freunde gepflogenen Austausches alter studentischer Erinnerungen, daß diesem, einst flotten Corpsburschen, das Lied ganz fremd war und in den siebenziger Jahren gerade auf der Kneipe des Corps, dem der Dichter des Poëms seiner Zeit angehört hatte, nicht mehr gesungen worden ist. Später ist es wieder bei der einen und anderen Verbindung aufgetaucht und erfreut sich unseres Wissens jetzt bei allen studentischen Korporationen der alma mater Philippina einer bleibenden Stätte.

Der Umstand, daß die eben gedachten Erinnerungen aus einer über ein Menschenalter zurückliegenden Studentenzeit nach einer im Januar d. J. stattgefundenen Sitzung in Angelegenheiten des „Hessenlandes" geweckt wurden, legte es dem Einsender nahe, dem zur Frage stehenden Liede gerade hier einige Zeilen zu widmen, vor Veröffentlichung sich aber betreffs des von ihm nur gemuthmaßten Dichters sowie wegen des authentischen Wortlautes und möglichster Vollständigkeit des Liedes sicher zu stellen. Daher die Anfrage im Briefkasten des Hessenlandes 1895, Nr. 4, S. 56. Für die sehr zahlreich uns zugekommenen liebenswürdigen Antworten, die sowohl von hier wie aus weiten Fernen eingelaufen sind, vor Allem aber Herrn Dr. Br. in W., verfehlen wir nicht mit landsmannschaftlichem Gruße hiermit unseren besten Dank auszusprechen.

Das Gedicht ist entstanden im Winter 1853—54 und wurde zuerst von seinem Verfasser stud. jur. Karl v. Hagen (geb. in Fulda am 1. Mai 1831, Student geworden Ostern 1850, gest. als Amtsgerichtsrath in Steinau am 23. November 1892) auf der Corpskneipe der Hasso-Nassoven, deren sehr flottes Mitglied H. war, in den Parterreräumen des alten steinernen Hauses am Steinweg (jetzigen Cafés Quentin) als Leierkastenlied mit großer bildlicher Darstellung à la „Morithaten-Tableau" vorgetragen. Der Originaltext ist der folgende:

1. Ach in Marburg da ist's gar kurios,
   Allen Augenblick ist 'was los,
   Mit seinen Assembleen:
   Ach in Marburg ist's gar zu schön!

2. In Marburg ist vor Allen der Herr Rektor
   Mit seiner Frau ein gewalt'ger Präceptor;
   Von ihr muß man Gnade erfleh'n: Ach ꝛc.

3. Und in Marburg hat jeder Lehrer
   Wie sich's gehört auch seine Zuhörer [1]),
   Man nennt sie Musensöhne: Ach ꝛc.

4. Und Herr Platner [2]) mit seinem Vix [2])
   Brilliren durch ihren Witz,
   In Politicis Herr v. Sybel [3]):
   Ach in Marburg ist's gar nicht übel!

5. Und in Marburg kann man auch schauen,
   Wie man praktisch die Häuser soll bauen;
   Zum Dach muß man da hinein geh'n: Ach ꝛc.

---

[1]) Das Tableau zeigte an der betreffenden Stelle ein Auditorium mit einem — schlafenden — Zuhörer.

[2]) Der 1860 verstorbene Professor jur. Dr. E. Platner; Vix (oder Fix, berühmt als Läufer) sein Sohn Viktor, Privatdozent, später Universitäts-Syndikus.

[3]) Der bekannte Historiker und Politiker Heinrich v. Sybel, jetzt Direktor der preußischen Staatsarchive in Berlin, damals Professor in Marburg.

6. Und steht Mondschein auf dem Papier
Im Akadem'schen Kalender allhier,
Brennt von den Laternen nicht eene: Ach ꝛc.

7. Ach in Marburg, verzeiht mir die Phrase,
Heißt der Pilgrimstein eine Straße,
Obgleich keine Häuser da steh'n: Ach ꝛc.

8. Und in Marburg ist jede Maid
Konfirmirt vor nicht langer Zeit,
Weil Schönheit dort nie thut vergeh'n: Ach ꝛc.

9. Und in Marburg zur Zeit der Fasten,
Da erschollen vom Leierkasten
Diese süßen Orgeltöne: Ach ꝛc.

10. Und in Marburg hat Herr von H . . . .
Dem Fräulein . . . . . dies vorgetragen,
Mit 'nem Küßchen that sie ihm dafür bene:
Ach in Marburg ist's gar zu scheene!

Später hat das Lied mehrfache Fortsetzungen erfahren, gute und schlechte, witzige und abgeschmackte. Die erste und gelungenste davon hat den med. stud. (1859—64) Emil C . . . . aus Rosenthal, Mitglied des Corps Teutonia, jetzigen praktischen Arzt zu W . . . . ., zum Verfasser. Sie ist einem schönen Marburger Mägdlein zugeeignet und lautet unter Weglassung einiger Strophen also:

Widmung:

Andächtig wollen diese Reih'n
Gewißlich nicht gelesen sein.
Nur wenn den kleinen Rosenmund
Ein heit'res Lächeln will umspielen,
So werden sie beglückt sich fühlen.

Seid jetzo mir wohl gewogen
Und leiht eure gnädigen Ohren
Den Tönen meiner Camöne:
Ach in Marburg ist's gar zu schöne!

Fürwahr ein gar liebliches Städtchen
Und zählt so viel reizende Mädchen;
Am Fenster sitzen sie so alleene: Ach ꝛc.

Dort sind sie von Bahnhofes Hentzen [1])
Bis 'naus zum Exexcellenzen [2])
Hinter'm Glase immer zu sehn: Ach ꝛc.

Nur wenn mit des Liedes Melodieen
Die Burschen die Straßen durchzieh'n
Schaut heraus manch' Köpfchen so kleene: Ach ꝛc.

Doch höret und staunet verwundert:
Den Geist vom 19. Jahrhundert
Kann man auch hier wirken seh'n: Ach ꝛc.

Um ihre Bildung zu mehren
Die Damen Vorlesungen [3]) hören,
In's Rathhaus sieht man sie geh'n: Ach ꝛc.

Sie hören von Lichtstrahles Funkeln
Und bleiben dabei doch im Dunkeln,
Sie lernen Herrn Kant gar versteh'n: Ach ꝛc.

So werden sie drum auch viel weiser
Dereinst die Frauen der Häuser.
Den Kaffee verbrennt dann auch keene: Ach ꝛc.

In Marburg, verzeiht mir die Phrase,
Giebt's selbst eine Bummelblase
Nur los will nimmer sie geh'n: Ach ꝛc.

Auch sieht man zu Vilmarn laufen
Einen großen weißen Haufen
Den Teufel [4]) alldorten zu sehen: Ach ꝛc.

Sie machen dereinst als Pastöre
Dem Herrn gewiß alle Ehre,
Zum Treubund sie alle dann geh'n: Ach ꝛc.

Selten gute, meist schlechte Schoppen
Trinkt man beim Moritz wie Boppen [5]).
Was der andre braut, braut auch der eene: Ach ꝛc.

Um uns zu verleiten zum . . . . . .,
Die beiden den Rang sich ablaufen,
Was der andre kann, kann auch der eene: Ach ꝛc.

Als Moritz durchbrochen die Wand hat,
Der Bopp die Veranda zur Hand hat,
Was der andre baut, baut auch der eene: Ach ꝛc.

Im Pfeifer, im Ritter — nicht ohne —
Da speisen die Herren Barone,
Auf der Kreide soll vieles da steh'n: Ach ꝛc.

Hingegen bei Zimmermann's Peter [6])
Da ißt mehrstentheels wohl ein Jeder,
Dem's Geld nicht so dick sitzt, das kleene: Ach ꝛc.

Auch giebt's hier ein Wirthshaus, „Pfui Kinner!",
Das heißt der „schmutzige Finger" [7]),
Der Tellerrand zeigt den Daumen der Lene: Ach ꝛc.

Nirgends steht auch die Wissenschaft besser,
Marburg hat ja den größten Professor [8]),
So lange giebt es sonst keene: Ach ꝛc.

Und in Marburg da sieht man sitzen
Hoch zu Roß des Stalles Fritzen [9]),
Er hat gar zierliche Beene: Ach ꝛc.

Beim Hobbch [10]) war's beim Alten gebliwwe,
Weil alleweil die Schaube geschriwwe,
Sie wüll'n aus'm Logis nicht 'raus geh'n: Ach ꝛc.

---

[1]) Der damalige Bahnhofsrestaurateur. [2]) Exminister Hassenpflug, am entgegengesetzten Stadtende, in der Barfüßerallee wohnend. [3]) Winter 1860—61 hielten einzelne Dozenten im Rathhaussaale populäre Vorlesungen, so Professor Waitz aus dem Gebiete der Philosophie, Dr. Wüllner aus dem der Physik u. A.

[4]) Der Theologie-Professor Vilmar glaubte und lehrte die Persönlichkeit des Teufels. [5]) Zwei nebeneinander liegende Wirthschaften, von denen anfangs der sechziger Jahre erst die eine, bald darauf auch die andere je eine Veranda nach dem Lahnthal zu angelegt hat. [6]) Damals eine sehr besuchte Speisewirthschaft, berüchtigt durch sog. Holothuriensuppe, Mogelsauce u. a. m., jetzt Eberhard'sches Haus in der Reitgasse. [7]) Gewöhnlich digitus genannt. [8]) Dr. Constantin Zwenger, Professor der pharmaceutischen Chemie, Bruder des Begründers unseres „Hessenlandes". Er maß 6 Fuß und etliche Zoll. [9]) Stallmeister v. B., Lektor der Reitkunst. [10]) Vergl. hierzu „Hessenland" Jahrg. 1895, Nr. 1 und 3, S. 13 und 41.

Es dichtet je lieber, je länger
Herr Weintraut, der Marburger Sänger[11]),
Vom Musensitz Schwimmhosen weh'n: Ach ꝛc.

Wer Sonntags wird haben 's Frischbacken[12]),
Ruft Nüll aus mit vollen Backen,
So Ausrufer giebt es sonst keene: Ach ꝛc.

Giebt er mit der Schelle sein Zeichen,
Die Mägde am Brunnen selbst schweigen,
Andächtig bleibt jedermann steh'n: Ach ꝛc.

Doch nunmehr ist's Zeit auch zu schweigen,
Wie könnt' auch mit Worten man zeigen
Was täglich gesetzt wird in Scene:
Ach in Marburg ist's gar zu scheene!

Zahllos sind die Verse, die dazu „gedichtet" worden sind, doch wir sehen von allen weiteren Fortsetzungen ab und sprechen mit Schmuhl (Platen's „Verhängnißvolle Gabel"):

„Gern hätt' ich manches wörtlich euch aus ihnen nachgewiesen,
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen."

Um noch einmal auf K. v. H. zurückzukommen, so wollen wir unter Hinweis auf den Nekrolog, den unser verewigter F. Zwenger seinem Freunde v. H. im Hessenland 1892, S. 255, gewidmet hat*), dem Wunsche Ausdruck geben, es möchte noch das eine oder andere scherzhafte Gedicht H.'s hier veröffentlicht werden.

[11]) Bekannter Marburger Dichter und Inhaber einer Badeanstalt an der Lahn. [12]) Bis 1866 durfte in Marburg nur eine kleine Anzahl Bäcker Sonntags backen. Allsamstaglich rief der städtische Ausrufer Nüll mit Stentorstimme in den Straßen der Stadt aus: „Morgen haben das Frischbacken N. N. im ersten, X. Y. im zweiten und Matthäi im dritten — Stadtviertel."

*) „In hohem Grade ausgezeichnet durch die Gabe des Witzes und der Satire, war ihm auch ein nicht gering zu schätzendes poetisches Talent eigen, davon giebt eine größere Anzahl Gedichte humoristischer Färbung aus der Jugendzeit Zeugniß, die heute noch unter seinen ehemaligen Marburger Kommilitonen und seinen Fuldaer Freunden in Abschrift kursiren und mit großem Beifall immer und immer wieder gelesen werden."

Professor Dr. Karl Krause. — Geheimer Bergrath Eduard Dunker.

Zwei verspätete Nekrologe.

Im Herbste v. J. verstarben fern von der hessischen Heimath zwei treue Söhne unseres engeren Vaterlandes, zwei Männer, deren Namen in den Wissenschaften einen guten Klang haben, und die wohl verdienen, daß ihrer in dieser Zeitschrift gedacht, bezw. etwas Näheres über ihr Leben hier mitgetheilt wird.

Dr. Karl Krause, gestorben den 31. August 1894 als Professor am Gymnasium Francisceum zu Zerbst, war eine wissenschaftliche Autorität ersten Ranges auf dem Gebiete der Geschichte des Humanismus. Er war geboren am 24. September 1835 zu Sontra, besuchte von Ostern bis Pfingsten 1844 das Gymnasium zu Marburg, von da bis Ostern 1853 das zu Hersfeld. Auf den Universitäten zu Marburg und Bonn studirte er Theologie und Philologie, legte in Marburg im Winter 1856—57 das theologische und ein Jahr darauf das philologische Staatsexamen ab. Ostern 1858 trat er am Marburger Gymnasium als Praktikant ein, wurde nach vollendetem Probejahr zur Aushilfe nach Hanau geschickt, wo er neun Jahre lang als Gymnasiallehrer wirkte. 1868 besuchte er die Zentralturnanstalt in Berlin, erhielt darauf eine Gymnasiallehrerstelle in Rinteln, von wo er Ostern 1871 an das Gymnasium zu Zerbst berufen wurde.

Die erste Frucht seiner Studien über den Humanismus war eine Biographie des hessischen Lehrers, Dichters und Arztes Euricius Cordus. Dann beschäftigte er sich mit Eobanus Hessus, dem Haupte des Erfurter Humanismus. Das betreffende Werk erschien 1879 und wurde von der Kritik überaus günstig aufgenommen. 1885 ließ er den Briefwechsel des Mutianus Rufus erscheinen und fast gleichzeitig seine „Melanchthoniana". 1892 erschienen von ihm im 19. Heft der Jahrbücher der Erfurter Akademie die „Beiträge zum Texte, zur Chronologie und Erklärung der Mutianischen Briefe", sowie die „Epigrammata des Euricius Cordus". Für uns Hessen ist es von Interesse noch zu erfahren, daß der Verstorbene eine fast druckfertige Arbeit: „Satirische Dialoge des Eobanus Hessus" und eine ebenfalls fast vollendete Sammlung der Briefe des Eobanus Hessus hinterlassen hat.

Drei Abhandlungen Krause's zieren das „Hessenland": Der fünfte Jahrgang (1891) brachte S. 114—119: „Zwei neue Gedichte des Euricius Cordus (1486—1535), mitgetheilt und übersetzt" mit den nöthigen Erläuterungen. Derselbe Jahrgang S. 152—154 enthält: „Vom Namen des Dichters Euricius Cordus", und „Neue Untersuchungen über den Namen und über die Schul=

jahre des Dichters Euricius Cordus" sind enthalten im Jahrgang 1891, S. 306—309 und im sechsten Jahrgang (1892), S. 2—5.

Eduard Dunker's haben wir bereits in der Nr. 22 des vorjährigen „Hessenlandes" S. 299 kurz gedacht. Dank den freundlichen Mittheilungen eines Neffen des Verstorbenen, des Herrn Amtsrichters **Dunker** in Bergen auf Rügen, sind wir heute in der Lage auf den Lebensgang Dunker's etwas näher eingehen zu können. **Karl Eduard Gustav Dunker** wurde in **Kassel** am 2. Dezember 1807 als der Sohn des Oberstlieutenants Franz Dunker und dessen Ehegattin Marie Regine geb. Wismann geboren. Während der Vater an dem spanischen Feldzuge Theil nahm, zog die Mutter mit den Kindern nach ihrem Heimathsorte **Rinteln**. Hier, wo auch der Vater später als Oberrentmeister angestellt worden war, verlebte Dunker seine Jugendzeit. Mit großer Liebe hing er an seiner Schaumburgischen Heimath und in späten Jahren zog er immer die geologischen, überhaupt naturwissenschaftlichen Verhältnisse des Weserthales in den Kreis seiner Betrachtungen.

Schon als Schüler des Rinteler Gymnasiums zeigte er eine tiefe Neigung zu den **Naturwissenschaften**, die er besonders im Verkehr mit seinem Vetter, dem nachherigen, am 13. März 1885 verstorbenen Marburger Professor Geheimrath Dr. **Wilhelm Dunker**, eifrigst pflegte. Am liebsten hätte Dunker sich ganz dem Studium der Naturwissenschaften gewidmet, allein es fehlte damals den Eltern an den erforderlichen Mitteln, da diese durch die juristischen Studien seiner drei älteren Brüder nahezu erschöpft waren. Er wurde daher von seinem Vater für den Militärdienst bestimmt und verließ im Juni 1826 als Primaner das Gymnasium in Rinteln. Ein Augenleiden verhinderte jedoch die Verwirklichung dieses Planes. Nunmehr entschloß sich Dunker, um wenigstens den geliebten Naturwissenschaften treu zu bleiben, Bergmann zu werden.

Seine Lehr- und Studienzeit legte ihm, da die elterlichen Zuschüsse knapp waren, mannigfache Entbehrungen auf, allein ein fester Wille und die Liebe zur Wissenschaft gaben ihm die Kraft, den Schwierigkeiten in seiner äußeren Lage gegenüber Stand zu halten.

Nachdem er ein Semester lang auf der Universität Marburg Vorlesungen gehört und inzwischen das 20. Lebensjahr erreicht hatte, wurde er zum Bergwerksstaatsdienst angenommen und zunächst dem Bergamt Richelsdorf überwiesen. Dann vollendete er seine theoretische Ausbildung auf der Universität zu Göttingen, seine praktische in den Freiberger Gruben und Hütten, sowie durch eine Instruktionsreise durch das Königreich Sachsen, die preußische Provinz Sachsen und den Harz. Nach im Jahre 1832 bestandenen Staatsprüfungen wurde er folgeweise Accessist auf dem Habichtswald, Salzamtsassessor zu Sooden a. W., Bergamtsassessor in Bieber, Salineninspektor in Nauheim, 1847 Bergrath, 1849 Oberbergrath in Kassel. Die Umgestaltung der politischen Verhältnisse im Jahre 1866, die auch eine solche in den verschiedenen Zweigen der oberen Verwaltungsbehörden mit sich brachte, führten Dunker 1868 als Oberbergrath nach Halle a. S.

Am 1. Januar 1873 erhielt er unter Verleihung des Charakters als Geheimer Bergrath die beantragte Pensionirung, die von ihm ganz besonders gewünscht worden war, um der sich stets mehrenden Bureau- und Verwaltungsarbeiten ledig ganz seinen naturwissenschaftlichen Forschungen leben zu können.

Bei seinem Scheiden von Kassel im Jahre 1868 hatte er seinen dortigen Freunden versprochen, zurückzukehren, sobald er von den Fesseln des Staatsdienstes befreit sein werde; dieser Plan wurde von Jahr zu Jahr verschoben, da ihn wissenschaftliche Arbeiten, die er erst in Halle vollenden wollte, zurückhielten.

Dunker ist unverheirathet geblieben. Eine seltene geistige und körperliche Frische blieb ihm bis in sein hohes Alter erhalten. Am 6. September 1894 rief ihn nach nur eintägigem Unwohlsein der Tod ab.

Neben seinen Forschungen und Arbeiten auf dem Gebiete der Flußgeologie, deren wir in der obenerwähnten kurzen Notiz bereits gedacht haben, hat sich Dunker große Verdienste in der Frage, betreffend die Wärme unseres Erdinnern erworben und zahlreiche Abhandlungen darüber veröffentlicht. Eine seine früheren in den Jahren 1869, 1870 und 1871 im Auftrage der Staatsbehörde in dem Bohrloche zu Sperenberg ausgeführten Beobachtungen, sowie weitere Erfahrungen und Forschungen umfassende Arbeit über die Erdwärme hat er druckfertig hinterlassen. Die Herausgabe dieses Werkes wird ein Neffe des Dahingeschiedenen, Herr Professor Dr. **Brauns** in Karlsruhe, dem Vernehmen nach besorgen.

Kassel. Dr. A.

Aus alter und neuer Zeit.

Die Herrschaft Plesse und die Landgrafen von Hessen. Noch ehe der letzte Edelherr von Plesse Dietrich IV. am 22. Mai 1571 das Zeitliche segnete, hatte Landgraf Wilhelm IV., der Weise, von Hessen alle Vorkehrungen zur Besitznahme der Herrschaft Plesse getroffen. Dietrich's Wittwe war von ihrem Gemahl unter Wilhelm's Obervormundschaft gestellt worden, und Dietrich's Enkelin Walpurgis, Gräfin von Waldeck, die allein von dessen gesammter Nachkommenschaft noch am Leben war, wurde abgefunden und starb kinderlos. Auf diese Besitzergreifung des Landgrafen von der Herrschaft Plesse beziehen sich folgende ganz kürzlich von Herrn Dr. med. Schwarzkopf aus Kassel an Ort und Stelle entzifferten und der Redaktion des „Hessenlandes" gütigst zur Verfügung gestellten Verse einer älteren Inschrift am äußersten Thore des Schlosses Plesse:

In MDEinundsibzigsten Jahr
Dis Haus und Herschaft fürwahr
Zugestorben und angefallen ist
Dem Löblichen Fürsten ohne List
Herrn Wilhelm, dem Landgrafen gut
Zu Hessen, der es hat in Hut.
Ist Durchläuchtig und Hochgeboren
In fürstlicher Tugend auserkoren.
Er hat es mit guten Tituln bracht
In seine Hand und Gottes Macht.

Zwar wurde das Vorgehen des Landgrafen von mehreren Seiten, so zum Beispiel von den Herzögen von Kalenberg-Göttingen und ihren Erben zu Wolfenbüttel mehrfach angefochten, doch wußte sich Landgraf Wilhelm, unterstützt von Mandaten des Reichskammergerichts und im Bunde mit Kursachsen im Besitz der Herrschaft Plesse zu erhalten (vergl. Rommel, Geschichte von Hessen, Bd. 5, S. 627 ff.), die auch seine Nachfolger bis zum Jahre 1815 inne hatten.

Indeß wäre der Landgraf bereit gewesen, unter gewissen Bedingungen auf die Herrschaft Plesse Verzicht zu leisten, unter Bedingungen, die wir aus folgender Stelle des landgräflichen Testaments, die zuerst bei Rommel veröffentlicht ist, kennen lernen. Es heißt da: „Was aber die Irrungen der Herrschaft Plesse betrifft, solches ist eine große Sache, ein herrlich gut Haus, trägt guten Nutzen, hat überaus eine stattliche Lehnschaft von Adel und Bürgern. . . . . . Darum können Wir nicht gut finden, daß man sich mit Braunschweig in Güte derselben einlasse und sich mit einem tauben Ey, als etwa dem Gericht Sichelstein von solchem stattlichen Hause und Herrschaft . . . lasse abweisen. Hätte man aber das Vorwissen, daß die Braunschweiger Schloß und Stadt Münden sammt dem Kloster Hildewartshausen*), Gericht Sichelstein**), wie das unser Herr Vater seeliger sammt Hedemünden ingehabt, auch den an der Weser und Fulda gelegenen Dörfern Gimmede (Gimte) und Bonforth (Bonafort) mit in Auswechseln wolten kommen lassen, alsdann müßte man um der Gelegenheit willen ein Uebriges thun, und solte man gleich 500—600 oder bis 1000 Gulden am Anschlage nachlassen, damit man des Ortes des ewigen Zankens abkomme." Gewiß wäre es für die Landgrafen von Hessen im Interesse besserer Abrundung ihres Landes lediglich von Vortheil gewesen, wenn sie auf der hier angegebenen Grundlage einen Vergleich mit den Herzögen von Braunschweig hätten schließen können.

Dr. Otto Bähr, das frühere Kurhessen. In einigen Tagen erscheint im Verlag von Max Brunnemann in Kassel aus der Feder des jüngst heimgegangenen Reichsgerichtsraths a. D. Dr. Otto Bähr, unseres berühmten hessischen Landsmannes, unter dem Titel: „Das frühere Kurhessen" ein hoch interessantes Werk, welches die letzte Zeit der kurhessischen Selbständigkeit wie die des Uebergangs in die neuen Verhältnisse unter preußischer Herrschaft von wesentlich neuen Gesichtspunkten aus betrachtet und über Zustände und Ereignisse neues Licht verbreitet. Durch freundliches Entgegenkommen der Verlagshandlung sind wir in die Lage gesetzt, aus dem reichen Inhalt des Buches, auf das wir alsbald nach dem Erscheinen zurückkommen werden, unsern Lesern schon heute folgende das Wesen und die Stellung der hessischen Staatsdienerschaft sowie die Vorzüge der kurhessischen Justiz in scharfer Gegenüberstellung mit den Mängeln der kurhessischen Verwaltung behandelnde Stellen aus dem Kapitel: „Der Zustand

---

*) Hilwartshausen.

**) Als Anna, die Tochter Herzog Wilhelm's des Jüngeren zu Braunschweig, sich im Jahre 1488 mit Wilhelm I., Landgrafen von Hessen, vermählte, setzte der Herzog dem Landgrafen Sichelnstein und Münden als Pfand für den versprochenen Brautschatz ein. 1500 versetzte dann die Landgräfin Anna dem Landgrafen Wilhelm II. Schloß und Gericht Sichelnstein mit dem Flecken Hedemünden für 13 100 Gulden unter Vorbehalt der Einlösung seitens ihres Bruders Herzog Erich's I., der noch vor dem Jahre 1535 Burg und Gericht nebst Hedemünden von Landgraf Philipp wieder einlöste. Das Gericht Sichelnstein entspricht dem zwischen Kassel und Witzenhausen belegenen Theil des heutigen Kreises Münden, welcher von seiner Lage im Munde der Bevölkerung noch heute das „Oberamt" Münden heißt.

Kurhessens während der Regierung des letzten Kurfürsten" zu unterbreiten:

. . . .

Nächst der Person des Regenten war für die inneren Zustände Kurhessens der Staatsdienerstand von Bedeutung. Man darf behaupten, daß dieser einen tiefgreifenden und wohlthätigen Einfluß auf die Geschicke des Landes geübt hat.

Der hessische Staatsdiener hatte schon lange vor der Verfassung eine gesicherte Stellung. Bereits das Haus= und Staatsgesetz von 1817 sprach aus, daß ohne Urtheil und Recht kein Staatsdiener seiner Stelle entsetzt oder ihm sein rechtmäßiges Diensteinkommen entzogen werden könne. Denselben Grundsatz enthielt die Verfassung von 1831. In dem gleich darauf erlassenen Staatsdienstgesetz wurden die Rechtsverhältnisse der Staatsdiener noch genauer geregelt. Jedem Staatsdiener stand ein klagbares Recht auf seinen Gehalt zu, und die Beschreitung des Rechtswegs war an keine künstlichen Schranken gebunden. Die Gehalte selbst waren, selbst nach dem früheren Geldwerthe bemessen, gering. Ein Richter z. B. bei seiner ersten Anstellung (als „Amtsassessor") bezog 300 Thaler, und blieb in dieser Stellung meist vier bis fünf Jahre. Auch kannte man kein „Gnadenquartal". Dagegen war sowohl dem Staatsdiener selbst für den Fall seiner Invalidität, als auch seinen Hinterbliebenen für den Fall seines Todes ein Recht auf Pension gesichert. Besondere „Remunerationen" für Beamte waren ganz unbekannt. Es gab dazu gar keine Fonds. Dienstwohnungen bestanden nur ganz ausnahmsweise, wo das Bedürfniß des Dienstes es erheischte. Nirgends wurden sie von Staatswegen mit Möbeln 2c. ausgestattet. Auch mit allen auf den Ehrgeiz des Staatsdieners berechneten Reizmitteln war man sehr sparsam. Die Titel waren einfach und meistens nur einer Bezeichnung der Dienststelle entnommen. Eine besondere Verleihung von solchen war sehr selten. Man erwartete von jedem Beamten, daß er auch ohne das seine Pflicht thun werde. Auch Nebenverdienste, wie sie wohl mitunter Beamte sich zu erwerben wissen, kamen unter der Regierung des letzten Kurfürsten nicht vor. Man wird seit dem Jahre 1831 keinen hessischen Beamten nachweisen können, der arm in sein Amt gegangen und reich wieder herausgegangen wäre. So wie dem Kurfürsten alles büreaukratische Wesen zuwider war, so konnte er auch ein ehrgeiziges Vordrängen nicht leiden. Das Wort „Streber" war bis zum Jahre 1866 in Kurhessen ganz unbekannt. Ohne Zweifel gab es auch hier ehrgeizige Menschen. Aber sie durften nicht wagen, sich als solche aufzuspielen. Sobald der Kurfürst Absicht merkte, war er verstimmt. Es war auch durchaus unüblich, sich zu höheren Stellen zu melden. Man würde das für eine unbegreifliche Anmaßung gehalten haben. Jeder wartete ruhig ab, ob er befördert werde. Es war auch nicht gebräuchlich, daß der Beamte seinem Titel das Wort „Kurfürstlicher" vorgesetzt hätte. Daß man dem Kurfürsten als Staatsoberhaupt diente, sah man als selbstverständlich an.

. . . .

Betrachten wir nun die einzelnen Zweige der Staatsthätigkeit etwas näher.

Die am wenigsten befriedigende Seite des hessischen Staatslebens war ohne Zweifel die Verwaltung. Sie war sich kaum bewußt, die Aufgabe zu haben, positiv an dem Wohle des Volkes zu arbeiten. Und wo auch Einzelne dieses Bewußtsein haben mochten, scheiterte doch jedes Bestreben dieser Art an der Schlaffheit und Gleichgültigkeit der höchsten Organe und an der Abneigung des Kurfürsten gegen jede Neuerung. Das Regieren bestand also nur in der unabweislichen Handhabung der laufenden Geschäfte, in der polizeilichen Ueberwachung und in der strengen Aufrechthaltung der landesherrlichen Rechte. Für alles Uebrige hatte man keinen Sinn.

Je weniger nun die Regierungsbehörden Positives leisteten, um so mehr trat die Bedeutung der Gerichte hervor, denen die besten geistigen Kräfte des Landes sich zuwandten. Daß für eine gute Justiz bereits im vorigen Jahrhundert die Grundlagen gelegt waren, ist schon oben erwähnt worden. Das im Jahre 1742 eingesetzte Oberappellationsgericht zu Kassel erhob sich bald zu einem der besten deutschen Gerichtshöfe. Neben wissenschaftlichem Sinne war auch eine gesunde Berücksichtigung der Anforderungen des praktischen Lebens in ihm vertreten. Die frühere Patrimonialgerichtsbarkeit war in westfälischer Zeit abgeschafft worden und wurde auch nach deren Ablauf nicht wieder hergestellt. Im Jahre 1834 wurde dann der Zivilprozeß auf sehr guten Grundlagen umgestaltet. Für Bagatellsachen wurde ein rein mündlicher Prozeß, jedoch mit schriftlicher Aufzeichnung des Wesentlichen eingeführt. Diesen Prozeßgesetzen verdankte der hessische Richterstand einen wesentlichen Theil seiner guten Schulung.

Im Jahre 1848 sollte, wie fast überall, auch in Hessen Mündlichkeit und Oeffentlichkeit nach französischem Muster eingeführt werden. Es kam aber nur bezüglich des Strafprozesses — für dessen Umgestaltung allerdings ein dringendes Bedürfniß vorlag — zur Vollendung der entsprechenden Gesetze. Für den Zivilprozeß gab erst wiederum Hassenpflug im Jahre 1851 eine nur aus wenigen

Paragraphen bestehende Novelle, welche Mündlichkeit nach dem Muster des altpreußischen Prozesses einführte. Durch die Gesetzgebung von 1863 wurde dieses Verfahren in seinen Grundlagen zwar beibehalten, aber nach den gemachten praktischen Erfahrungen wesentlich verbessert. Der so geschaffene Prozeß war einfach und natürlich und stellte doch die Parteirechte in hohem Maße sicher. Ein wesentlicher Vorzug der hessischen Rechtspflege war aber auch, daß die Kosten derselben nur mäßig waren, so daß jeder ohne allzugroße Beschwerniß einen Richterspruch erlangen konnte. Kurhessen erfreute sich also im Jahre 1866 einer durchaus befriedigenden Rechtsprechung. . . . . . .

Aus Heimath und Fremde.

Die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde führten den schon für Mittwoch den 22. Mai beabsichtigt gewesenen, damals aber wegen der ungünstigen Witterung verschobenen Ausflug nach Wilhelmsthal am Sonnabend, den 25. v. M., Nachmittags, unter zahlreicher Betheiligung aus. Nach der Ankunft am Bestimmungsort hielt Dr. med. Schwarzkopf im Saal des dortigen Gasthauses den angekündigten Vortrag über „Die Schlacht bei Wilhelmsthal am 27. Juni 1762“ und erntete für seine formvollendeten, von warmer patriotischer Begeisterung getragenen Ausführungen, die ein äußerst anschauliches Bild von den Vorgängen des Kampfes gaben, stürmischen Beifall, worauf der Vorsitzende des Vereins, Landesbibliothekar Dr. Brunner, in dessen Namen Dr. Schwarzkopf den herzlichsten Dank aussprach. Wir sind durch das freundliche Entgegenkommen des Redners in die Lage gesetzt, unsern Lesern den Wortlaut des so gediegenen Vortrags unterbreiten zu können und werden in nächster Nummer mit dessen Abdruck beginnen. Nach Schluß des Vortrags durften sich die anwesenden Mitglieder des Vereins, dank der gütigst ertheilten Erlaubniß der königlichen Regierung, unter den schattigen Bäumen des Parks zur Einnahme eines gemeinschaftlichen Imbisses niederlassen. Ein Theil der Gesellschaft nahm sodann die Räume des Schlosses, dieses Schmuckkästchens des Rokokostils, in Augenschein. Gegen Abend besichtigte man die im Park noch vorhandenen Gräber in der Schlacht gefallener Franzosen, doch wurde der Rundgang durch die Anlagen des Parks durch einen glücklicherweise schnell vorübergehenden Gewitterregen unterbrochen. Nach Abzug des Gewitters trat man den Rückweg nach Station Mönchehof an, von wo mit dem letzten fahrplanmäßigen Zuge die Rückfahrt nach Kassel erfolgte; der wohlverlaufene Ausflug wird seinen Theilnehmern noch lange in guter Erinnerung bleiben.

Am Sonntag, den 19. Mai, Nachmittags, hielt Major a. D. von Roques im Habel'schen Gasthofe zu Oberkaufungen vor mehreren hundert Personen einen überaus fesselnden Vortrag über die älteste Geschichte des Klosters Kaufungen, der beifälligste Aufnahme fand.

Notizen. „Konrad von Marburg“, das im Königsstädter Theater zu Kassel bereits früher aufgeführte Drama des von dort gebürtigen Dichters L. Wolff gelangte am Freitag, den 24. Mai im Nationaltheater zu Berlin zur Aufführung und erzielte nach verschiedenen Zeitungsnachrichten einen großen Erfolg. — Dem Kasseler Maler Johannes Kleinschmidt wurde auf der Kunstausstellung im Krystallpalast zu London für sein daselbst ausgestelltes Bild: „Des Einen Leid, des Anderen Freud'“ die silberne Medaille zuerkannt.

Universitätsnachrichten. Dr. med. Theodor Axenfeld, bisher Assistent an der Augenklinik zu Marburg, hat sich daselbst als Privatdozent habilitirt. — Nach langem Siechthum verschied zu Marburg am Montag, den 13. Mai der außerordentliche Professor der Physik an der Universität Dr. Adolf Elsas, geboren zu Elberfeld 1855, in Marburg habilitirt seit 1882, außerordentlicher Professor seit 1891, bekannt durch seine Forschungen auf dem Gebiet der Akustik.

Todesfälle. Am Nachmittag des 23. Mai verschied nach langem schweren Leiden zu Wilhelmshöhe Kaufmann Rudolf Scholl, Theilhaber der altbekannten Weingroßhandlung N. Gundelach in Kassel. Der Verstorbene erfreute sich in den Kreisen der Kasseler Bürgerschaft wegen der Lauterkeit seiner Gesinnung und seiner steten Hilfsbereitschaft ungetheilter Werthschätzung und Hochachtung. — Nach nur kurzem Krankenlager, ein Opfer seines Berufes, verstarb zu Kassel am Nachmittag des 24. Mai der praktische Arzt Dr. med. August Voelker. Der Verblichene war nicht nur als tüchtiger Arzt angesehen, sondern auch in weiten Kreisen der Stadt wegen seiner liebenswürdigen Persönlichkeit überaus beliebt.

Hessische Bücherschau.

Franz Gundlach, Das Kasseler Bürgerbuch (1520—1699). Nach dem Originale des Kasseler Stadtarchivs herausgegeben und mit Anmerkungen versehen (Zeitschr. d. Vereins f. hessische Geschichte u. Landeskunde. N. F. XI. Supplement). Kassel 1895.

Trotz den zahlreichen Verlusten, die das Archiv der Stadt Kassel im Laufe der Jahrhunderte und namentlich in der westfälischen Zeit betroffen, ist doch noch manch' für die Ortsgeschichte werthvolles Stück unter seinen Beständen. Wir rechnen hierher hauptsächlich das Kasseler „Bürgerbuch", das nunmehr in der sorgfältigen Ausgabe von Gundlach weiteren Kreisen zugänglich gemacht ist. Es enthält ein Verzeichniß der Personen, die von 1520—1699 Bürger geworden sind. Der Herausgeber hat mit unermüdlichem Fleiße aus handschriftlichen und gedruckten Quellen eine erstaunliche Fülle biographischen und genealogischen Materials ausgezogen und in zahlreichen Anmerkungen und Stammtafeln verarbeitet, er hat ferner ein nach Möglichkeit zuverlässiges Personenregister angefertigt, so daß er allen Anspruch auf die Dankbarkeit der Benutzer seiner Publikation hat. Zu den letzteren werden besonders die Freunde der Stadt- und Familiengeschichte zählen, für die ein reiches und nach den verschiedensten Seiten hin zu verwerthendes Material hier nutzbar gemacht ist. — Daß der Herausgeber nicht allen Ansprüchen in gleicher Weise genügen kann, liegt bei einer solchen Arbeit auf der Hand: dem einen wird Manches von dem Gebotenen überflüssig erscheinen; der andere vermißt dagegen Einiges, was er für wichtig hält; der dritte verlangt vielleicht eine eingehende Prüfung und Ergänzung gewisser biographischer und genealogischer Daten, die der Verfasser seinen Quellen entnahm und die ohne die äußerst zeitraubende Heranziehung weiterer Hilfsmittel (insbesondere der Kirchenbücher) auf ihre Richtigkeit und Vollständigkeit nicht untersucht werden konnten. Derartige Ausstellungen werden indeß den Werth der Arbeit in den Augen der billig denkenden Benutzer kaum wesentlich herabsetzen können. ——— **P.**

Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg, Bd. XII, sechste Abtheilung: Dr. F. Melde, ordentlicher Professor der Physik und Astronomie, Die wolkenlosen Tage, beobachtet in den Jahren 1866—94 ꝛc. (6 S. mit 4 Tab.) Marburg, Elwert. 1895.

Die meteorologische Station Marburg ist noch in kurhessischer Zeit, im Jahre 1865, und zwar auf Veranlassung des hochverdienten Direktors des physikalischen und astronomischen Institutes Geheimen Raths Professors Dr. Melde nach dem Muster der preußischen Stationen gegründet worden. Die einschlägigen Beobachtungen werden nach den allgemein befolgten Normen vorgenommen: Ablesung von Barometer, Thermometer und Hygrometer, Messung des Niederschlags, Registrirung der Windrichtung, endlich Beobachtung der Himmelsansicht geschehen regelmäßig dreimal täglich. Die Resultate der letzteren bilden den Gegenstand der hier vorliegenden Abhandlung. Die angestellten Beobachtungen erstrecken sich über den immerhin schon beträchtlichen Zeitraum von 29 Jahren, eine Zusammenstellung derselben kann also wohl als hinreichend angesehen werden, sowohl für die Ableitung von Mittelwerthen, als für die Erkenntniß gewisser Gesetzmäßigkeiten. Mit großem Geschick, wir möchten fast sagen Raffinement, finden wir das Beobachtungsmaterial nach den verschiedensten Gesichtspunkten gruppirt in vier Tabellen zusammengestellt. Eine genauere Betrachtung derselben giebt sehr interessante Ergebnisse.

Zunächst sehen wir, daß in Summa 386 wolkenlose Tage vorhanden waren, für ein Jahr im Mittel also $386 : 29 = 13{,}3$. Dabei konstatiren wir, daß es Jahre geben kann, in denen nicht ein einziger wolkenloser Tag vorkommt, wie z. B. das Jahr 1878. Das Maximum der wolkenlosen Tage betrug 30 und fiel in das Jahr 1885. Damals war also $^1/_{12}$ des ganzen Jahres wolkenlos. 0 bis 4 wolkenlose Tage weisen zwei, 5 bis 9 sechs, 10 bis 14 neun, 15 bis 19 acht, 20 bis 24 sowie 25 bis 30 wolkenlose Tage zwei Jahre auf. — Das Maximum von unmittelbar aufeinander folgenden wolkenlosen Tagen ist 9; es trat in der gedachten Periode nur einmal auf, nämlich im Januar 1885; 7 solcher wolkenloser Tage kamen ebenfalls nur einmal vor (Dezember 1890, Januar 1891); 6 und 5 dagegen kamen je dreimal vor. — Von besonderem Interesse sind die Summen der wolkenlosen Tage für die einzelnen Monate. An der Spitze stehen hier die zwei Monate März und September mit einer fast gleichen und zwar auffälligen Maximalzahl 51 bezw. 54, d. h. im Mittel pro Jahr 1,76 bezw. 1,86, während die zwei Monate Juni und Juli auffallend wenige wolkenlose Tage aufweisen, nämlich 19 bezw. 15, im Mittel also 0,66 bezw. 0,52. Nächst März und September ist es der Januar, der die meisten hellen Tage bietet, in Summa 42, im Mittel also 1,45. Rechnen wir die Monate Dezember, Januar, Februar als Winter, die andern folgenden zu drei als Frühling, Sommer und Herbst, so entfallen auf die vier Jahreszeiten folgeweise 103, 125,

59 und 99 wolkenlose Tage, es ist also der Frühling die wolkenloseste, der Sommer die wolkenreichste Jahreszeit. — Nicht uninteressant ist es, zu erfahren, wie viel Monate in dem neunundzwanzigjährigen Zeitraum überhaupt keinen einzigen wolkenlosen Tag gehabt haben. Da ergiebt sich für Januar die Zahl 13, Februar 14, März 11, April 12, Mai 13, Juni 19, Juli 17, August 17, September 12, Oktober 23, November 18, Dezember 19. Merkwürdig zeigt sich hier der Oktober, der in den 29 Jahren also 23 mal lauter bewölkte Tage und nur sechsmal wolkenlose Tage aufzuweisen hat. Mit den im Volksmunde verbreiteten vielen schönen Oktobertagen ist es also nichts.

Interessante Ergebnisse würde weiter die Verbindung des Phänomens der wolkenlosen Tage mit anderen meteorologischen Elementen: Windrichtung und -Stärke, Barometerstand, Feuchtigkeitsgehalt, Temperatur 2c. bringen, doch würde uns dies hier zu weit führen.

Für diese Spezialfragen giebt das Schriftchen mit seinen Tabellen eine vorzügliche Basis. Es sei allen, die sich mit auf exakte Beobachtungen gründenden meteorologischen Fragen beschäftigen, warm empfohlen. Dr. A.

Personalien.

Verliehen: den Geheimen Bauräthen Hinüber und Janssen zu Kassel der Rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife; den Bauräthen Dickhaut und Gabriel, sowie dem Regierungs- und Baurath Kiene und dem Eisenbahn-Betriebskassen-Rendant Cramer nebst den Eisenbahn-Betriebs- und Verkehrs-Kontroleuren Görling und Kurzenknabe und dem Eisenbahn-Betriebs-Kontroleur Franke zu Kassel der Rothe Adlerorden 4. Klasse aus Anlaß ihrer Zurdispositionsstellung; dem Pfarrer Schlicht in Hüttengesäß die Pfarrstelle in Rückingen, dem Pfarrer Quehl in Gemünden a. d. Wohra die Pfarrstelle in Grifte.

Ernannt: Geheimer Ober-Finanzrath Schmidt, vortragender Rath im Ministerium der Finanzen zu Berlin, vom 1. August d. J. ab zum Provinzialsteuerdirektor in Kassel; Landrath von Ditfurth zu Rinteln zum Stiftshauptmann des Fräuleinstiftes zu Obernkirchen; Staatsanwalt Kitz in Hanau zum Ersten Staatsanwalt in Verden; Referendar Dr. jur. Freiherr von Stein zum Gerichtsassessor; die Rechtskandidaten Neff und Nöll zu Referendaren.

Berufen: in den Landeseisenbahnrath für die Jahre 1895, 1896 und 1897 Oberamtmann Oldenburg zu Wilhelmshof bei Hersfeld als Mitglied und Oberforstmeister Hintz zu Kassel als Stellvertreter.

Uebertragen: dem Oberförster Göbel die Oberförsterei Rumbeck.

Uebernommen: Referendar von Briesen aus dem Bezirk des Oberlandesgerichts in Celle in den des Oberlandesgerichts in Kassel; von dem Apotheker Jordan in Darmstadt käuflich die Hof-Apotheke in Wächtersbach.

Versetzt: Amtsrichter Fritze in Kassel als Landrichter zum Landgericht I in Berlin; Amtsrichter Raestrup in Hess.-Lichtenau an das Amtsgericht in Dülmen; Amtsrichter Cellarius in Frankenberg an das Amtsgericht in Frankfurt a. M.; Steuerinspektor Otto in Gelnhausen zum 1. Juni d. J. nach Breslau; Rentmeister Friedrichs in Grebenstein als Bureaubeamter I. Klasse an die Regierung zu Potsdam.

In den **Ruhestand** getreten: Polizeirath Thomaszik in Kassel.

Geboren: ein Mädchen: Lehrer H. Probst und Frau geb. Wohlleben (Kassel, 19. Mai); ein Knabe: Oberlehrer Julius Früstück und Frau geb. Buchenau (Oldenburg, 22. Mai); Pfarrer Metz und Frau geb. Merkel (Marburg, 23. Mai).

Vermählt: Gymnasiallehrer Christian Ernst Thieme zu Hofgeismar mit Auguste Helene Susette geb. Rall.

Gestorben: Frau Dr. Regina Kellner, 74 Jahre alt (Philadelphia, 10. Mai); Professor der Physik Dr. Adolf Elsas, 40 Jahre alt (Marburg, 13. Mai); Sachsen-Meining'scher Kammerherr Friedrich Karl August Freiherr von Stein zu Nord- und Ostheim, 65 Jahre alt (Wehrda, 15. Mai); Katasterkontroleur a. D. Rechnungsrath Konrad Theophilus Henckel, 70 Jahre alt (Kassel, 16. Mai); Apotheker Louis Zebdies (Kassel, 18. Mai); verwittwete Frau Kanzleirath Louise Müller geb. Scherer (Kassel, 20. Mai); Großhändler Rudolf Scholl, 52 Jahre alt (Wilhelmshöhe, 23. Mai); verwittwete Frau Rechtsanwalt Buderus, geb. Koch, 86 Jahre alt (Marburg, 23. Mai); Frau Kanzleirath Katharina Simon, geb. Schäffer, 68 Jahre alt (Kassel, 24. Mai); praktischer Arzt Dr. med. August Voelker, 34 Jahre alt (Kassel, 24. Mai); Kreisthierarzt Konrad Bettenhäuser, 35 Jahre alt (Melsungen, 25. Mai); Physikus Dr. med. Ludwig Schulz (Spandau, 26. Mai); Ingenieur Eduard Rohde (Kassel, 26. Mai); Kurfürstlich hessischer Aktuar a. D. Georg Pfeiffer, 78 Jahre alt (Marburg, 27. Mai); Frau Gerichtsrath Auguste Heyland, verwittwete Rahl, geb. von Sturmfeder (Kassel, 28. Mai).

Briefkasten.

J. S. Frankfurt. Wegen Raummangels mußte Fortsetzung auf folgende Nummer verschoben werden.

H. Fr. Witzenhausen. Ganz einverstanden.

J. W. Br. Halensee. Besten Dank! Wird gern Verwendung finden.

H. v. W. Gotha. Mit Dank angenommen.

C. W. Kassel. Wird gelegentlich zum Abdruck gelangen.

Die **Sammlung behufs Errichtung eines Grabsteines für Ferdinand Zwenger** hat bis heute ergeben:

Corps Saxo-Borussia, Heidelberg 100 M.; H. H. 1 M., Dr. H. H. 2 M., Pfl. 5 M., J. Schw. 10 M., sämmtlich in Frankfurt a. M.; Br. 10 M., Dr. E. 3 M., H. 5 M., J. 3 M., J. u. H. J. 5 M., J. M. 5 M., G. N. 5 M., J. R. 3 M., Dr. S. 3 M., Dr. Sch. 6 M., sämmtlich in Fulda; Dr. H., Gießen 10 M.; Dr. S., Hanau 3 M.; G. Fl., Hilders 5 M.; E. Schw., Homberg 10,10 M.; Dr. A. 6 M., Dr. B. 1 M., Dr. Br. 3 M., Th. G. F. 1 M., Dr. G. 3 M., M. M. 2 M., F. Sch. 10 M., F. Zw. 5 M., J. Zw. 5 M., sämmtlich in Kassel; Dr. M., Marburg 5 M.; C. P., Wächtersbach 15 M; O. Schw., Wanfried 3 M.; F. H., Wiesloch 5 M.

Summa 258,10 Mark.

Ueber etwa ferner eingehende Beiträge wird in einer späteren Nummer quittirt werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 12. IX. Jahrgang. Kassel, 17. Juni 1895.

Das „Hessenland“ erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Der Bergsohn.

Wie fließt doch so hell,
Lebendig und schnell,
In munterm Geriesel
Der Bach über Kiesel
Hinab und zu Thal.

Was hält dort im Lauf
Den Munteren auf? —
Ist das noch derselbe,
Der traurige, gelbe
Und träge Gesell?

Der denkt wohl der Höh'n,
In denen so schön
Er sprang mit Geriesel
Froh über die Kiesel
Als Bergsohn vordem. —

Wie gleicht doch dem Bach,
In Jubel und Ach, —
Im Heimathland freudvoll
Und fern von ihm leidvoll —
Ein hessisches Herz! —

Ludwig Mohr.



Gerd von Falkenberg
und die Niederwerfung Dillinghausen's im Jahre 1530.
Von Dr. Wilhelm Chr. Lange.

Ryten, roven dat en is ghein schande,
Dat doynt die besten van dem lande.
[Rolevink.]

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts sehen wir in unserer deutschen Geschichte das Volksleben an einem wichtigen Wendepunkt angelangt, der durch die großen Umwälzungen auf geistigem Gebiete ebenso wie durch neu sich geltend machende Bestrebungen sozialer und politischer Art scharf charakterisirt wird.

Der Ritterstand, dessen Leben und Treiben dem Mittelalter sein eigenthümliches Gepräge aufgedrückt, war längst von seiner Höhe herabgesunken und manche Umstände und Verhältnisse rüttelten an den Grundvesten seiner Existenz. Das Aufblühen des städtischen Patriziats hatte ihn lange Zeit angetrieben, dieses in äußerem Prunk und Glanz zu übertreffen, doch stürzte ihn ein solcher Wetteifer nur in desto größere Noth. Nicht mehr war der Ritter, wie vor Zeiten, Kaisern und Fürsten unentbehrlich, indem er mit seinen Reisigen die schwere Reiterei bildete und die Kämpfe des Mittelalters mit eingelegter Lanze zur Entscheidung brachte; die Vervollkommnung der Feuerwaffen hatte das Fußvolk wieder auf seine alte Stelle gehoben, und, wenn der Ritter das alte adelige Handwerk fortsetzen wollte, sah er sich jetzt genöthigt, unter die Führer der „frommen" Landsknechte zu gehen und im Beginn dieser Laufbahn sich mit dem langen Spieß in das erste Glied zu stellen, wie einst Kaiser Max gethan. Doch nicht alle die Herren hatten Lust und Gelegenheit, als glückliche Söldnerführer sich Reichthum, Ehre und Ansehen zu verschaffen und in diesem Falle oft keine andere Wahl, als auf den Stegreif zu reiten. Sicher war es bei vielen nicht lediglich Lust an Raub, sondern die bittere Noth, die den jüngeren Sohn einer alten adeligen Familie — wenn sie gerade nicht sehr reich war, — auf diese Bahn geführt hat. Nur ganz wenige konnten sich zu dieser Zeit entschließen, das Reiten auf grüner Haide zu lassen, gelehrte Studien zu treiben und dann eine Stelle als Rath bei ihren Fürsten einzunehmen. Das in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts wieder ganz besonders auftretende Raubritterthum wird, so hat man sich gewöhnt, stets besonders gebrandmarkt, aber man denkt selten daran, daß die sozialen Zustände im heiligen römischen Reiche, welche unter den Bürgern der großen Städte herrschten, ebenfalls wenig rühmliche waren. Die Steigerung des eigentlichen Geldhandels, die Gründung großer Handelsgesellschaften behufs Ausbeutung eines Handelsweges und aller möglichen Artikel zeigen genug des Ungesunden, das Aufkaufen von Wein und Feldfrüchten, der Schafe und der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse war an der Tagesordnung. Wer deshalb den Stein wirft auf jene Edelleute, der soll auch der Schnapphähne gedenken hinter den festen Mauern der Städte.

Daß sich in Folge dessen der Haß eines großen Theils der Ritterschaft gegen die übermüthigen Bürger nicht minderte, daß sie, im Streben nach Verdienst, um ihre eigene Person und ihre Knechte zu unterhalten, zuweilen gern bereit sich finden ließen, den Städtern etwas am Zeug zu flicken, das kann Niemand Wunder nehmen. Aus diesem Gesichtspunkte müssen auch die nachstehend geschilderten Ereignisse betrachtet werden, welche ihren düsteren Schatten auf das Leben eines Edelmannes jener Zeit werfen und in der letzten Stunde zu bösem Ende führten.

Das Geschlecht der von Falkenberg, welches seit Jahrhunderten schon zu Herstelle ansässig war, stellt, das kann nunmehr als zweifellos gelten, einen Zweig des alten Stammes der

---

Anmerkung. Hauptquellen:

Unmenschliche . . . Henrichs der sich nennt den Jüngeren vonn Braunschweig übelthaten 2c. 1544.

Citation vnd vorbeschied des Keis. Camergerichts zu Speyer widder Hertzog Heinrichen 2c. 1539.

Urkundliche Auszüge im Nachlaß Georg Landau's (Bibl. Casell.).

Schartenberger (vier Stunden nordwestlich von Kassel) dar. Schon Landau hat diese Ansicht vor geraumer Zeit ausgesprochen, und die Untersuchungen Dr. W. Grotefend's sowie meine eigenen Studien, die sich seit Jahren diesen beiden Familien zuwandten, stellen dies außer Frage. Zwei Brüder von Schartenberg, Stephan und Gerlach gründeten zu Ausgang des 13. Jahrhunderts die Linien von der Malsburg und von Falkenberg. Von den Nachkommen Gerlach's, den Falkenbergs, treten am Ende des 15. Jahrhunderts drei Brüder dem Forscher in Urkunden entgegen: Otto, Johann und Werner. Von diesen war Otto ohne Kinder, während Johann zwar eine Seitenlinie begründete, die jedoch nur etwa ein Jahrhundert angedauert hat. Der dritte Bruder, Werner, setzte den Stamm fort und hatte mit Regine von Amelunxen fünf Söhne: Heinrich, Johann, Rabe, Gerd und Widekind. Dieser Gerd ist der Mann, mit welchem sich die nachfolgenden Zeilen vorzugsweise beschäftigen werden.

Von seinem früheren Leben wissen wir nichts; er kommt nur einmal (1517) urkundlich vor. Desto mehr aber macht er sich um die Mitte der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts bemerklich. Im Jahre 1525 war er Amtmann des Abtes von Korvei und lag, — die Ursache des Zwistes ist unbekannt —, mit einem Edelmann aus altem sächsischen Geschlecht, Johann von Hagen, in Fehde, in deren Verlaufe der letztere von Gerd aufgegriffen und festgesetzt wurde; wahrscheinlich in seiner Residenz, dem Schlosse Blankenau am linken Weserufer unterhalb Herstelle. Gerd hatte mit seinem Bruder Rabe dieses feste Haus vom Abte bezw. von der Stadt Hörter in Pfandbesitz, und bildete dasselbe, wie wir noch in der Folge sehen werden, einen trefflichen Stützpunkt für Unternehmungen, welche des öfteren mit dem Landfrieden sehr in Widerspruch standen. Auf die Kunde von dem unerfreulichen Ereignisse begann die Sippe des Gefangenen sich zu rühren; bei dem Landgrafen Philipp, von welchem die Falkenberger nicht wenige ihrer Besitzstücke zu Lehn trugen, beklagte man sich und beschuldigte außer Gerd auch noch dessen Bruder Rabe der Mithilfe an dem Attentate auf den von Hagen. Rabe ließ das nicht auf sich sitzen, er schreibt an den Landgrafen, daß er bei der Niederwerfung Johann's nicht betheiligt gewesen, und betheuert seine Unschuld, er wolle dieselbe nöthigenfalls, wie einem Ritter gezieme, erweisen.*) In gleicher Weise sucht er sich auch bei den Personen zu entschuldigen, an deren gutem Willen ihm gelegen sein mußte, nämlich bei Herzog Erich von Braunschweig und dem Abte von Korvei. Dem gegenüber — wir befinden uns in einer sehr schreibseligen Zeit — richten die Freunde Johann's eine geharnischte Epistel an die Stadt Hörter*): Gerd habe den von Hagen unverwahrt seiner Ehre geschlagen, verwundet und ergriffen, und dermaßen gegen den Landfrieden gehandelt, daß der Abt von Korvei, „der ein Fürst des Reiches sein will, und dessen Amtmann Gerd ist, billig anders in der Sache thun sollte". Ferner ist in diesem Schreiben die Rede von Briefen, welche Gerd der Stadt ausgestellt, des Inhalts: daß er von dem Hause Blankenau keinen Zank mehr anrichten wollte; das scheine er nun vergessen zu haben. Hieraus geht hervor, daß unser Held mit dem Wegschleppen Johann's nicht zum ersten Male eine Fehde für seine Person geführt hat. Weiter wird den Bürgern ebenso wie Rabe von Falkenberg der Vorwurf gemacht, Gerd die Stange zu halten. Jene sollten sich mit ihrem Abte benehmen, daß Johann seines Gefängnisses ohne Lösegeld entledigt würde; etwaige Forderungen Gerd's aber sollen dem Spruche Landgraf Philipp's und der Herzöge Heinrich und Erich von Braunschweig unterbreitet werden. Unter dem Briefe stehen eine lange Reihe guter Namen: Friedrich von Hagen, Aschen von Kampe, Johann von Beuren, Bruning von Gronau, Johann von Gronau, Marschall, Hans von Hardenberg, Werner und Kurt von Mandelsloh, Reinhard, Hermann, Sylvester und Otto von der Malsburg, Gerd und Kurt Spiegel, Konrad Reinhard und Rabe von Bomelburg, Hermann Hund, Philipp und Johann von Urf, Zilliakus von Linsingen, Georg von Buchenau. — Der Bürgermeister von Hörter, sowie der Schreiber des Abtes begaben sich hierauf nach Kassel und stellten den Räthen des Landgrafen, — Philipp selbst befand sich gerade zu Melsungen —, vor, daß Rabe nicht bei der Gefangennahme des von Hagen mitgeholfen, sie hielten ihn für unschuldig und ebenso auch der Abt, der deshalb keinen Anlaß habe, jenem die Pfandschaft an Blankenau zu kündigen.**) Zwei Tage nach dieser Verhandlung erklärt der Landgraf brieflich den Räthen sein Einverständniß und ordnet an, daß man die Freunde von Hagen's mahnen soll, den friedfertigen Rabe in Ruhe zu lassen.***) Das Jahr

*) Sonntag nach Martini (12. November) 1525.

*) Mittwoch nach Martini (15. November) 1525.

**) Donnerstag nach Lucie (14. Dezember) 1525. Bericht der Räthe an den Landgrafen. Act. Cassel.

***) Samstag nach Lucie (16. Dezember) 1525. Schreiben Philipp's an seine Räthe. Act. Melsungen.

lief nun zu Ende, und Johann saß noch immer in seinem Loch auf der Blankenau, seine Freunde hatten sich an Herzog Heinrich von Braunschweig gewandt und dieser, wie Landgraf Philipp scheinen nun Versuche zur Beilegung der Sache angestellt zu haben, die jedoch Gerd ablehnte. Da aber der Anhang Johann's sowie der Herzog dringendere Vorstellungen erhuben, so schrieb der Landgraf an Gerd*): „Damit die Sache nicht ernstlich werde, so begehren wir, Du wollest den Johann von Hagen ohne Entgeld auf eine alte Urfehde entlassen." Dann soll für sämmtliche Betheiligte ein Tag zum Ausgleich angesetzt werden, und zwar auf kommende Okuli (4. März 1526). In seinem Antwortschreiben erklärt sich hierauf Gerd bereit, den Tag zu besuchen, doch will er Johann nicht in Freiheit setzen; hierzu vom Landgrafen gedrängt, bittet er, sich dieserhalb mit seinen Freunden besprechen zu dürfen.**) Die Ansicht dieser Herren scheint nun dahin gegangen zu sein, daß die Sache bei längerem Widerstreben übel ablaufen könne; Gerd stellt deshalb den Gefangenen zu des Landgrafen Händen und unterwirft sich der gütlichen Entscheidung Philipp's und der Herzöge Heinrich und Erich, sich dabei die Rückkehr Johann's ausbedingend für den Fall, daß keine Einigung in Güte zu Stande komme.*) Der Landgraf ritt nun selbst nach Münden und unterhandelte mit Johann von Hagen; nach einigen Weiterungen scheint dann diese Angelegenheit endlich in Güte beigelegt zu sein. Aus dem Mitgetheilten kann man aber deutlich ersehen, daß Gerd bei dem Landgrafen nicht übel angeschrieben war und dieser sich viele Mühe gegeben hat, den an den Grenzen seines Gebietes ansässigen Unruhestifter vor ernstlichem Schaden zu wahren. Leider hat sich Gerd dieser Theilnahme wenig würdig gezeigt, indem er gar bald völlig in die Dienste der Widersacher des Landgrafen trat.

Nach diesem Debut saß Gerd eine Zeit lang still, d. h. wir wissen nichts davon, ob er noch immer fleißig in der Eisenkappe ausritt. Erst zwei Jahre später erscheint er wieder auf der Bildfläche.

(Fortsetzung folgt.)

*) Am Tage nach Neujahr (2. Januar) 1526.

**) Schreiben Gerd's an Landgraf Philipp von Dienstag nach hl. drei Könige (9. Januar) und Convers. Pauli (25. Januar) 1526.

*) Schreiben Gerd's ꝛc. Dienstag nach Invocavit (21. Februar) 1526.

Die Schlacht bei Wilhelmsthal am 24. Juni 1762.

Vortrag von Dr. med. Carl Schwarzkopf.

Wohl wenige Orte unseres deutschen Vaterlandes sind so geeignet, den berückenden Zauber des Frühlings und der Maienzeit uns empfinden zu lassen, als der schöne und stille Park des Schlosses Wilhelmsthal. Weitab von dem Verkehr der Landstraße und dem tosenden Geräusche des Bahnverkehrs liegt dieses Kleinod landschaftlicher Schönheit und höchster künstlerischer Vollendung inmitten stiller, dunkler Wälder, die sich von allen Seiten fast an den einsamen Park herandrängen. Geheimnißvoll und schweigend liegt in der Mitte des Parkes der kleine See, in dessen Fluthen die Umrisse des herrlichen Baues sich wiederspiegeln.

Wie aber in dem Innern dieses köstlichen Schlosses alles nur Heiterkeit, Anmuth und Vornehmheit athmet, wie hier die wunderbaren Blumen des Rokoko in üppigster Weise überall sich emporranken, wie hier glänzend, aber maßvoll überall uns dieser berauschende Zauber einer vollendeten Kunstrichtung entgegentritt, brauche ich nicht auseinanderzusetzen. Eine nie alternde Welt anmuthiger Rokokogestalten, eine Fülle von Eindrücken und von Erinnerungen baut sich an dieser Stelle vor uns auf, und auch der roheste Bauer muß hier von dem Flügelschlage der göttlichen Kunst gestreift werden.

Ruhe und Frieden herrschen in diesem stillverdeckten Paradiese, soweit man umschaut, über allen Wipfeln ist Ruhe. Hier, sollte man meinen, müssen die Stürme des Lebens sich brechen, hier können keine Kämpfe toben, und hier wird der wild aufbrausenden Leidenschaft durch den Ort selbst ein gebieterisches Halt geboten wie in den heiligen, dichtbelaubten Hainen einer von Hellas geehrten Göttin.

Und doch hat hier seiner Zeit ein wilder und heißer Kampf getobt, der schwere und blutige Opfer gefordert. Durch die Wipfel der mächtigen Eichen und Buchen des Parkes und der zu ihm hinführenden Alleen fuhren laut und krachend Kanonenkugeln. Der Gesang der Vögel ver-

stummte vor dem Wirbel französischer Trommeln und vor dem Knattern des kleinen Gewehrfeuers, das sich mit mächtigem Echo in diesen Thälern brach. Jammernd und wehklagend schleppten sich verwundete Krieger zu den Mauern des schützenden Parks, und statt froher Lieder, die sonst an Sonntagen hier von lustwandelnden Menschen gehört werden, vernahm man nur kurze, militärische Kommandos in allen möglichen Sprachen und Tonarten.

Sollte aber Jemand irgendwelche Zweifel an dem eben Gesagten hegen, so bitte ich ihn nur seinen Blick auf den sichtbaren Zeugen jener Tage zu werfen, der mir gegenüber hier in der Wand noch festsitzt und uns stumm, aber beredt von den Schrecknissen jener Tage Kunde giebt. Sie sehen hier deutlich das mächtige Geschoß eines Regimentsgeschützes, das hierher seinen Weg durch das Fenster genommen und das uns jetzt erzählt von jenem blutigen Tage, an dem hier Engländer, Deutsche und Franzosen um die Palme des Sieges in heißem Kampfe gerungen haben.

Einen guten Flug hat dieses furchtbare Geschoß gethan, insofern, als es wie viele seiner todbringenden Mitgeschosse seitlich von dem tiefer liegenden Dache des Schlosses hier in dem Gebäude einschlug und relativ hier wenig Schaden anrichtete, wenngleich wir freilich nicht wissen können, ob dasselbe nicht den zufälligen Insassen des Zimmers, mögen dieselben nun dem Militär oder Zivil angehört haben, bösen Schaden zugefügt hat. Freuen wir uns jedenfalls, daß es sich hier an der Wand seinen Ruheplatz gesucht hat und nicht etwa die herrlichen Kunstschätze des Schlosses, die Porzellane von Meißen und Sèvres, die Boiserien in Atome zertrümmert hat. Die Kugel galt, wie ich hier gleich einschalten will, den aus dem Thiergarten retirirenden Trümmern des Stainville'schen Corps und stammt aus einer in der Höhe der Landstraße am Wald stehenden englischen Batterie. Eine genau ebenso große und schwere Kugel habe ich zu Hause in meinem Besitze. Dieselbe wurde beim Durchsägen einer uralten Eiche des Wilhelmsthaler Waldes hart am Parke gefunden und mir durch Herrn Oberförster Mergel, welcher später zu Wahlershausen starb, zum Geschenk gemacht.

Der Anblick dieses Geschosses ruft uns aber wieder in die Seele zurück das Bild jener Männer, die hier muthig dem Feinde gegenüberstanden, unbekümmert um die rasch dahinsausenden Kugeln, die über ihr Sein oder Nichtsein schon in der nächsten Minute entscheiden sollten. In die Erfüllung ihrer schwersten Pflichten waren hier Britten und Deutsche eingetreten, als sie, den Blick auf die wehenden Fahnen gerichtet, hier am 24. Juni des Jahres 1762 auf blutiger Wahlstatt vereint kämpften. Aber auch der Franzose, weit entfernt hier ein zweites Roßbach zu liefern, hatte, wie wir später sehen werden, allen Grund, den Tag von Wilhelmsthal zwar zu den unglücklichen, aber doch ehrenvollen Schlachttagen zu zählen.

Gerade die Schlacht von Wilhelmsthal hier ausführlicher zu besprechen, veranlaßte mich zuerst die Oertlichkeit selbst, an der unser Herz seit frühester Jugend hängt und der durch die Erinnerung an diesen heißen Kampf noch ein neuer Reiz zugeführt wird. Auch bestimmte mich hierzu der ehrenvolle Antheil, den die hessische Reiterei, in specie die gelben Dragoner, die Prinz Friedrich-Dragoner an der Schlacht nahmen, die hier zwei französische Kanonen erbeuteten und deren Tapferkeit auch in unserm preußischen 13. Husarenregiment 1870 gewissermaßen auf's Neue auflebte.

Die Bedeutung dieser hochinteressanten Schlacht ist außerdem in fachmännischen, d. h. militärischen Kreisen längst bekannt und gewürdigt, während in den Kreisen der Zivilbevölkerung, in der Masse der Volkes dieselbe noch lange nicht genügend bekannt ist und deshalb auch nicht auf ihre Bedeutung geschätzt wird. Fehlte doch nicht viel und hing es, wie wir später sehen werden, nur von Zufälligkeiten ab, und wir hätten hier in Wilhelmsthal ein Sedan auf deutschem Boden zu verzeichnen, das sich dem Sedan des Jahres 1870 würdig hätte vergleichen lassen. Fast 70,000 französische Krieger, 2 Marschälle, 20 Generale, 2000 französische Offiziere, hunderte von Kanonen und Feldzeichen wären hier in die Hände der Alliirten beinahe gefallen und der Ruhm dieser Schlacht würde dann die späteren Generationen noch überdauert haben.

Wenn auch der Erfolg der Schlacht nicht der gleiche wie bei Sedan war, so waren die Anordnungen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig als Führers doch so vorzüglich getroffen, daß eine vollständige Umzingelung der großen französischen Armee erreicht worden wäre, wenn nicht der bekannte *φθόνος τῶν θεῶν* (der Neid der Götter) seine Hand dabei im Spiel gehabt hätte und den Siegeslorbeer des Herzogs Ferdinand hier in seiner vollen Entfaltung behindert hätte.

Man kann sich aber um so lieber zu einer Besprechung dieser Schlacht entschließen, als damit auch einem gewissen Gefühle der Gerechtigkeit Genüge gethan wird. Wie wenige wissen ver-

hältnißmäßig nur, welch' herrliche Thaten sich von 1757—1762 auf den Kriegstheatern von Hannover, Hessen und Westfalen abspielten und wie hier deutsche und englische Tapferkeit vereint um den Lorbeer des Sieges kämpften. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Fridericianische Sonne von jeher so intensiv geleuchtet hat, daß dieselbe alle anderen Gestirne verdunkelte, und daß auch die diese Sonne umkreisenden Trabanten, die sich an die Namen Seydlitz, Schwerin, Ziethen u. s. w. anknüpfen, auch ihrerseits durch den von ihnen ausstrahlenden Glanz alle anderen Waffenthaten in Schatten stellten, die sich außerhalb ihrer Sphäre abspielten. Die großen Verdienste Friedrich's und seiner Generale auf den schlesischen und böhmischen Schlachtfeldern erkennen Freunde wie Feinde gleichmäßig an, und sind dieselben von allen Seiten stets nach Gebühr gewürdigt worden. Eine derartige Anerkennung berechtigt uns indessen nicht, auch die Thaten anderer Zeitgenossen zu vergessen oder wissentlich zu verschweigen. Die Thaten anderer Feldherrn dieser Zeitperiode brauchen deshalb noch lange nicht unter den Scheffel gestellt zu werden und der Vergessenheit anheimzufallen. Freilich hat schon Herzog Ferdinand von Braunschweig, der Sieger von Wilhelmsthal, zu seinen Lebzeiten an sich und seiner späteren militärischen Laufbahn eine gewisse Zurücksetzung erdulden müssen, die ihn schon 1763 veranlaßte, seine Stellung als Corpskommandeur niederzulegen.

Nicht ohne Grund sah der große König immer in Ferdinand einen Nebenbuhler seines Ruhms, von dem er sich doch selbst sagen mußte, daß er und das ganze Land Preußen ihm viel zu verdanken habe. Den öfteren Anblick eines solchen Mannes zu ertragen und sich ihm gegenüber gehörig zu benehmen, lag nicht in Friedrich's Charakter, und so sieht Mauvillon, dem ich diese Mittheilungen wörtlich entnommen habe, nicht in kleinlichen Differenzen oder verletzenden Kritiken gelegentlich der letzten Manöver die Ursache des Sturzes Ferdinand's aus der Gunst des großen Königs, sondern lediglich in Friedrich's geringer Neigung, sich dankbar zu beweisen. Ohne Sang und Klang und mit einer höchst kümmerlichen Pension, die nicht einmal ausgezahlt wurde, erhielt der hochherzige Ferdinand den Abschied. Und doch hatte dieser unendlich viel geleistet.

Ferdinand besaß große Feldherrneigenschaften auf theoretischem wie auf praktischem Gebiete und war seiner Zeit in gewissem Sinne weit vorausgeeilt, besonders zeigte er sich in der Verwendung leichter Truppen den meisten Führern seiner Zeit weit überlegen. Die hessischen und hannoverschen Jäger Ferdinand's bewegten sich bereits in anschmiegenden Tirailleurketten, denen jedes Gelände gangbar war, denen jede Tageszeit genehm war. Ferdinand war kein toller Draufgänger, kein Freund der einfachen Niederwerfungsstrategie, d. h. der Zertrümmerung der feindlichen Streitkraft à tout prix. Der Erreichung dieses Zieles vor der zu entfesselnden Schlacht gingen bei ihm erst die richtigen Truppenbewegungen, die ausschlaggebenden Märsche und Manöver voraus, und wie mustergiltig er diese Aufgabe zu lösen verstand, die Waffenentscheidung erst taktisch vorzubereiten wußte, dafür ist ein ganz hervorragendes Beispiel die Schlacht bei Wilhelmsthal, die eigentlich als eine der instruktivsten Schlachten für die alten und jungen Schüler des Mars gelten kann und schon deshalb werth ist, der Vergessenheit entrückt zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Verkoppelung in Kurhessen.

Von Carl Preser.

Die Angelegenheit der Verkoppelungs-Gesetzgebung gehörte bei uns bekanntlich zu den Dingen, die man, wie so manches Andere, dem letzten Kurfürsten vorwurfsvoll als eine Vernachlässigung anrechnete. Geht man indessen den Sachen auf den Grund, spürt man der Wahrheit nach, so gelangt man zu einer anderen Auffassung; denn nicht selten zeigt sich alsdann das, was öffentlich getadelt wurde, nur als Ausfluß großer Gewissenhaftigkeit. Hierher gehört auch der Grund des Zurückschiebens einer Lösung der Verkoppelungsfrage, das seiner Zeit dem Kurfürsten so schrecklich übel gedeutet wurde.

Nachdem in anderen Ländern längst Gesetze über die Zusammenlegung von Grundstücken erschienen und in der Ausführung begriffen waren, glaubte auch das Ministerium in Kassel ein solches Gesetz in Kurhessen einführen zu sollen und brachte den von ihm ausgearbeiteten Entwurf in einer der gewöhnlichen Ministerial-

sitzungen, die unter dem Vorsitze des Kurfürsten stattfanden, zur Vorlage. Der Kurfürst hatte jedoch keine Neigung für ein solches Gesetz, und zwar nicht etwa, weil es für ihn etwas Neues war, oder weil er aus Eigensinn an dem Alten hing, nein: er bewies seinen Ministern, daß von einer Verkoppelung eigentlich der Großgrundbesitzer den Hauptvortheil habe, während der kleine Mann unverhältnißmäßig höher bei den Kosten belastet würde, unter Umständen sich auch die Aussicht genommen sähe, eben so leicht ein Stückchen Land zu kaufen, als unter den alten Besitzverhältnissen. Den kleinen Mann aber behauptete der Kurfürst besonders schützen zu müssen und setzte dabei noch sehr deutlich auseinander, welche Gewissensbedrängniß er fühle, wenn er so allgemein in das den Bauern besonders heilige Besitz- und Eigenthumsrecht eingreifen solle.*) Im Uebrigen führe die logische Konsequenz eines Verkoppelungsgesetzes doch eigentlich zur Wiederaufhebung der Freitheilbarkeit, sowie zu einer Aenderung des bäuerlichen Erbrechts. Und wie richtig der Kurfürst hierbei urtheilte, beweisen uns die letzten zwanzig Jahre mit ihren weitläufigen Verhandlungen, Berathungen und Begutachtungen gerade des bäuerlichen Erbrechtes in Beziehung auf Erhaltung eines tüchtigen Bauernstandes.**)

Zu wiederholten Malen wurde alsdann der Gesetzentwurf wieder vorgelegt, allein die Minister hatten kein Glück damit. es kamen zu den alten immer neue Bedenken, die wesentlich das Interesse des kleinen Grundbesitzers betrafen, und die landesherrliche Genehmigung blieb dem Entwurf beharrlich versagt.

*) Ganz ähnlich erklärt Otto Bähr in seinem neu erschienenen Buche „Das frühere Kurhessen“ die Abneigung des Kurfürsten gegen ein Vorgehen in der Verkoppelungsfrage. (S. 36.) Die Red.

**) Wer sich dafür interessirt, vergleiche mein Buch: „Die Erhaltung des Bauernstandes“, Leipzig bei Otto Wiegand. III. Auflage 1894. Der Verf.

Da endlich glaubten die Minister den alten Herrn geneigter zu machen, wenn sie ihm vorrechneten, wie bedeutend höher, nach einer Verkoppelung, die Renten jener Güter sein würden, die der Kurfürst für seine Söhne in Hessen angekauft hatte. Zahlen beweisen ja, wie die Welt regiert wird, und in der That legten ihm die Herren eines Tages eine genau aufgestellte Berechnung darüber vor, was auf jedem einzelnen Gute Aecker und Wiesen mehr werth würden und um wieviel höher sich die Grundrente stelle.

Sonderbar, daß Männer wie die Minister, die doch dem Kurfürsten so nahe standen, mit dem landläufigen Vorwurfe seines Eigennutzes oder seines Geizes rechneten, während ihm Beides so entschieden fremd war, daß er um seiner fürstlichen Ehre und seines Standes willen — seine schmale Hinterlassenschaft ist Beweis dafür!*) —, vor keinem Opfer zurückschreckte. Kurz, die Lockspeise der Excellenzen versagte nicht nur vollständig ihre Wirkung, sondern die Zumuthung, des eigenen Vortheils wegen einen Gesetzentwurf sanktioniren zu sollen, brachte den Kurfürsten in den höchsten Zorn, und bitterer sollen ihm nie Vorwürfe über die Lippen geflossen sein, als in dieser stürmischen Ministerialsitzung.

Der unglückliche Gesetzentwurf durfte sich sobald nicht wieder sehen lassen. Erst im Frühjahr 1866 kam er, nach vielem Drängen, wieder zum Vorschein, aber — — mit all' den Abänderungen, die der Kurfürst zu Gunsten der Kleingrundbesitzer begehrt hatte. Wir wissen, daß es in den damaligen politischen Wirren nicht mehr zur Erledigung des kurhessischen Entwurfs kam. Seit jener Zeit sind dreißig Jahre in das Land gegangen, aber die theoretischen Gründe des kurfürstlichen Widerstandes sind von der Praxis auch heute noch nicht ganz überwunden. Wozu also damals der Lärm?

*) Siehe meine Mittheilung darüber im „Hessenland“ 1887. S. 322. Der Verf.

Alte Häuser in Fulda.

Von Joseph Schwank.

(Schluß.)

Gehen wir nun von der Friedrichsstraße, die von den früher daselbst seßhaft gewesenen Schmieden „Schmittgasse“ hieß, in das „Nonnengäßchen“, so kommen wir zunächst zu dem Hartmann'schen Eckhause, worin sich die Weinstube des früheren Lyzeal-Pedellen Deichmüller, „das Kapellchen“ genannt, befand. Männer der besseren Gesellschaft tranken in diesem kleinen, gemüthlichen Lokale gern ihr Glas Wein.

Dem „Kapellchen“ gegenüber in der Nonnen-

gasse befand sich das Gasthaus „zur Glocke“. Ueber der Eingangsthüre ist eine Glocke in Stein ausgehauen zu sehen. Das Haus kam später an die Familie Weishahn, dann an den Oekonomen Merz, den Besitzer des Fürstbischofshauses, jetzigen Damenstifts. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wohnte hier der kaiserliche Werbehauptmann Graf Kuhn. Es ist ja bekannt, daß am Ende des vorigen Jahrhunderts und auch noch später viele Fuldaer in österreichischen Militärdienst traten.

Indem wir in die Friedrichsstraße und nach dem Paulsthore zu gehen, gelangen wir am Ende von deren östlicher Seite zum rühmlich bekannten „Gasthof zum Kurfürsten“, dem früheren von Tann'schen Haus. Anfang dieses Jahrhunderts kam dasselbe in den Besitz des Großvaters des jetzigen Gasthalters, des vorhinnigen fürstbischöflichen Kellnerei-Böttners Müller, der ein außerordentlich unternehmender, rühriger und kluger Mann war. Als im Jahre 1813 auf dem mit Balustraden umgebenen Vorplatz des Gasthauses an 700 gefangene französische Soldaten aus dem Elsaß, unter ihnen viele Kaufmannssöhne, auf dem Transport von den Russen auf einige Zeit untergebracht waren, verschaffte der Gasthofbesitzer mehreren dadurch die Freiheit, daß er sie als Kellner verkleidet in sein Haus aufnahm und als solche verwendete. Viele der Gefangenen erhielten auch dadurch ihre Freiheit, daß die damaligen Vorsteher der Lazarethe, der Rath Kepler und Receveur Schwank, dieselben, unterstützt durch die bei der Lazarethverwaltung thätigen Offiziere und Aerzte, statt angeblich nicht zu beschaffender bezahlter Krankenwärter in den Lazarethen zur Krankenpflege heranzogen, aus welchem Dienstverhältnisse sie später nach Frankreich entlassen wurden. Es sind uns selbst mehrere Briefe solcher Franzosen aus ihrer Heimath zu Gesicht gekommen, in welchen sie für die ihnen so wiedergegebene Freiheit den Betheiligten in warm empfundenen Gefühlsäußerungen ihren herzlichen Dank aussprachen. Auch der letzte Fuldaer Fürstbischof Adalbert von Harstall nahm wehrlose, zersprengte Franzosen in seinen Schutz, unterstützte sie fürstlich und ließ ihnen sicheres Geleit angedeihen. Als dies Napoleon bei seiner Anwesenheit in Fulda erfuhr, machte er dem Fürstbischof seinen Besuch und sprach ihm seine Anerkennung und seinen Dank aus.

Vom Gasthof „zum Kurfürsten“ verfügen wir uns beim Bonifatiusdenkmal vorbei in die nahe gelegene Rittergasse. Darin sollen früher Kemnaten gestanden, in dem ehemaligen Bereiter Heider'-, später Büttner May'schen Hause auch ein Gasthaus „zum Ritter“ sich befunden haben. Obwohl diese Angabe hie und da vorkommt, so wollen wir deren Richtigkeit nicht so ohne Weiteres anerkennen.

Gehen wir nun bei der Domkirche und der Landesbibliothek vorbei in die Vorstadt, die Hinterburg, so finden wir da gleich am Thore ein seit langer Zeit schon bestehendes Gasthaus „zur Hinterburg“, in welchem aber seit Jahren nur eine Wirthschaft mit Brauerei sich befindet. Nicht weit davon nach der langen Brücke zu befand sich bis in die Mitte dieses Jahrhunderts eine Weinstube, die zuletzt der angesehene Bürger und Weinwirth Michael Auth inne hatte und eine auserlesene Gesellschaft zu seinen Gästen zählte.

Wenden wir uns nun wieder dem Innern der Stadt zu und gehen bei der früheren fürstbischöflichen Münze, dem jetzigen Leih- und Pfandhaus, vorbei, so stoßen wir zunächst auf ein kleines Haus, in welchem sich ehedem eine Wirthschaft „zum Fäßchen“ befunden haben soll.

Gegenüber liegt der frühere Gasthof „zum rothen Löwen“. Am Eingang zum Keller auf der Straße ist ein in Stein gehauener kleiner rother Löwe zu bemerken, während das früher auch am Hause befindliche Wirthshausschild verschwunden ist. Manches in dessen Innerem deutet auf ein hohes Alter des Gebäudes. Später kam dasselbe in den Besitz des Kaufmanns und Weinwirths Hauck, der darin eine Weinstube unterhielt und in den oberen Räumen Tanzvergnügungen veranstaltete. Schon am 28. Oktober 1615 wird dieses Gasthauses in einer Chronik gedacht: Auf den Freitag ist die erste Mes und Predigt gehalten wortten in der Neuwen Kirchen beim Roden Lewben uff dem Wolwebers Graben.

Nicht weit davon am Eingang zum Lückenberg liegt das frühere Lederhändler Kirchner'sche Haus, das schon im vorigen Jahrhundert in dieser Familie sich befand, bereits lange vorher eine Wirthschaft war und die verschiedensten Benennungen hatte.

Wir gehen nun bei der auch von der Bildfläche verschwundenen „Sonne“ vorbei in die Judengasse. Dort stoßen wir zunächst auf das jetzt eingegangene Gasthaus „zum rothen Ochsen“. In ihm kehrten viele Meßfremde und Viehhändler ein. Auch befand sich darin eine Bäckerei.

Unweit des „rothen Ochsen“ liegt die längst vergessene Herberge „zum wilden Mann“, später „das rothe Läppchen“ genannt, welcher Name daher gekommen sein soll, daß die in früheren Kriegsjahren darin einquartierten Kroaten oder Rothmäntel ihre Mäntel zu den Fenstern heraushängen ließen. In den Akten des früher

in Fulda vorhanden gewesenen Landesarchivs wird ein Gasthof „zum wilden Mann“ erwähnt, in welchem zwei Brüder von Eberstein, Philipp und Mangold, welche ehemals die Besitzer der Aemter Schackau und Eckweisbach waren, im Jahre 1525 von einem Fuldaer Notar eine Urkunde haben aufnehmen lassen. Beim Abbruch des Hauses im Jahre 1826 wurde ein großer Stein entdeckt, in welchen ein „wilder Mann“ eingehauen war und der als Schild des Gasthauses gedient haben mochte. Vom Vater des Verfassers dieser Mittheilungen ward an Stelle des „rothen Läppchens“ ein Neubau errichtet und der aufgefundene Stein sorgfältig aufbewahrt. Er befand sich in späteren Jahren noch im elterlichen Wohnhaus in der Marktstraße am Eingang zum Keller. Irren wir nicht, so trug er auch noch eine Inschrift.

Durch nur ein Haus vom „rothen Ochsen“ getrennt finden wir das „Schwarze-Manns-Haus“, welches lange Jahre im Besitz der sehr angesehenen Familie Kramer sich befand. Nach dem Tode des Kaufmanns Kramer in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts wurde dessen Wittwe in Fulda allgemein als „die Schwarzmännin“ bezeichnet. Es wurde auch Schenkwirthschaft in dem Hause betrieben, und es diente in den zwanziger und dreißiger Jahren den Lyzeisten als beliebter Versammlungsort. Der Name „Schwarzer Mann“ soll dadurch entstanden sein, daß ein Fuldaer Bürger und Metzger, Namens Kramer, welcher am Ende des vorigen Jahrhunderts im „schwarzen Bären“ gewohnt und von dort aus in dieses Haus übersiedelte, ein sehr starkes schwarzes, krauses Haar und dunkele Gesichtsfarbe hatte.

Die Straße wieder hinaufgehend, gelangen wir in der oberen Judengasse an ein Gebäude, in dem früher die Verbrecher in Gewahrsam gehalten wurden, welches „das Stockhaus“ genannt wurde. In ihm fanden auch die Verhöre der Gefangenen statt, von denen manch' einer, im weißen Gewand und eine weiße Zipfelmütze auf dem Kopfe auf einem Karren sitzend, zur Seite des Seelsorgers seinen Weg zur Richtstätte, welcher früher durch den „Galgengraben“ führte, antrat. In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts haben wir drei solcher traurigen Aufzüge mit angesehen. Auch der große, hagere Mann, dessen Obhut die Gefangenen, deren viele in Zellen unter der Erde saßen, anvertraut waren, und welcher unter der Bezeichnung „der „Stockmann“ allgemein bekannt war, steht mir noch lebhaft vor Augen, wie er in langem blauen Rock, hohen Stiefeln, mit einem Säbel, dessen Koppel über die Brust ging, einen Rohrstock in der Hand, Sonntags den Dreimaster auf dem Kopfe, jeden Morgen zum Vorstand des Kriminalgerichts des kurfürstlichen Obergerichts, würdevoll durch die Straßen schreitend, sich zum Morgenrapport begab. Im Jahre 1843 wurden die Gefangenen in dem neu erbauten Gerichtsgebäude am äußeren Graben untergebracht, das Stockhaus aber diente der israelitischen Gemeinde zu Schulzwecken.

Nicht weit davon, am Ende der oberen Judengasse, lag die Gastwirthschaft „zur schwarzen Hexe“, welche ja wohl nur eine einfache Schenke gewesen sein mag. Sie ist längst eingegangen, war später das Eckstein'sche, dann das Schuhmacher Birkensee'sche Haus. Ueber den Ursprung der Bezeichnung dieses Hauses erzählt man sich, daß eine schwarzgelockte, schwarzäugige Schöne einen jungen Fuldaer, dem sie das Bier verabfolgte, so gefesselt und bezaubert habe, daß er tagelang in der Schenke zubrachte, so daß ihn seine Mutter stets von dort zur Arbeit zurückbringen mußte. Das schwarze Mädchen, soll die Mutter gesagt haben, „hat es ihm angethan“ und ihn „behext“.

Der an die „schwarze Hexe“ angrenzende, seit Jahren eingegangene Gasthof „zum goldenen Stern“ war einer der ersten Gasthöfe in Fulda. An dessen südlichem Giebel ist ein weithin sichtbarer goldener Stern angebracht. Auf einer in der Fuldaer Landesbibliothek befindlichen lithographischen Abbildung des Hauses wird dasselbe als „Gasthaus zum großen goldenen Stern“ bezeichnet. In ihm tagte längere Zeit die Ausgleichungs-Kommission zur Auseinandersetzung wegen der staatlichen Verhältnisse über die vom Großherzogthum Fulda losgetrennten, an Bayern, Weimar und Hessen-Darmstadt gefallenen Gebietstheile. Die Zahl der hierbei geschriebenen Akten soll eine ungeheure gewesen sein. Im Jahre 1831 wurde eine große Anzahl polnischer Offiziere, denen sich auch Priester angeschlossen hatten, auf ihrer Flucht nach Frankreich im Gasthaus „zum Stern“ von Fuldaer Herren reichlich bewirthet. Die Polen waren auf Leiterwagen angekommen und wurden auf diese Weise auch weiterbefördert. Wir besitzen aus damaliger Zeit noch zwei Mantelknöpfe, die uns als Knaben von 12 Jahren zwei polnische Offiziere zum Andenken geschenkt hatten.

Ganz in der Nähe des „goldenen Sterns“ lag ein Gasthof „zum Storch“, über dessen Eingangsthüre ein in Stein gehauener Storch sich als Schild befand. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatten daselbst vier junge Erzherzöge ihren Aufenthalt mit ihrem Hofmeister genommen, um auf ihrer Reise das Osterfest in Fulda zu feiern, woraus man schließen kann, daß der „Storch“ ein besseres Gasthaus war.

Nicht weit vom „Storch“ entfernt befindet sich das ehedem Hofsattler Zenker'=, später Werth=heim'sche Haus, welches über der Hausthüre drei in Stein gehauene Sterne mit der Jahreszahl 1722 trägt. Ob dasselbe ebenwohl Wirthschafts=zwecken gedient, lassen wir dahingestellt sein.

Biegen wir vor diesem Haus links ein, so kommen wir vor ein seit vielen Jahren schon mit dem daranstoßenden Eckhaus verbundenes Gebäude, das dem nun auch eingegangenen Gast=haus „zum Wolf“ gerade gegenüber lag. Vor diesem befand sich ein durch eine Mauer von der Straße getrennter Hofraum. Auf der Mauer stand ein steinernes Bild der schmerzhaften Mutter Gottes. Die kleine Weinschenke im Hause wurde „zum Höfchen“ genannt. In ihr soll der Maler Andreas Herrlein Stammgast gewesen sein. Er hat ein Oelbild hinterlassen, auf welchem das Gastzimmer mit den Stammgästen abgebildet ist und das später in den Besitz des Geheimen Medi=zinalraths Dr. Joseph Schneider gekommen sein soll.

Gehen wir von da nach dem „Inneren Graben“, dem früheren „wollwebersgraben“, auch „auf den Platten“ oder „auf den Bohlen“ genannt, so stehen wir vor dem früheren Wachs=zieher Wankel'=, späteren Franz Feuerstein'schen Hause. Es muß darin noch im Jahre 1813 ein Gasthaus „zum Einhorn“ bestanden haben, weil, wie man uns mittheilte, dasselbe von französischen Soldaten in diesem Jahre geplündert wurde.

Einige Häuser weiter nach der Löhersgasse zu lag das vormalige Hofrath Fösser'sche, nachmalige Schneider Odenwald'sche Haus, an welchem ein, jetzt nicht mehr vorhandenes, Schild angebracht war, das ein Bündel Gerste zeigte und die Auf=schrift „zur goldenen Gerste“ trug. Dafür, daß dies Haus ein Gast= oder Wirthshaus ge=wesen, haben wir keinen Anhaltspunkt. Ebenso=wenig dafür, daß das gerade gegenüberliegende Haus mit der Bezeichnung „zum silbernen Stern“, welches später in den Besitz des Materialisten Ignaz Lieblein gelangte, ein Wirths=haus war. Dieses kleine Haus mochte mit dem darangelegenen von gleicher Ausdehnung wohl früher ein Ganzes gebildet haben. In dem einen der Häuser wohnte vor Jahren der Advokat Gärtner, in dem anderen der Chirurg und Barbier Rauck.

Ehe wir nun in die Löhersgasse kommen, wollen wir das „Gasthaus zur Krone“, in dem später der Stadtrath Friedrich Schultheis die so rühmlich bekannte Metzgerei betrieb, er=wähnen. In früherer Zeit verkehrte da ein Perrückenmacher W., welcher als Friseur bei mancher seiner Kundinnen als geheimer Rath und Vertrauter galt, ein aufgeweckter Kopf, der voller Schnurren und Schwänke war und sich gerne Professor nennen ließ. Ueber 25 Jahre ist derselbe ein stets gern gesehener Stammgast in der „Krone“ gewesen, der viel zur Unter=haltung beitrug, und den mancher dort eingekehrte Fremde für einen wirklichen Professor gehalten hat.

Von den zahlreichen in der Löhersgasse vor=handen gewesenen Gasthäusern wollen wir nur zwei erwähnen, welche schon lange vor der Zeit, in welcher der Frachtverkehr aus Veranlassung der Anlage von Eisenbahnen noch nicht aufgehört und seinen Weg fast ausschließlich, die Frankfurt=Leipziger Straße verfolgend, durch die Löhersgasse nahm, eingegangen waren. Diese sind das „zum grünen Baum“, gegenüber dem hl. Geistspital, im später Schneider Hornung'schen Hause, und das „zum Kreuz“, welches der Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts nach Amerika ausgewanderten Familie Feuerstein gehört hatte.

Vor der Eröffnung der Eisenbahnen war der Verkehr in der Löhersgasse ein so großer, daß zur Zeit der Frankfurter und Leipziger Messen die Frachtwagen bis zum unteren Fischhause standen.

Am südlichen Ende der Stadt angekommen, erwähnen wir noch des Gasthofs „zum Schwan“, der schon im Anfang dieses Jahrhunderts sich eines sehr guten Rufes erfreute. In ihm befand sich bis in die neuere Zeit die Posthalterei. Auch Goethe war auf seiner Reise durch Fulda darin eingekehrt. Man erzählte sich, daß er, am Treppengeländer des oberen Stockes stehend, auf die Frage des Kirchenraths und Professors Dr. Petri, die dieser auf dem Vorplatz unten an den Postmeister Oswald richtete: „Ist Goethe da, ist Goethe oben?“, die er mit angehört, gesagt habe: „Jawohl! Was will der kleine Schnurr=bezel?“ (Mittheilung des Postmeisters Oswald). —

Vielleicht geben diese flüchtig hingeworfenen Mittheilungen einem Freunde der Fuldaer Lokal=geschichte Veranlassung, dieselben, welche ja auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, zu er=gänzen und zu berichtigen.

Hierbei können wir die Zweifel nicht unerwähnt lassen, die sich uns bei der Benennung einzelner Gasthäuser und Wirthschaften aufdrängten: ob die an manchen Häusern angebrachten Schilder in der That auf eine darin betriebene Gast=wirthschaft schließen lassen, oder ob sie nicht vielmehr, wie es u. A. in Frankfurt a. M. und Hanau der Fall ist, zur genauen Bezeichnung eines bürgerlichen Wohnhauses gedient haben, ohne daß man im Stande ist, die Veranlassung und den Sinn der Benennung klar zu stellen.

Das Auge des Friedens.

Bis zu dem Grunde hell und klar
Gar manchen See ich fand,
Als ich vor langen Zeiten war
Im alten Holstenland.

Es lag der See so friedlich still
Und ringsum grüner Wald.
Ich dacht', wer Frieden finden will,
Hier findet er ihn bald.

Ich kenn' ein freundlich Augenpaar,
Hell bis zum Herzensgrund,
Das blickt allzeit so rein und klar,
Weil's Herze kerngesund.

Es liegt auf blauem Augenstern
Ein Glanz so rein und mild,
Der wohl vom Frieden in dem Herrn
Als Unterpfand mir gilt.

Elard Biskamp.

Aus alter und neuer Zeit.

Welche Fürsorge in althessischen Zeiten der Baumpflanzung und Schonung der Bäume gewidmet worden ist. Vor uns liegt ein über hundert Jahre altes Büchlein, das die Widmung trägt: „Den halb (!) Ehrwürdigen, Wohlehrenvesten und Wohlgelahrten Herren Schulmeistern, den Ehrengeachteten, Wohlweisen und Fürsichtigen Herren, Herren Schultheißen Widmet diese zusammengetragenen Blätter, Straußenberg den 1. Mai 1764, der Verfasser." Sein Titel lautet: „Der deutsche Baumgärtner. Nach den Grund- und Lehrsätzen der berühmtesten Männer der Gärtnery, besonders aber des Franzosen Quintinye, des Engländers Millers, und des Deutschen, Herrn Reicharts. Schleusingen, 1764. Drukts und verlegts Joh. Christoph Rennsperger." Der Haupttheil des Buches giebt nach einer trefflichen Vorrede, in der der ungenannte Verfasser sich über den großen Nutzen von allgemeinen Baumpflanzungen ausspricht, sowie Grundsätze aufstellt, wie die Liebe zu den Bäumen, zu deren Zucht und Pflege, am leichtesten in der Bevölkerung wachzurufen sei, eingehende Vorschriften über Bodenbehandlung, über Pflanzen der Bäume, über die verschiedenen Vermehrungsarten u. dgl., hauptsächlich den Obstbau behandelnd. Dabei beruft er sich an vielen Stellen auf Verordnungen deutscher Landesregierungen, welche die Baumzucht zum Gegenstand haben, auf die „Landesordnung des Herzogs Ernst von Gotha", die „Magdeburger Policeyverordnung", die „Querfurtische Forst- und Jagdordnung", die „Hochfürstliche Anordnung von Meiningen" u. a. m. Aus diesen werden einzelne dem Verfasser passende Stellen zitirt. Am meisten hat ihm aber imponirt die „schöne Hessencasselsche Verordnung wegen des Baumpflanzens de Ao. 1724", welche am Schlusse des Buches wörtlich und in ihrer ganzen Ausdehnung beigefügt ist. Diese Verordnung, die freilich im Geiste jener Zeit abgefaßt ist und oft breitspurig die geringsten Kleinigkeiten behandelt, verdient dennoch in dieser Zeitschrift wieder einmal an's Licht gebracht zu werden.

Im Eingang wendet sich Landgraf Karl zu Hessen, Fürst zu Herzfeld, Graf zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhayn u. s. w. an seine Unterthanen, bei denen er voraussetzt, daß sie den Nutzen der Bäume wohl einsehen, wie eine „nützliche und fürtreffliche Sache es um das Baumpflanzen sey", um derentwillen sowohl von seinen Hochlöblichen Vorfahren als auch von ihm selbst nach und nach viele „heilsame" Verordnungen erlassen und wiederholt wurden, und äußert sein „sonderbares" Mißfallen darüber, daß ihnen an vielen Orten die schuldigste Folge nicht geleistet worden. Er wolle zwar „die bisher zur Ungebühr unterlassene Beobachtung Seiner und Seiner Hochlöblichen Vorfahrer christlöblicher Gedächtniß ausgelassener Verordnungen vor jetzo noch zu derer Nachläßigen Verantwortung gestellet seyn lassen, anbey aber einen jeden und sonderlich die Beamten, wie auch Gerichtsbarkeit habende von Adel, desgl. Bürgermeister und Rath in Städten in gnädigstem Ernst erinnert haben, dieser und vorigen aus Landesväterlicher Fürsorge ausgelassenen Verordnungen Pflichtschuldigst nachzuleben, und mit allem angelegenen Fleiß und Sorgfalt dahin zu sehen, daß die abgegangene Obst-, Weyden und andere Stämme nicht allein an denen Straßen und Wegen, wie auch gemeinen Gebräuchen in Städten und Aemtern, auch adelicher Gerichtsbarkeit diesen instehenden Frühling wieder ersetzet, sondern auch noch mehrere Pflanzungen angefangen und von Jahr zu Jahren verbessert und vermehret werden mögen."

Die eigentliche Verordnung bestimmt zunächst, daß ein jeder Einwohner, nicht allein die von Adel, er sei Beamter, Bürger, Bauer oder Pastor, sofern er einen bequemen, mit Sonne und Luft versehenen Platz besitze, sich eine Baumschule anlegen solle. Weil ein solcher nun nicht jedem zu Gebote stände, so soll bei jeder Stadt und Dorfschaft ein gegen Osten und Süden gelegener Gemeindeplatz „nach Proportion des Ortes Mannschaft" von ca. ½ bis

3 Acker als Baumschule hergerichtet werden. Es werden ausführliche Rathschläge ertheilt betreffs der geeigneten Lage, über die Sicherung der Pflanzen gegen Wild- und Viehschaden, die Düngung, Saat und Pflege der jungen Bäumchen und deren spätere Versetzung. In Betreff der Frage, wem die an den Straßen und Wegen, auf den Huthweiden und sonstigen leeren Plätzen gepflanzten Bäume und deren Nutzung als Eigenthum zugehören sollen, wird bestimmt, daß dies derjenigen Gemeinde, die die Bäume gepflanzt, „privative" zustehe. „Was aber ein jeder auf seinem propren Grundstück pflanzt, davon hat der Proprietarius fundi die Früchte für sich allein zu genießen." Weiter verfügt der Landgraf, daß die zum Veredeln nöthigen Pfropfreiser und Zweige aus den fürstlichen Gärten gratis verabfolgt werden sollen, ebenso daß diese gehalten seien, jährlich eine bestimmte Menge Bäume an die Bevölkerung abzugeben. Dabei wird die Erwartung ausgesprochen, „daß ein jeder, so mit Garten und Obstbäumen versehen ist, dergleichen thun und seinem Nebenchristen darunter willig an Handen gehen werde". Weiters wird bestimmt, daß bis zur Zeit des Heranwachsens der Setzlinge in den Baumschulen solche aus den fürstlichen, städtischen und adeligen Waldungen, wo es ohne Schädigung des Waldes geschehen kann, zu entnehmen und unentgeltlich abzugeben seien.

Bemerkenswerth ist die Bestimmung, daß die Aufnahme in den Stadt- oder Dorfverband nur jenen Personen ertheilt werden solle, die vorher mindestens fünf Bäume auf dem betreffenden Gemeindegrunde angepflanzt haben. Ebenso sollte jedes Brautpaar mindestens vier Obst- oder andere Bäume setzen. Interessant ist die die Versetzung der jungen Bäumchen betreffende Bemerkung, es sei nicht genug, wenn ein Spaten voll Erde ausgehoben, der Baum in das Loch hineingesteckt und mit dem Fuße festgetreten werde. Es folgt vielmehr eine genaue Anweisung, wie beim Versetzen zu verfahren sei. Auch die Anpflanzung von dichten Hecken um die Wiesen und Gärten wird in's Auge gefaßt.

Um die gepflanzten Bäume und daran wachsende Früchte gegen Diebstahl und Frevel zu schützen, werden für die verschiedenen daraufbezüglichen Vergehen entsprechende, und zwar recht strenge, auch „empfindliche" Strafen namhaft gemacht. So wird derjenige „Bösewicht", der aus einer Baumschule einen Baum aushebt, mit 1 Thlr. oder höher und auch noch 1/4 Jahr Zuchthaus bestraft. „Ein muthwilliger Freveler aber, der vor Unserer Residenzstadt oder sonst in Unsern Landen, die beydes zur öffentlichen Zierde und Bequemlichkeit angelegte Baumplantagen und Alleen, wie auch die sonsten von Privatis in oder an ihren Gärten, Aeckern und Wiesen, zu ihrem Nutzen und Gebrauch gepflanzte Obst-, Linden-, Weyden- u. a. Bäume aus purer Bosheit und Frevel durchkringeln, zerreissen, zerschneiden, zerhauen, verbrennen und wie es sonsten zugehen möchte, verderben würde, soll jedes Stück nicht allein vorgesetztem Werthe nach bezahlen, sondern auch wegen eines jeden Stammes ohne Unterschied das erstemal unserm untern 13 Tage Aprilis 1713 angelassenen Baumplantagenedict gemäß 20 Thlr. erlegen, im Mangel des Vermögens aber ein Jahr lang mit dem Zuchthause, auch wenn er sich dergleichen infamen Baumverderbens zum zweytenmal sollte gelüsten lassen, ohne Ansehen der Person, an den Pranger gestellet, mit Ruthen ausgestrichen und des Landes auf ewig verwiesen werden." Mit den Bestimmungen betreffs der Ueberwachung der genauen Befolgung der erlassenen Verordnung und der Einsetzung einer Kommission, die jährlich im Herbst in's Land zu senden sei, um nachzusehen, ob Beamte, Städte und Gerichtsbarkeit des Adels ihren hier in Betracht stehenden Pflichten nachgekommen seien, schließt die Verordnung.

Sie ist ein schätzbarer Beweis für die landesväterliche Fürsorge einer bald zweihundert Jahre hinter uns liegenden Zeit und verdient nicht nur des historischen Interesses wegen aus dem Dunkel der Bibliotheken und Archive wieder einmal hervorgezogen zu werden, sondern auch weil der Geist solch weiser Gesetze trotz der vorgeschrittenen Bildung unserer Zeit leider immer noch nicht tief genug in das Leben und Thun unseres Volkes eingedrungen ist. Dr. A.

In der Nummer unseres Blattes vom 1. Mai d. J. gaben wir eine Beschreibung der Feierlichkeiten, die bei der Verlobung und Vermählung Ihrer Hoheit der Prinzessin Maria von Sachsen mit Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht dem Herzog zu Sachsen-Meiningen am 23. März 1825 im kurfürstlichen Schlosse Bellevue zu Kassel stattgefunden. Wir sind in der Lage, eine Fortsetzung der Beschreibung dieser kleinen, aber immerhin charakteristischen Ereignisse liefern zu können, nämlich aus der Feder der Wittwe des herzoglich meiningischen Bibliothekars Reinwald, Christophine, einer Schwester Schiller's, die in dem freundlichen sächsischen Städtchen den größten Theil ihres Lebens verbrachte. Briefschreiben war in jener Zeit ein hervorragendes Mittel der Unterhaltung.

Unter'm 10. März 1825 schreibt Christophine Reinwald an ihre Schwester Luise, die an den Stadtpfarrer Frank zu Möckmühl in Würtem-

berg verheirathet war, u. A. Folgendes: „Du wirst es wahrscheinlich durch die Zeitungen erfahren haben, daß unser vielgeliebter Herzog am zweiten Osterfeiertag seine Gemahlin in der hiesigen Residenz eingeführt, mit der er sich den 23. März in Kassel, als ihrem Geburtsort, trauen ließ. Sie ist die jüngste Tochter des Curfürsten und sein Lieblingskind. Die Vermählung wurde daselbst mit großer Pracht gefeiert. Du kannst denken, daß lange vorher auch hier alle Hände sich in Bewegung setzten, um zu dem Empfang der jungen Gemahlin alles zu bereiten. Es waren nur allein von der Hessischen Gränze biß in unsere Stadt 13 Ehrenbogen und Tempel errichtet, jede Gemeinde wollte durch etwas ihre Liebe ausprägen. Der Einzug geschah Nachmittag 3 Uhr und, ob es schon den ganzen Morgen regnicht aussah, so schien doch immer diese Zeit die Sonne und zeigte Ihr im schönen Licht Ihre neue Umgebung. Die Häuser und Fenster waren alle voll Menschen und die vielen Wagen, die in Ihrem Gefolge waren, mußten Schritt vor Schritt fahren, wegen dem Gedränge der fußgehenden Menge. Die junge Herzogin wurde von Ihrer Frau Schwiegermutter in ihrem Palais, das vor dem Thor neu erbaut ist, zum erstenmale bewillkommnet, mit inniger Liebe eilten sich beide in die Arme. Alles war gerührt über diesen Anblick. Dann ging der ganze lange Zug durch die Hauptstraßen über den schönen Markt, auf dem kürzlich ein großer Brunnen mit Bäumen umpflanzt aufgerichtet wurde; in einiger Entfernung davon stand ein großer gothischer Tempel, durch dessen Portal die Herrschaften fuhren. So ging der Zug zum Schlosse, wohin sich indessen die Herzogin Mutter mit Ihren Damen und dem ganzen Adel begeben hatten, um die junge Herzogin feierlich zu empfangen.

Es ist ein sehr schönes Paar! Auch die junge Herzogin, erst 22 Jahr alt, ist sehr freundlich und schön; sie grüßten alles auf ihrem Einzug und sahen beide so vergnügt über alle die Ehrenbezeugungen aus, die ihnen dargebracht wurden. Den andern Tag war große Tafel, woselbst die übrigen Räthe und Diener vorgestellt wurden und den Abend prächtige Illumination, die Tempel und Ehrenbogen, die überall errichtet waren, sahen vortrefflich aus. Jedes schmückte sein Eigenthum nach seinen Kräften schön. Ich hatte längst schon auf diesen Tag Blumen von allen Gattungen verfertigt, diese setzte ich in 40 Blumentöpfe und stellte sie hinter die Lichter, deren 6 an jedem Fenster waren, auf Tische; das machte einen schönen Effekt, und die Leute glaubten, es wären natürliche, besonders die weißen Sterne, die sahen ganz so aus. Louise Heim (eine Nichte des berühmten Berliner Arztes, des „alten Heim"), ließ eine Menge Kränze von Epheu und Moos binden und auswendig ihr großes Haus damit zieren, das nahm sich schön aus, und so ein jedes nach seiner Art, eine Menge transparenter Gemählde mit Inschriften, Tempel, Säulen und Lauben.

Zu gleicher Zeit, als das junge Paar eintraf, kamen auch die Schwestern von dem Herzog, die beiden Herzoginnen Adelheid und Ida, sie wollten auch bey diesen Festlichkeiten zugegen seyn. Erstere brachte auch ihren Gemahl, den Herzog von Clarence*), mit.

Alle diese werden noch lange hierbleiben, der Herzogin Ida ihr Gemahl**) macht eine Reise nach Amerika, die er schon lange vorhatte, wo aber seine Eltern und seine Gemahlin immer entgegen waren; endlich haben sie eingewilligt und nun wird die Herzogin Ida so lange hier bleiben, biß er wieder zurück kommt. Diese hat allerliebste Kinder, die sehr gut erzogen sind, aber der Adelheid sind alle gestorben, was ihr sehr schmerzhaft ist, übrigens lebt sie sehr glücklich, ihr Gemahl verehrt sie so sehr, daß sie unumschränkt gebieten kann; da sie sehr reich ist, so ist sie sehr wohlthätig, hier hat sie schon viel gespendet. Unsere Herrschaften sind nun sehr glücklich, aber auch da ist keine Freude vollkommen, weil die gute Herzogin-Mutter gleich nach den ersten Tagen des Einzugs die Todesnachricht ihres noch einzigen geliebten Bruders, des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, bekam, das sie sehr niederbeugte. Jetzt ist der Hof in Trauer gesetzt und die übrigen Festlichkeiten werden aufgeschoben, nach dieser Zeit soll ein Volksfest gegeben werden —" u. s. w.

J. W. Br.

Aus Heimath und Fremde.

Versammlungen. In der Zeit vom 4. bis 7. Juni tagte in Kassel die diesjährige Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft, zu welcher u. A. mehrere der bekanntesten Afrikaforscher, wie Gouverneur von Wißmann, Dr. Peters und Graf Schweinitz, und einige namhafte Politiker erschienen waren. Hoffen wir, daß es den zahlreichen auswärtigen Theilnehmern in dem schönen Kassel gefallen haben möge. — Unter der Leitung des ersten Vorsitzenden, des Landesraths Dr. Knorz, fand am vergangenen Sonntag, den 9. Juni, in Karlshafen die diesjährige ordentliche Hauptversammlung des Niederhessischen Touristenvereins statt.

*) Nachmaliger König Wilhelm IV. von Großbrittanien.
**) Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar.

Infolge des überaus günstigen Wetters war die Betheiligung von Nah und Fern eine recht zahlreiche. Nach Erstattung eines eingehenden Jahresberichts durch den Vorsitzenden, berichteten Mitglieder der verschiedenen Sektionen des Vereins über deren Thätigkeit. Nach Erledigung weiterer geschäftlicher Angelegenheiten wurde Dr. med. W. Lange von der Ständischen Landesbibliothek zu Kassel zum Leiter der „Touristischen Mittheilungen“ vom 1. Juli d. J. ab gewählt und dem bisherigen Herausgeber des Blattes, Landesbibliothekar Dr. Fr. Seelig in Fulda, für seine Mühewaltung durch Erheben von den Sitzen der Dank der Versammlung ausgesprochen. Der langjährige Vorsitzende des Vereins, Professor Dr. Zuschlag in Kassel, wurde in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrenmitglied ernannt. Die nächste Jahresversammlung wird in Rotenburg abgehalten werden. An die Verhandlungen schloß sich ein gemeinsames Mittagsessen, das den besten Verlauf nahm.

Aus der zwanglosen Vereinigung geborener Kurhessen zu Berlin. Am 26. Mai verschied zu Spandau nach langem, schwerem Leiden der königliche Kreisphysikus Dr. L. Schulz, ein Klassengenosse des jetzt regierenden Kaisers. Er sollte in diesen Tagen zum Medizinalrath ernannt werden. Die Vereinigung geborener Hessen=Kasseler zu Berlin verliert in ihm ein treues Mitglied; der zweite Verlust in diesem Jahre. — Einer der Begründer der Vereinigung, der kaiserliche Postrath K. Schönhals, starb am 25. Januar in Köln a. R. Seine Rückkehr nach Berlin stand nahe bevor, da er bereits zum vortragenden Rath im Reichspostamt ernannt war. — Der Pfarrer K. Schlicht kehrt nach zehnjähriger Thätigkeit als erster Prediger zu Jerusalem nach Deutschland zurück, um die Pfarrei Rudow bei Berlin zu übernehmen. — Die zwanglose Vereinigung geborener Kurhessen unternahm am Himmelfahrtstage ihren diesjährigen Sommerausflug und zwar fuhren die Theilnehmer, deren nicht weniger als 60—80 Personen waren, auf einem Sonderdampfer unter eigener, großer roth=weißer Flagge nach Schmöckwitz. Die Festlichkeit nahm den ungetrübtesten Verlauf und wird allen Betheiligten lange in froher Erinnerung bleiben. — Das demnächst erscheinende neue Mitgliederverzeichniß der Vereinigung hoffen wir s. Z. zur Kenntniß unserer Leser bringen zu können. Wünschen wir den Bestrebungen unserer Landsleute in der großen Reichshauptstadt auf Erhaltung des engen Zusammenhangs auch für die Zukunft besten Erfolg!

Am 31. Mai feierte der Lehrer am Realgymnasium zu Kassel Johannes Spangenberg sein 50jähriges Dienstjubiläum, desgleichen am 1. Juni Lehrer Georg Davin an der Mädchenmittelschule daselbst. Beide Jubilare, die sich noch völliger Frische des Geistes und Rüstigkeit des Körpers erfreuen, wurden durch Verleihung des Kronenordens 4. Klasse ausgezeichnet.

Universitätsnachrichten. Dem ordentlichen Professor der Theologie Weiß, welcher zu Anfang des laufenden Sommersemesters von Göttingen nach Marburg berufen wurde, ist von der Göttinger theologischen Fakultät die Doktorwürde honoris causa verliehen worden.

Todesfälle. Während des Gottesdienstes am ersten Pfingsttag, Vormittags, wurde der erste Geistliche der Oberneustädter Kirche, Pfarrer Wagner, von einem Schlaganfalle betroffen, als er eben seine Predigt beendigen wollte. Die plötzliche Erkrankung des allverehrten Geistlichen, von welcher dieser nicht wieder genesen sollte, erregte lebhafte Theilnahme. In der Abendstunde am Donnerstag den 6. Juni raffte ihn der Tod hinweg. Pfarrer Christian Wagner, geboren am 29. April 1829 in Netra, bekleidete nach Vollendung seiner Studien die Pfarreien in Haueda bei Liebenau und in Praunheim bei Bockenheim und wurde 1870, zunächst als zweiter Prediger, an die Oberneustädter Kirche in Kassel berufen, wo er bis zu seinem Heimgang eine segensreiche Wirksamkeit entfaltete und stets bestrebt war, den Armen und Bedrängten ein Helfer in der Noth zu sein. — Am Donnerstag den 13. Juni früh verschied eine der ältesten und in weiten Kreisen bekanntesten Bewohnerinnen der Stadt Kassel, die verwittwete Frau Emilie Zahn geb. Spohr, eine würdige Tochter Meister Louis Spohr's, aus dessen erster Ehe, welche sich bis in ihr hohes Alter neben ungewöhnlicher körperlicher Rüstigkeit eine seltene Beweglichkeit des Geistes und Munterkeit des Wesens bewahrt hatte.

Hessische Bücherschau.

A. Gild, Heimathskunde von Kassel und Umgegend. (Verlag von Ernst Hühn in Kassel). III. Auflage, 0,60 Mark.

— —, Landeskunde der Provinz Hessen=Nassau. (Verlag von Ferdinand Hirt, Breslau.) II. Auflage. 0,40 Mark.

Der Verfasser, ein bekannter Kasseler Schulmann, hat sich durch die Herausgabe beider

Werkchen ein besonderes Verdienst um den heimathlichen Unterricht von Hessen erworben. In einfacher und klarer Weise ist alles Wissenswerthe hervorgehoben, alles berücksichtigt, was unsern Kindern die Heimath lieb und werth machen kann. Die Heimathkunde von Kassel ist außerdem auch vorzüglich als Fremdenführer zu benutzen. Die Landeskunde, von dem Verlag mit 14 Seiten guter Bilder ausgestattet, ist geradezu ein Musterbuch zu nennen. Sehr werthvoll sind da namentlich die Ergänzungen, mit Hilfe deren der Lehrer auf der Oberstufe einen sehr guten Einblick in die Kulturverhältnisse der Heimath geben, manches „Warum“ leicht lösen, d. h. den Unterricht interessant machen kann.

Die hessische Heimath ist es auch werth.

P. Tr.

Dr. Georg Greim, Die Mineralien des Großherzogthums Hessen. (60 S.) Verlag von E. Roth in Gießen. 1895. Preis 1 Mark.

43 Jahre sind es her, daß eine zusammenhängende Aufzählung der im Großherzogthum Hessen aufgefundenen Mineralien publizirt worden ist. Sie ist gegeben in dem Werke von Friedr. Voltz: „Uebersicht der geologischen Verhältnisse des Großherzogthums Hessen“ (170 S. mit geogn. Uebers.-Karte, Mainz 1852, 3 Mark). Seit dieser Zeit hat aber einerseits die mineralogische Erschließung Hessens ganz bedeutende Fortschritte gemacht, und andererseits schließen die 1866 eingetretenen territorialen Veränderungen manche Angaben Voltz's ganz aus, andere lassen sie vermissen. Der Verfasser des neuen Werkchens, augenblicklich an der mineralogischen Abtheilung des Darmstädter Museums beschäftigt, vorher Assistent an dem mineralogischen Institut der Universität Gießen, hat sowohl in diesen beiden Stellungen, wie durch jahrelange eigene Sammelthätigkeit, durch persönliche Anschauung der hauptsächlichsten Fundorte und durch den Verkehr mit den bedeutendsten hessischen Mineralogen, wie Geheimer Rath Professor Dr. Streng in Gießen, Professor Dr. Lepsius und dem bekannten rastlosen Durchforscher und Sammler des an hochinteressanten Vorkommnissen so reichen Auerbacher Reviers W. Harres in Darmstadt u. A. m., vorzügliche Unterstützung für seine Arbeit gefunden. Sie wird voll und ganz ihren Zweck erfüllen: dem Liebhaber neue Anregungen zum Sammeln und Beobachten geben, dem Fachmann das Nachschlagen und Nachsehen hessischer Fundorte wesentlich erleichtern. Ein alphabetisches Verzeichniß der aufgeführten Mineralien, ein ebensolches der Fundorte erleichtern den Gebrauch des vortrefflichen Büchleins.

Dr. A.

Wir verfehlen nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß: „Blumen am Wege“, gesammelte Gedichte (126 S. 8⁰), von Hermann Haase, dem alten Mitarbeiter des „Hessenlandes“, bei Joh. Aug. Koch in Marburg soeben in 2. verbesserter und vermehrter Auflage erschienen sind. Die an ansprechenden Gedichten reiche Sammlung sei dem Wohlwollen unserer Leser bestens empfohlen.

Zur Besprechung gingen folgende Schriften ein:

Otto Gerland, Senator und Polizeidirektor. Der Polizeidienst bei städtischen Polizeiverwaltungen in Preußen. Berlin (Carl Heymanns Verlag) 1895.

Rudolf Eckart, Die Fürsten des Welfenhauses in ihren Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft. Eine Festgabe zum 150jährigen Jubiläum des Collegium Carolinum in Braunschweig. (C. A. Schwetschke und Sohn). Preis 1,50 Mark.

Personalien.

Verliehen: den Landrichtern Dr. Hartmann in Hanau und Martin in Marburg der Charakter als Landgerichtsrath; dem Amtsrichter Bürner in Schmalkalden der Charakter als Amtsgerichtsrath; dem außerordentlichen Pfarrer Bär die Pfarrstelle in Hüttengesäß; den Pfarramtskandidaten Fuchs und Waas die Pfarrstelle zu Kirchvers bezw. Weitershausen; dem Lehrer Davin an der Mädchenmittelschule zu Kassel und dem Lehrer am Realgymnasium daselbst Spangenberg der Kronenorden 4. Klasse aus Anlaß ihres fünfzigjährigen Dienstjubiläums.

Ernannt: Regierungsassessor Dr. jur. Jaeger zu Niederwildungen zum Regierungsrath; der Gerichtsassessor Knochenhauer zum Amtsrichter in Jesberg; der Referendar Rang zum Gerichtsassessor; die Rechtskandidaten Vigelius und Wegener zu Referendaren.

Berufen: Landgerichtsrath von Hadeln in Kassel zum Kammer- und Konsistorialdirektor in Arolsen.

Gewählt: der Amtsrichter Greib in Neuhoff zum Landrath des Kreises Fulda.

Bestätigt: die Wahl des Referendars a. D. Dr. jur. Brinkmann in Wiesbaden zum Bürgermeister der Stadt Karlshafen auf die Dauer von acht Jahren.

Ueberwiesen: der Regierungsassessor Dr. jur. Regenborn zu Fulda der Regierung zu Magdeburg zur weiteren dienstlichen Verwendung.

Versetzt: die Postdirektoren Stephan von Kassel nach Greiz und Ziegenbein von Greiz nach Kassel.

Entlassen: der Referendar Spalding auf seinen Antrag aus dem Justizdienste behufs Uebertritts zur Allgemeinen Staatsverwaltung.

In den **Ruhestand** getreten: der evangelische Lehrer Speck an der Strafanstalt zu Wehlheiden.

Geboren: eine Tochter: Privatdozent Dr. Max Blankenhorn und Frau Margarethe, geb. Hättenbach (Erlangen, 30. Mai); Lehrer R. König und Frau Thekla, geb. Klingenbiel (Kassel, 2. Juni); Gasthalter Paul Lahnstein und Frau, geb. Welle (Kassel, 4. Juni).

Gestorben: Domänenpächter Friedrich Körner, 49 Jahre alt (Burghasungen, 29 Mai); verwittwete Frau Reichsbankdirektor Therese Franke, geborene Kuhr, 72 Jahre alt (Kassel, 1. Juni); Geheimer Oberbaurath a. D. Franz Gustav Aßmann, 69 Jahre alt (Kassel, 3. Juni); Pfarrer Christian Wagner, 66 Jahre alt (Kassel, 6. Juni); Hauptmann a. D. Edwin Victor Lambert, (Göttingen, 6. Juni); verwittwete Frau Hermine Winterstein, geborene Baetge, 58 Jahre alt (Kassel, 10. Juni); verwittwete Frau Luise Lenderoth, geborene Leck, 76 Jahre alt (Kassel, 12. Juni); verwittwete Frau Emilie Zahn, geborene Spohr, 88 Jahre alt (Kassel, 13. Juni).

Briefkasten.

Alle Sendungen für die Redaktion wolle man an die Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Kassel, Schloßplatz 4, richten.

J. R. Berlin. Dankend erhalten. Landsmannschaftlichen Gruß! Die folgende Nummer wird die Schlußabrechnung über die eingegangenen Beiträge bringen.

F. W. Berlin. Besten Dank! Erfreuen Sie uns, bitte, häufiger mit derartigen Mittheilungen, die unsern Lesern stets willkommen sein werden. Leider war die Aufnahme in der vorigen Nummer nicht mehr möglich, da selbige bereits abgeschlossen vorlag.

O. G. Hildesheim. Empfang Ihrer Sendung sei hiermit dankend bescheinigt. Einem Fachmann zur Besprechung übergeben.

V. T. Rauschenberg. Vielen Dank für schleunige Erledigung. Schönen Gruß!

Frau Em. Sch. Haina. Wird selbstverständlich gelegentlich gern Aufnahme finden. Nochmals besten Dank!

A. W. Oberleimbachshof. Zur Verwendung bei passender Gelegenheit zurückgelegt.

Dr. Br. Wilhelmshöhe. Ihrem Wunsche gemäß sei hier zu der studentischen Reminiscenz in Nr. 11: „Ach in Marburg ist's gar so schön!" richtig gestellt, daß S. 144 Note 2 zu streichen sein wird und S. 145 Note 9 das Adelsprädikat fortfallen muß. Der Todestag Karl's von Hagen ist allerdings der 23. September 1892. Weiter dürfte Sie interessiren zu vernehmen, daß noch einige auf denselben Aufsatz bezügliche Einsendungen eingelaufen sind, in welchen u. a. die Autorschaft Karl's von Hagen angefochten wird. Nach Einziehung der erforderlichen Erkundigungen werden wir auf diese Einsendungen zurückkommen. Der Eingang des Gedichts des in Examensnöthen befindlichen K. v. H. sei dankend bescheinigt. Es wird sich bringen lassen.

A. S. Kassel und W. Br. Eschwege. Aus vorstehender Notiz ersehen Sie, daß wir gewillt sind der Autorfrage weiter nachzuforschen und nicht verfehlen werden den Inhalt Ihrer Schreiben zu veröffentlichen, wenn diese Nachforschungen die Berechtigung Ihrer Ausstellungen bestätigen sollten. Vorläufig besten Dank für das der ulkigen Studentenreminiscenz bewiesene Interesse.

Um gefl. Einsendung rückständiger Abonnementsbeträge wird höflichst gebeten.

Nr. 12 (Jahrgang III) der **„Touristischen Mittheilungen aus beiden Hessen, Nassau ꝛc."**, herausgegeben von Dr. phil. Fritz Seelig, enthält: „Beim Schlusse des dritten Jahrgangs" von Dr. Seelig, mit Abbildung des Dr. phil. Fritz Seelig, c. Landesbibliothekars zu Fulda. „Karlshafen" von Dr. Wilhelm Chr. Lange (Schluß). „Bad Sooden an der Werra", Gedicht von Albert Weiß. Burg Hohlenfels im Aarthale, Abbildung. „Die tertiären Ablagerungen bei Kassel und ihre durch Basaltdurchbrüche veredelten Braunkohlenflötze" von Bergingenieur Rosenthal in Kassel. Berichte.

Unsere verehrlichen Abonnenten bitten wir, das **Abonnement auf das „Hessenland"** gefälligst rechtzeitig **für das III. Quartal 1895** erneuern zu wollen. **Neubestellungen** (vierteljährlicher Bezugspreis 1.50 ℳ) nehmen die Buchdruckerei von **Friedr. Scheel** in **Kassel**, alle **Buchhandlungen** und **Postanstalten** (Postzeitungsliste Nr. 3148) jederzeit entgegen. Die bereits erschienenen Nummern des Jahrgangs können nachgeliefert werden.

Redaktion und Verlag des „Hessenland".

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 13. IX. Jahrgang. Kassel, 1. Juli 1895.

Das „Hessenland“ erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Eine Geburtstagsfeier.

1. Widmung.

Nimm, liebes Weib, zum Angebinde
Den Liederkranz, den dir ich winde.
Die Blumen sind's der späten Stunden.
Wenn du den Schlummer schon gefunden
Der deine Wangen rosig schmückt,
Indeß ich wache hochbeglückt.
Zwar sing' ich nur die alten Weisen,
Die kein Moderner wagt zu preisen;
Ich rühme nur in alten Tönen
Den Glanz des Wahren und des Schönen.
Doch wer des Herzens Kindlichkeit
Nicht ganz verlor in trüber Zeit,
Dem weckt's die Rührung in der Seele,
Dem Liede gleich der Philomele,
Die auch nur singt im gleichen Ton
Seit Tausenden von Jahren schon.

2. Der Kinderbronnen.

Droben in der blauen Ferne,
Höher als die goldnen Sterne,
Höher als die höchsten Sonnen
Quillt ein wunderbarer Bronnen,
Allen Engeln wohlbekannt
Und der Kinderquell genannt.
Wie die Fischlein in dem See
Schwimmen ohne Leid und Weh,
Ganz so froh und wohlgemuth
Weilen in des Bronnens Fluth
Auch die Kindlein, eh' auf Erden
Sie für uns geboren werden.

An des Brünnleins feuchtem Saum
Steht uralt ein Weidenbaum,
Und ein uralt Storchenpaar,
Das im Paradies schon war,
Hat sich zu der Kindlein Freude
Angesiedelt auf der Weide.

Selten doch, ja nimmer fast,
Haben Storch und Störchin Rast,
Weil sie stets auf Wanderzügen
Zwischen Erd' und Himmel fliegen.
Denn will Irgendwer auf Erden
Vater oder Mutter werden,
Eh' er noch gerufen: „Horch!"
Weiß es schon der Klapperstorch,
Und er holt ihm pfeilgeschwind
Aus der Fluth ein holdes Kind,
Nimmt es auf die starken Schwingen,
Es zu ihm hinab zu bringen,
Der vom Himmel im Gebet
Sich so großes Glück erfleht.

Unterdessen aus dem Bronnen,
Eh' die Flugzeit halb zerronnen,
Sieht man kluge Aeuglein fragen,
Oder gar voll Thränen sagen:
„Storchenpaar, du weilst so lange!
Sieh, dein Fernsein macht uns bange.
Statt zu rasten anderswo,
Komm' und mach' uns wieder froh!
Euer Klappern hoch im Nest
Ist ja unser Freudenfest".

3. Die Himmelswiesen.

Nah' dem Kinderbrünnlein sprießen
Duftumwogte Himmelswiesen,
Wo, versteckt im ew'gen Grün,
Alle Tugendblümlein blühn.
Jeden, dem für's Erdenleben
Solch ein Kleinod wird gegeben,
Macht des Blümleins Zauberhauch
Gut und hold und lieblich auch.
Daß ihr mögt die Blümlein kennen,
Will ich sie mit Namen nennen.
Unschuldblümlein heißt das eine;
Hell erglüth's im Silberscheine.
Emsigkeit steht gleich daneben,
Von Maßliebchen hold umgeben.
Eines heißt die Fröhlichkeit,
Uns zu kürzen trübe Zeit.
Eins ist stille Häuslichkeit
Und noch eins Bescheidenheit.
Wieder eins die Sparsamkeit,
Klugheit und Besonnenheit,
Und auch das ist laut zu preisen,
Das Beständigkeit sie heißen.
Dich auch rühm' ich, Herzensmilde,
Die du blühst dort im Gefilde.
Endlos sind des Himmels Wiesen
Und der Blümlein, die da sprießen,
Glanz und Zahl hat auch kein Ende.
Blümlein der geschickten Hände,
Du auch strahlst gar lieblich da,
Und, im Busch versteckt, dir nah',
Sind in heil'ger Gluth erloht
Liebesrosen weiß und roth.
O ihr ewig grünen Wiesen,
Laßt sie duften, laßt sie sprießen,
Laßt sie die Glückseligkeit
Zaubern in der Erde Leid!

4. Wiesmath.*)

Gastlich in der Sonne Blinken
Mögen Wiesmaths Dächer winken,
Doch in das Erwerbens Gier
Sind die Menschen blind dafür.
Waldgekrönte Berge thürmen
Sich um's Dorf, es treu zu schirmen,
Daß es nicht wird rauh erfaßt
Von der Städte Trug und Hast.
In des Lerchenlieds Frohlocken
Tönen dort die Kirchenglocken,
Und auf allen Bergesgipfeln
Rauscht es in den Tannenwipfeln:
Freut euch, Menschen, öffnet weit
Jedes Herz der Fröhlichkeit.
Ja, das sind die rechten Pfingsten,
Wenn die Höchsten und Geringsten
Erst im Gotteshause knie'n,
Froh sodann zum Walde ziehn,
Daß in seinen Jubelklang
Freudig klingt der Menschen Sang.

Pfingsten war's. Die Geisblattranken
Blühten an den Gartenplanken,
Und im kühlen Nußbaumschatten
Saßen zwei beglückte Gatten,
Während ihre wilden Rangen
Ueber Stock und Steine sprangen.
Mütterlein vergebens wehrte,
Daß die Knaben nichts gefährde,
Doch der Vater meinte klug:
„Laß der Jugend ihren Flug!
Buben, die am Ofen hocken,
Kauern spät betrübt am Rocken.
Aber wenn der Storch, ich dächte:
Jetzt uns auch ein Mägdlein brächte,
Fröhlich hieß' ich es willkommen,
Mir zur Lust und dir zum Frommen.
Aber, liebes Weibchen, horch!
Flog nicht über uns der Storch?
Ja, er war's, er war's, der holde,
Der uns klappernd grüßen wollte,
Weil der Wind, der uns belauscht,
Unser Wort ihm zugerauscht."

5. Wie der Storch fischte.

Ja, er war's und flog geschwind,
Schneller noch als Blitz und Wind,
Zu dem alten Weidenbaum
An des Kinderbrünnleins Saum.
Und wo das am tiefsten war,
Lenkt er hin sein Stelzenpaar.
Hastig dort sein Schnabel fischt,
Der auch bald ein Kind erwischt,
Dessen Aeuglein dunkelbraun
Fragten: Darf man dir vertraun?
Und der Storch mit Wohlbedacht
Prüft den Fang, den er gemacht,
Rechts und links, von jeder Seite,
Und er nickt in stiller Freude,

*) Wiesmath ist ein großes Dorf (ein Marktflecken), im äußersten Südosten von Niederösterreich, nahe an der Grenze von Ungarn gelegen.

Denn ihm scheint die Maid so hold,
Wie der Vater sie gewollt:
Schlank und zart und mollig auch,
Auf den Wänglein Rosenhauch,
Rosenglanz auch auf den Lippen,
Daß die Falter möchten nippen.
Und des Lenzes heller Schein
Schier verdunkelt schien zu sein.
Aber als er ohne Rast
Mit der ihm so lieben Last
Raschen Flugs enteilen will,
Ruft ein Engel: „Halte still!
Daß ich erst zum Angebinde
Seinen Strauß dem Kindlein winde,
Wie es dort im goldnen Saal
Gott der Herr mir befahl.
Wart' ein Weilchen nur, Gesell!
Weißt du doch: ich suche schnell."

Und die Blümlein, die da sprießen,
Brach der Engel in den Wiesen,
Alle die die Namen tragen,
Die ich schon euch konnte sagen.
Welch' ein Strauß, den so er band
Für des Kindleins kleine Hand!
Unsichtbar den Menschen allen,
Allen doch zum Wohlgefallen;
Kostbarer als Gold und Steine,
Gottes Mitgift für die Kleine,
Die der Storch auf raschen Schwingen
Nun zur Erde durfte bringen.

Ende gut, alles gut.

Das Kind bist du, mein liebes Weib,
Und drum so hold an Seel' und Leib;
Du, die im wüsten Erdentreiben
Mein treu Geleite will verbleiben,
Dem Engel gleich, den Gott bestimmt,
Daß er in seinen Schutz uns nimmt.
Ich stand am Grabe meines Glücks
Und sah in's Leben düst'ren Blicks,
Als sei der Tod mein einz'ger Trost
Im Sturme, der mich laut umtost.
Da wurdest du mir zugesendet
Und hast mir alles gut gewendet.
So bin ich wieder jung geworden
Und ruf' in hellen Lustakkorden:
„Wie hat mir Gott die liebe Welt,
Wie hast mir du sie wohl bestellt!
Glück auf! und möge Gottes Segen
Nun mit uns gehn auf allen Wegen!"

A. Trabert.

Ein oder zwei Jubiläen?

Von Dr. L. Armbrust.

Schon wieder ein Jubiläum? höre ich den Leser unwirsch fragen. Unbesorgt, lieber Leser, mit der Aufzählung von Orden und Ehrengeschenken werde ich dich nicht behelligen. Es handelt sich nur um das Jahrhunderte lange Bestehen einer Brücke, der alten Melsunger Fuldabrücke. Ich meine dieselbe Brücke, welche den Melsungern rings im Hessenlande den Namen der Bartenwetzer eingetragen hat. Auf den großen Sandsteinquadern, die an beiden Seiten den Fußgänger wie das Gefährt vor dem Hinabstürzen in den Fluß schützen, sind tiefe Einbuchtungen; dort haben seit Menschengedenken die anwohnenden Melsunger ihre Aexte geschliffen, ihre Barten gewetzt.

Die Brücke geht davon nicht zu Grunde, sie ist ein gewaltiger Bau. Sechs Bogen, von starken Pfeilern getragen, überspannen in Halbkreisgestalt den Strom.

Der Volksmund schreibt die erste Ueberbrückung der Fulda in dieser Gegend Karl dem Großen zu. Und so du ungläubig lächelst, geneigter Leser, und erwiderst, von einem so volksthümlichen Kaiser möchten die guten Leute am liebsten alle nützlichen Einrichtungen herleiten, — dann hält man dir ernsthaft Beweise vor: Wer über die Steinbrücke und durch die Vorstadt geht, betritt den Karlshagen, und der Wald zur Rechten, am östlichen Abhange des Hügels, heißt Kaisersau. Und wer der Waldstraße noch weiter folgt, der findet über dem Dorfe Kirchhof den Heerhagen. Daraus wird geschlossen, daß Karl der Große zur Zeit der Sachsenkriege die Fuldagegend mit seinem Heere durchzogen hätte. Bei dieser Gelegenheit soll er ein Lager auf dem Karlshagen gehabt und eine Brücke über die Fulda geschlagen haben. Der Melsunger Stadtaktuar Till, welcher genau vor 90 Jahren eine kurze Geschichte der Stadt niedergeschrieben, aber nicht veröffentlicht hat, nimmt die erwähnte Volkssage als glaubhaft an. Da aber nicht immer im Volksglauben ein Körnlein Wahrheit steckt, verdient die Angelegenheit wohl eine ernsthafte Untersuchung.

Zunächst drängt sich die Frage auf: Sind Karlshagen, Kaisersau und Heerhagen alte Namen oder neue Erfindungen?

Der Name Heerhagen oder, was dasselbe bedeutet, Heerhain ist mir zuerst im Melsunger

Saalbuche von 1575 aufgefallen, in den Melsunger Urkunden fehlt er. Da nun das Jahr 1575 volle acht Jahrhunderte von dem Beginne der Sachsenkriege Karl's des Großen entfernt liegt, so kann man diese Erwähnung unmöglich als einen geschichtlichen Beweis für die Zeit jenes großen Kaisers benutzen.

Ein klein wenig besser steht es mit der Kaisersau. Jetzt heißt nur der mit Eichen, Buchen und Fichten bewaldete Abhang des Karlshagen „Kaisersau", ehemals führten aber richtiger die darunter gelegenen Wiesen des Kirchhöfer Grundes diesen schönen Namen. Urkunden von 1420 und 1423 geben davon Kunde. Dieses sind die ältesten Erwähnungen der Kaisersau, welche sich bisher nachweisen lassen. Landgraf Philipp der Großmüthige spricht 1561 in einem Briefe von der Kaisersau am Kehrenbache, dem Melsunger Saalbuche von 1575 ist der Name ebenfalls nicht fremd, und später findet er sich häufig.

Der Ausdruck Karlshagen führt uns näher an die Zeit Karl's des Großen heran. In Urkunden von 1332 und 1415 wird er Karlshain genannt, 1421 Karleshan, 1424 Karleßhain, 1495 Karlishain. Im Melsunger Saalbuche, worin der Name außerordentlich häufig vorkommt, und in den Stadtrechnungen seit 1640 ist die regelmäßige Schreibweise Carleshain. Vielleicht giebt es aber eine viele ältere Anführung. In dem Güterverzeichnisse des Klosters Corvey an der Weser ist von einem Orte Karlasthan die Rede. Die Aehnlichkeit dieses Wortes mit unserem Karlshagen in den Urkunden seit 1421, im Saalbuche und in den Kämmereibüchern springt sofort in die Augen. Da nun das Kloster Corvey mehr Grundbesitz im Hessengaue hatte, und die Lage des Ortes Karlasthan bisher nicht bestimmt werden konnte, so liegt die Möglichkeit vor, daß wir hier unsern Karlshagen wiederfinden. Der erste Herausgeber der Corveyer Ueberlieferungen, Falke, setzt die Uebergabe der Ländereien auf dem Karlasthan an das Kloster Corvey in die Zeit zwischen 1010 und 1014. Auch wenn wir Falke keinen Glauben schenken, so müssen wir anerkennen, daß die Namensform Karlasthan auf eine sehr frühe Zeit hinweist.

Wir ziehen aus den vorstehenden Erörterungen folgenden Schluß. Die drei Ausdrücke Heerhagen, Kaisersau und Karlshagen sind zwar bei näherer Betrachtung bedeutend älter, als sie auf den ersten Blick zu sein scheinen, allein einen deutlichen Hinweis auf Karl den Großen und dessen Zeit bilden sie nicht.

Die Möglichkeit wächst jedoch, wenn wir den alten länglichen Lagerwall in Betracht ziehen, der am Abhange des Karlshagens, unter den Bäumen der Kaisersau, das Auge des aufmerksamen Beobachters fesselt. Er ist aus platten Steinen aufgeschichtet, bietet durch eine Schneise einen vorzüglichen Ausblick in den Grund nach Melsungen zu und zeigt Aehnlichkeit mit einigen Mauerresten auf Hohensyburg bei Hagen in Westfalen, dem Sigeburgun der alten Sachsen. Auf dem Karlshagen haben die Franzosen im letzten Feldzugsjahre des siebenjährigen Krieges auch ein Lager gehabt; aber der Melsunger Kaufmann Konrad Ferdinand Hüter, der dieses Lager unter dem Schutze eines französischen Offiziers besichtigte, berichtet ausdrücklich, daß es auf der andern Seite des Karlshagens, oberhalb des Dorfes Schwarzenberg, angelegt war. Ausgrabungen unter sachkundiger Leitung würden die sicherste Auskunft über den Ursprung des Lagers in der Kaisersau geben. —

Die karolingischen Geschichtsquellen wissen nichts von einem Aufenthalte Karl's des Großen und des fränkischen Heeres in der Melsunger Gegend, ebenso wenig von einer Ueberbrückung der Fulda. Allein die alten Erzähler pflegen immer in großen Zügen zu berichten und nur das anzuführen, was sie für wichtig halten. Daher ist ein Schweigen der Quellen kein schlagender Gegenbeweis. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß Karl der Große einmal mit seinem Heere die Melsunger Gegend durchzogen hat, und zwar, wenn dies wirklich der Fall gewesen ist, genau vor elfhundert Jahren, also 795. Damals trat er den Feldzug gegen die Sachsen von Kostheim an, welches südlich vom Main, in der Nähe von Mainz zu suchen ist. Er gelangte bis in den Bardengau, an den heutzutage noch die Stadt Bardowiek in der Lüneburger Gegend erinnert. Der nächste Weg mußte ihn über den Melsunger Karlshagen führen. Im Innern Deutschlands gab es um diese Zeit noch nicht viele Landstraßen, ein Heer folgte daher nach Möglichkeit den vorhandenen Handelswegen. Nun überschritt die rheinisch-thüringische Handelsstraße bei der Fähre, eine gute halbe Stunde oberhalb Melsungens, den Fuldastrom, und an diesen Weg schloß sich in nördlicher Richtung am rechten Fuldaufer die Waldstraße, die unter der Kuppe hin über den Galgenberg und dann über den Karlshagen führte. Eine Urkunde von 1387 nennt diese Straße, die in lateinischen Quellen weit früheren Ursprungs via silvatica heißt, mit ihrem deutschen Namen Waldstraße. Das ehrwürdige Alter der Straße ist nicht zu bezweifeln, brachte man doch auf diesem „Sälzerwege" ein wichtiges Genußmittel, das Salz, von Sooden an der Werra in den

Hessengau. Karl der Große fand also, wenn er die Melsunger Gegend durchzog, eine wegsame Straße bis in die Nähe der altsächsischen Grenze und wahrscheinlich von Sooden aus bis in den Leinegau, also bis in's Sachsenland selbst. Da mag der vorsichtige Herrscher sich durch eine Besatzung auf dem Karlshagen den Rückzug gesichert und zu demselben Zwecke von dem Holze der ausgedehnten Eichenwälder eine Fuldabrücke gebaut haben, wie er es im Jahre 789 bei der Elbe nachweislich gethan. —

Wer sich aber mit dem elfhundertjährigen Jubiläum durchaus nicht befreunden will, der begehe mit uns am 2. Juli dieses Jahres das dreihundertjährige Jubiläum der jetzigen Melsunger Steinbrücke. Auch der größte Zweifler wird überzeugt werden, wenn er an der Brücke selbst die in Stein gehauene Inschrift liest:

„Anno 1595 den zweiten Julius ist der erste Stein an dieser Brucken in Gottes Namen auf Befehl unseres g. F. (gnädigsten Fürsten) u. Herrn Herrn Moritz L. z. H. (Landgrafen zu Hessen) gelegt und ist anno 1596 den 16. October verfertiget."

Die jetzige Brücke hatte schon eine Vorgängerin aus festem Stein, die etwa vor fünfhundert Jahren entstanden zu sein scheint. Im Jahre 1398 führte nicht nur die Melsunger Brückengasse schon ihren jetzigen Namen, sondern eine wohlthätige Bürgerin der Stadt Homberg, Else Wabe (Wabern?), schenkte der Brücke den jährlichen Miethsertrag eines Hauses. Damals war man offenbar mit dem Brückenbaue beschäftigt, denn 1416 wenden Dypel von Hilgershausen und seine Gattin Metze ausdrücklich „dem Baue der Brücken" ein Drittel ihres Vermögens zu.

Ein solcher Brückenbau war in alter Zeit eine schwierige und langwierige Arbeit. Bei dieser Melsunger Fuldabrücke, die später ausdrücklich eine Steinbrücke genannt wird, suchte man sich dadurch zu helfen, daß man sie zugleich mit dem Wehre im Trockenen baute, d. h. man grub ein neues Flußbett, stellte die Brücke und das Wehr ganz fertig und ließ dann erst das Wasser in das neue Bett einströmen. Das alte Flußbett aber, welches die Stadtmauern zwischen dem Kasseler und dem Brückenthore unmittelbar berührte, wurde später zugeworfen und bepflanzt. Der Name „Sand", welchen die Stätte erhielt, erinnert jedoch an die alte Beschaffenheit dieser Gärten und Felder und wenn man tiefer in die Erde gräbt, z. B. einen Brunnen ausschachtet, dann stößt man noch auf unverfälschten Fuldakies.

Seit 1416 wird ein Brückenmeister erwähnt, welcher auf einen guten Zustand der Brücke zu halten hatte und an der Verwaltung des Brückenvermögens betheiligt war. Wahrscheinlich führte er auch die Aufsicht über die Erhebung des Brückenzolles. 1535 werden zwei „Vorsteher der Brücke" genannt, der eine von ihnen war der amtsführende Bürgermeister, also nur der andere der eigentliche Brückenmeister 1599 aber giebt es zwei Brückenmeister.

Die Melsunger Stadtkirche war dem heiligen Nikolaus geweiht. In dessen Schutz stellte man auch die Fuldabrücke, wie die kleine Brücke an der Mündung des Kehrenbaches noch bis auf den heutigen Tag „Klowesbrücke" d. h. Nikolausbrücke, im Volksmunde heißt. Alles, was für die Stadt von besonderer Wichtigkeit war, erhielt also seinen Namen von dem Ortsheiligen. Vorzüglich mußte dies aber von der Fuldabrücke gelten, denn in einer Urkunde von 1493 heißt es, der Melsunger Bürger Ludwig Jordan hätte drei Pfund Geldes an S. Nikolaus oder die Brücke vor Melsungen verkauft. Daß hier die kleine Klowesbrücke gemeint sei, ist wohl nicht anzunehmen.

Die Reformation entthronte den heiligen Nikolaus und beraubte ihn seines Altares, und grollend zog der alte Beschützer seine schirmende Hand von der Stadt und ihrer Fuldabrücke zurück. Am achten und neunten Tage des Januars 1552, so erzählt der hessische Geschichtsschreiber Wigand Lauze, fielen so überaus große Regenschauer im Lande zu Hessen, wie man in vielen Jahren weder gehört noch erfahren hatte. Die hessischen Flüße wurden zu reißenden Strömen, steinerne und hölzerne Brücken, Häuser und Anderes wurden zertrümmert und weggeführt. Am 10. Januar erlag die Brücke vor der Stadt Marburg dem Ansturme der Lahn, und 24 Menschen fanden dabei ihren Tod. Aehnlich ging es in Gießen und an anderen Orten. Auch die Fulda suchte das Joch abzuschütteln, das ihr der Mensch auferlegt hatte. Erst versuchte sie ihre Kraft an der Brücke zu Rotenburg, dann hat sie „zu Milsungen die lustige steinern Bruck mit Pfeilern und anderem hingenommen, auch etliche Personen in einem Hause, so am selben Wasser gestanden, mitgefuret". Von Kassel weiß unser Gewährsmann noch ausführlicher die Unthaten des entfesselten Stromes zu melden. Das Unwetter hörte erst in der Nacht vom Dienstage zum Mittwoch, also vom 12. zum 13. Januar, mit Sturm, Gewitter und Erdbeben auf.

(Schluß folgt.)

Gerd von Falkenberg
und die Niederwerfung Dillinghausen's im Jahre 1530.

Von Dr. Wilhelm Chr. Lange.

(Fortsetzung.)

Zu jener Zeit (1528) war in der alten Stadt Goslar das Reformationswerk nahezu durchgeführt. Herzog Heinrich der Jüngere, der zwar nicht mehr wie vorher öffentlich gegen die Stadt auftrat, hegte jedoch und förderte mannigfachen Unfug, den zu Goslars Nachtheile verschiedene Parteigänger um diese Zeit trieben. Hermann Raßler, Lorenz Weiland und Heinrich Kindermann, unbekümmert um das Edikt Maximilian's I., das ewigen Landfrieden geboten hatte, sandten der Stadt Fehdebriefe, welche meistens der Sekretär Hamenstedt des Herzogs Heinrich anfertigte. Der Herzog selbst hielt Zusammenkünfte mit den drei Obengenannten und ertheilte ihnen durch seine Vertrauten Burkard von Saldern und Hans Koch Anweisungen. Der letztere war übrigens später (1540), nachdem er mit seinem Meister zerfallen, Amtmann auf der Trendelburg und sah sich gemüßigt, eine lange Schrift gegen seinen früheren undankbaren Herrn dem Urtheile seiner Zeitgenossen zu unterbreiten. Die Heckenreiter besetzten alle Zugänge zur Stadt, fingen die Bürger auf, steckten Häuser in Brand und erstachen die Pferde und Esel, wo sie dieselben fanden. Nur durch bedeutende Geldsummen konnte sich Goslar den Frieden mit diesen Unholden erkaufen.*)

Zu den drei genannten Parteigängern fanden sich bald noch zwei neue, nicht zu unterschätzende Kräfte; es waren dies Georg Ziegenmeier und unser Gerd. Zwischen Michaelis und Martini (1528) sind die Bemühungen Burkard's und des Hans Koch, — welche sich keinerlei Mühe verdrießen ließen —, so weit gediehen, daß mit dem vielversprechenden Georg abgeschlossen werden konnte. Es wurde ihm eine jährliche Gage von 60 Gulden sowie die Verschreibung eines guten „Amptes" versprochen, ferner sollte die Fehde nicht über ein Jahr dauern und außerdem noch Goslar an Ziegenmeier eine besondere Gratifikation für seine Mühewaltung aus dem Stadtsäckel zahlen. Für den mißlichen Fall, daß die Sache nicht nach Wunsch abliefe, verpflichtet sich Herzog Heinrich d. J. die zuletzt erwähnte Summe aus seiner Tasche zu entrichten. Burkard von Saldern und der herzogliche Sekretär Hamenstedt fertigten ihrer Gewohnheit nach die Fehdebriefe an die Stadt an; Hans Koch hatte in seiner Jugend seine Ausbildung zu sehr vernachlässigt, so daß ihm nun die edle Kunst des Lesens und Schreibens nicht zu Gebote stand. Dafür wurde ihm zu Theil, Gerd „anweisung und auf sein ansuchen fürderung zu thun", nachdem mit diesem ein ähnliches Abkommen, — wir haben darüber keine Kenntniß —, wie mit Ziegenmeier getroffen sein mochte. Man machte sich sodann rüstig an's Werk. Hans Koch und Gerd ritten zunächst aus und besichtigten das Terrain, auf welchem ein Schlag auf die Goslarer Wagenzüge den besten Erfolg versprach. Als sehr geeignet erschien ein Platz zwischen Lutter (am Barenberge) und Langelsheim; beide Orte liegen einige Stunden nordwestlich von Goslar. In diese „Haltstet" legten sich die Ritter mit der ansehnlichen Macht von 100 Pferden, von den herzoglichen Schlössern Lichtenberg und Steinbrück (östlich von Hildesheim) wurden 18 Fußknechte beordert, sich an den Goslarer Wagenzug zu machen und diesen die Pferde auszuspannen; wenn die Bürger ihnen diese wieder abjagen wollten, sollten sie nach dem Hinterhalte zu fliehen „vnd die von Goslar also locken / vnd auff die Fleischbanck opfferen". Leider wurde aus dem schönen Plan nichts, dagegen unternahm man in der folgenden Zeit kleinere Ueberfälle zum Schaden der Stadt; ob sich Gerd an denselben betheiligt, wird zwar nicht berichtet, doch ist dies nicht unwahrscheinlich. Erst im Beginn des Jahres 1530 hören wir wieder von einem größeren Anschlag; wie gewöhnlich waren es Hans Koch und Gerd, welche die „haltstat aussehn" mußten. Donnerstag nach Valentini (18. Februar) wurde ein größerer Zug der Goslarer bei Steinfeld in der Nähe von Bienenburg (nordöstlich von Goslar) angegriffen, wobei die Herzoglichen sowie die übrigen Theilnehmer der Partie nach löblichem Räuberbrauch die Gesichter geschwärzt hatten, um nicht erkannt zu werden. Die Bewaffneten der Stadt setzten sich tüchtig zur Wehr, und es kam zu einem förmlichen Gefecht, welches damit endete, daß 11 der Goslarer erschlagen und einer schwer verwundet wurde, die Beute der Parteigänger bestand in 60 Pferden. Doch auch die Angreifer hatten den Verlust zweier Genossen zu beklagen, ein Edelmann, Braunbock genannt, und ein Knecht fielen; Jörg Ziegenmeier, der „Prinzipal",

*) Crusius, Geschichte von Goslar. Osterode 1842.

wie er in den Klageartikeln der Stadt genannt wird, erhielt einen Schuß durch den Hals und wurde von Matthias von der Schulenburg auf dessen Schloß Aldenhausen zur Heilung befördert. Jörg von Wrede, „der alte Hahn", und Rabodo von Kanstein machten sich ebenfalls bei dem Ueberfall bemerklich. Einzelne dieser Wegelagerer scheinen bei der Affaire mitgewirkt zu haben, ohne daß sie der Stadt vorher aufgesagt hatten. Von Ziegenmeier wird dies bestimmt angegeben, sein früherer von Hamenstedt angefertigter Fehdebrief mochte wohl durch einen inzwischen eingegangenen Vergleich mit der Stadt seine Kraft verloren haben.

Mittlerweile war das denkwürdige Jahr (1530), in welchem die Anhänger der neuen Lehre ihr Glaubensbekenntniß vor Kaiser und Reich ablegen sollten, weiter vorgeschritten; neben den kirchlichen Streitigkeiten sollten aber auch auf dem Reichstag zu Augsburg die schon so lange Zeit her bestehenden Differenzen der Stadt Goslar mit Herzog Heinrich d. J. zur Sprache kommen bezw. ihre Erledigung finden. Dem Herzog war nun viel daran gelegen, von den Klagepunkten und juristisch begründeten Beschwerden der Bürger gegen ihn, welche die Abgesandten der Stadt mit sich führten, Kenntniß zu erhalten, um sich eventuell vorsehen zu können. Die in neuerer Zeit geübte Gepflogenheit, Aktenstücke von wichtigem politischen Inhalt sich durch Bestechung zugänglich zu machen, scheint damals noch nicht sehr üblich gewesen zu sein, auch entsprach sie wenig den Neigungen dieses Fürsten, wie der ganzen Zeit. Man ging zu diesem Zwecke anders vor. Zunächst wurden durch einen bezahlten Spion von Langelsheim, den Müller Konrad Knipping, der sich deshalb eigens nach Goslar begab, die Namen der städtischen Delegirten ermittelt und diesen dann von Leuten des Herzogs aufgelauert. Es waren Matthias von Wrede, Hennig Hunrod und ein Reisiger des Burkard von Saldern, welche den Gesandten, dem Bürgermeister Carsten Balder und dem Stadtschreiber Johann Hardt, bis nach Borken in Hessen nachritten, ohne jedoch ihren Zweck, den Raub der Akten, erreichen zu können. Zur selben Zeit hatte die Stadt außerdem noch einen tüchtigen Juristen, Dr. Konrad Dillinghausen, durch den zweiten Bürgermeister Hans Weydmann zu Osterode in Pflicht nehmen lassen, damit er als Advokat und Syndikus von Goslar auf dem Reichstage ihr Interesse vertreten sollte. Bei diesem vermuthete man nun die kostbarsten Papiere, deren Kenntniß, wie man sich dachte, von eminenter Wichtigkeit für die Entwickelung der Sache sein mußte, und gegen ihn wurde der Hauptschlag auf lange Hand hin vorbereitet und ausgeführt. Nur schwer kann man sich heute vorstellen, was ein solcher Raub für den Herzog Ersprießliches haben konnte, denn zweifellos besaßen die Goslarer von Schriftstücken besonders wichtigen Inhalts Kopieen und werden ihrem Geschäftsträger kaum die Originale von Aktenstücken oder Briefen mitgegeben haben, die in höherem Maße belastend für Herzog Heinrich waren.

Die Einleitung der Operationen gegen Dillinghausen wurde damit gemacht, daß Burkard von Saldern den verdienstvollen Lamprecht nach Einbeck sandte, woselbst der Biedere zwölf Tage auf den Gesandten warten mußte. „Aber die Zeit ist jhm zu lang worden, ist widderumb aus Eymbeck geritten, vnd der Doctor darüber gen Augspurg vnbeleidiget kommen." Zu dieser Zeit tritt unser Gerd auch wieder auf den Schauplatz der sich abspielenden Ereignisse. In einer Fehde, welche Hans Thomas von Rosenberg mit den Truchseß*) hatte, wurde der Sohn des Georg Truchseß bei Dola**) niedergeworfen und im Schlosse Blankenau festgesetzt. Für die Aufbewahrung dieses Werthobjektes berechnete sich Gerd die Summe von 400 Goldgulden, und der von Rosenberg mußte außerdem, als er sich mit den Truchseß vertragen und den Gefangenen seiner Familie wieder zuführen wollte, Gerd das Versprechen geben, allen Fleiß aufzuwenden, damit der so wichtige Dillinghausen aufgegriffen würde. Diese Unterhandlungen scheinen außerdem, wenn er nicht schon früher bestand, zu einem innigen Anschluß der beiden, Gerd und des von Rosenberg, geführt zu haben; wir werden später, als der Krug seinen letzten Gang zum Wasser machte, den Zweien vereint wieder begegnen. Während der mittlerweile zu Augsburg begonnenen Verhandlungen hatte man zu Gunsten Goslars einen kaiserlichen Erlaß erwirkt, wodurch dem Herzog bei einer Pön von 1000 Mark löthigen Goldes und der Reichsacht geboten wurde „wider die von Goßlar mit der that vnd in vngutem nichts für[zu]nemen". Hierunter scheint Herzog Heinrich aber die Unternehmung gegen Dillinghausen nicht gerechnet zu haben, denn diese wurde inzwischen mit allem Eifer und einem großen Aufwand von Personen gefördert.

Wie man ermittelt hatte, beabsichtigte der Bevollmächtigte Goslars seinen Rückweg über

---

*) Adelsfamilien in Franken, Kanton der Reichsritterschaft Ottenwald; vgl. Biedermann.

**) Westlich von Oldendorf, an der Weser.

Speier zu nehmen; man richtete deshalb im Hause des dortigen Domherrn Hans von Falkenberg, Gerd's Bruder, eine Beobachtungsstation ein, welche ein Knecht des Hans Thomas von Rosenberg bezog. Ein zweiter Posten befand sich bei Hektor Böhm und Philipp von Rüdigheim in Franken, woselbst Burkard von Hertingshausen auf den Gesandten harrte. Sodann begab sich Gerd selbst nach Speier und ließ durch den unentbehrlichen Lamprecht, des von Saldern Knecht, den „Prinzipal“ der Aktion von Steinfeld, Georg Ziegenmeier, zu sich entbieten; der Treffliche mochte wohl mittlerweile den Schuß in den Hals verwunden haben, wohl und munter traf er in Speier ein und ritt von da nach Augsburg, woselbst Burkard von Saldern die ganze Sache dirigirte. Der letztere hatte inzwischen noch einen neuen Helfer für die lichtscheue Unternehmung gewonnen, da die Anzahl der Leute, welche schon des unglücklichen Doktors wegen auf den Beinen sich befanden, wohl noch nicht genügte. Es war dies Wilhelm von Schachten, derselbe, welcher dreiundzwanzig Jahre später als hessischer Marschall in der Schlacht von Sievershausen die 700 Reiter des Landgrafen geführt hat.

Die mit so großem Eifer betriebene Angelegenheit näherte sich bald der Entscheidung. Dillinghausen war (im Oktober 1530) von Augsburg aufgebrochen und nach Speier geritten. Ihm folgte der von Schachten, damals Kammerjunker des Herzogs Heinrich, und traf dort mit den übrigen Häschern zusammen; nach einigen Tagen ritt der Gesandte weiter, ohne wohl zu vermuthen, daß sich ein Trupp Reiter an seine Fersen geheftet hatte, die ihm wenig Gutes brauten. Balthasar von Stechau, der in Speier die Oberleitung gehabt, hatte seine Getreuen um sich gesammelt: Gerd von Falkenberg, Wilhelm von Schachten, den braven Georg Ziegenmeier, den schwarzen Lorenz, Konrad Zweiffel, Knecht des Hertingshausen, und Hans Wellersen, den Schildknappen unseres Gerd, welche insgesammt dem Doktor in einiger Entfernung das Geleit gaben und zwar zunächst bis Mainz; zu ihrem Bedauern fand sich jedoch noch keine passende Gelegenheit zu einem Handstreich. Weiter ging der Zug bis in die Gegend von Homburg vor der Höhe; dort fielen die Verfolger über den Unglücklichen her und nahmen ihm Alles weg, was er an Baarschaft „Kleinetern, Brief und Siegeln“ bei sich führte, insbesondere aber seinen kaiserlichen Geleitsbrief und das Protokoll, das er über die Goslar'schen Händel auf dem Reichstag zu Augsburg geführt. Das letztere wurde in einem „Wadsack“ gepackt und von Burkard von Saldern und Wilken Klenke, nachdem man an der Weser angelangt war, zu Eschershausen dem Sekretär des Herzogs, Hamenstedt, übergeben, welcher dasselbe kopirte. Die Abschrift wanderte schleunigst nach Würzburg zu Dr. Marsilius, dem Geschäftsträger Heinrich's, und gelangte nach des ersteren Tode nach Wolfenbüttel; dort wurde sie sammt den geraubten Originalakten vorgefunden, als Landgraf Philipp und Herzog Moritz zwölf Jahre später das Fürstenthum einnahmen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Wilhelmsthal am 24. Juni 1762.

Vortrag von Dr. med. Carl Schwarzkopf.

(Fortsetzung.)

Nach dieser etwas eingehenden Besprechung des Führers liegt es nahe, auch des ihm unterstellten Heeres und seiner Zusammensetzung zu gedenken. Dasselbe bestand aus den verschiedenartigsten Elementen, und gerade der hierin liegenden Schwierigkeit wußte Ferdinand in der eigenartigsten und vorzüglichsten Weise Herr zu werden.

Zunächst waren es die Engländer, die dem deutschen Oberfeldherrn sehr viel zu schaffen machten. Besonders war es das englische Offizierscorps, das an vielen Uebelständen krankte und Ferdinand's Mißfallen zum öfteren erregte. Die Käuflichkeit der Offizierstellen, die sich bis in die oberen Chargen erstreckte, hatte viel unbrauchbares Material in verantwortliche Stellungen geschoben. Zum Theil unfähig und ungebildet, sahen diese Herren mit der Old England sowieso angeborenen Geringschätzung auf den deutschen Krieger und Feldherrn herab, dessen Befehlen nur lässig und widerwillig folgend. Durch das in England stark ausgebildete Werbesystem waren alle möglichen Menschenklassen in die englische Montur hineingepreßt, die nur mit eiserner Strenge an ihrer Pflicht festgehalten wurden. Der Mangel an Mannszucht machte sich bei den Engländern sehr oft geltend, und vor allem war es die Lässigkeit und Gleichgültigkeit im Vorpostendienste, die

den Herzog manchmal in die größte Verlegenheit setzte. Das englische Element erfolgreich allmälig in den Rahmen der alliirten Armee einzufügen, gelang indessen Ferdinanden trefflich, und von Jahr zu Jahr wurde er mit den englischen Offizieren und Soldaten besser fertig. Die Bewaffnung der Engländer war eine gute. — Ich will hier zwei sehr interessante Fundstücke vorzeigen, die ausweislich vorliegender Schriftstücke mit Knochen und Schädeln gemeinsam in Gräbern gefallener Soldaten gefunden wurden. Herr Imhoff hatte die Güte, uns dieselben zur Verfügung zu stellen. Es handelt sich um zwei Flintenläufe von ganz abnormer Länge; die Holztheile wie Schloßtheile sind leider! verloren gegangen. Die Diagnose dieser Fundstücke ist in diesem Falle auffallend leicht, und ich bin in der Lage, Ihnen sogar die Brigade, wenn auch nicht gerade das Bataillon anzugeben, dem die Träger dieser Gewehre angehörten. Zur Bestimmung der Fundstücke kommt der Fundort in Betracht und die Truppentheile, die hier kämpften; solche lange Flintenläufe führten aber nur die Bergschotten ihrer Zeit, und da am Fundorte die Brigade Beckwith, bestehend aus den Bergschotten-Bataillonen Campbell und Keith, kämpfte, so unterliegt es wohl kaum einem Zweifel, daß die Flinten von gefallenen Bergschotten dieser Brigade herrührten. —

Weit williger und besser waren die Hannoveraner, deren Infanterie und Kavallerie treffliche Eigenschaften besaß, deren Generale indessen, wie z. B. Oberg, theils unfähig, theils sehr anspruchsvoll waren und immer alles besser wissen wollten. Hier mußte Ferdinand viel Rücksichten walten lassen, um dieselben bei der ihnen anvertrauten Aufgabe festzuhalten. Sehr tüchtig waren auch die Braunschweiger Truppen, die dem Herzog, als dem Bruder ihres Landesherrn, treu ergeben waren und seinen Befehlen willig nachkamen. Dieselben durften auch auf des Herzogs ganz besondere Liebe und Anhänglichkeit zählen, und diese nicht gar zu offenkundig zu zeigen, war wieder eine Schwierigkeit, die indessen Ferdinand glücklich zu umgehen wußte. Auch die Bückeburger waren, wenn auch nur ein kleines Häuflein, doch durch den bekannten Grafen Wilhelm trefflich geschult und ausgezeichnet durch Standhaftigkeit und Mannszucht.

Das werthvollste und brauchbarste Element in der ganzen Armee waren indessen unzweifelhaft, wie wir mit Stolz sagen können, die Hessen-Kasseler. „Kein Volk in der Welt vereinigt auch, — wie Mauvillon wörtlich sagt —, in einem solchen Maße alle zum Kriege nöthigen Eigenschaften in sich wie der Hessen-Kasseler. Krieg war und ist der Hessen Element. Die Hessen von damals waren so zu sagen in dem Feldlager groß geworden und das Waffenhandwerk war ihnen von frühester Jugend auf geläufig. Es waren alles in allem prächtige und mustergiltige Soldaten." Ein Uebelstand war nur, daß die Hessen am schlechtesten besoldet wurden und fast nie Geld hatten. Wie echte Soldaten verjubelten sie alles bis auf den letzten Heller, da ja am anderen Morgen schon vielleicht die Welt für sie ihr Ende erreicht hatte, und was sollten sie dann mit dem Gelde machen? Auch „schmetterten" die Hessen gern mitunter einen, was, wie Oberst Rall bei Trenton gezeigt hat, vor dem Feinde doch mitunter böse Folgen haben kann. Auch neigten sie gern zu Zwistigkeiten, besonders mit den damals schon viel feudaleren und steiferen Hannoveranern. Im Uebrigen waren es vortreffliche Soldaten und vor allem von einer rührenden Anhänglichkeit und Verehrung für den Herzog von Braunschweig beseelt. Dieses Gefühl hielt bei den Hessen noch lange an, und als im Jahre 1782 Herzog Ferdinand zur Paradezeit einmal unerwartet in Kassel auf dem Friedrichsplatze erschien, bot sich nach Mauvillon's Aussage ein wunderbarer Anblick dar. Wie wenn ein Engel vom Himmel erschienen wäre, entstand auf einmal ein Gedränge um den Herzog; alle hessischen Offiziere, die unter ihm gedient hatten, alle Soldaten verließen ihren Platz und drängten sich um ihn. Man begrüßte ihn stürmisch, man jubelte laut, und Mauvillon erzählt, daß ihm in der Erinnerung an diese schöne Szene noch jetzt eine Thräne der Rührung in das Auge trete.

Wenn wir nun, ehe wir zur eigentlichen Beschreibung der Schlacht schreiten, uns die umfangreiche ordre de bataille der alliirten Armee unter Herzog Ferdinand am 15. Juni 1762 genauer ansehen, so liegt es nahe, unsere Aufmerksamkeit speziell auf die Hessen-Kassel'schen Regimenter hinzulenken und deren Theilnahme an der Schlacht festzustellen. Zu einer wirklichen Gefechtsaktion, d. h. zum Attaquiren und Einhauen, kamen nur unter Führung des Generalmajors von Ditfurth die drei hessischen Reiterregimenter Einsiedel, Erbprinz und das Prinz Friedrichs=Dragonerregiment, letzteres vier Schwadronen, die beiden ersteren je zwei Schwadronen stark. Wie waren nun die hessischen Reiter uniformirt? Wie war ihr Aussehen? Manchem wird vielleicht diese Frage höchst nebensächlich erscheinen und derselbe auf die Beschreibung der Uniformirung wenig Gewicht legen. Mir scheint die Sache denn doch etwas anders

zu liegen. Durch die genaue Kenntniß der Uniformen wird uns wenigstens die Beschreibung einer Gefechtsszene ungleich lebendiger; die Figuren werden ungleich plastischer, die Anschauung hat eine feste Stütze gewonnen; ich sehe ein ganzes Regiment vom Obersten bis zum Tambour, die Brigade ungleich deutlicher vor mir; ein bis dahin schwarzer Bilderbogen erhält auf einmal bunte Farben, — die Kenntniß der Uniformen ist mir danach nicht so nebensächlich, als gemeiniglich angenommen wird, und so werde ich denn Ihnen auch die Uniformen der zumeist betheiligten Regimenter vielleicht malgré votre coeur beschreiben, um eben meiner Schilderung der Schlacht mehr Leben und stärkere Färbung zu geben.

Von den drei hessischen Reiterregimentern, die sich in der Schlacht so auszeichneten, trug das Regiment Einsiedel statt der weißen Röcke zum ersten Male paille Collets mit Beibehaltung seiner grünen Kragen und Klappen: erst im folgenden Jahre wurde das Grün in Schwarz verwandelt. Das Regiment Erbprinz trug dagegen weiße Röcke mit dunkelblauem Kragen und Aufschlägen, während das Prinz Friedrich-Dragonerregiment, das sog. gelbe Dragonerregiment, Hellblau mit gelben Kragen und Aufschlägen trug.

Dem Luckner'schen Corps war zugetheilt das hessische Husarenregiment, das, vier Eskadrons stark, unter Oberstlieutenant von Gräfendorf stand. Hellblaue Pelze, weiße Dolmans, goldbesetzt, und hohe Pelzmützen mit weißem Kalpak gaben den hessischen Husaren ein recht stattliches Aussehen.

Ungeachtet einer glänzenden Attaque waren die Verluste der hessischen Reiter sehr gering. Prinz Friedrich-Dragoner hatten 3 Todte, 4 Verwundete, 12 vermißte Gemeine, Erbprinz 3 Verwundete und 6 Vermißte, Einsiedel 1 Todten, 3 Verwundete und 1 Vermißten, sowie insgesammt einen Verlust von 43 Pferden.

Mitthätig in der Schlacht, aber ohne irgendwelchen Verlust zu erleiden, waren unter dem Prinzen von Anhalt und dem Generalmajor von Bischhausen und zwar im ersten Treffen zwei Bataillone Mansbach, ein Bataillon 3. Garde und ein Bataillon 2. Garde. Im zweiten Treffen standen unter den Generälen von Gilsa, von Wilke und von der Malsburg je zwei Bataillone Malsburg, Gilsa, Bischhausen, Prinz Anhalt und Wutginau. Der Reserve gehörten noch an unter Major von Wintzingerode hessische Jäger zu Pferd und zu Fuß und von den bekannten Chasseurs aller vier Nationen noch hessische Jäger unter Major Rall.

Was die Uniform der hessischen Infanterie angeht, so war dieselbe durchweg blau; gelbe Westen trugen nur die beiden Bataillone Garde, während die Westen der andern Regimenter weiß waren, Regiment Mansbach trug ponceaurothe Aufschläge und Kragen, Malsburg solche in gelb, Gilsa solche in schwarz, Bischhausen paille-farben, Wutginau und Anhalt hatten ebenfalls ponceauroth. Die Kopfbedeckung waren durchweg Hüte, da erst 1765 Grenadiermützen für die Grenadiere und Füsiliermützen für die Füsiliere eingeführt wurden. Die Jäger trugen schwarze Hüte, grüne Westen und Röcke und ponceaurothe Aufschläge und Kragen.

Jedes Regiment zählte zehn Kompagnien, einschließlich der Grenadierkompagnien, die indessen schon früher zu selbstständigen Bataillonen formirt und häufig detachirt wurden. Das Regiment war ungefähr 800 Mann stark und hatte zwei Fahnen. Jedes Reiterregiment hatte zwei Eskadrons, die aus drei Kompagnien bestanden, und war ungefähr 300 Mann stark.

Die Bewaffnung der Reiter bestand in Pallasch, Pistole und Karabiner. Das Mittelglied zwischen Infanterie und Kavallerie, eine Waffe für sich, waren die Dragoner.*) Was die Artillerie angeht, so hatte jedes Regiment zwei dreipfündige Geschütze, sog. Regimentskanonen, im Gegensatz zu den Positionsgeschützen, welche die verschiedenste Verwendung fanden, indessen hessischerseits kein einziges Mal in Aktion kamen. Im Ganzen waren es 21 000 Hessen, die unter dem Befehle des Herzogs Ferdinand im Beginn des Jahres 1762 standen.

Ihnen wie ihren Mitstreitern standen gewaltige Heeresmassen entgegen, Frankreich hatte nämlich im Anfange des Jahres 1762 beschlossen, mit zwei gewaltigen Armeen in Deutschland aufzutreten und zwar mit einer Hauptarmee von 80,000 Mann in Hessen und einer von 30,000 Mann am Niederrhein, letztere unter dem Befehle des Prinzen von Condé. Zum Führer der großen Armee war auf den Vorschlag der allmächtigen Pompadour der Prinz von Soubise gesetzt worden. Um indessen nicht allzu großen Schaden durch diesen bei den Franzosen selbst als unfähig geltenden Feldherrn anrichten zu lassen, hatte man den Marschall von Estrée wieder herbeigezogen, um gemeinsam mit Soubise den Oberbefehl zu

---

*) Daß dem so war, zeigt das bekannte Volkslied, in dem es heißt:

Es zogen drei Regimenter wohl über den Rhein,
Ein Regiment zu Pferde, ein Regiment zu Fuß,
Und auch ein Regiment Dragoner.

übernehmen. Beide Feldherrn trafen am 8. Mai in Kassel ein.

In den ersten Tagen des Monats Mai verließen die alliirten Truppen ihre Winterquartiere, zogen über die Weser, und am 6. Mai nahm Ferdinand sein Hauptquartier in Corvey, wo auch die große Feldbäckerei für seine Armee aufgeschlagen wurde. Zur Beobachtung des Feindes ließ der Herzog einstweilen auch auf der rechten Seite der Weser den General Luckner, den General Waldhausen und den Prinzen Friedrich von Braunschweig mit entsprechenden Truppen.

Bis in die Mitte Juni blieben beide Theile ruhig in ihren Quartieren, einige kleine Gefechte zwischen den Vorposten abgerechnet. Unterdessen beschloß der Herzog, gegen den Feind sobald als möglich einen entscheidenden Schlag auszuführen, und in dieser Absicht versammelte er vor allem die Corps, die bis dahin unter den Befehlen des Generals Spörken, Prinzen von Anhalt u. s. w. zerstreut standen, am 18. Juni in dem Lager bei Brakel. Den 19. Juni nahm das Corps unter Lord Granby, welches die Avantgarde hatte und das uns später noch mehr beschäftigen wird, ein Lager bei Warburg. Den 21. Juni nahm Ferdinand sein Hauptquartier in Bühne, und seine leichten Truppen gingen über die Diemel und setzten sich in dem Reinhardswald fest. Ein Theil bemächtigte sich des Schlosses Sababurg, nahm die schwache französische Besatzung gefangen, und damit war der ganze Reinhardswald mit seinen Päßen, Wegen und Schluchten in den Händen der Alliirten, was für den Fortgang der Operationen von ganz außerordentlichem Werthe war.

(Fortsetzung folgt.)

Aus alter und neuer Zeit.

Am 20. Juni waren 25 Jahre verflossen, seit der hochselige Kaiser Wilhelm I., in Anlaß der am 1. Juni 1870 eröffneten „Ausstellung für das Gesammtgebiet des Hauswesens" die Hauptstadt des ehemaligen Kurhessen mit seinem Besuche beehrte und einen halben Tag in Kassel weilte. Nachmittags reiste Se. Majestät weiter nach Bad Ems, wo sich alsbald jene denkwürdigen Ereignisse zutrugen, welche die Kriegserklärung Frankreichs im Gefolge hatten. Am 15. Juli 1870 kehrte der König über Kassel nach Berlin zurück, um bei Anordnung der für die Mobilmachung erforderlichen Maßnahmen zugegen zu sein. Bei dieser Durchreise durch Kassel ist Se. Majestät von den städtischen Behörden wie von einer vielköpfigen Volksmenge bekanntlich begeistert begrüßt worden. Eine knappe Schilderung der Vorgänge bei Gelegenheit des kurzen Aufenthalts des Herrschers auf dem Bahnhofe am 15. Juli entnehmen wir, um sie unseren Landsleuten in's Gedächtniß zurückzurufen, den Aufzeichnungen eines zwar bereits hochbetagten, aber immer noch rüstigen Kasseler Bürgers, der dem dortigen Bürgerausschuß lange Jahre angehört hat und vielen unserer Leser auch persönlich bekannt sein wird, des Herrn H. Fränkel in Kassel. In seine recht lesenswerthen Lebenserinnerungen hat uns der Schreiber gütigst Einblick gewährt, und wir werden gelegentlich aus denselben noch mehr zu allgemeiner Kenntniß bringen.

„Sobald feststand, — schreibt Fränkel —, daß der Weg über Kassel eingeschlagen werden würde, traten noch spät Abends eine Anzahl Mitglieder der städtischen Behörden mit dem Oberbürgermeister Nebelthau im Stadtbau zusammen. Man war übereinstimmend der Ansicht, daß es angebracht sei, dem Könige bei der Reise durch Kassel, als der Hauptstadt, die Sympathie der Bevölkerung des hessischen Landes in dem aufgenommenen Kampf gegen Frankreich auszudrücken, und Herr Oberbürgermeister Nebelthau übernahm in Folge dessen noch die Abfassung einer diesbezüglichen kurzen Adresse, welche dem Monarchen bei dieser Gelegenheit vorgetragen werden solle. Auf telegraphische Anfrage des Oberbürgermeisters traf auf gleichem Wege alsbald die Benachrichtigung ein, daß Se. Majestät die Bereitwilligkeit ausgesprochen, die Mitglieder der städtischen Behörden auf dem Bahnhofe zu empfangen, in dessen Wartesaal das Frühstück eingenommen werden solle. So begaben sich denn zur festgesetzten Stunde die Mitglieder der städtischen Behörden in ihrer Gesammtheit vom Rathhause zum Bahnhofe, woselbst sich auch eine überaus große Menschenmenge eingefunden hatte.

Vor Eintreffen des königlichen Extrazuges hatten wir uns am Eingang zu den Wartesälen auf dem Bahnsteig aufgestellt und zwar dergestalt, daß die kleineren Herren die vordersten und die anderen je nach ihrer Größe die hinteren Plätze einnahmen. So kam es, daß ich als einer der Kleinsten ganz vorn zu stehen kam. Nachdem Se. Majestät mit dem Gefolge dem Wagen entstiegen und dicht vor uns stehen geblieben war, trug der Oberbürgermeister mit lauter Stimme die kurze Adresse vor, welche Se. Majestät mit sichtlicher Befriedigung huldvollst entgegennahm. Sowohl der Inhalt dieser Adresse,

als die uns von Sr. Majestät ertheilte Antwort, sind ihrer Zeit von den öffentlichen Blättern zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden.

Wegen des beschränkten Raumes auf dem schmalen Perron trat Se. Majestät, wie erwähnt, ganz dicht an uns heran, und so kam es, daß ich in unmittelbarer Nähe Sr. Majestät gegenüberstand. Der Ernst des Augenblicks war auf allen Gesichtern bemerkbar und die von Sr. Majestät an uns gerichtete Worte hinterließen einen tiefen Eindruck. Nachdem der König sich mit Gefolge in den Wartesaal begeben hatte, wurden der Oberbürgermeister Nebelthau und der Ausschußvorsteher Herr Oberfinanzrath a. D. Zuschlag ebenfalls zum Eintritt eingelassen. Nach kurzem Aufenthalt fuhr der königliche Extrazug unter brausenden Hochrufen der Volksmenge wieder ab. Diese Begegnung mit Sr. Majestät, dem nachmaligen deutschen Kaiser, ist eine von meinen besonderen Lebenserinnerungen."

„Ach in Marburg ist's gar so schön."

Infolge der bei der Redaktion eingegangenen Zuschriften haben wir über die Entstehung des Liedes weitere Erkundigungen eingezogen und sind zu folgendem Ergebniß gelangt:

Das Lied in seinen ersten neun Versen ist in Veranlassung eines im Winter 1849/50 oder 1850/51 in Pfeiffer's Hotel abgehaltenen Maskenballes als Leierkastenlied mit großer bildlicher Darstellung zum ersten Male vorgetragen worden. Diese Aufführung war in Szene gesetzt und vorbereitet von dem später nach Amerika ausgewanderten und in Baltimore verstorbenen damaligen stud. chem. Karl Bickell und dem Studiosen der Rechtswissenschaft Ludwig Knatz aus Kassel (gestorben als Amtsgerichtsrath zu Kassel am 5. September 1892) und August Kulenkamp aus Allendorf a. W. (gestorben als Rechtspraktikant in Hanau), sämmtlich Mitglieder des Corps Teutonia, und zwar wird Bickell das Gedicht und Knatz das Tableau geliefert haben. Die Vaterschaft Karl's von Hagen an dem ursprünglichen Text wird um so weniger aufrechtzuerhalten sein, als selbst Corpsbrüder von ihm, die gleichzeitig mit ihm der Hasso-Nassovia angehörten, diese bestreiten, auch den Beweis erbringen, daß das Lied unmöglich in 1853/54 entstanden sein könne. In diesem Sinne erhalten wir von einem alten Herrn der Hasso-Nassovia (A. S. in Kassel) folgende Zeilen: „Daß mein alter Corpsbruder v. H. unser Lied in der mitgetheilten Form unter Hinzufügung der beiden letzten Strophen einmal im Café Quentin gesungen und der Einsender dasselbe damals zuerst gehört hat, bestreite ich nicht, kann auch nichts darüber aussagen, ob von Hagen damals die alten Tableaux benutzt oder neue nach den früheren angefertigt hat, stelle aber auf's Bestimmteste in Abrede, daß das Lied in 1853/54 entstanden ist. In diesem Semester war Quentin noch Museumswirth, und das Lokal des Museums war damals am Ende der Barfüßerstraße in dem hochliegenden Eckhause rechts, mit Hofraum davor und geräumigen Garten dahinter, in welchem in den Sommersemestern häufig Tanzvergnügungen veranstaltet wurden. Später ist Quentin längere Zeit Schenkwirth ‚im Boppe' gewesen und hat dann erst das Café am Steinweg eröffnet. Unsere Corpskneipe aber befand sich im Wintersemester 1853/54 vor dem Barfüßerthor am ‚Haspel' im sog. Heudorf bei ‚Schorsche Dörr'. Im folgenden Sommer war die Kneipe der Hasso-Nassovia am Graben im Runkel'schen Garten und auch im folgenden Wintersemester war sie noch nicht im Quentin'schen Lokal am Steinweg, welches ich zuerst bei der Feier des 40jährigen Stiftungsfestes der Hasso-Nassovia 1879 betreten habe, sondern in der Barfüßerstraße vom Markt aus links in der Nähe von ‚Backebarts Wilhelm'. Hat also von Hagen das Lied im Café Quentin gesungen, so ist das erheblich später als 1853/54 geschehen, zu welcher Zeit ich in Marburg war. Ob die Corpskneipe je bei Quentin gewesen ist, kann ich nicht sagen."

Hiermit glauben wir die Frage nach der Entstehung des herrlichen Liedes: „Ach in Marburg ist's gar so schön" erschöpfend behandelt zu haben.

Dem unzweifelhaft vorhandenen dichterischen Talent des verstorbenen Karl von Hagen soll mit den obigen Darlegungen keineswegs zu nahe getreten werden, vielmehr folgen wir bereitwillig mannigfachen Wünschen aus dem Kreise unserer Abonnenten auf Veröffentlichung von Gedichten, welche unzweifelhaft der Feder Hagen's entstammen, und bringen deren zwei hiermit zur Kenntniß unserer Leser:

In einer Gasse da zog ich ein,
Sie ist so eng und so duster,
Mein Hauswirth gleicht einem Stachelschwein,
Von Handwerk ist er ein Schuster.

Und gegenüber und rechts und links
Ist immer ein fleißig Gesteche,
Da führen sie sämmtlich die Ahle so flink,
Sind sämmtlich Ritter vom Peche.

Da kommt denn zu Stande so manche Naht,
Manch' Leder wird zäh' gehämmert,
Es schnurret so mancher gewichste Draht,
Das dauert so just, bis es dämmert.

Doch bricht der Abend zur Werkstatt herein,
Und gehen die Meister zur Zeche,
Dann stimmen sie alle die Kehlen fein,
Die Junker und Knappen vom Peche. —

Der Lehrling beginnt im hohen Alt,
Er weckt den Tenor, den hellen,
Ein mächtiger Baß dazwischen schallt,
Der höret dem Altgesellen.

Da klingt's „Muß i denn zum Städtli hinaus"
Und „Am Bergli bin i gesessen",
Die Gesellen beim Lied, die Meister beim Schmaus —
Sie alle des Peches vergessen! —

Nur mir auf dem finstern Stübchen allein,
Mir will es nimmer gelingen,
Um alle das Pech und den Unstern mein
Den Kummer mir zu bezwingen.

Kein Lied, kein Mittel nehm' ich wahr,
Das von trüben Gedanken mich löste. —
Ja, unter der ganzen Pechfinkenschaar
Bin ich unstreitig der größte!

(Mitgetheilt von Dr. Br.)

(Vorstehendes Gedicht von Karl von Hagen stammt aus dem Jahre 1856/57, als derselbe in großen Examens-Schwulitäten bei dem Schuhmacher Trapp in der Nähe der Kugelkirche in Marburg wohnte.)

Es war um's achtzehnthundert Jahr,
Seit unseren Herrn die Magd gebar,
Da kam zu Marburg an der Lahn
Ein Siebenmonatskindlein an.

Ein solches Kindlein, dächte man,
Der Welt wohl wenig nützen kann,
Dieweil es von der Mutter Schooß
Sich allzufrüh gerissen los.

Allein die Herren irren sich,
Das Kindlein wuchs und mehrte sich,
Und ward, wie zeiget die Statur,
Ein Herr von stattlicher Figur.

Es kriegte just kein kleines Maul,
Kriegt' Knochen wie ein Karrengaul,
Und ward so schlank an Hals und Wuchs
Wie ein westind'scher Büffeluchs.

Als man den Bahnhof baut' allhier,
Suchte man einen Wächter vor die Thür.
Wer konnte dazu besser sein,
Als Siebenmonatskindelein?

Es stellte, wenn es an der Zeit
Sich in die Thüre flügelbreit,
Und ohne seine Permissjong,
Gelangte Keiner auf's Perrong.

Meine Herrn!*) Hier ist ein Wartesaal
Und kein Kneipzimmer nit allzumal,
Und Ruh' und Ordnung muß hier sin,
So lang ich Bahnhofswächter bin.

Drum merkt die Lehre Euch, Ihr Herrn!
Bleibt ja von dem Perronge fern!
Dieweil Ihr sonst in Galle bringt
Das heilige Siebenmonatskind.

(Mitgetheilt von Sch. in F.)

(So viel erinnerlich ist, wurde der Autor, in Anerkennung dieses schönen Liedes, nachträglich mit einer gelinden Karzerstrafe bedacht.)

*) bezieht sich speziell auf Studenten, welche in jener Zeit zuweilen etwas sehr lebhaft und laut in den Räumen des Bahnhofs aufzutreten pflegten.

Weiterer Erläuterung bezw. Beschränkung bedarf, — so schreibt Dr. C. Heldmann —, schließlich die Bemerkung, das erwähnte Lied sei bei den Marburger studentischen Korporationen in Vergessenheit gerathen und erst später wieder bei der einen und anderen Verbindung aufgetaucht. Bei der Marburger Verbindung „Wingolf" hat sich das Liedlein in den vierzig Jahren seiner Existenz stets im Schwange erhalten und ist im Laufe der Zeit hier um eine Anzahl weiterer und zum Theil recht hübscher Strophen vermehrt worden. Der erste Druck des Liedes mit neun Strophen im „Wanderliederbuch für den Wingolf, Darmstadt (Joh. Waitz) 1889", S. 120, Nr. 166, rührt vom Marburger Wingolf her. Auch war er es, der die Kenntniß des Liedes zuerst wieder den übrigen Marburger Korporationen vermittelte, und zwar gelegentlich eines an seinem 46. Stiftungsfest im Februar 1893 stattgehabten sog. „Moritzabends" (Bierkonzertes), dann im Winter 1894 auf einem „Schlachtefest" bei „Moritz". Bei letzterer Gelegenheit hat der Wingolf das Lied auf Veranlassung des derzeitigen Inhabers der Lederer'schen Wirthschaft, Herrn Bärtsch, drucken und unter die Theilnehmer des Festes vertheilen lassen. — Ein anderer, von den bisher genannten unabhängiger Druck des Liedes (mit 56 Strophen) erschien als „Neues Lied nach alter Melodie", „zum Besten des Marburger Verschönerungsvereins" unter dem Titel: „Ach in Marburg ist's gar zu schön! Marburger Zustände vor 30 Jahren. Das Konzept wurde in einer Tischschublade aus dem alten Karzer [‚Sanssouci'] gefunden" (bei Oskar Ehrhardt in Marburg), wenn ich nicht irre, im Jahre 1893.

Was ist ein „Gak". Bezugnehmend auf die in Nr. 8 des „Hessenland" von Dr. Hugo Brunner angeregte und in Nr. 10 des Blattes von C. P. und O. W. weiter verfolgte Frage: „Was ist ein Gak?" möchte ich daran erinnern, daß „Gag" als Hauptwort im Englischen einen Knebel bedeutet, welcher am Sprechen hindert. — Als Zeitwort bedeutet es dem entsprechend: würgen, am Schreien hindern, einen Knebel in den Mund zwängen. „Bound and gagged", „gebunden und geknebelt". — Das Eintauchen in's Wasser würde durch einen Knebel im Munde des armen Sünders sehr an Unannehmlichkeit gewonnen haben.

Merrill Wisc. **R. v. K.**

Aus Heimath und Fremde.

In Karlshafen, dem in den letzten Jahren von Vereinen mit besonderer Vorliebe zum Sitz ihrer

Jahresversammlungen erkorenen Städtchen, tagte vom 16. bis 18. Juni der **hessische Forstverein**, welche hier seine 21. Jahresversammlung abhielt. Die Zeit war neben den Berathungen über fachwissenschaftliche Gegenstände auch geselligen Zwecken gewidmet. Am letzten Morgen fand behufs Besichtigung des dortigen Forstreviers ein Ausflug auf dem Dampfer „Hannover“ nach Oedelsheim statt. Wie gut es den heimischen Grünröcken in dem schön gelegenen gastlichen Orte gefällt, beweist wohl am besten der Umstand, daß dies seit wenigen Jahren der dritte in Karlshafen abgehaltene Forsttag war. Vermuthlich wird es noch lange nicht der letzte gewesen sein.

Am 22. Juni beging Justizrath **Klippert** zu Kassel, früher in Hess.-Lichtenau, der Nestor der dortigen Rechtsanwälte, seinen 94. Geburtstag in voller Rüstigkeit und Frische. Trotz seines hohen Alters ist derselbe noch in seinem Berufe thätig.

Universitätsnachrichten. Dem Senatspräsidenten **Coing** zu Berlin, der bis vor kurzem in Kassel Oberlandesgerichtsrath war, ist von der juristischen Fakultät der Universität Marburg die Würde eines Ehrendoktors der Rechte verliehen.

Todesfälle. In den letzten beiden Wochen hielt der unerbittliche Schnitter Tod unter den früheren **kurhessischen Offizieren** eine reiche Ernte. Nicht weniger als vier dieser verdienten Herren wurden von ihm dahingerafft, nämlich am 13. Juni Oberst a. D. **Theodor Ritz** in Charlottenburg, am 23. Juni Oberst a. D. **Jakob Nebelthau** (geboren 1833) in Marburg, am 25. Juni Premierlieutenant a. D. **August Freiherr von Geyso** (geboren 1824) und am 26. Juni Major a. D. **August Schroeder** (geboren am 12. April 1828), beide in Kassel. Mit Ausnahme des Freiherrn von Geyso waren die Genannten nach 1866 sämmtlich in die preußische Armee übergetreten. Oberst a. D. **Jakob Nebelthau**, ein Sohn des bekannten früheren Oberbürgermeisters, zuletzt Kommandeur des hannoverschen Ulanenregiments Nr. 14., lebte nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienste in Marburg, wo er auf dem Staatsarchiv fleißig arbeitete, ausschließlich seinen geschichtlichen Forschungen, deren Ergebnisse theilweise im „Hessenland“ veröffentlicht worden sind. So schrieb der Verblichene im Jahrgang V unserer Zeitschrift von 1891: „**Hessische Zeitungen**“ (S. 228) und für den folgenden Jahrgang größere Aufsätze, über „**die Meuterei des Großherzoglich Frankfurtischen Landwehrbataillons Fulda, im Sommer 1814**“ (S. 165 ff.), ferner „**Zur Geschichte der ältesten Zeitung in Hessen und ihres Begründers**“ (S. 245 ff.). Unsern Lesern werden diese werthvollen Artikel vermuthlich noch in gutem Andenken sein. — Nicht minder hat sich der entschlafene Oberst a. D. **Ritz** litterarisch einen Namen gemacht. — Ein warmer Freund der hessischen Geschichte und des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, bei dessen Ausflügen er selten fehlte, war ebenfalls der verstorbene Major **Schröder**, dessen schlichtes, biederes Wesen ihm viele Freunde erworben hat, die ihn nicht sobald vergessen werden. Noch an dem letzten Ausflug des Vereins nach Wilhelmsthal im vorigen Monat nahm der nunmehr Dahingeschiedene frisch und rüstig Theil. — In Bezug auf nähere Angaben über die hier Genannten verweisen wir auf das reiche Material in dem Aufsatze des kürzlich verstorbenen Oberstlieutenants z. D. **Gustav Eckhardt** über „**hessische Offiziere in preußischen Diensten**“ im 5. Jahrgang des „Hessenland“ (Beilage zu den Nummern 7, 8, 9, 10, 11, 14), der im Jahre 1891 im Verlage von **Friedr. Scheel** auch als Sonderabdruck erschien.

Hessische Bücherschau.

Otto Bähr's letztes Vermächtniß. Unser leider im letzten Winter durch den Tod dahingeraffter berühmter Landsmann hat uns noch ein werthvolles Vermächtniß in seiner erst nach seinem Tod herausgegebenen Schrift über das **frühere Kurhessen** hinterlassen*), einer Schrift, in der er uns neben einem kurzen Rückblick auf die vergangenen glänzenden Zeiten des Landes die Verhältnisse Kurhessens schildert, wie sie sich vor der Einverleibung in die preußische Monarchie entwickelt hatten und wie sie nach der Einverleibung geworden sind. Verbietet uns auch die Natur dieser Blätter, auf den Inhalt des Buches, soweit es in die Politik eingreift, näher einzugehen, so mag doch soviel gesagt werden, daß Bähr zwar einerseits den Standpunkt der kleinen Zahl von Männern tadelt, die 1866 möglichst auf die vollständige, vorbehaltlose Einverleibung hinwirken zu müssen glaubten und damit wahrscheinlich die Ursache zu manchen vielleicht vermeidbar gewesenen Maßnahmen wurden, daß er andererseits aber weit davon entfernt ist, den Standpunkt derer zu theilen, die den Wagen der Weltgeschichte aufhalten zu können vermeinen; er zeigt uns in der bei ihm gewohnten durchsichtigen Klarheit die, leider meist auf persönlichem Gebiet liegenden, Gründe, welche unvermeidlich den

*) „Das frühere Kurhessen“ von Otto Bähr. Kassel, bei Max Brunnemann, 1895. 8°. 140 S.

Untergang der Selbständigkeit Kurhessens zur Folge haben mußten, daß aber auch Vieles, was hin und wieder unbequem erschien, aus der Entwickelung der deutschen Verhältnisse hervorgegangen ist. Ganz besonders dankbar müssen wir Bähr für die ebenso wahre wie liebevolle Schilderung sein, die er von unseren hessischen Beamten giebt, von den Männern, die ohne an ihren eigenen Vortheil zu denken, unabhängig nach oben und nach unten nur ihrer Pflicht lebten, ihren Beruf mit vollster Aufopferung ausfüllten, und unter deren Leitung das Land trotz mancher Uebelstände glücklich lebte. Ein schöneres Denkmal als diese Schilderung konnte unserem Beamtenstand nicht gesetzt werden, es ist aber auch eine Schilderung, die aller Orten gelesen und beherzigt zu werden verdient, da sie Zustände vor Augen führt, die überall als Muster dienen können. Wie vollkommen hessisch Bähr fühlt und denkt, geht ganz besonders daraus hervor, daß auch er in den hessischen Erbfehler der zu großen Bescheidenheit verfällt, die trotz der großen Tüchtigkeit, die unsern Volksstamm auszeichnet, trotz der vielen bedeutenden Männer, die seit Jahrhunderten aus ihm hervorgegangen sind, — Bähr hätte viel mehr aufzählen können, als er gethan —, die eigenen Schwächen und Mängel nicht nur erkennt (denn eine solche Erkenntniß ist ja nothwendig, um dagegen anzukämpfen), sondern auch stets nach außen hin betont, dadurch aber weder dem Lande selbst, noch dem Einzelnen zum Nutzen gereicht, wie dies auch aus Bähr's Schilderung der Diktaturperiode von 1866—1867 zur Genüge erhellt. Nicht aber wollen wir die Befürchtung Bähr's theilen, daß das hessische Stammesbewußtsein allmälig schwinden werde. Der hessische Partikularismus soll zu Ende gehen, das Stammesbewußtsein aber soll sich in allen Kreisen erhalten, beruht doch der in Preußen jetzt durchgeführte Gedanke der Selbstverwaltung der Provinzen und Kreise gerade darauf, daß neben dem Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem großen Ganzen das Bewußtsein der eigenen Individualität und deren Bedingungen recht lebhaft entwickelt sein soll, um aus gesunden Gliedern eine blühende Gesammtheit bilden zu können. Jedem aber, der unsere hessische Individualität erkennen und pflegen helfen will, kann die genußreiche Lektüre des Bähr'schen Buches nicht warm genug empfohlen werden.

Otto Gerland.

Deutsche botanische Monatsschrift. Zeitung für Systematiker, Floristen und alle Freunde der heimischen Flora. Herausgegeben von Professor Dr. G. Leimbach, Direktor der Realschule zu Arnstadt. (Preis des Jahrganges von 12 Nrn. 8 Mark.)

Wenn wir dieser, von einem engeren Landsmann begründeten und herausgegebenen fachwissenschaftlichen, jetzt im 13. Jahrgang stehenden Zeitschrift im „Hessenland“ rühmend und empfehlend gedenken, so geschieht dies, weil sie in hervorragender Weise unsere hessische Flora berücksichtigt. So brachten die Jahrgänge 1882 und 1884 zwei Aufsätze von Rektor Schanze in Eschwege „Die seltenen Pflanzen in der Umgegend von Eschwege“ und „Exkursionsberichte betr. die Oertlichkeiten Jestädt, Leichberg, Mitgenrode und Otterbachsteine bei Sooden a. W.“, Jahrgang 1883 Oertel, „Rost- und Brandpilze der Schmalkalder Gegend“, Jahrgang 1887 zwei Aufsätze von König zur Flora von Kassel, Jahrgang 1888 von demselben zur Alpenflora von Kassel, derselbe Jahrgang eine genaue Aufzählung der Laubmoose in der Umgegend von Marburg von Lorch. Im Jahrgang 1889 brachte Ludwig eine Abhandlung über die Krankheiten der Chausseebäume an der Steinbachhallenberg-Schmalkalder Landstraße, und neuerdings führte uns im 1893er Jahrgang W. Mütze einige seltene fruktifizirende Flechten der hessischen Flora vor. A.

Aus der Feder eines höheren Polizeibeamten, der lange Jahre im Amte war, geht uns folgende Besprechung zu:

„Der Polizeidienst bei städtischen Polizei-Verwaltungen in Preußen“ von Dr. Otto Gerland, Senator und Polizeidirektor in Hildesheim. Berlin (Carl Heymann's Verlag).

So betitelt sich ein Buch, durch welches einem zeitigen Bedürfniß abgeholfen wird. Denn in den bisher herausgegebenen Werken über den Polizeidienst haben meistens nur allgemeine die polizeilichen Funktionen betreffende Gesetze und Ministerialerlasse, abgesehen von den vielen Sammlungen lokaler Polizeiverordnungen, Platz gefunden. In diesem Buche wird aber die Einrichtung einer Polizeiverwaltung wie solche namentlich für mittlere und kleine Städte, welchen die Verwaltung der Polizei obliegt, am zweckentsprechendsten zu organisiren ist, behandelt. Der Nutzen dieses Buches kommt jedoch nicht allein den Städten der gedachten Art, sondern auch größeren Landgemeinden, in denen die Polizei von den Bürgermeistern ausgeübt wird, zu Gute. —

Die ganze Anlage des Buches ist eine durchaus praktische, sie ist eine aus einer reichen Erfahrung hervorgegangene Frucht. Der Herr Verfasser geht von dem richtigen Gesichtspunkte aus, daß nichts verwirrender auf einen in den Polizeidienst neu eintretenden Beamten wirkt als das hastige

Einlernen der unendlich vielen gesetzlichen Bestimmungen, ohne einen anschaulichen Anhalt für die Anwendung derselben zu haben. Aber in diesem Buche ist sowohl für den Leiter der Polizei als für den den Dienst ausübenden Polizeibeamten in den geschickt ausgearbeiteten Formularen über die meisten polizeilichen Funktionen ein solcher äußerer anschaulicher Anhalt gegeben, wodurch nicht allein die theoretische Kenntniß der in Betracht kommenden gesetzlichen Bestimmungen mehr eingeprägt, sondern auch dem Beamten die praktische Nutzbarmachung seiner erworbenen Gesetzeskenntniß bedeutend erleichtert wird. Der Beamte übt dann in Folge dessen seinen Beruf mit mehr Sicherheit und Freudigkeit aus, und das Publikum ist vor allem mehr vor Mißgriffen, wie sie leider oft vorkommen, sichergestellt. Nach dem Register werden in dem Werke 154 Gegenstände in außerordentlich lichtvoller Weise behandelt. Aus allen diesen Gründen, denen noch manche andere hinzuzufügen wären, wünschen wir diesem gemeinnützigen Buche aufrichtig einen guten Erfolg.

Wir verfehlen nicht unsere Leser darauf hinzuweisen, daß das von dem Stadtkämmerer Barner in Kassel herausgegebene, empfehlenswerthe Familien-Stammbuch soeben in achter Auflage erschienen ist. Dem Wunsche des Ministers des Innern entsprechend hat nun auch der Stadtrath der Residenz die Einführung von Stammbüchern beschlossen und bestimmt, daß das Barner'sche Werkchen, dessen Vorzüge von vielen Behörden bereits anerkannt sind, dem Publikum auf dem Standesamte zu Kassel gegen Erlegung des zur Stadtkasse fließenden Betrages von 60 Pfg. bezw. 1 Mark (je nach dem Einband) verabfolgt werde.

Personalien.

Verliehen: dem Strafanstaltslehrer a. D. Speck in Wehlheiden der Kronenorden 4. Klasse; dem Studenten Karl Wendt in Gelnhausen die Rettungsmedaille am Bande.

Ernannt: Regierungsassessor Haack zu Schmalkalden zum Regierungsrath; Gerichtsassessor Flohr in Hilders zum Amtsrichter in Kirchhain; Gerichtsassessor Knochenhauer zum Amtsrichter in Jesberg; Referendar Rang zum Gerichtsassessor; die Rechtskandidaten Vigelius und Wagner zu Referendaren; Strafanstalts-Oberinspektor Lohmann in Ziegenhain zum Strafanstalts-Direktor bei der Strafanstalt zu Sonnenburg; Rentmeister Schlieben in Sinzig zum Rentmeister der Kreiskasse in Kirchhain.

Berufen: Landrath von Oertzen in Hanau als Kabinetsminister des Fürstenthumes Lippe nach Detmold.

Uebertragen: den Katasterkontroleuren Hübotter in Berlin und Stadtler in Hermeskeil die Verwaltung des Katasteramts Gelnhausen bezw. Eschwege II.

Versetzt: Landrath von Schenk von Witzenhausen nach Hanau; Baurath von Dahl von Marburg nach Marienwerder; Kreisbauinspektor Zölffel von Celle nach Marburg; Kreisbauinspektor Becker von Hildesheim nach Hanau; Katasterkontroleur Steinkrüger von Schmalkalden nach Wesel.

In den **Ruhestand** getreten: Bürgermeister Klöffler in Kassel; Kreisbauinspektor Baurath Arnold in Hanau; Regierungssekretär Linck in Kassel zum 1. Oktober.

Geboren: ein Sohn: Realgymnasialdirektor Max Walter und Frau Alice, geb. Linck (Frankfurt a. M., 16. Juni); Fabrikant Fritz Scheel und Frau Ella, geb. Schirmer (Kassel, 28. Juni); eine Tochter: Lehrer Kohlrautz und Frau Melanie, geb. Claus (Kassel, 24. Juni).

Verlobt: Fräulein Julie Schieck und Oberlehrer Otto Paulus (Kassel, Juni).

Vermählt: Hauptmann Adolph von Arenstorff und Anna von Arenstorf, geb. Freiin von dem Bussche-Ippenburg, genannt von Kessell (Ippenburg, 12. Juni).

Gestorben: Fräulein Auguste Schick, 40 Jahre alt (Marburg, 12. Juni); Oberst a. D. Theodor Ritz (Charlottenburg, 13. Juni); Apotheker Christian Freudenstein (Kassel, 14. Juni); Frau Julie Schäfer, geb. Grau, 85 Jahre alt (Marburg, 15. Juni); Fräulein Helene Lübbers, 49 Jahre alt (Kassel, 16. Juni); Holzhändler Wilhelm Karl Horst, 47 Jahre alt (Hanau, 16. Juni); Bürgermeister und Kaufmann Johann George Salzmann, 74 Jahre alt (Spangenberg 19. Juni); Frau Dr. Mathilde Wippermann, geb. Feußner, 50 Jahre alt (Groß-Lichterfelde, 20. Juni); Frau Antonie Erbs, geb. Rainer, 79 Jahre alt (Hanau, 20. Juni); Ferdinand Sunkel, 32 Jahre alt (Hanau, 20. Juni); Rektor Louis Müller, 51 Jahre alt (Marburg, 20. Juni); Kaufmann und Prokurist Heinrich Weckesser, 54 Jahre alt (Kassel, 20. Juni); Fräulein Henriette von Harras, 86 Jahre alt (Wilmersdorf, 21. Juni); Oberst a. D. Jakob Nebelthau, 61 Jahre alt (Marburg, 23. Juni); Premierlieutenant a. D. August Freiherr von Geyso, 70 Jahre alt (Kassel, 25. Juni); Major a. D. August Schroeder, 67 Jahre alt (Kassel, 26. Juni).

Briefkasten.

O. G. Hildesheim. Besten Dank! In Betreff der familiengeschichtlichen Einsendung folgt unsere Mittheilung brieflich.

G. Th. D. Marburg. Ihr Aufsatz über „Die Rektorschule" wird in einer der nächsten Nummern zum Abdruck gelangen. Mehr können wir mit dem besten Willen nicht versprechen.

G. R. v. P. Marburg und W. B. Wehlheiden. Ihre in so liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellten Arbeiten sind nicht vergessen, leider aber gebrach es bislang am Raum, sie zum Abdruck zu bringen, doch soll das Versäumte baldmöglichst nachgeholt werden.

C. N. Kassel. Wir bitten die eingetretene Verzögerung freundlichst entschuldigen zu wollen.

G. L. Arnstadt. Das Inhaltsverzeichniß soll fortan, so oft es der knappe Raum gestattet, gebracht werden. Zunächst freundlichen Gruß!

Für den zu errichtenden **Grabstein für Ferdinand Zwenger** sind ferner folgende Beiträge eingegangen: Dr. J. R., Berlin 10 M.; Th. H., Frankfurt a. M. 5 M.; J. L., Kassel 3 M., Dr. Sch., Kassel 3 M.: Dr. R., Laubach 5 M.; R. R., Radebeul 4 M; Dr. Br., Wilhelmshöhe 10 M. Zusammen 40 Mark. Im Ganzen seither 298,10 Mark.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 14. IX. Jahrgang. Kassel, 16. Juli 1895.

Das „Hessenland“ erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Der Königsschuß.

Romanze nach der Weise: „Zu Mantua in Banden“.

„Flink auf, ihr Bürgerschützen,
Die Büchsen von der Wand;
Sie sollen heute blitzen
Für Glauben, Fürst und Land!“
Der Metzger Muhli rief's voll Muth
Und schob zur Seit' den Schützenhut,
Der Schützen Kapitän.

In Sechzehnhundertvierzig
Im Spätherbste des Jahrs
Zu Ziegenhain, der Veste
Im Hessenlande, war's,
Als Oestreichs Aar auf Kriegespfad
Den Chattenleu am Schwalmgestad'
Siegslüstern attakirt.

Die Hessen in der Veste
Behielten kaltes Blut;
Doch als da kam von Rosen,
Der Landsknecht, hochgemuth,
Da sprachen sie: „Wo steht der Feind?“
„Zu Riebelsdorf.“ „Dann drauf vereint!
Wir hau'n ihn in die Pfann'.“

Als drauf in hellen Haufen
Sie zogen aus im Schritt,
Da sprach der Meister Velten:
„Auf, Schützen! wir zieh'n mit!
Flink auf die Pfannen frisches Kraut!
Und kalten Blutes ausgeschaut
Zum Schuß in's tiefste Schwarz!

Das Schwarze sei euch heute
Der Feinde Feldhauptmann;
Er trägt den größten Schlapphut
Und Pfauenfedern dran.
Ein Sarras hängt ihm an der Seit'
Zum Prunk mehr, als zum Männerstreit,
Fast ganz so lang, als er.

Sah wenigstens noch gestern
Ihn so in Born-Lang's Haus,
Als ich geheim auf Kundschaft
In Riebelsdorf war aus.
Der Prahlhans schrieb da flott und frisch
Im Kriegsrath auf den Bauerntisch,
Was er für heute vor.

Dort stand — ich konnt' es lesen
Und las es sonder Müh':
‚Bei Born-Lange am heut'gen;
Im Weichhaus*) morgenfrüh!‘
Da dacht' ich: ‚Ei du hast's gar fix;
Denkst du auch an die Schützenbüchs'
Von unsrer Kompagnie?‘

Drum, wo ihr mit den Federn
Den Schlapphut seht, nicht faul!
Fein Korn! und pfeffert munter
Den Prahlhans von dem Gaul.
Wer so den Meisterschuß heut' thut,
Der soll im stolzen Federhut —
Uns Schützen — König sein.“

*) Weichhaus, die Vorstadt der ehemaligen Festung Ziegenhain.

Da ließ der Meister Gerber
Den Halbmond alleweil,
Der Färber ließ die Küpen,
Der Zimmrer Säg' und Beil,
Der Schreiner hobelte nicht mehr,
Der Schneider legte weg die Scheer';
Ein jeder griff zur Büchs'.

So zogen kühn, ein Haufen,
In's Blachfeld sie dann mit.
Da ging's zum Vorderstreite
Im raschen Lauf und Schritt.
Von ihren Büchsen blitzte's Kraut,
Aus Busch und Gräben krachte's laut
Und flog der Tod zu Thal.

Voran den wackern Schützen
Bei ihrer Fahne Weh'n,
Handhabend seine Büchse,
Der greise Kapitän.
Mit einem Mal durchblitzt ihn Zorn,
Er sieht, im Streit auftauchend, vorn
Den Pfauenfederhut.

Und an die rechte Backe
Der Büchsenkolben fliegt,
Und ruhig, wie ein Steinbild,
Er fest im Anschlag liegt.
Die Büchse kracht' — und von dem Roß
Zum grünen Rasen niederschoß
Der Mann im Federhut.*)

Erschrecken faßt die Feinde —,
Die Hessen allemann
Mit lautem Schurri stürzen
Im wilden Schock heran.
Die Feinde fliehen aus dem Thal —,
Sie lassen selbst den General
In ihrer Gegner Hand.

Der Velten steht beim Todten
Und nimmt den Federhut:
„Sollst stehen dem Schützenkönig
In Ziegenhain nun gut!
Heran, ihr Schützen! Tragen wir
In's Weichhaus fort den Offizier,
Wie gestern er's gewollt."

Zwei Büchsen quer und drüber
Vier andre legt die Schaar
Der Länge nach — dem Helden
Zu einer Todtenbahr'.
Auf Eichenreisig hingestreckt,
Mit Eichenlaube zugedeckt,
Ruht nun der General.

Und bei gedämpfter Trommel
Da zog im Trauerschritt
Die Schützenschaar nach Hause,
Den Todten in der Mitt'.
„Im Weichhaus", schrieb er, „morgenfrüh!"
Im Uebermuthe, und nun sieh,
Er ist's und weiß es nicht! —

Zum Rathhause sie brachten
Als Siegstrophäe drauf
Und hingen in dem Saale
Den mächt'gen Sarras auf.
Dort hängt er noch in stummer Pracht
Zum Angedenken an die Schlacht
Im Riebelsdorfer Grund. —

Zum Schützenkönig riefen
In ihrem Schützenhaus
Nunmehr den Velten Muhli
Die Kampfgenossen aus:
„Der hat den Meisterschuß gethan!
Der muß den Federhut empfahn!
Der Schützenkönig hoch!"

Und wie den greisen Schützen
Der stolze Schlapphut ziert,
Rief alles Volk: „Die Ehre,
Dem Ehre just gebührt!"
Dann gab's ein lustiges Bankett!
So lustig, daß erst spät zu Bett —
Und wie! — das Ziegenhain. — — —

Ludwig Mohr.

*) Johann Rudolf von Breda, Feldmarschall-Lieutenant in kaiserlichen Diensten.



Burg Herzberg.

Eine uralte Straße führt vom Rheine und von Frankfurt her über Alsfeld und Hersfeld nach Thüringen, eine Straße, die im 16. Jahrhundert zum Unterschied von einer nördlicheren Straße „durch die langen Hessen", welche von Frankfurt über Gießen, Kirchhain, Treysa, Homberg, Spangenberg, Waldkappel und Kreuzburg nach Thüringen zog, die Straße „durch die kurzen Hessen" genannt wurde. An dieser Straße liegt, etwa $2\frac{1}{2}$ Stunden östlich von Alsfeld und 3 Meilen südöstlich von Ziegenhain auf dem beherrschenden Höhenzuge, welcher den Knüll nach Süden hin mit dem Vogelsberg verbindet, dicht auf der südlichen Grenze von Niederhessen, und somit ein Schlüssel des Hessenlandes, die Burg Herzberg (= Hirschberg). Der Burgberg, der sich 500 Meter über der Meeresfläche erhebt, bildet die höchste Kuppe eines südlich und

nördlich abfallenden Bergrückens, welcher zwischen dem Biebesbach und der Jossa einer= und dem Breitenbach andererseits bis zu deren Vereinigung vor Oberjossa in östlicher Richtung herabstürzt. Im nördlichen Thale liegen Breitenbach, Gehau und nahe der Wasserscheide der nach dieser Lage genannte Hof Höhenscheid, dessen Name im Laufe der Zeit in Huhnstadt oder Honstadt verderbt worden ist. Ganz hervorragend ist der Ausblick, welcher sich dem Wanderer bei einigermaßen klarer Fernsicht von der Kuppe des Herzbergs darbietet. Hoffentlich ist es auch den Theilnehmern der bevorstehenden 61. Jahresversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde beschieden, bei Gelegenheit des von dem gastlichen Ziegenhain aus für den 24. Juli geplanten Ausfluges nach dem Herzberge den weiten Rundblick, der an dieser Stelle kurz erläutert sei, in voller Schönheit zu genießen. Gegen Nordwesten schaut das Auge zwischen dem Rimberg und Bechtelsberg in die grüne Schwalmfläche mit Ziegenhain und Treysa, mit der Kegelkuppe der Landsburg, dem Thurme des Löwensteins und Schloß Waldeck, hinter denen theils die Höhen des westfälischen Sauerlandes, theils der breit gelagerte Burgwald den Abschluß bilden. Westlich blicken wir über Alsfeld und die Altenburg, über das Schwalmthal und die Wasserscheide bei Neustadt hinüber bis zu den Felsenkuppen des Frauenbergs und der Amöneburg. Südwestlich steigt aus nebeliger Ferne der Taunus und näher der Dinstberg hervor. Weiter nach Süden erhebt sich das Gelände immer höher bis zu den Gipfeln des Vogelsbergs, von denen namentlich der Ulrichstein, der Taufstein und der Oberwald sichtbar sind. Südlich treten Grebenau, Lauterbach und die Burg Eisenbach hervor, weiter nach Südosten der Rimberg bei Schlitz, der Röhlingsberg bei der Fasanerie, der Rauschenberg und der Frauenberg bei Fulda, sowie über die Schill hinaus das Dammersfeld, die Milseburg, das Schloß Bieberstein und die Rhön überhaupt, ferner Hünfeld mit den hinter ihm gelegenen Basaltkegeln und namentlich der Rochuskapelle bei Buttlar und in tieferer Ferne hinaus zum Theil ganz östlich die Blesse, der Beier, der Dietrichs= und Oechsenberg, der Inselsberg, der Soisberg und mehr im Vordergrunde der Stoppelsberg mit den Trümmern der Burg Hauneck, immer weiter gegen Norden der Johannisberg bei Hersfeld, Landeck, der Seulingswald, das Richelsdorfer Gebirge und der Alheimer bei Rotenburg.

Auf der Höhe dieses prächtigen Aussichtspunktes erhob sich seiner die Straße beherrschenden Lage entsprechend seit alter Zeit eine Burg, von welcher heute immerhin noch stattliche Mauerreste vorhanden sind. Die Burg bestand aus zwei Theilen, der eigentlichen Burg und der elf Stufen tiefer gelegenen Vorburg und war ein Bruchstein= und Quaderbau aus Sandstein, von dessen Raumverhältnissen die auf die Gegenwart überkommenen Ringmauern der Hauptburg mit ihren fünf erhaltenen Thürmen sowie Mauer und Thorthurm der Vorburg Zeugniß ablegen.

Seitens der Besitzer der Ruine, der Freiherren von Dörnberg, wird in neuerer Zeit für deren möglichste Sicherung gegen weitere Zerstörung Sorge getragen.

Von Süden gelangt der Besucher der Burg über eine durch Verlängerung der alten Zugbrücke hergestellte Brücke in das rundbogige Thor der Vorburg, vor welchem ehedem ein zweites äußeres Thor gelegen war. Neben dem inneren Thore erhebt sich ein viereckiger Thurm, der sog. Wachtthurm, der einst zur Wohnung des Kommandanten der Burg diente. Vom Thore zieht rechts wie links eine Vormauer aus, die der Hauptmauer der Vorburg parallel läuft. Zwischen beiden Mauern befand sich einst der Zwinger. Von Gebäuden der Vorburg stehen jetzt nur noch ein nicht mehr bewohnbares Oekonomiegebäude und eine in diesem Jahrhundert erneuerte Scheune und Stallung. Burg und Vorburg schließen sich unmittelbar aneinander, nur daß die erstere, wie gesagt, nicht unerheblich höher liegt. Der mächtige Unterbau, ein unregelmäßiges Viereck mit vier Eckthürmen, erstreckt sich auf dem Felsen des Burgberges von Südsüdwesten gegen Nordnordosten, auf diesem Unterbau erhoben sich die Gebäude. Die an die Vorburg sich anschließende gegen Südsüdwest gerichtete Seite der Burg hat drei 30—40 Fuß hohe Thürme. Der an der linken Ecke der Mauer sich erhebende Thurm, der Rittersaal genannt, ein Name, der nach Landau in seiner Geschichte der Burg Herzberg in der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Band 6, S. 72—99, dem wir hier in der Hauptsache folgen, wohl erst später entstanden ist, hatte früher ein Kuppeldach. Jetzt dient er den Landleuten der Umgegend, die jährlich am Himmelfahrtstage den Herzberg zu besuchen pflegen, als Tanzplatz. Der zweite rechts am Ende dieser Seite stehende Thurm, dessen hohes, spitzes Dach im Anfang dieses Jahrhunderts wesentlich verringert wurde, besteht nur in seinem unteren Theil aus massivem Gemäuer, wogegen die beiden oberen Stockwerke, welche heute die Wohnung des freiherrlich von Dörnberg'schen

Revierförsters enthalten, nur aus dünnen Wänden von Fachwerk hergestellt sind. Der dritte Thurm in der Mitte dieser Seite der Mauer, der Gerichts- oder Gefängnißthurm genannt, wird durch einen sich nach innen eng an ihn anschließenden Treppenthurm zugänglich. Rittersaal und Gerichtsthurm waren durch einen Gang verbunden. Die von den beiden Eckthürmen ausgehenden Ringmauern sind nicht gleich lang und hoch, und zwar ist die Mauer zur Linken etwas länger, dafür aber andererseits etwas niedriger als die zur Rechten. Nach Nordnordwesten decken die Mauern zwei gleich hohe, im Durchmesser aber etwas von einander abweichende Thürme, links der Gehauer Thurm und rechts der Höhenscheider Thurm, beide nach ihrer Lage zu den betreffenden nahen Ortschaften so benannt. Ein sechster Thurm, der sich gegenüber dem Gerichtsthurm erhob und das Burgverließ enthalten haben soll, ist in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts abgetragen, um die Steine zur Erbauung der bereits erwähnten Scheune in der Vorburg verwenden zu können. Neben der Stelle, wo dieser längst abgetragene Thurm stand, befindet sich die von den Gebäuden der inneren Burg allein noch vorhandene Kapelle. Zufolge ihrer noch lesbaren Inschrift wurde sie im September 1661 mit nicht geringen Kosten wiederhergestellt und zwar von Ludwig von Dörnberg und dessen Gemahlin. 1743 erhielt die damals wieder sehr baufällige Kirche ein neues Dach und noch bis 1838 wurde ein um den andern Sonntag Gottesdienst darin gehalten. Im inneren Beringe standen auf einer etwa 25 Fuß betragenden Erhöhung die Wohngebäude. Zu ihnen führte auf 35 Stufen eine zwischen der Kirche und dem beseitigten Thurme angelegte Treppe. Der östlich darunter liegende Raum wird heute der Rehgarten genannt, wie denn der größte Theil des Innern der Burg jetzt als Garten benutzt wird. Auf der anderen Seite der Kirche befindet sich ein einstöckiges Backhaus.

Nicht vergessen zu werden verdienen schließlich einige Einzelheiten, so die breiten niedrigen, außen im Stichbogen überwölbten Schießlöcher der Thürme; die noch mit ihren Stürzen versehenen Zinnenfenster der Westseite, von denen das südlichste einen mit drei Ausgüssen versehenen Wasserbehälter mit darunter befindlichem Becken enthält; der ebenda auf Kragsteinen ruhende, fast zerstörte Erker, die Steinbänke in den tiefen Blenden der breiten, niedrigen gekuppelten Fenster des Rittersaales, wovon zwei noch mit alten Eisengittern versehen sind, die meist schmucklosen Spitzbogenthüren, über der südlichen die Wappen der Dörnberge mit der Zahl 1516 und dem Meisterzeichen; die Pforte neben der Kapelle mit reichem Gewände, dessen Stäbe sich durchkreuzen.

Die Burgreste, welche wir heute noch vor Augen haben, sind nicht die der ältesten Anlage, sondern die eines zweiten Baues, der in der Zeit von 1480 bis zur Mitte des folgenden Jahrhunderts allmälig entstanden ist. Die ursprüngliche Burganlage auf dem Herzberge stammt bereits aus dem letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts und wird kurz vor das Jahr 1298 zu setzen sein, in welchem Heinrich von Romrod, Marschall des Landgrafen Heinrich I. von Hessen, und seine Hausfrau Mechtild aus dem Hause von Löwenstein-Westerburg, dem Landgrafen ihr „Hus Hirzberg und den Berg und was dazu gehöret“ mit der Bitte übergaben, ihnen dasselbe als Lehen zurückzugeben. Die Landgrafen erhielten dabei das Recht, die Burg jederzeit mit einer Besatzung zu belegen und in allen ihren Fehden sich ihrer so zu bedienen, als ob sie ihr unmittelbares Eigen sei. Von Heinrich von Romrod's Söhnen Friedrich und Rudolf ging die Burg auf Berthold, Edelherrn von Lisberg, den Gemahl von Heinrichs einziger Tochter Mechtild, über.

Berthold's Sohn Friedrich trat nach dem Tode seines Vaters in ganerbschaftliche Verbindung zu den ihm schon vorher verwandten Herren von Falkenberg, und beide Familien bewohnten in Folge des zwischen ihnen getroffenen Abkommens die Burg Herzberg fortan gemeinschaftlich. Da man aber die Ganerbschaft abgeschlossen hatte, ohne sich um den landgräflichen Lehnsherrn zu kümmern, griff Landgraf Hermann von Hessen, dessen Vorfahren schon mehrfach Veranlassung gehabt, mit der Lehnstreue der Inhaber des Herzbergs unzufrieden zu sein, zumal die von Lisberg und von Falkenberg sich dem großen Sternerbunde, dessen Häupter der Herzog von Braunschweig und der Graf von Ziegenhain waren, angeschlossen hatten, 1371 zum Schwerte und zog mit einem ansehnlichen Heerhaufen vor den Herzberg. Doch mußte der Landgraf einem bald heranrückenden, überlegenen Entsatzheer der Sterner weichen und unverrichteter Sache wieder abziehen.

Im Jahre 1392 gelangte der Herzberg durch Kauf in den alleinigen Besitz Kunzmann's von Falkenberg, des nachherigen Mörders Herzog Friedrich's von Braunschweig, doch vermochte sich Kunzmann nicht darin zu behaupten. Mit der bösen That des Jahres 1400, die sich an seinen Namen und an den Friedrich's von Hertinghausen heftete, erbleichte sein Glücksstern, er gerieth mehr und mehr in Schulden. Infolge des Verfalls seiner

Vermögensverhältnisse sah Kunzmann, der bereits früher ein Viertel des Herzbergs an die von Hanstein hatte verpfänden müssen, sich kurz vor seinem Tode, im Jahre 1416, genöthigt, Landgraf Ludwig dem Friedsamen von Neuem zu huldigen und damit seine Unterwerfung zu vollziehen. Kunzmann's Sohn, Werner, kam dann in die Lage, von dem Landgrafen Geld borgen zu müssen, der sich dafür $1^1/_2$ Viertel des Herzberges als Pfand verschreiben ließ. Der Landgraf, der bereits vorher auf seinem Antheil des Herzberges einen eigenen Amtmann gehabt hatte, gelangte nach dem Tode Werner's, des letzten seiner Linie, in den vollen Besitz der Burg, die fortan zunächst von fürstlichen Amtleuten bewohnt wurde, jedoch nur bis zum Jahre 1477, als Landgraf Heinrich III. seinen Hofmeister Hans von Dörnberg, dem er beträchtliche Summen schuldete, am 11. Juli auf dessen Vorschlag mit dem Schlosse Herzberg und dem halben Gericht Breitenbach belehnte, eine Belehnung, die des Landgrafen Sohn Ludwig 1478 nochmals bestätigte. Hans von Dörnberg, eine der bekanntesten Persönlichkeiten in der hessischen Geschichte seiner Zeit, seit 1463 als mainzischer Lehnsmann Besitzer des Schlosses Hausen und auch sonst schon länger in der Gegend begütert, mußte infolgedessen in der Erwerbung des Herzberges und der benachbarten Ortschaften eine sehr wünschenswerthe Abrundung seines Besitzes erblicken.

Die nächste Aufgabe der Herren von Dörnberg nach ihrer Besitzergreifung war es, die sehr verfallene Burgveste wieder in einen vertheidigungsfähigen Zustand zu versetzen. Hans von Dörnberg entschloß sich sogar zu einem völligen Neubau. Das sogen. alte Haus, die östlichen und westlichen Mauern, die darauf stehenden Gänge und der innere Thurm wurden zuerst fertig, noch 1490, das Schloß selbst wurde 1494 vollendet. Neubauten und Ausbesserungen hörten jedoch trotzdem bis zum Jahre 1563 nicht auf, zumal die Burg auch von Feuersgefahr nicht verschont blieb.

Schwere Drangsale brachte der dreißigjährige Krieg über den Herzberg und seine Bewohner, der, weil er die Straße von Hersfeld nach Alsfeld völlig beherrschte, gerade damals in dem anhaltenden Zerwürfnisse, welches zwischen den beiden Zweigen des hessischen Gesammthauses von Kassel und Darmstadt bestand, für den Kasseler Landgrafen von hoher Wichtigkeit war und von ihm auf Grund des ihm zustehenden Oeffnungsrechtes mit einer hessischen Besatzung versehen wurde, deren Unterhalt für die Familie von Dörnberg eine schwere Last war. Landgraf Wilhelm V., der Held des dreißigjährigen Krieges, betrachtete den Herzberg wegen seiner Lage als Landesfestung und drang auf Verstärkung der Festungswerke aus den Mitteln der von den Dörnbergischen Unterthanen fälligen Landeskontribution. Doch gelangte diese Absicht erst unter Wilhelm's Wittwe, der großen Landgräfin Amalie Elisabeth, und zwar aus Landesmitteln, zur Ausführung. Auch einer, wenn auch erfolglosen Belagerung entging man nicht. Im Jahre 1637 brach Feuer aus und zerstörte die Mehrzahl der Gebäude, besonders die am besten eingerichteten Wohnhäuser. Nach dem westfälischen Frieden wurde die Besatzung, die zeitweise 60 Mann betragen hatte, auf 4 Mann und einem Gefreiten verringert, neben denen die von Dörnberg jedoch fortwährend noch einen Lieutenant hielten. Auch im siebenjährigen Kriege behielt der Herzberg seine strategische Bedeutung und war abwechselnd von Truppen der Verbündeten und der Franzosen besetzt.

Obschon die Burg als militärisch wichtiger Punkt betrachtet wurde, zerfiel sie immer mehr und war, abgesehen von allem andern, auch im Hinblick auf die Kommandantenwohnung im Thurme der Vorburg, so baufällig, daß der siebenundsiebzigjährige Kommandant, Major von Rückersfeld, sich Erlaubniß erbitten mußte, seine Pension von monatlich acht Thalern anderswo verzehren zu dürfen. Zwar war kurz vorher beschlossen, die zur Befestigung gehörigen Mauern und sonstigen Werke, sowie die für die Garnison nöthigen Gebäude fortlaufend in gutem Stande zu erhalten, doch konnte dieser Beschluß den Verfall der Werke nicht aufhalten.

Die noch vorhandenen vier verrosteten Kanonen von altem Eisen ließ der Dörnbergische Amtsschulz 1808 als solches verkaufen, weil er fürchtete, daß die westfälische Regierung sich ihrer bemächtigen könnte.

So sehr wir heute den Zerfall der stattlichen Burg bedauern, so lebhaft freuen wir uns andererseits der prächtigen Aussicht, welche sich uns dort oben bietet, und sind froh, in einer Zeit zu leben, in der es der Grenzfestungen des einen deutschen Staates gegen den andern nicht mehr bedarf.

W. H.

Ein oder zwei Jubiläen?

Von Dr. L. Armbrust.

(Schluß.)

Nachdruck verboten.

Melsungen war durch den Einsturz der Brücke ganz erheblich geschädigt. Denn seit der Erbauung derselben war nicht nur der Handel auf dem Sälzerwege durch die Stadt geleitet, sondern der ebenso wichtige Verkehr auf der Nürnberger Landstraße. Und nun konnte man noch nicht einmal an den sofortigen Aufbau denken. Denn Krieg folgte dem Hochwasser. Landgraf Wilhelm zog mit Moritz von Sachsen zu Felde, um seinen Vater, den Landgrafen Philipp, aus der Gefangenschaft Karl's des Fünften zu befreien. Da mußte auch der kläglichste Hilferuf, den Bürgemeister und Rath an den Landesherrn richteten, ungehört verhallen. Auch nach Philipp's Rückkehr blieb es unruhig in ganz Deutschland. 1553 trug der Landgraf Sorge, die Landstraßen von Wegelagerern zu säubern. 1554 am Trinitatissonntage traf die schwer geprüfte Stadt Melsungen ein neues Unglück: das Rathhaus brannte ab. 1556 wurde das jetzt noch vorhandene Rathhaus erbaut. Unter diesen Umständen dachte man, wie es scheint, noch nicht einmal daran, die Steinbrücke durch eine hölzerne zu ersetzen. Man behalf sich offenbar mit einer Fähre und Kähnen.

Erst 1564 muß wenige Schritte oberhalb der heutigen Steinbrücke eine Holzbrücke angelegt sein, der alte Schöneberg liefert dazu 312 Klafter Buchenholz, die eichenen Pfähle nahm man wohl aus der eigentlichen Stadtwaldung, dem neuen Schöneberge. Landgraf Philipp erließ der Stadt ein Drittel des Forstgeldes, welches dem Fürsten für Holz aus dem alten Schöneberge gezahlt werden mußte. Allein die Holzbrücke ging schon während des zweiten Winters beim Eisgange in Trümmer. 1566 wurde sie erneuert und dazu 389 Klafter Buchenholz im alten Schöneberge gehauen. Diese „alte Spicke“ oder Holzbrücke wird noch 1640 und später in den städtischen Rechnungsbüchern erwähnt, aber eine Einnahme an Brückengeld lieferte sie damals nicht mehr.

1593 raffte man sich endlich zum Baue einer Steinbrücke empor. Aber noch leuchtete dem Werke kein holder Stern. Die wilden Wasser schienen keine Fessel mehr dulden zu wollen und vernichteten die mühsame Arbeit. Allein man ließ sich nicht abschrecken. Am 16. September 1594 nahmen Bürgemeister und Rath, offenbar zum Wiederaufbaue der Brücke, eine Anleihe von 500 Gulden auf, die erst in den Jahren 1613 bis 1616 dem Bürger Johann Elnberg zurückgezahlt werden konnten. Auch in anderer Weise machte man Mittel für den Brückenbau flüssig, und 1599 und 1607 legten die beiden Brückenmeister schon kleinere Summen, welche man augenblicklich nicht nöthig hatte, bei Bürgern der Stadt verzinslich an. Von jedem Fremden, der in die Stadt zog, wurden 20 Thlr. Bürgergeld erhoben, Bürgersöhne kamen billiger ab, und solche Fremde, welche die Tochter oder Wittwe eines Melsungers heiratheten, hatten nur 5 Thlr. zu bezahlen. An die Einwohner wurden hohe Anforderungen gestellt; manche suchten sich der schweren Arbeit beim Brückenbaue dadurch zu entziehen, daß sie aus der Stadt fortzogen. 1602 erklärte man solche pflichtvergessenen Bürger des Bürgerrechts verlustig. — Aber Stadt und Städter konnten das große Werk nicht allein vollbringen, der Landesfürst mußte helfen. Landgraf Moritz ließ den Melsungern zweimal eine ansehnliche Beisteuer zum Aufbaue ihrer Brücke zukommen, gestattete ihnen ferner alle Windfälle des Schönberges in ihrem Nutzen zu verwerthen und bewilligte ihnen endlich, neben den bisherigen Jahrmärkten einen Pferdemarkt zu halten. So kam Melsungen mit guter Hilfe aus seiner Bedrängniß. Am 2. Juli 1595 ward der Grundstein der steinernen Brücke gelegt und nach fünfviertel Jahren stand das gewaltige Werk da. Neben der oben erwähnten Inschrift, welche dies verkündet, sind in einen anderen Stein folgende Buchstaben eingehauen:

W. G. N. B.
D. B. SI. V.*)
S. D. M. K.

Ich deute mir diese Zeichen:

Wo Gott nicht bauet
Da bauen sie umsunst.
Segne Du meine Kunst!

Wer weiß eine bessere Deutung? —

Auch an diesem Riesenbaue, der für Ewigkeiten gemacht zu sein scheint, haben die Elemente gerüttelt. Und das geschah wierderum in besonders schwerer Zeit, gegen Ende des dreißigjährigen Krieges. „Am 5. Januar 1643“, berichtet das

*) Jetzt liest man diese Zeile D. B. S. I. V. Ich halte aber obige Lesart, die Till giebt, für besser. Die Inschrift scheint in diesem Jahrhundert aufgefrischt zu sein.

Melsunger Stadtbuch, „war solche große Wasserfluth, daß man nit allein mit Schifflein an Johan Brandaun Hausecken fahren können (dies ist wahrscheinlich das schöne Eckhaus am Markte und der Brückenstraße), sondern es ist auch das Wasser bei dem Brückenthor über dem Schnitz, welcher bei der großen Wasserfluth 1552 am 10. Januar geschehen, einen ganzen Schuh laut Zeichens übergangen, es hat auch diese Fluth nit allein die oberste Schneidemöhle und Lohmöhle und viel Bäume und Zäune hinweggeführt, sondern auch einen großen Riß an der Brücken gethan. Dasmal sind regierende Bürgermeister gewesen Caspar Hilgenbergk, Conradt Möller, Curdt Erningk, Johan Thias."

Rath und Ausschuß kamen zusammen und beriethen über die Ausbesserung des Brückenschadens. Aber das Bürgerthum war damals die Bevormundung durch die Regierungsbehörden schon so gewohnt geworden, daß man sich zu keinem besseren Entschlusse aufschwang, als den Vogt von Merxhausen und den von der Haida bei Morschen holen zu lassen, damit sie als „Baumeister zur Brucken" den Schaden besichtigten. Der Strom war geduldig und richtete mittlerweile kein größeres Unheil an. Mit Weiden und anderen Stoffen füllten dann Ackerleute die Löcher in dem Baue aus, fuhren Steine auf die Brücke und ließen sich dabei das Bier des städtischen Brauhauses wohl schmecken. Die Beschädigung mußte immerhin bedeutend sein, das sehen wir aus den Kosten und Anstrengungen bei der Wiederherstellung. Zimmerleute mußten ein Balkengerüst an der Brücke aufschlagen, für eiserne Stäbe und Klammern gab man allein 44 Thlr. 12 Albus aus, und ein Pflasterer arbeitete mit einem Handlanger fünf Wochen und vier Tage, um das Plaster auf und vor der Brücke wieder herzustellen. Die Stadt war durch das Kriegselend schon in arge Schulden gerathen, aber mehrere Kasseler Gläubiger hatten ein Einsehen und erließen ein Ansehnliches an den Zinsen.

Die erneuerte Brücke war der Macht des Wassers noch immer nicht gewachsen. Schon 1647 mußte sie durch Eisbalken geschützt werden. Und seit 1648 sind trotzdem fast jedes Jahr Ausgaben für Ausbesserungen an der Brücke verzeichnet. 1675 stand es so schlimm, daß am 28. Mai der Wegemeister schleunigst die hölzerne Brücke, welche löchricht und schädig war, wieder herstellen mußte; die gnädige Herrschaft hatte nämlich ihre Durchreise angekündigt. Die Unbrauchbarkeit der steinernen Brücke rührte daher, weil der letzte Brückenbogen, unmittelbar an der heutigen Vorstadt, schadhaft geworden war. Hieran hat man lange gebaut. Schon in einem Aktenstücke vom 27. Mai 1678 wird angeführt, daß man 1675 bis 1677 an der steinernen Brücke gebaut, dazu eine starke Summe Geldes geborgt und mit Gottes Hilfe den Bau vollendet hätte. Allein Risse und Einsturz wiederholten sich fortwährend. Noch 1715 wurden 16 Eichenstämme aus dem alten Schöneberge für den Brückenbau angewiesen. In dieser Zeit müssen auch die benachbarten Aemter Fuhren für die Herstellung der Melsunger Brücke übernehmen, bedürfen aber öfterer Mahnung. Erst 1733 scheint der Brückenpfeiler solche Festigkeit erlangt zu haben wie seine Brüder. 1746 kam der Obersalzgräfe Waitz in Kassel auf den Gedanken, auch Wehr und Schleuse von Stein zu bauen. Diese Arbeit vollführte aber die hessische Regierung allein.

Trotz der neuen Eisenbrücke, welche jetzt den Bahnhof mit der Stadt Melsungen verbindet, gehen noch immer Tausende über die alte Steinbrücke. Aber wer denkt dabei an die Sorgen und Schweißtropfen, welche diese Anlage der Vorzeit gekostet hat?

Gerd von Falkenberg

und die Niederwerfung Dillinghausen's im Jahre 1530.

Von Dr. Wilhelm Chr. Lange.

(Fortsetzung.)

Der rechtmäßige Eigenthümer dieser Aktenstücke, Dillinghausen selbst, wurde „über Berg und Thal" nach der Blankenau geschleppt, — wir kennen Gerd's Haus schon als Aufbewahrungsort für Gefangene, — und dort in einen Keller gesperrt, wohl der Heimlichkeit wegen; der „Prinzipal" Georg Ziegenmeier mußte ihm zu mehrerer Sicherheit Gesellschaft leisten, d. h. ihn bewachen. Gerd, der Vielbeschäftigte, hatte andere Sachen zu thun, denn zunächst handelte es sich bei ihm um den springenden Punkt, den klingenden Erlös der mühevollen Unternehmung einzuheimsen. Der Gefangene hatte

Gerd für seine Freilassung ein Lösegeld von 4000 Gulden*) geboten, doch wurde vor der Ratifikation dieses Vertrages der von Falkenberg von Herzog Heinrich an den Breitenstein im Solling beschieden, woselbst Burkard von Saldern und Wilken Klenke mit ihm in Unterhandlung traten, damit Dillinghausen nicht in Freiheit gesetzt, sondern vielmehr in das Gewahrsam ihres Meisters geliefert werde. Der endliche Abschluß dieses Handels fand in Wolfenbüttel statt, wo Gerd des Nachts heimlich eingelassen wurde. Am Nachmittag kamen die genannten Unterhändler Heinrich's, und es wurde stipulirt, daß der Herzog selbst an Gerd die in Frage stehenden 4000 Gulden entrichten wollte; der von Saldern und Klenke verbürgten sich für die richtige Zahlung der nicht unbeträchtlichen Summe. Gerd selbst, — wir wollen diesen Zug seines Wesens besonders hervorheben — ließ sich in Beisein des herzoglichen Sekretärs das Versprechen geben, daß man den Doktor nicht umbringen und auch nicht in „ewige" Haft setzen sollte. Die mitgetheilten Verhandlungen beschleunigte aber auch noch der folgende Umstand: Derjenige Mann, in dessen Leben jene „ewige" Haft später eine große Rolle gespielt hat, Landgraf Philipp, hatte nämlich die erzählten Vorgänge, welche viel Staub aufwirbelten, mit aufmerksamen Blick verfolgt und machte jetzt Anstalt, dem Unterdrückten beizustehn. Hierzu fühlte er sich um so mehr verpflichtet, als Goslar auf die Kunde von dem Verschwinden seines Gesandten bei dem kaiserlichen Kammergericht ein Mandat erwirkt hatte, wodurch der Landgraf ermächtigt wurde, „den thätern nach zu trachten, jr leib, hab vnd gut einzuziehn, biß solang der Doctor loßgezelt, vnd jme sein entwerte hab vnd güter widerumb zugestelt würden".

Als es nun Gerd zu Ohren kam, daß der Landgraf auf Grund des Mandats bei ihm in Blankenau eine Haussuchung abzuhalten gedächte, zog man Nachts um 1 Uhr (wohl im Anfang März 1531) mit dem Gefangenen von Blankenau, ritt bis an die Landwehr bei Kloster Amelunxborn nach Eschershausen zu und übergab hier Dillinghausen den Leuten des Herzogs, Burkard von Saldern und Wilken Klenke, welche ihn zunächst auf die Hindenburg und von da nach Digelmissen**) in der Herrschaft Homburg schleppten. Dort wurde er in einem Hof Alswedde auf einem Speicher versteckt. Da aber die bisherigen Eigenthümer der Waare dem Herzog nicht recht trauten — wahrscheinlich stand er auch bei diesen schon nicht in besonderem Geruche —, so mußte Hans Wellersen, der Getreue Gerd's, von wegen seines Herrn, Georg Ziegenmeier aber für eigne Rechnung bei dem Gefangenen auf dem Speicher sich häuslich niederlassen; der verdienstvolle Hans war übrigens später, nach dem Verschwinden seines Meisters in den Dienst des hessischen Marschalls Hermann von der Malsburg getreten und hat vielleicht mit seinem neuen Herrn Anno 45 wieder als Gefangenwärter fungirt und Herzog Heinrich nach Ziegenhain bringen helfen. Gerd selbst scheint nun in Hinsicht auf das täglich zu erwartende Eingreifen des Landgrafen der Boden zu heiß unter den Füßen geworden zu sein, und er wird es für nicht unzweckmäßig erachtet haben, einigen Raum zwischen seine Person und die Einspännigen Philipp's zu bringen. Nicht ohne Grund. Am 17. März 1531 erschien ein bewaffneter Trupp auf der Blankenau und durchsuchte das Haus „meinend der Doctor zu finden, aber er war schon furter geschickt"*); wohin, konnte man nicht in Erfahrung bringen, da der Hausherr ebenfalls das Weite gesucht hatte; wir werden ihm später unter allerdings für ihn sehr mißlichen Verhältnissen wieder begegnen.

Folgen wir nun Dr. Dillinghausen. Nachdem Gerd die von Hamenstedt ausgestellte und mit dem Siegel des Herzogs versehene Schuldurkunde über die 4000 Gulden in Empfang genommen hatte, überließ er einstweilen es seinem Bruder Widekind, das wichtige Dokument aufzubewahren bezw. die in Betracht kommende Summe zu gehöriger Zeit zu erheben; im Jahr 1544 war die Urkunde, wie die Goslarer behaupteten, noch in dessen Besitz und konnte etwaigen Interessenten vorgelegt werden. Dillinghausen selbst wurde, nachdem er auf dem Speicher zu Alswedde sechs Wochen gesessen, weiter gebracht, zunächst in das Amt Lichtenberg, wo man ihn einen Tag lang in einer „wüsten feltkirchen Daußheym"**) genannt, verbarg. In der folgenden Nacht — allerdings ein starker Ritt von etwa 10 Meilen, geleiteten ihn Achim Riebe, Baltasar Stechau, Burkard von Saldern und Wilken Klenke nach Schöningen in's Schloß, das der Bedauernswerthe lebend nicht wieder verlassen hat. Vor dem Einreiten in Schöningen begab sich noch Folgendes: Wir haben oben gehört, daß Burkard von Saldern und sein Genosse Klenke versprochen hatten, es

---

*) In dem auf der Kasseler Bibliothek befindlichen Exemplare der „Citation rc." von 1539 ist von einer gleichzeitigen Hand daneben geschrieben: 4000 Thlr. Die Bemerkung rührt vielleicht vom Landgrafen selbst oder seinen Räthen her.

**) Oestlich von Bodenwerder.

*) Schreiben Landgraf Philipp's an Herzog Johann von Cleve; s. u.

**) Doensen, nördlich von Eschershausen.

sollte dem Gefangenen keine Lebensgefahr noch lebenslängliches Gefängniß aus dem Handel entstehn. Diese an sich recht lobenswerthen Versicherungen scheinen nun einem der Theilnehmer der Expedition, der auch mit zur Eskorte gehörte, — dem guten Jörg Ziegenmeier, nicht mehr recht glaubwürdig gewesen zu sein, es wollte ihn bedünken, „die sachen giengen nicht recht zu, würde auch nicht eyn gut ende*) nemen, vnnd nicht alleyn dem Doctor, sondern auch jme gefahr des leibs darauff stehn". Er gedachte deshalb, sich ganz von der Angelegenheit zurückzuziehen, insbesondere aber, nicht mit nach Schöningen zu reiten, doch wurde er von Burkard ernstlich bedeutet und auf anderen Sinn gebracht. Da trotzdem noch sein Ausrücken befürchtet wurde, so verfiel man auf den ingeniösen Gedanken, ihn auf einen hinkenden Gaul zu setzen. Unter sothanen Umständen hielt der Trupp seinen Einzug in der herzoglichen Veste, woselbst der Gefangene in eine zum Gefängniß hergerichtete Badestube gesperrt wurde; weil außerdem Ziegenmeier Erfahrung in derlei Angelegenheiten besaß, wurde derselbe veranlaßt, dem Gefangenen als Wächter Gesellschaft zu leisten. Es war nun vorauszusehn, daß Georg — der offenbar noch der beste unter den kaltblütigen Bösewichtern war und, wie es scheint, ein gewisses Wohlwollen gegen seinen Pflegebefohlenen gefaßt hatte, — in Folge des engen Zusammenlebens in einer Art von vertraulichem Verhältniß mit Dillinghausen kommen würde; eben dies gerade wünschte man und zwar in der Absicht, durch Georg den Gefangenen noch in Bezug auf irgend welche wichtige Dinge auszuhorchen. Aber nur zu bald verlor Dillinghausen diesen, wenn auch unsichern Freund. Es stellte sich nämlich innerhalb kurzer Zeit heraus, daß Ziegenmeier das Stillsitzen nicht vertragen konnte, er erkrankte und wurde durch Jakob Wildschütz, den Büchsenmeister, und Christof von Eichstädt, den Kammerjunker des Herzogs, ersetzt. Alle Angelegenheiten, welche den Gefangenen betrafen, betrieb man aus leicht einleuchtenden Gründen mit besonderer Heimlichkeit; so wurde Wildschütz durch Hamenstedt im Schloß zu Wolfenbüttel vor Herzog Heinrich's Zimmer eidlich verpflichtet, über alles und jedes Stillschweigen zu beobachten und alles, was ihm in dieser Sache befohlen würde, unweigerlich auszuführen.

(Fortsetzung folgt.)

*) In dem in der Kasseler Bibliothek befindlichen Exemplar „Unmenschliche . . . übelthaten rc." [s. o.] sind diese Worte unterstrichen und mit der Randbemerkung von gleichzeitiger (1544) Hand versehn: propheta.

Die Schlacht bei Wilhelmsthal am 24. Juni 1762.

Vortrag von Dr. med. Carl Schwarzkopf.

(Fortsetzung.)

Wenn ich Ihnen nun jetzt eine ausführliche Beschreibung der sich entwickelnden Schlacht bei Wilhelmsthal zu geben versuche, so bitte ich um Ihre gütige Nachsicht, da Sie es mit der Darstellung eines Laien, der sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe wohl bewußt ist, und keines Fachmannes zu thun haben. Mir kommt es indessen darauf an, Ihnen ein klares und übersichtliches Bild der Schlacht zu geben, und da kann ich nichts Besseres thun, als Sie auf eine vorliegende Karte verweisen, die meines Wissens von einem Stabsoffizier der hiesigen Garnison zwecks eines Vortrages über dasselbe Thema gezeichnet wurde und die so klar und übersichtlich ist, daß eigentlich an der Hand dieser ganz vorzüglichen Karte jedes Kind den Gang der Schlacht begreifen kann. Ich bitte Sie deshalb nachträglich noch von dieser Karte genaue Kenntniß zu nehmen, da ohne dieselbe mein Vortrag, so zu sagen, in der Luft schwebt und unverständlich bleibt.

Wie die Verbündeten, hatten auch die Franzosen ihre ganze Armee bei Kassel bereits am 20. Juni zusammengezogen. Diese französische Armee bestand indessen durchaus nicht aus lauter Nationalfranzosen, sondern in ihr dienten Nassauer, Sachsen, Pfälzer und vor allem auch Schweizerregimenter. Diese Fremdregimenter unterschieden sich auch äußerlich durch die Grundfarbe der Montur von den französischen Regimentern, welche durchweg weiße Uniformen trugen. Die Grundfarbe für die zehn Schweizerregimenter war roth, die für die deutschen Regimenter, Elsaß, Nassau, Zweibrücken u. s. w., dagegen blau. Bewaffnet war die französische Infanterie mit einem Säbel und einer Flinte mit Bajonett, welches auch während des Feuerns auf dem Laufe blieb. Auch in der Kavallerie waren fremde Regimenter, deren Montur roth war, während die nationalfranzösischen Reiter blaue und die Dragoner grüne Montur hatten. Die Dragoner waren,

wie schon oben erwähnt, ursprünglich beritten gemachtes Fußvolk und nahmen in der französischen Armee immer noch diese ursprüngliche Mittelstellung ein, während in der preußisch-alliirten Armee nach dem Vorbilde des großen Kurfürsten die Dragoner bereits als einfache leichte Reiter galten.

Am 22. Juni machte diese französische Armee eine kleine Bewegung vorwärts und lagerte sich bei Grebenstein. Um nun den Herzog von seinem Eindringen in Hessen abzuhalten, um ihm den Uebergang über die Diemel zu versperren, wäre es viel richtiger gewesen, dieses Lager vor und nicht hinter der Diemel aufzuschlagen. So blieben die Franzosen aber auf halbem Wege zwischen Kassel und der Diemel stehen.

Ihr rechter Flügel hatte die Stadt Grebenstein vor seiner Front und lehnte sich an einen morastigen Bach, der von Hohenkirchen nach jenem Orte hinfließt, die Esse. Die Front ihres Lagers lief in gerader Linie auf der Höhe bis Meimbressen hin, einem im Grunde liegenden Dorfe, durch welches gleichfalls ein Bach fließt; rechts vor sich hatten sie Schachten und den Schachtener Triesch. Vor ihrem Zentrum stand wieder ein Corps Infanterie fast parallel mit ihrer Armee auf dem sog. Warteberg unter Führung des Grafen Stainville. Jenseits Meimbressen und des Baches hatten sie ein gleich kleines Corps etwa quer vor ihrer linken Flanke aufgestellt. Endlich hatten sie eine gute Meile weit vorwärts vor ihrem rechten Flügel den Generallieutenant Marquis du Castries aufgestellt mit einem starken Corps Infanterie und Kavallerie bei Karlsdorf, dicht am Reinhardswalde, indessen weit vorgeschoben und ganz isolirt.

Den Zweck dieser Aufstellung wie dieses Lagers vermochte Niemand einzusehen, und Mauvillon nimmt vielleicht nicht mit Unrecht an, daß nur die Nähe des reizenden Schlosses von Wilhelmsthal, wo sich das Hauptquartier befand, der Grund dieser planlosen Aufstellung gewesen sei. Die Stellung war um so unbegreiflicher, als durch die Wegnahme der Sababurg der ganze Reinhardswald in den Besitz der Alliirten gekommen war und von hier aus eine Umgehung derselben doch leicht zu ermöglichen war.

Kaum hatte Ferdinand von dieser höchst ungünstigen Stellung der Franzosen durch ausgesandte Mannschaften, insbesondere auch durch einen Herrn von Apell aus Kassel, der von Kassel aus mit der Post nach Hörter gereist war und die französischen Stellungen bei Grebenstein passirt hatte, Kenntniß erhalten, so beschloß er, einen entscheidenden Schlag gegen die nichts ahnenden französischen Marschälle auszuführen und sie in ihrem Lager zu überfallen.

Hannoversche Husaren und Jäger hatten schon am 22. Juni die Debouchés bei Westuffeln und Grebenstein erreicht, hier stießen dieselben plötzlich auf den Grafen Stainville, den Herzog von Coigny und andere Generale, die gerade mit einer Rekognoszirung beschäftigt waren. Rasch griffen die Hannoveraner die Generale und ihre Eskorte an und nahmen 4 Offiziere und 42 Mann gefangen, während Stainville selbst Leben und Freiheit nur der Schnelligkeit seines Pferdes verdankte.

Ihm gemeldete Bewegungen des Feindes veranlaßten den Herzog Ferdinand, persönlich über Sielen nach dem Schöneberg vorzugehen, um von diesem hochgelegenen Berge aus sich Kenntniß von dem Marsche des Feindes zu verschaffen. Er vermochte indessen nicht zu erkennen, ob er die ganze französische Armee oder nur einen Theil vor sich habe. Nichtsdestoweniger beschloß er, unter allen Umständen eine völlige Umgehung des Feindes zu bewerkstelligen, und zwei Bestimmungen waren es, die vor allem von größter Wichtigkeit für den Gang der Schlacht waren und für die ich mir ganz speziell Ihre Aufmerksamkeit erbitten muß. Es war einmal der Befehl an den General Luckner, am 23. Juni von Uslar nach Wambeck zu marschiren und noch an demselben Tage in Gottsbüren einzutreffen. Am 24. Juni früh um 2½ Uhr setzt sich dann das Luckner'sche Corps —, so hieß es in der Ordre weiter —, in Marsch und geht über Sababurg durch die Schneise nach Mariendorf, um 7 Uhr Morgens muß es hier eingetroffen sein, die Infanterie im ersten, die Kavallerie im zweiten Treffen. Diesem Luckner'schen Corps, welches aus sieben Bataillonen Hannoveranern, vier Schwadronen Luckner-Husaren und vier Schwadronen Waldgrave-Dragoner bestand, waren noch vier Schwadronen Hessen-Kasselscher Husaren unter Oberstlieutenant von Gräfendorf zugetheilt.

Die zweite nicht minder wichtige Bestimmung war an Lord Granby, den Führer des Reservecorps, gerichtet. Derselbe sollte aus seiner Stellung bei Warburg und am Desenberg aufbrechen, am 23. Juni die Diemel bei Warburg überschreiten und in zwei Kolonnen marschiren. Die eine Kolonne, aus dem preußischen Husarenregiment von Bauer, dem englischen Dragonerregiment Elliot, zwei Bataillonen Bergschotten, zwei Bataillonen englischer Garde, der sog. Brigade Beckwith bestehend, sollte über Bauna, Ober- und Niederlistingen nach Zierenberg marschiren und hier links abschwenken und am 24. Juni um 7 Uhr Morgens am Hangarstein eintreffen. Die

zweite Kolonne, aus Engländern und Hannoveranern bestehend, den drei Bataillonen Ahlefeld, Bode und Wangenheim, sollte über Oberlistingen nach Sieberhausen marschiren und zu derselben Zeit den Schreckenberg erreichen. Dann aber sollten beide Kolonnen gemeinsam zwischen Fürstenwalde und Ehrsten vordringen. Beide Kolonnen trafen auch rechtzeitig ein.

Dagegen brach, der Disposition gemäß, die Hauptarmee am 24. Juni, Morgens 3 Uhr, aus ihrem Lager bei Körbecke auf und marschirte in sieben Kolonnen auf Pontonbrücken bei Liebenau, Lamerden, Eberschütz und Sielen über die Diemel. Die erste, zweite, dritte, vierte und fünfte Kolonne erreichten, vom Wetter und günstigen Wegen begünstigt, bereits nach zweistündigem Marsche den Fuß des Langenbergs bei Kelse, gegenüber der feindlichen Front. Die fünfte Kolonne ist für uns wieder von Interesse; sie bestand aus der hessischen Infanterie mit dem Regimente Mansbach an der Spitze. Prinz Anhalt befehligte diese Kolonne; ihr folgten zwei Eskadrons Einsiedel, zwei Eskadrons Erbprinz, vier Eskadrons Prinz Friedrich-Dragoner, sowie acht Eskadrons hannoverscher Dragoner (Estorf, Braun, Veltheim).

Es war dann weiter bestimmt worden: Sobald die englischen, braunschweigischen und hessischen Regimenter die Höhen von Kelse diesseits der Teiche erreicht haben, marschiren sie dergestalt auf, daß der rechte Flügel gegen Niedermeiser, der linke gegen die Esse in der Richtung auf Karlsdorf zu stehen kommt. Die Kelser Teiche bleiben vor der Front, ebenso das Dorf Kelse und der Langenberg. Die Kavallerie der hessischen Kolonne marschirt an dem linken Flügel der hessischen Infanterie auf.

Der General von Spörken, der die sechste und siebente Kolonne führt und vor Hümme geht, läßt Beberbeck links, Hombressen rechts liegen und muß seinen Marsch so einrichten, daß er um 7 Uhr Morgens auf der Höhe zwischen Udenborn und Hombressen steht. Auf dieser Höhe marschirt er auf, mit der Front gegen Grebenstein, anschließend an den General Luckner. Der Major Specht dagegen mit leichten Truppen erhielt den Befehl, von Sababurg nach Holzhausen und mit seiner Kavallerie nach Hohenkirchen zu marschiren. Oberstlieutenant von Riedesel mit den braunschweigischen Husaren erhielt den Befehl, die Verbindung zwischen der fünften, der hessischen, und der Kolonne des Generals von Spörken zu unterhalten. Die Bagage der Armee blieb bei den Wartthoren der Bogenbrücke zurück.

So war es beschlossen, so sollte es auch ausgeführt werden.

Es war zwischen 7 und 8 Uhr Morgens, als General von Spörken mit seinen beiden Kolonnen aus dem Reinhardswalde heraustrat, um seinen Aufmarsch in der Richtung gegen Grebenstein zu bewerkstelligen. Spörken fand auf der Höhe zwei französische Vedetten, die sich sofort bei seinem Herannahen zurückzogen. Bei Karlsdorf stand nun völlig isolirt das französische Corps des Generals Castries. Statt sich nun gegen diese so isolirt vorgeschobene französische Kolonne zu wenden, der er bereits völlig im Rücken stand, und dieselbe abzuschneiden, wandte sich General Spörken südlich gegen die Hauptarmee.

Man nimmt im Allgemeinen an, daß ein kleines Wäldchen, die sog. lichte Höhe, ihm die Aussicht auf das Lager von Castries verdeckte, daß dagegen die Aussicht auf die französischen Hauptarmee offen vor ihm lag. Der Fehler war aber um so bedenklicher, als Oberstlieutenant von Riedesel mit seinen braunschweigischen Husaren bereits ebenfalls in der linken Flanke des Castries'schen Corps stand, bereit in dasselbe einzuhauen, sobald Spörken angegriffen haben würde.

Der zweite Fehler des hannoverschen Generals von Spörken bestand aber darin, daß er in unkluger Bravour seinen Angriff begonnen hatte, ohne die Ankunft des Generals Luckner abzuwarten, der sich auf dem Marsche durch den Reinhardswald nach Mariendorf befand.

Allen diesem Ungeschick aber setzte er noch die Krone auf, indem er noch einen dritten Fehler beging und die endlich aus dem Walde hervorbrechenden Luckner'schen Schaaren für Feinde hielt und gegen dieselben eine lebhafte Kanonade eröffnete. Entschuldigt kann dieser Fehler werden mit der allerdings ziemlich gleichartigen Uniformirung der damaligen Soldaten aller Heere, und es muß noch als großes Glück bezeichnet werden, daß der hannoversche Oberstlieutenant von Linsingen den Irrthum rechtzeitig erkannte und mit eigener Lebensgefahr dessen Fortsetzung vorbeugte.

(Fortsetzung folgt.)

O dr Schwalm es es schie.[1])

(Schwälmer Mundart.)

O dr Schwalm es es schie,
Es die Äw[2]) immer grie[3]).
Bos fer Bläume gets[4]) net do!
Ö dr Schwälmer es so froh.

Stramm ö stolz es dr Härr,
Seng seng Knächt ö die Pärr[5]),
Ö seng Jonge fromm ö frei,
Seng ö bleiwe stets drbei.

Ö seng Fräh[6]) es net schroh[7]),
Ö die Mäd net vo Stroh.
Ö seng Mäje es ee Bläum,
Schenres fenge werscht de[8]) käum.

Jehres weß, bos es es,
Alles gänz, ohne Reß
Werscht de fenge. All seng eens.
Ewerhewe düt sich keens.[9])

---

[1]) An der Schwalm ist es schön. [2]) Aue. [3]) grün. [4]) Blumen giebt es. [5]) sind seine Knechte und die Pferde. [6]) seine Frau. [7]) schroh = mager, abschreckend. [8]) wirst du. [9]) Jedes weiß, was es ist. Alles ganz ohne Riß wirst du finden. Alle sind eins (= einig). Ueberheben thut sich keins (= niemand).

Kurt Kuhn.

Aus alter und neuer Zeit.

Ein braver Hesse und seine Familie. Eine alte Chronik*) hat uns folgenden, in seiner Art den Geist der Zeit und die etwas rauhen Umgangsformen derselben trefflich charakterisirenden Vorfall überliefert.

Als Landgraf Ludwig II. (1458—1471) im Jahre 1471 auf dem Reichstage zu Regensburg war, auf welchem er vom Kaiser Friedrich III. mit Hessen, Ziegenhain, Nidda und Waldeck belehnt wurde, hatte er „einen Diener mit, der war stark, groß und gerade, darzu stolz, und welcher der Ehren Abbruch nicht leiden mochte, und war Johann Blieber genannt, und bliebe auch**), wie ein frommer Diener seinem Herrn bleiben sollte.

---

*) Chronica und altes Herkommen der Landtgraven zu Döringen 2c. bei Senkenberg, Selecta juris et historiarum II.

**) Offenbar Wortspiel mit dem Namen Blieber.

Derselbe Johann Blieber brachte allewegen seinem Herrn sein Pferd, da war er zu geordnet, wan man sollte zu Rath oder von Hof reiten. Einstmals kam er und brachte seines Herrn Hengst; so hielte Herr Götz von Algesheim an dem Ende, auf des (Erz-)Bischofs von Cöln Pferde, da er heim reiten wollte. Da sprach Johann Blieber: „„Reit' beiseit! Hier gehört meines Herren Pferd her!““

Der Ritter antwortet: „„Mein Herr ist ein Churfürst und so gut als der deine, und ich so gut als du!““.

Blieber, von Zorn bewegt, sprach: „„Du leugst; mein Herr ist fromm und ward noch kein Verräther, als der deine! So hast du Bösewicht Curt von Padberg verrathen; des bin ich besser dann du, und reit' bald, oder aber ich will dich abbringen, der Hals soll dir krachen!““

Also mußte der Ritter schamroth von dannen scheiden. Da wäre eine große Noth aus worden, wäre der Fürst von Hessen nicht so hoch gefreundet, und auch selbst so freimüthig gewesen, und dargegen der Bischof von Cöln um seiner Unthat willen gehaßt, und den Leuten gramselig worden.“

Soweit der Chronist. Was nun zunächst die Beschuldigung Blieber's anbelangt, Götz von Algesheim habe Kurt von Padberg verrathen, so findet man in derselben Chronik die Angabe, daß Götz sich durch Anknüpfung eines Liebeshandels mit Kurt's Gattin, einer geborenen von Westfalen, den Eingang zur Burg Padberg zu verschaffen wußte, infolge dessen das Schloß dem Erzbischof Ruprecht geöffnet wurde. Der thatsächliche Verlauf dieser Dinge liegt noch sehr im Dunkeln.

Kehren wir zu unserem Johann Blieber zurück. Derselbe erscheint noch einmal in einem glanzvollen Lichte bei der ruhmvollen Vertheidigung von Neuß durch hessische Ritter gegen Karl den Kühnen von Burgund im Jahre 1474. Er wird in der sog. „hessischen Zeitrechnung“ (Zeitschr. des Vereins für hess. Gesch. und Landesk. VII. 309) der „starke und mannliche Johann Bleiber, ein tapferer Held“ genannt. Der Herausgeber fügt hinzu, daß der Name richtiger „Blyfar“ hieße, daß er zu Wohra gewohnt habe, zu Rosenthal Burgmann gewesen und wahrscheinlich ohne Nachkommen gestorben sei. Letzteres scheint richtig zu sein, denn nach 1474 habe ich den Namen Blivar nirgends mehr gefunden.

Von seinen Vorfahren habe ich folgende notirt:

Ein Gerlach „Blivar“ war 1244 Corveyischer Burgmann zu Lichtenfels in Waldeck, ein Konrad Blivar 1273 Zeuge in einer Urkunde des Klosters Bredelar, und Thomas Blivar

war 1292 anwesend, als Graf Otto von Waldeck das Kloster Hardehausen beschenkt*).

Die Anfänge der Familie „Bleifarben“, — denn so ist der Name doch wohl in's Neuhochdeutsche zu übertragen —, weisen also auf das Waldeckische hin, wo wir sie auch später noch finden. Am 20. September 1368 ist Johann Blivar Zeuge bei einem Verzicht Kurt's von Reckeringhausen auf alle Ansprüche auf das Paderborn'sche Gut zu Berndorf in Waldeck zu Gunsten Bodo's von Engern.**)

Am 16. August 1400 versetzen Raven von Pappenheim, Ritter, und Johann, sein Sohn, eine Rente von 10 Gulden aus ihren Gütern zu Lütersheim im Waldeckischen an Johann und Henrich Gebrüder, genannt Blighvare, strenge Knappen, und drei Jahre später, 1403, den 24. Juni, versetzt Henrich Blyfar den vorstehenden Brief seinem Schwager Ernst Slyrbach und Elsen, dessen Frau.***)

1412 war Henrich Blivar, Knappe, Schiedsmann bei einem Vergleiche des Grafen Adolf von Waldeck mit dem Kloster Arolsen†).

1422, den 6. Mai, belehnen Graf Adolf von Waldeck und sein Sohn Otto „Heinrichen Blüvar“ mit einem Burglehen zu Mengeringhausen, mit Helsen (bei Arolsen) und dessen Zugehörung, nämlich den Hantberken, dem Ebersberg, dem Calenberg und dem Wengeringhäuser Berge, welche Stücke Gerold von Helsen vorhin von der Herrschaft Waldeck zu Lehen gehabt.††)

1429 besiegelt Heintz Bliver neben Werner von Schlitz, genannt von Görtz, und Hans von Urff die Bestätigung der früher geschehenen Belehnung Rorich's von Eysenbach mit Schloß Eysenbach durch Graf Johann von Ziegenhain.†††) Leider ist das Siegel nicht beschrieben.

Den 29. November 1449 giebt Henrich Blyvar seine Einwilligung, daß Johann von Brunharssen als dermaliger Inhaber des Briefes vom 16. August 1400, oder seine Erben, den erwähnten Brief verschreiben oder von sich thun können an der Blyvar Statt. Dieser Heinrich B. hatte kein Siegel.*) Er oder sein Bruder Johann war wohl der Vater unseres hessischen Marschalls Johann Blieber.

Fahne, in seinem Werk über die westfälischen Geschlechter, erwähnt noch, daß die zweite Gemahlin des um 1449 lebenden Arnold von Imbsen zu Wever „Gertrud von Bliver“ hieß.

Noch heute erinnert der Name des südwestlich Frederinghausen im Waldeckischen liegenden „Bliebernholzes“, das in einem 1536 zwischen dem Grafen von Waldeck und den Herren von Canstein „Bliverholtz“ genannt wird, an jene längst ausgestorbene Familie, deren letzter Sproß so mannhaft für seinen Landgrafen und die Ehre des hessischen Stammes eintrat.

*) Seibertz, Westf. U.-B. 230. Wilmanns, Westf. U.-B. IV, 1318 und 2223.

**) Nordenbecker Transs. Buch 183. Vergl. über dieses Buch Westfäl. Zeitschr. Bd. 48, 2, S. 9.

***) Varnhagen, Grundlage zur Waldeckischen Geschichte, II, S. 4.

†) Beiträge zur Gesch. d. Fürstenth. Waldeck u. Pyrmont. 1867.

††) Varnhagen, ebenda. Kalenberg und Wengeker Berg (= Wengeringhäuser B.) lassen sich bei Helsen nachweisen.

†††) Senkenberg, Selecta juris etc. Bd. V.

*) Varnhagen, ebenda.

Aus Heimath und Fremde.

Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde wird in den Tagen vom 22. bis 24. Juli in Ziegenhain seine 61. Jahresversammlung abhalten, deren Tagesordnung folgendermaßen festgesetzt ist:

Am 22. Juli Nachmittags 6 Uhr: Sitzung des Gesammtvorstandes. Abends geselliges Beisammensein auf dem Bunten Bock.

Am 23. Juli Vormittags 7½ Uhr: Besichtigung der Stadt. Um 9½ Uhr: Hauptversammlung im Rathhaussaale. 1) Begrüßungen und geschäftliche Verhandlungen; 2) Vortrag des Herrn Pfarrers Wissemann-Kassel über: „Heinz von Lüder“. Um 12 Uhr: Frühstück. Um 3½ Uhr: Festessen im Rathhaussaale. Um 5½ Uhr: Waldfest im Schützenwald.

Am 24. Juli Vormittags 6½ Uhr: Ausflug zu Wagen nach Burg Herzberg. Vortrag über die Geschichte der Burg.

Anmeldungen sind an Herrn Kreissekretär Brunner in Ziegenhain zu richten.

Indem wir der Versammlung eine zahlreiche Betheiligung wünschen, sprechen wir die Hoffnung aus, daß deren Theilnehmer aus den Verhandlungen und dem geselligen Beisammensein in der alten Veste Ziegenhain neue Anregung schöpfen und daß das Verständniß für die Bestrebungen des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde in immer weitere Kreise dringen möge.

In den Tagen vom 8. bis 11. August wird die deutsch-anthropologische Gesellschaft in unserer hessischen Residenzstadt ihre diesjährige allgemeine Versammlung abhalten. Nach der bereits in unsere Hände gelangten Tagesordnung ist über die Zeit derartig verfügt worden, daß die frühen Morgenstunden des 8., 9. und 10. August der Be-

sichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt Kassel gewidmet sein sollen, die Stunden von 10 bis 2 bezw. 1 Uhr den geschäftlichen Verhandlungen und wissenschaftlichen Vorträgen, deren sehr gehaltvolle von wissenschaftlichen Größen wie Waldeyer, Ranke und Virchow in Aussicht stehen, u. a. ein solcher Rudolf Virchow's über: „die ethnologische Frage in Bezug auf Hessen", die Nachmittage der Stärkung des irdischen Menschen bezw. Ausflügen in die Umgegend (Wilhelmshöhe, Münden). Für den letzten Tag sind sodann weitere Fahrten nach Gensungen mit Besuch des Heiligenberges und weiter nach Treysa geplant. An letzterem Orte werden die Theilnehmer der Fahrt Gelegenheit haben etwas kennen zu lernen, was ihnen so leicht nicht wieder in der Art wird geboten werden, nämlich ein unverfälschtes Schwälmer Volksfest mit Festzug der Schwälmer und Schwälmerinnen und Tanz. Zu der Versammlung der anthropologischen Gesellschaft, für deren Vorbereitung ein Ortsausschuß, dessen Geschäfte Dr. med. Mense führt, schon seit längerer Zeit in Thätigkeit ist, werden Gelehrte von Ruf aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes, wie fremden Ländern und Welttheilen in unserer schönen hessischen Heimath zusammentreffen und hoffentlich in die Lage kommen sich zu überzeugen, daß es sich in Hessen vorläufig doch noch ganz wohl leben läßt.

Das Corps Teutonia, unter den von alters her blühenden studentischen Verbindungen der alma mater Philippina eine der angesehensten, begeht noch in diesem Monat das Fest seines siebzigjährigen Bestehens. Da eine solche akademische Festlichkeit stets weitere Kreise in und außerhalb der Musenstadt Marburg in freudige Mitleidenschaft zu ziehen pflegt, so wollen wir auch unsererseits nicht unterlassen, dem jugendkräftigen Jubilar ein frischfröhliches „Vivat, crescat, floreat Teutonia" zuzurufen und von Herzen in den nachstehend wiedergegebenen Glückwunsch „des AlleräItesten" einzustimmen.

Singet, jubelt, deutsche Brüder,
Söhne der Teutonia!
Kling's in tausend Herzen wieder,
Welche schlagen fern und nah!
Siebzig Jahre sind entschwunden,
Seit das Band die Brust umwunden,
Schönste Farben, die das Corps
Sich als Blaurothgold erkor.

Weihen wir ein Angedenken
Denen, die gelegt den Grund.
Wohin wir die Augen lenken,
Keinen trägt das Erdenrund.
Mögen sie aus lichten Höhen
Freud'voll auf uns niederseh'n.
Wie Viktoria sie umlaubt,
Kränzt auch Lorbeer unser Haupt.

Und sie waren keine Scythen,
Keine wilderwachs'ne Schaar,
Hatten Bildung, gute Sitten,
Blaue Augen, blondes Haar.
Zeiht man viel die liebe Jugend
Uebermuthes, Fehl der Tugend,
Gönnet ihr die frohe Zeit —
Lied und Wein und Herrlichkeit.

Deutsche Universitäten
Hegten Freiheit stets als Hort,
Freiheit leuchtete in Reden,
Freiheit war ein gold'nes Wort.
Selbst das Carcer ward zur Kneipe,
Hochgenuß dem Geist und Leibe,
Ein geprief'nes Sanssouci,
Sprungquell heit'rer Poesie.

Las man da nicht tausend Namen
In dem Tisch, in Wand und Glas
Und sogar im Fensterrahmen,
Zeugend, wer vergnügt da saß?
Wer gelärmt hat ungezügelt,
Einen Schnurren hat geprügelt,
Dem Philister gab kein Geld,
Weil er war von ihm geprellt.

Bopp und Moriz hat's gegeben
Noch nicht in der Gründerzeit,
Und es war der Saft der Reben
Von dem Bacchus nicht geweiht.
Bald auf des Philisters Rosse,
Bald in Kriminels Karosse
Ging's nach Gladenbach zum Cläs,
Dort gab's darmstädtisch Gemäß.

Herrschaft übte keine Mode
Und Manschetten gab es nicht.
Liebste Farbe war die rothe,
Bläue wies auf Treu' und Pflicht.
Funkelnd Gold gab Glückes Hoffen,
Wem stand nicht der Himmel offen?
Wem hat nicht ein Stern gelacht,
Ihn zum Glücklichsten gemacht?

Heimisch war der Contreboden
Und vertraut war der Rapier.
Wenn zum Kampf war aufgeboten,
Ging's in grünen Walds Revier.
Wenn die Wahlstatt dort gefunden,
Kling' und Klinge war gebunden,
Lieber als Vokalkonzert
Ward der Schläger Schlag gehört.

Floß ein Blutbach aus der Wunde
Aus dem Busch der Nidel kam,
Beim Gebell getreuer Hunde
Reißaus man im Walde nahm.
Selten, daß Magnificenzen
Die Mensuren zu begrenzen
Einen haben d'rum zitirt,
Fortgepaukt ward ungenirt.

Altes Haupt ergraut in Moosen,
Junges Haupt umlockt der Mai.
In dem Frühling pflückt man Rosen
Und man tanzt nach der Schalmei.
Steckt ein Pfeil in tiefem Herzen,
Brennt's von bittersüßen Schmerzen,
O, wie selig macht das Bild,
Welches lächelt zaubermild!

Allen unsern schönen Damen
Klinge laut jetzt Lob und Preis,
Die mit neuer Fahne kamen,
Schönster auf dem Erdenkreis.
Laßt uns schlingen um die Kränze,
Lasset folgen frohe Tänze!
Der Teutonia geweiht
Bist du, Tag der Herrlichkeit!

G. Th. D.

Universitätsnachrichten. Professor Dr. jur. Friedrich Oetker zu Rostock wird zum 1. Oktober einem Rufe an die Universität Würzburg als ordentlicher Professor für Strafrecht und Strafprozeß Folge leisten. — Der außerordentliche Professor an der Universität Marburg Dr. Gerhard Alexander Leist ist als ordentlicher Professor des römischen Rechts nach Gießen berufen und hat diese Berufung angenommen. — Ferner wird der ordentliche Professor in der juristischen Fakultät zu Marburg Dr. Karl Bergbohm von dort scheiden, um die Professur für öffentliches Recht an der Universität Bonn zu übernehmen.

Am 30. Juni waren 25 Jahre verflossen, seitdem der Besitzer und Verleger der „Oberhessischen Zeitung" Johann August Koch in Marburg als solcher gewirkt hat. Der rastlosen Pflichttreue des Jubilars ist es zu verdanken, daß sein Blatt sich von kleinen Anfängen zu achtunggebietendem Ansehen emporgearbeitet hat.

Todesfälle. Am 6. Juli verschied Rechtsanwalt Justizrath Wilhelm Thon zu Kassel, wo er seit 1879 seinen Wohnsitz hatte. Vordem hatte er in Nentershausen bezw. seiner Vaterstadt Sontra seinem Berufe gelebt. Der Verstorbene, geboren am 6. Mai 1830, stammte aus althessischer Familie und stand in gutem Ansehen. — Am 4. Juni verstarb in Chicago, wo er sich allgemeiner Achtung erfreute, nach einem unermüdlich thätigen Leben Ingenieur Hermann Kröschell, geboren 1818 in Sooden an der Werra, ein Neffe Adolf Henschel's, des Begründers der weltbekannten Maschinenfabrik in Kassel, nach den „Newyorker hessischen Blättern" einer jener Bürger, welche durch ihre Thatkraft und Bildung die Weltstadt Chicago zu dem gemacht haben, was sie heute ist.

Hessische Bücherschau.

Helius Eobanus Hessus Rex poetarum. Gedichtet von Carl Preser. Für vierstimmigen Männerchor mit Klavierbegleitung komponirt und der Marburger Studentenschaft gewidmet von Franz Melde. opus 11. Marburg (Oskar Ehrhardt) 1895.

Eobanus Hessus (mit dem Dichternamen Helius), unser hessischer Landsmann, das Haupt des Erfurter Humanismus, ein Zeitgenosse und Freund Ulrich's von Hutten, Professor der schönen Künste in Erfurt und hernach der Geschichte und Dichtkunst in Marburg, wo er 1540 starb, hat, wie noch kürzlich in Nr. 11 dieser Zeitschrift erwähnt wurde, in dem im vorigen Jahre verstorbenen Professor Dr. Karl Krause aus Sontra einen trefflichen Biographen gefunden. Nun ist dem Eobanus, der nicht nur als Gelehrter und Dichter, sondern auch als feucht-fröhlicher Liebhaber des edlen Rebensaftes einen Namen hatte, auch das Glück zu Theil geworden, von Carl Preser in einem schwungvollen Gedicht besungen zu werden. Kein Geringerer als Geheimrath Franz Melde, der Komponist des beliebten „Hasso-Borussen-Marsches", hat die frische, stimmungsvolle Dichtung für vierstimmigen Männerchor mit Klavierbegleitung in Musik gesetzt und der Marburger Studentenschaft gewidmet. Wir haben Gelegenheit gehabt, das Lied zu hören und können ohne weiteres sagen, daß die Komposition als eine durchaus gelungene und dem Geiste der Dichtung entsprechende zu bezeichnen ist. Die Oskar Ehrhardt'sche Universitätsbuchhandlung hat dann das opus 11 des Geheimraths Melde von der Hand eines bekannten Malers mit einem wohlgelungenen Titelblatt versehen lassen und so würdig ausgestattet.

Marburg, seine Hauptgebäude, Institute und Sehenswürdigkeiten nebst einem Führer in Marburgs Umgebung. Mit dem Plan der Stadt und 34 Abbildungen. Herausgegeben von A. Koch. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Marburg (N. G. Elwert) 1895. IX und 164 Seiten. 8. Preis 1 Mark.

In dem vorliegenden Buche bietet sich uns ein alter Bekannter in wesentlich verjüngter Gestalt dar, dessen Ziel, zu den Naturschönheiten, den Kunstschätzen und den Heimstätten der Wissenschaft unseres lieben Marburg als zuverlässiger Führer zu dienen, gewiß voll erreicht werden wird. Wir wollen es uns nicht nehmen lassen, das in jeder Beziehung trefflich ausgestattete und sorgfältig gehaltene Werkchen der Aufmerksamkeit unserer

Leser bestens zu empfehlen und als Muster eines gediegenen Führers hinzustellen, dem nachzueifern den Verfassern anderer Führer dringend an's Herz zu legen ist. W. G.

In der soeben erschienenen Nr. 7 des Sammlers, Fachzeitschrift für Sammelwesen und Antiquitätenkunde*), findet sich ein recht lesenswerther Aufsatz von Dr. Hugo Schroeder über: Die Porzellane der Sammlung Habich in Kassel, der verdient, weiteren Kreisen hessischer Leser zugänglich zu werden. „Herr Edward Habich hat sich in der Kunstwelt einen Namen gemacht durch seine Sammlung von alten Niederländern, die Jahre lang einen Hauptbestandtheil der prächtigen Gemälde-Gallerie in Kassel bildete, weniger bekannt dürfte es sein, daß er in der Gewerbehalle daselbst eine ausgezeichnete Sammlung kunstgewerblicher Gegenstände ausstellt, die anscheinend eine große Zukunft hat." Zu der Habich'schen Sammlung gehören neben Arbeiten in Gold, Silber, Bronze und Leder auch ausgezeichnete Emaillen und Gläser, vor allem aber sehr interessante Faiencen und Porzellane. Diese letzteren zu beschreiben und dem Verständnisse der zahlreichen Besucher der Kasseler Gewerbehalle zugänglich zu machen, ist der Zweck des Aufsatzes, den derselbe denn auch vollkommen erfüllt.

*) Herausgeber Dr. H. Brendicke. Berlin, Verlag von Karl Siegismund.

Zur Besprechung ging ein:

Dr. Heinrich Lewin, Der Mainzer Erzbischof Siegfried II. von Eppstein. Schlüchtern (Druck von C. Hohmeister) 1895.

Personalien.

Verliehen: Bürgermeister Klöffler und Polzeirath Thomaszik in Kassel bei ihrem Uebertritt in den Ruhestand der Kronenorden 3. Klasse; Baurath a. D. Arnold zu Hanau der Kronenorden 3. Klasse mit der Zahl 50; Rechnungsrath Otto zu Kassel bei seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste der Rothe Adlerorden 4. Klasse.

Ernannt: Gerichtsassessor Thomaszik in Netra zum Amtsrichter in Wanfried; die Rechtskandidaten Lißhauer und Freiherr von Locquenghien zu Referendaren; Katasterlandmesser Kleemann zum Katasterkontroleur in Schmalkalden.

Versetzt: Reichsbankkassirer Krack von Kassel als zweiter Vorstandsbeamter nach Nordhausen; Reichsbankkassirer Haas von Elberfeld nach Kassel; Gerichtsassessor vom Hof in den Bezirk des Oberlandesgerichts Kiel.

Geboren: ein Knabe: Regierungsassessor von Geyso und Frau, geb. Freiin von Hohenhausen (Kassel, 10. Juli); Karl Strauch und Frau Pauline, geb. Schweitzer (Kassel, 13. Juli); ein Mädchen: Apotheker H. Mergard und Frau Gerta, geb. Kropf (Kassel, 2. Juli).

Verlobt: Pfarrer Wilhelm Blackert in Zwesten mit Fräulein Luise Wulfhorst in Gütersloh (Juni); Pfarramtskandidat Christian Eisenberg in Hofgeismar mit Fräulein Luitgard Schick in Marburg (Juni); praktischer Arzt Dr. med. Richard Heppe in Kassel mit Fräulein Marie Schuchard daselbst (Juni).

Gestorben: Kapitän Karl Kuprian, 36 Jahre alt (ertrunken bei der Insel Terschelling); Bezirksamtsschreiber Christian Kleine, 28 Jahre alt (Dar-es-Salam); Frau Marie Steinhausen, geb. Schombardt (Wilhelmshöhe, 28. Juni); Premierlieutenant Alfred von Carlshausen, 31 Jahre alt (Gießen, 28. Juni); Rentner Eduard Teichmann, 54 Jahre alt (Felsberg, 1. Juli), Apotheker Friedrich Kocke (Marburg, 3. Juli); Lithograph Karl Schwarz (Kassel, 4. Juli); Justizrath Wilhelm Thon, 65 Jahre alt (Kassel, 6. Juli); verwittwete Frau Rechnungsrath Bücking, geb. Treusch von Buttlar-Brandenfels (Marburg, 6. Juli); Kaufmann Otto Ricke, 31 Jahre alt (Kassel 6. Juli); Kaserneninspektor Ferdinand Isenthal 50 Jahre alt (Kassel, 7. Juli); Gerichtsreferendar Friedrich Schoedde, 22 Jahre alt (Hersfeld, 9. Juli).

Berichtigung.

Nr. 13, S. 172, 2. Spalte, Z. 12 v. u. lies Jahre statt Jähre.

Briefkasten.

Alle Sendungen für die Redaktion wolle man an die Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Kassel, Schloßplatz 4, richten.

J. Schw. Frankfurt a. M. Vielen Dank. Der betreffende Aufsatz ist als sehr willkommene Einsendung betrachtet worden und wird jedenfalls gebracht werden.

F. W. Berlin. Dankend erhalten. Kann vielleicht gelegentlich doch zum Abdruck kommen.

A. R. Laubach. Für die nächste Nummer bestimmt. Korrektur soll Ihnen rechtzeitig zugehen.

V. T. Rauschenberg. Ihr dankenswerther Beitrag war leider in dieser Nummer nicht mehr unterzubringen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 15. IX. Jahrgang. Kassel, 1. August 1895.

Das „Hessenland“ erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Allein.

Noch immer steht die alte Linde
Und unter ihr die Bank von Stein,
Wie sonst zieh'n leise Abendlüfte
Sanft in des Baumes Wipfel ein.

Der Vögel Lied ertönt noch immer
In seiner Zweige frischem Grün,
Die Biene summt um ihn im Kreise,
Wenn seine Blumen duftend blüh'n.

So find' ich alles täglich wieder
Und kann dabei nicht glücklich sein,
Sie ist's, die meinem Herzen fehlet:
Die Bank ist leer, ich bin allein.

Carl Weber.





Erinnerungen aus dem Hanauer Dorfleben vor fünfzig Jahren.

Von Pfarrer Hufnagel=Kesselstadt.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar.
O, wie liegt so weit, o, wie liegt so weit,
Was mein einst war.   Rückert.

1. Mein Heimathdorf.

Mein Heimathdorf Ravolzhausen liegt im nördlichen Theile des Kreises Hanau und gehörte zu Zeiten der deutschen Kleinstaaterei dem Fürstenthum Isenburg=Birstein, Amtes Selbold, an.

Wo der Fallbach sein enges Thal verläßt, um sich zu ruhigerem Laufe in der erweiterten Ebene zu erholen, liegt das Dörflein leicht angelehnt an den Fuß eines der letzten Ausläufer des Vogelsberges zur Ebene des unteren Kinziglaufes hin. Es ist fernabgerückt von den großen Verkehrsstraßen, welche unser schönes Hanauer Land nach dem Main, der Kinzig und der Nidda hin durchqueren. Nur sein Kirchthurm, auf vorspringender Höhe gelegen, ist dem Wanderer drüben auf der Leipziger Straße fernhin sichtbar; ab und zu trägt auch eine günstige Luftwelle den melodischen Klang seiner Glocken zu ihr hinüber. Wie die Kichlein um die Mutterhenne schaaren sich die Häuser und Gehöfte des Dorfes um das einfache, würdige Gotteshaus, geborgen in einem Walde der herrlichsten Obstbäume edelster Sorten.

Nach Süden hin schiebt sich ein saftiger Wiesengrund, „die Gräbe" genannt, bis nahe an die Dorfstraße ein, durchrieselt von zwei murmelnden Wässerlein, deren Ränder mit hochragenden Ulmen und alten Weidenstümpfen geschmückt sind, im Frühling und Herbst ein köstlicher Spielplatz für die sich im Freien tummelnde Jugend. Nach Norden hin steigt die leichte Erhöhung des Dorfes, „der Plon"*) genannt, ziemlich jäh auf zum „Gumben"**), von dem aus man einen hübschen Blick in die einzige Dorfstraße hat, welche, zu beiden Seiten mit Bauerngehöften besetzt, sich wie eine Kreislinie wieder in sich selbst verliert. Die Wiesenfläche des Gumben bot im Winter die herrlichste Schlittenbahn; sausend stürmten die sicher geleiteten Schlitten waghalsiger Knaben hinter= und durcheinander die steile Anhöhe hinab. Im Sommer reichten die wohlgepflegten Kirschbäume, hier meistens in gradlinigen Anlagen gepflanzt, die saftigsten Früchte, deren guter Ruf einst weithin in's Hanauer Land erging und zur Kirschenzeit viel Volks aus weiter Umgegend zur „Ravolzhäuser Dreispitz" zog.

Im Nordosten winken die fernen Ruinen der Ronneburg, deren sagenumwobene Zinnen aus der Raubritterzeit den Knaben mit geheimnißvoller Macht oft zu sich hinzogen, unbekümmert um den weiten und beschwerlichen Weg, der von hier aus zur Burg zurückgelegt werden mußte.

Das Dorf ist rings von seiner Gemarkung umlagert, ein gesegnetes Stück Land fruchtbarsten Bodens, dessen Zierde üppige Fluren und deren Schmuckbänder blumenreiche, saftige Wiesenzüge sind. Der Kopf des höchsten Höhenzuges in der Gemarkung ist gekrönt mit einem prächtigen Buchenwalde, schon in alter Zeit ein Prachtstück für ländliche Freuden und Erquickungen an Sonntagnachmittagen bei heiterem Himmel und hellem Sonnenschein.

In diesem einfachen und doch so trauten Dörflein habe ich meine Kindheit und auch zum Theil meine Jugendzeit verlebt, zu ihm zog's mich immer wieder hin, wohin mich auch das Leben in die weite Welt geführt hat. Nur Selbstgesehenes und Selbsterlebtes will ich aus ihm berichten, herausgeschöpft aus dem vollen, wirklichen Leben eines Jahrzehntes, das uns zeitlich zwar noch recht naheliegt, aber unserem mit Dampf und Elektrizität dahinstürmenden Geschlechte doch schon in weite Ferne gerückt er=

*) D. i. der Plan, diejenige Stelle vor der Kirche, wo die sich auseinanderzweigende Dorfstraße einen kleinen, freien Platz bildet.

**) Vom lat. cumulus, der Hügel? Ich habe diese Bezeichnung in hiesiger Gegend nur noch zu Steinau a. d. Str. wiedergefunden, wo sie ebenfalls eine kleine Anhöhe benennt. Sonst kommt auch die Bezeichnung „Gumpf" dafür vor.

scheint. Mit Freude und Wehmuth zugleich denke ich zurück an jene Jahre und verbinde im Geiste die eigene Vergangenheit mit den fruchtbaren Marken des Dörfleins und dem Leben und Treiben seiner biederen Bewohner. Ist doch die Jugendzeit mit ihrem kindlich frischen Leben, ihrer heiteren Sorglosigkeit und ihrem gottbegnadeten Frohsinn dem heranreifenden Alter ein sprudelnder Quell lieber, dankbarer Erinnerungen, und je weiter sich dasselbe von der „goldenen Zeit“ des Menschenlebens entfernt, um so verklärter winken die freundlichen Gestalten der Vergangenheit zu ihm herauf, um so duftiger dünken ihm die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse, umsponnen von dem bezaubernden Liebreiz der Jugendzeit.

2. Der Dorfverkehr.

Es war noch echtes Dorfleben, welches in den vierziger Jahren die Bewohner unter sich führten und pflegten. Sie bildeten eine kleine, in sich abgeschlossene Welt von Bauern. Das ländliche Interesse war ihnen allen gemeinsam, Alle wirkten und lebten für dasselbe. Die biederen Leute waren sich selbst genug; jeder sah auf das Seine und lebte mit dem Nachbar in Frieden. Streitigkeiten kamen unter ihnen nur selten vor, und noch seltener waren Amtsgänge, um durch richterlichen Entscheid sich Recht zu verschaffen.

In dem stillen, weltentrückten Thale ragte damals noch kein Fabrikschornstein in die Lüfte, und die kreischende Dampfsäge des großen Diebacher Sägewerks zog noch nicht Hunderte von Menschen in ihren Bann; das Erwerbsleben der Neuzeit hatte bis hierher seinen Einfluß noch nicht erstreckt. Nur das Gemeindebackhaus hatte das Recht, täglich bis tief in die Nacht hinein „schwarzen Dampfrauch“ aus seinem Schlote zu entsenden, zum Zeugniß, daß hier Vorrathes genug war, eine mehrfach hundertköpfige Bevölkerung aus eigener Kraft zu ernähren. An dieser Stätte waltete die Bauersfrau mit kundiger Hand ihres dankbaren Amtes, stolz auf die von der Mutter erlernte Kunst, dem häuslichen Tische ein hochgewölbtes, schmackhaftes Brot zu bereiten.

Man plante auch damals noch nicht, wie heutzutage, eine Eisenbahn durch das stille Thälchen zu führen. Diese damals noch ganz neue Einrichtung war nur vom Hörensagen bekannt. Nur ganz wenige Leute aus dem Dorfe hatten einmal die 1847 erbaute Frankfurt-Hanauer Bahn zu Gesicht bekommen. Man wollte sie gar nicht sehen, weil man hinter dieser Neuerung nichts Gutes ahnte, ihr vielmehr die Ursache manchen Verderbens, besonders der Kartoffelkrankheit, zuschrieb. Die Töne der Dampfpfeife nannte man allen Ernstes das Schreien des Todtenvogels für die Bauern.

Ein „Chaisewagen“ war selten im Dorfe zu sehen, und wenn sich ein solcher einmal hierher verirrte, dann wurde das ungewohnte Gefährt von Alt und Jung angestaunt und bewundert. Zweimal regelmäßig in der Woche dagegen verkehrte zwischen hier und der Stadt der große, mit vier kräftigen Eseln bespannte Müllerwagen aus der „Herrnmühle“ in Hanau, um von den reichbeladenen Fruchtspeichern der Bauern die Erzeugnisse ihres Bodens und Fleißes abzuholen und dafür klingende Louis- und Friedrichsd'or, — so hießen damals die unbeschnittenen und beschnittenen Goldfüchse —, im gespickten Geldkasten zurückzulassen.

Die kleinen Erzeugnisse der häuslichen Wirthschaft zu verwerthen, „zu Geld zu machen“, war Recht und Pflicht der Bäuerin, was ihr nach altem Brauche allein zustand. Sie besuchte zu dem Zweck regelmäßig samstäglich den Wochenmarkt in der Stadt. Hochaufgeschürzt, die Marktmahne mit bewundernswerther Geschicklichkeit und Sicherheit auf dem Kopfe wiegend, schritt sie behende ihrem Ziele zu. Ihr „Marktschatz“ bestand in Butter, Eiern, Milch, Hülsenfrüchten u. dgl. Für die „Losung“*) erstand sie die nöthigsten, kleinen Bedürfnisse des Haushaltes, welche die eigene Wirthschaft nicht lieferte; der Rest des erlösten Geldes wanderte in die sorgsam verwahrte Geldbüchse der häuslichen Sparkasse. Selten besorgte der Bauer diese Gänge zur Stadt, und dann nur, wenn das Wetter anhaltend schlecht oder ein größerer Einkauf für die Wirthschaft zu besorgen war. In jedem Falle legte er seiner Bäuerin gewissenhaft Rechnung und lieferte ihr den Rest der erzielten Losung ab.

Dieser spärliche Verkehr mit der Stadt läßt auch erkennen, wie nüchtern und sparsam der Bauer damaliger Zeit war und wie er seine Kinder schon dazu zu erziehen bestrebt war, ländliche Einfachheit und Nüchternheit hochzuschätzen und zu üben. Für den eigenen Lebensunterhalt wurde auf solchen Gängen in die Stadt kein Geld ausgegeben. Ein Stück selbstgebackenen Brotes und selbstgemachter Wurst, das unterwegs verzehrt wurde, genügte für die Zeit der Abwesenheit und ein Trunk kühlen Wassers hielt Kopf und Magen gesund, die Glieder zum Wandern frisch und leicht. Das nicht verzehrte Brot wurde nach Hause zurückgebracht und als „Hasenbrot“ den lieben Kindern als Leckerbissen gereicht, denn Hasenbrot sollte nach allgemeiner Ueberzeugung

*) D. i. die durch den Verkauf der Waaren gelöste Summe.

eine besondere Kraft zur Stärkung der Kinder besitzen. Hasenbrot wollten die Kleinen alle mitgebracht haben, das schmeckte ihnen süßer als das „gebackene" Häschen oder das „Zuckerbretzelchen" vom Bäcker in der Stadt.

Ravolzhausen war eines der wenigen Dörfer des Isenburger Landes, in dem keine Juden ansässig waren. Die Bauern waren nicht wenig stolz darauf und gewährten beharrlich keinem Juden das Ortsbürgerrecht in ihrer Gemeinde. Dennoch verkehrten hier das ganze Jahr hindurch zahlreiche Juden, immer dieselben Leute aus den Nachbardörfern, die man nur mit dem Vornamen kannte und rief. Das kurhessische Gesetz forderte damals von jedem ansässigen Juden den Nachweis, daß er ein Handwerk erlernt und betreibe. Dieser gesetzlichen Forderung war man nachgekommen, dennoch trieben die in dem Dorfe aus- und eingehenden Juden alle noch Handels- und Geldgeschäfte nebenher. Die „großen" Geldgeschäfte, unter denen das Einhandeln von Kaufschillingen eine besondere Spezialität bildete, betrieben Juden aus Windecken. Die Levi's, Oppenheim's u. a. beherrschten damals mit solchen Geldgeschäften die ganze Gegend. Die Termine zur Zinszahlung und Abtragung an der Kaufsumme fielen um Martini oder Petri. Sobald sich der Geldmann an solchen Zahltagen im Wirthshause niedergelassen hatte, läutete der „Spießmann"*) das kleine Glöckchen auf dem Kirchthurme, als wenn's, wie damals üblich, zur Gemeindeversammlung riefe, und die zinszahlenden Bauern eilten mit dem schuldigen Tribut zum Zahltische des Geldmannes. Alle die damals hier verkehrenden jüdischen Familien sind jetzt vom Lande verschwunden. Sie sind in die großen Nachbarstädte gezogen und Großhändler oder Bankiers geworden; ihre Stelle aber in den hiesigen Dörfern haben Stammesgenossen aus dem Vogelsberg, dem Spessart und der Rhön oft in drei- und vierfacher Zahl gegen früher eingenommen.

Der Viehhandel lag damals noch in den Händen der Bauern selbst. Sie kauften und verkauften ihre Zucht meist unter sich oder setzten direkt an den Metzger in der Stadt ab, welcher die Bauernhöfe wöchentlich zum Einkaufen besuchte. In dem Dorfe selbst befand sich eine bedeutende Handelsfirma für Kleinvieh, welche ihrer reellen Grundsätze wegen weithin einen guten Ruf genoß und in Ansehn stand. Mit Durchführung der Judenemanzipation änderte sich dieses Bild. Die seitherigen jüdischen Schuhmacher, Glaser, Schneider rc. schlossen ihre Werkstätten und wurden Viehhändler; in kürzester Frist war die erwähnte Handelsfirma lahmgelegt und der gesammte Viehhandel in jüdischen Händen.

Der verwandtschaftliche Verkehr der Dorfbewohner nach außen hin war äußerst gering. Man pflegte nicht nach außen zu freien oder im Dorfe von außen freien zu lassen. Durch Einheirathen erfuhren die Familiennamen des Dorfes keine Veränderungen, sie waren noch ganz dieselben wie vor einem Jahrhundert vorher und darüber hinaus. Die Heirathen wurden ausschließlich nur zwischen den Söhnen und Töchtern der eigenen Gemeinde abgeschlossen, wobei die Mitgift namentlich an Grund und Boden eine große, ja die wichtigste Rolle spielte. Daher kam es auch, daß unter den Unverheiratheten beiderlei Geschlechtes sich viele befanden, die in weit vorgerückten Lebensaltern standen.

(Fortsetzung folgt.)

*) So hieß damals noch der Ortsdiener, weil er früher als Zeichen seiner obrigkeitlichen Gewalt einen Spieß als Waffe trug.

Gerd von Falkenberg
und die Niederwerfung Dillinghausen's im Jahre 1530.

Von Dr. Wilhelm Chr. Lange.

(Fortsetzung.)

Ueberhaupt war bis zu diesem Zeitpunkt das Geheimniß — die Ueberlieferung der Person des Gefangenen in die Hände des Herzogs — so gut gewahrt worden, daß Dillinghausen selbst noch immer im Glauben sich befand, seine Freilassung würde nur von Gerd und Ziegenmeier abhängen. Dies geht aus Folgendem hervor: Der listenreiche Hamenstedt, — der, beiläufig gesagt, Anno 42 zu der Kommission gehört hat, welche die Kirchenvisitation, Aufhebung der Klöster u. s. w. im Lüneburgischen durchführte —, dieser Sekretär des Herzogs hatte auf Anordnung seines Herrn verschiedene Briefe aufgesetzt, welche die neuen Wächter des Gefangenen abschreiben und unter dem Schein, als kämen sie von Ziegenmeier, Dillinghausen übermitteln mußten; wahrscheinlich tröstete man ihn darin über seine Lage. Der letztere antwortet dann

Ziegenmeier und bittet, ihn nicht in die Hände des „Tyrannen“ von Braunschweig kommen zu lassen, er wäre sonst des Todes, er sei bereit, nöthigenfalls das Lösegeld zu erhöhn. Dieser Brief wanderte natürlich auch nach Wolfenbüttel. Die Täuschung wurde außerdem noch dadurch verstärkt, daß Wildschütz sich Dillinghausen gegenüber als Ziegenmeier's Knecht geriren mußte, um ihn desto sicherer bei passender Gelegenheit über die Goslarschen Händel auszuholen. Wie wir nun oben erwähnten, ist es wahrscheinlich, daß Ziegenmeier dem Gefangenen ein gewisses Wohlwollen gezeigt hatte, und so kam es denn, daß Dillinghausen, auch zu seinem neuen Wächter Vertrauen fassend, sich freier äußerte, als es unter den obwaltenden Umständen räthlich war: es nehme ihn Wunder, daß dem „Herzog, solch vngereumpte sachen für gut außgingen [nämlich sein und der Seinigen übles Verhalten gegen die Stadt Goslar], da er davon auch nit abstehn, würd er von land und leutten verjagt“.*) Diese Auslassungen wurden natürlich dem Herzog auch wieder mitgetheilt und trugen nicht gerade dazu bei, den gewaltthätigen und leidenschaftlichen Fürsten milder zu stimmen. Die Haft des Gefangenen war eine strenge, und sein Aufenthaltsort wird als feucht und ungesund geschildert; seine Bitten, einmal frische Luft schöpfen zu dürfen [„er wolle sich redlich halten und gegen Niemand sehn lassen“] blieben unberücksichtigt. Unter diesen Umständen war es auch den Wächtern nicht zu verdenken, daß dieselben wenig Gefallen daran fanden, die Kerkermeister des so schnöde seiner Freiheit Beraubten zu spielen; Wildschütz, der eine Zeit lang wieder zu Haus sich aufhielt, widersetzte sich geradezu, zumal er wußte, daß Dillinghausen, wohl in Folge der engen Haft, von Tag zu Tag schwächer wurde und zweifellos ihm, als seinen Wächter, ein tödtlicher Abgang des Gefangenen in's Kerbholz geschnitten werden würde. Aber es half ihm nichts. Der Herzog kam in eigner Person vor das Haus seines Büchsenmeisters und bewog ihn durch Drohungen, wieder nach Schöningen sich zu begeben; zu Nutz und Frommen des erkrankten Gefangenen gab ihm noch Dr. Hesse, der Physikus Heinrich's, „eyn kreußlein mit eynem getranck und etlich Küchlein“ mit, therapeutische Maßnahme, welche später den Grund abgaben, daß man Herzog Heinrich direkt des Giftmordes beschuldigt hat. Bald nach der Rückkehr des Jakob Wildschütz nahte sich das Ende der Tragödie. Dillinghausen starb, nachdem er ungefähr zwei Jahre zu Schöningen gefangen gehalten war (1533), und wurde durch den Amtmann Hans von Gladenbeck, Wildschütz und Henrich Koch in aller Heimlichkeit begraben. Aber die Manen des Goslarschen Gesandten ruhten nicht. Zwar vergingen noch neun Jahre, aber dann kam auch die Reihe an Herzog Heinrich, und während dieser Anstifter der finsteren That, wie Dillinghausen es vorher gesagt, von Land und Leuten verjagt, unstät umherirrte, während von seinem Residenzschloß in Wolfenbüttel die hessischen und sächsischen Fahnen wehten, fiel auch Schöningen in die Hände der verbündeten Fürsten. Da nun gedachte man auch des Opfers der Schandthat, und es wurde auf Anweisung Henrich Koch's in Gegenwart einer Kommission die Stelle geöffnet, wo seinen ewigen Schlaf der unglückliche Dillinghausen schlief. Unter dem großen Wall des Schlosses, an der Seite nach dem Lustgarten zu, lief ein gewölbtes Thor nach außen, und in dessen rechter Seitenwand war eine kleine Thür, welche den Zugang zu einem niedrigen abwärts führende Gang [Poterne] bildete. Als dieser durchschritten war, gelangte man in einen kleinen Zwinger (die heutige gedeckte, gemauerte Caponière zur inneren Bestreichung des Grabens), und hier war es, wo man am 4. September 1542 nach Wegräumung einer Anzahl Pulvertonnen in einer Tiefe von etwa fünf Fuß die Reste des Goslarschen Gesandten auffand, noch bekleidet mit seinem schwarzen Gewand und versehn mit dem Gehenk, woran „die Wehr gehangen“, die ihrem Träger während seines Lebens von so geringem Nutzen gewesen. Die Reste wurden sorgfältig ausgegraben und unter großem Zulauf des Volkes dann in der Pfarrkirche beigesetzt, woselbst der Geistliche Leonhard Beyer über Kain und Abel, sowie den „mörder des entleipten“ gepredigt hat.*)

Lange bevor dieser ergreifende Vorgang sich abgespielt hat, war aber die rächende Nemesis schon bemüht gewesen, den Helfershelfern oder, besser, den Werkzeugen Herzog Heinrich's die Früchte ihres Hofdienstes zu verkümmern. Die Gefangennehmung, das Verschwinden Dillinghausen's ist in jener Zeit in den zahlreichen Streitschriften gegen den Herzog oft genug berührt worden; man hielt ihm, so zu sagen, bei jeder Gelegenheit die Faust unter die Augen und verlangte von ihm zu wissen, was aus dem Goslar'schen Gesandten geworden und ob er ihn habe umbringen lassen: Anzüglichkeiten, die Heinrich entweder

*) Gleichzeitige Randglosse: propheta.

*) Vergl. das Protokoll der Ausgrabung: Abbruck eins Instruments Sachsischer Sprachen, darinnen . . vermeldt, inn was gestalt . . . Dellinghusen . . . . gefunden ꝛc. [1542.]

geflissentlich überhörte oder in seinen Repliken „auf ihrem eignen Unwerth" beruhen ließ. Letzteres war aber leider den Werkzeugen nicht möglich. Es scheint, als ob die übrigen Theilnehmer alle Schuld auf Gerd von Falkenberg und Georg Ziegenmeier geschoben haben, und gegen diese beiden entlud sich bald genug das Gewitter und der Sturm, welcher den einen tüchtig genug hin und her geschüttelt, den andern aber zuletzt in seinen Strudel hinabgezogen und verschlungen hat.

Während noch Dillinghausen in seinem Gefängniß zu Schöningen schmachtete, war schon die Zeit gekommen, wo Ziegenmeier, in des Reiches Acht, sich genöthigt sah, seine Person möglichst den Blicken der Verfolger, den Reisigen der verbündeten Städte, zu entziehen. Da auch dem Herzog viel daran gelegen war, daß durch eine Gefangennahme seines Getreuen der üble Handel nicht an's Tageslicht kam, so wurde Georg auf Anordnung Heinrich's durch den von Stechau und Hans von Gladenbeck nach Calfurt (Calvörde) zunächst zu Matthias von der Schulenburg gebracht, der ihn schon früher geschützt hatte; aber hier war nicht lange seines Bleibens. Nach einiger Zeit, die er im Mecklenburgischen verborgen gelebt, erschien er wieder zu Schöningen wie ein mahnendes Wahrzeichen an die böse That, und beschwerte sich bitter „des vmbtreibens"; man versteckte ihn also hier wieder vier Wochen, bis Hektor Böhm kam und ihn mit sich nach Franken auf sein Schloß Vetzel nahm. Außer bei dem genannten Ritter ist Ziegenmeier fernerhin bei Hans von Hutten, Philipp von Rüdigheim u. A. vom Adel in Franken, „dem oberland, am Vogelsberg, vff der Kintzing vndergeschleufft". Von dort holte ihn ein Reisiger Burkard's von Saldern, Dietrich Schwartz, wieder zurück in's Braunschweigische, wo man ihm in der Grafschaft Hoya im Kloster Heiligenberg ein Versteck anwies; und nur zeitweise verließ er dasselbe, um die Herzoglichen ein wenig mit allerlei Forderungen zu ängstigen. Es war überhaupt unter sothanen Umständen Ziegenmeier nicht zu verdenken, daß er in Ansehung der vielen Mühsale und Fährlichkeiten endlich auch einmal etwas von dem Lohn zu sehen verlangte, welchen Heinrich seiner Zeit für die Auslieferung Dillinghausen's versprochen hatte. Zu diesem Zweck wandte er sich zunächst an einen der Bürgen des Geschäfts, den von Saldern. Auf dessen Veranlassung wurden nach einigen Weiterungen durch Andreas Bessel, den Pfennigmeister des Herzogs, 1000 Goldgulden in Hannover zur Disposition Burkard's von Saldern hinterlegt, und dieser ließ die genannte Summe dann durch Gerd's Bruder, Widekind, erheben, des letzteren Quittung war im Jahre 1544 noch vorhanden und vorzulegen. Der geistliche Herr — Widekind hatte ein Kanonikat zu Bruchsal, trat dann aber in den weltlichen Stand und ist der Großvater des durch Magdeburgs Vertheidigung bekannten schwedischen Obersten Dietrich von Falkenberg*) geworden, — übergab die 1000 Gulden hierauf zu Bodenwerder den Brüdern Georg's, Berthold und Hermann Ziegenmeier; in welcher Weise Gerd abgefunden wurde und ob er überhaupt etwas bekommen hat, wissen wir nicht, sicher aber ist, daß die Gesammtsumme von 4000 Gulden nicht, wie eine Nachricht angiebt, bald nach Dillinghausen's Ueberlieferung durch einen Vorschuß Rabodo's von Westphal zur Auszahlung kam. Vermuthlich hat jedoch Widekind (für Gerd) die gleiche Summe schon vorher empfangen, da er sich andernfalls wohl an den erwähnten 1000 Gulden schadlos gehalten haben würde. Wegen dem dann noch bleibenden Rest von 2000 Gulden stand Georg Ziegenmeier übrigens im Jahre 1544 noch in Forderung gegen Widekind, hat aber verdientermaßen sicherlich das Nachsehen gehabt, denn die vorausgegangenen Ereignisse, sowie der Tag von Kalefeld waren gerade nicht geeignet, Forderungen besondern Nachdruck zu verleihen, welche in einem so üblen Handel begründet waren. Nachdem Georg seinen Verdienst eingeheimst, fanden noch eine Reihe Drangsalirungen Goslars von Seiten der Herzoglichen statt, um die Bürger zu einer Einigung mit Ziegenmeier zu nöthigen — das Festhalten des Herzogs an diesen Mann ist ein Zug seines Wesens, der mit manchem widrigen versöhnt —, aber die Stadt lehnte lange Zeit jeden derartigen Versuch beharrlich ab. Endlich im Jahre 1538*) ist es dem vielvermögenden Landgraf Philipp gelungen, die Goslarer mit ihrem langjährigen Feind zu vertragen; als seine Brüder und Vettern werden hierbei genannt: Berthold, Otto, Hermann, Hennig, sowie Kaspar und Balthasar Ziegenmeier, welche sämmtlich in den Vertrag aufgenommen wurden; ausgeschlossen wird ausdrücklich von Goslar Herzog Heinrich, dessen Plänen zu jener Zeit auch gar nicht mit Frieden gedient war.

Unsere Aufmerksamkeit wendet sich nach dieser längeren Abschweifung wieder Gerd von Falkenberg zu. Wir erzählten, daß am 17. März 1531 die Reiter des Landgrafen in Blankenau nach

*) Gefallen am 10./20. Mai 1631.

*) Montag nach Sonntag Palmarum 1538. Ungedr. Urk. im Archiv der v. d. Malsburg zu Elmarshausen. Gütige Mitth. Dr. W. Grotefend's.

Dr. Dillinghausen Umschau hielten und sich, als sie den Gesuchten nicht fanden, wohl auch mit der Person Gerd's begnügt hätten. Dieser war jedoch gewarnt und hatte es vorgezogen, einer mündlichen näheren Erörterung der Dillinghausen'schen Angelegenheit bei Zeiten aus dem Wege zu gehen. Kurz darauf, es war zur Zeit der Frühjahrsmesse, taucht er in Frankfurt a. M. auf. Die Congeries*), welcher wir diese wie die folgenden Nachrichten über Gerd's Schicksal entnehmen, zeigt sich im Allgemeinen für die Zeit des 16. Jahrhunderts nicht übel unterrichtet; sie nennt zwar irriger Weise den flüchtigen Falkenberger Widekind, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß das Erzählte in dieser Weise sich zugetragen, zumal wir in der Lage sind, die historische Treue des Berichts an der Hand einiger Briefe zu kontroliren.

*) Zeitschr. f. hess. Gesch. u. Landesk. VII., S. 364.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Wilhelmsthal am 24. Juni 1762.

Vortrag von Dr. med. Carl Schwarzkopf.

(Fortsetzung.)

Trotz der Menge der Feinde ließ sich indessen General von Castries in der Behauptung seines Postens nicht beirren und erwiderte das Geschützfeuer mit außerordentlicher Lebhaftigkeit, das Vordringen Spörken's mit Kaltblütigkeit erwartend. In diesem kritischen Augenblicke erschienen die Spitzen der dritten, vierten und fünften Kolonne der Alliirten vor der Front der französischen Hauptarmee, und gleichzeitig setzte sich die hessische Reiterei in Trab, um sich mit den braunschweigischen Husaren zu vereinigen.

Diesen überlegenen Streitkräften konnte Castries nicht Stand halten; er trat sofort den Rückzug durch den Thalgrund der Esse nach Grebenstein hin an, und hier war es, wo die hessische und braunschweigische Reiterei mit großer Energie und wildem Ungestüm auf die sich in Ordnung zurückziehenden Franzosen eindrang und auch mit Erfolg einhieb. Dicht vor den Thoren von Grebenstein stürmten die Braunschweiger auf das französische Dragonerregiment Fitz-James, rieben es fast ganz auf und entrissen ihm eine Standarte. An die Spitze unserer hessischen Prinz Friedrich-Dragoner aber stellte sich der durch Kühnheit ausgezeichnete Oberstlieutenant Ludwig von Ditfurth. Ein langhingezogenes Trompetensignal rief unsere Dragoner zur Attaque, und nun ging es erst im Trabe, dann im Galopp gegen das dicht vor den Thoren Grebensteins ebenfalls ziemlich eng gedrängte Regiment Elsaß vor. Ein furchtbares Blutbad unter diesem Regiment richteten die hessischen Reiter an und nahmen demselben zwei bespannte Geschütze, Vierpfünder, ab, als dieselben gerade gegen die Dragoner abgeprotzt werden sollten. Das Regiment wurde von unsern Dragonern fast ganz aufgerieben. Das Regiment Elsaß, was für uns von Interesse ist, galt damals als deutsches Regiment; man rechnete also damals auch das Elsaß, wenn auch nicht politisch, so doch sprachlich, zu Deutschland. Dieses Regiment wurde deutsch kommandirt und bestand aus lauter deutsch sprechenden Mannschaften. Seine Uniform war auch nicht die eines nationalfranzösischen Regiments, sondern die eines deutschen. Sie bestand aus hellblauen Röcken, rothen Kragen und Aufschlägen, weißem Unterfutter und ebensolchen Westen, sowie silbernen Knöpfen. Die glorreiche Waffenthat unserer Prinz Friedrich-Dragoner machte aber in Hessen ein solches Aufsehen, daß man nach ihr die ganze Schlacht in Hessen nur die Bataille von Grebenstein noch bis in die jüngsten Zeiten hinein nannte. Leider! sind die von unsern Dragonern erbeuteten französischen Geschütze 1808 wieder nach Frankreich zurückgewandert.

Der kühne Angriff der deutschen Reiterschaaren nöthigte indessen den General Castries, seinem Rückzuge ein noch rascheres Tempo zu geben, und wenn auch mit großen Verlusten erreichte er auf der Straße von Grebenstein nach Kassel die Hauptarmee.

Wie aber sah es bei der französischen Hauptarmee aus? Kaum daß der unzeitige Angriff Spörken's erfolgte und die ersten Kanonenschüsse fielen, wurde sofort Generalmarsch geschlagen, die Zelte abgebrochen und die Mannschaften traten unter das Gewehr. Die beiden Marschälle aber wußten schlechterdings nicht, was sie thun sollten; sollten sie sich zurückziehen?, sollten sie sich schlagen? Einstweilen beschlossen sie indessen, stehen zu bleiben, ihre leichten Truppen vor der Front ausschwärmen zu lassen und ruhig der Dinge zu warten, die da kommen würden. Die Hauptarmee der Alliirten fand indessen in dem durchschnittenen Terrain

zahlreiche Hindernisse und konnte sich nur langsam nördlich von Schachten in Schlachtordnung stellen. Die Truppen Spörken's, die den Essegrund ebenfalls durchschritten hatten, schlossen sich jetzt dem linken Flügel der Hauptarmee an, und hier spielte sich eine äußerst lebhafte Kanonade auf beiden Seiten ab, die indessen nur wenig Opfer forderte, da beide Parteien durch bergige Höhen und Wald ziemlich gedeckte Stellung hatten.

Es währte indessen nicht lange, und die französischen Marschälle sahen auf einmal mit Schrecken in ihrem Rücken vom Hangarstein und von Fürstenwald her die Kolonne des Lord Granby sich näher und näher herandrängen. Dieser Anblick wirkte auf die Franzosen fast verblüffend. Sie wußten nicht, was sie sagen sollten, sie trauten ihren Augen kaum, als sie auf einmal in ihrem Rücken zahlreiche englische und hannoversche Rothröcke sahen. Hierzu kam noch der in Flucht ausgeartete Rückzug des Generals von Castries von Grebenstein her, also Feinde vorn, Feinde hinten, Feinde ringsum! Man sah ein, daß nur ein ganz schleuniger Rückzug die Armee aus ihrer gefährlichen Lage zu retten und vor völliger Umzingelung zu bewahren vermochte. Man ließ zunächst das Gepäck unter Bedeckung von sechs Bataillonen und vier Eskadrons nach Obervellmar und Kassel auf der noch vom Feinde nicht besetzten Chaussee schleunigst zurückgehen.

Die Situation wurde jetzt von Minute zu Minute kritischer, und nun trat die französische Armee in großer Unordnung ihren gefährlichen Rückzug zunächst nach dem Brand, der waldigen Höhe zwischen Hohenkirchen und Wilhelmsthal, an. Gleichzeitig mit dem rasch eintretenden Rückzuge sandte Marschall d'Estrée, ut quid fiat, wie der Lateiner sagt, die Kavallerie vom linken Flügel der Armee der Kavallerie des rechten Armeeflügels der Alliirten entgegen, und jetzt entspann sich ein kleines Reitergefecht auf der Straße von Westuffeln nach Meimbressen. Dieses kleine Reitergefecht, von geringen Verlusten begleitet, ist nur insofern für uns von Interesse, als hier die Gardes bleus der Engländer tapfer mit eingriffen; es ist dies das jetzige Gardedragonerregiment (die royal dragoons), dessen Chef Se. Majestät der Kaiser Wilhelm geworden ist und dessen Regimentsgeschichte im Laufe des vorigen Jahres im Militärwochenblatt veröffentlicht wurde. Die Schlacht bei Wilhelmsthal und die Theilnahme der englischen Gardedragoner an dieser Schlacht in dem oben bezeichneten Gefechtsmomente ist hier ganz ausdrücklich erwähnt. Die englischen Gardedragoner verloren übrigens nur einen Todten und fünf Verwundete nebst sechs Pferden, was gerade nicht als erheblicher Verlust bezeichnet werden kann. Immerhin ist es interessant, dem in letzter Zeit so viel genannten englischen Regimente hier in unserer nächsten Nähe bei einer so ruhmvollen Gelegenheit zu begegnen.

Weit bedeutender als dieser von geringem Erfolg begleitete Reiterangriff der Franzosen war der heldenmüthige Kampf, den Graf Stainville mit seinem Corps jetzt unternahm, um den nothwendig gewordenen Rückzug der französischen Hauptarmee zu decken und so die schwierigste Aufgabe des ganzen Tages zu lösen. Um dieses Ziel zu erreichen, opferte, so zu sagen, Stainville sich und sein Corps. An dieser Stelle ruhte die blutige Entscheidung des Kampfes, hier tobte die Schlacht. Stainville selbst, ein äußerst tapferer und fähiger General, warf sich mit seinem aus Elitetruppen bestehenden Corps in den sog. Thiergarten, in's große Gehölz zwischen Fürstenwald, Meimbressen und Wilhelmsthal und kämpfte hier mit dem Muthe der Verzweiflung gegen die von allen Seiten anstürmenden Schaaren des Lord Granby.

Seine Truppen galten als die besten des französischen Heeres; es waren dies die hochberühmten Regimenter Grenadiers de France und Grenadiers royaux (blaue Röcke, rothe Kragen und Aufschläge mit weißen, bezw. gelben Litzen tragend und mächtige Bärenmützen); es waren dies ferner das Regiment Aquitaine (weißer Rock mit gelbem Kragen, hellblauen Aufschlägen und Unterfutter), das Regiment Poitou (weißer Rock mit rothem Kragen, hellblauen Aufschlägen und Unterfutter), sowie die Schweizerregimenter Waldner und Eptinger (rothe Röcke mit weißen bezw. blauen Kragen und Aufschlägen). Ihrer ursprünglichen Aufgabe gemäß wurden noch verwandt die Dragonerregimenter Nicolay, Choiseul und Orleans (grüne Röcke mit weißen, rosa und gelben Kragen). Diese Dragoner saßen ab und kämpften jetzt mit Flinten und Bajonett, wie die Infanterie, nachdem die Pferde angekoppelt waren.

Zwischen diesen ausgesuchten Truppen und dem Corps des Lord Granby, in dessen Reihen auch die drei hannoverschen Bataillone Redern, Wangenheim und Ahlfeld fochten, entspann sich nun ein wüthender Kampf. Bald drangen die Engländer siegreich in den Wald vor, bald brachen die Franzosen aus dem Walde stürmend hervor. Letztere nahmen sogar bei einem solchen Vorstoß eine englische Batterie von sieben Geschützen, die außerhalb des Waldes, jenseits des Grabens stand und deren Bedienung wie Bedeckung völlig mit dem Bajonette niedergestochen wurde.

(Schluß folgt.)

Aus alter und neuer Zeit.

Vor uns liegt ein ziemlich starkes Bändchen in Klein-Oktav mit dem Titel: „Eberhard Rudolph Rothans, Gymn. Ulm. Rect. und P. P., Memorabilia Europae, Oder: Außerlesene Denckwürdigkeiten, Welche Ein Curioser Reysender in den fürnehmsten Städten, Schlössern rc. Europae heutigen Tages zu observiren hat; und sich dessen gar füglich statt eines kleinen Zeitungs-Lexici bedienen kann. Zum dreyzehenden mahl herauß gegeben. Ulm, verlegts Daniel Bartholomä. 1714."

Unter diesen von einem curiosen Reisenden in den fürnehmsten Städten rc. zu observirenden Denkwürdigkeiten sind, was unsere Leser in erster Hinsicht angeht, eine ganze Reihe Hassiaca behandelt, so Amöneburg, Boineburg, Kassel, Darmstadt, Eschwege, Frankenberg, Friedberg, Fritzlar, Fulda, Gelnhausen, Gießen, Hanau, Hatzfeld, Hirschfeld (Hersfeld), Homberg, Lichtenau, Marburg, Melsungen, Nidda, Sababurg, Schlüchtern, Schmalkalden, Spangenberg, Steinau und Ziegenhain. Ueber die Hauptstadt des Hessenlandes an dem Fluß Fulda sagt unser Büchlein Folgendes: „Sie wird in drei Städte abgetheilet, davon die dritte auf dem Weinberg nach der neuesten Art auf deß Herrn Landgrafen [Karl] Kosten schön erbauet wird. Die Stadt ist schön und ziemlich groß, auch sehr wohl fortificiret, und mit solcher Kunst, daß man auch zwei Berge vor der Stadt, welche zu Kriegszeiten sehr nachtheilig gewesen, endlich durch die wegen Verbrechen zum Tod verurtheilten Personen gänzlich rasirt und gleich gemacht und an deren statt schöne fürstliche Lustgärten gebauet worden. Man kann sich nicht genugsam verwundern über die Klugheit des Baumeisters, wenn man die Tiefe der Gräben, die Höhe der Wälle und andere dergleichen Arbeit betrachtet. Diese Stadt hat rings herum viel schöne Gärten, die Gassen seyn lang und wegen der durchfließenden Drusel sauber. Das Schloß ist ein sehr prächtiges Gebäu, sehr erhaben und regular erbauet und siehet man auf allen Seiten schöne Felder. Der Fluß fließt unten vorbei und macht eine liebliche Insul, in welche man über eine schöne Brücke gehet. Man siehet in der Insul die fürstlichen Gärten, einen grossen Teich und einen Entengraben. Das Mühlspiel ist gegen Mittag der Insul über. Die Reitschule, welche an das Schloß stösset, ist herrlich mit zwey Gallerien, eine über die andere umfangen, so in Form eines halben Mondes gemacht und vergüldet, davon man das Ringel-Rennen und Pferd-Thurnier sehen kann. Um dieselbe herum seynd allerhand schöne Brunnen, wie auch der Saal für die Comoedianten und Balleten mit einem amphitheatro. Man siehet vornen, wenn man hineingehet drei gallerien, eine auf der andern, und hat eine jede fünf Bögen. Es sind in dem Schloß viel schöne Gemächer und grosse Säle. Der sogenannte güldene Saal ist eines von den schönsten Gemächern, so man sehen mag, in welchem alle Fürsten, die indessen regieret haben, gemahlet sind, samt den Bildnissen etlicher Monarchen der Christenheit. Nahe beym Schloß ist ein sehr schönes Hauß, da die Cantzley ist. Das Zeug-Hauß ist ein großes Gebäu und wohl werth zu sehen, weil es über alle Massen wohl ausgerüstet ist. Ausserhalb Kassel hat man etliche Schantzen aufgerichtet, und eine Stunde davon siehet man ein schönes Hauß, Weissenstein genannt, an den Fuß eines Hügels, gantz mit Bäumen besetzt, da Jhro Durchlaucht deß Sommers offtmahls dero Versammlungs-Platz zur Jagd hat. Der Hof ist sehr wohl regulirt und mit außerlesenen politicis wohl versehen. Der jetzt regierende Land-Grafe ist Carolus, gebohren anno 1654, den 3. August. Der Erb-Printz ist Fridericus, gebohren den 28. April anno 1676, er hat sich in dem bißherigen Krieg den Ruhm eines grossen Heldens erworben. Jn dieser Residentz-Stadt sind auch zu sehen der Dom zu St. Martin auf der Freyheit, die Pfarrkirche, der Nassauer Hof, die Neustädter Mühl mit 12 Gängen, daß Kauff- und Rath-Hauß. Es werden deß Jahrs 7 Märckte gehalten."

Soweit unser „curioser Reisender". — Wenn unsere Leser an seinen Schilderungen Gefallen finden und es sie nicht langweilt, so sollen an dieser Stelle später noch andere seiner Hassiaca mitgetheilt werden.

Aus Heimath und Fremde.

61. Jahresversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde zu Ziegenhain. Am 22., 23. und 24. Juli wurde nach dem Beschlusse des Vorjahres in Ziegenhain die 61. Jahresversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde abgehalten. Es war das erste Mal, daß diese Stadt, welche seit dem 12. Jahrhundert bis Ende des vorigen Jahrhunderts in unserer Landesgeschichte so oft erwähnt wird, als Festort des Vereins besucht wurde. Für die Theilnehmer war die Wahl der Stadt als Festort daher sehr erwünscht, außerdem ist Ziegenhain auch für alle Besucher günstig gelegen, und die Stadt hatte unter Führung des Ortsausschusses alles aufgeboten, den Gästen die Festtage erfreulich zu gestalten.

Am 22. Nachmittags traf die größere Zahl der Mitglieder des Vereins auch ein, begrüßt durch Fahnen- und Guirlandenschmuck der Häuser. In einem Saale des Rathhauses wurden den Gästen die Wohnungen bezeichnet, wobei dankend erwähnt wird, daß wegen der beschränkten Zahl der zu benutzenden Gasthöfe um so mehr Gäste freundliche Aufnahme in Familien fanden. Das Wetter war, wie so oft im Juli, wechselnd, zeitweise warm und sonnig, dann ein heftiger kurzer Regen; dies hatte zur Folge, daß das Programm hier und da sich änderte. Zunächst hielt, wie bestimmt, der Gesammtvorstand im Saale des „Deutschen Hauses“ die Sitzung ab zur Vorbesprechung der Tagesordnung in der öffentlichen Versammlung und zur Besprechung von Vereinsangelegenheiten; hierbei betheiligten sich von Kassel: die Herren Bibliothekar Dr. Brunner, Major z. D. von und zu Löwenstein, Professor Lenz und Sekretär der Landesbibliothek Dr. Scherer; von Hanau: Professor Dr. Suchier und Dr. med. Eisenach; von Marburg: Archivrath Dr. Könnecke; von Fulda: Baurath Hoffmann und von Schmalkalden: Major a. D. Weschke. Der Vertreter des Zweigvereins Rinteln war nicht erschienen, hatte auch keine Nachricht von sich gegeben. Von der geselligen Vereinigung mit den Bewohnern der Stadt Abends auf dem Bunten Bock mußte wegen der Nässe und der entfernteren Lage abgesehen werden, dagegen fand diese in dem festlich geschmückten schönen Rathhaussaale statt, wo dann, gehoben durch die Klänge der Musik und bei gutem Bier, eine frohe Geselligkeit die alten und neuen Mitglieder mit den Ortseinwohnern mehrere Stunden vereinte.

Am 23., dem Haupttag, versprach der Morgen schönes Wetter; früh 7½ Uhr versammelten sich die Gäste zur Besichtigung der Stadt. Unter ortskundiger Führung erreichte man von der Vorstadt die sog. Festung, wo zunächst die Reste der Wallgräben, ein Festungsthor und dann die Strafanstalten eingehend besichtigt wurden. Der Herr Regierungspräsident Graf Clairon d'Haussonville hatte letzteres in zuvorkommender Weise gestattet. Der Vorsteher der beiden Strafanstalten, von denen diejenige für Männer im alten Schlosse, die für Frauen im früheren sog. neuen Proviant-(Frucht-)Haus untergebracht ist, Oberinspektor Hahn, übernahm die Führung, und hierdurch bot sich Gelegenheit, sowohl die für die Geschichte wichtigen Theile des Schlosses, als namentlich die umsichtige, sorgsame und im hohen Grade fürsorgliche Einrichtung der Strafanstalten kennen zu lernen. Nach Besichtigung noch anderer Sehenswürdigkeiten begann um 10 Uhr die öffentliche Versammlung im Rathhaussaale. Inzwischen waren mit den Frühzügen noch eine größere Anzahl weiterwohnender Mitglieder eingetroffen, sodaß der geräumige Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war. Eröffnet wurde die Versammlung durch den Vorsitzenden des Vereins, Landesbibliothekar Dr. Brunner. Hierauf begrüßten Landrath von Schwertzell und der Vertreter der Stadt, Bürgermeister Bösser, die Festgäste in herzlichen Worten. Nach den Dankesworten des Vorsitzenden, welcher namentlich die Bedeutung der Stadt für die Geschichte hervorhob und betonte, daß wenn auch viele Zeichen davon verwischt seien, doch durch die Kenntniß der Vergangenheit und die freundliche Aufnahme der Festgenossen, für alle eine schöne Erinnerung, eine Belebung der Vereinsinteressen geboten werde, erstattete dann der Schriftführer des Vereins, Landesbibliotheks-sekretär Dr. Scherer, den Jahresbericht über den Umfang, die Thätigkeit und das Gedeihen des Vereins. Der Kassenführer, Professor Lenz, trug dann den Kassenbericht vor, welcher ein befriedigendes Bild ergab. Da die Rechnung bereits geprüft und richtig befunden war, so forderte der Vorsitzende auf, den Kassenführer zu entlasten, was dann geschah. Weiter wurde beschlossen, den Jahresbeitrag wie bisher auf drei Mark festzusetzen, sowie als Festort für die nächste Generalversammlung, entsprechend der Einladung, die Stadt Gudensberg zu erwählen. Auf Vorschlag des Generalmajors z. D. Harnickell wurde der bisherige Vereinsvorstand wieder gewählt; derselbe besteht also aus den Herren Bibliothekar Dr. Brunner, Brandkassendirektor Dr. Knorz, Professor Lenz, Major z. D. von und zu Löwenstein, Museumsassistent Dr. Böhlau und Sekretär der Landesbibliothek Dr. Scherer. Namens der Mitglieder nahm der Vorsitzende die Wiederwahl an. Hierauf hielt Pfarrer Wissemann-Kassel den angekündigten Vortrag über „Heinz von Lüder“. In ausführlicher Rede entwickelte derselbe, nachdem er in der Einleitung die Wahl des Themas gerechtfertigt hatte, ein Lebensbild dieser für die hessische Geschichte, wie auch für Ziegenhain bedeutsamen Persönlichkeit. Hierbei wies derselbe nach, daß Heinz von Lüder nicht, wie von verschiedenen Seiten geltend gemacht wird, einem adeligen Geschlecht angehört habe, sondern vielmehr bürgerlicher Abstammung und wahrscheinlich in Großenlüder geboren sei. Er müsse dann vielleicht sich der Reformation angeschlossen, als Krieger gekämpft haben und so in den Dienst des Landgrafen Philipp des Großmüthigen getreten sein, welcher je länger je mehr ihn als einen tapferen, treuen und hochbrauchbaren Mann habe schätzen lernen und ihn dann in hohen Vertrauensstellungen

bis zu seinem Ende verwendet habe. In fesselnder, begeisternder Darstellung entwarf er das Bild seiner Wirksamkeit als Hauptmann der Festung, als Obervorsteher der Stifter zu Haina und Merxhausen, dabei auch die Sage der goldenen Kette als solche nachweisend. Zum Schlusse schilderte er ihn nach seinem Testament auch als treues Glied seiner bürgerlichen Familie, als einen frommen, tüchtigen, tapferen Mann, dessen Andenken im Lande Hessen, namentlich aber in dieser Stadt stets fortleben werde. — Der Vortrag, für welchen der Vorsitzende dem Redner herzlich dankte, fand bei den Festgästen, unter denen auch eine Anzahl Damen der Stadt und Umgegend waren, begeisterte Aufnahme.

Im Anschluß an den Vortrag wurden dann im Rathhause die der Stadt gehörigen Alterthümer betrachtet, z. B.: das Schwert, angeblich des Feldmarschalls von Breda, die Schützen-Kleinodien (eines derselben Geschenk des Heinz von Lüder), Münzen, alte Schlacht- und Städte-Ansichten, alte Stadt- und Kirchenrechnungen, zum Theil mit der Richtigkeitsbescheinigung des Heinz von Lüder.

Nachmittags war Festessen im Rathhaussaale, an dem wohl 80 Herren Theil nahmen, welches durch Toaste gewürzt wurde und dessen Güte allgemeine Anerkennung fand. Zunächst brachte der Vorsitzende in einer von der wichtigen Gedenkzeit an die deutsche Vergangenheit vor 25 Jahren ausgehenden Ausführung auf das Wohl S. M. unseres Kaisers und Königs ein dreimaliges Hoch aus. Der Stadt Ziegenhain gedachte Herr Dr. Suchier-Hanau, des Orts-Ausschusses Herr Dr. Scherer-Kassel und des Gesammtvorstandes Sanitätsrath Dr. Merkel-Ziegenhain. Landgerichtsrath Dr. Brand-Hanau brachte auf den Festredner einen Trinkspruch aus, worauf dieser dann dem Verein, der Landeskunde und dem alten Hessenlande ein Hoch ausbrachte. Zum Schlusse toastete der Vorsitzende auf die anwesenden bezw. die Damen der Stadt, welche zur Verschönerung des Festes beigetragen haben. Nicht unerwähnt soll hier bleiben, daß bei dem Festessen auf Veranlassung des Majors Weschke-Schmalkalden eine Sammlung für die Abgebrannten in Brotterode veranstaltet wurde, die den Betrag von 95 Mark ergab.

Wegen inzwischen niedergegangenen heftigen Regens wurde das Waldfest im Schützenwalde unmöglich, Einzelne machten trotzdem den lohnenden Spaziergang dahin, die Mehrzahl aber vereinigte sich am Abend wieder im Rathhaussaale, um mit den Familien der Stadt in fröhlichem Zusammensein und mit einem kleinen Tänzchen den Tag zu beschließen.

Am nächsten Morgen wurde in Chaisen und hergerichteten großen Wagen von gegen 60 Herren und Damen die Fahrt nach Burg Herzberg angetreten. Diese führte durch den Riebelsdorfer Wald (Treffen, wo Velten Muhly den Feldmarschalllieutenant von Breda todtschoß), über Neukirchen, Ottrau. Bei schönem Wetter boten sich den Gästen fortwährend schöne Landschaftsbilder. Bei Hof Hunstadt begann die Besteigung des Herzbergs, wo die Gäste, angemeldet, gegen 1 Uhr eintrafen. Da auf der Höhe heftiger Wind den Aufenthalt zunächst verbot, so wurden die Burgzimmer aufgesucht, wo dann ein einfaches, aber gutes Gastmahl die Versammlung in froher Stimmung bis 2½ Uhr festhielt. Trinksprüche, launig, scherzend, wechselten ab, dann hielt Lehrer Hallberger-Hersfeld seinen Vortrag über die Geschichte des Schlosses, welcher den meisten Anwesenden sehr erwünscht war, da diese wohl noch nicht das gelegentlich der Hauptversammlung vertheilte „Hessenland" gelesen hatten. Hiernach zerstreuten sich die Gäste und wanderten theils unter Führung des Oberförsters Wenderoth, welcher zur Begrüßung Namens des Obervorstehers Freiherrn v. Dörnberg erschienen war, sowie unter Führung des in Burg Herzberg wohnenden Försters Falz in die Kapelle, das Verließ, auf die Wälle und begingen den Theil, wo die Oberburg früher stand. Die Rundschau über einen großen Theil Hessens ist fast vollständig, da nur die beiden Rimberge gegenüber eine Lücke bilden. Man überschaut das Land vom Meißner bis zum Taunus, vom Rothlagergebirge bis zum Thüringer Wald, Rhön und Vogelsberg. Alle schieden von diesem geschichtlich interessanten, landschaftlich schönen Fleck unseres lieben Hessenlandes mit dem Vorsatze des frohen Wiedersehens im nächsten Jahre — so Gott es will — zu Gudensberg.

G. W.

Universitätsnachrichten. Professor Dr. Heinrich Fick in Zürich (geboren zu Kassel am 12. Juli 1822), über dessen Lebensgang Nr. 15 des Jahrgangs 1892 des „Hessenland" anläßlich seines 70. Geburtstags ausführliche Nachrichten brachte, hat seine Professur aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt. Die Züricher Studentenschaft brachte ihm einen glänzenden Abschiedsfackelzug, bei welchem sie ihrer hohen Verehrung für den hochverdienten Lehrer in herzlichen Ovationen Ausdruck gab. — Der Privatdozent Dr. phil. Albrecht Dieterich wurde zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Universität Marburg ernannt.

Personalien.

Verliehen: Bauunternehmer von Kintzel in Kassel der Kronenorden 4. Klasse; den Bauinspektoren Ubet in Kassel, Brüning in Marburg, Hinkelbein in Hanau, Wolff in Fulda, Bößer in Kirchhain das Patent als Baurath; dem Rentmeister Soff in Hofgeismar der Charakter als Rechnungsrath; den Ersten Gerichtsschreibern Sekretären Rück in Kassel und von Schutzbar gen. Milchling in Fulda und dem Sekretär bei der Staatsanwaltschaft Hurttig in Kassel der Charakter als Kanzleirath; dem technischen Eisenbahnsekretär und Landmesser bei der königlichen Eisenbahndirektion in Frankfurt a. M. Karl Sandrock bei seinem Uebertritt in den Ruhestand der Charakter als Rechnungsrath; dem außerordentlichen Pfarrer Wissemann die Pfarrei Spielberg; dem Hülfspfarrer Löwer die zweite Pfarrstelle zu Wächtersbach; dem Hülfspfarrer Schultheiß die Pfarrei Eschenstruth; dem Pfarrverweser Stausebach in Tann a. d. Rhön die zweite Pfarrstelle daselbst.

Ernannt: die praktischen Aerzte Dr. Hildebrand in Marburg und Dr. Klingelhöfer in Kirchhain zu Kreiswundärzten; Thierarzt Brandes in Witzenhausen zum Kreisthierarzt; Regierungsassessor Steffens in Fulda zum Landrath; Referendar Vogel zum Gerichtsassessor; Gerichtsreferendar Spalding zum Referendar bei der königlichen Regierung in Kassel; die Rechtskandidaten Kornemann und Henrici zu Referendaren; königlicher Regierungsbaumeister Goltermann in Hannov.-Münden zum Wasserbau-Inspektor bei der Fuldakanalisirung.

Versetzt: Amtsrichter Kindermann in Netra an das Amtsgericht in Wiedenbrück.

Beauftragt: Regierungsassessor von Geyso zu Kassel mit der kommissarischen Verwaltung des Landrathsamtes im Kreise Jauer (Regierungsbezirk Liegnitz).

Ausgeschieden: Pfarrer Schütt in Marienborf behufs Uebernahme einer Pfarrstelle in Schleswig-Holstein.

In den **Ruhestand** getreten: Pfarrer Simon in Hümme; Metropolitan Werner in Obervellmar; Regierungssekretär Matthei in Kassel; Bankrendant der Reichsbankstelle in Kassel Zillmer, mit dem Charakter als Rechnungsrath.

Geboren: ein Sohn: Georg Ellenberger und Frau Eleonore, geb. Watson Fotherzill (Nottingham, 10. Juli); königlicher Schauspieler Adolf Jürgensen und Frau, geb. Barteldes (Kassel, 18. Juli); Professor Dr. med. Wilhelm Uhthoff (Marburg); königlicher Staatsarchivar Dr. phil. Walther Ribbeck (Marburg, 14. Juli); eine Tochter: Buchhändler Fritz Viereck und Frau Mimmi, geb. Collmann (Heidelberg, 18. Juli); Ingenieur Hermann Keller und Frau, geb. Parther (Kassel, 20. Juli): Oberlehrer Dr. phil. Karl Euler und Frau Else, geb. Rube (Marburg, 27. Juli).

Vermählt: Rudolph von Schutzbar gen. Milchling (Newyork) und Rosalie von Schutzbar gen. Milchling, geb. Miß Marston (Chicago, 26. Juni); Ingenieur und technischer Hilfsarbeiter im Reichspatentamt Konrad Hesse (Berlin) und Else Hesse, geb. von Lengerke (Marburg, 2. Juli); Pfarrer Hans Hollstein (Wehlheiden) und Elisabeth Hollstein, geb. Schimmelpfeng (Abterode, 18. Juli).

Gestorben: Pfarrer Daniel Schumann, 60 Jahre alt (Crumbach, 13. Juli); Frau Dr. Agnes Aurelie Dormann, geb. Rosenthal, 24 Jahre alt (Kassel, 16. Juli); Frau Geh. Regierungsrath Elisabeth Engelhard, geb. Bromeis, 78 Jahre alt (Kassel, 18. Juli); Fräulein Emma Sangmeister, 49 Jahre alt (Marburg, 18. Juli); Kaufmann Justus Heinrich Finger, 77 Jahre alt (Fronhausen, 19. Juli); renit. Pfarrer Wilhelm Baumann von Kerspenhausen, 62 Jahre alt (Melsungen, 19 Juli); Moritz Graf von Hessenstein, 62 Jahre alt (Wilhelmshöhe, 19. Juli); Gymnasial-Oberlehrer a. D. Professor Dr. Johann Eckhardt Collmann, 84 Jahre alt (Marburg, 22. Juli); Kaufmann Alexander Friedrich, 56 Jahre alt (Kassel, 24. Juli); Pastor Dr. Wilhelm Grotefend, 65 Jahre alt (Escherode, 24. Juli); Frau Minna Winter, geb. Wilfroth, 64 Jahre alt (Marburg, 25. Juli); Apotheker Gustav Matthias, 58 Jahre alt (Tambach [Herzogthum Gotha]; 28. Juli).

Nr. 1 und Nr. 2 des IV. Jahrgangs der **„Touristischen Mittheilungen aus beiden Hessen, Nassau, Frankfurt a. M., Waldeck und den Grenzgebieten“**, herausgegeben von Dr. Wilh. Chr. Lange, enthalten: Gruß des Herausgebers und des geschäftlichen Leiters; „Der Vogelsberg: Land und Leute“ von Emil Becker (Kassel); „Spaziergänge im Taunus“ von Stauffer-Bühler, Wilhelm; „Zum Ederkopf (Pfingstausflug)“ von G. Haupt: „Touristische Aufgaben und touristische Sünden“; „Das Radfahren vom Standpunkte eines Nichtradfahrers betrachtet“; „Touristenlied“ von Heinrich Becker; Berichte; Litteratur.

Berichtigung.

In Nr. 14 des „Hessenland“ (S. 199, 1. Spalte, Z. 6 v. u.) ist als Begründer der weltbekannten Maschinenfabrik in Kassel in Folge eines unliebsamen Versehens Adolf Henschel genannt. Dasselbe sei hiermit dahin richtiggestellt, daß die Fabrik im Jahre 1817 von dem späteren Oberbergrath Karl Anton Henschel begründet worden ist. (Vgl. „Hessenl.“ 1894, S. 312.)

Es sind noch folgende **Beiträge für den Grabstein für Ferdinand Zwenger** zu verzeichnen:

F. E. B., Fulda 5 M.; E. 3 M., Dr. L. 2 M., M. 3 M., sämmtlich in Kassel; G. Th. D. 6 M., Kd. 6 M., beide in Marburg; Dr. F., Wolfhagen 5 M. Zusammen 30 M.

Einschließlich 298.10 M., über welche an dieser Stelle bereits Quittung geleistet wurde, ergiebt das einen Gesammtertrag der Sammlung von **328.10 Mark.**





Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 16. IX. Jahrgang. Kassel, 16. August 1895.

Das „Hessenland" erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland" durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Empor.

Bei dir, o Himmel, voll strahlendem Licht,
Bei dir nur, du gluthenbesäter,
Da schmettert die Lerche ihr Frühlingsgedicht,
Hochflatternd im sonnigen Aether.

Nicht drunten im Staube erklingt uns ihr Lied,
Mit seelendurchströmenden Tönen;
Hinauf ist's, hinauf nur, wohin sie uns zieht,
An's Hohe das Herz zu gewöhnen.

Drum steiget ihr Sänger, mit eurem Gesang
Hinab nicht, hinab in's Gemeine:
Empor zieht die Welt mit verlockendem Klang
In's Hohe, in's Göttliche, Reine.

Carl Preser.





Erinnerungen aus dem Hanauer Dorfleben vor fünfzig Jahren.

Von Pfarrer Hufnagel=Kesselstadt.

(Fortsetzung.)

3. Ein Stück soziales Leben.

Das soziale Leben der Dorfbewohner war in den Jahren, aus denen ich berichte, von einfachster, patriarchalischer Art. Christlich werkthätiger Sinn beherrschte alle Glieder der Gemeinde. Nicht nur, daß sich die Bauern in hoher Erntezeit bei ihren Arbeiten gegenseitig unterstützten und aushalfen, auch zwischen den kleinen und großen, zwischen den reichen und armen Leuten war das Verhältniß herzlich, freundlich und entbehrte ganz und gar des Hasses, der heutzutage leider so viele brave Gemüther verbittert. Der kleine Mann war vielfach Handwerker, besonders Leineweber, der sein Gewerbe im Winter bis zum Frühjahre hinein betrieb. Wenn die Feldarbeit häufiger wurde, dann trat er sammt seiner Frau bei einem der vermögenderen Bauern in Arbeit auf Tagelohn. Dieser gewährte dem Arbeitsmann einen freien Kartoffelacker, — etwa 1/2 Morgen groß —, bebaute dessen Grundstückchen unentgeltlich und zahlte täglich 24 Kreuzer für den Mann und 14 Kreuzer für die Frau Tagelohn. Die Verköstigung während der Arbeitszeit, auch am arbeitsfreien Sonntage, erfolgte stets im Hause des Bauern. Alle saßen da an einem Tische und aßen aus einer Schüssel dasselbe Gericht: Herr, Knecht, Tagelöhner, Bauersfrau und Tagelöhnersfrau, letztere stets neben der „Jungefrau", — so wurde die Hausfrau immer genannt —, sitzend. Auch die Kinder der Arbeitsleute empfingen häufig für die Dauer der Arbeitszeit im Hause des Bauern ihren täglichen Lebensunterhalt. Mittags und zu Feierabend hörte die Tagelöhnersfrau je eine Stunde früher von der Arbeit auf, um nach dem eigenen Haushalt zu sehen und dort Ordnung zu schaffen.

Die beiden Familien waren meist befreundet und blieben es für gewöhnlich dauernd. Wenn im Spätherbst, nachdem das Feld „zugeschlossen" war, Abrechnung gehalten wurde, die blanken Silbergulden der „Herausgabe" auf dem Tische klirrten und dabei ein Glas selbstgekelterten Aepfelweins getrunken wurde, dann hieß es gegenseitig unter Handschlag: Wir wollen auch 's andere Jahr zusammenbleiben! Und so geschah es Jahr für Jahr.

Bei der Arbeit faßten alle zusammen an, Bauer, Knecht und Tagelöhner, der Bauer immer voraus. Seine Losung war:

„Wer sein' Sach' will haben recht,
Muß selber sein Herr und Knecht!"

Gegenüber den Unbemittelten und Armen im Dorfe folgte der Bauer dem biblischen Beispiel des Boas im Buche Ruth. Jedem Armen war gestattet, nach dem Aufbinden des Getreides die auf dem Acker liegen gebliebenen Aehren zu lesen. Diese Nachlese im Aehrenfeld brachte bei einigem Fleiße meist einen kaum glaublich hohen Ertrag. Die ärmeren Familien hielten sich zur Milchgewinnung ihre Ziegen, zu deren Ernährung die reicheren Bauern gerne von ihrem Futtervorrath abgaben. Gänzlich Arme und Hilflose wurden wöchentlich wechselnd in den Häusern umgehalten und mit Achtung und Freundlichkeit behandelt. Im Nothjahre 1847, wo selbst in den besten Bauernhäusern Schmalhans Küchenmeister war, trieb der christliche Sinn unserer Bauern seine schönsten Früchte in brüderlicher Liebe und Hilfe, in persönlicher Theilnahme mit Armen und Nothleidenden. Aus solchem zur That treibendem Geiste hätte nie eine soziale Frage, wie sie heute alle Gemüther beschäftigt, geboren werden können; sie ist auf anderen Gebieten unseres Volkslebens erzeugt worden.

4. Sitten, Gebräuche und Trachten im Dorfe.

Der Lauf des Jahres brachte den Dorfbewohnern neben den vielen Tagen schwerer Arbeit und Mühe auch Tage ländlicher Freude und des Vergnügens und damit die Entfaltung ihrer

Volkseigenthümlichkeiten in Sitten, Gebräuchen, Trachten, die dem jetzigen Geschlechte leider ganz abhanden gekommen sind, da unsere Zeit Sinn und Verständniß dafür verloren hat. Nicht zu ihrem Vortheil!

Obenan stand in jener Zeit „die Kirb", das Kirchweihfest. Sie wurde nach St. Gallustag, dem 18. Oktober, bestimmt, dauerte drei Tage und war ein Fest für das ganze Dorf, für Jung und Alt. Alle Felder mußten bis zur Kirb „bereinigt" und die Wintersaat bestellt sein. Wer das nicht fertig brachte, galt als Drückeberger und mußte sich in den frohen Kirchweihtagen manches Witz- und Spottwort sagen lassen. Besonders freudig erregt spannte die Dorfjugend auf die einzige im Jahre ihr gebotene Gelegenheit, sich bei schallender Musik des Tanzes erfreuen zu können. Die Führer der Festlichkeiten waren die Kirbburschen. Als solche einstimmig von der Burschenschaft gewählt zu sein, galt als eine hohe Ehre. Die ledigen Männer theilten sich damals streng in die „Altburschen" und die „Sprenger"*). Die letzteren waren die jüngeren; zu ihnen gehörten die Jünglinge bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. Sie durften es nicht wagen, auf offener Straße zu singen oder an dem Zusammengehen der Altburschen Theil zu nehmen, und mußten sich in allem Weisung und Zucht von diesen gefallen lassen. Diese Selbstzucht, von der Jugend unter sich gehandhabt, war sehr wirksam und heilsam und trug ihre guten Früchte. Sobald der älteste Jahrgang der Sprenger mit vollendetem 18. Lebensjahre der kirchlichen Katechisationspflicht entbunden war, trat er in den Kreis der Altburschen ein. Nun konnten sie an allen Versammlungen und Wegefahrten derselben Theil nehmen und durften namentlich bei der Wahl der Kirbburschen mitwirken. Es waren deren immer zwei. Am Vorabend der Kirb legten sie den Schmuck ihrer Würde an und trugen ihn während der festlichen Tage mit Stolz. Er bestand darin, daß die Mütze des Burschen mit zierlichen Kunstblumen umwunden war und von der linken Schulter desselben ein langes Tuch aus kostbarem Stoffe herabwallte. Das Schmücken der Mütze war das Vorrecht der „Herzallerliebsten sein", wofür er ihr nach vollendetem Feste das werthvolle Tuch verehrte. Der Kirbbursch in seinem Schmucke führte jeden Reihen an, — wobei beide abwechselten —, stets am Arm sein Mädchen führend, das sich der hohen Auszeichnung wohl bewußt war und mit glühendem Antlitz vor Freuden strahlte.

*) Springer, das sind solche junge Leute, welche noch kein gesetztes Wesen zeigten.

Noch einmal im Laufe des Jahres erschienen zwei Burschen in ähnlichem Schmucke. Das war beim Pfingstreiten, welches am zweiten Pfingsttage stattfand. Diesmal saßen sie hoch auf ungesattelten Pferden, deren Zäume ebenfalls mit Bändern, allerlei Zierrath und Flieder ausgeputzt waren. Alt und Jung lief zusammen und bewunderte stolz die jugendlichen Reiter. Dreimal hinter einander jagten sie durch die Dorfstraße und hielten dann am Hause des Schafmeisters an. Dieser hatte die Aufsicht und Anordnung über die Schafhaltung in der Gemeinde in seiner Hand und übte dieses wichtige Amt als Ehrenamt Am Hause des Schafmeisters steigen die Burschen rasch von ihren Pferden, binden deren Zäume an und treten in die Stube ein. An der Stubenthüre bleiben sie nach ehrerbietigem Gruße stehen. Langsam erhebt sich der würdige Bauer, lüftet die Pelzmütze zum Gegengruße und fragt: „Woas eß auer Begihr"? Ehrerbietig tritt einer der Reiter vor und spricht: „Eich sei' der Rawelzhäuser Pingstbou unn will us ihrlich unn gebihrlich Pingstgeld hu"! „Doas sollt ihr hu"! erwidert voll hoher Würde der Beherrscher der Heerde, geht an sein Schränkchen, entnimmt ihm zwei Sechsbätzner*) und reicht jedem der Pfingstreiter einen als Geschenk dar. Diese danken höflich, sprechen alle möglichen gute Wünsche für ihn und die Heerde aus, wobei unter keinen Umständen fehlen durfte, daß die Heerde vor dem Wolf bewahrt bleiben möge, und entfernen sich. Mit kühnem, tadellosen Schwunge sitzen sie wieder zu Pferde, und fort geht's mit Sturmeseile über Land, in jedes Dorf der Umgegend, wo sich der Vorgang in derselben Weise wiederholte. Ebenso kamen auch die Pfingstreiter der Nachbargemeinden hierher und empfingen ihr „ihrlich und gebihrlich Pingstgeld". Die Wahl der Pfingstreiter erfolgte meist durch die Schafbesitzer, die nur solche Burschen dazu nahmen, welche sich als angehende Bauern in Aufzucht und Pflege der Schafe ausgezeichnet, auch ab und zu den Schäfer des Nachts im Pferch besucht hatten.

Eine schöne Sitte war auch das Schenken des Osterlammes an den Pfarrer der Gemeinde. Alljährlich am Palmsonntage, dem Konfirmationstage, brachten die Konfirmanden ihrem Pfarrer ein einjähriges Lamm zum Geschenk dar, wozu das schönste und stattlichste Thier der Heerde ausgewählt wurde. Am Nach-

*) 1 Sechsbätzner = 24 Krzr. = 72 Pfennige.

mittag des festlichen Tages zog die neukonfirmirte Schaar zum Pfarrhause, unter sich das reichgeschmückte Lamm, von einem der Knaben an einem mit Bändern geschmückten Strick geführt. Dort angekommen wurde das Lamm in des Pfarrers Studirstube gebracht und ihm mit einigen geziemenden Worten als Geschenk überreicht. Der Pfarrer speiste alsdann die Konfirmanden mit Kaffee und Kuchen, während das Lamm an der Stubenthür angebunden blieb. Zur Heerde wieder zurückgebracht, war dieses Lamm der Gegenstand der eingehendsten Fürsorge des Hirten, des Interesses der ganzen Gemeinde, besonders aber der Aufmerksamkeit der schenkenden Konfirmanden, deren Stolz es war, wenn das Thier sich gut und stattlich weiterentwickelte.

Bei Tauffestlichkeiten war eine eigenthümliche Sitte im Schwang. An diesen nahmen nur Frauen und meist nur junge Frauen Theil. War der Täufling ein Knabe, dann war als einzige männliche Persönlichkeit auch der „Petter" (Pathe) anwesend. Sobald der Kaffee gemeinsam getrunken war, begann unter Führung der Amme die Hebung des Petters. Derselbe widerstrebte in der Regel anfänglich heftig der Absicht der Frauen, wurde aber bald überlistet, von den kräftigen Armen bezwungen, auf einen Stuhl gesetzt und mit einem Strick an dessen Rücklehne festgebunden. Der Gefesselte wurde alsdann in die Höhe gehoben, ihm ein zinnerner Teller gereicht nebst einem Stück Kohle, mit welcher er um den umgestülpten Teller einen Kreis an der Decke der Stube zu ziehen und in denselben die Anfangsbuchstaben seines Namens und desjenigen seines Pathenkindes einzuzeichnen hatte. Das ging freilich nicht so glatt ab, denn die listigen Frauen suchten ihn durch allerlei Neckereien daran zu hindern. So wurde er auf seinem hohen Sitze hin- und hergeschoben, gekitzelt, gekniffen und selbst mit Nadelstichen nicht verschont. Fiel trotzdem der gezogene Kreis regelmäßig aus, dann galt das als eine gute Vorbedeutung für das Leben und Gedeihen des Pathenkindes, und dementsprechend war auch der Jubel, welcher sich beim Gelingen der Zeichnung der weiblichen Gesellschaft bemächtigte. Die Figur blieb oft Jahre lang an der Stubendecke erhalten und wurde selbst bei Neutünchungen sorgfältig geschont.

Die der Bevölkerung des Dorfes eigenthümliche Tracht war in den vierziger Jahren bereits im Absterben begriffen. Nur gereifte Männer trugen dieselbe noch. Diejenige der Frauen hat sich ein knappes Jahrzehnt länger erhalten.

Die Männertracht für Werktag und Sonntag war sehr kleidsam und stattlich. Am Werktage trugen sie dunkelgrünen, langschoßigen und eng anschließenden Fuhrmannskittel aus selbstgefertigtem Leinen, der am Halse in einem schmalen Stehkragen schloß, kurze, im Sommer weißleinene, im Winter hirschlederne Kniehosen, lange Strümpfe oder Knopfgamaschen und Schnallenschuhe. Unter dem Kittel wurde ein kurzes, aus feinstem weißen Leinen gefertigtes Schürzchen getragen, das um die Lenden gebunden war. Sie nannten es „Schürrtuch". Den Kopf bedeckte zu jeder Jahreszeit die Pelzmütze, meist aus dunkelgrünem, echten Sammet hergestellt und vielfach mit kostbarem Pelze besetzt. Der Sonntagsanzug, nur für den Kirchgang bestimmt, bestand in langschoßigem, schwarzen Tuchrock mit Stehkragen, dessen Vorderschluß über Brust und Leib mit einer langen Reihe dicht aneinander sitzender thalergroßer übersponnener Knöpfe besetzt war, dazu Kniehosen aus Tuchstoff und schwarze seidene Strümpfe. Die Schuhe waren ausgeschnitten und mit silbernen, bisweilen auch vergoldeten, dicken Schnallen geschlossen. Der hohe Zylinderhut mit ziemlich breiter Krämpe aus dickem schwarzen Filz nahm sich etwas plump aus.

So schön und geschmackvoll diese Tracht die Männer kleidete, so wenig kleidsam war die einfache, düstere Kleidung der Frauen; die der Mädchen war lebhafter in Farben, kleidete besser und frischer. Die Mädchentracht habe ich nur noch vereinzelt gesehen, so sehr war sie schon damals im Abgang begriffen. Die Kofbedeckung der Frauen und Mädchen hieß „die Schippe", eine steife, je nach Vermögen aus Seide oder Kattun hergestellte hohe Haube, die in den Nacken gesetzt nach oben hin in scharfer vorwärts geneigter Biegung schippenähnlich auslief. Ein solcher Kopfputz, stets in Schwarz gehalten und schmucklos, mußte dem Gesicht selbst junger Frauen einen düsteren Ausdruck verleihen. Die weiße „Schippe" der Mädchen, aus Kattun oder feinem Mullstoff hergestellt, war je nach dem Wohlstand ihrer Trägerin mit einfachen oder silbernen, durchöhrten Sternchen wie übersät. Eine solche Haube hatte oft einen bedeutenden Werth, hielt aber dafür auch die ganze Jugendzeit eines Mädchens aus. Der Oberkörper war allgemein mit einer kurzen, puffigen Joppe, „Motze" genannt, bekleidet, während der Oberrock aus selbsthergestelltem, beiderwollenem Stoffe oder im „hohem Staat" aus schwerem Tuche bestand und in zahlreiche Falten gelegt bis handbreit über die Knöchel abfiel. Beim Kirchgang trugen Frauen und Mädchen im Sommer und Winter einen Muff, der meist aus feinsten Pelzen hergestellt und als kostbarer Schmuck gehalten wurde.

Während des Ganges um den Altar beim heiligen Abendmahl blieb der Muff im Stuhl zurück, dagegen trug die Andächtige das Gesangbuch in beiden Händen, über dem ein feines, blendend weißes Tüchlein gebreitet lag. Die Männer trugen beim Gang zum Tisch des Herrn stets die steifen Zylinder unter den linken Arm geklemmt.

Die beschriebenen Trachten waren nur den Bewohnern der Dörfer des Fürstenthums Ysenburg-Birstein, Amtes Selbold, eigen. Sie schieden sich in wesentlichen Stücken von denjenigen der Bewohner benachbarter Hanauischer Gemeinden, besonders des Bücherthales. Nur einmal habe ich dieselben Trachten wiedergesehen und zwar viel später bei einem landwirthschaftlichen Feste in Birstein, bei welcher Gelegenheit in dem Festzuge ein Wagen mitgeführt wurde, auf dem eine Spinnstube in alter Zeit aus dem Gericht Reichenbach dargestellt war. Man hatte dort die alten Muster aus der Rumpelkammer in den Dörfern hervorgeholt und danach die Tracht wieder hergestellt. Dieselbe stimmte auf's Genaueste mit der vorher beschriebenen überein. Beide Landschaften waren vormals Theile des Fürstenthums Ysenburg-Birstein. Obwohl stundenweit getrennt und in ganz anderer Umgebung, pflegten die Bewohner derselben doch den äußeren Zusammenhang als Kinder eines Landes durch ein und dieselbe Tracht.

(Fortsetzung folgt.)



Die Schlacht bei Wilhelmsthal am 24. Juni 1762.

Vortrag von Dr. med. Carl Schwarzkopf.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Der Verlust der Geschütze rief eine große Erbitterung besonders bei den hannoverschen Bataillonen hervor; mit lautem Ungestüm stürzten sich die Hannoveraner auf die von den Franzosen hartnäckig vertheidigten, eben genommenen englischen Geschütze. Das Bataillon Redern war eins der ersten in der Batterie und Lieutenant von Baschélé von dem genannten Bataillon hatte seinen Sponton fortgeworfen und stürmte mit hochgeschwungenem Degen den Seinen voran; da stellte sich ihm ein baumlanger französischer Grenadieroffizier entgegen, die beiden kreuzten die Klingen, und der Hannoveraner schlug mit dem ersten Hiebe dem feindlichen Offizier die Bärenmütze hinab und dann brachte er ihm noch eine weit klaffende Wunde durch das ganze Gesicht mit einem zweiten Hiebe bei. In dem Augenblick sprang ein französischer Grenadier hinzu und stach dem hannoverschen Lieutenant das Bajonett in den Arm, sodaß dieser den Degen fallen ließ und blutüberströmt zusammenbrach. Ein anwesender Chirurg verband die nicht sehr tiefe, aber stark blutende Fleischwunde und weiter stürmten die Hannoveraner in das Dickicht des Waldes.

Sie werden mich fragen, woher ich die Einzelnheiten dieser Begegnung zweier feindlicher Offiziere so genau kenne; die Sache ist sehr einfach. Der Sohn dieses tapferen Offiziers hat mir dieselbe wiederholt erzählt. Dieser Sohn lebte als pensionirter Hauptmann in dem nahe gelegenen Dorfe Spickershausen, hatte als Ordonnanzoffizier Wellington's die Schlacht bei Waterloo mitgefochten, stand auf englischem Halbsold und hatte dem englischen Staate, da er ein sehr hohes Alter erreichte, sehr viel Geld gekostet. Von seinen wie von seines Vaters Kriegsthaten hat er mir dann manchmal, wenn wir auf der grauen Katze zusammensaßen, berichtet.

Als er mir nun diese Geschichte aus der Schlacht bei Wilhelmsthal zum ersten Male erzählte, hegte ich starke Zweifel. Ich theilte die Sache dem seligen Dr. Dunker mit; „das wollen wir bald nachsehen", sagte dieser, holte die Memoiren von Westphalen her, und siehe da, in der Relation des Herzogs an Friedrich den Großen stand unter den officiers blessés der Lieutenant von Baschélé vom Bataillon Redern. Ich war von dieser Auskunft natürlich befriedigt, und als ich wieder hinkam, sagte ich dem Hauptmann: „Bitte, erzählen Sie alles, verschweigen Sie nichts." Der alte Hauptmann hat mir aus der Wilhelmsthaler Schlacht noch Manches erzählt, wie er es aus dem Munde seines Vaters gehört hatte. Wie z. B. Lord Granby unbeweglich wie eine Bildsäule vor dem Dorfe Fürstenwald mit seinem Stabe gehalten habe, wie er jedesmal mit dem Kopfe genickt habe, wenn vorüberziehende Offiziere ihn grüßten, wie er aber auch keine Miene verzogen habe, wenn eine Kugel dicht an ihm vorbeisauste, wie die französischen Grenadiere den Kapitän von der Wense aus seinen eigenen Leuten heraus zum Gefangenen gemacht hätten, wie die Bergschotten mit ihren langen Flinten

auf die Bäume geklettert seien und von da auf die Franzosen geschossen hätten und noch manches Andere mehr.

Hier im Thiergarten wogte der Kampf fürchterlich. Erst als der rechte Flügel Ferdinand's sich der Höhen von Calden bemächtigt hatte und so im Rücken des Stainville'schen Corps stand, als Oberstlieutenant von Stockhausen mit zwei hannoverschen Jägerbataillonen ihm in die Flanke fiel, da begann das Stainville'sche Corps im Widerstande zu erschlaffen. Die Grenadiers de France begannen zuerst zu weichen, und Stockhausen machte einen Oberstlieutenant, neun Offiziere und 300 Grenadiere, größtentheils verwundet, zu Gefangenen und erbeutete auch zwei Fahnen.

Graf Stainville selbst leistete indessen noch immer mit den übrig gebliebenen Grenadieren, fast ganz von Feinden umringt, Widerstand. Lord Granby, der die Situation völlig überschaute, sandte den englischen Obersten Boyd zu Stainville mit der Aufforderung, sich zu ergeben. Der tapfere Stainville gab ihm eine höhnische Antwort, und, obgleich fast völlig umzingelt, gelang es ihm doch, mit den Trümmern seines Corps die Thiergartenallee hinab, an dem Wilhelmsthaler Schlosse vorbei, die Kasseler Straße fechtend zu erreichen, von den nachfolgenden Hannoveranern und Bergschotten auf das hartnäckigste verfolgt. Diesem aus dem Thiergarten retirirenden Trümmern des Stainville'schen Corps galt unsere Kugel, wie wir aus ihrer Flugbahn sehen; eine Batterie, die an der Kreuzung der Chausseen nach Warburg und Grebenstein stand, hatte sie abgefeuert.

Als nach Aussage des Lieutenants Baschélé die hannoverschen und englischen Bataillone hier die Allee herunterstürmten, bot sich ihnen ein grauenvoller Anblick; links an der Mauer und dem Gitter des Parks lagen hunderte von Verwundeten, meistens Grenadiere, an denen die Chirurgen ihres traurigen Amtes walteten, während auf der anderen Seite Leiche neben Leiche gelegt war. Die meisten Todten und Verwundeten waren vom Stainville'schen Corps, das allein 1500 Todte und Verwundete auf dem Platze gelassen hatte; 170 Offiziere und 2732 Mann desselben wurden gefangen. Die Franzosen verloren an diesem Tage 6000 Todte, Verwundete und Gefangene, die Alliirten ungefähr 700.

Viele Verwundete wurden erst später gefunden, als anderen Tages Generaladjutant von Redern durch englische Dragoner und hessische Infanterie, denen Chirurgen beigegeben waren, den Thiergarten und den Wilhelmsthaler Park durchstreifen ließ, um die Verwundeten überall aufzusuchen. Die Todten wurden dann am dritten Tage durch die Beamten von Grebenstein sowie 500 aufgebotene Grebensteiner Bürger und Bauern theils im Park, an der Mauer, rechts vom Haupteingange nach Kassel hin, theils an einem kleinen Teiche in Massengräbern beigesetzt.

Daß es übrigens bei dem Beerdigen der vielen Todten sehr langsam ging, geht daraus hervor, daß eine Familie von Schachten noch drei Tage später im Chausseegraben der Straße auf der Fahrt nach Kassel den Mohrentambour eines hannoverschen Grenadierbataillons erschossen fand. Der Mohrentambour hatte in Schachten in Quartier gelegen und sich besonders rasch die Zuneigung der Kinder erworben.

Furchtbar waren die Verluste des Stainville'schen Corps, besonders die der beiden Regimenter Grenadiers royaux und Grenadiers de France. In ihnen diente die Blüthe des französischen Adels, die hier in Wilhelmsthal den schönen Soldatentod starb. Als im Jahre 1815, um nur ein Beispiel anzuführen, ein höherer hessischer Offizier in der Nähe von Chalons sur Marne auf einem Schlosse einquartiert war, fielen ihm in dem großen und prächtigen Ahnensaale dieses Schlosses zwei große und schöne Oelbilder auf, die zwei junge Offiziere in Lebensgröße darstellten. Der reichgeschnitzte Rahmen dieser Bilder war mit einer schwarzen Flore umhüllt. Als der hessische Offizier am andern Tage den Besitzer des Schlosses fragte, was es für eine Bewandtniß mit den beiden Bildern habe, traten diesem die Thränen in die Augen, und er sagte: Mes deux frères, tués à la bataille de Wilhelmsthal, und er erzählte ihm dann von ihrem Heldentode. Der hessische Offizier aber erzählte dem Franzosen von dem Wihelmsthaler Park, in dem doch wahrscheinlich die beiden Zwillingsbrüder auch ihr stilles Grab gefunden hatten, er erzählte ihm von Kassel, um anderen Tages im besten Einvernehmen von dem Franzosen, dem er unerwartet menschlich sehr nahe getreten war, zu scheiden.

Uebrigens hielten die retirirenden Franzosen nur noch kurze Zeit auf der Straße nach Kassel Stand. Hier fuhren sie à cheval der Kasseler Straße noch einmal ihre sämmtlichen Geschütze auf und eröffneten von hier aus noch einmal eine furchtbare Kanonade auf die heranrückenden Alliirten. Unter dem Schutze dieser Kanonade setzten sie dann eiligst ihren Rückzug nach Kassel fort. Dann wurden die Geschütze wieder eingehängt, und im Carrière jagte die französische Artillerie, als die letzte Truppe, die das Schlachtfeld verließ, die Chaussee nach Obervellmar

hinunter. Sie setzten dann ihren Rückzug nach dem Möncheberg und von da nach ihrem verschanzten Lager auf dem Kratzenberg fort. Dies französische Lager war da, wo jetzt der berühmte Festplatz für das mehr oder weniger verkrachte Maifest war, und der jetzt im Besitz des Herrn S. Aschrott befindliche Tannenküppel war die stärkste Schanze dieses französischen Lagers, das General Stainville mit 15,000 Mann besetzte. Der größte Theil der Armee, besonders die Kavallerie, ging indessen in der Nacht zum 25. Juni ober- und unterhalb Kassels auf Schiffbrücken über die Fulda und bivouakirte theils auf dem Forste, theils auf der Höhe von Landwehrhagen.

Die alliirte Armee dagegen nahm ihr Lager um 8 Uhr Abends auf dem Brand, rechts an Weimar, links an Hohenkirchen gelehnt, Mönchehof in der Mitte; das Hauptquartier des Herzogs Ferdinand aber kam nach Wilhelmsthal. Hinter Mönchehof standen die Zelte der hessischen Infanterie, während hinter Hohenkirchen die hessische Reiterei stand und hier absattelte. General Luckner mit seinem Corps lagerte bei Holzhausen, Lord Granby aber lagerte auf dem Dörnberge, und hier bezogen auch ihr Lager die Gardes bleus, die Gardedragoner, von denen ich vorher etwas ausführlicher gesprochen habe. In Heckershausen selbst lagen die beiden hannoverschen Jägerbataillone unter General Freitag, die ebenfalls schon früher Erwähnung gefunden haben.

(Schluß folgt.)

Gerd von Falkenberg
und die Niederwerfung Dillinghausen's im Jahre 1530.

Von Dr. Wilhelm Chr. Lange.

(Schluß.)

In Frankfurt traf Gerd seinen Freund Hans Thomas von Rosenberg; „der war des Schwäbischen Bunds Feind, von deswegen, daß ihm der Bund sein Raubschloß zerbrochen und verstört hatte.“ [Pocksberg in Franken, vom schwäbischen Bund am 14. Juni 1523 eingenommen und am 15. niedergebrannt.]*) Beide beschlossen nun, zusammen weiter ihr Glück zu versuchen und zwar diesmal, da ihre Unternehmungen auf dem festen Lande Schiffbruch gelitten, auf dem Wasser. Wie ein Roman klingt es, wenn wir lesen, wie die beiden auf dem Rheine sich in einem Kaufmannsfahrzeug einschiffen, wie ihre Gesellen und Diener in einem anderen Boote ihnen folgten und sich dann unterhalb Mainz des Kaufmannsschiffes mit ihrer Hilfe bemächtigen. Mit wehender kaiserlicher Flagge, mit „Pfeiffen und Trommen, gleich [als] wären sie Kriegsleut dem Kayser zuständig,“ fahren sie weiter an den zahlreichen Zollstätten vorbei, aber die Rache für ein solches Vergreifen an geheiligtem Kaufmannsgut folgte ihnen mit Windeseile. Kaum waren sie im Lande zu Kleve an's Land gestiegen, um nach Piratensitte die Beute zu theilen, war auch die Nachricht schon dort, die Glocken der Dörfer ertönten, und, von allen Seiten umringt, fiel die Schaar der rheinischen Korsaren in die Hände des aufgebotenen bewaffneten Landvolks. Nachdem man die Gefangenen einstweilen in ein Haus gesperrt, sandte man nach der hohen Obrigkeit, aber bevor dieselbe ihre Hand nach den Uebelthätern ausstrecken konnte, hatte es einer derselben, Rosenberg, verstanden, sich unsichtbar zu machen. Eine größere Quantität Wein, welche Hans Thomas spendete, hatte die nicht ungewöhnliche Folge, daß die Wächter sich bezechten, vielleicht auch die Gefangenen; da nun die Thüre durch die davor liegenden Bauern verwahrt war, so „fiel Hanß Thomas zum Stubenfenster hinaus und kombt davon“, die übrigen aber, sechs vom Adel, darunter Gerd von Falkenberg und drei Knechte, wurden dem Herzog Johann von Kleve übergeben. Als die Nachricht von diesen Ereignissen nach Kassel gelangt war, schrieb der Landgraf an den Herzog und giebt zunächst ein kurzes Referat über das Verschwinden Dillinghausen's — soweit er selbst zu jener Zeit darüber informirt war; dann fährt er fort: „Da wir nun erfahren, daß etliche in Eurem Land niedergeworfen und gestrickt sind, darunter auch Gerdt, so bitten wir deshalben mit den Gefangenen nicht zu eilen [und . . .] ihn auszuforschen vor Gericht, wo sich der Doktor befände, damit derselbe, wenn er noch nicht umgebracht sei, befreit werden könne.“

*) Joseph Baader, Die Fehde des Hans Thomas von Absberg wider den schwäbischen Bund rc. München 1880. [Abbildung Nr. 7.]

Die Antwort des Herzogs schildert in derselben Weise wie die Congeries die Ausschreitungen der Piraten und ihre Gefangennehmung, nur beziffert sie die Zahl der Gefangenen auf 11; dann heißt es: „Wir haben Gerhard wegen des Doctor fragen lassen, aber nichts erfahren.*) Auch Erzbischof Johann von Trier hat Botschaft hierher gesandt und die Gefangenen ihrer That halber anklagen lassen. Auch ist uns ein kaiserliches Mandat zugegangen, worin männiglich bei Acht und Oberacht geboten wird, den Gefangenen keinen Vorschub zu thun, sondern diese an Leib und Gut zu strafen." Soweit diese Quelle. Den Ausgang der Sache berichtet die Congeries kurz mit den inhaltsschweren Worten: „aber seine [sc. des von Rosenberg] Gesellen (unter denen von Adel war Widekind von Falckenberg) wurden dem Hertzog von Cleve gelieffert, und mit dem Schwerd vom Leben zum Tode gericht; also ist Widekind von Falckenberg aus dem Regen ins Bad kommen, und seiner Handlung verdienten Lohn empfangen." *) — Wir können nach dem Angeführten kaum daran zweifeln, daß Gerd's Haupt unter dem Schwerte des Henkers gefallen ist; an einer Stelle der „Citation" [s. o. vom J. 1539] wird er als „Weilant" bezeichnet. Das war das Ende Gerd's von Falkenberg.

*) Samstag nach Jubilate [6. Mai] 1531. D. Cleve. Weil er natürlich selbst nicht wußte, wo derselbe sich befand.

*) Die von uns zu Grunde gelegte Handschrift der Chronik (Ms. Hass. fol. 12 in Bibl. Cassel.) gibt, wie schon erwähnt, irriger Weise den Namen Widekind statt Gerd. Widekind starb erst 1562 als Drost zu Herstelle.



Damals.

Als ich noch auf kleinen Füßen
Neben meinem Vater ging —
Und mich wie an einen Riesen
Fest an seine Hände hing,
Wenn die Abendschatten sanken
Und wir waren noch im Feld —
Da in schlummernden Gedanken
Eingelullt mir schien die Welt —
Sprach er oft in laut'rer Güte:
„Kindlein — schließ' die Augen zu,
Denn ich weiß es, Du bist müde!
Halt' mich fest und schlaf' in Ruh!"
Und ich that es. Schlummertrunken
Weiter ging's durch Wies' und Thal,
In den schönsten Traum versunken,
Zugedeckt vom Mondesstrahl.
Ach, die treuen Vaterhände,
Die behutsam mich geführt,
Daß ich keine Furch' im Wege,
Keinen Stein und Dorn gespürt!
Ach — die große, tiefe Liebe!
Wird mir jetzt der Weg zu schwer,
Möcht' ich jetzt die Augen schließen —
Keiner führt mich so wie er!

T. Keiter-Kellner.

Aus alter und neuer Zeit.

In allen Garnisonstädten des früheren Kurhessen, namentlich aber in Kassel, haben bei Gelegenheit der fünfundzwanzigjährigen Wiederkehr der Tage von Weißenburg und Wörth mehr oder minder großartig verlaufene Erinnerungsfeiern der Feldzugskameraden von 1870/71 bezw. der aktiven Regimenter und Bataillone stattgefunden. Dieselben sind der Anlaß gewesen, daß wir uns des Werthes der Errungenschaften des großen Jahres von neuem lebhafter bewußt geworden sind, und sie haben im Besonderen uns freudig des hervorragenden Antheils gedenken lassen, der namentlich auch den aus der alten ruhmreichen hessischen Armee hervorgegangenen Regimentern des XI. Armeecorps gerade an den ersten bedeutungsvollen Siegen des fast beispiellos erfolgreichen Feldzugs gebührt. Sie haben zugleich aber auch wehmüthig-dankbare Erinnerungen an diejenigen geweckt, die damals für das Vaterland gekämpft und gelitten, ja, ihre Hingabe mit dem Tode besiegelt haben.

In diesem Sinne sei unsern Lesern aus den bereits in Nr. 13 des „Hessenlandes" vom 1. Juli d. J. angezogenen Lebenserinnerungen des Herrn H. Fränkel in Kassel Folgendes mitgetheilt:

„Daheim traf die Unglücksbotschaft ein, daß der Einjährig-Gefreite E. G. im 14. Husarenregiment, ein Sohn des Hauses, in welchem ich über 16 Jahre lang angestellt gewesen, in der Schlacht bei Wörth gefallen sei. Auf Wunsch der Familie unternahm ich die Aufgabe, mich auf den Kriegsschauplatz zu begeben, um womöglich die Leiche ausfindig zu machen und dafür Sorge zu tragen, daß dieselbe in heimischer Erde ihre Ruhe finde.

Durch die unausgesetzten Truppenzüge war der regelmäßige Personen- und Güterverkehr auf der Eisenbahn eingestellt. Der Herr Oberpräsident

von Möller stellte mir alsbald einen Geleitsbrief aus, worin die Führer der Militärzüge unter Angabe des Reisezweckes ersucht wurden, mir die Mitfahrt zu gestatten. Allein die Züge gingen so langsam, daß ich in Marburg mich veranlaßt sah, Extrapost zu nehmen, ebenso auch in Niederwöllstadt. Von Frankfurt ab ging es besser. Ich mußte von Mannheim meine Reise über Karlsruhe fortsetzen. Von dort fuhr ich zu Wagen zunächst bis Lauterburg. Auf der Weiterfahrt hatte ich namentlich durch den Sturz eines Pferdes und die Beschaffung eines andern einigen Aufenthalt, so daß ich, zumal der Kutscher den rechten Weg verfehlte, erst mit Tagesanbruch in Sulz v. d. Höhe eintraf. Zwischen Sulz und Wörth fand ich schon die Reste verlassener Bivouaks und einzelne Gräber an den Seiten der Landstraße. Aber der Gräuel des Krieges sollte ich bald in nächster Nähe ansichtig werden. Alle Häuser von oben bis unten lagen voll von Schwerverwundeten. Ich war erst Abends in Wörth eingetroffen und konnte, da der ganze Ort einem einzigen großen Lazareth glich, nicht unterkommen. Da ich von Kassel bis Wörth noch nicht hatte der Ruhe pflegen können und bereits zwei Nächte unterwegs war, so begnügte ich mich gern mit einem Lager auf einem Bodenraum, wo ich mit noch einem andern Herrn, der als Kurier für einen Armeelieferanten reiste, zusammen übernachten mußte. Wir lagen beide angekleidet auf dem Fußboden und benutzten unsere Reisetaschen als Kopfkissen.

Am anderen Morgen begann ich schon früh eine Wanderung durch Wörth und hatte kaum eine Straße zurückgelegt, als ich auch schon aus dem Fenster eines Hauses meinen Namen laut und vernehmlich rufen hörte. Ich erkannte in dem Anrufenden einen jungen Kaufmann aus Kassel, der als Lazarethgehülfe thätig war. Unter seiner Führung besuchte ich zunächst mehrere Krankenlager, von deren Beschreibung ich absehe. Nur eines Falles will ich gedenken, der mir niemals aus dem Gedächtniß schwinden wird. Ich besuchte auch die dortige Kirche, die als Lazareth umgewandelt war. In Reihen lagen dort die Schwerverwundeten, Turkos, Franzosen und Deutsche nebeneinander. Ich erkundigte mich bei einem Wärter, ob sich vielleicht auch Landsleute darunter befänden, da bekanntlich gerade das XI. Armeecorps sich bei Wörth Lorbeeren errungen hatte. Ein junger blonder Mensch wurde mir als solcher bezeichnet, der ruhig hingestreckt da lag. Er hatte einen Lungenschuß. Ich beugte mich über denselben, um Namen, Heimathsort und Geschäft zu erfragen. Er konnte nur noch mit leiser Stimme: ‚Müller, Maurer aus Zimmersrode' anworten, und daß seine Mutter eine Witwe sei. Ich tröstete den schwer leidenden Soldaten und versprach, seiner Mutter Nachricht von meinem Besuch geben zu wollen. Er starb noch vor Sonnenuntergang. — Was ich hier gesehen, hatte mich höchst wehmüthig gestimmt. Nachdem ich mich wieder ein wenig beruhigt hatte, setzte ich meine Nachforschungen in der Umgegend von Wörth fort, besuchte die Nachbarorte Elsaßhausen, Morsbrunn, wo die Armaturstücke der vernichteten französischen Kürassiere noch aufgeschichtet auf der Straße lagen und wo ich auch freundliche Aufnahme bei dem Ortspfarrer fand, in dessen Hause wenige Tage vorher der Kommandeur der genannten Truppen seinen Wunden erlegen war. Nachdem ich noch einige weitere Ortschaften durchforscht, u. a. Gunstedt, wo mehrere Einwohner, welche auf deutsche Soldaten gefeuert hatten, standrechtlich erschossen worden waren, wo ich in Folge dessen scheel angesehen wurde, trat ich über Saarburg, Sulz den Rückweg an, ohne ungeachtet meiner Bemühungen meine traurige Aufgabe erfüllt zu haben.

Ich hatte bei meinen Nachforschungen in der Umgebung von Wörth mehrfach Schwerverwundete aus Hessen angetroffen, deren Angehörigen ich nach meiner Rückkehr alsbald Mittheilungen zugehen ließ.

Meine Rast in Kassel wurde indessen bald wieder unterbrochen. Es war nach mehreren Wochen nämlich ein Schreiben des Herrn Rittmeisters v. L., bei dessen Schwadron der gefallene E. G. gestanden, bei dem Bruder des letzteren eingegangen, worin die Gefechtsverhältnisse, soweit dieselben das 14. Husarenregiment angingen, genau beschrieben und der Ort und Platz bezeichnet, wo E. G. geblieben und begraben worden sei. . . . ."

Aus diesem Schreiben dürfte das Folgende nicht ohne allgemeineres Interesse sein. Herr v. L. schreibt:

„Das Regiment erhielt am Nachmittag um 3 Uhr durch den Kronprinzen den Befehl, in der Richtung der französischen Rückzugslinien rasch vorzugehen, um die Verfolgung der Franzosen zu übernehmen. Wir hatten das eigentliche Schlachtfeld ungefähr 1½ Meilen verlassen, als wir bei dem Dorfe Guntershofen einen großen Train bemerkten, welcher sich von Reichshofen herabzog. Der Kommandeur ertheilte mir den Befehl, mit meiner Eskadron am südöstlichen Eingange in das Dorf einzudringen, den Train zum Stehen zu bringen, die Bedeckung desselben zu attaquiren. Die Dorfstraße war so eng, daß wir nur zu dreien nebeneinander reiten konnten, voran ritten Graf St. und ich, einen Schritt hinter uns folgte Ihr Herr Bruder. Wir stießen auf eine Bedeckung von mehreren Kompagnien Zuaven

und Turkos. Dieselben wurden zwar durch unser scharfes Anreiten auseinandergesprengt, flüchteten sich jedoch zum Theil in die Häuser und hinter die Gartenzäune, von wo aus sie ein heftiges Feuer gegen die Eskadron richteten. Wohl zwei Drittel des Dorfes hatten wir in schnellster Carrière glücklich passirt, als Ihr Herr Bruder, von zwei Kugeln getroffen, neben mir leblos vom Pferde sank. Das Regiment hatte sich zu weit von den anderen Truppen entfernt, um sich in dieser gefährlichen Lage lange aufhalten zu können, wir nahmen deshalb nur unsere Verwundeten und einen Theil der sehr großen Beute mit uns. Am andern Morgen mit Tagesanbruch schickte ich ein Kommando unter Führung des Lieutenants von Ch. ab, um unsere gefallenen Kameraden beerdigen zu lassen. Ihr Herr Bruder ruht in einem Grab allein, und ist dasselbe durch einen Stein bezeichnet. Nähere Auskunft wissen der Maire und der Geistliche von Guntershofen zu ertheilen."

Dank der Anhaltspunkte, welche Herr Fränkel dem Briefe des Herrn v. L. entnehmen konnte, war ein zweiter Versuch, die Leiche ausfindig zu machen und in die Heimath zu geleiten, den er alsbald unternahm, von Erfolg begleitet.

Aus Heimath und Fremde.

Nach fünfzehnjähriger unermüdlicher Agitation in Wort und Schrift und fünfjährigen mühsamen Vorarbeiten ist der Plan der Schiffbarmachung der Fulda von Kassel nach Münden zur endlichen Verwirklichung gelangt. Am 1. August wurde die Fulda-Schifffahrt unter entsprechenden Feierlichkeiten eröffnet und damit die unmittelbare Verbindung der Stadt Kassel mit den hannoverschen Weserhäfen und der Welthandelsstadt Bremen auf dem Wasserwege hergestellt, ein Ereigniß, das für die wirthschaftliche Entwickelung des Hessenlandes und seiner Residenzstadt, will's Gott, von hoher Bedeutung sein wird.

Die 26. allgemeine Versammlung der anthropologischen Gesellschaft, welche in den Tagen vom 8. bis 10. August unter zahlreicher Betheiligung in Kassel stattfand, brachte einige Vorträge, welche für Hessen durch die Wahl des Gegenstandes von besonderem Interesse waren, so sprach Forstmeister Borgmann (Oberaula) über „die Schwalm und ihre Bewohner" und Geheimrath Virchow über „die ethnologische Frage in Beziehung auf Hessen". Vornehmlich verdient aber die Festschrift, welche die Residenzstadt Kassel der anthropologischen Gesellschaft gewidmet hat, hier mit Anerkennung genannt zu werden, enthält sie neben anderen wissenschaftlich hervorragenden Leistungen von Dr. Karl Mense und Dr. Johannes Böhlau doch Arbeiten, welche für die hessische Landeskunde und hessische Gelehrtengeschichte von bleibendem Werthe sind, nämlich über „Hans Staden von Homberg und sein Reisebuch" von Dr. Julius Pistor und über „Land und Leute auf der Schwalm" von Dr. Wilhelm Chr. Lange.

An die Veranstaltungen in Kassel schloß sich am 11. August ein Ausflug nach dem Heiligenberge und Treysa, welcher den Besuchern des Kongresses Gelegenheit bot, Land und Leute auf der Schwalm in ihrer Eigenart an Ort und Stelle kennen zu lernen und so ihre Kenntnisse in praktischer Volkskunde zu bereichern.

Am 21. und 22. Juli feierte der Hessische Volksfest-Verein in Newyork das vierte Hessische Volksfest, das nach einem ausführlichen Berichte der „Newyorker Hessischen Blätter" bei schönster Witterung und unter zahlreicher Betheiligung der Mitglieder und vieler befreundeten Vereinigungen auf's Beste verlief. Beide Tage brachten neben Ansprachen, Gesangs- und Orchestervorträgen, Tanzveranstaltungen, Festtafel, Zapfenstreich, Kinderbelustigungen, bengalischer Beleuchtung 2c. auch Aufführungen, von denen außer solchen humoristischer Art mit vielfachen hessischen Anklängen in den Titeln hier genannt seien: „Der Aufstand hessischer Bauern im Jahre 1809" und „Der Ausmarsch hessischer Krieger im Jahre 1870—1871 und deren Heimkehr", ein Beweis, daß man drüben der alten Heimath und der denkwürdigen Ereignisse, deren 25jährige Gedenktage jetzt begangen werden, sich treu erinnert.

Münzfund. Am Tage des Brandes von Brotterode wurde beim Aufräumen eines Brandplatzes in Schwallungen, welches bekanntlich ebenfalls im vorigen Herbst fast ganz eingeäschert worden ist, von den im Gehöft des Oekonomen Erb beschäftigten Arbeitern ein werthvoller Münzfund gemacht; ausgegraben wurden zwei unversehrte irdene Töpfe voll alter Geldstücke, zumeist aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Es befinden sich darunter 12- und 24er Mariengroschen, Thalerstücke spanisch-österreichischen Gepräges. Für den Fund wurden von einem Schmalkaldener Liebhaber bereits 2000 M. geboten.
(Sammler.)

Des am 1. August im 78. Lebensjahre zu Marburg verstorbenen berühmten Geschichtsforschers Dr. Heinrich von Sybel, des Direktors der preußischen Staatsarchive, in dieser

Zeitschrift zu gedenken, ist um so mehr geboten, als der Verewigte eine Reihe seiner kräftigsten Mannesjahre, von 1846—1856, als ordentlicher Professor der Geschichte an der Alma Mater Philippina zugebracht hat, eben während seines Marburger Aufenthalts sein Eintritt in die praktische Politik erfolgte und die ersten zwei Bände seiner epochemachenden „Geschichte der Revolutionszeit“ entstanden. Heinrich von Sybel wurde 1848 Mitglied der kurhessischen Ständeversammlung und zwei Jahre später Abgeordneter Kurhessens für das Unionsparlament zu Erfurt, wo er mit der preußischen nationalen Partei stimmte, in deren Sinne er bis an sein Lebensende gewirkt hat. Soll Heinrich von Sybel in seiner Eigenart nach Gebühr gewürdigt werden, so ist unbedingt in den Vordergrund zu stellen, daß er, unter den Schülern Leopold von Ranke's wohl der bedeutendste, als der Politiker unter den Historikern seine besondere Stellung einnahm. Seiner politischen Grundrichtung entsprechend erkannte er das Geäder der diplomatischen und parlamentarischen Verhandlungen mit großer Klarheit, ohne den wirthschaftlichen Unterbau der politischen Entwickelung, wie überhaupt das Leben des Volkes darüber ganz aus den Augen zu lassen. Zeuge dafür ist zunächst seine „Geschichte der Revolutionszeit“, die einst die demokratischen Legenden Lamartine's und seiner Genossen über den Haufen warf, später aber von Taine's kulturphilosophischem Meisterwerk etwas in den Schatten gestellt worden ist, weiter wahrscheinlich, als sie es verdiente, und neuerdings „Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I.“, sein letztes Werk, das von der ungebrochenen geistigen Frische des greisen Forschers den vollgültigen Beweis erbrachte. Seiner Eigenart getreu, ging Sybel nicht immer darauf aus, das Wort seines Lehrers Ranke zu erfüllen: „Ich möchte mein Selbst auslöschen, um die Dinge genau so zu sehen, wie sie waren“. In seiner „Begründung des Deutschen Reiches“, die in ihrem 7. Bande bis zum Jahre 1870 gediehen ist, hat er klar und offen ausgesprochen, daß er nicht gewillt sei, seinen politischen Standpunkt zu verleugnen. War Sybel's Blick stets auf das Ganze gerichtet, wie auch aus den Titeln seiner übrigen größeren Arbeiten über „Die Entstehung des deutschen Königthums“ und „Geschichte des ersten Kreuzzuges“ hervorgeht, so kann es keine Verwunderung erregen, daß er über ihm abseits Liegendes gelegentlich wohl herbe und schroffe Urtheile aussprach, wie auch im „Hessenland“ im Einverständniß mit Otto Bähr, dem einstigen Fraktionsgenossen Heinrich von Sybel's, bei aller Anerkennung vor dem Geiste des nunmehr dahingeschiedenen Gelehrten betont worden ist. Sybel's Ausführungen liegt jedoch stets eine umfassende und angestrengte archivalische Forschung zu Grunde, seine Darstellung hält sich stets auf der Höhe des Gegenstandes, und in kritischer Durchdringung der Thatsachen sucht sie ihres Gleichen. Das ist bei Würdigung der wissenschaftlichen Persönlichkeit Heinrich von Sybel's nicht zu übersehen.

Am 5. August verschied plötzlich der Forstmeister und Regierungsrath a. D. Georg Theodor Homburg, geboren am 9. März 1824 zu Todenhausen bei Frielendorf, einer der tüchtigsten hessischen Forstmänner. Nach seiner im Jahre 1885 erfolgten Pensionirung führte Homburg die Oberaufsicht über die Forsten zu Oberkaufungen und Kloster Haina weiter. Der Verstorbene war ein großer Musikfreund und -Kenner, und hat sich um das musikalische Leben der Residenzstadt Kassel recht verdient gemacht. — In dem am 7. August im 78. Lebensjahre heimgegangenen Justizrath Jakob Hirsch, einem geborenen Kasselaner, verlor die Stadt Kassel einen ihrer ältesten und geachtetsten Rechtsanwälte. Obgleich der Rechtspraktikant Hirsch unter der kurhessischer Regierung die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft nicht erreichen konnte, sondern erst nach der Annexion die Bestallung als Rechtsanwalt und Notar erhielt, blieb Hirsch seiner engeren Heimath dennoch mit besonderer Liebe zugethan. Das Studium der hessischen Geschichte war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, daneben huldigte auch er der edlen Tonkunst, in der er es als Pianist sehr weit gebracht hatte. Zahlreiche Ehrenämter versah der Verblichene mit großer Uneigennützigkeit und Selbstlosigkeit. (K. Tagebl.)

Hessische Bücherschau.

Quartalblätter des historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen. Neue Folge. I. Bd. Nr. 16.

Das neueste, an die Mitglieder zur Verteilung gelangte Heft der Quartalblätter enthält in seinem ersten Teile ausführliche Berichte über die Versammlungen des großherzoglich hessischen Landesvereines und des oberhessischen Geschichtsvereines zu Gießen im verflossenen Winter, sowie sonstige Vereinsnachrichten. Der zweite Teil enthält verschiedene wertvolle historische und archäologische Mitteilungen. Der Herausgeber (Hofbibliotheks-Direktor Dr. Nick) berichtet über ein, im dritten Saale der großherzoglichen Gemäldegalerie zu Darmstadt befindliches angebliches Bildnis

Landgraf Philipps des Großmütigen. Es wird überzeugend nachgewiesen, daß wir es mit einem Bilde des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel zu thun haben; dasselbe hat indessen keinen besonderen künstlerischen Wert, während andererseits sein historischer Wert durch eine unverständige Übermalung stark beeinträchtigt ist. Dr. Otto veröffentlicht verschiedene Zunftbriefe des Schmiedehandwerks in Butzbach. Aus einer von Dr. Roeschen mitgeteilten isenburgischen Urkunde über das (1843 zur Wüstung gewordene) Dorf Wernings im Vogelsberg ergiebt sich, daß dieses Dorf schon einmal (infolge des 30 jährigen Krieges) ausgegangen und erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts wieder neubesiedelt worden war. Von besonderer Bedeutung auch für unsere engere Heimat ist ein auf der General-Versammlung der Geschichtsvereine zu Eisenach am 10. September vorigen Jahres gehaltener Vortrag von Professor Friedrich v. Thudichum (bekanntlich eines geborenen Hessen) über die Rechtssprache als Hilfsmittel zur Feststellung der ursprünglichen Gebiete der deutschen Stämme, den wir am Schlusse dieses Teiles finden. Sodann folgen Berichte über die im vorigen Jahre erfolgte Aufdeckung von Hügelgräbern in der Waldgemarkung Hanauer Koberstadt von Hofrat Kofler, sowie Mitteilungen über neue Forschungen am Limes in Hessen, insbesondere über das Kastell Okarben und neue Ausgrabungen auf der Mainspitze bei Klein-Steinheim von Dr. Anthes. Der übrige Teil enthält drei Besprechungen neuer Schriften: Amtsanwalt Dr. Friedrich über B. Rieger, Die hessischen Landstände und der Absolutismus, Darmstadt 1894; Dr. Roeschen über Sauer-Ebel, Die Cisterzienser-Abtei Arnsburg, Gießen 1895; Hofbibliotheks-Direktor Dr. Nick über die von Georg Fuchs besorgte neue Ausgabe von Niebergalls dramatischen Werken, Darmstadt 1894. Die letztgenannte „erste kritische Ausgabe", die mit großer Selbstgefälligkeit auftritt, erfährt eine gründliche und wohlverdiente Abfertigung durch den Herausgeber der Quartalblätter, der diese Edition als das Produkt eines wüsten Dilettantismus kennzeichnet. — Über die anderen neuesten Publikationen des großherzoglich hessischen Landesvereines (Neuestes Archiv-Heft) wird in einer der nächsten Nummern referirt werden. — R.

Personalien.

Verliehen: Dem Gymnasialdirektor Dr. Muff zu Kassel das Ritterkreuz erster Abtheilung des großherzoglich sächsischen Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken; dem Oberlehrer Manns daselbst das Ritterkreuz zweiter Abtheilung desselben Ordens; den Mitgliedern der Direktion der Landeskreditkasse zu Kassel, Amtsrichtern a. D. Dr. jur. Osius und Freiherr Wolff von Gudenberg der Titel Landesbankrath; dem Professor und Lehrer an der Akademie der bildenden Künste zu Kassel Knackfuß der Kronenorden 3. Klasse; dem Pfarrer Herchenröther zu Spielberg die Pfarrstelle zu Langendiebach.

Ernannt: Regierungsassessor Freiherr Schenk zu Schweinsberg in Kassel zum Regierungsrath; Gerichtsassessor von Ibell zu Kassel zum Staatsanwalt beim Landgericht zu Hanau; Gerichtsassessor Schor in Prüm zum Amtsrichter in Frankenberg; Polizeiassessor Haack in Danzig zum Polizeirath in Kassel; der Referendar Horchler zum Gerichtsassessor; die Rechtskandidaten Auth und Göppel zu Referendaren; der Katasterlandmesser Wilhelm Müller, z. Z. in Schlüchtern, zum Katasterkontroleur in außerordentlicher Verwendung.

Erworben: die Apotheke in Frankenau von dem Apotheker Otto Eberhardt aus Fulda.

Ausgeschieden: der Gerichtsassessor Geisler aus dem Justizdienst in Folge seiner Ernennung zum Vizekonsul in Apia.

Geboren: ein Mädchen: Premierlieutenant Kurt von Eschwege und Frau Dora, geb. von Bradsky-Labounská (Dresden, 6. August); Institutsdirigent Dr. phil. Julius Witter und Frau Anna, geb. Seifert (Kassel, 11. August).

Verlobt: Premierlieutenant Fritz von Rogister (Berlin) mit Fräulein Else von Scharfenberg (Kalkhof, Juli); Pfarrer August Staufebach (Tann) mit Fräulein Elisabeth Simon (Ottweiler, 9. August).

Vermählt: Privatdozent Dr. Eugen Kühnemann (Marburg) und Clara Kühnemann, geb. Pfeiffer (Berlin, 10. August).

Gestorben: Direktor der Königlichen Staatsarchive, Wirklicher Geheimer Rath Dr. phil. Heinrich von Sybel, Excellenz, 77 Jahre alt (Marburg, 1. August); Fräulein Thekla von Schenck (Marburg, 2. August); Kandidat der Medizin Karl Scheffer (München, 3. August); Forstmeister und Regierungsrath a. D. Georg Theodor Homburg, 71 Jahre alt (Kassel, 5. August); Justizrath Jakob Hirsch, 77 Jahre alt (Kassel, 7. August); stud. jur. Willy Harry Finking, 26 Jahre alt (Marburg, 8. August); Kaufmann Walther Braß, 37 Jahre alt (Kassel, 10. August); Fritz Dahm-Schmidt (Göttingen, 11. August).

Briefkasten.

Frau T. K. in Regensburg. Vielen Dank und freundlichen Gruß.

A. R. in Costa Cuca, Guatemala. Unter der Ueberschrift: „In der Fremde" findet sich das von Ihnen mitgetheilte Gedicht wörtlich in den Gedichten von Karl Altmüller, Kassel (J. C. Krieger) 1864. S. 3 f. Landsmännischen Gruß und Dank für Uebermittelung des Beweises treuer vaterländischer Gesinnung.

R. M. in Schmalkalden: 1. Soll in Verbindung mit etwa noch eingehendem weiteren Material gebracht werden. 2. Zur Erörterung im „Hessenland" theilweise wohl nicht geeignet, doch soll der Gegenstand im Auge behalten werden. Wegen Melsungen s. Nr. 13 des laufenden Jahrgangs von „Hessenland", S. 171.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 17. IX. Jahrgang. Kassel, 1. September 1895.

Das „Hessenland“ erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Hier ist kein Bleiben!

Die rothe Rose,
Die gestern im Gebüsch
Erblüht dem Moose
Des Kelches morgenfrisch,
Entblättert steht die prächtige schon heute. —
Wo find't sich wieder
Der süße Klagehall
Traumsel'ger Lieder
Der kleinen Nachtigall,
Wie eh er scholl in duftendem Gestäude?

Wo Blüthendolden
Im Park im Lustgeheg
Blau, weiß und golden
Jüngst schmückten Weg und Steg:
Da röthen schon sich, Traub' an Traub', die Beeren,
Und in dem Grunde
Wogt eig'ner Fülle schwer
Rings in der Runde
Das Kornfeld hin und her,
Wie Wogen in den windbewegten Meeren.

D'rum wenn noch prangen
In Purpurfülle euch
Der Jugend Wangen,
Wie Rosen im Gesträuch:
Gebt Raum der Freude in dem Erdenwallen!
Hier ist kein Bleiben:
Die Rose kommt und geht,
Die Früchte treiben;
Das Wellenspiel verweht,
Und schnell stirbt hin das Lied der Nachtigallen.

Ludwig Mohr.



Von dem Gesundbrunnen bei Nordshausen,

einer verschollenen Wunderquelle.

Von A. Fey.

An der Abdachung des Habichtswaldes gegen Morgen liegt das Dorf Nordshausen recht anmuthig und geborgen zu Füßen des Baunsberges. Weit schweift der Blick über das Fuldathal an freundlichen Dörfern vorbei bis zu den waldigen Höhen des Kaufungerwaldes und der Söhre im Osten, eine Meile nur entfernt thront die Hauptstadt Kassel über dem grünen Gelände der Aue und Schönfeld, nördlich begrenzt der Reinhardswald, südlich der Riedforst und der Quiller den Horizont. Nordshausen ist ein mäßiges Dorf, von Ackerbauern und Arbeitern bewohnt; an vergangene Zeiten erinnert nur die schöne alterthümliche Kirche, die jedoch von fern bei ihrem niedrigen Thurm nur wenig in's Auge fällt. Sie ist fast das einzige Ueberbleibsel des ehemaligen Cistercienser-Nonnenklosters. Wann das Kloster gegründet, wissen wir nicht. Die Rietesel'sche und Dilich'sche Chronik geben zwar das Jahr 1265 an. Da aber schon im Jahre 1200 Graf A. von Waldenstein und Alheit, seine Hausfrau, das Kloster mit einer Hufe Landes und 1207 mit der Kirche zu Oberzwehren beschenkten, so muß es früher gewesen sein.

Der ursprünglich neben anderen Klostergebäuden vorhandenen Kapelle wurde 1247 der westliche Thurm und im Anfange des 15. Jahrhunderts die östliche Hälfte der jetzigen Kirche hinzugebaut. Zur Zeit der Reformation ist das Kloster wie andere aufgehoben worden, und zwar im Jahre 1527, die Einkünfte wurden der Universität Marburg überwiesen, die bis zu der im Jahre 1848 erfolgten Ablösung in deren Genuß blieb.

In einem Wiesengrunde auf dem jetzigen Grundstücke des Bürgermeisters entspringt wenige Schritte links von der Corbacher Straße, oberhalb des Dorfes, die Quelle. Eine sumpfige Stelle mit gelblicher Flüssigkeit und ein mit Jahreszahl versehener Stein kennzeichnen den Ort des Ursprungs. Nichts zeugt von der großen Vergangenheit der Quelle. Steht man neben ihr in ländlicher Stille, so berührt es fast wie ein Märchen, daß wir glauben sollen, hier seien ehemals Fremde aus aller Herren Länder zusammengekommen, um Genesung von den Krankheiten des Leibes (ja auch der Seele) zu suchen. — Es war damals nicht üblich, große Kurhäuser und Hotels zu errichten, sonst würden wir wenigstens Spuren davon noch sehen. Und doch herrschte hier ehemals Leben und Verkehr der großen Welt! —

Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts war die Quelle bekannt und wegen ihrer Eigenschaften von den Anwohnern geschätzt, gerieth aber allgemach in Verfall, bis sie im Jahre 1609 ihre Auferstehung in glanzvollster Weise feierte. Der absichtlich verstopfte Born, der sich weiter unterhalb über die Straße ergossen, trat nach Abdämmung des Straßendammes wieder zu Tage und hatte alsbald Gelegenheit, seine Wunderkraft zu zeigen. Ein Bauer von Nordshausen, Tilman Sigbert mit Namen, der am ganzen Leibe räudig war, gebrauchte ihn im Vertrauen auf seine frühere Macht; sein Glaube wurde belohnt, nach zwei Tagen war er vollständig geheilt. Dies Beispiel fand Nachahmung. Als nun acht Tage darauf auch des Viehhirten Frau, Elisabeth, die zehn Jahre von der schweren Seuche geplagt gewesen, davon trank und ebenfalls wiederhergestellt wurde, verbreitete sich die Kunde von dem wundermächtigen Born mit unglaublicher Schnelligkeit über das ganze Hessenland und darüber hinaus; ganze Schaaren pilgerten von da an zu der wunderthätigen Quelle, sodaß kaum Platz, kaum Wasser genug für alle Bedürftigen vorhanden war. Die fürstliche Regierung mußte nothgedrungen einschreiten, sie ließ die Quelle fassen und bestellte beeidigte Personen zur Handreichung und Aufrechterhaltung der Ordnung. Landgraf Moritz befahl eine Untersuchung des Wassers durch seine Leib-Medici, die befriedigend ausfiel. Die Doktoren Hermannus Wolffius und Jacobus Molanus gaben noch in demselben Jahre eine Schrift heraus, deren Titel: „Beschreibung des Mi-

neralischen Brunnen, so newlicher zeit bey Cassel in Hessen widerumb in brauch gebracht worden. An den Durchleuchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Moritzen, Landgrafen zu Hessen ... Von J. F. G. bestalten Leib-Medicis begriffen. Cassel (Druck durch W. Wessel) 1609" lautet. Diese Schrift giebt in lateinischer und deutscher Sprache die Bestandtheile (Kalklösung, Salze und Vitriol) und die Art des Gebrauches an. Als Krankheiten, gegen die das Nordshäuser Wasser wirksam sei, werden vornehmlich: „Aussatz, Podagra, Schlag, Wassersucht, Lahmheit, Blindheit ꝛc." genannt. Man sieht, das Register ist groß, aber noch wunderbarer sind die Kuren, die nun stattfanden. Es verlohnt sich wohl, etliche davon kurz zu erwähnen.

Gerhardt von Meinertshagen ist, nachdem er 14 Tage blind gewesen, von seinem Weibe hingeführt und hat nach acht Tagen sein Gesicht wieder bekommen, ein Bürger von Landau sogar nach siebenjähriger Blindheit. — Ein Mägdelein von Essen, namens Gertrud, hatte große Schmerzen im Magen, so daß sie nur Milch vertragen konnte. Auf seine Bitten wallfahrteten die Eltern mit ihm zum Brunnen, nach zweitägigem Trinken würgte es einen Frosch heraus und wurde unverzüglich gesund. — Ein Einwohner von Dalwengen, der lahm an zwei Krücken gekommen, konnte nach zwei Wochen die Krücken zurücklassen und ohne sie nach Hause reisen.

Hiermit sind die Beispiele glücklicher Kuren noch keineswegs erschöpft, wir stehen jedoch davon ab, sie alle wiederzugeben, jedenfalls ersehen wir daraus, welches Aufsehen sie im Lande erregen mußten. —

Der Ruf des Wunderbrunnens muß indeß nur von kurzer Dauer gewesen sein, wenigstens finden sich schon aus den nächstfolgenden Jahren kaum noch Nachrichten über seine Heilkraft, das Wichtigste, was über ihn berichtet wird, ist, daß die Landgräfin Juliane 1615 Brunnen und Bad Nordshausen gebraucht habe. Die Stürme des dreißigjährigen Krieges fegten darüber hinweg und brachten die Nordshäuser Quelle vollends in Vergessenheit. Allerdings meldet Winkelmann in seiner Gründl. u. Wahrh. Beschreibung I. S. 80, daß der Wunderborn im Jahre 1633 wieder in Kraft getreten sei, leider aber liegt seinerseits ein Irrthum vor. Die beiden Belegstellen auf die er sich beruft: „Lotichii Rerum German. ... gestarum pars II, Cap. I, pag. 83" und „Theatrum Europaeum Tom III. p. 81 b" handeln nämlich von einem ganz anderen Orte, von einem Wunderbrunnen zwischen Netze und Böhne im Waldeckischen, den ein Kuhhirt aufgefunden und benutzt habe, um seinen lahmen Arm zu heilen, nicht aber von Nordshausen am Baunsberge. Andere Chronisten, selbst der hessische Geschichtsschreiber Ch. von Rommel, schreiben es Winkelmann unbesehen nach.

Mehr als 200 Jahre sind an dem Brunnen vorbeigerauscht, ohne ihn aus seiner Vergessenheit zu erwecken, und erst in unserem Jahrhundert hat die Menschheit sich wieder mit ihm befaßt. Der Verein für Naturkunde beschäftigte sich im Jahre 1845 von Neuem mit ihm und beauftragte die Gläßner'sche Apotheke mit der Untersuchung. Die Analyse fiel nicht günstig aus, als Hauptbestandtheile werden „kohlensaure Kalkerde, Magnesia, Eisenoxydul, schwefelsaure Magnesia" in geringer Menge angegeben. Dies Ergebniß hat wohl von weiterer Ausnutzung abgeschreckt, aber ganz zur Ruhe kommen sollte er auch jetzt noch nicht! Die Neuzeit hat ihn noch einmal an die Oeffentlichkeit gezogen. — Am 29. Juli 1879 wurde auf der Dönche auf einer sumpfigen Wiese, in der Nähe des kleinen Teiches zwischen dem Eisenbahndamm und Nordshausen, eine Mineralquelle entdeckt, die vermuthlich mit dem früheren Quell im Zusammenhang stand. Diese Entdeckung gab Anlaß zu weiteren Nachforschungen nach demselben, die schnell zum Ziele führten, denn schon am 6. September desselben Jahres lesen wir im Kasseler Tageblatt (Nr. 244): „Die Mineralquelle bei Nordshausen ist gefunden ꝛc. ꝛc."

Und wieder übte sie ihre alte Anziehungskraft aus, ganze Schaaren von Neugierigen und Bedürftigen wallfahrteten von Kassel zu ihr. Ein Schutzhäuschen wurde gebaut und ein Mann angestellt, der den Becher kredenzte. Gleiches geschah auch bei der eben erwähnten Quelle auf der Dönche. Beide sind aber mit der Zeit wieder außer Wirksamkeit getreten. — Neben ihnen ist, — was wir nicht unerwähnt lassen wollen —, unterhalb der ältesten Quelle (zwischen zwei Gartenzäunen) noch ein dritter Born vorhanden, der überall bei der Bevölkerung unter dem Namen „der gute Born" bekannt ist, der auch in der That heute noch von Leidenden benutzt wird. —

Der Glaube an die Heilkräfte des Wassers ist unverkennbar volksthümlich, ob aber die Wiedererweckung wahrscheinlich oder die Wirksamkeit derselben hiermit zum Abschluß gelangt, wer kann das sagen! Die Analyse von 1609 läßt leider keinen Schluß zu, ob die Bestandtheile damals andere gewesen, die Nordshäuser Wunderquelle ist und bleibt deshalb ein Räthsel für uns.

Die Schlacht bei Wilhelmsthal am 24. Juni 1762.

Vortrag von Dr. med. Carl Schwarzkopf.

(Schluß.)

Herzog Ferdinand von Braunschweig, der sein Hauptquartier auch für die nächsten Wochen in Wilhelmsthal behielt, behandelte übrigens die gefangenen Franzosen mit außerordentlicher Güte und Menschlichkeit. Die Franzosen erkannten dies auch an, und als der Herzog am anderen Tage im Speisesaale zur Tafel saß, kletterten die gefangenen Franzosen an den Fenstern in die Höhe, drängten sich in die Thüren und „Ah, ce brave général! Ah, ce bon général!“ konnte man von ihnen wohl hundertmal hören. Die Begeisterung für ihren Besieger aber nahm gewaltige Dimensionen an, als der von dem Herzoge gegen die gefangenen Offiziere bewiesene Edelmuth in ihren Reihen bekannt wurde. Der Herzog hatte bekanntermaßen die gefangenen Offiziere anderen Tages sämmtlich, Stabs- wie Subalternoffiziere, zur Tafel geladen, bewirthete sie auf das Großartigste, und als die Tafel zu Ende war, fragte er sie, ob ihnen nichts mehr gefällig sei. Als die Franzosen höflichst dankten, zeigte er auf ein verdecktes Gericht und bezeichnete ihnen dies als ihr Dessert. Da jedoch keiner den Deckel abzunehmen wagte, griff endlich der Herzog selbst zu, und es zeigte sich nun das ganze Gefäß mit goldenen Uhren, Dosen, Brillantringen u. s. w. gefüllt, von denen ein Jeder auf die freundliche Aufforderung des Herzogs soviel nehmen konnte, als ihm beliebte. Das Gericht war den Franzosen um so angenehmer, als bekanntermaßen im siebenjährigen Kriege auch sämmtlichen Kriegsgefangenen Geld, Geldeswerth und Pretiosen abgenommen wurden, was in den Napoleonischen Kriegen dann mehr und mehr abkam. —

Selbstverständlich liegt es mir am Schlusse meines Vortrages fern, kritische Betrachtungen über das taktische Verhalten Herzog Ferdinand's und seiner Generäle, wie der französischen Marschälle anzustellen. Ueber dieses mir fernliegende Thema ein selbständiges Urtheil abzugeben, bin ich als einfacher Arzt nicht in der Lage und müßte mich deshalb mit fremden Federn schmücken. Das aber ist jedem Laien wohl klar geworden: der unvollständige Erfolg des Tages kann unmöglich auf das Conto des Herzogs gesetzt werden. Der Schwerpunkt der gemachten Fehler liegt lediglich in dem Verhalten der Generale Luckner und Spörken. Ich will aus der langen Relation des Herzogs Ferdinand an Friedrich den Großen nur den *einen* Satz hier wiedergeben: Les ennemis se retiraient par les hauteurs de Hohenkirchen, où messieurs de Spörken et de Luckner negligèrent de les prévenir.

Damit ist der Nagel auf den Kopf getroffen. Wenn die beiden Generale sich sofort nach dem Punkte gewendet hätten, wo jetzt der bekannte große Wegweiser steht und wo die von Kassel kommende Straße sich nach Grebenstein und Warburg theilt, wenn hier die Kolonnen dieser beiden Führer *rechtzeitig* eingetroffen wären, so würde die französische Armee in ihrem Rückzuge auf die Kasseler Straße völlig behindert gewesen sein und in dem engen Defilé, das wir ja alle von unseren Spaziergängen nach dem Stahlberge her kennen, würden die Franzosen aller Wahrscheinlichkeit nach wohl ungeheure Verluste erlitten haben, ja, ihre völlige Einschließung würde recht wohl geglückt sein. So wurde die Gelegenheit zu einer völligen Niederlage verpaßt, und in den Annalen der Kriegsgeschichte hat eine verhängnißvolle Katastrophe, die Gefangennahme einer großen Armee, *nicht* verzeichnet werden sollen.

Man kann das in vielfacher Beziehung aufrichtig beklagen und insbesondere in Bezug auf den Kriegsruhm des Herzogs Ferdinand, der gerade an diesem Tage sein Feldherrngenie so glänzend entfaltet hatte; würde doch die uns bekannte Disposition zu diesem Gefechtstage allein ausreichen, um den Herzog als Strategen in die beste Beleuchtung zu rücken. Und doch, wie wenig Dank hat, wie schon oben erwähnt, Herzog Ferdinand für diesen Tag geerntet! Die Berliner Hofzeitung berichtete damals schon in ziemlich kühlem Tone von dem Tage von Wilhelmsthal nur als von einer Surprise, die Sr. Durchlaucht alle Ehre mache, und trotzdem, daß Graf Dohna bereits am 29. Juni, von 24 blasenden Postillonen begleitet, die Schlacht bei Wilhelmsthal dem Berliner Hof meldete, konnte man sich in Berlin für diesen Tag nicht begeistern, an dem nur ein einziges preußisches Husarenregiment, das von Bauer'sche, theilgenommen hatte. Und das war noch dazu kein Linienregiment, sondern ein *Frei*regiment, eins von den Regimentern, die außerhalb jedes Brigadeverbandes gewissermaßen frei in der Luft schwebten, viele Ausländer und nur sehr wenig Nationalpreußen in ihren Reihen zählten und schon aus diesem Grunde trotz der herrlichsten Thaten als minderwerthig betrachtet wurden.

Wir stehen indessen nicht auf diesem engherzigen Standpunkt, wir stehen auf einer höheren Warte und sehen in dem Herzoge von Braunschweig nur den deutschen General und Feldherrn, der seine Truppen und unter diesen auch unsere Hessen im Kampfe gegen Frankreich, den nationalen Feind, eine Reihe von Jahren mit Ruhm und Ehren führte. In unseren Augen erscheint das Bild des Herzogs viel reiner und ungetrübter als in denjenigen seiner Zeitgenossen, und wir beklagen es auf das Tiefste, daß ihm zu Lebzeiten genügende Anerkennung nicht zu Theil geworden, und würden es mit Freuden begrüßen, wenn die jetzige Generation ein Unrecht wieder gut zu machen versuchte. Von vielen Helden und Führern des siebenjährigen Krieges und ihren Thaten geben uns Bilder und Denkmäler Kunde, — wie viele sind in Erz gegossen oder in blendendem Marmor verewigt! Und nur Herzog Ferdinand fehlt, dem Preußen, dem Deutschland so unendlich viel verdankt. Wo aber gäbe es einen schöneren Platz, das Andenken des Helden dauernd zu verewigen, als den stillen und einsamen Park zu Wilhelmsthal. Ein einfacher Obelisk mit dem Datum der Schlacht, vielleicht mit dem Medaillonbilde des Herzogs geschmückt, unter die hochragenden Eichen dieses herrlichen Parkes gesetzt, würde uns und spätere Geschlechter noch an diesen vorzüglichen Menschen und Feldherrn erinnern und gleichzeitig auch an den 24. Juni 1762, an welchem Tage auf deutschem Boden für ein gewaltiges französisches Heer zum ersten Male das Gespenst von Sedan sich drohend emporhob!

Wenn aber einmal wieder des Krieges lodernde Flammen emporschlagen, die furchtbaren Heeresmassen der Gegenwart den entscheidenden Schlachten entgegeneilen, wenn dann des Kampfes eiserne Würfel fallen werden, dann hoffen wir, daß auch Führer, wie weiland Herzog Ferdinand von Braunschweig sich an die Spitze der deutschen Truppen stellen, Führer voll Muth, voll Thatkraft und von ächtem Feldherrngeiste durchdrungen. Dann aber werden, wie einst unsere Prinz Friedrich=Dragoner auf das Regiment Elsaß einstürmten und ihm seine Geschütze nahmen, auch unsere deutschen Heeresschaaren, von heiliger Liebe zum Vaterlande entflammt, muthig dem Feinde entgegenstürmen und des Sieges unverwelklichen Lorbeer an ihre Fahnen heften. Dann wird auf seines Kaisers Gebot, von den Alpen bis zur tosenden Nordsee ein einiges, ein deutsches Heer sich den anstürmenden Feinden entgegenstellen, ein festes Bollwerk für das bedrängte Vaterland! Dann wird auch der alte, in Schlachten und Kämpfen erprobte Stamm der Chatten nicht fehlen.

Dann wird Aurora tagen
Hoch über dem Wald herauf!
Dann gilt's zu kämpfen, zu wagen,
Dann steht auch das Hessenland auf!



Erinnerungen aus dem Hanauer Dorfleben vor fünfzig Jahren.

Von Pfarrer Hufnagel=Kesselstadt.

(Fortsetzung.)

5. Das gesellige Leben im Dorfe.

Es ist bereits oben schon erwähnt worden, wie schlicht und einfach sich damals das Leben im Dorfe vollzog. Auch das gesellige Leben, so beliebt es war, vollzog sich in den einfachsten Formen. An Sonntagnachmittagen im Frühjahr und Sommer besuchte der Bauer diejenigen seiner Felder, in welche er die Woche über nicht kam. Es waren das vornehmlich die mit Wintersaat bestandenen Grundstücke, die nach dem System der „Dreifelderwirthschaft" für die gesammten Besitzer den größeren Theil der Gemarkung ausmachten. Bei solchem Umgange ging der Bauer immer allein, selten begleitete ihn dabei seine Ehehälfte. Alle „Gewanne" wurden dann abgegangen und dabei im Stillen erwogen, wie hoch der Ertrag dieses Jahr zu erhoffen und was bei mangelhaftem Stand der Saaten zum Ausgleich zu thun sei. Die sich auf solchen Gängen Begegnenden tauschten dann eingehend ihre Meinungen aus und verhandelten diese für den Landmann so wichtigen Fragen auf's Gründlichste.

Die Dorfjugend hielt zu derselben Zeit ihre gemeinsamen Spaziergänge um die Zäune, d. h. rings um das Dorf her, ab, wobei es stets gesittet und züchtig zuging, denn man hielt große Stücke auf einen guten Namen und auf die

Ehrbarkeit der Familie in ihren Gliedern. Im Hochsommer erstreckten sich diese Gänge in den Wald. Die frohen Weisen und sinnigen Texte der alten Volkslieder singend zogen Burschen und Mädchen in hellen Haufen hinaus, um sich im kühlenden Schatten des herrlichen Waldes lustwandelnd zu ergehen und aus seiner einzigen Quelle, „dem Börnchen", einen Trunk labenden Wassers zu thun.

Dicht vor dem Walde nach Süden hin lag damals einsam ein wohlgeordnetes Bauerngehöfte, „das Schwarzhaupt" genannt; es ist längst verschwunden. Von hier aus bietet sich dem Besucher ein herrlicher Blick hinab in das weite Mainthal, vom Taunus hinüber bis zum Odenwald und wieder hinauf bis zu den dichtbewaldeten Höhen des Kinzigthales im Spessart und Vogelsberg. Im Südwesten grüßt die alte Mainstadt Frankfurt mit dem hochragenden Thurme ihres Domes herauf; im Osten zeigt sich zwischen den Bergen des Kinzigthales das Wahrzeichen der alten Barbarossastadt Gelnhausen, die herrliche Kirche mit ihren damals noch schiefen Thürmen. Der Feldberg im Taunus, der Melibokus im Odenwald, der Hahnenkamm und das Hufeisen im Spessart, die Herchenhainer Höhe im Vogelsberg, der Burgthurm von Großsteinheim, die Kirchthürme von Seligenstadt, mehr denn 60 Dörfer und Städtchen und mitten zwischen allem Hanau mit seinen hinter dem Buchwald emporstrebenden Thürmen, — wie oft schweifte das Auge des Knaben träumerisch zu ihnen hinüber über die weite Ebene, von brennender Sehnsucht im Herzen gequält, diese Schönheiten der Welt auch einmal in der Nähe besehen zu können!

Dieser herrliche, einzigartige Punkt in unserer Gegend wurde damals zur Sommerszeit viel besucht, namentlich zur Zeit der reifenden Kirschen, deren es hier eine Menge gab. Die Jugend aus den Dörfern der Umgegend von nah und fern versammelte sich hier an Sonntagnachmittagen mit Vorliebe zu Spiel und Tanz. Freilich kam es dabei auch manchmal zu rauflustigen Szenen der Eifersucht, die nicht selten ein blutiges Ende nahmen. Wild flogen die streitbaren Burschen feindselig gesinnter Dörfer aneinander, kreischend stoben die geängsteten Mädchen nach allen Windrichtungen auseinander, — das Vergnügen war für diesen Tag gestört!

Anders gestaltete sich das gesellige Leben der Dorfbewohner im **Winter**. Nur auf den Verkehr unter sich angewiesen bildeten sie, so zu sagen, eine einzige Familie. Bei Tage war allerdings keine Zeit, trotz Schnee und Eis auf Feld und Flur, den winterlichen Faulpelz zu pflegen. Da gab's vielerlei zu thun im Keller und Boden, in Stall und Scheune, denn der fürsorgliche Bauer gedachte schon des kommenden Frühjahres und bereitete vor in Haus und Wirthschaft, was ihm nothwendig erschien. Sobald aber gegen Abend das liebe Vieh besorgt und mit einbrechender Nacht das Abendessen eingenommen war, ging man „spille", um die langen Abendstunden in größerer und angeregter Gemeinschaft zu verleben. Die Jugend sammelte sich in den „Spinnstuben". Die Mädchen kamen zuerst, strickten oder spannen und erzählten sich dabei allerlei, was auch auf dem Lande ein Mädchenherz bewegt. Später erst erschienen auch „ihre" Burschen. Sobald diese da waren, begann der Gesang, der dann durch den Abend hin mit den Erzählungen eines „Kundigen" oder den Witzen eines „Spassigen" abwechselte. Die Männer und Frauen saßen ebenfalls in verschiedenen Häusern in kleineren und größeren Gruppen zusammen bei dem düsteren, aber trauten Scheine des primitivsten Oellichtes, das inmitten der Stube an einer hölzernen Stange von der Decke herabhing. In engem Kreise schaarten sich die Frauen um das Licht und spannen ihre Rocken ab, unermüdlich das schnurrende Spinnrad mit dem Fuße in Bewegung haltend. Kein Fädchen brach jemals der geschickten Spinnerin ab, in's Unendliche schier zog es sich aus ihrer Hand auf die mit jeder Minute anschwellende Spule.

Auf den an den Wänden ringsum laufenden Bänken saßen die Männer. Von ihnen wurde die Unterhaltung des Abends geführt. Die Frauen lauschten aufmerksam ihren Wechselreden. Haus und Hof wurden bis in's Kleinste besprochen, Aecker und Wiesen auf ihre Ertragsfähigkeit geprüft, von jedem Thier im Stalle die Vorzüge gerühmt, Pläne für den kommenden Sommer entworfen und auch des Dorfes spärliche Neuigkeiten erörtert. Alle betheiligten sich lebhaft an dem „Diskursch"*).

Wenn aber der Alte, „das Herrche", im runden, hölzernen Lehnstuhl am Ofen anhob zu erzählen aus vergangenen Zeiten, dann schwiegen die Männer, und die Frauen horchten hoch auf. Seine Jugend lag weit zurück in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; seine besten Mannesjahre hatten des Vaterlandes Erniedrigung durchlebt und seine Erhebung geschaut. Das war eine andere Zeit, die sich vor den lauschenden Männern und Frauen aufthat! Und wie anschaulich, wie klar und überzeugend konnte er

---

*) Diskurs = Unterhaltung.

aus der Welt vergangener Tage erzählen, ob er die strenge Zucht und die arbeitsreiche Zeit seiner Jugend oder die schweren Zeiten und furchtbaren Nöthe der selbstdurchlebten Kriegsjahre schilderte! Alles stand noch so lebendig vor seinem Geiste, wie wenn es erst jüngst von ihm durchlebt wäre. Er erzählte von dem siegreichen Eindringen der Franzosen in die deutschen Gauen, ihren unendlichen Zügen die Leipziger Straße entlang, dann von „dem Retirad", unter dessen Drangsalen die ganze Gegend so schwer gelitten, von dem kurzen Aufenthalte des flüchtigen Napoleon im Schlosse zu Selbold, wo ihm ein Geist erschienen sei, nach dem er mit dem Degen geschlagen, aber nur die kostbare Tapete an der Wand dabei zerschnitten habe, von der Angst des geschlagenen Franzosenkaisers vor den nachdrängenden Heeren der Verbündeten, wie er mit seinen Heeresresten Hanau habe gerne umgehen wollen und zu dem Zwecke mit dem Bürgermeister von Diebach eine Unterredung gehabt, der ihm aber abgerathen habe, weil über Fallbach und Nidder keine Brücken führten. Mit bewegten Worten schilderte er die Schrecken der Schlacht bei Hanau und die Greuel der Verwüstung in der Stadt und in den Dörfern, wie die Bewohner der letzteren nach Eckhardtshausen, Stockheim, Lindheim u. s. w. eiligst geflüchtet seien, um nur Leib und Leben in Sicherheit zu bringen, Hab und Gut den fremden Völkern preisgebend. Das alles und noch weit mehr erzählte der Alte in seiner eignen Art, oft in ergreifenden Worten die Herzen der umsitzenden Frauen und Männer packend, welche des Krieges Schrecken und Noth aus eigener Erfahrung nicht mehr kannten. Wie lebhaft funkelten des Alten Augen und wie bewegt zugleich klang sein Wort, wenn er die Bedrängniß der fliehenden Franzosen, denen die Kosacken auf der Ferse saßen, schilderte und theilnehmend ihren Ruf um Erbarmung nachahmte mit: mundje pardon! mundje pardon!*) Auch der Unruhen von 1830 gedachte er ab und zu in seinen Erzählungen, wie das Volk die Lecentämter gestürmt, die Zehntbücher und Gerichtsakten verbrannt, wie in Wilhelmsbad eine große Volksversammlung stattgefunden habe, bei der Studenten aus Heidelberg, Gießen und Marburg aufreizende Reden an das Volk gehalten und zur Abschüttelung des Fürstenjoches aufgefordert hätten u. s. w.

*) D. h. mon dieu, mon dieu. Aus der Franzosenzeit hatten sich in hiesiger Gegend viele französische Ausdrücke erhalten, welche häufig gebraucht wurden, z. B. „Gumbeer" = compère, Gevatter, „merßi be" = mercie bien, danke schön u. s. w. Ein Fluch in französischer Sprache wurde als solcher nicht angesehen, man gebrauchte ihn nur als Ausdruck des Staunens und der Verwunderung.

So war der Alte der Mittelpunkt der ganzen Gesellschaft, und niemand wurde müde, ihm zuzuhören; man ehrte ihn wie einen Patriarchen! Hatte er geendet, dann ging man zur leiblichen Erquickung über. Ein Korb voll der schönsten und besten Aepfel wurde auf den Tisch gesetzt, und alle ließen sich das treffliche Obst nach Herzenslust munden. Ein kurzes leichtes Gespräch noch des Einen mit dem Anderen schloß den „Spilleabend" ab, — schlag 10 Uhr eilten Gatte und Gattin, er das Spinnrad tragend, durch die kalte Winternacht der eignen Wohnung zu. Dann noch einen prüfenden Blick in den Stall, ob alles in Ordnung, und — die Ruhe der Nacht umfing den Bauer und sein Haus!

6. Die Märchenfrau und die Dorfhexe.

Es würde undankbar sein, wenn ich der ehrsamen, braven Alten nicht gedenken wollte, die dem Knaben einst so manche selige Stunde bereitete und mich, wie in einem Zauberbanne lange Zeit vollständig gefangen hielt. In schul- und lernfreien Stunden des Tages schlich ich allein oder in Gesellschaft eines und des anderen Kameraden zu ihr hin in das dunkele, rußige und doch so traute Stübchen. Ein Tisch, ein Stuhl, ein Bett und eine Lade (Truhe) waren die einzigen Habseligkeiten, welche das einfache, ärmliche Stübchen aufwies. Der Stuhl vor dem Ofen diente ihr zum Sitz, während ich meinen Platz auf der Lade hatte, die neben dem Ofen stand. Die freundliche Alte mit blassem, scharfgeschnittenem Gesichte, aber milden, lieben Augen hieß im Volksmunde des Dorfes die Rosse-Lies. Sie war bekannt als eine Märchenerzählerin ersten Ranges. Sie trat mir nach langen Jahren wieder lebhaft vor die Seele, als ich die vor Jahren in Hanau ausgestellten Konkurrenzmodelle für das Denkmal der Gebrüder Grimm in Augenschein nahm. An einer dieser künstlerischen Arbeiten war, — wenn ich nicht irre bei der des Professors Kaupert aus Frankfurt a. M. —, die Figur der Märchenerzählerin mit besonderer Liebe und Aufmerksamkeit, wie mit großem Verständniß vortrefflich dargestellt. Ja, das war sie, meine Rosse-Lies, aus längst vergangener Zeit, mit lebensvoller Wärme und in künstlerischer Verklärung der Gegenwart vor die Seele geführt. Ja, das war sie! So leuchtete ihr Auge, begeistert für den reichen Schatz ihres Volkes, so war ihre Haltung, mild und freundlich dem Kinde zugeneigt, so ihr erhobener Finger, die Aufmerksamkeit des Lauschenden zu erhöhen und ihn zur Andacht zu stimmen!

Und wie süß, wie lieblich flossen die das Kindesherz berückenden Märchen von ihren Lippen! Mit einer inneren Wärme erzählte sie, wie sie nur dem Herzen eines echten Kindes aus dem Volke entquillt, mit einer Anschaulichkeit, in deren Banne der Knabe das Märchen als eigener Held durchlebte. Wie oft habe ich da im Traume versunken vor ihr gesessen und alles um mich her vergessen, wurde nicht müde, von der märchenhaften Wunderwelt zu hören, die sich der Phantasie des Knaben als eine Welt voll Leben und Wirklichkeit aufrollte! Bei meiner Märchenfrau lernte ich schon in frühester Kindheit alle die köstlichen Perlen unserer Volksmärchen kennen, die von Geschlecht zu Geschlecht im Volksmunde lebten und von den Gebrüdern Grimm zu einem Schatze gesammelt wurden, wie ihn gleich echt und gediegen kein anderes Volk zu besitzen sich rühmen kann.

Im Gegensatz zu dieser lichten Gestalt des Dorflebens, die in allen Häusern gern gesehen und stets willkommen war, stand zu derselben Zeit eine andere, die von Jung und Alt gefürchtet und gemieden war und ihr freudloses Leben einsam, nur auf sich selbst angewiesen hinbringen mußte. Das war die Dorfhexe. Ihr Name ist verschollen.

Wohl trug sie selbst mit Schuld daran, die arme Frau, daß sie in diesen übelen Ruf gekommen war und seine Folgen schwer an sich empfinden mußte. Sie trug ein mürrisches Wesen zur Schau und entbehrte der Leutseligkeit, die im ländlichen Verkehr nun einmal eine Hauptbedingung ist. Dazu kam noch, daß sie, entgegen der Gewohnheit und Tüchtigkeit aller anderen Frauen des Dorfes, auf ihr Aeußeres und ihre persönliche Haltung keinen Fleiß noch Aufmerksamkeit verwandte. Sie war eine kurze, gedrungene Gestalt, selten in geordnetem Anzuge; ihr Kopf war stets mit einem dunkelen Tuch umbunden, unter dem ein ungeordneter Haarwuchs hervorquoll, dazu ein breites, fleischiges Gesicht mit finsteren Zügen, buschigen Augenbrauen über den kleinen, stechenden Augen, starker Nase und breitem Mund. Der übrigen Welt um sich her brachte sie eine ausgesprochene Gleichgiltigkeit entgegen und ging ihre Wege allein. Kein Wunder, wenn ihr der Volksmund den Umgang mit dem „Bösen" andichtete, denn eine Gesellschaft mußte sie doch haben!

Wie schwer die übeln Nachreden, die offenen und geheimen Beschuldigungen gegen sie alle waren, ist gar nicht zu sagen. Bald hatte einer um Mitternacht den Teufel mit feurigem Schweife in den Schornstein ihres Hauses schlüpfen sehen, über welchen nächtlichen Besuch zur Rede gestellt, sie keine Auskunft geben konnte oder wollte, bald war sie unmündigen Kindlein beharrlich nachgegangen und hatte sie an sich zu fesseln gesucht, um sie mit „Läussuppe" und „Steinklößen", den Speisen der Hölle, zu sättigen. War ein Säugling krank geworden — er war von ihr verhext; ging dem Bauer ein werthvolles Thier ein — das Mißgeschick war nur der Mißgunst der Dorfhexe zu verdanken. Ihrer Teufelskunst wurde namentlich das plötzliche Aufhören der Nahrung bei stillenden Frauen oder das Stocken der Milch bei frischmelkenden Kühen zugeschrieben. Der „kluge Mann", der aus dem Wasserspiegel eines gefüllten Eimers die Hexe feststellen und mit Namen nennen konnte, bezeichnete stets sie als den bösen Geist des Dorfes, als die Urheberin jeglichen Uebels, das Menschen und Thiere traf. Für Geld und gute Worte versprach er dann, die Hexe nach seiner „kundigen" Art zu züchtigen und ihr das Teufelshandwerk zu legen. Kein Wunder daher, wenn kein Mensch im ganzen Dorfe mit dieser Frau etwas zu thun haben wollte! Die Männer verachteten sie, die Frauen mieden peinlichst die geringste Beziehung zu ihr, die Kinder flohen sie, wo sie ging und stand, wie die Pest. Vorlaute Buben schmähten sie auf offener Straße und ließen ihr oft im eigenen Hause keine Ruhe, sodaß sie hin und wieder die Hilfe des Lehrers dagegen in Anspruch nahm. Vertrauensvollst schüttete sie diesem dann ihr gepreßtes Herz aus und beklagte die Thorheit der Menschen um sie her und ihre eigene Bedrängniß auf's Tiefste. „Wenn ich hexen könnte", hörte ich sie einmal sagen, „dann würde ich mich reich hexen und fortziehen, um nicht länger unter diesen dummen Leuten wohnen zu müssen." Sie hatte nicht Unrecht! Dennoch blieb sie die Dorfhexe bis an ihr Ende. (Fortsetzung folgt.)

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Unstät das Schiff,
Wenn es ankerlos,
Unstät das Leben,
Wenn es glaubenslos.

Dunkel die Nacht,
Wenn sie sternenleer,
Dunkel das Leben,
Wenn es liebeleer.

Eisig das Land,
Wenn kein Frühling wär'!
Muthlos das Leben,
Wenn es hoffnungsleer.

Mögen die drei
Dich geleiten treu,
Glaube, Liebe, Hoffnung
Dein' Rüstung sei!

Nicht in dem Weh
Dir das Herz dann bricht,
Steigst wie der Adler
Auf zum Sonnenlicht. † W. G.

Aus alter und neuer Zeit.

Die Geschichte der im Kreise Ziegenhain in der Vertiefung zwischen den Höhen Knüll und Eisenberg gelegenen Stadt Schwarzenborn bietet durch ihre Verbindung mit der von Ziegenhain, deren Grafen auch in Schwarzenborn eine Burg hatten, noch mehr aber durch die allgemein bekannten Schwarzenbörner Streiche viel Anziehungspunkte dar.*) Es werden deshalb die den Ort betreffenden und seine inneren Angelegenheiten beleuchtenden Urkunden unsern Lesern nicht unwillkommen sein. Von diesen drucken wir zunächst folgende der dortigen Gemeinde-Repositur abschriftlich entnommene ab, die uns in die schwere Zeit des 30jährigen Krieges führt.

„Schuldurkunde
vom 24. Juni 1628 (die St. Joh. Baptistae)
— mit 3 Siegeln in Holzkapseln —

über 1200 harte unverschlagene volwichtige Reichsthaler an Stephan Groß, Bürger zu Kirchhain, und Ehefrau, unter Verpfändung vom Weinhaus, die Burgk genannt, sammt dem Schweinestall, und mit der Belastung, daß jeder Bürger Schwarzenborns von Stephan Groß den Wein beziehe.

Wir Bürgermeister, Rathsvorsteher und gantze Bürgerschaft zu Schwartzenborn thun kund und bekennen offen jedermänniglichen vor Unß, Unßere Erben und alle Unßere Nachkommen, die wir hiertzu festiglich verbinden und verbunden haben wollen, daß wir gemeiner Stadt bestens und Nutz zu prüfen rechten beständiger und wohlbekannter Schulden schuldig worden und sind dem Ehrengerechten Stephan Großen, Bürgern zu Kirchhain, Barbaren seiner ehelichen Haußfrauwen, und Ihren Erben, auch allen rechtmäßigen Inhabern dieses Brieffes Zwölfhundert harte unverschlagene vollwichtige Reichsthaler in Specie, welche Summa sie Unßeren Creditores, Ehe Dato dieses Briefs Unß bahr und vollkommentlich geliefert bezahlet, Wir zu gemeiner Stadt Nutzen und Nothdurft sobald angewendet haben Und hiervon Achthundert neunzig und sechs Reichsthaler Konrad Windecker, Weinhändler zu Frankfurt, bezahlet und gemeinte Stadt Schwartzenborn von sich gegebene Obligation wiederum an uns gelöset, die übrigen dreihundert und vier Reichsthaler haben wir zu anderen gemeiner Stadt Schwartzenborn allzu bekannter großen Nothdurften und also Alles nützlich wissentlich angewendet, thun auch deswegen gemeldeter Person und alle seinen mitbeschriebenen der Uns wohlgelieferten und bezahlten Zwölfhundert Reichsthaler in specie zum beständigsten als solches de jure et stylo sich gebüret und in bester Form quittiren und Unß geliefert zeugen.

Hingegen haben wir gemeldeten Stephan Großen Bürgern und allen seinen mitbeschriebenen Wirklicher an Stadt Interesse Und Capital salvo tamen interim semper manente capitali eingethan Unser Weinhaus, die Burgk genannt, sammt dem Kuhstall und Schweinestall sammt deren zugehörigen Plätzen allen und zugehörig nichts daneben unbeschrieben welches er selbst beschrieben oder einen an seine Stadt setzen und den ihm ferner eingethanen Weinschank an unser Stadt zu exerciren per expressum seines Beliebens reservirt ist. Doch soll Und Will Stephan Groß jede und allezeit einem ehrbaren Rath ihre Rathstuben vergönnen, damit daselbsten audientz und sonsten Bürgermeister und Rath ihre und gemeiner Stadt Sachen tractiren, auch die Bürgerschaft Hochzeit und Weinkaufs, wie von Alters hero jederzeit beschehen ist, celebriren können und mögen. Ferner haben wir Accis und Ungeld ohne unser Zuthun zu rechter Zeit zu liefern und zu entrichten, die fest zuvor lichten*) lassen und wie vormals dann bei der Licht sein und jeder Ohm ein halb Maß Wein verschaffen und außerdem ebensolchen Weinschank weder Unß noch sonst jemanden nicht darneben geben oder verstatten, sondern gegen sein Geld sich diesen gebrauchen soll und soll auch zukünftig und so lange Stephan Groß solch Haus und Weinschank von Unß Inhaben und ersitzen wird, kein einiger, er sey weß Standes und Würden derselbe allhier in Schwartzenborn sein möchte, keinen Wein weder trink noch Brannt-

*) Vergl. im Näheren den Vortrag darüber in den Tour. Mitth. a. Hess.-Nassau u. Waldeck, Jahrg. I, Nr. 10 ff.

*) = aufklären, in Ordnung bringen; noch gebräuchlich in „die Anker gelichtet“.

wein verzapfen, sondern solches einzig und allein Jhm Stephan Großen und seinen mitbeschriebenen sein und bleiben. Und da sich der Fall wider zuversicht zutragen und einer oder der andere einiges Verzapfens sich gelüsten lasse, Alß sollen Stephan Groß vollkommentlich ermächtigt sein, solchen Wein, wie sie ihn betroffen werden, zu sich nehmen, auch die Verbrecher Unserm L. R.*) und Herrn und gemeiner Stadt zur Strafe gegeben und nach ihrem Ermessen Abtrag zu thun angewiesen werden.

Wir Obligiren und verbinden uns auch kraft dieses dahin, da vielleicht einer oder der andere Wein bei sich legte und da ihm Gäste zukommen, solchen alsdann von seinem Wein verzapfen und in seinem Hause Ufftragen und denselben bei Maß oder Vierteln aus der Stadt in die Dorfschaften verkaufen und verzapfen solt und soll dasselbe noch männiglich, es sei wer er immer wolle, vernommen und wir obgemeldeter Bürgermeister, Rathsvorsteher und gantze Bürgerschaft allhier Unsern Trink und Branntwein bei Jhm Großen und seinen mitbeschriebenen abzuholen verbunden sein, wie wir Unß, Unsere Erben und alle Unsere Nachkommen hierzu festiglich verbinden und obligiren thun und verhaftet machen, auch den Uebertreter jederzeit Unserem König und Herrn als auch gemeiner Stadt zur Strafe gezogen und ihm Großen und seinen mitbeschriebenen zu seinem Abtrag in continenti angewiesen werden. Doch soll Groß und seine mitbeschriebenen zu sehen wie zu schaffen verpflichtet sein, wie er denn solches zu leisten treulich zugesagt hat. Wir haben uns auch in Mehrerem dahin verpflichtet, zugesagt und versprochen, daß, solange Stephan Groß und seine mitbeschriebenen, auch alle rechtmäßigen Inhaber dieses Briefs die uns wohlgelieferten und bezahlten Zwölfhundert Rthlr. in specie von Unß und Unseren Nachkommen Jhm Groß und seinen Mitbeschriebenen nicht abgelegt und wiederbezahlt sein sollen, Weinschank, Haus und Stallung und aller Zu-, Jngehörung von allerlei Jnquartirung, sie seien auch wie sie wollten, Schätzung, contributio, Fahr- und Scharwachten und anderen Bürden und Beschwerung, wie auch solches Namen hätte, in alle wege befreit sein.

Würde aber Groß allhier Häußer kaufen, soll er vff denselben, was recht, billig und sich gebürt, vorstehen und contribuiren und soll das Haus, Ställe und alle Jn- und Zugehörung von Uns in gutem rechten Bau und Besserung ohne sein und der Seinigen Unkost und Zuthun gehalten werden und also gebessert, damit hierin die Durchreisenden wie auch Groß selbsten darin wohnen und Herberg halten können und keine Klage sein möge, und sollen auch Groß und die Seinen jedes Jahr, solange obgemeldete Summe an uns unabgemeldet verbleibt, ein Klafter Holz aus unserm Walde zum Voraus gegeben und dann überdies in allen unseren gemeinen gebräuchen gleich allen anderen Bürgern gehalten werden, aber soviel Vieh, es sei an großem oder kleinem Vieh, als Kuh, Rindern, Schweinen, Schaf und Hammelvieh, wie auch sonsten was vor Vieh die Bürgerschaft halten thut und würde, es habe auch Nahmen wie solches wolt, als ihnen belieben wird und halten kann, allhier zur Weide treiben, diesen sollen Groß und seine Mitbeschriebenen den wir von dem gebührlichen Grund und Lohn ohnweigerlich entrichten, aber mit keinerlei ferneren Beschwerung in keinerlei Wege belegt werden, sondern davon Allen wirklich befreit sein und seinen Nutzen zu schaffen hiermit zugesagt, versprochen und zugelassen sein.

Und demnach Stephan Groß, seine Hausfrau Barbara, Uns itzo den freundlichen Willen erzeiget und zu dieser schwierigen Zeit beigesprungen, die vielgemeldeten Zwölfhundert Reichsthaler in specie vorgesetzt, da sie doch dieselben in andere wege besser anlegen Und Jhnen und den Jhrigen Nutzen schaffen kunnten, gestalt landkundig, in weg äußerster Nothschuld und Beschwerung fast jedermann durch die vielfährige beschwerliche kriegsnoth steckt und gerathen ist, sonderlich aber durch Jtzig vorzeit die nur sehr wohlfeil fast bei keinem Menschen auch geringe Summe etwann von 100, 200 oder dreihundert Reichsthaler zu erlangen sind, Und wir außer diesem Mittel dieselbe nicht vffbringen können, auch der weinschank itzo mit höchster gefahr geführt werden und wohl gar still liegen bliebe. Wie auch unsere Gläubiger damit ein Großes thun, da sie von Kirchhain aus einem befreiten Ort sich itzo anher, da der inquartirung und solange continuirt wird, begeben, damit dann, wenn die Haft*) sich in Friedens Stand schicken thut, alsdann dieses weinschanks sich wiederum annehmen Und durch andere Mittel uns zu eignen, ihnen aber zu pension von solchem Geld anzunehmen Und uns solchen Weinschank wiederum zu cediren oder auch Wie und welcher Gestalt wir uns einiges wider seinen Willen gebrauchen wil stunden und anmuthen**) sie nicht gehört werden so soll solches andere nicht als mit bahrem Gelde der ganzen Summe vff den hernach benahmten zahlbar.

Und falls Jhre Uffkündigung vorsteht sein sollte und haben wir uns solch auf alle begebenden Fälle

---

*) Landgravius regens, d. i. Wilhelm V. Sein Vater Landgraf Moritz war zwar noch am Leben, hatte aber abgedankt.

*) = Verhaftung.
**) in Anspruch nehmen.

alle beneficien und gutthaten Rechtens wie auch dieselben genannt und in Recht versehen sind, hinkünftig erdacht oder erfunden werden möcht, hiermit öffentlich, wissentlich, wohlbedachtlich und genugsam verwarnt, begeben, renuntiiren auch denselben sammt und sonders verpflichtet und daheim an Eides Statt, da solches nicht statthaben soll, auch keine Obrigkeit vff Unser oder Unser Nachkommen ansuchen Uns keine Amtshülfe wiederfahren lassen, sondern vielmehr zu strafe nehmen und nichts desto weniger dieser contract in allen Punkten und Clauseln stets festgehalten werden.

(gez.) Ao.*)

Reinhardt von Dallwich, Joannes Salfeld.
Junghenn Eles, Valtin Schröder.
Bürgemeister. L. Schröder.

C. N.

*) Jahreszahl nicht angegeben.

Aus Heimath und Fremde.

Am Abend des 19. August traf Kaiser Wilhelm II. auf Schloß Wilhelmshöhe, wo die Kaiserin Auguste Viktoria zu ihrer Erholung bereits seit längerer Zeit weilte, zu längerem Aufenthalte ein. Die allerhöchsten Herrschaften, welche mit dem 28. August ihr Hoflager wieder nach Potsdam verlegt haben, ermangelten nicht, die günstige Witterung zum Besuch der prächtigen Anlagen und der weiteren Umgebung nach Möglichkeit auszunutzen. — Theile der Infanterie und der Artillerie der 22. Division, welche aus allen Regimentern derselben zusammengezogen und, soweit diese nicht in Kassel in Garnison stehen, telgraphisch herbeibefohlen waren, manövrirten und exerzirten am 21. August in der Nähe von Niederzwehren vor ihrem Kriegsherrn, der sich über die Leistungen der heimischen Truppen sehr anerkennend äußerte.

Zum 20. August, dem Geburtstage des verstorbenen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Hessen, waren auf dessen Grab wiederum seitens der Verwandten und Kinder, sowie vieler anderer Verehrer des Kurfürsten prachtvolle Kränze niedergelegt worden, auch wurde die Grabstätte an diesem Tage vielfach besucht.

In Kassel tagte am 26. und 27. August die diesjährige Jahresversammlung der deutschen Dendrologischen Gesellschaft, welche es sich zur Aufgabe gesetzt hat, Baum- und Strauchkunde zu fördern. Die Wahl der alten hessischen Residenzstadt zum Versammlungsort ist als um so glücklicher getroffen zu bezeichnen, weil die Baumpflege in Kurhessen von Alters her eine besonders sorgfältige war, wie noch vor Kurzem in dieser Zeitschrift dargelegt werden konnte. Vgl. den Aufsatz von Dr. A.: „Welche Fürsorge in althessischen Zeiten der Baumpflanzung und Schonung der Bäume gewidmet worden ist“ unter „Aus alter und neuer Zeit“ in Nr. 12 des laufenden Jahrgangs.

Universitätsnachrichten. Der Professor der Anatomie Robert Bonnet in Gießen (geb. 1851) hat gleichzeitig einen Ruf nach Halle und einen solchen nach Greifswald erhalten und wird letzterem Folge leisten, an seine Stelle als Ordinarius und Direktor des anatomischen Instituts zu Gießen wird der bisherige außerordentliche Professor und Prosektor zu Marburg Dr. Hans Strahl (geb. 1857) treten. — Der von Göttingen nach Gießen berufene außerordentliche Professor der Rechtswissenschaft Dr. Leist ist zum Ordinarius ernannt worden. — Der Professor des römischen und des deutschen Rechts Dr. Rudolf Leonhard in Marburg (geb. 1851) ist an die Universität Breslau berufen worden. — Der Privatdozent Dr. Karl Sartorius in Bonn (geb. 1865) wird einem Rufe als außerordentlicher Professor der Rechte an der Universität Marburg Folge leisten. — Zum 1. Oktober d. J. ist der außerordentliche Professor Dr. Otto Wiener zu Aachen zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät zu Gießen und zum Direktor des physikalischen Instituts daselbst in Aussicht genommen. — Professor Dr. Adolf Barth in Marburg wird zum Wintersemester den in Breslau neugegründeten Lehrstuhl für Ohren- und Kehlkopfkrankheiten übernehmen. — Der bisherige Privatdozent in Marburg Amtsrichter Dr. Crann in Frankfurt a. M. ist zum außerordentlichen Professor in der juristischen Fakultät der Universität zu Berlin ernannt.

Am 6. August starb in Milwaukee (Wisconsin) Oberst Georg Heinrich Walther, einer der tapfersten deutschen Offiziere aus dem nordamerikanischen Bürgerkriege, im Alter von 66 Jahren. Walther, Sohn des kurhessischen Revierförsters Walther zu Geismar bezw. Fritzlar, begann seine Laufbahn als Portépéefähnrich im hessischen Jägerbataillon, nahm aber bereits im Jahre 1851 seinen Abschied, um über Newyork nach Wisconsin in Amerika auszuwandern, wo er als Landmesser Stellung fand. Als dann der Bürgerkrieg ausbrach, meldete sich der frühere hessische Soldat als einer der ersten zum Waffendienst für sein

Adoptivvaterland. Als schneidiger Krieger brachte es Kapitain Walther, der sich in einer Reihe von Schlachten und Gefechten besonders auszeichnete, auch zweimal schwer verwundet wurde, bald zum Oberst und Kommandeur des 35. Wisconsiner Freiwilligen-Regiments. Nach Beendigung des Krieges bekleidete Walther mehrfach öffentliche Aemter, so das eines Steuerinspektors für den ersten Distrikt in Wisconsin, gehörte auch gelegentlich als Mitglied der Partei der Reformrepublikaner der Volksvertretung dieses Staates an. Später schloß er sich, wie viele seiner deutschen Landsleute in Nordamerika, der demokratischen Partei an, der er treu geblieben ist. Walther war in erster Ehe mit einer Halbblutindianerin vermählt.

Wir wollen nicht verfehlen, unseren Lesern von einem literarischen Unternehmen Kunde zu geben, das sich für ein Nachbargebiet ähnliche Ziele gesteckt hat wie unsere Zeitschrift für das Hessenland. Es ist dies die unter dem Titel: „Niedersachsen" vom 1. Oktober d. J. ab unter Leitung der Brüder August und Friedrich Freudenthal in dem angesehenen Verlage von Karl Schünemann in Bremen erscheinende Halbmonatsschrift für Nordwestdeutschland, welche sich mit der Geschichte des niedersächsischen Landes und dem niedersächsischen Volksleben in gemeinverständlicher Darstellungsweise zu befassen haben wird. Wünschen wir der neuen für ihren Bereich gleichstrebenden Genossin besten Erfolg!

In den Tagen vom 15. bis 18. September wird der Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine im alterthümlichen Städtchen Konstanz am schönen Bodensee seine Generalversammlung abhalten. Unter den für dieselbe festgesetzten Vorträgen seien folgende erwähnt: der des fürstlich Fürstenbergischen Hofkaplans Theod. Martin: „Ueber die Geschichte von Konstanz"; des Professors Dr. Gerold Meyer von Knonau in Zürich über: „Bischof Gebhard III. von Konstanz"; des Professors Dr. Brecher aus Berlin über „die Hohenzollern und das Konstanzer Konzil", und endlich der des Dr. Ludwig Wilser aus Karlsruhe: „Ueber Alter und Ursprung der Runenschrift". Unter den Fragen, welche in den einzelnen Sektionssitzungen erörtert werden sollen, befinden sich auch solche, welche für das Hessenland und die hessische Geschichtsforschung von Belang sind; so soll z. B. darüber verhandelt werden: „wie und wann die geschichtlichen Beinamen der deutschen Landesfürsten entstanden sind", „welcher Weg sich den historischen Gesellschaften für den Austausch und Absatz ihrer Veröffentlichungen empfiehlt", und „wie der Schutz und die Pflege geschichtlicher Denkmäler am besten und wirksamsten zu handhaben sei".

Personalien.

Verliehen: dem Steuerinspektor Gitzen in Fulda die Kataster-Inspektorstelle bei der Regierung zu Arnsberg; dem Pfarrgehülfen Ratz in Oberrieden die Pfarrstelle in Mariendorf.

Ernannt: Erbkämmerer in Kurhessen Hans Graf von Berlepsch zu Schloß Berlepsch zum Ehrenritter des Johanniterordens; Rechtsanwalt Israel zu Kassel zum Notar.

Versetzt: Oberregierungsrath Dr. Stirn zu Schleswig an die Regierung in Kassel; Wasserbauinspektor Iphording zu Bonn nach Marburg.

Ueberwiesen: der Regierungsassessor Zoberbier dem Landrathsamte zu Fulda; der Regierungsassessor von Below zu Marienwerder der Regierung zu Kassel zur weiteren dienstlichen Verwendung.

Geboren: ein Sohn: Dr. med. Köhler und Frau, geb. Beckmann (Kassel, 28. August).

Verlobt: Pfarrer Wilhelm Lange (Sooden a. W.) mit Fräulein Marie Grotefend (Escherode, August).

Gestorben: Kaufmann Rudolf Aha, 46 Jahre alt (Hünfeld, 14. August); Frau verw. Amtsaktuar Melide Schulz, geb. Wiegand, 78 Jahre alt (Kassel, 19. August).

Briefkasten.

L. M. in Eschwege. Besten Dank und Gruß.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 18. IX. Jahrgang. Kassel, 16. September 1895.

Das „Hessenland“ erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt von der Expedition unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt die Expedition (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4, Fernsprecher Nr. 372) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Dem spätgeborenen Liebling.

Ein grünes Reis am alten Stamme,
Ein Lenzhauch in der Spätherbstnacht! —
Auf daß mein Stern sich neu entflamme,
Bist Du zum Dasein mir erwacht.

Entrückt dem Nichts, dem wesenlosen,
Ragst Du, ein Theil von meinem Sein,
Mein Friedenshort im Sturmestosen,
In's eig'ne Leben mir hinein.

Dir fromm bewegt die Stirne küssend,
Winkt mir in Deines Auges Strahl,
Aus ferner Zeit herüber grüßend,
Die Jugend lächelnd noch einmal.

Mit Deinem Glück mir, Deinem Leiden
Noch einmal, was einst war, erblüht,
Wie einmal noch vor ihrem Scheiden
Die Sonne aufflammt — und verglüht!

Eugen Hané.





Eine Eingemeindung vor 300 Jahren.

Von Dr. W. Grotefend.

Unsere heutigen städtischen Gemeinwesen sind zum großen Theile erst infolge allmählicher Erweiterung der ursprünglich sehr kleinen ältesten Stadtgemeinde durch neue Ansiedelungen vor der Stadt oder in der Stadt selbst, bezw. durch Herbeiziehung von benachbarten Höfen, Dörfern, Städten und geistlichen Stiftern und Klöstern zu einem einheitlichen Ganzen vereinigt und verschmolzen worden. Vor ihrer Vereinigung hatten die verschiedenen Dörfer und Städte ihre eigene Verfassung und Verwaltung. Bis dahin hatte jede Stadt ihr eigenes Rathhaus, ihr eigenes Gericht, ihren eigenen Markt, in der Regel auch eine eigene Kirche, ein eigenes Weinhaus und ein eigenes Schlachthaus.

An Beispielen für diese Erscheinung ist auch in der Geschichte hessischer Städte kein Mangel. So sind u. A. die Residenzstadt Kassel, Rotenburg a. F. und Frankenberg, ferner Eschwege, Gelnhausen, Homberg und Hofgeismar aus verschiedenen Stadtgemeinden erwachsen; Kassel aus Altstadt, Neustadt und Freiheit, von der erst später gegründeten Ober-Neustadt (Ende der achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts) ganz abgesehen, Rotenburg und Frankenberg aus Altstadt und Neustadt. Erfolgte in Kassel die Vereinigung der drei Gemeinden zu einem einheitlichen Ganzen unter gemeinsamer Stadtobrigkeit bereits im Jahre 1384 durch Landgraf Hermann den Gelehrten, ein Ereigniß, das nicht lediglich unter dem Gesichtspunkte der Beschneidung werthvoller freiheitlicher Bürgerrechte und Erweiterung der landesherrlichen Befugnisse, wie es bisweilen geschehen ist, sonders vornehmlich unter dem Gesichtspunkte des öffentlichen Wohls betrachtet zu werden verdient, so vollzogen sich die entsprechenden Thatsachen für die beiden anderen Orte erst wesentlich später. Erst im Jahre 1607, also unter Landgraf Moritz, ging die eigentliche politische Vereinigung der Neustadt Rotenburg am rechten Fuldaufer mit der Altstadt am anderen Ufer der Fulda vor sich, und erst seit jener Zeit erhielt die Neustadt gleiche bürgerliche städtische Gerechtsame mit der Altstadt, während Alt- und Neustadt Frankenberg im Jahre 1556 noch unter Landgraf Philipp dem Großmüthigen vereinigt wurden. Derartige Vereinigungen geschahen nicht selten auf Grund eines besonderen „Inkorporationsrezesses“, der die einzelnen dabei in Betracht kommenden Fragen zu regeln bestimmt war.

Zufällig ist der einschlägige Vertrag, wie er zwischen den Vertretern der beiden Gemeinden von Frankenberg abgeschlossen wurde, in der Ständischen Landesbibliothek zu Kassel in einer Abschrift etwa aus dem Jahre 1587 von der Hand des Baumeisters Emanuel Höften daselbst erhalten worden, sodaß unsere Leser Gelegenheit haben, den Inhalt der

> „Waren copey des recesses, so zwischen beiden stedten Franckenberg auß bevehlich des durchlauchtigen und hochgebornnen furstenn unnd hern landgraff Philipsen hoch loblicher und gottseliger gedechnis wegen ihrer f. g. durch Johann Nordeckenn, als abgefertigenn commissarienn, angeordnet, verrichtet unndt enndlichenn verhandelt ist worden, wie sich beide parthey gegen einander verhalten, verwilliget, auch solches alles mit handgebender trew gegeneinander befestigett und zugesagt haben.
>
> Geschehen im jare 1556 denn 9. tag Junii . . .“

kennen zu lernen.

Wie so häufig, ließ sich auch diese Eingemeindung nicht völlig glatt bewerkstelligen, sondern es kostete viel Mühe und Arbeit, bis es soweit kam, selbst nach dem endlichen Abschluß

des Rezesses von 1556 tauchten noch neue Schwierigkeiten auf, die erst im Jahre 1587 durch Landgraf Wilhelm IV. den Weisen, den Sohn Landgraf Philipp's, wie wir gleichfalls aus in der Kasseler Landesbibliothek aufbewahrten Schriftstücken, einer Eingabe des vorhin genannten Emanuel Höften an den Landgrafen und dessen eigenhändigen Bescheide vom April 1587, erfahren, beglichen wurden.

Der landesherrliche Kommissar hatte im Jahre 1556 keine leichte Aufgabe, galt es doch Irrungen und Gebrechen, so sich zwischen dem ehrsamen, vorsichtigen und weisen Burgemeister, Rath und Einwohnern der Altstadt Frankenberg einerseits und dem Rath und den Eingesessenen in der Neustadt zum anderen Theil erhalten hatten, dahin zu schlichten, daß die beiden Gemeinden sich nachbarlich und freundlich wollten vergleichen lassen und „in guter eintracht zusammenthun, einen rait, regiment und policey anrichten und verordnen umb gebohrlichs gehorsambs und fridlebens willenn".

Fassen wir nun die einzelnen Paragraphen des Abkommens in's Auge, so wurde zunächst in Ausführung der soeben angezogenen Worte bestimmt, daß aus Alt- und Neustadt ein gemeinsamer Rath eingesetzt werden sollte, der nur ein Insiegel und Sekret zu führen hätte. Im Rath sollten nicht mehr als zwölf Personen Sitz und Stimme haben. Eine Neuwahl wurde vorläufig noch nicht in Aussicht genommen, vielmehr sollte der Bürgermeister der Altstadt mit dem der Neustadt, namens Veltin Lutz, bis auf weiteres gemeinsam amtiren „umb allerley gebew willen, so in der newenstadt angericht werden sollen". Für den Fall daß aber demnächst eine Wahl stattfindeu sollte, sie belange Bürgermeister, Gildemeister, Pfennigmeister oder andere Personen, so aus der Gemeinde genommen werden, wurde abgemacht, daß dann kein Ansehen oder Unterschied beider Städte Bürger gehalten werden, sondern allein darauf gesehen werden sollte, daß die verständigsten, tauglichsten Personen, sei es aus der Altstadt oder aus der Neustadt „so zu m. g. f. und herrn gerechtigkeit unnd gemeyner stadt nutzenn aller dienstlichs geacht unnd erkant, zu solchenn amptenn gesetzt unnd gewelt werden, auff das gut regiment gehalten mag werden." Aus der Neustadt sollten, falls man da geschickte, verständige Personen hätte, die zu Frieden und Eintracht geneigt seien, allewege drei im Rath sein und außerdem noch einer von der Gemeinde zu Vorstendern gewählt werden.

Der Rath der Neustadt hatte sein Rathhaus wie seine Vorräthe und „was sie in waßser unnd wide vor sich in gemeynem Gepruch gehapt zu übergeben". Alle bürgerlichen Kosten sollten beider Städte Bürger zu gleichen Theilen tragen nach eines jeden Vermögen, es sei „in geschos, bede, schatzung, markzinße, an gemeynen gebewen, muren, thornen, kirchen, brücken, wegen und stegenen, was deßen iderzeit verfallen und di noitturfft gebenn wirt." Insbesondere wurde in Bezug auf die gemeinsam zu tragenden Lasten Seitens des landesherrlichen Kommissars noch angeordnet, daß man auf das Bauen der Stadtmauer, einen Punkt, auf den wir noch zurückkommen werden, auf Vornahme der nöthigen Ausbesserungen an Wegen und Brücken und an der Fache*) vor der Eder bedacht sein sollte.

Von den Gegenleistungen, die den Neustädtern für ihre Bereitwilligkeit, zu den Sammtlasten der neuen Stadtgemeinde beizutragen, bezw. für den dem Stadtvermögen aus der Eingemeindung der Neustadt entstehenden, bereits erwähnten Zuwachs zugebilligt wurden, giebt die vorliegende Urkunde gleichfalls Kunde. Sie berichtet nämlich, daß die Neustädter alles Nutzens, den die in der Altstadt am Weinzapfen, Bierbrauen und sonsten hätten, theilhaftig sein und bleiben und der Altstadt Privilegien in dieser Beziehung nicht mehr angewendet werden sollten. Ferner wurde festgesetzt, daß die etwa vorhandenen Schulden der Neustadt ebenso gut insgemein getragen und mit der Zeit abgelöst werden sollten als die der Altstadt. In erster Linie zur Mehrung der Einkünfte des Stadtsäckels, in zweiter zum Besten der Wandersleute, die zukämen, wurde die Errichtung eines Weinkellers und Brauhauses in Aussicht genommen. Bis Weinkeller und Brauhaus in der Neustadt hergerichtet waren, wurde „umb der . . . kranken willen" Fürsorge getroffen, daß die Altenstädter Pforte, die bislang gegen die Neustadt geschlossen und versperrt war, zu diesem Behufe jederzeit offen gehalten würde. Indeß scheinen die würdigen Rathsherrn der Altstadt darin schon ein zu weites Entgegenkommen gegenüber den Wünschen ihrer Neustädter Mitbürger gefunden zu haben; denn in dem Rezeß wird einschränkend hinzugefügt: „oder der raitspersonen, so in der Newenstadt wonen, [soll] ein schloffel zur selbigen portenn vertrawet werden, das sie di selbige doch nicht anders dan in noitwendigenn sachen zu eroffnen habenn unnd vornehmlich in fures noten." Es gewinnt demnach fast den Anschein, als enthielte der erste Theil des ausgehobenen Satzes die Wünsche der

---

*) fache, vach = Fischwehr, Vorrichtung zum Aufstauen des Wassers.

Neustädter und dessen Schluß das Zugeständniß, zu dem die Altstädter in Wirklichkeit bereit waren.

Die Erinnerung an die Feuersnöthe lag für die Frankenberger recht nahe, hatte doch am 9. Mai 1476 ein furchtbares Feuer Altstadt und Neustadt verheert und fast eingeäschert, ein Ereigniß, das sich am 19. November 1548, also kurz vor dem Abschluß des Eingemeindungs-Vertrages fast wiederholt hätte, wenn es nicht geglückt wäre, das Feuer auf seinen Heerd in der Teichgasse zu beschränken,*) und dessen Landgraf Wilhelm in dem Eingangs dieses Aufsatzes erwähnten Bescheide ausdrücklich gedachte.

Schon aus den oben erwähnten Paragraphen unserer Urkunde würde hervorgehen, daß die Altstädter bei der Eingemeindung das hemmende, die Neustädter das fördernde Element waren. Zur Gewißheit wird diese Vermuthung im Hinblick auf die Beschwerde des seiner Herkunft nach höchst wahrscheinlich der Neustadt angehörigen Baumeisters und Seniors Emanuel Hösten, — den Namen Hösten führen zwei der Rathmänner aus der Neustadt, die den Vertrag von 1556 unterzeichnet haben, — deren oben gedacht ist, sowie in Berücksichtigung der Randbemerkungen, welche Emanuel Hösten seiner Abschrift des Rezesses beigefügt hat.

Weiter erfahren wir aus diesen Aktenstücken, was für die Neustädter der durchschlagende Grund war, um die Vereinigung mit Nachdruck zu betreiben. Unter den Klagen über den Bürgermeister und Rath der Altstadt führt der auf das Wohl der Neustadt so ernstlich bedachte Mann, der die Liebe und Freundschaft der Altenstädter gegen die Neustädter mit der König Saul's gegen David vergleicht, abgesehen von der Beschwerde über das nicht eingehaltene Abkommen, daß die Neustadt im Rathe der Sammtgemeinde stets durch drei ihrer Angehörigen vertreten sein solle, vornehmlich den schlechten Zustand der Stadtmauer an. Der Neubau der Stadtmauer sei trotz seiner eifrigsten Bemühungen in den vollen dreißig Jahren, die seit Errichtung des Vergleiches von 1556 verflossen wären, bis dahin so wenig gefördert, daß die Mauer bislang nur in einer Länge und Höhe von 46 Ruthen, jede Ruthe 14 Schuhe lang und hoch, hergestellt sei, während noch 36 Ruthen ihrer Fertigstellung harrten. Und doch leide der weitere Ausbau durchaus keinen längeren Aufschub, in Betrachtung, „das bei nacht ein beharlich diebischs unnd gantz geverlichs auß unnd einlauffens", in Betrachtung ferner, „das wir in denn euserften grentzen des landes wonen unnd uns teglichen boßer buben und streuffender rotten izunder [heimsuchen], . . . liber gott, was hilffe das porten zuschliessens, weil idermann die benebenn genge weiß unnd die boßenn dieselbigen mißbruchenn, wi dan zuvor beschehen unnd noch beschihet, wi am tag unnd mit den gengen zu beweißenn. Ich kann mich nicht genugsam verwundern der großen hinleßigkeit, das niemants betrachten will bey unns denn groißen schaden, so durch solche unbilche hinleßigkeit der algemeiner stadt ervolgenn kundt". Die noch fehlenden 36 Ruthen werden im Wesentlichen in den Bereich der Neustadt gefallen sein.

Da diese eindringlichen Vorstellungen bei dem Landgrafen Wilhelm IV., der als gerechter und sorgsam wägender Fürst bekannt ist, Gehör fanden, indem selbiger in seiner Antwort auf die Beschwerde des braven Baumeisters wegen der bösen Buben und Landläufer, „der es izo durch die immer wehrende kriegsleufft hin und widder viell giebt, endlichen auch der in der nähe sich ereugenden kriegshandell halber" Bürgermeister und Rath zu Frankenberg die Fertigstellung ihrer Mauer ernstlich anbefahl, so dürfte kein Zweifel darüber herrschen, daß dieselben im Wesentlichen begründet waren. Darüber, in wie weit der Anordnung des Landgrafen Folge geleistet wurde, fehlen die Nachrichten, doch wird dies aller Wahrscheinlichkeit nach geschehen sein, wenigstens hören wir nichts von ferneren Schwierigkeiten, die der Ausführung des Eingemeindungsvertrages von 1556 noch in den Weg gelegt wären.

Vielleicht ist es uns vergönnt, gelegentlich noch andere bisher unbekannte Belege ausfindig zu machen, die es ermöglichen, die gleichen Vorgänge wie hier in Bezug auf Frankenberg auch für andere Städte des Hessenlandes zu verfolgen und so zur Erweiterung unserer Kenntnisse der hessischen Städtegeschichte ein Scherflein beizutragen.

*) S. Wigand Gerstenberg, Frankenbergische Chronik, und Landau's Kollektaneen in der Landesbibliothek unter Frankenberg (Stadt), Excerpte in 8°.



Erinnerungen aus dem Hanauer Dorfleben vor fünfzig Jahren.

Von Pfarrer Hufnagel-Kesselstadt.

(Schluß.)

7. Wie's anno 48 im Dorfe zuging.

In jenem denkwürdigen Jahre erfuhr das sonst so ruhige und beschauliche Leben im Dorfe eine vollständige Umwandlung. Während seine Bewohner sich vorher beharrlich von allem Verkehre abschlossen und nur das Ihre erwogen, standen sie in diesem bewegten Jahre mitten in der Welt, hatten viel Verkehr von außen her und zeigten ihrerseits auch Sinn und Interesse für die in der großen Welt draußen sich vollziehenden Bewegungen. Das Wort „Freiheit" übte auch auf diese einfachen Leute seinen Zauber aus und fesselte sie in seinen Bann. Selbstverständlich maßen sie alles, was sie davon zu Gehör bekamen, an dem Maßstabe ihrer eigenen Bedürfnisse, Wünsche und lokalen Verhältnisse. Zeitungen wurden im Dorfe nicht gelesen, auch nicht eine einzige.

Von Zeit zu Zeit erschienen aus der Stadt einzelne Kolporteure, welche für billiges Geld Schriften und Flugblätter verkauften. Sie machten hier schlechte Geschäfte damit, denn ich hörte mehrmals bittere Klagen darüber, daß die Bauern nicht kauften und über Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aus purer Dummheit nicht belehrt sein wollten. Nur „die deutschen Grundrechte", wie sie vom Frankfurter Parlament angenommen waren, fanden Käufer, aber ihrer waren nicht viele. Für das Parlament hatte man kein Verständniß und kein Interesse, um seine Verhandlungen und Beschlüsse kümmerte man sich nicht. Die Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser erregte anfänglich Befriedigung; als man ihn aber später gelegentlich einer Truppenbesichtigung persönlich gesehen hatte, war es aus mit dem Interesse für ihn. Er hatte offenbar bei diesen Reichsbürgern keinen guten Eindruck gemacht. Für den deutschen Nationalgedanken erwärmte man sich, aber man glaubte nicht, daß dieser Mann ihn zu verwirklichen geeignet sei.

Die alten Volkslieder waren auf der Straße verstummt; statt ihrer erklang, von Alt und Jung unermüdlich gesungen, das bekannte „Schleswig-Holstein meerumschlungen", dessen Schlußzeilen: „Schleswig-Holstein stammverwandt, wanke nicht, mein Vaterland" jedesmal mit ganz besonderem Stimmaufwand von allen Sängern hervorgehoben wurden.

Ab und zu erschienen in jenen Tagen auch Abgesandte radikaler Richtung à la Hecker und Struve, um mit dem „Volk" auf dem Lande Fühlung zu nehmen; aber unbekannt mit der eigenartigen Denk- und Sprechweise der ländlichen Bevölkerung und deren feststehenden Gewohnheiten mußten sie unverrichteter Sache wieder abziehen.

Eins aber wollten die Leute alle: frei sein auf eigener Scholle, die eigenen Herren in der eigenen Gemarkung. Daß das Wild ihres Feldes und ihres Waldes nicht ihnen, sondern einem Andern gehörte, das konnten sie als Recht nicht ansehen. Daher war die erste gemeinsame Handlung im Freiheitsjahre, als der Frühling herankam, daß sie, dank der gelockerten Verhältnisse, die Jagd in ihrer Gemarkung selbst auszuüben unternahmen.

Noch heute erfüllt es mich mit Ergötzen, wenn ich der einzigartigen Jagdzüge jener Zeit gedenke, wie sie in hellen Haufen hinauszogen, die Alten ausgerüstet mit alten Karabinern, Steinschloßgewehren und verrosteten Donnerbüchsen, die Jugend, klein und groß, Treiberdienste ausrichtend. Hasen waren in Masse da, sie sprangen buchstäblich den neumodischen Jägern durch die Beine hin. Keiner der feisten Langohren brauchte jedoch sein Leben zu lassen auf weitem Plan, — die Schießwerkzeuge gingen nicht los, und die Hasen mit den geladenen Schießprügeln zu schlagen, war denn doch zu gefährlich für die eigene Person. Die Masse der jagenden Bauern verlor schnell die Lust an der ungewohnten Beschäftigung, die nur Zeit in Anspruch nahm und nichts einbrachte. Nur einzelne jüngere Männer, mit sicherem Auge und besserer Flinte ausgerüstet, trieben das edle Waidwerk gelegentlich weiter beim Futterholen oder sonstigen Feldarbeiten und lernten es rasch, gar manchem armen Lampe mit sicherem Korn das Lebenslicht auszublasen.

Ein alter Streit mit der Gemeinde Langendiebach wegen Ausübung des Huterechts auf „der Koppel" erregte die Gemüther ungleich hitziger. Die Koppel war ein zwischen den Feldmarken beider Dörfer liegender Streifen Acker-

landes, auf welchem die Bauern beider Gemeinden Besitz hatten. Nach Nordosten zu wurde der Landstreifen von der Selbolder Gemarkung durch einen breiten Graben getrennt, welcher die „Landwehr", im Volksmunde „Lankemer", hieß. Jede der beiden Gemeinden rechnete die Koppel als zu ihrer Gemarkung gehörig, behauptete vor allem das Huterecht auf derselben und bestritt es der anderen. Es war schon viel über Recht und Unrecht des einen und des anderen Theiles gestritten worden, — nun sollte der alte Streit im Namen der Freiheit zum Austrag gebracht werden. Eines Sonntages — es war zur späten Nachmittagszeit — läutete das kleine Glöcklein vom Kirchthurme in schrillen, hastigeren Tönen als sonst „zur Gemeinde". Eilends liefen die Bauern zu dem wohlbekannten Sammelplatz und erfuhren hier die Ursache des außergewöhnlichen Geläutes. Der diesseitige Schäfer hatte mit seiner Heerde die Koppel zum Hüten befahren und dort seinen Diebacher Kollegen gleichfalls mit seiner Heerde angetroffen. Zwischen beiden war es zu scharfen und thätlichen Auseinandersetzungen gekommen, und unterstützt von Bauern aus seiner Gemeinde hatte der Diebacher Schäfer seinen Ravolzhäuser Kollegen sammt seiner Heerde von der Koppel verjagt. Das war Krieg! Flugs eilten die erregten Bauern von der Gemeindeversammlung, bewaffnet mit Knüppeln, Gabeln, Sensen 2c., zum Kampfplatze der Hirten, den Angreifern entgegen. Diese hatten es jedoch vorgezogen, um Blutvergießen zu vermeiden, sich inzwischen zurückzuziehen, zufrieden damit, ihr Recht gewahrt zu haben. Die dadurch angefachten leidenschaftlichen Erregungen konnten lange nicht zur Ruhe kommen und machten sich im Namen der Freiheit immer wieder Luft in störenden Verdrießlichkeiten und Ausbrüchen der Bitterkeit zwischen den Bewohnern der beiden Gemeinden. Ruhe und Frieden wurde erst später wieder hergestellt, als die Obrigkeit einschritt und die Ablösung eingeführt wurde.

Mitten im Gemeindewald lag eine fürstlich Ysenburgische Enklave im Umfang von ca. zehn Morgen des schönsten Buchenbestandes, „das Herrnwäldchen" genannt. Seine Lage war schon immer ein Stein des Anstoßes gewesen. Da, eines Morgens ging ein dumpfes Gerücht durch das Dorf, die besonneneren Bauern steckten ängstlich die Köpfe zusammen, und einer erzählte dem andern vertraulich, was vorgegangen war, und wie wohl das Geschehene ausgehen werde. Und was war geschehen? In der Nacht war der gesammte Bestand des Herrenwäldchens verwüstet und gänzlich vernichtet worden. Kreuz und quer lagen die umgehauenen Stämme und Stämmchen über- und durcheinander, sodaß dieser kleine Walddistrikt wie ein Chaos aussah. Wer es gethan hatte, konnte nie festgestellt werden, auch später nicht, obwohl gerichtsseitig lange und eingehende Untersuchung angestellt wurde. — Es war Freiheit!

Zum Schutze der allenthalben bedrohten Ordnung wurde von der Obrigkeit in jeder Gemeinde die Bürgergarde eingerichtet, zu der jeder Ortsbürger und Beisitzer beizutreten verpflichtet war. Eines Tages erschien im Dorfe ein Wagen, schwerbeladen mit Lanzen, welche an die Bürger in öffentlicher Gemeindeversammlung vertheilt wurden. Der reiche, dicke Gastwirth wurde zum Hauptmann der Bürgergarde ernannt, ein wohlhabender Bauer, der früher einmal kurze Zeit Soldat gewesen, sich aber nach einigen Wochen schon einen Stellvertreter gekauft hatte, wurde Offizier, und zwei Leineweber, die ihre volle militärische Dienstzeit hinter sich hatten, erhielten die Charge als Unteroffiziere. Einem dritten Leineweber, der auch gedient hatte, und bei dem man musikalisches Talent genug voraussetzte, wurde die riesige Trommel zur Behandlung anvertraut. Unvergeßlich sind mir die drolligen Szenen, welche bei den Exerzitien dieser Bürgerwehr sich abspielten. Voll Würde schritt unser Leineweber-Tambour hinter der mächtigen Trommel her, die er, ein kleiner, untersetzter Mann, kaum mit seinem Kopfe überragte und schlug seinen eigenartig-monotonen Sammelruf, dem er mit gewichtiger Miene die Worte unterlegte: „Kamerad komm', Kamerad komm', Kamerad komm' mit Sack und Pack!" In Schaaren kamen dann die Bauern zum Sammelplatz am Wirthshaus. Jeder trug am linken Arme eine schwarz-roth-goldene Feldbinde. Die Lanze, deren Stange in roth-weißen Ringen gestrichen war, wurde in der Rechten getragen, je nachdem es ihrem Besitzer gerade beliebte. Der Hauptmann hatte als Zeichen seiner Würde einen Schleppsäbel an reich besetztem Wehrgehenk, der noch von Großvaters Zeit herstammte. Der Offizier führte einen Soldatensäbel aus französischer Zeit, dessen Scheide an einem Gürtel hing, der ehemals als Halsband einer Kuh gedient hatte.

Und nun wurde zum Exerziren abgerückt. Daß sich Gott erbarm'! „Gewehr über!" „Rechts um!" lautete der in näselndem Tone gegebene Befehl des Hauptmanns. „In Zügen links schwenkt!" kommandirte der Leineweber-Unteroffizier korrigirend dazwischen, weil der Hauptmann das Kommando, von dem er nichts verstand, verfehlt hatte —, und in einem lanzen-

starrenden Knäuel, ein Haufen undisziplinirter Männer zusammengedrängt, zogen die Rekruten unserer Bürgergarde zum Wiesenplan, um dort ihre Uebungen zu machen. Die beiden Unteroffiziere gaben sich redlich Mühe, Ordnung in ihre Haufen zu bringen, — alle Mühe war vergebens! Als der Reiz der Neuheit geschwunden war, kamen immer weniger Theilnehmer zu den Uebungen, die anderen gingen ihren Berufsgeschäften nach, froh der lästigen neuen Bürde überhoben zu sein. Wenn dann der kleine, dicke Leineweber hinter seiner großen Trommel wieder zum Sammeln rief, dann erschienen nur noch die Chargirten, die Bauern kamen nicht mehr. — Es war Freiheit!

Bei dem mangelnden Interesse ihrer Väter an den kriegerischen Uebungen hatten sich die Schulknaben im Spiele wenigstens der Aufgabe der Bürgergarde bemächtigt und führten sie mit ungleich größerem Eifer und jugendlichem Geschicke durch. Bewaffnet mit hölzernem Säbel, den der Dorfschreiner für drei Kreuzer das Stück hergestellt hatte, im Gürtel eine selbstgefertigte Schlüsselbüchse, die schwarz-roth-goldene Kokarde keck an der Mütze — so marschirte die jugendliche Schaar strammer, kräftiger Knaben in geordneten Gliedern und militärischer Haltung durch die Straße des Dorfes. Die Alten hatten ihre helle Freude daran!

Mit steigendem Jahre und infolge der Nachrichten aus dem unruhigen Hanau nahm auch das Leben im Dorfe ein bewegteres Tempo an. Das Wirthshaus — damals das einzige im Dorfe — erfreute sich eines häufigeren und regelmäßigen Besuches; in Rede und Gegenrede wurden hier die Tagesfragen besprochen, die Beschwerden erörtert, die Lasten aufgezählt, die zu tragen, und deren Abstellung gefordert. Trotz allem hatten sie keine Ursache über Last und Druck zu klagen!

Um ein äußeres sichtbares Zeichen der freiheitlichen Bestrebungen zu geben und auch ihre Theilnahme an der großen Bewegung zu bezeugen, wurden nach städtischem Vorbilde Freiheitsbäume, „Majen", gepflanzt. Nur beliebte Persönlichkeiten in der Gemeinde wurden dieser Ehre theilhaftig; wem ein „Maje" vor die Hausthüre gesetzt wurde, der war sicher von der Volksgunst getragen. Zu den Majen wurden die schlankesten, prächtigsten Fichtenstämme verwendet. Diese wurden nicht etwa dem eigenen Gemeindewald entnommen, bewahre! Die stattlichen Wälder der Nachbargemeinden oder die fürstlich Ysenburgischen Waldungen mußten ihre Prachtexemplare dazu liefern. Niemand fragte darnach oder wagte es nur darnach zu fragen. — Es war Freiheit! — Das Aufstellen der Majen wurde Wochen hindurch fortgesetzt und war immer von großen Aufregungen begleitet. Der also Geehrte mußte zum Danke für die ihm widerfahrene Ehre Apfelwein und Schwartemagen spendiren, daran Alt und Jung, Groß und Klein sich's gütlich that.

Die politischen Ereignisse jenes Jahres in der großen Welt und ihr Verlauf sind bekannt; ich will hier nur erzählen, wie sie sich in der kleinen Welt des Dorflebens wiederspiegelten. Als die Unruhen in Hanau stiegen, wurde die Garnison aus der Stadt gezogen und zur Beobachtung des städtischen Treibens auf's Land verlegt. Gleichzeitig war auch das in Fulda garnisonirende Regiment zur Unterstützung seiner Hanauer Kameraden in die Dörfer der Umgegend Hanaus dirigirt worden. Eine Kompagnie dieses Regimentes kam in unser Dorf als Einquartirung. Mit ihrem Einzuge legten sich die politischen Aufregungen rasch im Dorfe, die freiheitlichen Zuckungen waren plötzlich gestillt, und das Dorfleben nahm wieder seinen ruhigen, stillen Lauf, wie vordem.

Nur ab und zu empfingen die Bewohner den Eindruck, daß sie denn doch nicht im tiefsten Frieden, sondern in aufgeregten und kriegerischen Tagen lebten. Militärische Meldereiter flogen da von Dorf zu Dorf, die Trommeln wirbelten, die Hörner ertönten mitten in der Nacht. Kaum, daß der abziehende Soldat noch Zeit fand, seinem Quartiergeber Dank und Lebewohl zu sagen. Eilend stürzen die Krieger mit Sack und Pack zum Sammelplatz, die Waffen klirren, Kommandos erschallen scharf, schneidig und bestimmt. Da ziehen sie hin in die dunkle Nacht hinaus, in der Richtung nach Hanau zu. „In der Stadt ist Revolution!" flüsterte es in den Reihen der staunenden, gaffenden Dorfmenge, und fröstelnd von Nachtkühle und Kugelscheu eilten alle schleunigst dem schützenden Hause zu, froh, in Ruhe und Sicherheit das Ohr wieder auf das Kissen eines guten Gewissens legen zu können.

Des anderen Morgens wurden die Ereignisse der Nacht noch lebhaft besprochen, da — wieder Trommelschall und Pfeifenklang — man kannte das alles schon ganz genau — „unsere Soldaten" waren wieder da und rückten in ihre Quartiere ein. Jedes Haus freute sich, „seinen Mann" wieder zu sehen und zu haben. Die alte Freundschaft wurde durch erneute freundliche Aufnahme, gute Aufwartung und Aufmerksamkeiten allerlei Art besiegelt und befestigt.

Es hatte sich mit der Zeit ein recht herzliches Verhältniß zwischen den Dorfbewohnern und den Soldaten herausgebildet, besonders als der Bauer erkannte, daß ihre Anwesenheit ihm nicht zum Schaden gereichte. Für jeden Mann wurden nämlich seitens der kurhessischen Regierung fünf Groschen Verpflegungsgeld täglich gezahlt, und die Soldaten fast ohne Ausnahme halfen wacker in ihren dienstfreien Stunden, deren nicht wenige waren, ihren Quartiergebern an der Arbeit in Haus und Feld. Die Soldaten brachten ein munteres und bewegtes Leben in das Dorf, nahmen an Leid und Freud des Familienlebens herzlichst Theil und berichteten sachkundig von der eigenen ländlichen Heimath, deren Leben, Arbeit und Verkehr. Dazu kam noch, daß sie selbst, meist Söhne vom Lande, des ländlichen Lebens kundig, sich bei der Dorfjugend sehr beliebt zu machen wußten. Es war so, als gehörten sie zu einander, die Bauern und ihre Soldaten.

Von den Unruhen der Städter wollte der Dorfbewohner nichts mehr wissen. Diejenigen Dörfer, welche von Militär besetzt waren, wurden zudem von städtischen Sendlingen jetzt vollständig gemieden. Nur gerüchtweise drang hin und wieder die Kunde von den außerordentlichen Plänen hierher, welche von der unruhigen Bevölkerung in der Stadt gegen das etwa gegen sie vordringende Militär geschmiedet würden. Da sollte in großen Volksversammlungen beschlossen sein, den hartnäckigsten Widerstand zu leisten; an allen Ecken der Straßen in der Stadt, so hieß es, seien riesige Barrikaden erbaut, das Pflaster aufgerissen und unterminirt, um die einmarschirenden Truppen mit einem Schlage zu vernichten; das schreckenverbreitende Corps der Sensenmänner sollte sich durch einen feierlichen Eid verpflichtet haben, keinen Pardon zu geben u. s. w. Der Ueberbringer aller dieser aufregenden Nachrichten war ein Makler, damals unter dem Namen „Jobik" aller Welt bekannt, eine ländlich originale Persönlichkeit. So oft er Dienstags und Samstags regelmäßig zur bestimmten Stunde aus der Stadt nach dem Dorfe zurückkehrte, gingen ihm die Offiziere der Kompagnie entgegen und erkundeten von ihm Stimmung und Zustände in der Stadt. Er konnte über alles genaue Auskunft geben, nur von den Sensenmännern machte er eine gar zu grausige Schilderung. „Jobik," hörte ich einmal die Offiziere bei einer solchen Unterredung fragen, „habt Ihr keine Sensenmänner nich gesehen?" „Alles todt und kaput, Kopp kahl ab!" erwiderte der Angeredete und schilderte in drastischer Weise das furchtbare Aussehen dieser Hüter der Freiheit in ihrer fürchterlichen Entschlossenheit, mit ihren langherabwallenden Bärten, den rollenden Augen und vor allem mit den schrecklichsten Waffen der Neuzeit, den an langragenden Stangen befestigten, aufrechtstehenden, haarscharf geschliffenen Sensen.

Ich habe später selbst Gelegenheit gehabt, die Hanauer Bürgergarde und auch die „schrecklichen" Sensenmänner zu sehen, wie sie vor dem damaligen Oberbürgermeister der Stadt auf dem Heumarkte Revue passirten, und ich habe mich als Knabe schon nicht genug darüber wundern können, daß ein so gefährlich Wesen in der ganzen Gegend von der Hanauer Bürgerwehr und ihren Sensenmännern gemacht werden konnte. Sie machte den Eindruck einer geordneten und durch Selbstzucht wohl disziplinirten, aber kriegerisch durchaus ungefährlichen Bürgertruppe.

Wie die 48er Wirren in Hanau endlich verliefen, brauche ich hier nicht zu schildern, sie gehören der Geschichte an. Für die Landbevölkerung waren sie längst abgethan. Die militärischen Paraden, die von Zeit zu Zeit auf „der Koppel" abgehalten wurden, ungewohnte glänzende Schauspiele, lockten jedes Mal Tausende von Landbewohnern herbei. Die festgeschlossene Macht, die sich da vor ihren Augen entwickelte, imponirte dem Dorfbewohner ganz anders, als die phantastischen Theorien und Zukunftspläne städtischer Agitatoren, denen man gründlich mißtraute.

Als die befreundete Kompagnie, „unsere Soldaten" das Dorf verließen, um in ihre Garnison zurückzukehren, da wollte das Abschiednehmen kein Ende finden. Es war, als wenn die ältesten und besten Freunde von einander schieden, die treu zusammengehalten in guten wie in bösen Tagen. Und noch heute bewahre ich dem wackeren Sohne der Fuldaer Gegend, dessen Quartier meiner Eltern Haus gewesen, ein dankbares Angedenken für seine offene Freundlichkeit und biedere Ehrenhaftigkeit, mit der er, der rauhe Krieger, damals dem spielenden Knaben begegnete.

Sehenswürdigkeiten der Kasseler Messen im vorigen Jahrhundert.

Mitgetheilt von Dr. Hugo Brunner.

Ein glücklicher Zufall hat uns eine Reihe gedruckter Ankündigungen von allerlei Sehenswürdigkeiten erhalten, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in der Stadt Kassel dem Publikum gezeigt wurden. Die Zettel, auf besserem Papier gedruckt, als die heute üblichen Reklamen, — denn ohne diesen Umstand würden sie selbst bei sorgfältigster Aufbewahrung nicht zu retten gewesen sein, — tauchten bei dem fortschreitenden Gange der Neukatalogisirung der ständischen Landesbibliothek zu Kassel aus ihrer Vergessenheit auf und werden fortab der Nachwelt sorgfältiger aufgehoben werden, als dies bisher der Fall war.

Die Ankündigungen reden, trotzdem daß nicht viel mehr als ein Jahrhundert seit ihrer Ausgabe verflossen ist, bereits eine uns seltsam und vielfach komisch berührende Sprache. Der in behaglicher Breite erzählende Ton, in dem sie gehalten sind, zeugt noch von jener Gemüthlichkeit des Lebens, die unserer hastenden Zeit abhanden gekommen ist. — Aber auch sonst sind die Sehenswürdigkeiten, welche darin angekündigt werden, von kulturhistorischem Interesse. Die damalige Menschheit, noch wenig durch Reisen verwöhnt, war schaulustiger als wir; die Sehenswürdigkeiten drängten sich noch nicht in die Metropolen zusammen, um hier soviel auf einmal zu bieten, daß es dem Beschauer meist ganz unmöglich ist, in's Einzelne zu gehen, ja daß er nach dem Verlassen einer solchen Sammlung von Merkwürdigkeiten gewöhnlich kaum noch weiß, was er gesehen hat.

Andererseits werden bei Messen und Märkten, die früher bekanntlich auch hier in Kassel von jenem „fahrenden Volke" viel besucht wurden, das auf die Schaulust der Menge spekulirte, heutzutage jene Sehenswürdigkeiten, um die es sich im Nachfolgenden handelt, nicht mehr geduldet, vielfach gewiß mit Recht; doch ist ein Stück alter Romantik damit weniger vorhanden, und so mag die Mittheilung nachstehender Ankündigungen oder „Avertissements" mit dazu beitragen, das Bild und die Geschichte der einst volkreichen, jetzt so heruntergekommenen Kasseler Messen und Märkte vervollständigen zu helfen.

Avertissement.

In dieser Stadt ist angekommen Bernardo Gilli, ein Riese von Italienischer Nation, sein Alter ist 26 Jahr, seine Höhe 4 Ehlen und 6 Zoll, nach seiner Grösse sehr wohl gestaltet. Auf allen seinen Reisen hat er keinen angetroffen, der ihm in seiner Grösse gleich kommen können. In seinem neunten Jahre hat er die gewöhnliche Grösse gehabt, wie andere Kinder von diesem Alter. In seinem 25 jährigen Alter hat er aufgehört zu wachsen. Seine ganze Familie ist von ordinairer Gestalt. Auf seinen Reisen hat er die Ehre gehabt, vor 19 gekrönte Häupter sich sehen zu lassen, als: 1) der König von Sardinien; 2) der König von Frankreich; 3) der Stadthalter von Holland; 4) der König von Großbrittannien; 5) und 6) die Könige Ferdinand und Carl von Spanien; 7) der König von Portugal; 8) der Herzog von Parma; 9) der Pabst Clemens der XIII.; 10) der König von Sicilien; 11) der Kurfürst von Bayern; 12) der Römische Kayser und Kayserin; 13) der Churfürst von Sachsen; 14) der König von Preussen; 15) der König von Pohlen; 16) die Rusische Kayserin; 17) der König von Schweden; 18) Ihro Majestät der König von Dännemark; 19) Ihro Hochfürstl. Durchl. der Herzog von Braunschweig. An seiner Höhe, Kraft und Proportion findet man seines Gleichen in der ganzen Welt nicht.

Er verkauft sein Portrait, in Kupfer gestochen, wo seine ganze Familie zu sehen ist.

Er ist zu sehen von 10 Uhr des Morgens bis 1 Uhr des Nachmittags, und von 3 bis 7 Uhr des Abends. Jede Person bezahlet 3 Ggr. Die vornehmen Herren bezahlen nach ihrer Generositaet.

Er logiret im Schwarzen Adler auf der Oberneustadt.

Anm. [mit Tinte geschrieben]: War in Cassel auf der Ostermesse 1766; gesehen d. 13. März.

Avertissement.

Es dienet dem Publico zur Nachricht, daß bei Franz Viard drey Mathematische neu erfundene Figuren zu sehen sind, welche auf ersten Befehl folgende Kunst-Stücke verüben:

Die erste Figur praesentiret einen Kaufmann, der bringet auf Erfoderm hervor, erstlich Thee, zum andern Coffée, drittens Zucker, viertens Zimmet, fünfftens Nelcken, und sechstens Muscaten-Nüsse.

Die andere Figur zeiget eine Bauer-Magd, mit einer Taube auf dem Kopfe, ein Glas in der

Hand haltende; auf Befehl der Zuschauer fliesset aus dem Schnabel der Taube entweder weisser oder rother Wein, oder aber beydes zugleich, wie es verlanget wird.

Die dritte Figur stellet einen schwartzen Mohren vor, welcher in der rechten Hand einen Hammer hält, und eine Glocke vor sich stehen hat, auf bloßen Befehl bewerckstelliget er folgendes:

1) Zeiget er mit denen Hammer-Schlägen die Stunden und Viertelstunden an.

2) Wenn sich viere von denen Herren Zuschauern eine Charte ausziehen, zeiget der Mohr nicht allein die Nummer, sondern auf die Farbe.

3) Kan einer der Zuschauer eine Zahl im Sinne haben, aber nicht höher als Zwölfe, sobald der Mohr gefraget wird, zeiget er mit dem Hammer, wie viel derjenige im Sinne hat.

4) Zeiget er mit dem Hammer, wie viel Lichter auf dem Tische stehen, wie viel weggenommen worden, und wie viel hinzugethan werden.

Oberwehnte Figuren sind allhier auf der Ober-Neustadt in der Stadt Stralsund zu sehen, und zwar Vormittags von 9 bis 12 Uhr, des Nachmittags von 2 bis 8 Uhr. Es wird alle Stunden darmit angefangen, es mögen viele oder wenige Personen da sein.

[1747.]

Mit Hochfürstlich-gnädigster Erlaubniß.

Non plus ultra.

Heute den 12ten März 1769.
Wird die hier anwesende
Gymnastice Gesellschaft
des berühmten
Antonii Brambilla
ihr Meisterstück zeigen,
und
unterschiedliche Stücke
sowohl der Stärke als des Gleichgewichtes,
vorstellen.

NB. Der Herr Brambilla, der Spanier, und das junge Kind, machen aufs neue solche Stücke, welche die Zuschauer in die äusserste Verwunderung setzen werden.

Das junge Kind:

Hochwertheste Zuschauer!

Jene Wohlgewogenheit, welche Sie mir bis hiehin durch dero Gegenwart und dabey bezeigtes Vergnügen bewiesen haben, laßet mich hoffen, das Sie Ihre Geneigtheit weiterhin gegen mich verdoppeln werden; dann solche Stücke, welche ich die Ehre habe, Ihnen zu zeigen, machen mir noch größere Hofnung, mich Ihres weitern Wohlwollens zu versichern, weilen Sie selbige von einem Kinde in so geringen Alter und kleiner Leibes-Gestalt, niemal werden gesehen haben,
nemlich:

Mein liebster Herr Vater nimmt ein Trinkglas mit dem Fuße in seinen Mund, setzet auf dessen Rand einen Degen mit der Spitze, und ich stelle mich mit dem Kopfe oben auf den Knopf des Gefäßes mit auseinander gestreckten Füßen in der Luft. Nicht zweiflend, ein solches Stück werden meine Hochwerthen würdig achten Ihrer geneigten Aufmerksamkeit, und weitern Gunst zu einem Kinde, welches jederzeit dahin trachten wird, sich Ihnen gefälliger zu machen.

Der Schauplatz ist dahier auf dem Tuchhause. Der Anfang wird seyn Abends präcise um 6 Uhr. Die Person zahlet auf den ersten Platz 6 Ggr., auf den zweyten 4 Ggr. und auf den dritten 2 Ggr.

NB. Diejenigen, welche sich bei dem Eingange nicht aufhalten wollen, können in der Castinals-Gasse im Fäßgen, gegen Zahlung, Billets erhalten.

Mit Verwilligung einer Obrigkeit.

Denen respective Herren und Dames wird mit wenigen hierdurch bekant gemacht, daß allhier angekommen ein lebendige See- oder Meer-Hündin / die schwimmend und lauffend zu sehen ist / welches Geschlecht von Plinio und Bartolino ein Meer-Schwein seiner Fettigkeit halber und von Schonfeldio ein Delphin Septentrionalis genennet wird. Ihre Länge ist 50 Zoll lang / und 25 Zoll in seiner Dicke breit / auf der Erden bedient sie sich nebst ihres waltzenden Leibes ihrer beyden forder und im Schwimmen ihrer beyden hinter-Beine / statt zweyer Ruder / ihr Wedel oder Schwantz ist eines gestutzten Hundes-Schwantz gleich ähnlich / ihre schönen und in vier Farben sich verwechslende grosse Augen / und die gleich darhinter sich befindliche Ohren / ingleichen ihr Bart und ihre freundliche und leutseelige Mine / besonders wann man ihre eintzige Nahrung von Fischen gibt / dannenhero es kostbar zu unterhalten / massen keine andere Speise als Fische geniesset / meritiren nebst ihren Wolffs-ähnlichen

Zahnen genau observirt zu werden. Weil also die auch durch die Allmächtige Hand Gottes erschaffene See=Hündin sich selbst / und nicht die leeren Worte recommendiren / als bittet der Verpfleger dieser sehens=würdigen See=Hündin gantz gehorsamst / daß die curieusen respective Dames und Herren bey ihm zusprechen. Ist alle Stund bey dem Tag zu sehen.

NB. Auf Begehren vornehmer Dames und Herren / kan es des Abends nach 4 Uhren auf ihr Zimmer gebracht werden.

Mit Erlaubniß einer hohen Obrigkeit

Wird hiermit jedermänniglich kund und zu wissen gemacht, daß ein Mechanicus seine in Theatral=Physicalischen und andern Wissenschaften bestehende Künste, auch an hiesigem Orte zu produciren willens; und da diese Wunder der Maschinen schon das Auge vieler Monarchen belustiget, und von Kaiser= König= Chur= und Fürstlichen Höfen rühmlichst belobet: so ist man der gänzlichen Zuversicht, daß man die hochansehnliche respective Zuschauer auf das vollkommenste befriedigen könne, indeme kein Fleiß wird gesparet werden, dißfalls den Beyfall zu erhalten, und wie anderwärts Erstaunungsvoll von der Bühne zu gehen.

1tens: Findet man vor Augen einerseits eine mit allerhand curiosen Bewegungen, theils fahrend theils reitender Figuren, verwunderungswürdige Scene; anderseits sind Landschaften, Berg, Thäler und mehr dergleichen, die jedermann zur Lust und Seltenheit dienen werden, zu sehen. Wie nicht minder, wird der Mechanicus protuciren

2tens: ein Stück, welches die Welt ein Meisterstück kann nennen, an dem kein Leben, und doch für lebend zu erkennen, bestehend in einer Figur zwey Schuh hoch, die da franco und frey sitzet auf einem Tisch als Schreiber=Jung, beweget durch die Kunst seine Augen in dem Kopf, tunket ein, und schreibet deutsch einen jedweden Namen oder Wort, was nur immer dictiret wird von dem Gönner; und allda wird man bekennen, daß Menschen=Kunst der Zeit nicht nur allein groß, sondern auch

3tens: auf das höchste gestiegen seye, in denen 2 auf das prächtigste gekleideten von Holz geschnitzten Bauernkindern = = = = die theils Augen theils Finger rühren, also zwar, wenn sie anfangen auf denen ihnen in die Hände gegebenen natürlichen Traversen zu blasen, und die Töne wie erforderlich mit den Fingern greifen auf das vollkommenste exprimiren, certando Andante, Menuetten, Primo= und Secundo machen; dadurch werden meine Zuschauer bewogen zu sagen: Ich kanns nicht genugsam rühmen, denn mit Worten läßt sich nicht ihr Preiß bestimmen. Es wird auch während dieser Producirungs=Zeit

4tens: ein Musikalisches Instrument sich mit Simfonie, Andante, Allegro, Menuetten und Pastorelle, hören lassen, und

5tens: seynd 12 gemeine Soldaten, 2 Tambours, und ein zu Pferd commandirender Offizier, mit theils avansirend, theils retirirendem militarischem Exercitio zu sehen; auch etwas lächerliches vorzustellen, so wird zum Vorschein kommen ein von Holz geschnitzter Tirolerischer Scheiben=Schütz, der auf die Scheiben natürlich bald schwarz, bald weiß schüsset, samt einem lustigen Zieler; alsdann so stellet

6tens: und schlüßlichen meine Scene auch eine Vestung vor und wie gebräuchlich nach Lösung deren Stücklein, der alldahin verbannte Arrestant, bey Befragung wegen der Vestungs=Strafe durch wunderliche Bewegungen, die Ursach seines Arrestes an den Tag giebet.

Es ist nicht Zauberei, kein Blendung noch Betrug,
Natürlich geht es zu, natürlich, aber klug.

NB. Der Anfang ist Nachmittags von 2 bis 9 Uhr, jedoch alle Stunden.

Das Leggeld stehet Standespersonen frey. Auf dem ersten Platz bezahlt die Person 24 Kr. Auf dem zweyten 12 Kr. Auf dem dritten 8 Kr. Auf dem vierten 4 Kr.

Der Schauplatz ist in der Stadt Amsterdam.*)
Es wird auch jedermann freundlich ersucht, daß diese Kunst=Stücke von niemand angetastet werden, weil sie sehr zerbrechlich sind.

*) Mit Tinte hinzugefügt.

(Fortsetzung folgt.)

Ich weiß nicht —

Ich weiß nicht, ob es das Heimweh ist?
Es ruft mich und lockt mich zu einsamer Frist.
Verträumtes Städtlein im Waldesgeheg —
Blühende Wiese und heimlicher Weg!

Und Gärten seh' ich mit schießendem Kraut
Und ein Hüttchen, am Fuße des Hügels erbaut,
Ich sehe mich grüßen im scheidenden Licht
Ein längst von der Erde geschwund'nes Gesicht.

Ich weiß nicht, ob es das Heimweh ist!
Es ruft mich und lockt mich zu einsamer Frist.
Ich seh' einen Kirchhof im schweigenden Grund.
Dort ragen viel Kreuze in friedlicher Rund',

Dort liegt meine Jugend, dort träumt es sich fein
Von leuchtender Zukunft und glücklichem Sein.
Von Lieb' und von Lust, von dem Sieg nach dem Streit,
Von der Wahrheit, der Kraft, die sich selber befreit.

Ich weiß nicht, ob es das Heimweh ist?
Es ruft mich und lockt mich zu einsamer Frist.

T. Keiter-Kellner.

Erinnerung.

Es ist doch eine schöne Welt,
Mein Schatz, laß uns nun gehen
Zur Haide, wo um Strauch und Kraut
Wie einst die Schleier wehen.

Wir hörten dort dem Klingen zu
Der kleinen Haideglocken;
Dazwischen klang vom Stoppelfeld
Der Mücken Tanzfrohlocken.

Und als der Wandervögel Schaar
An uns vorbeigezogen,
Da hattest ängstlich Du mein Haupt
An Deine Brust gebogen.

Wir lauschten, ob denn alles Glück
Vorbei den Zug genommen? —
Indessen war es leis' und still
In unser Herz gekommen ...

Das ist doch eine schöne Welt,
Mein Schatz, laß uns nun gehen
Zur Haide, wo um Strauch und Kraut
Die Silberschleier wehen.

Valentin Traudt.

Aus alter und neuer Zeit.

Wie unsere Altvordern Liebesbriefe schrieben. — Folgendes im Besitz der Ständischen Landesbibliothek befindliche undatirte Schreiben, welches der Schrift nach aus dem letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts stammt, ist ein regelrechter Liebesbrief. Der ungenannte Schreiber, allem Anschein nach ein im Dienst des Landgrafen Ludwig zu Marburg befindlicher hessischer Adliger, ist von seiner langjährigen Braut verlassen, da sie ein gleiches Verhältniß zu dem begüterten Caspar Roltzhausen (Rolshausen) vorzog. Darin sollte sie jedoch ihr Glück nicht finden, da der neue Bräutigam schließlich eine andere ehelichte. Der alte Verehrer richtet nun auf die Kunde, daß seine frühere Geliebte, deren Namen wir nicht erfahren, wieder frei geworden, ein langes Schreiben an diese, in welchem er sie in recht eindringlichen Worten auffordert, ihren Groll fahren zu lassen und wieder zu ihm zurückzukehren. Mit welchem Erfolg, muß freilich dahingestellt bleiben. Die Form dieses Briefes, den wir, um einen kleinen Beitrag zur Geschichte des damaligen Briefstils zu geben, hier abdrucken, ist nach heutigen Begriffen gewiß als überaus ungelenk zu bezeichnen, der Sinn an mehreren Stellen schwer verständlich, weil es sich um so intime Dinge handelt, vielleicht wird er aber doch bei unseren Lesern bezw. Leserinnen ein wenig Interesse finden.

„Hertzeiniges, hertzlibftes meulgen! Einiges hertz! Ich kan euch nicht genugsam klagen, wie wehe mir mein hertz duth, daß mir beide so sollen in zorn gegeneinander stehen. Gott wolt eß erbarmen und die leut straffen, so unß uneinß machenn und gemacht habenn, dann es gehet nitt recht zu, eß ist nicht muglich und kan von gott nitt sein, dann ihr kont die leud nicht verachten, ihr in ungutem nicht gedencken, sondern sind grosse hernn und verthetiget sie, daß ihr leib und sehl iretwegen wolt daransetzen. Und ist so hart bei euch eingewurtzelt die lib, daß ich mid [schmertzen]*) darüber klage und kan eß aus meinem sin nitt bringen, dan ich weiß ewer libe, so ihr die in trewen auf einen setzet, wie die so scharff heldt, und mitt waß lib und trew ihr dieselben ahn mir in aller freundlichkeith mit aller holtseliger begir erzeiget, auch wohl bei mich leib und leben gesagt alß bei diese leud. Aber seid hero die kommen, so stinck ich, so ist alles veracht, alles libs vergessen und midt mir auß. Hett gehofft, man hett mich so schnel nitt übergeben, dann mir wohl bewust,

*) Loch im Papier.

mid waß schmertzen ihr Caspar Roltzhausen must verlassen, daß ich euch offt gefraget, wan er ewer begereth, ob ihr ihn wolt nemen, habt ihr: ja, gesaget, offt, obwohl ihr mir schon so wohl bekant, und ist vilmal geschehen, daß irs gesaget. Sein thun hat es ja uber 9 jar ausgewisen, daß er nichts umb euch gethan, noch hatt ihr ihn so lib. Hett er [mit] euch so gemeinet, alß ihr ihm vertrawet, er hett wie ein schelm gethan, daß er vatter und mutter het geschonet, dan er euch nach seiner mutter doet freiet, alß hatt er euch lib gehabt aus einem falschen hertzen. Dieweil ihr nuhn von im so einer falschheith betrogen, acht ich, ihr wolt mich auch verlassen, es sey also underm adel der brauch, ich merck aller erst, weß eß gethan ist, wolt also in ungutem von mir scheiden, daß ihr doch billich solt bedencken, waß mir seien gewesen und mid einander gehabt. Hett ich gemeint, eß wer nitt muglich, daß ein creatur uns nunmehr hett sollen scheiden dan der doet. Ja so wolt ihr mir ihn anthun. O du falsches glück! Wie kanstu dich ander leud halben so schnel wenden; der schelm wolt mir vergeben, acht, er hab euch geben, daß ihr mir must gram sein und mich doet wunschet, auch in ewern sin geben, mich zu ermorden, dan nimalß gehort wirt, daß trew, ehr oder glauben die losen Niderlender ahn Deutschen gethan, auch nicht ahn ihrem erbherrn, geschweig ahn ihren eigen freunden; sind, dieweil die weldt gestanden, mid schelmstucken umbgangen, daß man ihn nachsinget und nachsaget in allen landen. Sollen sie dan nicht konnen durch ihr schelmstuck einem weiblichen bild beibringen, daß sie ihres reigens muß dantzen. O schatz, o schatz! Hertzlibstes meulgen! Hett ihr an unser nun funff jar getragene lib einsmals gedacht, eß hett die newe lib nicht konnen noch mogen stad haben . . . es ist zumahl ein jamer uber jamer, daß ich soll mich forchten und meiden, daß ich in lib auff diser weld am liebsten hab und mir erstlich alle hertzliche inbrunstige lib erzeiget, trew und ehr bewisen, auch so grohße freundlichkeit, alß mir auff erden nitt widerfaren ist. Ach! du lose stund, die dieß jamer und trew hertzen wil scheiden. Ach! wie habt ihr, hochster schatz, euch konnen also auff mich erzornen und mich verlassen, ach! wie kont ihr also eine falschheit gegen mich erdencken, und mir alles ubelß aufmutzen, auch mein geben und thun und narung versagen und verachten, daß ich doch gelts oder guts halben nicht euch gelibet, ihr auch offt gesaget, ihr begert nicht mer dan mich, wie ich gehe und stehe, ihr wolt auch alle euer kleider darumb geben, daß mir nur offentlich mochten bei einander sein. Ach, mein gott! Wie hat sichs gewend, wie die 30 000 fl. seind kommen, die doch auff ein brief wohl zu schreiben, aber zu zelen, gehort geldt darzu. O du teufel, wie blendestu! Ist nuhn gelt und anderß grosser und liber alß alte trew und hertzliche lib.

Wie hatt sich daß glück gewandt, daß man mir trawet, man wollt auf henden und fuessen auff Marpurgk krichen und mich verunglimpfen und den stuhl zurecht setzenn, daß doch erstlich hieß: ich wil dein zu allem gutem gedenckenn. Ich wolt, ihr wert bei meiner g[nädigen] f[ürstin] und frawen, ich gonnet eß euch von hertzen oder straff mich gott, ihr gedacht mein, wie ihr woldt, so hab ich beiden f[ürstlichen] genaden nichts gestolen und veruntrewet, so wissen beide f. g., weß an mir ist, ob ich mein dienst kann bedihnen oder nicht. Wan i. f. g. mich nitt wollen lenger zum dihner haben, ist die weldt weit, so weiß ich, daß man mir muß einen redlichen Abscheid geben oder bose stück auf mich bringenn. Macht ihr mir ungnad, so hatt ihr mir auch erst genad gemacht, acht, es sey meines g. herrn schad nicht gewesen, auch der frommen furstinn*). So kompt eß dan auff ewer sprichwort: wer euch hab heißen zigen, der hab euch auch wider haltten gelernt, wie ich wohl itzund mid schmertzen innewerd, ich hab nuhn drei abschied genommen von euch, gott behut mich vor dergleichen! Eß wer nicht wunder, mein hertz wer am nechsten gebrochen. Ist der allerbeste, den ich mein leben lang gehabt und sind ihr auch zwen nicht gutt gewesen. Gott erbarm! Dieweil ich dan der verlassen soll sein von euch, also bitt ich umb 1000 gotteswillen, hab ich euch erzornet, ihr wollet mirs vergeben, soll hinfurters nitt mehr geschehen und wil mich der leud entschlagen, auch sie lassen faren und nicht mehr gedencken und euch alß meinen schatz in meinem hertz behalten . . .**) und wer bei meinem abschied ist, sall mirs zeugnus geben. Wil ich die zeith meines lebens in ungutem nimmer gedencken, wie ich euch am letzten — gott erbarms — im arm gehabt, halten bei euch trew und wil euch in meinem hertzen behalten, ich weiß, warumb, bitt euch, so eß ubers hertz zu bringen, auch alß einen alten freund nicht sogar vergeßen, dan der newe noch nitt geraten, befehl euch gott in trewe. So ihr wolt wie ich, so helff er unß bald zusamen! Amen!

---

*) Wahrscheinlich ist die erste Gemahlin Landgraf Ludwig's, die Landgräfin Hedwig, eine geborene Prinzessin von Würtemberg, gemeint († 1590), die in der That eine fromme Fürstin war.

**) Loch im Papier.

Aus Heimath und Fremde.

Wie im ganzen Deutschen Reiche vom Fels zum Meer ist auch in unserem Hessenlande in Stadt und Dorf die 25jährige Wiederkehr des Tages von Sedan, zu dessen ruhmvollem Ausgang einst die hessischen Truppen so Erhebliches beigetragen haben, ihrer hohen Bedeutung entsprechend, besonders festlich begangen worden. Die Betheiligung war allenthalben in Hessen eine sehr rege, so daß in der That von einem „Volksfeste" im besten Sinne des Wortes geredet werden kann.

Eine Anzahl Kasseler Mitglieder des Vereines für hessische Geschichte und Landeskunde unternahm Mittwoch, den 11. September, bei leider nicht besonders günstigem Wetter einen Ausflug nach Fritzlar und Züschen behufs Besichtigung der Sehenswürdigkeiten und Schätze des Fritzlarer Doms und der bei Züschen am Wege nach Lohne zu gelegenen Hünengräber. In Fritzlar übernahm Dechant Kreisler daselbst in liebenswürdigster Weise die Führung, während der Direktorial-Assistent Dr. Böhlau vom königlichen Museum zu Kassel, der Konservator des Vereins, bei Züschen an Ort und Stelle einen lehrreichen Vortrag über das bereits früher aufgedeckte, bekanntlich in den Besitz des Vereins übergegangene, wie über ein zweites vom Redner selbst erst einige Tage zuvor geöffnetes Hünengrab hielt.

Notizen. Der Erbgraf Gustav zu Ysenburg-Büdingen (geboren zu Meerholz am 18. Februar 1863) verlobte sich in Heringsdorf nach einer Mittheilung aus Meerholz mit der Prinzessin Thekla von Schönburg-Waldenburg (geboren zu Gauernitz im Königreich Sachsen am 7. August 1867). — Landesgeologe Dr. Theodor Ebert, ein Sohn des im Februar 1888 in Kassel verstorbenen Konsistorialraths und Superintendenten Dr. theol. Ebert, ist zum Professor für Paläontologie an der königlichen geologischen Landesanstalt und Bergakademie in Berlin ernannt worden.

In dem am 2. September im 66. Lebensjahr in Kassel verstorbenen Oberstlieutenant z. D. Gustav von Carlshausen ist wiederum ein verdienter ehemaliger kurhessischer Offizier aus dem Leben geschieden. Nach der Einverleibung des Kurfürstenthums in die preußische Monarchie trat Rittmeister von Carlshausen, bis dahin im 1. kurhessischen Leib-Husaren-Regiment, in die preußische Armee über und zwar in das Schleswig-Holsteinische Husarenregiment Nr. 16, in dem er als Rittmeister und Eskadronchef den Feldzug gegen Frankreich mitmachte, der ihm das eiserne Kreuz einbrachte. Im Jahre 1875 wurde er zum Major befördert und in das westpreußische Kürassierregiment Nr. 5 versetzt, dem er bis zu seinem Austritt aus dem aktiven Dienste, der am 12. Juni 1879 erfolgte, angehörte. Zur Disposition gestellt, ließ sich von Carlshausen in Kassel nieder, wo er wegen seines liebenswürdigen Wesens sich großer Beliebtheit erfreute. — Sehr große Theilnahme findet in Kassel das am 9. September Abends plötzlich erfolgte Hinscheiden des Regierungsraths Johann Ernst Besser daselbst an einem Herzschlage, der als Folge eines Herzleidens anzusehen ist, das sich der Verstorbene vermuthlich im Feldzuge gegen Frankreich zugezogen hatte. Der Heimgegangene, der erst im 43. Lebensjahre stand, erfreute sich als Mitglied der königlichen Generalkommission zu Kassel, wo er fast 20 Jahre seines thätigen Lebens in angesehener Stellung zugebracht hat, wie in seinem sonstigen öffentlichen Wirken allgemein hohen Ansehens und Vertrauens. Möge ihm die Erde leicht sein!

Hessische Bücherschau.

Dr. Karl Ackermann, Repertorium der landeskundlichen Litteratur für den Preußischen Regierungsbezirk Kassel, das ehemalige Kurfürstenthum Hessen. Sechster Nachtrag. — Ders., Autoren-Register für den Haupttheil und die Nachträge I—VI. Kassel, 1895. Selbstverlag des Herausgebers.

Wer zu einer Zeit, wo Ackermann's Repertorium noch nicht vorhanden war, sich über irgend einen Gegenstand unterrichten wollte, der dem Gebiete der hessischen Landeskunde angehörte, war in übler Lage: es erforderte schon eine langjährige Bekanntschaft mit der einschlägigen Literatur, um aus dem vorhandenen Material das Wichtigste einigermaßen vollständig zusammenzutragen; wie Vieles mußte unbenutzt bleiben, weil es in alten, verschollenen Sammelschriften vergraben oder an Stellen veröffentlicht war, wo man es nicht vermuthen konnte. Erst jetzt, nachdem durch den unermüdlichen Fleiß des oben genannten Gelehrten das Werk, das nunmehr außer dem Haupttheil sechs Nachträge und ein Autorenregister umfaßt, im Großen und Ganzen fertiggestellt worden ist, läßt sich die Masse des Stoffes bequem übersehen, und erst jetzt ist eine sichere Grundlage für eine wissenschaftliche Bearbeitung der Landeskunde von Kurhessen gegeben. — Bei einer so schwierigen und langwierigen Arbeit, wie sie der Verfasser unternommen hat, ist es selbstverständlich, daß hier und da

kleine Versehen sich finden, daß ferner noch Manches nachzutragen sein wird. Es wäre daher im Interesse der Sache zu wünschen, daß alle, denen Ackermann's Bibliotheca Hassiaca Zeit und Mühe erspart hat, ihren Dank dadurch abstatteten, daß sie den Verfasser in seinem Bestreben, ein vollständiges Repertorium der landeskundlichen hessischen Literatur zu geben, nach Kräften unterstützten. Letzterer hat wiederholt erklärt, daß ihm jeder, auch der geringste Beitrag willkommen sei. **P.**

Köbrich, Alexander. Geschichte von Steinbach- und Amt Hallenberg. o. O. (Selbstverlag.) 1894. [VIII u.] 241 S. 8⁰.

Der Verfasser ist in den bekannten Fehler verfallen, den die Herausgeber von Ortsgeschichten nur allzu leicht begehen, daß er da, wo ihn die Nachrichten über seinen Ort im Stiche lassen, den Leser mit demjenigen zu entschädigen sucht, was während des betreffenden Zeitabschnittes an allgemeiner Landesgeschichte passirt ist. Dieser Fehler macht sich namentlich im I. Kapitel, „Allgemeine politische Geschichte“ überschrieben, sehr unliebsam bemerkbar. Wenn es da beispielsweise heißt: Amt Hallenberg unter dem König von Westfalen (1807—1813), so könnte der Inhalt dieses Abschnittes in seiner Allgemeinheit eben so gut oder vielmehr eben so schlecht in jede andere Ortsgeschichte für die betreffende Zeit eingefügt und übernommen werden: vom Amt Hallenberg erfährt man sozusagen nichts. Was aber an allgemeiner Geschichte, sei es über die Kriege Napoleon's, über die Gräfin Reichenbach, den kurhessischen Verfassungskampf, über Hassenpflug oder über die Katastrophe von 1866 in behaglicher Breite ausgeführt wird, ist nicht nur längst zur Genüge bekannt, sondern anderweitig besser nachzulesen. So hätte der Verfasser auch wohl gethan, sich in Kap. III (Staatsverfassung und Gerichtsbarkeit) größere Beschränkung aufzuerlegen; seine Ansichten über das Wesen der Leibeigenschaft, insbesondere seine Entdeckung, daß diese von Chlodwig eingeführt und eine spezifisch fränkische Institution sei, dürften allgemeiner Verwunderung begegnen. Vielfach, so z. B. bei Darstellung der peinlichen Gerichtsbarkeit, wäre neben der Beschränkung etwas mehr Geschmack zu wünschen gewesen. — Dagegen verdienen diejenigen Abschnitte des vorliegenden Werkchens, in welchen der Verfasser sich wirklich mit der Geschichte Steinbach-Hallenbergs, mit seinen wirthschaftlichen und gewerblichen Einrichtungen, den Kirchen- und Schulverhältnissen beschäftigt oder wo er Mittheilungen über Forstwesen, über Huteberechtigung u. dergl. m., über Krankheiten und Epidemien macht, entschiedene Anerkennung. Hier liegt eine fleißige und gründliche Arbeit vor, und wir wollen diesen Kapiteln, welche den größten Raum des Buches einnehmen, unser rückhaltloses Lob nicht versagen, wie wir hoffen, daß bei einer Neuauflage des Werkchens jener eingangs gerügte Fehler vermieden werden wird. Wir bemerken ausdrücklich: wir wollen in einer Ortsgeschichte die allgemeine Landesgeschichte nicht missen, sie soll aber auf dasjenige Maß beschränkt sein, welches zum Verständniß der ersteren unumgänglich nothwendig ist; sie soll — mit einem Wort — nicht um ihrer selbst willen erzählt werden! Denn dafür hat man die großen Geschichtswerke. **H. Br.**

Katalog der Oberhessischen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung zu Alsfeld vom 25. August bis 15. September 1895 nebst einem Führer durch Alsfeld und Umgebung von Lehramts-Assessor G. Schilling. Alsfeld (Druck von Julius Cellerarius).

Die am 25. August vollzogene Eröffnung der auf Anregung des Gewerbevereins zu Alsfeld veranstalteten Oberhessischen Industrie- und Gewerbeausstellung ist der Anlaß zur Veröffentlichung der, wie vorsteht, betitelten, sorgfältig gearbeiteten Schrift, die auf kleinem Raum einen verhältnißmäßig reichen Inhalt bietet. Neben einem knapp gehaltenen, aber doch mit trefflichem geschichtlichen Material ausgestatteten Führer durch die Stadt und ihre Umgebung, der den historischen Studien des Verfassers ein recht günstiges Zeugniß ausstellt, und dem eigentlichen Ausstellungskatalog erhält der Leser in dem Büchelchen einen besonders werthvollen Abschnitt zur Geschichte Alsfelds, „jener althessischen Stadt mit den unregelmäßigen Straßen und den vielen mit Schindeln gedeckten alten Holzhäusern, die zum großen Theil mit dem Giebel nach der Straße gestellt und deren Eckpfosten mit Schnitzereien geziert sind“. Wünschen wir der lobenswerthen Arbeit des Verfassers einen möglichst zahlreichen Leserkreis.

Zur Besprechung sind eingegangen:

Carl Preser, Das Arminslied. Großenhain und Leipzig (Baumert & Ronge) 1895.

Philipp Losch, Johannes Rhenanus, ein Kasseler Poet des siebenzehnten Jahrhunderts. Marburg 1895.

Dr. Wilhelm Chr. Lange, Land und Leute auf der Schwalm. Separatabdruck aus der Festschrift der XXVI. Jahresversammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Kassel (Th. G. Fisher & Co.) 1895.

Personalien.

Verliehen: dem Gymnasialdirektor Dr. Heußner in Kassel der Kronenorden 3. Klasse; dem Pfarrer Krapf in Obersuhl die Pfarrstelle in Obervellmar.

Ernannt: Postkassirer Naumann und Telegraphenamtskassirer Kofahl in Kassel zu Postinspektoren.

Versetzt: Amtsgerichtsrath Dr. Born in Wetter nach Hersfeld.

Entlassen: der Landgerichtsrath von Hadeln zu Kassel auf seinen Antrag aus dem Justizdienst infolge seiner Berufung in den Staatsdienst des Fürstenthums Waldeck.

Geboren: ein Sohn: Friedrich Reul und Frau (Kassel, 30. August); eine Tochter: Postkassirer Lingenberg und Frau, geb. Schreiner (Zeitz, 1. September); Amtsrichter Dr. Engel und Frau, Frieda, geb. Kleine (Driesen, 14. September).

Gestorben: Verwittwete Frau Rechtsanwalt Auguste Stamm, geb. Schwartz, 81 Jahre alt (Bad Nauheim, 22. August); Frau Marie Elisabeth Grau, geb. Kochendoerffer (Kassel, 30. August); Kaufmann Friedrich Ludwig Großkurth (Kassel, 31. August); Oberstlieutenant z. D. Gustav von Carlshausen, 65 Jahre alt (Kassel, 2. September); Frau Kanzleirath Friederike Stiebing, geb. Günste, 64 Jahre alt (Marburg, 3. September); Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Heinrich Pieper, 67 Jahre alt (Marburg, 4. September); Frau Betriebskontroleur Katharine Franke, geb. Queng, 64 Jahre alt (Kassel, 5. September); Frau Henriette Giesler, geb. Chartier (Kassel, 6. September); Rentner Moritz Louis Cleve (Wahlershausen, 7. September); Diakonisse Elisabeth von Steinsdorff (Kassel, 8. September); Regierungsrath Johann Ernst Besser, 42 Jahre alt (Kassel, 9. September).

Berichtigung.

In Nr. 17 des Hessenlandes muß es auf Seite 235 unter Universitätsnachrichten in der 4. Zeile von unten statt Amtsrichter Dr. Crann heißen: Amtsrichter Dr. Crome.

Nr. 3 des IV. Jahrgangs der **„Touristischen Mittheilungen aus beiden Hessen, Nassau, Frankfurt a. M., Waldeck und den Grenzgebieten“**, herausgegeben von Dr. Wilh. Chr. Lange, enthält: „Der Cyklon vom 1. Juli 1895“ von Professor Dr. H. Möhl. — Das Radfahren vom touristischen Standpunkte aus. — Einweihung des Aussichtsthurmes auf dem Pferdskopf und der eisernen Treppe in der Ruine Alt-Weilnau. — „Leisa“ von Dr. Lange. — Berichte. — Litteratur.

Briefkasten.

Fr. St. in Kassel. Vielen Dank für den schätzenswerthen Beitrag, der bald zum Abdruck gelangen wird. Besten Gruß.

G. Th. D. in Marburg. Ihren Brief mit Einlage erhalten.

A. R. in Laubach. Ihrem Wunsche gemäß für die folgende Nummer zurückgestellt.

E. H. in Frankfurt a. M. Herzlichen Dank für die schöne erste Gabe, der bald andere folgen mögen.

V. T. in Rauschenberg. Besten Dank. Den Inhalt Ihrer Anfrage werden wir zunächst mit anderen in Frage kommenden Persönlichkeiten erörtern.

Indem wir unsere verehrlichen Abonnenten bitten, das **Abonnement** auf das „Hessenland“ für das **IV. Quartal 1895** gefälligst rechtzeitig erneuern zu wollen, versichern wir, daß Redaktion und Verlag Hand in Hand nach wie vor bemüht sein werden, das „Hessenland“ immer mehr zu dem zu machen, was es nach der Absicht seines unvergeßlichen Begründers Ferdinand Zwenger sein sollte, der beste Freund des hessischen Hauses, der geistige Mittelpunkt für die Bestrebungen auf Pflege des hessischen Stammesbewußtseins, doch fern von aller Einmischung in politische, religiöse oder soziale Streitfragen.

Gleichzeitig mit vorstehender Bitte gestatten wir uns wiederholt die weitere an alle unsere werthen Mitarbeiter und Leser zu richten, auch ihrerseits freundlichst dazu beizutragen, daß wir unserem oben bezeichneten schönen Ziele immer näher kommen, indem sie den Leserkreis durch Empfehlung unserer Zeitschrift im Kreise befreundeter Landsleute, nah und fern, erweitern helfen. Für alle solche gütigen Bemühungen danken wir im Voraus herzlich.

Probenummern stehen jederzeit gern kostenfrei zur Verfügung.

Neubestellungen nehmen die Buchdruckerei von **Friedr. Scheel** in **Kassel**, alle **Buchhandlungen** und **Postanstalten** entgegen. Die bereits erschienenen Nummern des Jahrgangs können nachgeliefert werden.

Redaktion und Verlag des „Hessenlandes“.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 19. IX. Jahrgang. Kassel, 1. Oktober 1895.

Das „**Hessenland**“ erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt vom Verlag unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt der Verlag (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4), Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Herbst.

Es legt sich Manches an das Herz
In traulichen Gestalten,
Das möchte man vom Trennungsschmerz
Für immer frei erhalten.

Das ist der gold'ne Sonnenschein
Auf herbstlich rothen Blättern.
O möchte nie der Winter dräu'n
Mit Sturmgebraus und Wettern!

Es ist ein Lied der Jugendzeit,
Das einst Dein Schatz gesungen.
Es mahnt an Lieb' und altes Leid, —
Bald ist sein Klang verklungen.

Es ist vom Berg ein langer Blick
Auf Deiner Heimath Fluren.
Wehmüthig kehrt Dein Geist zurück
Zu Deiner Kindheit Spuren.

Und die Du längst gestorben meinst,
Die freundlichen Gestalten,
Du siehst sie wieder, siehst wie einst
Ihr liebevolles Walten.

So legt sich Manches an das Herz,
Schafft seliges Empfinden.
Wir hielten's gerne, doch mit Schmerz
Sehn wir's vergehn, entschwinden.

H. Br.





Die Regententhätigkeit Landgraf Wilhelm's VI.

Von Dr. W. Grotefend.

Als der junge Landgraf Wilhelm VI. am 25. September 1650 die Regierung, welche seine Mutter Amalie Elisabeth, die große Landgräfin, bis dahin unter den schwierigsten Umständen rühmlichst geleitet hatte, selbst übernahm, erkannte er es für seine vornehmste Pflicht, Ruhe und Ordnung wieder zurückzuführen und die schweren Wunden, die die eben beendigten langjährigen Kriegswirren dem Wohlstande des Landes geschlagen hatten, wieder zu heilen, wahrlich eine schwere Aufgabe; denn alle Erwerbszweige lagen schwer darnieder, Ackerbau und Bergbau nicht minder als Handel und Gewerbe. Auch die Sittlichkeit des Volkes hatte ernstlich Schaden gelitten. Wie schlimm es damals in Hessen bestellt war, erfahren wir des nähern aus dem im 5. bezw. 6. Jahrgange der Zeitschrift „Hessenland" veröffentlichten, sehr lesenswerthen Aufsatze von Dr. Hugo Brunner: „Kirche und Schule während und nach dem dreißigjährigen Kriege" (Jahrgang V, 1891, S. 320 ff.; Jahrgang VI, 1892, S. 5 ff., 18 ff., 30 ff., 42 ff., 54 ff., 70 ff.), an den an dieser Stelle wieder erinnert sei, zumal in demselben auch die Reformthätigkeit des Landgrafen zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit und seine Bemühungen auf Zurückführung des hessischen Volkes zu der verloren gegangenen Religiosität eingehend dargelegt sind.

Wenn es Landgraf Wilhelm nicht vergönnt war, die Früchte seiner rastlosen Arbeit im Dienste des Landes völlig reifen zu sehen, da ihn ein plötzlicher Tod bereits am 16. Juli 1663 im Alter von 34 Jahren dahinraffte, so wird ihm doch das Zeugniß nicht versagt werden dürfen, daß er auf dem besten Wege war, für die damaligen Verhältnisse Großes zu erreichen.

Bei der Bedeutung gerade der kurzen Regierung Landgraf Wilhelm's VI. für die Entwickelung des Landes und Hebung des Volkes in materieller, wie sittlicher Hinsicht und damit für die hessische Geschichte als solche, ist es eine des „Hessenlandes" würdige Aufgabe, einmal die Ziele und Bestrebungen des Landgrafen in ihrer Gesammtheit ins Auge zu fassen und seiner Einwirkung auf die einzelnen Gebiete des öffentlichen Lebens, abgesehen von seinem bereits am angegebenen Orte erörterten nachdrücklichen Eingreifen in die kirchlichen und Schulverhältnisse, nachzugehen. Wie ernst der junge Regent die Obliegenheiten seines hohen Amtes auffaßte, ergiebt sich schon aus der verhältnißmäßig recht großen Anzahl seiner Erlasse und Verordnungen, deren der zweite Band der hessischen Landesordnungen aus den kaum 14 Jahren seiner selbstständigen Regierung auf nicht weniger als 367 Seiten 136 Nummern enthält.

I. Landgraf Wilhelm und seine Beamten.

Die erste Aufgabe des Landgrafen auf dem von ihm nach der selbstständigen Uebernahme der Regierungsgeschäfte unverzüglich betretenem Wege der Reformen war es, sich einen Beamtenstand zu schaffen, der für seine Ziele und Absichten das nöthige Verständniß zeigte und ihm bei deren Durchführung eine zuverlässige Stütze bot.

Daß die Heranbildung eines ausreichenden Stammes von tüchtigen, brauchbaren Kräften kein leichtes Ding war, lehren uns die mannigfachen Stellen der eigenen landgräflichen Verfügungen, die den Beweis liefern, daß die Herren Beamten der damaligen Zeit vielfach nach ihrer eigenen Willkür zu verfahren beliebten.

Besonders üble Bilder von der Pflichttreue der damaligen Beamten geben einige Stellen der Sportelordnung vom 16. Mai 1656 (H. L. O. II. S. 314 f.), nach welchen der Landgraf in glaubwürdige Erfahrung gebracht hatte, daß Beamte, anstatt, wie ihnen von Amtswegen oblag, die commercia nach aller Möglichkeit zu befördern, dagegen aber alle Steigerung und Aufschläge auf die Steuern und Viktualien zu verhüten, sich seit einiger Zeit an etlichen Orten erkühnten, nicht allein von allerhand in die Städte gebrachten und dort feilgehaltenen Viktualien und

Waaren, wie Butter, Hirse, Honig, Kastanien, welsche Nüsse, Gerste, Hafermehl, Zwetschen, Rüb- und Leinöl, Krammetsvögeln und anderem Geflügel, Flachs, Pommeranzen, Zitronen und dergleichen zu participiren, indem sie jedesmal, wenn etwas davon auf den Markt gebracht wurde, einen gewissen Theil von dem Erlös als Accidenz forderten, sondern auch auf den freien Jahrmärkten die Hausirer, Leinwands-, Spitzen-, Strümpfe-, Handschuh-, Brillen-, und sonstige Händler nach ihrem Gefallen zu schätzen und ihnen nicht eher zu gestatten ihre Waaren zu verkaufen, als bis sie gegen Entrichtung eines gewissen Satzes von den maßgebenden Beamten schriftlich Erlaubniß erlangt hatten, während sie dem fahrenden Volke, wie Bärenführern, Fechtern, Spielern, Störgern, Wurmvertreibern, Zahnbrechern, Bruchschneidern, fremden Scheerenschleifern, Würflern, Drehbrettshaltern, Sängern und Reimsprechern, für Geld alle ihre Wünsche erfüllten. Aehnliche Uebelstände waren der Anlaß zu einem Regierungsausschreiben vom 26. Juli 1654 (a. a. O. S. 223), in welchem den fürstlichen Beamten nachgesagt wurde, daß sie wie auch einige aus Bürgermeistern und Rathsmitgliedern selbst das Bierbrauen und den Verkauf des Biers, auch den Fruchthandel vor andern am strengsten handhabten, ein Treiben, das der Landgraf nicht länger zu dulden gewillt war. Namentlich war der Landgraf auf die Justizbeamten schlecht zu sprechen, die von den Verklagten durch Androhung von Gefängniß oder geradezu durch Einsperrung möglichst hohe Gebühren und Bußgelder zu erpressen suchten (vergl. Brunner, a. a. O. S. 6), denen der Landgraf daher das Verbot der Beschwerung der Unterthanen auf das dringlichste einzuschärfen nicht Anstand nahm. (H. L. O. a. a. O. S. 237, 313.)

Nicht besser, wie in den Städten und größeren Ortschaften ging es auf dem platten Lande zu. Hier waren es namentlich die Förster, welche die Unterthanen hart bedrückten und sich abgesehen von den sogenannten Bittfuhren allerlei sonstige unerlaubte Vortheile zu verschaffen suchten. Darüber lesen wir in der Holzordnung vom 1. Dezember 1659 (a. a. O. S. 578): Wir befinden nicht ohne besondere Befremdung, daß von den Förstern und Dienern einestheils sowohl gegen uns selbst, als unsere armen Unterthanen mancherhand Finanz- und eigener Vortheil gebraucht worden ist, indem dieselben Förster für sich allerlei Holz bisweilen unziemlich repartiren, wie auch sonsten die armen Leute ohne Noth aufhalten oder sie sonsten von einem zum andern verweisen, alles zu dem Ende, durch solches Umtreiben und Aufhalten sie dahin zu müssigen, daß sie zur Abwendung dessen einem hie, dem andern da die Hand füllen und mehr zu Geschenk denn auf Bezahlung des Forstgeldes auffordern müssen. Daher dann den Leuten das Holz zuwider und beschwerlich gemacht und übersetzt worden. . . . Wir wollen verschweigen, was sonsten auf die armen Leute über das Vorige von den Förstern, wenn sie ihnen Holz anweisen sollen, je bisweilen vertrunken und verzehrt ist worden. Weiter zählt der Landgraf noch andere Punkte auf, in denen die Förster ihre Amtsbefugnisse zu überschreiten oder sich auf Kosten der Unterthanen oder des Staates in Widerspruch mit ihren Amtsgelübden zu setzen pflegten. Die Annahme von Geschenken untersagte der Landgraf den Forstbeamten ganz ausdrücklich, vornehmlich auch: „Bierzech abzuzahlen begehren noch gestatten“ und gebot ein für alle Mal, daß sie sich mit den in der Holzordnung festgesetzten Gebühren zu begnügen hätten (a. a. O. S. 583). Für den Fall, daß ein Beamter sich erdreiste, dieser Ordnung zuwider von den armen Unterthanen, die ohne dies schon Last und Beschwerung genug zu tragen hätten, mehr zu fordern oder zu nehmen, wurde ihm nicht allein Amtsentsetzung, sondern noch außerdem Strafe an Leib und Gut angedroht, ebenso denjenigen, die bei dem Versuche der Bestechung ertappt würden (vergl. auch Fischordnung vom 1. Mai 1657. a. a. O. S. 445, desgl. fürstliches Ausschreiben wegen Straßen- und Wegebau und Aufräumung der Bäche und Ströme sowie Fluth- und Abzugsgräben vom 13. Juni 1651 a. a. O. S. 148).

Ueberhaupt war dem Landgrafen jede Uebervortheilung seiner Unterthanen höchlichst zuwider (Patent für den Falkonirer vom 16. Februar 1653 a. a. O. S. 168). Um dem vorzubeugen, erließ er eben seine Sportelordnungen vom 20. Juli 1655 (a. a. O. S. 237—239) und vom 16. Mai des folgenden Jahres (a. a. O. S. 312—319). Wer sich einer Uebertretung der mäßigen Ansätze dieser Ordnungen zu Schulden kommen ließ, wurde bei dem ersten Male mit empfindlicher Geldbuße belegt, die im Wiederholungsfalle verdoppelt wurde. Bei nochmaliger Straffälligkeit stand ihm die Amtsentsetzung bevor. Bei seinem Vorgehen gegen Ueberforderungen seiner Unterthanen von Seiten der Beamten war der Landgraf jedoch weit davon entfernt, in schablonenhafter Gleichmacherei nun alles über einen Kamm zu scheeren und einzelnen Beamten bezw. Klassen von Beamten, denen in ihren Bestallungen höhere Gebührensätze zugebilligt waren, als sie sich in den neu eingeführten Sportelordnungen festgestellt

fanden, etwa diese ihre höheren Sätze zu beschneiden, vielmehr sollte es bis auf anderweite Regelung durch fürstliche Verordnung dabei sein Bewenden haben (a. a. O. S. 238 u. 318).

Einer der für den Beamtenstand wichtigsten Regierungsakte des Landgrafen war die Einführung der neuen Kanzleiordnung vom 20. März 1656 (a. a. O. S. 275—298), welche fortan die Grundlage für das in Hessen übliche Gerichtsverfahren gebildet hat. In dieser Ordnung wurde den Beamten der Kollegialinstanzen sorgfältige und strenge Pflichterfüllung auferlegt, es wurden ihnen ihre Obliegenheiten genau auseinandergesetzt und die verschiedenen Kompetenzen gegen einander abgegrenzt. Um einen kleinen Einblick in den Inhalt der Ordnung zu thun, seien an dieser Stelle wenigstens die Titelüberschriften mitgetheilt. Jeder Titel zerfiel dann wieder in eine Reihe Paragraphen. Die Ueberschriften der neun Haupttitel lauteten:

I. Wo, wie und wann in Rath zu gehen und vom Direktorio. II. Wie die Supplicationes zu expediren. III. Wie die einkommenden Briefe anzubringen und zu beantworten. IV. Wie die Landsachen zu theilen und zu verrichten seien. V. Fürstliche Privat- wie auch Reichskreis-Korrespondenzen und dergleichen Sachen. VI. Registratur der Landsachen betr. VII. Registratur fürstlicher eigener Sachen betreffend. VIII. Von Kanzleisecretarien und Skribenten. IX. Von gerichtlichen Sachen (Prozeßordnung in engerem Sinne).

Neben Fleiß und Ordnung verlangte der Landgraf von seinen Beamten vor allem Andern namentlich Pünktlichkeit. Der Dienst begann für sämmtliche Beamten, die den Kanzleien angehörten, für die Räthe wie die Sekretarien und Schreiber (Skribenten) in der Zeit von Ostern bis Michaelis um 7 Uhr morgens, von Michaelis bis Ostern aber um 8 Uhr (a. a. O. S. 278), auch am Nachmittag hatten die mittleren und Unterbeamten zu erscheinen, da die Kanzlei bis gegen Abend geöffnet sein sollte, inbetreff der Oberbeamten, der Räthe, trug eine Verordnung wegen der Rathgänge bei fürstlicher Regierung vom 6. April 1656 Sorge für einige Erleichterung. Die Räthe brauchten auf den Nachmittag nicht alle und gesammter Hand zu erscheinen, außer wenn die morgens genommene Abrede ein Anderes mit sich brächte, oder sie etwa von dem Regierungspräsidenten, Kanzler oder Vizekanzler, den Spitzen der Behörden, dazu angehalten würden; vielmehr sollte es genug sein, wenn sich abwechselnd (alternando) auch nachmittags deren wenigstens zwei von ein oder zwei bis auf vier oder fünf Uhr, wo nöthig, einfinden und den alsdann vorfallenden Kanzleigeschäften abwarteten. Für den Fall aber, daß etwas Wichtiges und Schweres vorkäme, sollte solches, außer wenn Gefahr im Verzuge sei, bis auf den folgenden Morgen verschoben werden (a. a. O. S. 312). Alle Beamten ohne Unterschied des Ranges hatten die täglich vorfallenden Geschäfte und Verrichtungen emsig zu beobachten, sich auch darin ohne besonderen fürstlichen Befehl und erhebliche ehehafte Noth durch nichts abhalten und verhindern zu lassen.

Außer größter Pünktlichkeit und streng geordneter Amtsführung war unbedingte Verschwiegenheit über Dienstsachen eine Hauptforderung des Landgrafen an seine Beamten. Weiter drang er darauf, daß die Ergebnisse der Geschäftsführung stets zu übersehen waren, zu welchem Zwecke alle Kanzleiabschiede und Endurtheile in den Rezeß- und Urtheilsbüchern sorgfältig gebucht werden sollten. Den Kanzleischreibern wurde zudem noch besonders eingeschärft, darauf Acht zu geben, daß sie korrekt schrieben, auch eine leserliche Handschrift machten (a. a. O. S. 285 ff.).

Daß der Landgraf in einer Zeit, die durch die Ausbildung des fürstlichen Absolutismus gekennzeichnet wird, nicht vergaß, den Beamten in Erinnerung zu bringen, wie es ihre Pflicht sei, mit sonderem Fleiß darauf zu sehen, daß dem Landgrafen nichts entzogen würde, vorzüglich wenn es sich um Streitigkeiten über die herrschaftlichen Gerechtsame zwischen den Beamten und Landsassen vom Adel und anderen Unterthanen handelte, erscheint wohl selbstverständlich. Bemerkt zu werden verdient indessen, daß Landgraf Wilhelm ausdrücklich betonte, es sei keineswegs seine Meinung, daß jemandem das Seine entzogen oder jemand mit Unbilligkeit sollte beschwert werden, und Gewicht darauf legte, daß einerseits das fürstliche hessische Recht erhalten, andererseits aber niemand das Seine „abgestrickt“ oder genommen werde. Das heißt nichts Anderes als Suum cuique! Dem Kammerpräsidenten, welcher bei der Rentkammer das Direktorium führte, wurde anbefohlen, sammt seinen beigeordneten Beamten die Ansprüche des Fiskus zu wahren und sich derentwegen mit den Aemtern in Verbindung zu setzen, doch immer „nach billigen Dingen“. In ähnlichem Sinne sprach sich der Landgraf in seinen „Resolutiones auf die ritterschaftlichen Gravamina“ vom 2. Oktober 1655 (a. a. O. S. 241) folgendermaßen aus: „Und damit man sich bei einem und andern dergleichen in Ihrer Fürstlichen Gnaden Interesse laufenden Sachen,

die bei der Kanzlei ventilirt werden, umsoviel weniger einiger Parteilichkeit zu befahren, wollen Ihre Fr. G. über dasjenige, was diesfalls in der Kanzleiordnung schon enthalten, darinnen zum Ueberfluß noch ferneres den Räthen per generalem relaxationem ihrer Pflichten eventualiter erlassen."

(Fortsetzung folgt.)



Sehenswürdigkeiten der Kasseler Messen im vorigen Jahrhundert.

Mitgetheilt von Dr. Hugo Brunner.

(Fortsetzung.)

Avertissement.

Ich habe geglaubet, meinem Vaterlande keine Unehre zu machen, wenn ich die Gaben, welche die göttliche Güte mir zuflüssen lassen, und von denen eine Probe abzulegen, mich in den Standt gesetzt hat, nicht nur im Werck selbst, Sr. Hochfürstl. Durchl. unserm ruhmwürdigst regierenden Landesherrn, unterthänigst vor Augen stellte, sondern auch bey Gelegenheit der hiesigen hochansehnlichen Messe dem öffentlichen Urtheile aller Kunstliebenden billigen Richter, in gebührender Ehrfurcht anheim gäbe. Ich verhoffe also, von einem Hochverehrten Publicum, die Erlaubnis zu erhalten, Demselben folgende Nachricht ertheilen zu dörffen, daß Ich **Johann Andreas Bauer**, Kunstschreiner zu Eschwege in Hessen, vor ungefehr 14 Jahren, angefangen habe, diejenige Wissenschafft und Ubung, womit Ich in meiner Profession mich hervorzuthun bemühet gewesen bin, auch auf andre Kunstwerke zu verwenden, und durch Nachsinnen und Fleiß, auch mit geduldtiger Hand, etwas hervorzubringen gesucht habe, wodurch in andern Menschen, die Güte Gottes, durch welche er auch schlechtscheinende Gefässe, mit Weisheit und Verstand nicht selten ausrüstet, zu bewundern Gelegenheit geben möchte. In dieser Gesinnung habe Ich dann, nach langwieriger unverdrossener Arbeit, ein Mechanisch-Optisches und Hydraulisches [so!] Werk zu stande gebracht, welches, bey seinem ersten Anblick, sich als ein längliches 4 Fuß hohes, oben mit er Galerie versehenes Gebäude, vor Augen stellet, welches allenthalben auswendig vergoldet, oder mit Silber und Verniß überzogen, und mit vielen, mit eigener Hand verfertigten Figuren und andren Zierathen, so umgeben ist, daß Ich wohl hoffen kan, es werde dieser erste Anblick, den Liebhabern der Kunst und des Schönen, nicht Mißfällig seyn. Durch die an dieses Gebäude, welches nur das äusere Gehäuse ist, angebrachte Maschinen, erhebet sich nach und nach, aus dessen innern ein prächtiges überall mit Gold-, Silber und Vernisirten Farben, auch vielerley Figuren bedecktes Gehäuse, dergestalt, daß solches nicht nur dadurch auf 8 Fuß hoch wird, sondern daß auch, wenn es sich völlig in die Höhe erhaben hat, das Ganze in genauer Uebereinstimmung mit allen seinen Theilen bleibet, sodann auch meinem Begriff und meiner Meinung nach, die Regeln der Architectur und eine gute Symmetrie, daran sind gewahret worden. Dieses Gebäude giebt alsdann denen Zuschauern, sowohl in seinen Facaden, als auch, wenn sie durch Gläser in das Inwendige hinein sehen, folgende Geschichte, auf eine liebliche und erquickende Weise zu erkennen:

1) Abrahams vorhabendes Opfer seines Sohns Isaacs, samt den damit verbundenen Umständen. Nächstdem ist daran zu sehen.

2) Der prächtige Thron Salomons und wie er auf demselben das weise Urtheil fället.

3) Die Freudenreiche Geburt unsers Heilandes.

4) Wie der Heyland mit seinen Jüngern das Osterlamm isset.

5) Die Gefangennehmung desselben im Garten Gethsemane.

6) Des Apostels Petrus Verläugnung unseres Heylandes, in des Hohenpriesters Pallast.

7) Die Geiselung des Herrn Christus, und sein Tragen des Creutzes nach Golgatha.

8) Die Kreutzigung desselben zwischen den zween Schächern.

9) Die Begräbniß, 10) Die Auferstehung.

11) Die Himmelfahrt des Herrn Christus.

12) Die 12 Aposteln, als Märterer mit ihren Marterzeichen.

13) Die Martergeschichte der ersten Christen unter dem Kayser Diocletianus.

14) Eine sehenswürdige Grotte, mit allerhand künstlich angebrachten springenden Wasser.

Es muß dieses einem jeden Kenner der Kunst sowohl, als auch allen andern, welche etwas schönes und wunderbares zu sehen Lust tragen, um so vergnüglicher ins Auge fallen; da alle diese Geschichte und Nachahmungen der Natur, in lauter Holtz künstlich eingearbeitet sind, und sich mit allen ihren Höhen und Vertiefungen, Sälen, Hölen,

Grotten, und dergleichen, sogar auch die springende Wasser, natürlich dem Auge darstellen; so, daß Ich die gegründete Hofnung fassen kann, es werde keiner der Zuschauer, welcher dieses kostbare Werk, auf welches Ich, ausser der unsäglichen Arbeit, vieles verwendet habe, zu sehen würdigen wird, mißvergnügt von mir weggehen, sondern Ihm eben den Beyfall gönnen, womit solches bereits Hohe Herrschaften und Kenner der Kunst zu beehren gewürdiget haben.

Ausser dem zeige Ich, eine in einem Glaß künstlich angebrachte Verriegelung, die sich von allen andern dieser Art, welche man haben möchte, gänzlich unterscheiden und jedermann unbegreiflich vorkommen wird; deswegen auch nicht nur schon verschiedene grose Fürsten mich gewürdiget haben, mich über diese Sache und deren Beschaffenheit in höchsteigener Person zu befragen, sondern es hat sich auch dieses Kunst=Stück dergestalt in den Ruf gesetzt, daß Ich davon viele Proben habe verfertigen und an grose Höfe und so gar auch nach Frankreich versenden müssen.

Alle diese künstliche Werke sind bey mir diese Messe über zu sehen, in der Frau Witwe Clemens Behausung, auf der Oberneustadt in der Königsstrasse, allernächst am Schwarzen Adler, von morgen 9 Uhre bis mittags um 1 Uhre und wiederum von 2 bis Abends um 9 Uhre.

Und da es nicht thunlich ist dieses Werk Vornehmen Personen ins Hauß zu bringen: so werde ich doch, diejenigen Stunden in welchen sie dieses Werk besehen zu wollen, befehlen, Ihnen offen zu lassen, nicht ermangeln.

Es bezahlet aber die Person, um dieses alles zu sehen, nach Beschaffenheit ihrer Umstände 2, 3 und 4 Ggr. Standespersonen aber überläffet man es ihrer eigenen Entschließung, was sie zu zahlen dem Werke gemäß finden wollen. Cassel, den 20ten August 1770.

Avertissement.

Mit hoher Erlaubniß

Wird mit diesem an alle nach Standesgebühr Hochzuehrende Herren und Dames bekannt gemacht, daß nach einem accuraten verjüngten Maase, nemlich wie 1 gegen 17, so daß dieses Modell circa 14 Fuß lang, und 7 Fuß breit, künstlich in Londen, und beynahe alles aus denselbigen Materien gemacht ist

durch David Reich von St. Gallen

Die Hütte des Stiftes

So wie dieselbige nach Gottes Befehl durch Mosen in der Wüsten Sinai zur Verrichtung des Levitischen Gottesdienstes ist verfertigt worden, beschrieben in dem 2. Buch Mosis Cap. 25, 26, 27 und 28 wie auch Cap. 36, 37, 38 und 39, nach welcher Beschreibung, als auch die der vornehmsten so Christlich als jüdischen Gelehrten dieses Werk zusammengestellet ist, vorstellend:

1) Die Hütte selbst, mit ihren Brettern, Zapfen, Füssen, Riegeln und Klammern: vertheilet a) in das Heilige der Heiligen, b) das Heilige mit den 9 Säulen und ihren gestickten Vorhängen, wie auch die güldene Geräthe, nemlich im Allerheiligsten, die Lade des Bundes, der Gnaden=Stuhl mit den Cherubinen, in der Lade die zwey steinerne Tafeln des Gesetzes, dabei die blühende Ruthe Aarons, und das Krüglein zu dem Manna, an einer Seite die 5 Bücher Mosis, an der andern aber die nach der Zeit dazu gekommene Schuldopfer der Philister, nemlich die 5 güldene Mäuse und Feige=Warzen, in dem Heiligen aber der güldene Rauchaltar, der güldene Tisch der Schaubrodten mit seinen Brodten, Schüsseln, Schalen, Gabeln und Röhren, als auch der güldene Leuchter mit seinen Knäuffen, Blumen und Lampen, desgleichen die Decken über die Hütte, sowol die zu beyden Seiten mit Cherubinen gestickte, als auch die drey übrigen.

2) Der um die Hütte gebauete Vorhof mit seinen 56 Säulen, Vor= und Umhang in dem Vorhof der Brandopfers=Altar mit seinem Geräthe als Aschen=Töpfe, Gabeln, Schauffeln, Rauchpfannen, desgleichen das Eherne Sandfaß mit seinem Fuß, wie auch die Schlacht=Tische und Säulen, da werden auch vorgestellet durch Figuren in ihrer Kleidung, einige Opfer und andere Verrichtungen, zu zeigen die Weise wie, und den Ort wo, endlich auch ins grosse die Kleidung des Hohenpriesters.

Dieses oben gemeldete soll von heute an bis den 21. dieses Monaths mit nöhtig beyzufügender Auslegung gezeiget werden im Kunsthause zweymal des Tages, als um 4 und 6 Uhr Nachmittags, da die Auslegung jedesmal mit dem Glockenschlage seinen Anfang nehmen soll. Man bezahlet für den ersten Platz 8 ggr. und für den letzten Platz 4 ggr. Man zweifelt nicht, daß alle, die Liebhaber sind, es sey von den jüdischen Alterthümern ins besondere, oder vom Gottesdienst und der heiligen Schrift insgemein, oder wenigstens von Künsten und Wissenschaften, werden hoffentlich an dieser so viel möglich accuraten, als auch köst= und künstlichen, wie auch nützlichen Vorstellung ein Vergnügen finden. Worzu ich dann insbesondere die Wohlehrwürdigen und Hochgelahrten Herrn Professores, Pastores, als auch andere Gelehrte, gehorsamst freundlichst invitire, als welche mir noch bis daher aller Orten die Ehre ihres Zuspruchs gegönnet.

Diejenigen aber, die dieser Dinge keines leyden mögen, oder gar den Spott mit ernsthaften und nützlichen Sachen zu treiben pflegen, werden höflich ersucht, Zeit und Geld zu sparen.

NB. Sollte etwan eine Gesellschaft, von wenigstens 10 Personen, allein und auf besondere Zeit obserwehntes zu sehen belieben, darf solches nur einige Stunden vorher in Stockholm zu wissen gemacht werden, als woselbst auch diese Zettel gratis zu bekommen sind. Es sind auch kleine Tractätlein in Hochdeutscher Sprache zu bekommen à 4 ggr. das Exemplar.

(Schluß folgt.)



Eine Wallfahrt.

Von H. Keller-Jordan.

Der Zug stand still. Der Schaffner rief: Innsbruck. Die Leute drängten sich auf den Perron hinaus und ließen ihre Blicke neugierig umherschweifen. Es schienen größtentheils norddeutsche Touristen zu sein, denen Tirol neu war und die sich für alles interessirten, was sich da bewegte — für die frischen Mädels mit den Sträußen von Edelweiß und den zierlichen mit Alpenrosen gefüllten Blätterkörben und für die gebräunten Burschen, die in ihrer Gebirgstracht sich leicht und elastisch zwischen den Gepäckstücken hindurchdrängten. — Ein Herr in mittleren Jahren mit grauem Reiseanzug und goldener Brille, der an der Thüre des Waggons lehnte, dem er entstiegen war, zeigte kein Interesse für die Dinge, die ihn umgaben. Er schien mit sich selbst oder mit Gedanken beschäftigt, von denen er sich nicht loszureißen vermochte. Die jungen Leute — moderne Bergfexen —, die mit ihm von München bis hierher gefahren waren, hatten sich mit ihren Nägelschuhen und Alpenstöcken geräuschvoll entfernt, und als er zurück in den Wagen stieg, fand er nur noch die alte Dame auf dem Eckplatze ihm gegenüber, die schon von Berlin mit ihm gekommen war. Er hatte mit ihr, während der langen Fahrt, kein Wort gewechselt, aber jetzt lüftete er doch den Hut und sagte lächelnd: „Gnädige Frau bedauern wohl kaum, daß die laute Gesellschaft uns eben verlassen hat, die jungen Leute waren doch stellenweise geradezu rücksichtslos."

„Man hat eben verschiedene Reiseziele", sagte sie sanft, „und muß sich gegenseitig dulden, aber, ehrlich gesagt, bin ich froh, daß die Fahrt nun eine ruhigere wird."

„Gnädige Frau reisen voraussichtlich bis nach Italien?"

„Nur nach Meran", sagte sie, die Augen senkend.

Es hatte sich bei den letzten Worten ein Schatten über ihre Züge gelegt, der den duldenden Ausdruck, der ihnen eigen war, noch verschärfte.

Der Herr betrachtete das feingemeißelte Gesicht mit theilnehmendem Interesse.

„Meine Reise ist eine Wallfahrt", setzte sie dann zögernd hinzu; eigentlich nur, um etwas zu sagen. Der Herr ihr gegenüber hatte, nach der banalen Unterhaltung der früheren Passagiere, etwas Wohlthuendes, dem sie sich nicht zu entziehen vermochte.

„Ah — so — eine Wallfahrt — wohl nach Maria-Heil?"

„O nein, nein, ich bin nicht katholisch," entgegnete die Dame, „aber der schöne Brauch kirchlicher Wallfahrt entspringt doch aus dem leidenden Menschenherzen, — aus Bedürfnissen, einem Schmerze zu genügen, der nicht austönen konnte, — vielleicht eine Schuld zu sühnen — oder" —

„O, ich verstehe, ich verstehe", unterbrach sie der Herr theilnehmend, „und bedauere es aufrichtig, gnädigste Frau, vielleicht Schmerzliches in Ihnen angeregt zu haben."

„Das Schmerzliche, das mich betrifft, hat keinen Stachel mehr, mein Herr", entgegnete sie mit jener stillen, überlegenen Reife, wie sie dem Alter eigen ist. „Das ist alles lange her, und die Trauer, die dieser Schmerz mit sich brachte, wurde ein Lebenstheil von mir — ein unzerstörbares —, ich wallfahrte zu dem Grabe meines einzigen Sohnes."

Der Herr hatte, mit eigenen Gefühlen kämpfend, ihre Hand ergriffen und neigte seine Lippe darauf. „Verzeihung, ich wußte nicht" —

„Mein Sohn starb bereits vor zehn Jahren an einer Brustkrankheit in Meran", fuhr sie kopfschüttelnd fort. — „Manche nennen das vielleicht sonderbar — noch nach so langer Zeit —, aber, du lieber Gott, es giebt doch auch Verhältnisse,

Umstände, die eigene Individualität, die da mitwirken und unserem Innern Gefühle geben, die stärker sind, als wir selbst."

„Waren Sie noch niemals in Meran — an seinem Grabe?"

„Nein — niemals! Ich konnte nicht und fügte mich dem Unabänderlichen. — Aber wozu", unterbrach sie sich dann plötzlich selbst, — „wozu diese Dinge berühren, die Sie, der Sie noch im vollen Wirken des Lebens stehn — vielleicht im sattesten Glücke — kaum interessiren können."

„Ich bitte, gnädige Frau, ich bitte, fahren Sie fort. Vielleicht gehöre ich doch zu denjenigen, die durch eigenes — der Welt gegenüber kaum nennenswerthes Leid — empfänglicher wurden — auch bedürftiger, sich in Anderer Leid zu versenken."

Die alte Dame sah ein paar Augenblicke prüfend in sein Gesicht, reichte ihm dann die Hand und fuhr in abgerissenen Worten fort: „Mein Sohn war mit der Zeit mir alles geworden — wir hatten so viel zusammen gelitten und waren auch wieder so glücklich gewesen in Liebe und Verständniß — so" — —

„Wurden gnädige Frau so früh Wittwe?"

„Nein — das nicht, aber mein Mann war leidend — psychisch leidend. Dieses Verhängniß kam langsam über uns" — fuhr sie tief seufzend fort — „kaum merklich — und senkte über mich alle Qualen des Zweifels — des Nichtverstehens — des Wahnsinns —, bis ich begreifen lernte, daß er krank sei — wirklich krank — und unrettbar einem schleichenden Tode entgegen gehe."

„Ja freilich," ging es theilnehmend über die Lippen des Mannes, „ich verstehe —, da mußte Ihr Sohn Ihnen alles werden —, das ist so verständlich."

„Oh — ja — alles", wiederholte sie gedankenversunken, mit dem Kopfe nickend — „alles. Er war ja auch gut, klug und schön, — auch schon Docent. — Da — ja da kam auch über ihn ein Etwas, das er nicht zu überwinden vermochte. Er kränkelte — hustete. Da hieß es, nach dem Süden — nach Meran. Er wollte nicht —, er wollte bei mir bleiben, mir beistehn, mich trösten. — O wie das alles über mich kam! Ich konnte ihn nicht begleiten —, sein Vater bedurfte mich. — Halb verblödet, wie er damals war, klammerte er sich an mich — wie an sein Letztes."

„Und Ihr Sohn starb in Meran?"

„Ja, in Meran", nickte sie leise vor sich hin.

Nach einer Weile erhob sich der Herr und griff nach seinem Handgepäck.

„Ich steige leider an der nächsten Station aus, gnädige Frau," sagte er, seinen Hut abnehmend — „ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, — Sie haben mir in der That etwas für den Weg mitgegeben, etwas Werthvolles zum Denken —, denn auch meine Reise ist eine Wallfahrt — eine Wallfahrt in ein einsames Bergeklüfte, in dem ich einmal glücklich war. Leben Sie wohl, gnädigste Frau, und nochmals Dank!"

Der Zug hielt bereits, und der Herr hatte nur noch Zeit, seine Karte in die Hand der Dame zu legen. Sie las: „Berthold Grabenow, Professor der Physik in Rostock."

Als sie die Augen aufschlug, um auch ihren Namen zu nennen, war der Herr bereits verschwunden, und sie sah nur noch seine graue Gestalt, wie sie über den kleinen einsamen Bahnhof schritt und hinter einer Mauer verschwand.

— — — — — — — — — — — —

Berthold Grabenow war, während er nach einem Wagen suchte, noch in Gedanken mit den Schicksalen der alten Dame beschäftigt, die mit so edlem Wollen und vornehmer Würde so schwere Schicksale überwunden hatte.

Erst nachdem er hinaus in's Freie zu dem Bergesvorsprung gekommen war, wo, wie man ihm sagte, ein Stellwagen zu finden sein würde, der die Passagiere zu dem bezeichneten kleinen Orte zu bringen pflegte, athmete er wieder auf und ließ seine Blicke über die Firnen der Berge schweifen. Wie war das alles frei und großartig schön! Scharf zeichnete sich die Martinswand am blauen Aether und senkte sich majestätisch gegen den Inn!

Ja, hier war es, wo er damals in vollem Glückempfinden die Welt mit ihren kleinlichen Sorgen vergaß und sich sein Herz in heißen Jugendstürmen mit Adlersflug zum Himmel hob. Wie das alles so plötzlich über ihn gekommen war, wie es ihn mit elementarer Gewalt zu ihr gezogen hatte —, die er doch nur so flüchtig kannte —, darüber hatte er alle die Jahre vergebens gesonnen. Aber seitdem er sie zum ersten Male gesehen hatte, unter dem Baumgestrüpp am Waldessaume, wie sie sich fürsorglich über die Kranke im Wagen beugte —, seitdem zog es ihn magnetisch immer desselben Weges.

Wie geduldig las sie der Tante aus den vergilbten Büchern vor, deren Inhalt ihr eigenes Sein kaum berühren konnte. Und wenn sie dann wieder still saß, den Kopf gegen den Stamm der alten Fichte gelehnt, lag ein so ernster, trauriger Zug über ihrem blassen Gesicht, wie er gewöhnlich nur denen eigen ist, die inneres, stilles Leid durchkämpften. Daß sie sich gegenseitig Interesse einflößten, das wußten sie bald —, das Höchste in ihren Naturen mußte sich berührt haben, sonst hätten sie nicht beide

in so grenzenlosem Selbstvergessen jene Stunde erleben können, in welcher . . .

„Fahr'n der Herr mit 'nauf nach Omessen?“ fragte der biedere Tiroler in sein Träumen hinein.

„Ja, nach Omessen — wie lange Zeit brauchen wir bis dahin?“

„Halt zwei Stunden und a bissel drüber.“

„Sind sonst keine Passagiere da?“ fragte der Professor, während er in den schmalen Kasten kroch, der noch gerade wie vor fünfzehn Jahren von einem einzigen Pferd über die Berge gezogen wurde.

„'s scheint nit — mer hob'n halt schon September — da laß'n's nach im Gebirg'. Und dann schau'ns Herr — Omessen is auch nit recht in der Moden.“

„Kann mir's denken, in der engen Schlucht da giebt's keinen Platz für elegante Bauten, aber das alte Wirthshaus ‚Zum Geisbock‘ das existirt doch wohl noch?“

„Freilich, freilich, nur gehen die Herrschaften in's Pensionshaus — es hat dort bessere Zimmer, gute Betten und auch ein' Tisch, wie er für kranke Leute paßt.“

„Ah sieh da, ein Pensionshaus, das wußte ich nicht, das kleine Nest ist in keinem Reisebuch verzeichnet.“

„Kennen der Herr Omessen?“

„Ich war einmal vor vielen Jahren dort auf einer Fußtour durch's Innthal — und blieb dann — eigentlich gegen meinen Willen — dort hängen. Es schien mir ein Zufluchtsort für Kranke, die der Ruhe bedürfen?“

„Ja, das ist's noch heut', die Modefexen, die mit scheenen Dam'n charmerir'n möchten, die gehn halt nit nach Omessen. Aber scheen is doch da oben, wunderscheen.“

Der breite, stämmige Tirolergaul hatte sich jetzt in Bewegung gesetzt, der Kutscher streichelte seinen Hals, und Berthold Grabenow legte sich zurück und überließ sich seinen Gedanken.

Sie waren in einer engen Schlucht, er erinnerte sich ihrer noch gut und freute sich auf den Augenblick, wo sie die Hochebene erreicht haben würden, von wo aus man den Ausblick auf ein kleines verlorenes Thal genoß, welches der Inn malerisch durchschnitt. Von da ab mußte es dann wieder bergab gehn in das kleine Wiesenthal, in dessen grünen Matten, von Riesenfelsen umschützt, die wenigen Häuser von Omessen ruhten.

Das kleine holzgetäfelte Haus, das letzte der einzigen Straße — auf der Höhe, mit dem Brunnen vor der Thüre und der steinernen Bank —, wie oft hatte er daran gedacht! Und dann spannen seine Gedanken weiter, immer weiter —, er sah die Umrisse ihrer Gestalt im fahlen Mondesglanz — und —

Er griff sich unwillkürlich an die Stirne, seine Schläfen hämmerten. — Wie er nur damals den Muth gefunden hatte, den Berg hinab zu rutschen und sie zu begrüßen — mit ihr zu plaudern? — Und dann waren sie beide, in seligem Vergessen, wie von einer gebietenden Macht getrieben, zusammen bis zu dem Steingeröll gewandelt, wo das Wasser oben vom Berge stürzt und dann leise, immer leiser tropft — wie sickernde Thränen. Es war Frühsommer gewesen, beinahe noch Lenzeswehen, die Matten bunt — von unzähligen Blumen —, und die Sterne hatten geleuchtet wie in einem Festessaale. —

Berthold Grabenow hielt die Augen geschlossen, ein leuchtender Glanz ergoß sich über seine Züge, über die breite, von forschendem Denken durchfurchte Stirne — bis zu dem festen Saume der Lippen, die ein dunkeler Vollbart umrahmte.

Ja — da hatten sie stumm nebeneinander gesessen und den geheimnißvollen Stimmen der Nacht gelauscht, da hatten sie geträumt — wunderbar goldene Dinge, die eine Feenhand mit der Sternennacht verwob! O du heiliges, seliges Erwachen der Liebe! Seine Hand tastete schüchtern nach ihren kalten Fingern, und wie ein feuriger Strom ergoß sich die Gluth seelischer Gemeinschaft durch ihr Sein!

Er hielt ihren Kopf an sein Herz gepreßt, und sie sprachen die stumme, ewige Sprache der Liebe, die noch keine Menschenhand zu verzeichnen vermochte. Zuweilen stöhnte er ein heißes Wort in ihr Ohr hinein, und sie hauchte, leise wie der Nachtwind, der durch die Blüthen der Matten strich, ein Nichts zurück, das ihn beseligte. Und dann wurde es still — ganz still, ihre Lippen hatten sich gefunden und tauschten in seligem Wahnsinn Kuß um Kuß.

Professor Grabenow saß noch regungslos —, nur seine Lippen hatten sich leise geöffnet, als fühle er den sanften Saum der ihren — zum letzten Lebewohl.

Und dann hatte er, ihren Arm auf dem seinen, ihr von Lebensplänen gesprochen, die in Zukunft auch die ihren sein sollten. Sie hatte wohl leise gezittert —, auch eine Thräne war auf seine Hand getropft, als er von ihr ging, aber dennoch, was dann kam —, das hatte er nicht erwartet. —

„Halt, halt, Liesel, weißt' nit, daß mer kei dumm's Zeig mache, wenn's den Hollersteg napp geht!“

Der Professor fuhr in die Höhe, wie geistesabwesend schaute er hinaus und wußte nicht, wo er sich befand. Der Wagen zwängte sich durch

eine enge Schlucht, die jäh steigend dann wieder auf die Hochebene führen mußte.

Er hatte selig geträumt, sich zurückversetzt in jene einzig wonnige Stunde, in der Liebende noch keine Ahnung haben von Dingen, die ihr folgen müssen, von dem leidigen Erwägen unbezwingbar scheinender Verhältnisse, von der Ernüchterung, mit welcher das gebietende Leben seine kalte Hand auf das glühende Herz legt. Warum hatte sie ihm auch in der einen Stunde so viel Glück gegeben, daß er nun ewig darnach dürsten mußte?

Der kleine Wagen, der ihn trug, stieß ungestüm gegen die Steine, und der an gute Behandlung gewöhnte Gaul bockte unter dem ungewohnten Peitschenhieb des Kutschers.

„Willst' parir'n, Du Protzel Du — meinst' Du hätt'st das Privileg — wart!"

„Der Herr müssen sich schon a bisserl halten," rief er dann in den Wagen hinein, „mit der Lieserl ist halt nit gut bete, wann se nit will und doch muß."

Der Professor lächelte und fuhr zusammen, denn jetzt hatte die Liesel wirklich angezogen und riß den Wagen unsanft über die Steine hinweg, die ihn gehemmt hatten.

„Das Thier hat seinen eigenen Kopf", sagte der Professor.

„Ja freilich, so wie der Mensch auch. — Is nur gut, daß mer alleweil Einen über sich hat, der's besser weiß. Schauen's Herr, das ist die Axamuser Hochebene — und da unten hinter dem Abhang, da liegt Omessen."

Der Professor sah zum Wagen hinaus, und seine Züge verklärten sich. Immer freier und schöner entfaltete sich das Bild, das in der sanften Färbung des beginnenden Herbstes ihm fast noch malerischer erschien, als in dem jungen Frühlingsgrün jener längst entschwundenen Zeit. Als ob auch die Natur die Spuren der Leiden trage, die ein sehnsüchtiger Lenz, laue Sommernächte und gewitterschwere Tage über sie verhängten. Sie erschien ihm reifer und ernster unter den leichten Nebelgewändern, die sich von Berg zu Berg zogen.

Er, an das enge Studierzimmer gewöhnt, mit der vom Staube alter Folianten verdickten Luft, trank diese Frische mit gierigen Zügen.

Im Thale unten, durch welches sich in elastischen Schwingungen der Inn schlängelte, lag noch der feuchte Nebel auf Wiesen und Büschen, und oben, hoch über seinem Haupte, fluthete die reine Herbstsonne durch die Gipfel der Bäume und zeichnete ihr Geäst in den Staub.

Den Professor hielt es nicht in dem engen Wagen, er ließ den Kutscher halten, stieg aus und schritt, in die Herbstschönheit des Waldes versunken, langsam neben demselben her.

„Das ist die Kapelle vom heiligen Ignazius", sagte der Kutscher, auf eine entfernte Schlucht zeigend, zwischen deren Mauergeröll ein winziger Thurm sichtbar wurde. „Es ist das ein berühmter Wallfahrtsort; weiter unten, hinter dem großen Berge dort, liegt das bekannte Frauenkloster ‚Mariahilf'."

Grabenow blieb plötzlich stehn —, der Athem versagte ihm.

„Ist das ein Kloster für barmherzige Schwestern?" löste es sich langsam aus seiner Kehle herauf.

„Nein, das liegt auf der anderen Seite von Innsbruck. Mariahilf ist ein strenger Orden; wer da hineingeht, kommt nicht mehr heraus."

„Und das Kloster für barmherzige Schwestern, wie weit ist es von Omessen?" fragte der Professor wieder.

„Da müssen der Herr zurück nach Innsbruck und von da ein paar Stunden seitwärts in's Gebirge."

Der Professor sagte nichts mehr, aber er hielt die Augen gesenkt, als habe er diese Welt, die ihn eben noch ergriffen, vergessen.

Erst als sich die Ebene zu senken begann, fuhr er jäh wie aus Träumen empor und blickte auf das langersehnte Thal.

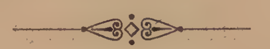
„Geben Sie meinen Koffer im Pensionshause ab", sagte er, sich zum Kutscher wendend. „Sie werden wohl ohnedies dort ausspannen?"

„Ja, im Geisbock."

„Wenn es vielleicht etwas später werden sollte" —

„Ist schon recht, zwei Stunden gönn' ich alleweil der Liesel Ruhe."

(Fortsetzung folgt.)



Anagramm.

Deutsch ist der Lorbeer, an den die Lösung des Räthsels dich mahnet,
Ach, ein vereinzeltes Blatt mitten in Unglück und Schmach!
Werden die Zeichen versetzt, so zeigt sich, was Vielen geboten
Und, in vernünftiger Art, rühmlich genannt werden darf.
Nochmals verändert, entsteh'n Verehrer besonderer Klasse,
Aeuß'res erfaßt nur ihr Sinn, nicht den erhabenen Geist.

(Aus „Räthsel" von M. Schumacher. Kassel, Ernst Hühn, Hofbuchhandlung.)

[Aspern. — Sparen — Parsen.]

Aus alter und neuer Zeit.

Landgraf Moritz, von dem Strieder mit Recht sagt: „er giebt ein seltenes Beispiel von einem eigentlich gelehrten und schriftstellerischen Fürsten ab“, befleißigte sich bei der Ertheilung von Entscheidungen oft einer so vielsagenden Kürze, daß viele davon wohl der Mittheilung werth sind. Das Verdienst, sie uns aufbewahrt zu haben, gebührt dem Geh. Regierungsrath Ledderhose. Die mitunter derbe Ausdrucksweise muß man dem Zeitalter (Landgraf Moritz regierte bekanntlich 1592—1627) zugute halten. Hier einige Proben:

1. Der Bischoff von Wirtzburg sucht an umb Antwort uff sein Voriges.

Res. Wer will haben zu schaffen, der nehme ein Weib, kauff 1 Uhr, und erzürne einen Pfaffen.

2. Johannes Nieckell, Heer=Pauker sucht nach umb eine Zulage.

Res. Er wird ja in seinem gefährlichen Krieg so viel erworben haben, daß er uns eine Zeitlang ungebettelt lassen kann.

3. Eckhard Claude sucht nach umb den Schultzen=Dienst zu Liebenau.

Res. Sollte mir wohl ein lieber Schultze seyn!

4. Wilhelm Spret suppliciret um den Vogtsdienst in der Au.

Res. Er hat einen guten Dienst gehabt und nicht behalten wollen, so können wir ihm auch nicht uff pfeiffen.

5. Zehnt Schreiber zu Cassel entschuldiget sich, die Vogtey in der Moritz Au zu seinem Dienst anzunehmen, wolle wohl die Inspection darüber haben.

Res. Kan er die Uffsicht darüber haben, so wirt er auch können Rechnung thun, aber er ist ein stoltzer und eigennütziger Gesell, wie meine berechnete BeAmbten bald alle seyn, und wird Jost Heynemann ohne seine Inspection den Dienst wohl versehen, und mir wohl so treu, als dieser uffgeblasener bericherter Gesell, sein können.

6. Ambtman zu Schmalkalden Urban von Boyneburg beklagt sich über daß gegen Ihn und den Obristen Löwenstein zu Ziegenhain und vor Henrich Kohlern gesprochene Urtheil.

Res. Regierung hatte hierin billig anders verfahren sollen, mögen nunmehro sehen, wie zerbrochene töpffen wieder gantz zu machen seyn.

7. Rittmeister Weiters bittet umb expectanz uff eine vor Tuffel*) gelegene Hube.

Res. Er hatt uns umb ein geringes lang genug geritten, deßwegen ihm dieses bewilliget seye.

*) Gemeint ist Deißel bei Trendelburg.

8. Christoffel Werner, Leibkutscher, sucht nach, daß ihm die 12 fl. gnaden Steuer von der Zeit seiner Dienste an, mögen gegeben werden.

Res. Man willigt nicht alles ein, was ein jeder unverschämbter Bauers=Knebell vortragen läßet.

9. Universität berichtet uff Johann Sauers Buchdrückers übergebene Supplication.

Res. Leicht überhin, wie derer Herrn Academicorum brauch ist.

11. Doctor Lipsius von Erfurth offerirt J. Hf. Gnaden seine Dienste und bittet Vorschrifften an einen Advocaten ihm in seiner Sache gegen seine Kinder die Hübener zu dienen.

Res. Ist nicht bräuchlich, daß Fürsten an solche Leute Vorschrifften geben.

Frkft. J. S.

Nochmals die Hessen in Amerika. Das Thema von den angeblich verkauften Hessen im englisch=amerikanischen Krieg ist keineswegs als abgethan zu betrachten, wieviel wir auch gegen diese Verunglimpfung unserer Stammesehre geschrieben haben. Die Geschichtsfälschung bleibt böswillig oder gedankenlos bestehen, und wir können daher nicht genug der Gegenbeweise sammeln. Namentlich wird es sich darum handeln müssen, Stimmungsberichte der Theilnehmer am amerikanischen Kampfe und an den zugehörigen Geschehnissen einerseits und der zurückgebliebenen Angehörigen dieser Theilnehmer andererseits zu sammeln, wo wir sie finden. Da ist mir denn von einem hessischen Freunde der Brief eines Familienverwandten, welcher an dem Kriegszug theilgenommen hat, in dankenswerther Gefälligkeit zur Verfügung gestellt worden, und wenn auch in diesem Schriftstücke nicht von wüthenden Schlachten berichtet wird, so giebt es doch ein getreues Stimmungsbild der Theilnehmer am Kriegszuge, nach welchem wir die Sache beurtheilen müssen, wenn wir nicht falsch urtheilen wollen. Ich habe in meiner Schrift „Der Wahrheit die Ehre“ ungefähr behauptet, daß die damaligen Hessen gar keine üble Empfindung beim Ertragen dieser Kriegsdrangsale im fernen Welttheil gehabt haben, welche auf eine Unzufriedenheit mit dem Subsidienvertrag, mit der Handlungsweise ihres Landesherrn hinausgelaufen wäre. Wenn ich in genannter Schrift zwar schon den Beweis für diese Behauptung erbracht zu haben glaube, so ist es mir doch eine Genugthuung, aus dem mir vorliegendem Schriftstücke eine absolut normale Seelenstimmung herauslesen zu können, welche niemals auf den Gedanken kommt, in dem Subsidienvertrag etwas Entwürdigendes zu finden, für das der Landesherr verantwortlich zu machen

sei. Es wird eben einfach und schmucklos erzählt, wie der Krieger im gerechten Krieg seine Abenteuer erzählt oder sich notirt, und so einfach und schmucklos, ja in der altväterischen mangelhaften Schreibweise der damaligen Zeit will ich die Aufzeichnungen wiedergeben, es wird das am besten geeignet sein, uns in die Stimmung jener Zeit zu versetzen. Es handelt sich um den Brief eines Offiziers aus dem Regimente des Obristen Rall namens J. Ritz an seine Gattin in Wolfhagen:

„Mein allerbestes Lißgen!

Ich zweifle nicht, Du wirst meinen lezten Brief mit einer assignation an fürstliches Kriegs Zahl Amt über 153 Rthlr. 12 alb. richtig erhalten und das Geld auch bereits empfangen haben, ich übersende Dir hiebey abermahlen eine assignation vom Hrn. Kriegs Cassier Schmidt über 122 ½ Rthlr., welche Du bey dem Hrn. Kriegs Zahlmeister Harnier zu Cassel ebenwohl zu empfangen haben wirst, ich bin überzeugt daß Du diese Gelder, welche wie es sich versteht, zu Deiner und der lieben Kindern Unterhaltung lediglich bestimmt sind, gut anzuwenden wissen wirst, solltest Du wieder Vermuthen den ersten Brief nicht erhalten haben, so melde Dich zu Cassel bey Hrn. Harnier, dieser wird Dir alsdann das Geld doch auszahlen, indeme Er von hieraus bereits davon avertirt ist.

Nun eine Neuigkeit, wovon ich aber wünsche, daß solche besser seyn möchte, als Sie würklich ist, der Obrist Rall der diesen gantzen Sommer hindurch die 3 Regimenter von Loßberg, von Knipphausen und Rall zu Commandiren und mit vielem Ruhm gefochten hatte, wurde Commandirt mit seiner Brigade nach Trenttown zu marchiren (welches 70 Engl. Meilen von Newyorck und 30 Engl. Meilen von Philadelphia in Pensilvanien ist) und daselbst das Ufer vom Fluße delaWar zu decken, allein auf den 2 ten Christag Morgends um 7 Uhr wurden die 3 Regimenter von 8 000 Americanern überfallen, machten ohngefehr 600 gefangen, einen hauffen todt und ohngefehr 7 bis 800 retteten sich mit der flucht, der Obrist Rall selbsten wurde todt geschossen, der Obristlt. Bretthauer vermißt und ist vermuthlich im Wasser umgekommen; was überhaupt dabey geblieben ist, kan man eigentlich noch nicht genau sagen, indeme die Liste noch nicht eingesandt worden. Ich wurde einige Tage vorher nach Newyorck geschickt um Gelder vor das Regt. zu empfangen, und kan mich dahero vor vielen andern glücklich schätzen, daß ich nicht auch in die Hände derer Feinde gekommen bin. Des Capitaine Boeckings Compagnie, unter welcher viele aus Wolfhagen sind, hat vorzüglich viel gelitten bey der affaire. Der rest von diesen 3 Regimenter hat sich nun allhier in Newyorck wieder zusammen gezogen und 1 Battaillon formirt, und ich thue den Dienst als Regts. Quartier Meister dabey, das Battaillon selbsten aber wird vom Hrn. Obristlt. von Schieck commandirt. Ich habe inzwischen an dem Obristen Rall viel verlohren, er war vor mich ein guter Chef und würdigte mich seines völligen Zutrauens, überhaupt gienge Er mit mir auf einen sehr freundschaftlichen Fuß um. Dieser Umstand verursacht auch wirklich mit, daß ich den Frieden um so mehr wünsche, ich habe auch zugleich ursache dieses zu hoffen, da ich nicht glaube daß sich dieser in allem betracht böse Krieg lange souteniren kan, künftig werde ich hier von weitläufiger schreiben, wann ich erstlich genauere Nachricht von unseren todten und gefangenen habe.

Wie kommt es dann, mein bestes Lißgen, daß ich gar keine Briefe von Dir bekomme? einen eintzigen Brief, der vom 12 ten May datirt ware, erhielte ich unterm 15 ten October. Schreibe mir doch öfters, mein bestes Kind, es ist ja vor mich der eintzige vergnügte augenblick in America, den ich mit Durchlesung Deiner Briefe zubringe. Ich bin indessen, Gott sey Dank, so immerhin gesund, ich hoffe und wünsche von Dir mein theuerster Engel und dene lieben Kindern ein gleiches, Dich umarme ich hertzlich und die lieben Kinder küße ich tausendmahl in Gedanken und bin Ewig

Mein allerbestes Lißgen, Dein
getreuester
J. Ritz.

Newyorck, den 13 ten Januar 1777.

Allen unsern Freunden besonders Hrn. Actuarius Schenckel sage tausend verbindliches von mir. Der Herr Regimentsquartiermeister Broescke, der mein sehr guter Freund und offt bey mir ist, empfiehlt sich Dir unbekannter weise, an seine Frau Baase, nemlich an die Frau Schwester in Wolfhagen aber läßt derselbe viele Empfehlungen vermelden. Der Johannes läßt die Seinigen ebenfalls vielmahls grüßen.“

Ein richtiger Soldatenbrief: Gleichmuth, wenn auch Bedauern dem unvermeidlichen Kriegsgeschick gegenüber, ein Versuch, der Frau Hoffnung auf baldige Beendigung des bösen Krieges zu machen, aber von Unzufriedenheit gegen die Machthaber, welche ihn in diesen bösen Krieg schickten, keine Spur. Woher auch? Er war Soldat, der Krieg war sein Beruf, und er hofft nur auf den Frieden, weil er schon die Hoffnungslosigkeit der Sachlage zu erkennen scheint. Das Schlachtfeld Amerika ist ihm nicht mehr- oder minderwerthig als jedes andere Schlachtfeld.

Hugo Frederking.

Handwerksburschenlied. Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die letzte Nummer der „Erwinia“ in Straßburg folgendes Lied:

In Luft, Luft leben wir,
In Luft, Luft schweben wir,
Und wer in Luft-Luft schwebt,
Der is mi Bruder.
Ich geh in's Müller's,
Und du in's Becke,
Ich krieg e Häufele Mehl
Und du e Wecke.
In Luft, Luft 2c.
Ich nehm de Speck
Und du die Anke;
I sah: Vergelt der's Gott,
Und du mußt danke.
In Luft, Luft 2c.
Ich häng de Schnappsack an
Und du de Stecke,
I streif de Dörfer aus
Und du de Flecke.
In Luft, Luft 2c.
Hat mich mei Meister net lieb,
So läßt er's bleibe,
Wer weiß, ob mir's gefällt,
Bei ihm zu bleibe.
In Luft, Luft 2c.
Hab ich noch Geld, Geld, Geld
In meiner Tasche,
So hab ich Gluckgluckgluck
In meiner Flasche.
In Luft, Luft leben wir,
In Luft, Luft schweben wir,
Und wer in Luft-Luft schwebt,
Der is mi Bruder.

Von diesem Liede wird ausgesagt, daß es aus der Gegend von Hagenau sei. Ich entsinne mich jedoch, in meiner Jugend die beiden letzten Strophen in dem hier gegebenen Zusammhange in Kassel gehört, ja sogar selbst, unter anderen Jungen, mitgesungen zu haben. Auffallend ist in der vierten Strophe das Wort „Anke“ für Hinterkopf, Nacken, das in ganz Hessen ein gebräuchlicher Ausdruck ist, sowie in der zweiten Strophe das Wort „Wecke“, das ebenfalls (s. Vilmar's „Idiotikon“) nach Hessen führt. Wer weiß über dieses Lied, als dem hessischen Volksmunde nicht fremd, Auskunft zu geben? **Carl Preser.**

Aus Heimath und Fremde.

Den Freunden des „Hessenland“ können wir heute mittheilen, daß die für den Grabstein Ferdinand Zwenger's eingegangenen Gelder, über die seiner Zeit quittirt ist, dem Vorsitzenden des in Fulda zusammengetretenen Ortsausschusses Privatmann Nehrkorn behändigt sind, und daß die Herstellung eines einfachen, aber würdigen Denkmals der bestens bekannten Firma Cramer in Fulda übertragen worden ist, die mit der Ausführung der Arbeit bereits begonnen hat.

Unser hessischer Landsmann Oberbaurath Schäfer, Professor an der technischen Hochschule zu Karlsruhe, der rühmlichst bekannte Gothiker, hat für den beabsichtigten Ausbau des im Jahre 1688 von den Franzosen so schmählich zerstörten Heidelberger Schlosses Pläne entworfen, die an maßgebender Stelle vollen Beifall gefunden haben und alsbald zur Ausführung gelangen sollen.

Der eingestürzte Glockenthurm von Hersfeld. — Wenn noch in Nummer 10 vom laufenden Jahrgange dieser Zeitschrift geschrieben wurde: ob der am 26. März d. J. theilweise eingestürzte Glockenthurm, das älteste Bauwerk der Stadt Hersfeld, zu erhalten sein wird, ist noch unentschieden, die Meinungen Sachverständiger darüber sind getheilt, — so sind wir jetzt zu unserer Freude in der Lage, unsern Lesern aus zuverlässigster Quelle mittheilen zu können, daß die Erhaltung des altehrwürdigen Bauwerkes gesichert ist und die Arbeiten zur Wiederherstellung des eingestürzten Theiles unverzüglich in Angriff genommen werden sollen. Diese Nachricht wird nicht nur der Bürgerschaft der alten Stadt Hersfeld, sondern allen Freunden geschichtlicher Alterthümer hoch willkommen sein.

Universitätsnachrichten. Am 22. September verschied zu Göttingen, 73 Jahre alt, der seitherige Professor der Rechte an der Universität Zürich Heinrich Alexander Friedrich Fick, ein Bruder des Würzburger Physiologen Adolf Fick und Sohn des weiland kurhessischen Oberbauraths Fick zu Kassel. Fick las vor allem über römisches Recht, Handels- und Wechselrecht, doch liegt seine wissenschaftliche Bedeutung besonders in der Förderung der schweizerischen Handels- und Wechselgesetzgebung und in seinen geistreichen Arbeiten über das schweizerische Obligationenrecht, für dessen Zustandekommen er auch kräftig gewirkt hat. Die literarische Produktion des Verstorbenen war überhaupt eine großartige, kaum zu übersehende; alle bedeutenderen juristischen und nationalökonomischen Blätter zählten ihn bis in die letzte Zeit zu ihren fleißigsten Mitarbeitern. In Nr. 15 dieses Jahrgangs konnten wir noch über die ihm kürzlich bei Gelegenheit der Niederlegung seiner Professur aus Gesundheitsrücksichten zu theil gewordenen Ehrungen berichten.

Am 24. August ist in Wien unser Landsmann Gustav Sennholz, städtischer Garteninspektor daselbst, nach kurzem Leiden verstorben, das er sich auf einer Forschungsreise nach den Adrialändern zugezogen hatte. Sennholz war ein sehr kenntnißreicher Botaniker und ein sehr tüchtiger Landschafts-

gärtner, der jedoch als Ausländer trotz seiner Naturalisirung in Oesterreich manche ungerechte Anfeindungen zu erdulden hatte.

Raummangel verbietet uns leider, über einige weitere, in der heutigen Nummer unter „Personalien" aufgeführte Todesfälle ausführlicher zu berichten.

Hessische Bücherschau.

Geschichte der Deutschordensballei Hessen nebst Beiträgen zur Geschichte der ländlichen Rechtsverhältnisse in den Commenden Marburg und Schiffenberg. I. Teil. Bis 1360. Von Dr. Karl Heldmann. (Sonder-Abdruck aus der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. N. F. Bd. XX.) Kassel, 1894. 8°. 191 S. (Mk. 2.)

In ihrem ersten Teile wurde vorstehende Schrift bereits 1892 verfaßt und 1893 von der philosophischen Fakultät zu Marburg preisgekrönt. In letzterem Jahre noch entstand der zweite Teil als Inaugural-Dissertation.

Auffallender Weise fließen die Quellen der Geschichte des Deutschordens sehr spärlich. Auch über die Ballei Hessen, welche die bedeutendste deutsche Niederlassung des Ordens ist, bieten die Chronisten nur wenige Nachrichten von geradezu befremdender Kürze. Dagegen finden wir ein reiches und sicheres Urkundenmaterial. An der Hand dieses Materials, das in mustergültiger Weise von Arthur Wyß*) veröffentlicht worden ist, liefert der Verf., der ein selbständiges und besonnenes Urteil zeigt, eine durchaus gediegene Darstellung der Geschichte der Ballei. Die Ausführungen sind durch die sorgfältige Behandlung der Kultur- und Rechtsgeschichte besonders wertvoll. Die Schrift ist um so dankenswerter, als die letzte Darstellung der hessischen Ordensballei**) unzuverlässig ist.

Der erste Hauptteil***) behandelt in seinem ersten Abschnitte den deutschen Orden in Hessen bis zur Errichtung der Commende Marburg (1207—1234). Auf dem Hoftage zu Nordhausen, der vom 15. August 1207 ab gehalten wurde, schenkte Friedrich, Sohn des Landgrafen Hermann I. von Thüringen, durch seine Gemahlin, die ziegenhainische Erbtochter Luckardis, Graf von Ziegenhain-Wildungen, vor König und Reichsversammlung die Kirche zu Reichenbach nebst aller Zubehör an den deutschen Orden. Am 25. Februar 1211 wurde die Schenkung durch Erzbischof Siegfried II. von Mainz bestätigt, jedoch schon am folgenden Tage widerrufen, da die Ziegenhainer das Patronat verloren hatten, das Verfügungsrecht aber dem Erzbischof selbst zustand. Dieser schenkte nun seinerseits die Reichenbacher Kirche an den Orden mit der Erlaubnis, weitere Erwerbungen zu machen. Bedeutende Besitzerweiterungen brachte der Eintritt des Grafen Heinrich III. von Ziegenhain-Reichenbach-Wegebach in den Orden (1219); ebenso wurde der Besitz 1221 durch Ludwig von Hersfeld nicht unbeträchtlich erweitert. Seit dieser Zeit finden wir Reichenbach als Commende. In Folge des ziegenhainisch-thüringisch-mainzischen Erbfolgestreites fristete das deutsche Haus in Reichenbach nur ein kümmerliches Dasein; jedoch wurde die Macht des Ordens an anderen Punkten des Hessenlandes durch günstigere Verhältnisse in den folgenden Zeitläuften befestigt. Von besonderer Bedeutung war die Unterstellung des Franziskus-Hospitals zu Marburg unter den Orden am 1. Juli 1234, sowie der Eintritt des Landgrafen Konrad mit 2 Klerikern und 9 Rittern, der noch am 18. November desselben Jahres erfolgte. Zugleich wurde dem Orden durch Konrad ein bedeutender Landbesitz*) zugesichert durch Überweisung landgräflicher Allode, mit voller Abgaben- und Lastenfreiheit, allen Nutzungen, Gerichtsbarkeit und Banngewalt, wie sie die Landgrafen besessen; von Seiten des Landgrafen wurde auf alle landgräfliche Vogtei, Gerichtsbarkeit und Dienste verzichtet, welche Rechte auf den Orden übergingen. Alsbald nun wurde die neugeschaffene Ordensniederlassung zur Commende erhoben. Der folgende Abschnitt schildert die Commende Marburg von 1234 bis 1360. In der Zeit von 1234 bis 1255 entwickelte sich die Ballei Hessen. Außer der Grundsteinlegung zur Elisabethenkirche (14. August 1235) und der feierlichen Erhebung der Gebeine der Heiligen (1. Mai 1236), welche Feier den Namen des Deutschordens zu Marburg über das ganze Abendland verbreitete, ist die 1237 in einem Generalkapitel zu Marburg erfolgte Einverleibung der Schwertbrüder Livlands in den

---

*) Publikationen aus den Kgl. Preußischen Staatsarchiven, III. Bd. Hess. Urkundenb. I. Wyß, Urk.-Buch der Ballei Hessen, I, 1879 (bis 1300); II, 1884 (bis 1360). —

**) Andersonn, der Deutschorden in Hessen bis 1300. Inaug.-Diss., Königsberg 1891. —

***) Zu der in der Einleitung angegebenen Litteratur möchten wir noch die von Max Töppen herausgegebenen Akten der Ständetage Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens, I—III, Publ. d. Ver. f. d. Gesch. d. Prov. Preußen (Leipz. 1878—81) nachtragen, sowie die Ausführungen in der Hist. Zeitschr. 36, 580; 45, 125; 46, 431. —

*) Dieser Besitz bestand aus zwei gesonderten Gebieten; das eine lag im Unstrutthale bei Weißensee, das andere (Hessen) umfaßte alle landgräflichen Allode in der Mark von Marburg nebst der Mühle beim Hospitale und alle Güter des landgräflichen Hauses in Mardorf und Werflo (Kirchhain).

Deutschorden hervorzuheben. Von größter Wichtigkeit für die Gebietsentwickelung aber war der Erwerb der Reichsvogtei in Kirchhain (Februar 1244) und der Ordensgüter in der Pfalz (1245), welchen Vergrößerungen die Commende Marburg ihre Erhebung zur Landcommende, zur Ballei Hessen, verdankt. Die Blütezeit der Ballei fällt in die Jahre zwischen 1255 und 1290, sowohl von der äußeren politischen als auch der inneren Seite des eigentlichen Ordenslebens betrachtet. Die Zeit von 1290 bis 1360 gilt dem Ausbau der Ballei; zu Ende des 13. Jahrhunderts wendet sich das Interesse der Ballei vornehmlich den großen oberhessischen Gutsbezirken zu. Bereits mit der Wende des 14. Jahrhunderts verspürt man den Einfluß des Kapitals; dieser steigerte sich bei der Ballei zu bedeutenden Bankgeschäften sowie auch zu finanziellen Krisen. Bald zeigen sich die ersten Vorboten des Niederganges. Kirche und Reich sind nicht mehr im Stande, dem Orden den früheren Glanz zu bewahren; langsam und sicher aber erhebt sich bereits das Landesfürstentum zu bedrohlicher Macht. Der dritte Abschnitt behandelt die übrigen Ordenshäuser der Ballei: 1. Ober-Flörsheim (Pfalz); 2. Möllrich-Fritzlar; 3. Seibelsdorf (Alsfeld); 4. Griefstedt und Erfurt; 5. Wetzlar (mit Friedberg) und Herborn; 6. Schiffenberg. Diesem Abschnitte ist ein Verzeichnis der Landcomthure der Ballei Hessen und ihrer Ordenshäuser nebst den Prioren der Commende Marburg bis 1360 beigefügt.

Besondere Beachtung verdient der zweite Hauptteil, worin sehr wertvolle Beiträge zur Geschichte der ländlichen Rechtsverhältnisse in den Deutschordenscommenden Marburg und Schiffenberg geboten werden. Während der erste Abschnitt die Verhältnisse der hörigen Landbevölkerung darstellt, behandelt der zweite Abschnitt das Pachtwesen. Die Untersuchung ergiebt, daß aus der abhängigen Landbevölkerung des fuldischen Stiftsbesitzes 4 Klassen sich herausheben: zwei höhere (Liten und Wachszinsige, die indessen durchaus nicht in sich abgeschlossen waren) und zwei niedere (Manzipien); mit der Radizierung von Lasten und Abgaben, mit der fortschreitenden Hufenzersplitterung, mit dem scharf abgegrenzten und normierten Hofrecht nähern sich die alten Klassen der Hörigen, gehen sogar größtenteils in einander über, während die soziale Stellung der neuen unfreien Grundholden sich bessert; das eigentliche Rechtsleben des Hörigen bleibt jedoch unberührt. Aus den Untersuchungen über das Pachtwesen ergeben sich zwei Pachtarten: Erstens die volksrechtliche, den höheren Ständen vorbehaltene Erbpacht als Fortbildung des Erblehens mit der Möglichkeit, zu Vital- und sonstiger Zeitpacht beschränkt zu werden; zweitens die hofrechtliche, auf bäuerlichen Besitz angewandte, in allen Zeitformen vorkommende Rodungspacht der Landsiedelleihe. Beigefügt sind diesem Abschnitte 4 Urkunden über Pachtwesen, sowie zwei mit außerordentlichem Fleiße und Sorgfalt ausgearbeitete Tabellen: I. Gutspreise im 13. und 14. Jahrhundert; II. Örtliche Verteilung und wirthschaftliche Verhältnisse des Grundbesitzes der Ballei Hessen in der näheren Umgebung Marburgs und Friedbergs. —

Laubach, August 1895. Dr. **A. R.**

Schulz, Paul. Hessisch-Braunschweigisch-Mainzische Politik in den Jahren 1367 bis 1379, mit besonderer Berücksichtigung des Mainzer Bistumsstreites. Wolfenbüttel (Jul. Zwißler). 1894. 8°.

Neues Material zur Geschichte des behandelten Zeitabschnittes wird hier nicht beigebracht, die bisherigen Ansichten über den Gang der Ereignisse und die treibenden Momente erleiden keine wesentliche Aenderung. Doch sind die vorhandenen Quellen und Vorarbeiten gründlich, wenn auch nicht immer gleichmäßig benutzt. Neu und richtig ist der Hinweis darauf, daß Herzog Otto von Braunschweig um deswillen rechtsbegründete Ansprüche auf Hessen erheben konnte, weil dies Land noch größtentheils Allod und nicht zum Reichslehen erhoben war. Daß der ganze übrige Theil des Landes mit Ausnahme der beiden reichslehnbaren Stücke, der Stadt Eschwege und des Reichsschlosses Boyneburg, Allodialgut gewesen sei, wie S. 59 gesagt wird, ist bei dem Vorhandensein zahlreicher Mainzer und Fuldaer Lehen ungenau. Neu, aber wohl nicht richtig ist die Behauptung, Landgräfin Sophie habe am 2. April 1247 das Gericht Maden dem Mainzer Stuhle zu Lehen aufgetragen. Ein diesbezüglicher Vertrag mit Mainz ist unseres Wissens nicht bekannt, und es wäre dankenswerth, wenn dessen Wortlaut veröffentlicht würde. An den vom Verfasser citirten Stellen hat Referent nichts gefunden, und es scheint fast, als ob eine Verwechselung der Sophie von Brabant mit einer Sophie von Wildungen vorläge, welche an dem gedachten Tage dem Mainzer Erzbischof die ihr gehörigen Burgen und Städte in Hessen cedirt (s. Zeitschr. f. hess. Gesch. N. F. X. S. 252 f.). Auszustellen hat Referent einmal, daß die zahlreichen, nicht selten überflüssigen Anmerkungen und Citate an den Schluß des Werkes und nicht unter den Text gesetzt sind, wodurch fortwährendes, oft nutzloses Umschlagen nöthig wird. Auch archaistische Formen der Ortsnamen, wie Biedenkap, Hedeminne, Trendelenburg, sollten im Text nicht gebraucht

werden. Endlich ist es zu rügen, daß die Arbeit nirgends, es sei denn durch ihre Widmung, als Doktor-Dissertation kenntlich gemacht ist. Daß solches geschehe, liegt nicht nur im Interesse der Bibliotheken, welche sonst leicht ein Werk doppelt anschaffen, sondern auch in dem des Verfassers selbst, dessen Leistung milder zu beurtheilen man eher geneigt ist, wenn man weiß, daß eine Erstlingsarbeit vorliegt. Einer solchen lassen sich Versehen zugute halten, wie das, daß in Hessen eine von Mainz völlig unabhängige Landeskirche bestanden habe, deren Mittelpunkt das Martinsstift in Kassel gewesen sei. Letzteres, selbst von Mainz abhängig, besaß das Patronat nur über wenige Kirchen, und der als Gewährsmann angeführte Heppe redet a. a. O. lediglich von der Unabhängigkeit der hessischen Kirche von Mainz in weltlichen Dingen. Noch sei bemerkt, daß Friedensburg den Charakter Landgraf Hermann's von Hessen entschieden richtiger beurtheilt hat als der Verfasser, dessen Arbeit wir jedoch als eine sehr fleißige und zu guten Hoffnungen berechtigende Leistung anerkennen wollen.

H. Br.

Personalien.

Verliehen: Dem Landrath Geheimen Regierungsrath von Gehren zu Homberg der Kronenorden 2. Klasse; dem Direktor der Landeskreditkasse Regierungsrath Dr. Lotz zu Kassel der Charakter als Geheimer Regierungsrath; dem Geschichtsmaler Professor Knackfuß in Kassel der Kronenorden 3. Klasse; dem Bankier Hassencamp in Frankenberg der Charakter als Kommerzienrath; dem zweiten Pfarrer Mörschel die erste Pfarrstelle an der Oberneustädter Kirche in Kassel.

Ernannt: Gerichtsassessor Pitel in Kassel zum Amtsrichter in Netra; Thierarzt Diedrichs zu Homberg zum Assistenten an der Thierarzneischule zu Hannover.

Entlassen: Die Gerichtsassessoren Auth II zu Marburg und Spannagel zu Kassel aus dem Justizdienst behufs Zulassung zur Rechtsanwaltschaft in Marburg bezw. Witzenhausen; der Rechtsanwalt und Notar Peyser in Eschwege, seither in Witzenhausen, aus dem Amte als Notar auf seinen Antrag.

Versetzt: Der Erste Staatsanwalt von Ditfurth von Stendal nach Potsdam; Amtsrichter Dr. Schmidt von Arolsen als Landrichter nach Kassel; Oberförster Markers von Wallenstein nach Wiesbaden und Oberförster von Hof von Adenau nach Wallenstein.

Beauftragt: Der Pfarrer Riebeling in Wolfsanger mit Wahrnehmung der Metropolitansgeschäfte der Pfarreiklasse Ahna.

In den Ruhestand getreten: Landrath und Geheimer Regierungsrath von Gehren zu Homberg; Metropolitan Werner in Obervellmar; der erste Pfarrer Metropolitan Endemann in Melsungen.

Uebertragen: dem Regierungsrath von Bischofshausen zu Magdeburg die kommissarische Verwaltung des Landrathsamtes zu Witzenhausen; dem Hauptmann a. D. von Mettler zu Kassel die kommissarische Verwaltung der städtischen Betriebskrankenkasse daselbst.

Geboren: ein Sohn: Fr. Krüger und Frau, geb. Knetsch (Kassel, 19. September); Kaufmann Karl Rademacher und Frau, geb. von Velsen (Kassel, 21. September); eine Tochter: Professor Dr. Jülicher und Frau Marie, geb. Stosch (Marburg, 26. Sept.).

Verlobt: Landesbibliothekar Dr. phil. Fritz Seelig mit Frau Else, verw. Fieck, geb. Heller (Fulda, September).

Vermählt: Stadtsyndikus Karl Brunner mit Fräulein Johanna Martineit (Kassel, 7. September); Professor Dr. Theodor Pfeiffer mit Frau Marie, verw. Cramer, geb. Merkel (Jena, 11. September); Oberlehrer Otto Paulus mit Fräulein Julie Schieck (Kassel, 28. September).

Gestorben: Geheimer Medizinalrath Dr. Wilhelm Bode, 54 Jahre alt (Bad Nauheim, 12. September); Verwittwete Frau Apotheker Lilli Hassencamp, geb. Enyrim, 70 Jahre alt (Marburg, 18. September); Gastwirth Johannes Führer, 75 Jahre alt (Harleshausen, 22. September); Eisenbahnwerkstätten-Vorsteher a. D. Eduard Beuther, 75 Jahre alt (Kassel, 23. September); Amtsgerichtsrath Josef Ducke (Frankenberg, 23. Sept.); Oberst a. D. Benno von Radecke, 68 Jahre alt (Kassel, 23. September); Generalagent Adolf Schulz, 51 Jahre alt (Hannover, 24. September); Regiments-Thierarzt a. D. Ferdinand Bergér, 75 Jahre alt (Kassel, 25. September); Sekretariatsassistent Edmund Brandt, 32 Jahre alt (Hanau, 25. September); Georg Schön, 39 Jahre alt (New-York, 26. September); Kaufmann Karl Junghenn, 59 Jahre alt (Kassel, 26. Sept.).

Briefkasten.

Ein hessischer Geschichtsforscher, welcher mit einer Arbeit über die Rettung des kurfürstlichen Schatzes im Jahre 1806 und über die Unterdrückung des Aufstandes in Eschwege in demselben Jahre beschäftigt ist und für deren Zweck bereits das Staatsarchiv zu Marburg, das Geheime Staatsarchiv zu Berlin und verschiedene Bibliotheken benutzt hat, fragt an, ob einem der Leser des „Hessenlandes" die Proklamation des Generals Lagrange vom 5. oder 6. November 1806 bekannt ist, in welcher der General dem Anzeiger ein Drittel des eingezogenen Betrages des Schatzes zugesichert haben soll. Ferner bittet derselbe Herr die etwa noch lebenden Bewahrer von Aufzeichnungen über die Verhandlungen, welche die Aufständischen im Jahre 1806 zum Niederlegen der Waffen bestimmten, namentlich solcher aus dem Nachlasse des weiland Staatsministers von Waitz zu Kassel und des weiland Landraths von Lindau zu Spangenberg, die beide an den erwähnten Verhandlungen hervorragenden Antheil genommen haben, ihm gütigst derartige Notizen, falls sie vorhanden sind, zugänglich zu machen.

E. H. in Frankfurt. Schönen Dank! Wird in einer der nächsten Nummern gebracht werden.

A. M. in Berlin. W. Rogge-Ludwig, der bewährte Mitarbeiter des „Hessenlandes", weilt leider nicht mehr unter den Lebenden.

J. Schw. in Frankfurt. Freundlichen Gruß und besten Dank. Brief folgt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 20. IX. Jahrgang. Kassel, 16. Oktober 1895.

Das „Hessenland“ erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt vom Verlag unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt der Verlag (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4), Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Klosterbruders Mißgeschick.*)

Tief im Klosterkeller ruht
Ed'ler Reben köstlich Blut,
In den Fässern wohlgeborgen.
Und der Kellermeister sorgen
Muß, daß in der Kellerluft
Reift des Weines süßer Duft.

Droben blüht im Sonnenschein
Ein gar holdes Mägdelein,
Zöpfe über'n Rücken hangen,
Blaue Augen, Rosenwangen,
Und ein Mündchen, ach! so klein,
Kommt zum Keller keck herein.

Süße Maid und ed'ler Wein,
Eins davon schon ganz allein
Kann die Männer arg bestricken,
Ihnen Herz und Sinn berücken.
Kellermeister, wollen seh'n!
Kannst Du Beiden widersteh'n?

Trank soeben köstlich Naß,
War vom besten, ält'sten Faß.
Kommt das Mädchen angegangen,
Zauber hat ihn ganz umfangen.
Und es schlug in Jugendlust
Unseres Klosterbruders Brust.

Und er legt um sie den Arm,
Schaut ihr in die Augen warm, —
Der gestrenge Abt und Orden
Ist von ihm vergessen worden —,
Hebt das ros'ge Kinn hinauf
Drückt ein Küßchen schnell darauf.

Ach, der arme Klostermann
Hatte seine Freude d'ran.
Aber And're ihn verklagten,
Waren Neider, die es sagten;
Hielten über ihn Gericht,
Ging ihm schlecht, dem armen Wicht.

Emilie Scheel.

*) Siehe Seite 279.



Die Regententhätigkeit Landgraf Wilhelm's VI.

Von Dr. W. Grotefend.

(Fortsetzung.)

Die in der Kanzleiordnung für die Geschäftsführung aufgestellten Gesichtspunkte und Grundsätze brachte der Landgraf öffentlichen Beamten gegenüber überhaupt zur Anwendung, so wurde z. B. den ritterschaftlichen Obereinnehmern, die von der Ritterschaft auf dem Landtage selbst gewählt, von fürstlichen Bevollmächtigten in Gegenwart einiger Abgesandten der Ritterschaft in Eid und Pflicht genommen wurden, das Gelöbniß abverlangt: die Steuern von einem jeden aus der Ritterschaft treulich einzubringen, eines jeden Lieferung in ein richtiges Register zu verzeichnen, die Verzeichnisse und Specificationes, so ein jeder nebst seiner Lieferung vorbringen wird, derogestalt zu übersehen, daß treulich und sonder Gefährde versteuert werde, die Ungehorsamen und Säumigen, die nicht liefern, aufzuzeichnen und unserm Gn. F. u. H. anzeigen zu lassen, von ihren Einnahmen aufrichtige Rechnung, Lieferung und Bezahlung zu thun und sonsten allenthalben bei diesem Amt gebahren zu wollen . . . und darwider nichts zu thun, alles getreulich und ohne Gefährde (a. a. O., S. 244).

Demnach bestand schon damals das, was die Gegenwart unter Diensteid versteht. Die Erinnerung an die Pflichten, welche der Diensteid den Beamten auferlegte, bekamen diese vom Landgrafen, der sich, unterstützt von Männern wie dem Kammerpräsidenten Nikolaus Sixtinus, dem Kanzler Johann Buttejus, dem Vizekanzler Licenciat N. C. Müldner und seinen Räthen Johann Kaspar von Dörnberg, Johann Dietrich von Kunowitz, Philipp von Schollei, Johann Heinrich Dauber, Dr. Justus Jungmann, David Ludwig Scheffer, Kaspar Weigand u. a., die Durchführung einer geregelten Dienstaufsicht sehr angelegen sein ließ, häufig zu hören. Nicht selten stoßen wir in den landgräflichen Erlassen und Verordnungen auf „die Eide und Pflichten, damit sie (die Beamten) uns verwandt seien", so z. B. in der Bettelordnung vom 27. September 1651 (a. a. O., S. 151), in dem Patent gegen die Wilddieberei und Wildschützen vom 24. November 1652 (a. a. O., S. 167) und in dem Edikt betreffend das Verbot des Flachsröstens in Forellen-, Grundel- und Krebswassern vom 10. Juli 1653 (a. a. O., S. 185). Diese immer wiederholte Erwähnung des Diensteides dürfte etwas für die hohe Auffassung des Landgrafen von der Beamtenpflicht besonders Bezeichnendes sein.

Dieser seiner Auffassung von den Beamtenpflichten entsprechend wurde er nicht müde, immer und immer wieder darauf zu dringen, daß jeder Beamte wirklich das zur Ausführung brachte, was ihm durch die landgräflichen Verfügungen anbefohlen wurde, und die letzteren nicht lediglich auf dem Papier stehen blieben. Man vergleiche dazu das Ausschreiben wegen Einsendung einer Spezifikation der steuerbaren Güter vom 4. Dezember 1654 (a. a. O., S. 225), in welchem der Fürst den Beamten, welche die von ihnen aufzustellenden Spezifikationen noch nicht eingeschickt hatten, sein höchstes Mißfallen darüber aussprach und sie recht nachdrücklich mahnte, seinen Anforderungen nachzukommen.

Nicht übergehen möchten wir den Umstand, daß der Landgraf, wie er nicht duldete, daß die Beamten die übrigen Unterthanen irgendwie bedrückten oder sich auf deren Kosten bereicherten, ebensowenig litt, daß sie aus ihrem Amtscharakter Veranlassung nahmen, vor den übrigen Unterthanen Vorrechte zu beanspruchen, sie vielmehr auf gleichem Fuße mit der übrigen Bürgerschaft behandelt wissen wollte. In diesem Sinne heißt es in dem Ausschreiben über die Anlegung neuer Steuerregister vom 1. November 1651 (a. a. O., S. 151): Wie denn auch Ihr, die Beamten, . . . selbst auch alle Eure eigenen Güter und Gefälle treulich aufzeichnen, Euch derselben durch Bürgermeister und Rath anschlagen und mit in obgedachte Spezifikation bringen [sollt].

Bedeutendes Gewicht legte der Landgraf darauf, daß seine Erlasse und Verordnungen, die für

die Oeffentlichkeit bestimmt waren, der Bevölkerung durch die Beamten gehörig zur Kenntniß gebracht wurden, denn nur so konnte es gelingen, den gemeinen Mann mit deren Inhalt vertraut zu machen und ihm das Verständniß der wohlmeinenden Absichten und Ziele des Fürsten näher zu bringen. Die Landesordnungen und Regierungsverfügungen sollten nach Anweisung des Landgrafen in allen Städten, Aemtern und Gerichten, an den Rath=, Amt= und Gerichtsstuben öffentlich angeschlagen werden; war ein Anschlag schadhaft geworden oder entfernt worden, so hatte der Beamte des Orts für dessen Erneuerung zu sorgen. Im Oktober 1656 ordnete der Landgraf auf eingegangene Klagen über ungenügende Bekanntmachung der Regierungserlasse durch die Regierung zu Kassel an, daß die Auswahl der Stellen, wo Ausschreiben und Verordnungen anzuschlagen wären, auf das Sorgfältigste getroffen werden sollte und besonders auf die leichte Zugänglichkeit solcher Anschlagstellen zu achten sei (a. a. O., S. 361).

Genauer erfahren wir aus dem Mandat gegen die Mörder und Straßenräuber vom 21. Juni 1652, wie die Beamten für möglichste Verbreitung der Kenntniß der landgräflichen Verfügungen zu sorgen hatten. Darin wurde den Ober= und Unterbeamten, sowie Bürgermeister und Rath in den Städten und Flecken nebst den Greben und Vorstehern in den Dörfern und den mit Gerichtsbarkeit versehenen adligen Landsassen aufgegeben, die fürstliche Verordnung *den Stadt= und Amtsbefohlenen bezw. Hintersassen* nicht allein bei Gelegenheit der ersten Bekanntmachung „jetzo bald, sondern auch fürters alle Jahr viermal bei den offenen Gerichten oder ungebotenen Dingen öffentlich verkündigen und ablesen zu lassen, wie nicht weniger auf den Rathhäusern, auch anderen gewöhnlichen Gerichtsstätten“, desgleichen sollte jeder Beamte, auch der Gerichtshalter selbst in seinem Hause zu jeder Zeit die betreffende Bekanntmachung an einer Tafel so aufgehängt erhalten, daß sie allen sichtbar war (a. a. O., S. 160).

In dem Edikt gegen die Feld= und Gartenbeschädigung vor der Stadt und Festung und im Amt Kassel vom 21. April 1654 wird gesagt (a. a. O., S. 221): Wir wollen, daß unser Edict am gewöhnlichen Ort vor dem Rathhause vom Oberschultheisen, Bürgermeister und Rath unter dem Glockenschlag . . . angezeigt und dann nicht allein an den Thoren dieser Stadt, sondern auch auf den Dörfern im Amt angeschlagen und daneben . . . an allen Orten des Amts Kassel nach gehaltener Predigt auf dem Kirchhofe alle Jahr zwei Mal zu Frühlings= und Herbstzeiten öffentlich abgelesen und von jedes Orts Ober= und Unterbeamten sammt Bürgermeister und Rath allhier darüber mit rechtem Ernst gehalten wird.

Da der Landgraf die Beamten immer von neuem wieder an treue und fleißige Pflichterfüllung erinnern mußte, ist sicher anzunehmen, daß die Einwirkungen der schlimmen Kriegszeit auf die Amtsführung der Beamten leider von recht nachhaltiger Art gewesen waren. Wenn aber diese Mahnungen mit dem Beginn der sechziger Jahre mehr und mehr zu verstummen scheinen, wenigstens nicht mehr so augenfällig bemerkbar sind, so dürfte — natürlich nur mit aller Vorsicht — daraus auf den allmählich eingetretenen Erfolg der rastlosen Arbeit des trefflichen Fürsten an der sittlichen Hebung des Beamtenstandes geschlossen werden können. Landgraf Wilhelm würde dann das beglückende Bewußtsein mit in's Grab genommen haben, daß die von ihm gelegten Samenkörner nicht auf ganz unfruchtbaren Boden gefallen seien.

II. Landgraf Wilhelm und das Gerichtswesen.

Wenden wir uns nunmehr der Thätigkeit des Landgrafen auf den einzelnen Gebieten des staatlichen Lebens, dem Gerichtswesen wie der Verwaltung, und zwar zunächst dem ersteren zu, so ist an die Spitze dieser Erörterung der Grundsatz zu stellen, der dem Fürsten stets als oberster Leitstern vor Augen schwebte, nämlich Sicherung einer rechtschaffenen und unparteiischen Justiz, ein Grundsatz, der in der Kanzleiordnung vom 20. März 1656 gleich im Eingange mit Nachdruck betont wird (H. L. O., II., S. 277 und 278):

1a. Demgemäß wurde Räthen, die in einer vorliegenden Sache „advocando“ oder „consulendo“ betheiligt oder den Parteien bis in den sechsten Grad verwandt waren, oder aber mit einer der Parteien in öffentlicher Feindschaft standen, aufgegeben, sich derselben Sache zu entschlagen und die Sitzung zu verlassen (a. a. O., S. 281).

Neben der Unparteilichkeit der Rechtspflege verlangte der Landgraf auch deren Beschleunigung, so in Appellationssachen im decretum commissionis vom 3. April 1656 (a. a. O., S. 310). Jede Verschleppung von Prozeßsachen war dem Landgrafen Wilhelm von Grund aus zuwider, wie er dies im Eingang der Sportelordnung vom 16. Mai 1656 (a. a. O., S. 313) und kürzer in deren Auszug (a. a. O., S. 316 f.) folgendermaßen aussprach: Erstlich sollen unsere Beamten

in den bei ihnen geklagten Sachen keine vergeblichen kostbaren Weitläufigkeiten gestatten, vielweniger selbst dazu Ursache geben, sondern, wenn bei ihnen jemand zu klagen hat, alsdann die Parteien auf einen gewissen Tag vorbescheiden . . ., und den Sachen je nachdem durch einen Amtsbescheid schleunig abhelfen oder aber, wenn dieselben zweifelhaft, die Parteien in Güte auseinander zu setzen und zu vergleichen, allen möglichen Fleiß anwenden.

Schon aus diesen Worten des Landgrafen ist zu erkennen, daß er kein Freund von leichtfertigem Prozessiren, vielmehr bemüht war, dem nach Kräften entgegen zu arbeiten. Aus keiner anderen Ursache suchte der Landgraf durch Aufhebung des von ihm bei Antritt der Regierung selbst eingesetzten Oberappellationsgerichtes die seitdem immer häufiger gewordenen Berufungen zu vermindern. Laut dem oben erwähnten decretum commissionis, in welchem diese Aufhebung ausgesprochen wurde, war es innerhalb kurzer Zeit so gar gemein geworden, daß die Parteien selbst in den geringsten Sachen an besagtes Oberappellationsgericht gingen und „sich selbsten sowohl als den Richter mit vielen langwierigen, auch schweren und kostbaren Prozeduren zum öfteren vergeblich zu fatigiren, sich nicht entblödeten“. Fortan sollten die Berufungen gegen Urtheile der Kanzleien zu Marburg und Rinteln an die Regierung zu Kassel gehen, um dort entschieden zu werden, während Berufungen von der Regierungskanzlei zu Kassel dem Urtheil vom Landgrafen für den Einzelfall dazu bestimmter richterlicher Kommissarien unterliegen sollten.

Auch in der Berufungsinstanz war die nach der Vorschrift der landgräflichen Kanzleiordnung vom Richter in erster Instanz, wenngleich vergeblich, versuchte gütliche Beilegung der betr. Angelegenheit (a. a. O., S. 281 f.) nochmals in Angriff zu nehmen (a. a. O., S. 310). Im Uebrigen behielt es bei der Beschränkung der Berufungsfreiheit sein Bewenden, wie diese in den ersten Paragraphen des neunten Titels der Kanzleiordnung, zu denen das decretum commissionis in Appellationssachen wohl nur als eine Ergänzung zu betrachten ist, sein Bewenden. Darnach war die Einlegung der Berufung lediglich in solchen Rechtsfällen statthaft, bei denen das Streitobjekt sich auf mindestens 20 Gulden belief, immerhin selbst für damalige Verhältnisse keine überaus hohe Summe; ferner mußte die Berufung spätestens binnen zehn Tagen nach der Fällung des Spruches der ersten Instanz erhoben sein, wenn ihr stattgegeben werden sollte (a. a. O., S. 288).

Ueberhaupt zeugte die neue Kanzleiordnung des Landgrafen von seinem redlichen Bestreben, die Befugnisse der Gerichtsbehörden von einander abzugrenzen und festzulegen. So behielt er den drei Kanzleien in den oben benannten Orten die Entscheidung einer Reihe von Angelegenheiten vor, die, wohl zum Zwecke der Sicherung möglichst prompter Justiz, der Befugniß der Untergerichte entrückt wurden, dazu gehörten u. a. landfriedbrüchige Sachen, Vergehen gegen das Leben und Eigenthum der Mitmenschen und Pfändungsklagen, ebenso wurde ausdrücklich angeordnet, daß „da an den Untergerichten, die stehen gleich uns oder denen von Adel oder andern zu, es sei gleich durch Nichthaltung der Gerichte oder anderer Ursachen halber das Recht versagt oder . . . sonsten Parteilichkeit gebraucht wird, Statthalter und Räthe . . . dieselbigen Sachen . . . vor sich ziehen und nehmen mögen“ (a. a. O., S. 289).

In diesem Rahmen dürfte ein weiterer Schritt des Landgrafen zu erwähnen sein, der deshalb ganz besonders Beachtung verdient, weil er als der Ausgangspunkt einer erst im 19. Jahrhundert zum Gemeingut gewordenen Errungenschaft zu betrachten ist, nämlich die Trennung der Verwaltung von der Rechtspflege. Wenngleich die uns heute selbstverständlich erscheinenden Folgerungen aus dieser Maßnahme des Landgrafen damals nicht gezogen wurden, so mögen wir doch nicht schweigend daran vorüber gehen. Um einen Beamten zu haben, der nur mit dem Gerichtswesen zu thun hätte und, durch Verwaltungsgeschäfte nicht behelligt, seine volle Kraft in den Dienst der Justiz stellen könnte, wurde der Kanzler von der ihm außerdem noch obliegenden Leitung der Geschäfte in den übrigen Reichs- und Landsachen, „durch die er dem Justizwesen abzuwarten, vielfältig verhindert und divertiret wurde“, entbunden und diese an seiner Stelle dem Vizekanzler, bezw. dem nächstfolgenden der gelehrten Räthe übertragen (a. a. O., S. 278).

Die Sorge für den kleinen Mann, welche einen hervorstechenden Zug der hessischen Regenten jener Tage bildete, verleugnete sich auch in der von Landgraf Wilhelm VI. herbeigeführten Neuordnung des Gerichtswesens nicht; vor allem war er darauf bedacht, den Rechtsuchenden vor überflüssigen Ausgaben zu bewahren. In diesem Sinne verbot er den Sachwaltern, ihre Parteien zum Erscheinen zu jedem Termine anzuhalten, „bevorab wenn sie keinen andern Nutzen schaffen, denn daß sie daheim das Ihre versäumen und in Besuchung des Gerichts unnöthige Kosten und

Zehrung aufwenden", sondern befahl den Anwälten, „wenn sie eine Sache zu bedienen, angesprochen werden, sich davon genugsam zu informiren und sonderlich des Beweisthums halben, damit sie derowegen die Parteien anhero zu fordern nicht von Nöthen haben mögen" (a. a. O., S. 290; vergl. auch S. 294).

Den Anwälten sah der Landgraf scharf auf die Finger (a. a. O., S. 291—295), hätte er die heute diesem jetzt so hoch angesehenen Stande zustehenden Rechte erlebt, so würde er vermutlich verwundert mit dem Kopfe geschüttelt haben. Nicht ohne Interesse ist z. B. der Inhalt der Paragraphen 33, 34 und 35 des neunten Abschnitts der Kanzleiordnung mit den Ueberschriften: Advocaten und Procuratores sollen von bösen Sachen abstehen. Wie sich die Procuratores weiter zu verhalten und wie sich die Procuratores vor Gericht zu verhalten, Paragraphen, aus denen, als Abschluß dieses Kapitels, hier Folgendes ausgehoben sei: Die Advocaten und Procuratores sollen den Parteien zu keiner ungegründeten, muthwilligen Rechtfertigung rathen, noch sie dazu „halsstarrigen", sondern da sie ... befinden, daß sie in den Sachen unbefugt, sie alsdann davon abzustehen und unnütze Kosten zu sparen, auch mit Absagung ihrer Dienste vermahnen (§ 33). — Auch soll ein jeder Procurator zu gewöhnlicher Gerichtsstunde im Gericht erscheinen und bis zu Ende desselben in seiner Station und Ordnung stehen bleiben, seine producta (darin ... man sich alles Calumniirens, Schmähens, Lästerns ... bei Straf nach Ermessen enthalten soll) doppelt einbringen, dieselben subscribiren, auch darauf sehen, daß sie reiniglich, leserlich, auch korrekt geschrieben seien (§ 34).

Desgleichen sollen die Procuratores sich der Ehrbarkeit und Bescheidenheit vor Gericht sowohl, als bei den gütlichen Audienzen gebrauchen über die aufgerichteten Schranken nicht gehen, unziemlicher Geberden, anzüglicher, ehrenrühriger und schimpflicher Worte und Handlungen sich bei Strafe nach Ermessen enthalten, niemand weder mündlich noch schriftlich schimpfiren noch mit Stichelreden antasten und verkleinern, sondern ihre Sachen gebürlich und mit dienlichen Worten vortragen, ... sich der Kürze soviel wie möglich befleißigen, ... auch unter der gerichtlichen Audienz sich Hin- und Herlaufens, Redens unter ihnen selbst oder mit andern Umstehenden meiden und allein auf die gerichtliche Handlung Achtung geben und aufmerken (§ 35).

(Fortsetzung folgt.)

Julius W. Braun †.

Am 5. Oktober verstarb in Halensee vor Berlin nach längerem schweren Leiden der Schriftsteller Julius W. Braun, ein Sohn der hessischen Heimath, ein alter Mitarbeiter und Freund des Hessenlandes, dessen Leser er wie früher häufiger, so noch im laufenden Jahre in Nr. 12 vom 17. Juni und zwar durch Mittheilung einer ansprechenden Beschreibung des Einzuges der Herzogin Marie von Sachsen-Meiningen, jüngsten Tochter des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen, und ihres Gatten Herzog Erich's in Meiningen nach ihrer Vermählung im Jahre 1825 aus der Feder der Schwester Friedrich's von Schiller Christophine Reinwald erfreut hat (S. 164 f.).

Der Verstorbene, geboren zu Eschwege am 28. November 1843, als Sohn des dortigen Apothekers, anfangs als Kaufmann thätig und als solcher Mitinhaber des Porzellangeschäftes von Heuser & Braun am Königsplatz in Kassel, gab dieses nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1879 auf, um ganz der Schriftstellerei zu leben, in der er bereits mehrfach Anerkennung geerntet hatte, und siedelte alsbald nach der Reichshauptstadt über, weil er hoffte, dort für seine literarischen Bestrebungen günstigeren Boden zu finden, ohne jedoch deshalb aufzuhören, dem Lande seiner Geburt treu ergeben zu bleiben; vielmehr nahm er fast in jedem Sommer in Kassel längeren Aufenthalt, um alte Bande zu festigen und neue zu knüpfen. Wie so viele andere hochbegabte und strebsame Männer der Feder ist auch Julius W. Braun nicht vor Enttäuschungen bewahrt geblieben, mit Widerwärtigkeiten mancher Art hatte er lange Jahre zu kämpfen, von denen sein letzter im Jahre 1894 erschienener Roman „Umsonst gelebt" ein anschauliches Bild giebt. Ein böses Herzleiden, das ihn befallen hatte, machte seine letzte Lebenszeit, als seine äußeren Verhältnisse dank auch dem Eingreifen Kaiser Wilhelm's II. anfingen sich günstiger zu gestalten, zu einem Schmerzenslager, eine sechswöchentliche Kur in Bad Nauheim im letzten Sommer verschaffte ihm keine Besserung,

so sehr seine Gattin, geb. Stamm, die sich stets als seine treue Pflegerin und verständnißvolle Gehilfin seiner schriftstellerischen Thätigkeit bewährt hat, um ihn bemüht war.

Betrachten wir seine literarische Wirksamkeit, so werden wir nicht umhin können, die Vielseitigkeit und Bedeutung des Mannes anzuerkennen und ihm unter den Schriftstellern, die im 19. Jahrhundert aus dem Hessenlande hervorgegangen sind, einen ehrenvollen Platz anzuweisen. Braun hat sich als Bühnendichter, Romanschreiber, Feuilletonist und vor allem als Forscher und Sammler auf dem Gebiet der deutschen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts einen hochgeachteten Namen erworben, und das alles ohne im Besitz akademischer Bildung im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu sein.

Als Dramatiker ist Braun zunächst vor die Oeffentlichkeit getreten. Sein Erstlingswerk war der dreiaktige Schwank „Ein politischer Verbrecher“, Kassel (Druck von Friedr. Scheel) 1869, der drei Auflagen erlebt hat. Daran reihten sich auf diesem Gebiete das Lustspiel „1750“ (1870), die Schauspiele „Arbeiter“ (1871), „Ein Traum“ (1878), „Johann Christoph Moldenhauer und seine Söhne“ (1883) und die Dramen „Prinz Eugen, der edle Ritter“ (1873), „Der Schullehrer von Klosewitz“ (1880) und „Wilhelm von Grumbach“ (1881), sowie die Zauberposse „König Wein“ (1874). Sein letztes dramatisches Erzeugniß, ein fünfaktiges Lustspiel „Schiller in Bauerbach“, war kurz vor seinem Abscheiden von der Intendanz der königlichen Schauspiele in Kassel zur Aufführung angenommen worden und soll zu Schiller's Geburtstage in Szene gehen. Dem kranken Dichter gereichte die Nachricht von diesem Erfolg seines Stückes zur größten Freude, und er dachte noch daran, demnächst der Aufführung beizuwohnen, doch war es anders bestimmt. Umso mehr liegt für seine Landsleute die Veranlassung vor, der letzten Dichtung des Verstorbenen ihre Theilnahme zu schenken und ihr den gebührenden Zoll der Hochachtung nicht vorzuenthalten.

Als Romanschriftsteller verdanken wir Braun außer dem jetzt nach seinem Heimgange, für alle die ihn gekannt haben, um so lesenswertheren Roman „Umsonst gelebt“ das Seelengemälde „In Fesseln (1889) mit der für den Dichter so sehr charakteristischen

„Widmung“:

Und deckt dereinst in sanfter Ruh'
Der Tod mein wildes Leben zu,
Ist starr mein Herz und stumm mein Mund
Und giebt nicht Liebeszeichen kund:
So nimm das Buch und lies darin
Und lausch' so mancher Worte Sinn.
Drinn wirst Du finden, süß und mild,
Was einzig uns'rer Liebe gilt:
Denn schrieb ich wahrhaft minniglich,
So dacht' ich einzig nur an Dich! —
Und sollt' hierfür in heißem Ringen
Mir noch manch' großer Wurf gelingen —
Der Ruhm, Geliebte, bleibe Dein:
— Ruhmvoll sollst Du — vergessen sein!

Schon die genannten Werke zeigen Braun als einen Schriftsteller von ausgeprägter Eigenart und nicht gewöhnlichem Können, der auch über sein engeres Vaterland hinaus bekannt geworden ist. Auf dem Gebiet der Literaturgeschichte aber hat sich Braun die Palme errungen, die angesehensten wissenschaftlichen Zeitschriften haben seine Verdienste als Forscher und Sammler voll gewürdigt. Sehen wir von den Schriften ab, die, wie „Königin Luise von Preußen in ihren Briefen“, Berlin 1888, und die von Braun 1885 neu herausgegebene „Gedächtnißschrift auf Christiane Charlotte Gottliebe von Bismarck, gebohrene von Schönfeldt, von Alexander von Bismarck“, eine Lob- oder Gedächtnißschrift des Großvaters des Fürsten-reichskanzlers auf seine entschlafene Gemahlin, die Großmutter des Fürsten, aus dem Jahre 1775, wenigstens nicht unerwähnt zu bleiben verdienen, und von zahlreichen Abhandlungen und Aufsätzen literarischen Inhalts in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften, so richten sich unsere Blicke nunmehr auf des Verstorbenen vornehmstes Lebenswerk, das allein hinreichen würde, sein Andenken vor dem Vergessenwerden zu bewahren, nämlich sein Unternehmen, über die Werke der großen Klassiker des deutschen Volkes die Urtheile ihrer Zeitgenossen zu sammeln, um so ein getreues Spiegelbild der Aufnahme zu geben, welche die geistigen Erzeugnisse Schiller's, Goethe's und Lessing's bei ihrem Erscheinen gefunden haben. Wahrlich eine gewaltige Aufgabe, der Braun sich viele Jahre lang mit rastloser Hingabe unterzog, und die fast über die Kraft eines Einzelnen hinauszugehen drohte! Trotz des schlechten Gesundheitsstandes des Forschers sind jedoch seit dem Jahre 1882 bis zu seinem Heimgang bereits acht ansehnliche Bände erschienen, ein neunter noch kurz vor dem Tode fertig gestellter wird sich alsbald anschließen, nicht zum mindesten infolge der thätigen Mitarbeit seiner treuen Genossin. Die Titel der bis jetzt veröffentlichten Bände lauten:

„Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen, Zeitungskritiken, Berichte und Notizen Schiller und Goethe und deren Werke betreffend aus den Jahren 1773—1812, gesammelt und herausgegeben von Julius W. Braun. Eine Ergänzung zu allen Ausgaben der Werke dieser Dichter. Abtheilung I: Schiller. — Bd. I. 1781—1783. Bd. II. 1794—1800. Bd. III. 1801—1805. — Abtheilung II: Goethe. — Bd. I. 1773—1786. Bd. II. 1787—1801. Bd. III. 1802—1812. — Ferner: „Lessing im Urtheile seiner Zeitgenossen...“ Bd. I. 1747—1772. Bd. II. 1773—1781.

Während die ersten sieben Bände in schneller Folge in den Jahren 1882 bis 1885 herauskamen, entstand mit dem Abschlusse des ersten Bandes „Lessing“ eine längere Pause im Weitererscheinen, die durch widrige Umstände mancherlei Art und besonders durch die heimtückischen Anfälle des qualvollen Herzensleidens verursacht wurde, das Braun, seinem eigenen Geständniß nach, für lange Zeit arbeitsunfähig machte, so daß erst im Jahre 1893 ein neuer Band gedruckt werden konnte.

Der dann in Aussicht genommene Nachtragsband zu Lessing, der u. a. nachträglich aufgefundene deutsche Kritiken, Anmerkungen über die Autoren, die benutzten Zeitungen und ein ausführliches Register enthalten soll, wird, wie schon erwähnt ist, in Kürze vorliegen, so daß die Hoffnung, „nunmehr mit Gottes Hülfe zu einem guten Ende zu gelangen“, welche Braun in der Vorrede zum zweiten Bande „Lessing“ aussprach, soweit Lessing in Frage steht, in Erfüllung gehen wird. Die Sammlung der Berichte . . . aus den letzten Jahren Goethe's nach 1812 steht noch aus, ebenso fehlt der zu „Schiller und Goethe“ erforderliche Ergänzungsband, der zur Erleichterung der Benutzung der vorhergehenden Bände ebenfalls wesentlich beitragen dürfte. Wünschen wir, daß sich ein selbstloser Gelehrter daran wagt und damit dem ganzen Gebäude den Schlußstein einfügt, den zu setzen Julius W. Braun nicht mehr vergönnt war. Dessen ungeachtet wird sein Andenken als das eines unermüdlich thätigen Sammlers und Forschers wie eines für ideales Streben begeisterten Dichters fortleben. Friede seiner Asche!

W. G.

Eine Wallfahrt.

Von H. Keller-Jordan.

(Fortsetzung.)

Berthold Grabenow sah dem Wagen nach, wie er sich den Abhang hinunter zwang, und bog dann in den Wiesenweg ein, der von Aramus hinunter führt und von wo aus er damals, — es waren seitdem beinahe fünfzehn Jahre verstrichen —, die Fenster sehen konnte, hinter welchen das schöne Mädchen am Siechbette der Tante wartete.

Ja — da war es auch schon das Haus mit dem braunen Holzgetäfel —, noch wie damals — nur blühten Blumen an den Fenstern, und der Platz mit dem Brunnen schien gepflastert und war mit blühenden Oleandern umstellt. Wer da wohnen mochte, abgeschieden von der Welt, allein mit den Blumen und Sternen und dem monotonen Geräusch des Brunnens!

Eine jähe Sehnsucht ergriff ihn — fast noch heftiger als damals, ein Jammer um das Begehrenswertheste seines Lebens, das er liegen gelassen hatte am Wege und das doch mit ihm unauflöslich verwachsen blieb. — Um eiteler Dinge willen, Verhältnisse halber, die man doch hätte bewältigen können, wenn man die ganze Kraft dafür eingesetzt hätte. —

Aber in der ersten Jugendzeit, nach eben absolvirtem Examen, was erträumt man da nicht alles —, man meint, es müsse von selbst kommen, was man doch zu bequem ist zu ertrotzen.

Heute, mit den Grüblerfurchen auf der ernsten Stirne, mit dem ganzen Ballast widriger Erfahrungen, mit dem vollen Verständniß eigener schwerfälliger Empfindungswelt, heute wußte er, daß solche Dinge, wenn man sie nicht zu halten versteht, zum Verhängnisse werden.

In diesen Gedanken versunken, stand er plötzlich vor dem Brunnen des getäfelten Hauses. Es war verschlossen. Er klopfte —, niemand öffnete.

Wie kindisch er auch war, am Ende gar Anknüpfungen an Dinge zu erhoffen, die sich hier, flüchtig, vor langen Jahren abgespielt hatten!

Diese Reise sollte ihn heilen — für immer —, das nahm er sich vor, sie sollte eine letzte Wallfahrt zu dem Orte sein, wo seine Seele einst in hoher Extase vor dem Altare der Liebe gekniet, ein letztes Versenken in jenes wahnbethörte Glück — und dann zurück zu dem Ernste der Wissenschaft, dem Reiche des Gedankens.

Langsam schritt er, als fühle er noch den Arm des geliebten Mädchens auf dem seinen, zu jenem Wunderhügel, wo er sie, von allen Engelsharmonien einer ersten Liebe berauscht, an sein Herz gepreßt und ihr Dinge in's Ohr gestöhnt, die er niemals vergessen konnte. Er ließ sich auf dem weichen Moose im Gebüsche nieder, zu den Füßen der greisenhaften Fichte, deren morsche Nadeln, schon heute, ein verfrühter Herbstwind durch die Lüfte trieb.

Er grub sein Denken in jeden Athemzug hinein, den sie damals getauscht hatten! Er dachte daran, wie er ihr, nach Hause schreitend, von allen Lebensplänen gesprochen hatte, die in Zukunft auch die ihren werden sollten.

Sie waren so voller Hoffnungen geschieden. Er wenigstens, dessen war er sich bewußt. Und schon am andern Tage — just um die Dämmerstunde, als er bereits die Minuten zu zählen begann, bis es dunkel ward und der Mond mit seinem Zauberlichte sich hinter der Felsenwand erheben sollte, — just da brachte man ihm jenen verhängnißvollen Brief!

Er zog mechanisch sein Portefeuille aus der Tasche und entnahm ihm mit bebenden Fingern ein vergilbtes Papier. — Erst starrte er darauf, als habe er diese Buchstaben noch niemals gesehn, und dann begann er zu lesen — laut, wohl um sich zu versichern, daß es nicht doch nur ein Traum gewesen —, ein elender Traum.

„Verzeihe mir, Berthold, daß ich nicht die Kraft hatte, Deiner Liebe zu widerstehn, denn ich habe es immer gewußt, daß wir uns niemals angehören dürfen in diesem Leben. Sobald Frau von Sentner ausgelitten hat, nimmt mich ein Kloster der barmherzigen Schwestern auf. Es ruht ein schweres Verhängniß auf meiner Familie, eine Schuld, die ich sühnen muß. Forsche nicht weiter und glaube mir. Ich gebe Dich frei, Geliebter, ich gebe Dir den Schwur zurück mit dem Du mich an Dein Leben kettest —, aber bewahre ein treues mildes Gedenken —, so wie man es Todten gönnt —,

Deiner Dich ewig liebenden
Josepha."

Die Schrift war verwischt, die Thränen des Mädchens waren darauf nieder getropft. —

Oh, er wußte es noch genau, wie ihm damals zu Muthe gewesen war, als er den Abhang mit schweren Schritten hinuntergegangen war und — trotz allem — gehofft hatte, sie zu finden. Aber ihre Fenster waren dunkel gewesen, — und über die graue Martinswand war zuweilen unheimlich das fahle Mondlicht gehuscht —, wenn die dunkeln Wolken jäh auseinander rissen und die große Scheibe einsam am Himmel stand.

Schon am folgenden Tage war Frau v. Sentner mit ihrer Nichte abgereist. Wohin? Man wußte es nicht. Und so konnte er nicht einmal Josepha's Familiennamen ergründen. Nur daß sie die Tochter eines fernen, verstorbenen Vetters der Frau von Sentner war, das wußte er.

Dennoch reiste er nach Wien und verfolgte eine Zeit lang ihre Spuren.

Es war ihm, als er sich erhob und das Papier wieder sorgfältig in die Brieftasche schob, als müsse er heute, wie damals, sie suchen. Er hatte das Bedürfniß immer gehabt, so oft er Einkehr in sich selbst gehalten, aber das Leben, mit dem ernsten Berufe, den er sich erwählt, hatte so viele Pflichten, Interessen und Zweifel, daß die Zeit verging, bevor er sich ihrer bewußt wurde.

Was quälte er sich auch mit Dingen, die nicht mehr zu ändern waren? Wenn sie überhaupt noch lebte, so war es voraussichtlich hinter einer jener Mauern, wo alle die Dinge wesenlos waren, die eine verschwenderische Natur ihr gegeben, all der fesselnde Reiz unwiderstehlicher Frauenschöne, wie er ihm nie wieder im Leben begegnet war. —

Er ging langsam bis zu den wenigen Häusern von Omessen. Der Ort hatte sich kaum verändert, nur die Straße war gepflastert und auf der Anhöhe seitwärts stand ein neues, stattliches Gebäude in ländlichem Styl, mit einem weit hinausragenden grünen Schilde, welches in großen Lettern die Inschrift: „Pensionshaus" trug.

Der Professor blieb ein paar Augenblicke stehen und betrachtete es. Man konnte sich in der That kein stilleres, verlasseneres Asyl für Ruhebedürftige denken, als dieses von blumigen Matten getragene Haus inmitten der hohen Berge und herrlichsten Luft. Ein einsamer Wallfahrtsort für Mühselige und Beladene, selbst wenn kein Erinnern diesen Platz geheiligt hätte!

Das Haus war, dank der vorgerückten Jahreszeit, ziemlich leer, der Professor erhielt ein bequemes Zimmer, mit dem Blick auf die Axamuser Kirche, und richtete sich für die Dauer des Herbstes hier ein. Es war das ein mit ihm altgewordener Wunsch, hier noch einmal alles zu durchleben, was ihn einst so mächtig erschüttert, beglückt und gequält hatte. Am liebsten hätte er das kleine idyllische Haus mit dem braunen Holzgetäfel bewohnt, allein man beschied ihn, daß dasselbe verkauft und unbewohnt sei. Damit mußte er sich begnügen, so räthselhaft es ihm auch blieb und so unbegreiflich, denn am Fenster des oberen Zimmers blühten Orchideen und andere Blumen,

und die Oleander vor der Thüre waren frisch und von fürsorglicher Hand gepflegt. Er bemerkte dann auch bald, daß eine Dienerin aus- und einging und erfuhr von dieser, daß die Herrschaft erwartet werde.

Berthold Grabenow wurde während seines Aufenthaltes in Omessen vom herrlichsten Wetter begünstigt; es war wohl früh und spät etwas derbe Gebirgsfrische, aber die that ihm gut, und er hatte beinahe das Gefühl — er, der eingefleischte Norddeutsche, — als sei diese Bergesschlucht seine eigentliche Heimath.

So waren acht Tage vorübergegangen. Er hatte sich der kleinen Gesellschaft im Pensionshause nicht angeschlossen, sondern wanderte wohlgemuth, mit einem Skizzenbuche in der Tasche, zwischen den Bergen herum. Alle die Plätze, wo er einst Josepha gesehen, hatte er bereits verewigt, ja sogar der augenblicklichen Herbststimmung ein Frühlingsgepräge gegeben — und sich in jene ferne Zeit hineingeträumt, als läge nichts dazwischen.

Ein Lieblingsplatz von ihm blieb jene kleine Anhöhe zwischen Aramus und Omessen, wo er die Stimme des jungen Mädchens zum ersten Male vernommen hatte, als sie ihrer Tante vorgelesen, und wo er dann, um den Vorsprung biegend, verblüfft von ihrem Anblick stehen geblieben war, als sei das ein Vorwurf zu einem jener innigen, duftigen Gemälde von Henner, die zugleich Auge und Seele bestricken.

Heute zog es ihn wieder dahin, unbewußt, denn er wandelte in Gedanken und konnte sich nicht satt an der Gebirgsluft trinken, die, von einem nächtlichen Strichregen erfrischt, ihn kräftig umwehte.

(Schluß folgt.)



Auf fremder Haide!

Der Himmel war klar, die Sonne schien hell
Und spann rings herbstliche Seide;
Da schritt ein junger Wandergesell
Stilltraurig über die Haide.
Ihm knurrte der Magen, der Gaum war ihm lech; —
Er hatte, wo er auch geklopft, heute Pech,
Der arme Bursch.

Da dacht' er, wie in dem Vaterhaus
Zu Hersfeld zur selbigen Stunde
Die Seinen in Jubel, in Saus und in Braus,
Bei festlicher Tafelrunde.
Das Kirmeßgänschen, so lecker, so braun,
Die Flaschen, die Gläser wähnet zu schau'n
Der hungrige Bursch.

Nun werden ihm gar die Augen noch feucht,
Voll kuttelnder Thränen die Wangen,
Und weiter durch's rothbraune Haidekraut schleicht
Er langsamer — heimwehumfangen.
Der hungrige Magen lauter ihm knurrt,
Die lechzende Kehle brennet und murrt:
„Wär' ich zu Hauf'!"

So kam er bis zum herbstbunten Tann;
Da trat aus dem dunklen Gehege —
Die Büchse im Arm — ein Jägersmann,
Ihm kreuzend in Eile die Wege.
Und, wie ihm der Grünrock in's Auge geblickt,
Weiß er auch gleich, wo der Schuh so drückt
Den Wanderbursch.

„„Grüß Gott, viellieber Wanderer, Euch!
Wie wäre es, machtet Ihr Rast?
Kommt, laßt Euch nieder in's Haidegesträuch
Und seid beim Vespern mein Gast!
Noch birgt meine Tasche ein tüchtig Stück Brot,
Und schaut, mit der Flasche hat's auch keine Noth!
Kommt, wack'rer Bursch!""

Nicht läßt der hungernde Wandergesell
Zum anderen Male sich laden;
Indessen bringet der Waidmann schnell
Aus dem Rucksack Schwarzbrot und Braten.
Dann macht er genau zwei Theile daraus,
Und: „„Rücken und Schneide!"" so rufet er aus,
„„Nun, rathet schnell!""

Und mit dem ersten Bissen, da schlingt
Der Jäger das Glas von der Seite:
„„Nun esset, mein Freund! Nun esset und trinkt!
Es komme Euch dies zum Bescheide!""
Wie klang da prächtig das Gluck, Gluck, Gluck!
Wie lachte da köstlich der Waidmannsschluck
Dem durstenden Bursch! —

Er nahm die Flasche, und wie er empor
Sie hielt entgegen der Sonne,
Trat plötzlich das Bild der Heimath ihm vor
Die Augen in festlicher Wonne;
Da springt er empor und jauchzt in den Wald,
Wie heute daheim auf den Straßen es schallt:
„Loll's! Broder Loll's!"

Kaum aber daß freudig sein Ruf so erklingt,
Der Forstmann ein Gleiches vollführet;
Auf von der rothbraunen Haide er springt,
Indeß er dem Bursch sekundiret.
So stehn sie da und rufen die Zwei,
Als wenn es bei ihnen ganz richtig nicht sei:
„Loll's! Broder Loll's!

Sie rufen und rufen in trunkener Lust,
So lange sie rufen nur können;
Dann stürzen sich Beide bewegt an die Brust,
Sich Bruder und Landsmann zu nennen.
„„Ein Hersfelder Du?"" „Ein Hersfelder ich!"
„„Wie trifft sich das heute doch königlich!""
„Loll's! Broder Loll's!"

D'rauf lassen sie — wie Brüder vertraut —
Voll selig, frohem Behagen,
Sich nieder in's blühende Haidekraut,
Neugierig mit Sagen und Fragen.
Vom Lullusfeuer, nach Diesen und Den,
Vom Vetter ‚Su'r', nach der Base Rehn,
Und „Loll's! Broder Loll's!"

Dann eilen sie in den Wald hinein
Und lesen Reisig zusammen;
Da lohet im herbstlichen Sonnenschein
Ein Feuer bald züngelnde Flammen.
Sie tanzen und schreien als Festbardit,
Wie, wenn sie noch stäken im Knaben=Habit:
„Loll's! Broder Loll's!"

Und erst, als der letzte Funken verglüht,
Da spricht der Waidmann zum Andern:
„„Heut' bist Du mir Gast! Du hast wohl die Güt',
Mit nach dem Forsthaus zu wandern.
Dort soll, bei perlenden Tropfen vom Rhein,
Die Kirmeß der Heimath begraben sein!
Loll's!! Broder Lolls!!""

Ludwig Mohr.

Aus alter und neuer Zeit.

Ausgrabungen zwischen Niederjossa und Niederaula. Seit einigen Wochen ist ein Einwohner von Niederjossa (Kreis Hersfeld) damit beschäftigt, auf einem ihm gehörigen Grundstücke in dasiger Feldflur, ungefähr in der Hälfte der Entfernung zwischen Niederjossa und Niederaula, wo, wie er von seinem verstorbenen Vater gehört hatte, „mal etwas gewesen sein sollte", Nachgrabungen vorzunehmen. Diese haben, nicht tief unter der Oberfläche, die Fundamente eines beinahe viereckten Gebäudes, etwa 4,5 m im Quadrat, bloßgelegt, andere Mauertheile im Erdboden festgestellt und verschiedene Gegenstande zu Tage gefördert, welche beweisen, daß eine menschliche Wohnstätte sich dort befunden hat, die auf ein hohes Alter schließen läßt. Beispielsweise sind Mauern bloßgelegt, die aus groben Feldsteinen, anscheinend ohne Mörtelverbindung, hergestellt sind, ferner hat man Töpfe und Topfscherben aus gebranntem Thon gefunden, die mit der Hand (ohne Scheibe) geformt und deren Böden beutelartig ausgebaucht sind, sodaß sie nicht fest aufstehen. Man zerbricht sich den Kopf darüber, mit welchen Ueberbleibseln der Vergangenheit man es hier zu thun hat. Einsender dieser Mittheilung hat sich die Fundstätte angesehen und ist auf den Gedanken gekommen, daß es sich hier vielleicht um ein Vorwerk der von Landau in seiner „Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen" erwähnten, auf dem Wartberge über Niederaula belegen gewesenen „Glauburg" handelt, einer hessischen Burg, die schon früh, im 15. Jahrhundert, zerfallen sein soll. Die unerhebliche Entfernung dieser Oertlichkeit von der Fundstätte, die Lage der letzteren selbst auf einer Anhöhe dicht an der Straße, die von dem Vorwerke zu beherrschen war, die noch vorhandenen Spuren einer einstigen Befestigung geben mir Grund zu meiner Annahme, deren Prüfung berufenerer Seite hiermit anheimgestellt sei. **L. D.**

Ein an den letzten Kurfürsten gerichtetes Bittgesuch um Verleihung einer Ordensauszeichnung. Zur Erheiterung unserer Leser bringen wir hier den Brief eines Feldschützen aus dem Hanauischen an den letztverstorbenen Kurfürsten zum Abdruck, worin der Absender um Verleihung des silbernen Verdienstkreuzes oder einer anderen derartigen Auszeichnung petitionirt. Der Brief ist datirt vom 5. November 1861. Das Original besitzt die Murhard'sche Bibliothek in Kassel.

„Hoch Wohlgeboren Ihrer Königliche Hoheit

Ich Habe Schon Schonvielmahl in der Zeitung gelesen, daß einer ein Kind Aus dem Wasser Gerettet Hat und das sei Bei seiner Hoheit zur Sprache gekommen und derselbe Hat von seiner Hoheit das Silber Verdienst Kreuz erhalden und Ich Habe einen Mann der Sich er Trienken Wolde Gerettet u. Habe ihn Trei Schriette Vor dem Wasser (!) eingefangen und der sich Noch Totlich Gegen mich Wieder=Setzt Aber Kraft meines Amtes (!) Grief ich ihn bei dem Halz und Triekte ihn zu Boden und ich Schickte so gleich Nach Haus Nach dem Bürgermeister und mier Brachten ihn Wieder nach Haus und er Lebt Heut Noch nnd Ich Habe von 1833 bis 1838 Im Jäger Battaillon Gestanden. In der 3 Comp. und Bin Jetzt Sieben Jahren Feldschütz Wenn diesses Bei seiner Königliche Hoheit zur Sprache gekommen Wiehrre so Hette ich von Gott und Rechtswegen ein Goldnes Verdint

Hoch Wohl Geboren Ihrer Königliche Hoheit sie Werden es mier nicht übel nehmen ich Hette Wohl den Antrag Bei der Polizei Derction Stellen Sollen Aber ich Weis selbst Wo Mein Landes Vatter Wohnt ich Habe ja so manch Mahl Posten vor ihm Gestanden und Habe ihn Treu Bewacht und das Kind darf sich vor seinem Vatter nicht Fürten.

Hoch Wohlgeboren Ihrer Königliche Hoheit

Wenn ihrer Hoheit An mich denken Solde Was Wierde es mier Vor ein Vergniegen Machen ich Will Aber von Gold und Silber nicht Sagen es darf Ja Sonst ein Medal sein sie Wierde mier ebenso Viel Vergniegen Machen und Wenn sie nur einen Werd Hette von einem Silbergroschen sie Muß Aber von seiner Hoheit Kommen Sonst Hatte sie keinen Werd Kente mich Aber Ihrer Konigliche Hoheit Perselich so Bin ich überzeugt ich Bekeme ein Silber Kreiz es darfen Auch Alten Berichte Abgefotet so Laut einer Wie der Ander Ich Bitte Aber Ihrer Königliche Hoheit Solde ich etwas zu Viel Geschrieben Habe so nehme Ich es Augenblicklich Wieder zurick Ihr Selig verstorbner Fligel Adiutanten von Kaldenborn Herr

Hauptmann Wilius und Hauptmann Schlorbaum das Wahren meine Trei Haubt Leiden (!) Griese Euch Gott
M. M. Bei Hanau den 5. Nov. 1861.
Feldschütz K. B.

Aber noch eins Ihrer Hoheit, Wie das gekommen sei, mich an sie zu Wenden, Es worde Nämlich unser Pfarr vorgesteld, da Wahren Trei Mitglieder In der Kirche Zwei hatten Das Silberkreuz der ander Hatte Sonst eine Medal da deuten Schon werrent dem Gottesdienst Vieleicht Schn vierzig mann Auf meinen Rock ich Wuste Aber in dem Augenblick nicht Was das Bedeuten Soll da nun der Gottesdienst Beentig Wohr da Fragte Ich Was das Bedeuten Soll Auf meinem Rock zu deuten da Hatte ich Vonsemtlich die Antwort erhalden Wenn unser Kurfürst An dich dächte, dann Bekeme ich Auch einselges Weib*) sie Wusten Welchen Korader ich Besesen Habe da ich noch im Jäger Battaillon Stand Arrist habe ich Keinen Bekommen ich Bin in Keinem Orterbuch zu finden und Grade des Halb Wierde es mier ein Solches Vergniegen Machen Wenn ich den Sondag in die Kierche Kommen Solde und ich Hette auch ein Solges an meinem Rock Stecken da Wierden sie Auch Auf mich deuten und Wierden Sagen unser Landes Vatter Hat doch auch an unser B. gedacht er muß doch gut gestanden Habe im Jager Bataillon

Ich Hobe dieses mier Selber Geschrieben ich Kende zwahr Besser Schreiben Wenn ich es Besser gelernt Hette es Kostet mich doch kein Geld aber Schön sei die Schrift nicht an seiner Königliche Hoheit Aber ich Kann es nicht Besser und Soll mich doch Kein Geld Kosten."

Hoffentlich hat Bittsteller den erbetenen Sonntagsrock-Schmuck erhalten. Dr. A.

*) Wörtlich so im Original. Briefschreiber wollte vermuthlich sagen: „dann bekäme ich auch ein selbiges, weil" u. s. w.

Aus Heimath und Fremde.

In der wissenschaftlichen Beilage zu der Münchener Allgemeinen Zeitung vom 5. Oktober findet sich ein geistvoller, äußerst lesenswerther Aufsatz unserer hochgeschätzten Mitarbeiterin und hessischen Landesmännin Frau H. Keller-Jordan zu München über José Echegaray, den ersten spanischen Bühnendichter der Gegenwart, dessen ganz auf dem Boden der modernen Schule stehende bedeutendste Schöpfung, das Gewissensdrama „O locura ó santidad" (Wahnsinn oder hoher Sinn) auch am Königlichen Hoftheater in Kassel in recht guter Besetzung gegeben ist, also vielen unserer Leser bekannt sein wird. Da die Verfasserin des Aufsatzes eben dieses Stück scharf analysirt und auf seinen literarischen Werth eingehend prüft, wird ihre Arbeit in den Kreisen der Freunde des „Hessenlandes" mit ausnehmendem Interesse gelesen werden.

In einigen Tagen gedenkt die rührige Verlagsbuchhandlung von Max Brunnemann in Kassel mit einer neuen Dichtung einer anderen verdienten Mitarbeiterin des Hessenlandes, Frau E. Scheel, auf dem Büchermarkt zu erscheinen. Diese, ein Epos, führt den Titel: „An der Edder vor tausend Jahren". Das an der Spitze dieser Nummer abgedruckte ansprechende Gedicht ist demselben entnommen.

Das weit über das Gebiet des ehemaligen Kurhessens hinaus mit großem Interesse aufgenommene Werk von Otto Bähr „Das frühere Kurhessen, ein Geschichtsbild" wird von der gleichen Verlagshandlung soeben in zweiter Auflage ausgegeben. Die ziemlich starke erste Auflage ist bereits völlig vergriffen, und zwar sind fast sämmtliche Exemplare lediglich in Hessen abgesetzt.

Universitätsnachrichten. Der „N. Fr. Pr." zufolge soll der Zoolog Hofrath Professor Dr. Karl Claus, geb. 2. Januar 1835 zu Kassel, einer der wenigen deutschen Gelehrten, denen es vergönnt war, zu Darwin intimere persönliche und wissenschaftliche Beziehungen zu erhalten, mit Schluß des laufenden Schuljahres die Wiener Hochschule verlassen. — Die Nachricht des Berliner Tageblatts, daß der Marburger Professor und Direktor der dortigen chirurgischen Klinik, Geheimer Medizinalrath Dr. Ernst Küster, als Nachfolger des verstorbenen Professors Dr. von Bardeleben in Berlin in Aussicht genommen worden sei, aber diesen Ruf abgelehnt habe, ist unzutreffend. An den genannten Gelehrten ist ein Ruf nach Berlin bis jetzt nicht ergangen. — Der außerordentliche Professor Dr. J. Disse zu Halle a. S. (geb. 1852) ist in gleicher Eigenschaft in die medizinische Fakultät zu Marburg versetzt und zum ersten Prosektor des dortigen anatomischen Instituts ernannt worden, desgleichen der Privatdozent Dr. Zumstein daselbst zum zweiten Prosektor.

Personalien.

Verliehen: dem Oberpräsidenten, Wirklichen Geheimen Rath Magdeburg, Excellenz, zu Kassel die Erlaubniß zur Anlegung des Großkreuzes des großherzoglich sächsischen Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken; dem zum Konsistorialpräsidenten des Fürstenthums Waldeck-Pyrmont ernannten bisherigen Landgerichtsrath von Habeln zu Kassel der rothe Aderorden vierter Klasse; dem Oberlehrer Professor Dr. Zuschlag zu Kassel bei seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste der rothe Adlerorden vierter Klasse; dem Steuerrath a. D. Fischer zu Berlin, bislang zu Kassel, der rothe Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife; dem Metropolitan a. D. Werner zu Grebenstein, bisher zu Obervellmar, der rothe Aderorden vierter Klasse; dem Metropolitan a. D. Endemann zu Melsungen der rothe Adlerorden vierter Klasse; dem Pfarrer Gerlach zu Niederaula die Pfarrstelle in Großenenglis; den Ober-

förstern Schurian zu Rotenburg und Rohnert zu Morschen der Titel Forstmeister mit dem Rang der Räthe vierter Klasse; dem Regierungssekretär a. D. Linck in Kassel der rothe Adlerorden vierter Klasse; dem Landmesser Klepper zu Marburg eine etatsmäßige Vermessungsbeamtenstelle; dem Lehrer a. D. Tassius zu Eschwege der Kronenorden vierter Klasse, desgleichen dem Registrator a. D. Mühling zu Kassel.

Uebertragen: dem Regierungsrath von Bischoffshausen zu Berlin, bezw. dem Regierungsassessor von Gehren ebendaselbst, die kommissarische Verwaltung des Landrathsamtes im Kreise Witzenhausen, bezw. im Kreise Homberg; dem Postkassirer Heber zu Kassel die Vorsteherstelle des Postamtes in Schwalm; dem Oberpostdirektionssekretär Göhring in Straßburg (Elsaß) die Kassirerstelle bei dem Postamt I in Kassel.

Ernannt: Gewerbeinspektor Steinbrück in Kassel zum Regierungs- und Gewerberath; Rechtsanwalt Dr. Woehler zu Kassel zum Notar daselbst; die Referendare Weber und Heinemann im Bezirk des Oberlandesgerichtes zu Kassel zu Gerichtsassessoren; die Rechtskandidaten von Rhein, Grau und Göbel zu Referendaren; die Postsekretäre Ritter in Treysa und Schmitt in Wabern zu Postmeistern.

Versetzt: die Kreisbauinspektoren Siefer von Schlüchtern nach Melsungen und Scheurmann von Fritzlar nach Neidenburg; Landmesser Janik zu Kassel in den Bezirk der Generalkommission zu Breslau; die Landmesser Ziege von Schmalkalden nach Hanau, Fritz von Kassel nach Schmalkalden, Scholber von Niederwildungen nach Hanau, Kramer von Kassel nach Hersfeld, Köhler II von Wolfhagen nach Schmalkalden.

Gestattet: dem Landesbauinspektor Georg in Fritzlar die Verlegung seines dienstlichen Wohnsitzes nach Wabern.

In den **Ruhestand** getreten: Vermessungsrevisor Jacob in Hanau; Lehrer Jäger bei der Oberrealschule in Kassel.

Verlobt: Mechaniker Johannes Wentzel in Frankfurt a. M. mit Fräulein Therese Heldmann in Ober-Weimar (September); Pfarramtskandidat Wilhelm Weitzmann in Kassel mit Fräulein Toni Keiper in Hofgeismar (September); Referendar Philipp Grau mit Fräulein Hedwig Wohlfarth in Gelnhausen (Oktober); Pfarrer Gottfried Axenfeld (Godesberg) mit Fräulein Bertha Heuser (Kassel, Oktober).

Vermählt: Pfarrer Georg Rüger zu Oberschönau bei Steinbach-Hallenberg mit Fräulein Charlotte Benzel (Ottweiler, 3. Oktober); praktischer Arzt Dr. med. Friedrich Wilhelm Weygandt mit Fräulein Elisabeth Karoline Therese Möller (Marburg, Oktober).

Geboren: ein Sohn: dem Privatdozenten Dr. med. Ernst Arthur Barth zu Marburg und Frau (Oktober); Zwillingstöchter: Regierungsbaumeister von Sturmfeder und Frau Emma, geb. Renner (Frankfurt a. M., 4. Oktober).

Gestorben: Lehrerin Fräulein Sophie Schäfer, 32 Jahre alt (Feldafing, 27. September); Kammermusikus a. D. Christoph Brandt, 72 Jahre alt (Kassel, 28. September); Fräulein Auguste Waege, 82 Jahre alt (Kassel, 29. September); Frau Dr. Minna Miller, 74 Jahre alt (Kiel, 30. September); Hauptmann Wilhelm Scheffer, 38 Jahre alt (Kassel, 3. Oktober); Geheimer Regierungsrath Provinzialschulrath a. D. Otto Kretschel, 83 Jahre alt (Heidelberg, 4. Oktober); verwittwete Frau Sophie Flotho, geborene Henrici (Kassel, 4. Oktober); Kaufmann Albrecht Mittler, 77 Jahre alt (Wetter, 9. Oktober); Frau Amalie Dietrich, geb. Steinbach, 47 Jahre alt (Kassel, 10. Oktober).

Berichtigung.

In Nr. 19 lies auf S. 265 Z. 26 v. o. statt „Göttingen" Hottingen.

Briefkasten.

Frau B. C. in Fulda. Ihre freundliche Mittheilung wegen des in Nr. 19 veröffentlichten „Handwerksburschenliedes" ist dem Einsender desselben zugegangen. „Weck, Wecke" bedeutet 1) (veraltet) einen Keil, den man zum Spalten in etwas hineintreibt; 2) ein Stück Butter (mehr oder minder in Keilform); 3) versch. Gebäck aus Weizen-(Semmel-) Mehl, ursprünglich wohl sämmtlich in Keilform. „Anke" ist ein oberdeutscher Ausdruck für Butter. Besten Gruß.

L. A. in Clausthal. Freundlichen Gruß und schönen Dank.

F. G. in Marburg. Dnkbar aufzunehmen. Landsmännischen Gruß.

Nr. 4 des IV. Jahrgangs der **„Touristischen Mittheilungen aus beiden Hessen, Nassau, Frankfurt a. M., Waldeck und den Grenzgebieten"**, herausgegeben von Dr. Wilh. Chr. Lange, enthält: „Merenberg" (mit Abbildungen); „Aus dem Rhöngebirge" von Scholl; „Verschönerungen im Taunus" von Scholl; „Die Solling-, Weser- und Teutoburger Wald-Tour" der Sektion Kassel des Niederhessischen Touristen-Vereins" von G. Haupt. „Diez" (mit Abbildung); Berichte, Litteratur, Anzeigen.

Anzeige.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№. 21. IX. Jahrgang. Kassel, 1. November 1895.

Das **„Hessenland“** erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt vom Verlag unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt der Verlag (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4), Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Ewiges Blühen.

Verlassen starren rings die Berge,
Geschmückt mit goldnem Blätterkranz;
In ihren Wäldern thront das Schweigen,
Umspielt von sonnenklarem Glanz.

Und senkt sich müd' der Abend nieder,
Stirbt blutrot fern des Tages Schein,
Dann rauschen nur noch schwarze Raben
Zum Nest im tannendunkeln Hain.

Entschwindet so des Lebens Sonne,
Und naht der Herbstnacht kühler Hauch,
Dann ziehen rabendüstre Sorgen
Um's blütenarme Herz uns auch.

Drum, Schatz, laß Dich von mir umfangen,
Daß Deine Sonnenglut mich wärmt
Und nie des Lebens Rosen sterben,
Uns keine Sturmnacht schreckt und härmt.

Denn wo der Liebe Strahlen leuchten,
Da löscht kein Herbst des Herzens Brand,
Da wandeln ewig frei die Seelen,
Blüht ewig uns ein Sommerland.

Rauschenberg i. H. Valentin Traudt.





Die Regententhätigkeit Landgraf Wilhelm's VI.

Von Dr. W. Grotefend.

(Fortsetzung.)

III. Landgraf Wilhelm und die Verwaltung.

A. Die Sicherheitspolizei.

Ueber die Ziele, welche der Landgraf bei Ergreifung der Zügel der Regierung sich setzte, äußerste er in einer seiner ersten Verordnungen unter dem 2. Januar 1651, wie es ihm bei Wiederkehr des lieben Friedens in dem geliebten Vaterlande durch die Gnade des Allerhöchsten sonderlich angelegen, daß nächst Wiederherstellung allerhand nöthiger bei dem vorhergegangenen Kriegswesen in Abgang gerathener guter Ordnungen in seinen Landen bei der daselbst noch vorhandenen Verwüstung und Abgang alles wieder in Bau und Besserung und zu vorigem Wohlstand gebracht werden möge (H. L.=O. II, S. 146).

Die erste Vorbedingung für das Gelingen der guten Absichten des Landgrafen war, neben der sittlichen Hebung des Volkes, die sich der Fürst bekanntlich so sehr angelegen sein ließ, die nachdrücklichste Bekämpfung der in den Kriegszeiten eingerissenen Unsicherheit der öffentlichen Wege, auf denen Landstreicher, Wegelagerer oder Strauchdiebe ihr Wesen trieben. Ueber die polizeilichen Maßnahmen des Landgrafen auf diesem Gebiete wie gegen das Ueberhandnehmen des mit der öffentlichen Sicherheit unvereinbaren Bettelwesens ist bereits an anderer Stelle das Erforderliche gesagt (vergl. Brunner, Kirche und Schule in Hessen während und nach dem dreißigjährigen Kriege, „Hessenland" VI, S. 6 f.). An dieser Stelle sei zur Charakteristik des Landgrafen nur noch hervorgehoben, daß er keineswegs das Kind mit dem Bade ausschüttete. In diesem Sinne wußte er zwischen fremdem umherstreichenden Gesindel und den Ortsarmen recht wohl zu unterscheiden. So streng er gegen das erstere eingriff, so weit war er andererseits von Unempfindlichkeit gegen die Noth der Armuth entfernt. Davon zeugt der entsprechende Abschnitt der Bettelordnung vom 27. September 1651, in dessen Eingang mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die Residenzstadt Kassel betont wird, die dürftigen und der Almosen würdig geachteten Stadt= und Hausarmen sollten, soweit sie ihr Brod nicht zu verdienen vermöchten, soviel wie möglich verpflegt werden. Zu dem Zweck der besseren Fürsorge für die Ortsarmen wurden diese bei den Pfarrern und Aeltesten der Kirche, bei der sie eingepfarrt waren, angemeldet und sammt ihren unmündigen Kindern, die ihr Brod noch nicht selbst verdienen konnten, in Listen eingezeichnet. Für sie wurden schon damals in den Kirchen bei Umtragung der Beutel allsonntäglich gesammelt; auch pflegte von gutherzigen Leuten bei den Leichenbegängnissen und sonstigen Gelegenheiten für die Armen gesteuert zu werden. Der Landgraf hegte die Hoffnung, daß die auf solche Weise zusammengekommenen Mittel genügten, um das Betteln vor den Thüren seitens der Ortsarmen abzustellen, zu dessen Einschränkung er überdies den Kasseler Einwohnern verbot, vor den Thüren Almosen zu reichen. Für den Fall, daß die eben erwähnten Spenden wider Erwarten nicht zulangen sollten, um die Einwohner vor täglichem Ueberlauf zu schützen, gleichzeitig aber der Bedürftigkeit der Armen zu steuern, sollte ein= bis zweimal in der Woche, je nachdem es die Umstände erheischten, der in früheren Zeiten üblich gewesene Umgang mit dem Korbe und den Armenbüchsen wieder angeordnet werden. Das Betteln in den Häusern blieb ein= für allemal untersagt.

Im Zusammenhang mit deu Maßregeln des Landgrafen in Betreff der Sicherheitspolizei will ferner seine Verordnung vom 1. Juli 1661 betrachtet sein, welche die Ueberschrift trägt: „Wie es mit und nach dem Zapfenstreich in Kassel zu halten" (H. L.=O. II, S. 598 f.). Darin wurde festgesetzt, daß der Zapfenstreich in der Zeit vom 1. Mai bis auf Michaelis um **10** Uhr, von da an bis zum 1. Mai aber um **9** Uhr abends geschlagen und besser beobachtet werden sollte, als seither geschehen war. „Bürger und deren Söhne nebst Soldaten wie fremdes Gesindel ließen sich nämlich nach dem Zapfenstreich in den

Wirthshäusern finden, übernahmen sich nicht selten in die tiefe Nacht hinein mit allerhand Getränk, richteten mit Rufen, Schreien, Zanken und Schlagen in den Häusern und auf den Gassen lose Händel und Ungelegenheit an, ja verschonten gar der Ronden und Nachtwächter nicht, sondern setzten selbigen, wie man unterschiedlich in der That erfahren, zur Ungebühr zu, stellten wohl auch sonst allerhand Unrath und Molestien an, wodurch leicht Zank, Unwillen, Schlägereien, ja sogar Todtschlag entstehen kann." Stadtkommandant und Bürgermeister hatten dafür Sorge zu tragen, daß, wenn die Haupt- oder Bürgerronde nach dem Zapfenstreich in den Häusern oder auf der Gasse Nachtschwärmer anträfen, die in den Wirthshäusern beim Gelage oder an anderen Stellen Muthwillen trieben oder Unthaten verrichteten, sie die Uebelthäter, ohne viel Federlesens zu machen, bei den Köpfen nähmen und etwa ertappte Soldaten auf die Hauptwache, Bürger jedoch auf die Bürgerwache zur Verwahr und Haft brächten, nachgehends aber die Soldaten von dem Kommandanten, die Bürger von dem Bürgermeister dem Thatbestand gemäß bestraft würden. Etwa betretene Wirthe erwartete ebenfalls gebührliche Strafe.

Daß der Landgraf vernünftiges Einsehen besaß und bei aller Strenge den Verhältnissen Rechnung zu tragen wußte, bewies er auch jetzt wieder. Vermuthlich im Interesse des dem Aufschwung seiner guten Residenzstadt förderlichen Verkehrs verfehlte er nicht ausdrücklich hinzuzufügen: „doch kann bei währenden Jahrmärkten wegen der Fremden in den Wirthshäusern hierunter etwas conniviret und nachgesehen werden".

Ein weiteres Stück aus dem Bereich der Sicherheitspolizei, dem Landgraf Wilhelm vorzugsweise seine Aufmerksamkeit schenkte, war das Feuerlöschwesen. Diesem galt seine den heutigen Ansprüchen selbstverständlich nicht mehr angemessene, für jene Zeit aber gewiß durchaus brauchbare und bewährte Feuerordnung für die Stadt Kassel vom 2. Mai 1659 (H. L.-O. II, S. 564—568), die sich nicht nur auf das Feuerlöschwesen im engeren Sinne erstreckte, sondern darüber hinaus Vorschriften behufs Verhütung etwaiger Feuersgefahr enthielt. Von der Vorbeugung der Feuersgefahr handeln die Paragraphen 23—31 der Ordnung.

Vielleicht ist es unseren Lesern nicht unerwünscht, den Inhalt gerade der Feuerordnung ein wenig näher kennen zu lernen, um so mehr als das Hessenland neuerdings wieder von Feuersbrünsten ausnehmend schwer heimgesucht wurde, zudem aber sich in der Ordnung von 1659 manches kulturhistorisch Bezeichnende findet.

Was zunächst die Vorbeugungsvorschriften anbetraf, so untersagte der Landgraf für die Zukunft die Errichtung von Strohdächern und gebot den Abbruch der vorhandenen. Gefährliche Rauchfänge und Schornsteine, desgleichen Malzdörren sollten innerhalb der nächsten zwei Monate abgeschafft bezw. umgebaut werden, widrigenfalls sie von Amtswegen über den Haufen geworfen werden würden. Jedermann hatte bei Tag und Nacht auf sein Licht und Feuer fleißig Acht zu geben, die Schornsteine jederzeit reinzuhalten, Stroh, Heu, Kohlen, Holz, Späne, Werg, Flachs, wie andere leicht entzündbare Stoffe aus der Nähe der Schornsteine zu entfernen, des Nachts über das noch nicht ausgegangene Feuer oder glimmende Asche mit eigens dazu verfertigten Pfannen und Töpfen vorsichtig zuzudecken, vor allem aber die Ofenlöcher mit nöthigen Thürlein zu verwahren. Niemand durfte, vom Spinnen abgesehen, bei Nacht Flachsarbeit verrichten, noch mit Lichtern auf Flachs-, Stroh- und Heuböden gehen, noch mit Strohwischen in den Häusern oder auf den Straßen herumlaufen. Sämmtliche Bürger oder Einwohner, zumal die Gastwirthe, hatten sich mit wohl verwahrten Leuchten zu versehen und nicht zu gestatten, daß das Gesinde im Finstern mit unverwahrten Lichtern in die Ställe ginge. Für jedes Jahr wurde, sonderlich zur Flachszeit, eine allgemeine Haussuchung (die sog. Feuervisite) angekündigt, um sich über vorschriftsmäßigen Zustand der Häuser zu überzeugen und dabei u. a. nachzusehen, wie und wo der Flachs aufbewahrt werde. Alles Dörren und Trocknen des Flachses in den Stuben oder Backöfen war verboten. „Das Tabaktrinken" in Scheuern, Ställen oder auch in den Stuben auf den Streuen war gänzlich abzustellen. Die Krämer, welche Pulver feil hielten, hatten dieses an sicheren Orten aufzubewahren, wohin kein Feuer und Licht kam, die Eltern sorgfältig aufzupassen, daß ihre Kinder nicht mit Feuerwerk umgingen.

Brach dann trotz aller Vorsicht wirklich Feuer aus, so war es die Aufgabe der Wächter auf dem Thurme der Martinskirche unverzüglich Nachforschungen anzustellen, sobald sie nur verdächtigen Rauch aufsteigen sahen, und Anzeige zu erstatten, auch die Feuerglocke zu ziehen. Einwohner, die die Entstehung von Feuer erblickten, hatten sofort ein Feuergeschrei zu erheben. Alsbald mußte Anstalt getroffen werden, daß das Wasser aus der Druselleitung behutsam zu der Feuerstelle geleitet, bezw. aus der Fulda dorthin gefahren werden konnte. Bürgermeister und Rath begaben sich

ohne Weiteres auf das Rathhaus, die Bürgerschaft aber, mit Ausnahme der Einwohner des vom Feuer gefährdeten Viertels rückte mit ihrem Gewehr auf die ihr angewiesenen Versammlungsplätze, die Oberbürgerschaft auf den Ledermarkt (an der Martinskirche), die Niederbürgerschaft auf den Brink, die der Altstadt auf den Markt und und die der Neustadt auf die Fuldabrücke. Das Löschen des Feuers und die Rettungsarbeiten sollten nach Ansicht des Landgrafen vorzugsweise den Handwerkern überlassen bleiben, die mit Aexten und Beilen umzugehen verstanden, ferner den Dienstknechten und Tagelöhnern. Die Garnison stand unter dem Gewehr und mußte im Nothfall in geregelter Weise beim Löschen zugreifen. Neugierige, Müßiggänger und Feuerbummler wurden nicht geduldet. Frauen, Kinder und altersschwache Personen mußten daheim bleiben. Wer bei der Löscharbeit an seinem Leibe Schaden empfing, dem war die Stadt ersatzpflichtig. Zu den hieraus entstehenden Unkosten verhieß der Landgraf jedoch seinerseits Beisteuer. Wer bei Wasserfuhren, Löschen oder anderweitig sonderlichen Fleiß bewies, sollte nach Befinden belohnt werden. Wasserspritzen und zwei lederne Eimer durften in keinem vermögenden Bürgerhause fehlen. Ein gemeiner Handwerksmann mußte wenigstens die zwei letzteren zur Hand haben.

Ungeachtet aller Fortschritte der Neuzeit im Feuerlöschwesen ist den Absichten des Landgrafen und seinem Vorgehen auf dem Gebiet der Feuerverhütung und des Löschwesens behufs Schaffung von Ordnung und Sicherung eines zielbewußten Einschreitens, bei dem alles in einander greift, volle Anerkennung zu zollen. Auch auf diesem Gebiete brauchte der Landgraf den Vergleich mit keinem andern Fürsten seiner Zeit zu scheuen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Blick in die Jagdgründe unserer Vorfahren.

Hessen gehört heutzutage noch zu den wald- und wildreichsten Gegenden Deutschlands. Zwar ist die Feldjagd, von den seltenen Trappen abgesehen, nicht so ergiebig wie in der Ebene, z. B. in der Provinz Sachsen. Dagegen bergen die bewaldeten Hügel wahre Schätze für den Waidmann. Jetzt um die Herbstzeit schreit dort der Edelhirsch und zeigt oftmals ein vielzackiges Geweih, in dem Dickicht lagert das Wildschwein, und wenn der erste warme Frühlingshauch wieder gen Mitternacht zieht, dann balzt in der frühesten Morgendämmerung der herrliche Auerhahn, der schönste unter den heimischen Vögeln. Dem Naturfreunde und dem Waidmanne wird das Herz warm, wenn er dergleichen vernimmt. Und doch, wie arm ist die heutige hessische Jagd im Vergleiche zur Vorzeit! Nur auf einige größere Thierarten, deren Vorkommen im Hessischen nachweisbar oder höchstwahrscheinlich ist, wollen wir einen Blick werfen.

Im Anfange dieses Jahrhunderts wird als Seltenheit berichtet, daß ein Teich in der Nähe von Kassel eine Zeit lang von wilden Schwänen bevölkert war. In früheren Zeiten muß diese stolze Zierde unserer Seeen und Stadtgräben ein steter Bewohner der hessischen Gewässer gewesen sein.

Der kleine kluge Wasserbaumeister der Thierwelt war ebenfalls an Hessens Strömen heimisch. Neben anderen erinnert der bekannte Ortsname Bebra an den Biber. Als in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts die Erdarbeiten zum Baue der Friedrich-Wilhelms-Nordbahn (von Kassel nach Bebra) vorgenommen wurden, beförderte man einstmals das Gerippe eines Bibers an's Tageslicht.

Der Riese der altdeutschen Wälder war der bei uns jetzt ausgestorbene Wisent, meistens, obgleich fälschlich, als Auerochs oder Ur bezeichnet. Bei seiner weiten Verbreitung darf man schon annehmen, daß er auch in Hessen nicht fehlte. Ein Zeugniß bestätigt dies. Die alte Ordensniederlassung Wiesenthal verdankt ohne Zweifel dem Wisent ihren Namen. Die frühere Schreibweise läßt schwerlich eine andere Deutung zu.*)

Cäsar berichtet, daß im herchnischen Walde außer dem Rennthiere auch der größte europäische Hirsch, der Elch oder das Elen, gelebt habe. Bei der großen Ausdehnung, die man diesem herchnischen Walde geben muß, läßt sich auf das Vorhandensein des Rennthieres und des Elens im Gebiete der alten Chatten schließen; ein sicherer Beweis ist aber meines Erachtens nicht zu führen.

*) Diese Ansicht des geschätzten Herrn Verfassers ist nicht vereinbar mit Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deuscher Stämme, S. 338, nach der „Wiesenthal" mit Wiese zusammenhängt.

Von größeren Raubthieren in Hessen erzählen auch noch spätere Zeiten, die von Elch und Wisent nichts mehr wissen.

Auf den Aesten der Eichen lauerte der Luchs und harrte des ahnungslosen Wildes. Unsere Vorväter stellten ihm nicht nur nach, weil seine Erlegung Klugheit, Geschicklichkeit und Muth erforderte, sondern sie schätzten auch sein Fleisch als Leckerbissen. Längst erlag der letzte Luchs den hessischen Jägern, und nur in den ausgedehnten Forsten zwischen Lichtenau und Melsungen bewahrt der Luchsrain bei Günsterode sein Andenken.

Mehr noch reizte den tapferen Waidmann vor Alters die Bärenjagd. Da gab es vielfache Gelegenheit, jede Mannestugend zu zeigen. Hessens waldreiche und felsige Höhen boten manchem der braunen Gesellen einen Schlupfwinkel. Die Bärenkammer zwischen Albshausen und Guxhagen führt nicht umsonst ihren Namen. Gewaltig muß der Meister Petz gewesen sein, dessen Größe eine Inschrift des 16. Jahrhunderts im Marburger Schlosse, im Arbeitszimmer des Staatsarchivs, angiebt. Mit der Einführung der Feuerwaffen nahm die Zahl der Bären im Hessenlande allmählich ab. Schon vor zweihundert Jahren scheint es kaum noch vereinzelte gegeben zu haben.

Das häufigste von den größeren Raubthieren war der Wolf. Unzählige Flur- und Bachnamen rufen uns seine einstige Verbreitung in's Gedächtniß. So finden wir bei Homberg an der Efze einen Bergwald, welcher der weite Wolf heißt, und nicht weit davon in nördlicher Richtung zwei verschiedene Wolfsplatten, ein Wolfshausen, einen Wolfsborn und einen Wolfsgraben. Andere Kreise und Landschaften sind sicherlich nur wenig ärmer an ähnlichen Bezeichnungen. Bei den wüsten Zuständen des dreißigjährigen Krieges mehrte sich die Zahl der Wölfe in beängstigender Weise. Mehrfach baten hessische Städte den Landgrafen, Jäger zu senden, welche Straßen und Felder dem gefährlichen Isegrimm wieder abgewinnen sollten. Als endlich gesundere Verhältnisse eintraten, hörte die Wolfsplage auf. Erst die Napoleonischen Kriege führten eine neue Verschlechterung herbei. Den französischen Heeren folgten die Wölfe auf ihren blutigen Spuren, in Hessen wurden am Anfange dieses Jahrhunderts ihrer mehrere geschossen. Wenn man von Melsungen durch die Ellenberger Pforte in den Kesselwald geht, so findet man dort einen meterhohen Sandstein mit der folgenden Inschrift: „Den 18te: No: 1805 ist hier ein Wolff gescho: vom Rit: v. Wolff. — Beim zeitige: Förster: Grau.“ Bei einer Treibjagd wurde Meister Isegrimm aufgescheucht und lief dem Rittmeister von Wolff gerade in den Weg. Wenige Tage früher, am 15. November, ward ein zweiter Wolf nicht weit von Frankfurt erlegt. Der letzte Raubgeselle, ein auffallend langes und mageres Thier, hatte in Gemeinschaft mit mehreren anderen gejagt, wie es die Wölfe zu thun pflegen, und unter den Schafherden arge Verwüstungen angerichtet. Seit dem Ende der Freiheitskriege ist, soviel ich weiß, in Hessen kein Wolf mehr wahrgenommen.

Wenn nun die Vorzeit einen solchen Reichthum an Thieren besaß, die heute ganz ausgerottet sind, so mußte damals auch das jetzt noch vorhandene Wild weit zahlreicher sein. Dafür giebt es mancherlei Beweise. Zumal das Schwarzwild hatte eine ganz andere Verbreitung als heutzutage, die Jagd darauf wird in Erzählungen und bildlichen Darstellungen früherer Zeiten außerordentlich oft geschildert. Auch im Hessischen finden wir solche Denkmäler. An einem Kamine des Spangenberger Schlosses sehen wir einen Ritter, angeblich Otto den Schützen, der von einem Wildschweine verwundet ist. Die mittelalterliche Art, dergleichen Gethier zu bekämpfen, setzte den Waidmann großen Gefahren aus. Die Schweinsfeder, einen Spieß mit breiter, zweischneidiger Spitze und zwei Querstiften am Ende des Eisens, nahm der Ritter in die Hand und trat so dem zornigen Eber entgegen. Die Rechte drückte den hölzernen Stiel fest an den Leib, die Linke gab dem Eisen die Richtung. Der Anprall des wüthenden Thieres war gewöhnlich so stark, daß ihm die 30 cm lange Stahlspitze bis an die Querstifte in die Brust drang. Aber wehe dem Jäger dessen Hand zitterte, oder dessen Blick von Furcht getrübt war! Im Kampfe mit Pulver und Blei verminderte sich das Schwarzwild nach und nach, gleichwohl wurde es zu Zeiten wieder eine schlimme Plage des Landmanns. Während im dreißigjährigen Kriege der Anbau des Landes und die Zahl der Bewohner fortwährend abnahmen, wuchs die Menge der Hirsche und Wildschweine und that den wenigen angebauten Aeckern bedeutenden Schaden. Nach dem Friedensschlusse von Münster und Osnabrück suchten die Ackerleute und die städtischen Behörden dem Wildschaden thatkräftig abzuhelfen. Die Feldhüter erhielten Klappern und Trommeln, um das Wild zu verscheuchen, und als dieses nichts half, auch Schußwaffen. Aber nun legten sich die landgräflichen Förster in's Mittel, nahmen den Feldhütern die Flinten ab und belegten sie mit Strafe wegen unbefugter Ausübung

der Jagd.*) So mag es an vielen hessischen Orten gegangen sein. Die Stadt Melsungen wurde auf diese Weise mehrfach in dem Schutze ihrer Ackerbürger gehindert, kam schließlich aber doch zu dem ersehnten Ziele. Sie umzäunte die gesammte ausgedehnte Feldmark mit Brettern und ließ bis tief in's vorige Jahrhundert hinein jede schadhafte Stelle des Zaunes gewissenhaft ausbessern. Nur an den Hauptwegen waren, gerade wie bei einem Wildgatter, Thüren angebracht, die nach dem nächsten Dorfe ihren Namen erhielten. Einer dieser Namen hat sich erhalten: die Ellenberger Pforte. L. A.

*) Im weiteren Verfolg des Aufsatzes über die „Regententhätigkeit Landgraf Wilhelm's VI." wird sich Gelegenheit bieten, auf diesen Punkt zurückzukommen und zu zeigen, daß der Landgraf dem von dem Wilde verursachten Schaden keineswegs theilnahmlos gegenüberstand.

Sehenswürdigkeiten der Kasseler Messen im vorigen Jahrhundert.

Mitgetheilt von Dr. Hugo Brunner.

(Schluß.)

Mit Erlaubniß hoher Obrigkeit /

Wird allen Liebhabern und Dames hiermit bekanndt gemacht / daß alhier in der Königl. Hoch-Fürstl. Residentz-Stadt Cassel angekommen:

ein kleiner lebendiger

Wilder Mann /

Gebürtig auf der Höhe von 66 Graden / in der Strasse Davids / so 27 Jahr alt / und 33 Zoll hoch / sehr wohl gestellet von Gliedern. Es ist dieser Ausländer gekleidet in seiner dasigen Landesgewöhnlichen Kleidung / zur grösten Verwunderung aller Anschauer / so / daß die Herren Liebhaber werden gestehen müssen / niemalen seines gleichen in diesen Ländern gesehen zu haben.

Dieser wilde Mann / ist zu sehen alhier bey dem Zweren Thor im gölden Elephanten / des Morgens von 9 bis 12 und des Nachmittags von 1 bis 5 Uhr. Sollten einige Liebhaber seyn / welche diesen wilden Mann in ihren eigenen Häusern zu sehen begehrten / solche belieben es nur dem Principal sagen zu lassen / so wird er damit willfahren.

NB. Dieser wilde Mann wird nicht länger bis den Sonnabend / als den 3. Novemb. alhier zu sehen seyn / welches denenjenigen so solchen sehen wollen / zur Nachricht gegeben wird.

Mit Bewilligung hoher Obrigkeit.

Es wird allen Herren, Damen und übrigen Liebhabern hiermit bekannt gemacht, daß allhier angekommen Herr Johann Heemel, aus den Asiatischen Inseln, welcher mit sich führet ein wunderbares in Deutschland noch nie gesehenes Thier, genannt

Trompart,

ein antipathetischer Feind gegen die Cameele.

Dieses Wunderthier ist 6 Jahr und 9 Monat alt, 7 Fuß 2 Zoll hoch, und 1000 Pfund schwer; hat achterley Farben auf seiner Haut, die feiner als Castor, und ist im Stande eine Last von 2000 Pfund zu tragen; hat am Halse Haare von einer Ellen lang; die vordern Tatzen sind um noch einmal so groß als die hintern, und sind die vordern Klauen ein und einen halben Fuß breit. Es lautet dieses Thier wie ein Hirsch, frisset anders nichts als Brennnesseln und Disteln, im Winter gelbe Rüben und Kohl, sauffet alle 12 oder 14 Tage nur einmal. Es braucht niemand sich vor dem Thier zu fürchten; dann es ist zahm, daß sein Herr demselben die Hand, ja auch den Kopf ins Maul stecket. Es verstehet alles was sein Meister ihm saget, und auf dessen Geheiß machet es allerhand Künste zur großer Bewunderung der Zuschauer, welche auch zugleich gestehen werden, daß sie desgleichen Thier in hiesiger Stadt noch nie gesehen.

Benebens ist noch zu sehen:

1) Ein bewunderungswürdiges Türkisches Meisterstück, welches 136 sowol Europäisch- als Türkische Figuren darstellet.
2) Eine Africanische Schlange, so 24 Fuß lang ist.
3) Ein junger Westindischer Bavian, roth von Angesicht, eine Krone auf dem Kopf, hat Hände und Füße wie ein Mensch.
4) Viele sehenswürdige rare Meergewächse.

NB. Herren und Damen zahlen nach Belieben, ander Personen 2 Ggr. und ist von des Morgens bis Abends zu sehen.

Logieret auf der Oberneustadt bey dem Weinhändler Heinrich. [Ostermesse 1767.]

Mit gnädigster Erlaubniß
wird heute
der Französische Feuerwerker Hr. Pelletier,
die Ehre haben,
allen respective Liebhabern, ein neues Feuerwerk,
betitult:
Die Eroberung
des Forts Pondicheri,
so von allen Kennern Bewunderung erhalten wird,
vorzustellen.

Zuerst zeigen sich verschiedene Chinesische Bäume, worauf ein grosses Kunststück folgen wird, dergleichen man hier noch nicht gesehen hat.

Dieses Stück wird mit verschiedenen künstlichen und bisher unbekannten Maschinen gezieret seyn. Sodann wird man nach einem neuen bewunderungswürdigen Geschmacke das Gefechte verschiedener Kriegs-Schiffe gegen die Schanzen der besagten Vestung sehen. Man wird von beyden Seiten mit glüenden Kugeln gegen einander schiessen; und viele Römische Wachslichter werden ein Bombardement vorstellen. Das kriegerische Geprassel, die oftmalige Abfeuerung des Geschützes, und alles, was bey einem hitzigen und hartnäckigen Gefechte vorkommt, wird dabei aufs genaueste vorgestellet werden. Endlich wird eine allgemeine Illumination nach der Eroberung der Citadelle den Beschluß machen, und zwar auf eine bewunderungswürdige Art, daß es eine würkliche Belagerung, mit allem Kriegsgetöse vorstellen wird.

Herren und Damen werden ersuchet, sich in zahlreicher Menge einzufinden, indem der Feuerwerker sein Möglichstes gethan hat, um ihren Beyfall zu verdienen.

Der Schauplatz ist auf dem Ober-Neustädter Meß-Platze. Der Anfang ist des Abends um halb 6 Uhr.

Die Person zahlet auf den ersten Platz 16 Ggr. Auf dem zweyten 8 Ggr. und auf dem dritten 4 Ggr.

Die Billets können auf der Ober-Neustadt in der Stadt Frankfurth, allwo er logiret, abgeholet werden. Es wird aber denenjenigen, welche noch vom vorigenmahle Billeter haben, zuwissen gethan, daß solche nicht gültig, sondern das wiederum neue veränderte müssen abgeholet werden.

NB. Falls es bestimmten Tages Regnen sollte, so wird solches aufgeschoben.

Auch eine Ankündigung in französischer Sprache findet sich vor, aus der Ostermesse 1765; wir theilen in Uebersetzung daraus einiges mit:

Mit Erlaubnis
Sr. Hochf. Durchl. des Landgrafen von Hessen-Cassel.

Zur Nachricht, daß in dieser erlauchten Residenz-Stadt angekommen ist

Charles Duclos,
und mit ihm

Erstens: der edelmütige Löwe, genannt Marc.

Dieses Thier ist von einer Sanftmut, welche über alle Einbildungskraft geht, weil es Thatsache ist, daß allgemein ein jeder ihn anfaßt und sogar küßt. Mit einem Wort, der zahmste Hammel ist hundertmal wilder als er. Er macht mehrere Kunst- und Kraftstücke mit seinem Herrn. Auch ist er unvergleichlich gebildet und gelehrt wie ein Mensch, dazu reinlich und sauber. Wenn er ein Bedürfnis hat, so giebt er durch Zeichen an, was er will; in der schicklichsten Weise verlangt er das Gefäß, dessen er bedarf. Dieser selbe Löwe hat sich mit seinem Herrn aus einem Schiffbruch gerettet, welchen Herr Duclos an der Küste von Sicilien erlitt, . . . alle Passagiere gingen unter, nur Herr Duclos und sein Löwe retteten sich gegenseitig durch Schwimmen. Dieser Löwe heißt wegen seiner Sanftmut „der Löwe der Damen“. —

Es folgt dann noch die Mittheilung, daß Herr Duclos eine Gesellschaft von dressirten Affen und Hunden mit sich führt, sowie ein Gedicht auf den Löwen Marc.

Den ersten Platz hat Herr Duclos für den Adel reservirt, das übrige Publikum darf sich auf den drei andern Plätzen einfinden. Dienstboten werden, wie ausdrücklich bemerkt wird, umsonst nicht hereingelassen.

Zum Schluß noch eine „Sehenswürdigkeit“ aus anderer Quelle.

Anfangs Januar 1768 ließ sich, wie der Gärtner Johann Ernst Graßmeder dahier in seiner Chronik erzählt, ein „Vielfraß“ in Kassel sehen; auch er kündigte sich mit gedruckten Zetteln an und rühmte sich, daß er auf einem Sitz ein ganzes Kalb oder zehn Gänse oder zehn Pfund Bratwurst benebst einem mit Steinen vermengten Salat aufzehren könne. Diese Speisen gedachte er mit 20 Maß Bier als Tischtrunk hinunterzuspülen.

Mag es ihm wohl bekommen sein!

Eine Wallfahrt.

Von H. Keller=Jordan.

(Fortsetzung.)

Zum ersten Male, seitdem er diesen Weg wandelte, war heute der Platz besetzt. Wer mochte sich bis hierher verirrt haben? Beim Näherkommen erkannte er eine alte Dame, die in ihr Buch vertieft schien.

Er griff nach dem Hute und wollte vorübergehen.

„Ah — Herr Professor Grabenow — wie wäre das möglich?“ —

„Gnädigste Frau, — Sie — hier in dieser Schlucht?“

Und er stand seiner Reisegefährtin gegenüber, die von Berlin bis Innsbruck das Coupé mit ihm getheilt hatte.

Ein paar Augenblicke blieb er verlegen, aber die Dame war diskret und machte keine Anspielungen auf seine ernste Mission, die er ihr beim Aussteigen verrathen hatte, wohl in dem Wahne, daß er ihr niemals wieder im Leben begegnen würde.

„Sind gnädige Frau schon länger in Omessen?“ fragte er etwas befangen.

„Nein, seit vorgestern, eigentlich hat mich nur ein Zufall hierher geführt.“

„Ein Zufall? Gnädige Frau wohnen doch in der Pension?“

„Nein, ich wohne dort oben in dem kleinen getäfelten Hause, mit dem Brunnen vor der Thüre. Mich hat, wie schon gesagt, ein merkwürdiges Zusammentreffen hierher geführt.“

Der Professor blieb einen Augenblick stehen, als fühle er einen Stich im Herzen, — so gäbe es doch vielleicht noch eine Möglichkeit, jene Räume betreten zu dürfen, die einst Josepha durchwandelt hatte?

„Sie meinen das kleine, hübsche Haus mit den Oleanderbäumen?“ ging es zaghaft über seine Lippen.

„Dasselbe.“

„Und das Grab, das Grab Ihres Sohnes, haben Sie es gefunden, gnädigste Frau?“

„Ja — ich habe es gefunden“, sagte sie mit einem Seufzer —, „in einem Winkel auf dem Friedhofe in Meran, von Unkraut überwuchert. Es hat mich Mühe gekostet. Ich entdeckte es erst mit Hilfe einer Dame, die damals zu gleicher Zeit, mit einem verblödeten Anverwandten, dort wohnte und meinen armen, verlassenen Sohn wie ein Engel gepflegt hat. Seine Briefe sprachen von dem Mädchen mit begeisterter Verehrung. Ich hatte natürlich keine Ahnung, daß ich Fräulein von Paulsen in Meran treffen würde und ihr persönlich danken könnte für das, was sie an meinem Sohne gethan hat.“

„Fräulein von Paulsen — Paulsen?“

„Kennen Sie die Dame?“

„Nein, es war mir nur, als habe ich den Namen schon einmal gehört.“

„Als ich nämlich auf dem Friedhofe nach dem Grabe meines Sohnes suchte,“ fuhr die Dame fort, während sie langsam neben ihrem Begleiter durch die schmale Schneuße ging, die den Wald durchschneidet, „wußte mir der Aufseher keine Auskunft zu geben. Er war ein Neuling in Meran und meinte, im Kirchenbuche oder bei dem Pfarrer, der schon seit einer Reihe von Jahren hier stationirt sei, da könne ich alles erfahren. Der Zufall wollte, daß man mir — nach meiner Rückkehr in das Hôtel — das Fremdenbuch vorlegte und meine Augen auf den Namen ‚Paulsen‘ fielen.

Ich ahnte natürlich nicht, daß diese Dame die Pflegerin und Freundin meines Sohnes sei, aber es konnte doch eine Anverwandte sein, die mir möglicherweise über dieselbe Auskunft geben würde.

In der That war es aber Fräulein von Paulsen selbst, die ich eine Stunde später in ihrem Zimmer fand —, und nun können Sie sich vorstellen, wie sich diese Wallfahrt nach dem geliebten Grabe vertiefte, und wie ich von dem Fräulein alles erfuhr, was den theuern Todten betraf. In ihr selbst aber lernte ich eines jener seltenen Wesen kennen, die, von unverdientem Geschicke verfolgt, gleichsam auserkoren werden, die Verbrechen Anderer zu sühnen.“

„Das ist sonderbar — sehr sonderbar“, sagte der Professor, mit seinem Stocke im Sande wühlend, — „und Sie — wie kamen Sie, wenn ich fragen darf, hierher nach Omessen, gnädige Frau?“

„Eben durch Fräulein von Paulsen. Wir haben uns merkwürdigerweise — durch gleiche Lebensauffassung und tiefes Leid, das wir beide erduldet, — in wenigen Tagen eng aneinander angeschlossen, und so begleitete ich meine Freundin hierher.“

„Gehört Fräulein von Paulsen das kleine, braungetäfelte Haus?“

„Ja. Fräulein von Paulsen hat, wie ich Ihnen schon andeutete, Herr Professor, eine schwere Schuld Anderer durch's Leben zu tragen gehabt; es ist das besonders hart für eine vornehme, selbstbewußte Natur, wie es die ihre ist. Ihr Vater war Offizier in preußischen Diensten, ihre

Mutter Oesterreicherin aus gutem Hause. Beide reich, aber verschwenderisch —, sie lebten nicht glücklich —, und schon bald kam die Katastrophe."

„Der Scheidung natürlich", warf der Professor ein.

„Oh, wenn es nur das gewesen wäre! Nein, es kam ärger. Der Vater des Fräuleins borgte auf Ehrenwort große Summen von seinen Freunden und Kameraden und verschwand dann mit einer zweifelhaften Person. Man wollte ihn steckbrieflich verfolgen, der Frau einen Prozeß machen, — da legten ihre Verwandten zusammen und deckten die Schuld. Sie thaten es unwillig — gezwungen — der Familie wegen."

„Und was wurde aus der Frau?"

„Sie starb bald — bei Anverwandten in Pest. Das arme, schöne, mit diesem Fluche behaftete Kind wurde dann gleichfalls auf Kosten der Familie erzogen — aus Gnade. Aus Gnade — auch später zur Krankenpflegerin gemacht und um ihre reizvolle Jugend betrogen."

„Konnte sie sich nicht frei machen, die Ketten zerreißen?"

„Nein. Sie war stolz, sie wollte keine Almosen — und trug, durch Pflege, Arbeit und später Ererbtes, die Schuld ihres Vaters ab.

Jetzt freilich," fuhr die Dame nach einer Weile fort, — „jetzt ist sie frei! Ein entfernter Onkel, den sie elf Jahre lang pflegte, weil er die größte Summe für ihren Vater gab, starb vor wenigen Monaten und hinterließ ihr ein kleines Vermögen."

„Und da kaufte sie jenes Haus — hier in Omessen?" fragte der Professor gespannt.

„Ja. Sie sagte, bevor sie sich einen neuen Wirkungskreis schaffe, bedürfe sie eine Zeit lang vollständiger Freiheit und Ruhe."

„Sonderbar."

„Ja freilich, sonderbar. Omessen liegt fast jenseits der Welt —, aber sie ist sehr ruhebedürftig. Auch möchte sie einmal, wie sie sagt, mit sich selbst leben, ihre eigene innere Welt durchwandeln —, die Natur auf sich wirken lassen, nach eigenem Bedürfniß. Sie war ja ihr ganzes Leben lang in sklavischer Abhängigkeit."

„Und warum in Omessen — so weltentlegen?" fragte der Professor leise.

„Wer könnte in die Tiefen der Herzen dringen, die Labyrinthe verstehen, durch welche sich die Sehnsucht der Menschen ringt? Jedenfalls hat auch Fräulein von Paulsen Dinge erlebt, die sie in ihrer Seele begraben hält, — sie war einmal jung, schön und bedeutend —, noch heute . . ."

„Kann man die Dame nicht kennen lernen, gnädigste Frau?" unterbrach sie der Professor. „Diese Bekanntschaft würde mein Leben bereichern —, schon um des Hauses willen, welches Fräulein von Paulsen kaufte. Es lebte einst Jemand in demselben . . ." Der Professor stockte plötzlich.

Die Dame hob den gesenkten Kopf und sah zu ihm in die Höhe. Er war bleich und erregt.

„Kommen Sie morgen," sagte sie dann, ihm die Hand zum Abschiede reichend, „und fragen Sie nur nach der Frau Legationsrath Römer."

Der Professor verbeugte sich und küßte ihr die Hand.

„Ich danke, gnädigste Frau, ich freue mich aufrichtig, Sie wiederzusehen."

Und er blieb stehen und sah der alten Dame nach, bis sie hinter dem Hause verschwunden war.

(Schluß folgt.)



Aus alter und neuer Zeit.

Fünf Fähnlein hessischer Reiter im niederländischen Befreiungskrieg. Der Krieg, der in den Jahren 1572—1576 unter Prinz Wilhelm von Oranien für Vaterland, Freiheit und Religion gegen die spanische Monarchie von den zum Theil wiedergewonnenen Provinzen Holland und Seeland aus geführt wurde, sucht an Thaten des unvergleichlichsten Heldenmuthes und der größten Aufopferung noch seines Gleichen in der Geschichte. Zu des Prinzen Truppen gehörten nach Berichten eines Augenzeugen fünf hessische Fähnlein unter den Rittmeistern Jost von Rehen, Volbert Schaben, Hermann von Calenberg=Wettesingen, Wolff Henrich von Affenstein und Alhart Gehlen. Wegen Bezahlung des Soldes für seine Truppen gerieth der Prinz, dessen Unternehmungen nicht vom Glück begünstigt waren, alsbald in Schwierigkeiten. Seine Söldner meuterten und drohten, den Prinzen dem Herzog Alba auszuliefern. Doch seine Obersten und Rittmeister und ihre Reiter erkannten die Schuldlosigkeit des Prinzen und verständigten sich mit ihm dahin, daß ihre Soldforderungen von ihm und den Städten anerkannt werden sollten. Dies geschah. Das Marburger Staatsarchiv birgt eine dahin=

gehende Urkunde der Ritterschaft und Städte von Holland vom 19. Dezember 1572. In dieser Urkunde wurde „dem Edlen, erenfesten und frommen Jost von Rehen, Rittmeister, über die guten Dienste, die er mit seinen fünf Fahnen Reuter gethan," dankbar Lob gespendet und ihm verheißen, daß er innerhalb der nächsten zehn Wochen von seiner und seiner Reiter Forderung, die sich insgesammt auf 68952 Gulden belief, 11124 Gulden, den Rückstand der Besoldung des ersten Monats, in der Stadt Bremen empfangen sollte, von dem verbleibenden Reste aber die eine Hälfte zu Michaelis 1573, die andere zu Michaelis 1574.

Die Niederländer waren indeß nicht in der Lage, zu den verabredeten Terminen ihrer Verpflichtung nachzukommen, da sie Geldern, Oberyssel und Friesland verloren und auf Holland beschränkt wurden, das sie überdies gegen die Spanier zu vertheidigen hatten. Sämmtliche Rittmeister der fünf Fähnlein hessischer Reiter hatten sich zu den festgesetzten Tagen in Bremen eingefunden, mußten aber unverrichteter Sache wieder abziehen. Im Jahre 1577 wurde dann Hermann von Calenberg-Wettesingen bevollmächtigt, die Soldforderung zu betreiben, und reiste nach Holland. Nach einem Aufenthalt von 20 Wochen in Holland verglich sich derselbe wegen der Soldforderung mit den Schuldnern dahin, daß letztere, da sie das Geld nicht aufbringen konnten, am 20. März 1578 abermals (im Archiv zu Marburg abschriftlich erhaltene) Schuldverschreibungen ausstellten, wonach das Geld in vier verschiedenen Terminen bis zu Michaelis 1531 bezahlt werden sollte.

Auch bis zu den neu festgesetzten Zeitpunkten hatte Hermann von Calenberg-Wettesingen noch keine Bezahlung erlangen können und kam dadurch in große Verlegenheit. Der Rittmeister wurde nämlich damals von verschiedenen Seiten wegen Nichtbefriedigung von Soldforderungen verklagt, unter anderen von einem Bürger Hans Cuntz von Braunschweig, welcher für Reiter der Calenberg'schen Fahne Rüstungen geliefert hatte, dann von dem Feldprediger Johann Pabst, dem der Prinz von Oranien 30 Gulden Besoldung und, da sich derselbe einen eigenen Klepper beschafft hatte, außerdem noch 15 Gulden, also insgesammt 45 Gulden für den Monat versprochen hatte. In Folge dessen hatte Hermann von Calenberg den Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen um ein Empfehlungsschreiben an den Grafen Robert Dudley von Leicester, den General-Kapitain der Niederlande, der den Niederländern, die durch den Tod des Oraniers in immer größere Schwierigkeiten geriethen, englische Hilfe brachte, gebeten, damit nach Zurückgabe der 1578 ausgestellten Obligationen und Siegel an die Städte von Holland endlich eine Bezahlung erfolgte.

Erst im Jahre 1598 konnten die Obligationen mit der Soldforderung der fünf Fähnlein hessischer Reiter eingelöst werden und zwar unter der Statthalterschaft des Prinzen Moritz von Oranien.

H. v. P.

Herzenszüge aus dem Leben des verstorbenen Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Hessen. Alles in dem Residenzpalais und seinen Dependenzen verbraucht werdende Brennholz wurde von den Schloßknechten in der Holzremise im Hofe des Palais zerkleinert und zu den verschiedenen Feuerstellen gebracht. Kein Schloßknecht verließ aber Mittags und Abends das Palais, ohne Holzklötze in den dazu extra eingerichteten ledernen Rocktaschen oder in einem Taschentuch eingewickelt mit nach Hause zu nehmen. Diese Verschleppung nahm schließlich einen solchen Umfang an, daß ganze Trachten auf der Schulter weggetragen wurden und der Kastellan insofern in Verlegenheiten gerieth, als dieser das bestandene bedeutende Defizit nicht anders zu decken wußte, als indem er bei dem nächsten Hofballe ca. 12—14 Klaftern für Heizung der Säle verrechnete. Es sollte diesem Mißbrauche nun gesteuert werden und auf allerhöchsten Befehl mußte die Kommandantur die Posten vor dem Palais instruiren lassen, niemanden, wer es auch sei, mit einem Packen ohne Legitimation den Ausgang zu gestatten. Die Schloßknechte wußten aber die Posten in der Weise zu täuschen, daß sie an der Ausgangsthür den Augenblick abwarteten, in welchem der Posten nach der einen Seite gegangen war, um auf der anderen mit ihrem Packen wegzuschlüpfen. Eines Tages wollte es der Zufall, daß der Kurfürst selbst einem solchen holzbepackten Schloßknechte begegnete und an ihn die Frage richtete: „Wo ist das Holz her?" Dieser zog verblüfft seine Mütze und erwiderte: „Ich glaube, Königliche Hoheit, es is us dem Reinhardswalle." Ob dieser komischen Antwort gerieth der Kurfürst so in's Lachen, daß er den Schloßknecht ruhig seines Wegs ziehen ließ und von dem Vorfalle keine Notiz nahm.

Welche besondere Fürsorge der Kurfürst für das leibliche Wohl seiner Dienerschaft trug, ergiebt sich aus einer Reihe von Beispielen, u. a. aus folgendem. Es war eine hergebrachte Sitte, daß nach der kurfürstlichen Tafel der Küchenmeister die Reste der Speisen zunächst an die dienstthuenden Beamten und hiernach an die Livréediener vertheilte, die ihren Antheil gleich verzehrten oder auch aufhoben. Der Kurfürst wußte natürlich

hiervon und billigte diese Einrichtung, wollte aber nun auch, daß von seinen Dienern alles in Ruhe genossen und diese daran nicht gestört werden sollten. Da er nach Aufhebung der Tafel sich umzukleiden pflegte, um das Theater zu besuchen, so verlangte er zu dieser Zeit weder nach seinem Kammerdiener, noch nach seinem Kammerlakaien und zog sich selbst aus und an, nur in der wohlwollenden und gnädigen Absicht, auf diese Weise seine Diener nicht am Essen zu stören. —g.

Der Wüstentambour.*)

Die Sonne sengte den Wüstensand,
Sie wanderten Beide Hand in Hand,
Versunken in düsteres Brüten.
Kein Tropfen Wein in der Flasche mehr,
Kein labendes Wasser rings umher;
Die Pulse im Fieber erglühten.

So zogen Tage und Tage schon
Auf eiliger Flucht aus der Fremdenlegion
Auf Algiers verlorenem Posten
Die fremden Gesellen, vom Heimweh erfaßt,
Sie trugen nicht länger die schmachvolle Last,
In welschen Ketten zu rosten.

Da, horch, aus der Ferne ein Trommelton!
Ist es die Reveille der Garnison
Vom Gluthhauch herüber getragen?
Sie lauschen; der Eine erbleichend spricht:
„Nun, Bruder, verhülle Dein Angesicht,
Der Tod hat Reveille geschlagen! —

Rataplang! — Hei, wie er die Trommel rührt!
Rataplang! — Hei, wie er die Schlägel führt
Im wirbelnden Takt auf und nieder!
Sieh dort ihn, vom feurigen Mantel umloht,
Den Wüstentambour, den Wüstentod —
Hilf, Bruder, mir beben die Glieder!“

Es sanken verschmachtend im Wüstensand
Zwei fremde Gesellen, Hand in Hand,
Und mußten im Tode erbleichen.
Nicht hörten sie mehr den gespenstischen Klang,
Der durch die Oede verhallend drang. —
Die Geier verzehrten die Leichen.

Eugen Hané.

*) In der Wüste will man zeitweise Trommeltöne vernehmen. Dieselben sollen von einer Pflanze herrühren, deren Blätter, von aufgewehten Sandkörnern überschüttet, dieses Geräusch verursachen. Der Aberglaube schiebt dieses Phänomen einem gespenstischen Wüstentambour zu, der seine Trommel ertönen läßt, sobald ein Wanderer in der Wüste dem Tode verfällt.

Aus Heimath und Fremde.

Heute sind wir in der Lage, unseren Lesern die Mittheilung zu machen, daß das einfache, aber würdige Denkmal auf Ferdinand Zwenger's Grabe, bestehend einer Tafel aus schwarzem Marmor vor behauenen Grottensteinen zu Häupten des Grabes mit der Inschrift:

„Hier ruht
der Begründer und langjährige Herausgeber
der Zeitschrift „Hessenland“
Ferdinand Zwenger,
geboren 18. Dezember 1824,
gestorben 6. April 1894.
Gewidmet von seinen Freunden“,

nunmehr fertiggestellt ist und dem Fuldaer Todtenhof durchaus zur Zierde gereicht. Abzüge einer trefflichen photographischen Aufnahme des Grabes in seinem neuen Schmucke liegen im Lesesaal der Ständischen Landesbibliothek, wie in der Redaktion des „Hessenlandes“ zur Ansicht auf. Gleichzeitig erlauben wir uns die Abrechnung des Denkmal-Ausschusses über die Verwendung der eingekommenen Beiträge zur Kenntniß zu bringen. Eingegangen waren im Ganzen 338,10 Mark, davon sind ausgegeben für Herrichtung des Denksteins und Instandsetzung des Grabes 191,35 Mark, sodaß noch 146,75 Mark zur Verfügung stehen, von denen 140 Mark am 24. Oktober bei der Sparkasse zu Fulda zinslich angelegt sind, während 6,75 Mark sich noch in Händen des Fuldaer Comités befinden. Der vor-

handene Restbetrag liegt somit für die künftige ordnungsmäßige Erhaltung der Grabstätte bezw. zum Ankauf derselben bereit.

Am Abend des 28. Oktobers hielt der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in der Aula der Oberrealschule in Kassel seine erste Monatssitzung im Winter 1895/96 ab. Der Vorsitzende des Vereins, Bibliothekar Dr. Brunner, begrüßte die zahlreiche Versammlung, bat um eifrige Betheiligung im neuen Vereinsjahr, sei es als Gebende oder Empfangende, und gab einen Rückblick auf die Ereignisse des abgelaufenen Vereinsjahres. Die Bibliothek des Vereins hat infolge der anderweitigen Inanspruchnahme der bisher benutzten Räume durch die Kasseler Stadtverwaltung in den oberen Räumen der Ständischen Landesbibliothek Unterkommen gesucht und gefunden, während die Stadt im Erdgeschoß des Bose=Museums für die anderen Sammlungen Räume zur Verfügung stellte. Verschiedene Geschenke wurden dem Verein wieder zu Theil, u. a. eine Photographie Du Ry's, die Hofphotograph Rothe stiftete und eine solche des verstorbenen Reichsgerichtsraths Otto Bähr, des um die hessische Geschichte so hochverdienten Mannes, eine Gabe der Tochter des Verblichenen, Frau Kommerzienrath Pfeiffer. Der XX. Band der neuen Folge der Zeitschrift des Vereins, der mehrere werthvolle Abhandlungen enthält, ist im Druck fertiggestellt und gelangt mit den Mittheilungen alsbald zur Ausgabe. Der Vorstand des Vereins ist mehrfach auf Denkmäler hingewiesen, welche in Verfall zu gerathen drohen, und es ist zu hoffen, daß die Bemühungen, dem weiteren Verfall Einhalt zu thun, von Erfolg begleitet sind. In den Besitz der Landesbibliothek ist ein bisher unbekannter Brief Jakob Grimm's aus dem Jahre 1815 gelangt. Den Vortrag des Abends hielt Dr. med. Wilhelm Lange über „die ältere Geschichte des Schlosses Schartenberg“ und erntete für seine fesselnden Ausführungen lebhaften Beifall.

Die große Kunstausstellung im Meßhause zu Kassel wird am 4. November geschlossen werden, und darum wollen wir nicht verabsäumen, noch den Erfolg derselben, welcher sich in einer lebhaften Antheilnahme des Publikums kundgab, festzustellen, sowie im Wesentlichen der Vertretung hessischer wie solcher Künstler zu gedenken, welche mit Kassel und seiner Kunstakademie in Verbindung stehen. Da müssen wir zunächst drei an der letzteren wirkende Lehrer nennen: die Professoren Knackfuß, Neumann und Wünneberg. Der Name des Ersteren ist in letzter Zeit öfter in der Oeffentlichkeit genannt worden, indem dieser Künstler sich der ganz besonderen Gunst Sr. Majestät des Kaisers erfreut. Hier auf der Ausstellung begegnet uns Professor Knackfuß mit einem recht anmuthenden Genrebild: die Darstellung einer im Freien zur Quadrille antretenden Landparthie-Gesellschaft. Mit landschaftlichen, bezw. maritimen Schildereien, in bekannter flotter Manier gemalt, ist Professor Neumann vertreten; Professor Wünneberg mit einer vom Kunstverein zur Verloosung angekauften Skizze. Der schon an anderer Stelle ausgesprochene Wunsch, auch einmal von diesem seit zehn Jahren als Lehrer hier thätigen Künstler ein fertiges Werk dem hiesigen Publikum vorgeführt zu sehen, dürfte gewiß berechtigt erscheinen. Hans Kolitz, der Sohn unseres Akademiedirektors, lieferte ein vortreffliches Architekturbildchen (Motiv aus dem Fritzlarer Dom). Von in anderen Kunstorten wirkenden hessischen Künstlern sind zu nennen als Aussteller: Fritz Grebe (Berlin), welcher die Farbenfreudigkeit der norwegischen Landschaft so virtuos wiederzugeben versteht, Adolf Lins (Düsseldorf), der Schöpfer so vieler humorvoller Genrebilder aus dem Dorfleben, H. Otto in Düsseldorf, welcher s. Z. mit einem größeren Genrebild das Bose=Stipendium errang, und Giebel=München. Ihnen schließt sich der in Düsseldorf ausgebildete, jetzt auch unter die „Modernsten“ gegangene Landschafter Emil Zimmermann an, welcher z. Z. in Willingshausen in der Schwalm lebt. Er war bekanntlich auch der Arrangeur des Festzuges in Treysa anläßlich des Ausfluges der Theilnehmer des hier stattgehabten Kongresses der deutschen anthropologischen Gesellschaft. Sowohl auf dem Gebiete der Genremalerei, wie dem der Bildnißmalerei sind Johannes Kleinschmidt und Theodor Matthei (Kassel) mit ganz hervorragenden, allgemeine Anerkennung findenden Werken vertreten. Frau Pischon=Berlin, die Tochter des Geheimen Justizraths Hupfeld, stellte ein sehr gelungenes Bildniß des letzteren, sowie ein weiteres des verstorbenen Geh. Rath Dr. v. Wild aus. E. Neumann jun., Sohn des oben genannten Akademielehrers, ist in München unter die „Modernsten“ gegangen, bis jetzt aber nur deren Auswüchse nachahmend. Ihm am nächsten stehen Hermann Metz, vom Rhein und Hans Meyer, die aber dieser Richtung, namentlich der letztere, zumeist noch in einer Weise huldigen, die verständlich bleibt. Frieda Menshausen bekundet sich wieder als virtuose Pastellmalerin (Bildnisse). Weiter sind noch eine ganze Reihe verdienstliche Arbeiten Kasseler Künstler ausgestellt,

wie solche von Arthur Ahnert, Frl. v. Colomb, Louis Katzenstein, Ferdinand Koch, Frl. Körtling, Frl. Kühnert und Frl. Schiebeler. —x.

Am 19. Oktober fand in Kassel eine gesellige Juristenzusammenkunft statt, an welcher sich außer den nahezu vollzählig erschienenen dortigen Richtern, Rechtsanwälten und Referendaren viele auswärtige Juristen, insbesondere auch aus dem benachbarten Landgerichtsbezirke Göttingen, betheiligten. Die Nachmittagsstunden wurden dem Besuche der Wilhelmshöher Anlagen gewidmet. Abends fand im großen Saale des Lesemuseums ein Festmahl von über 150 Gedecken statt, den sich ein heiter verlaufender Bierkommers anschloß. Amtsgerichtsrath Köhler II, der verdienstvolle Leiter des in jeder Beziehung wohlgelungenen Festes, eröffnete die Reihe der Tischreden, indem er Namens des Comités in herzlichen Worten den Kollegen für die zahlreiche Betheiligung dankte. Der Toast des Oberlandesgerichts-Präsidenten Dr. Eccius galt dem Justizminister Schönstedt als dem Förderer des seiner Vollendung entgegengehenden bürgerlichen Gesetzbuchs. Landgerichtsrath Büff gedachte in längerer von Humor durchwürzter Rede der Abwesenden, insbesondere der Damen, und fand nicht minder reichen Beifall, wie Landgerichtsrath Schneider, welcher in einem improvisirten Zeitungsartikel eine launige Schilderung des Festes gab. Den letzten Toast brachte Geheimer Justizrath Hupfeld auf das Fortbestehen des guten Einvernehmens zwischen Richtern und Anwälten aus. —K—.

Am 18. Oktober feierte der Verein „Althessen“ im Saale des Eissengarthen'schen Felsenkellers zu Kassel in Gegenwart von etwa 200 Personen, Mitgliedern und Gästen, sein drittes Stiftungsfest. Die Begrüßungsrede des Vorsitzenden Rechtsanwalt Martin bezeichnet als den Zweck des Vereins die Pflege hessischer Heimathsliebe und wies zugleich auf die hohe Bedeutung des 18. Oktober hin, der vor nunmehr 82 Jahren der Gewaltherrschaft Napoleon's I. ein Ende gemacht habe. Dr. med. Schwarzkopf erläuterte ein Bild, welches Kurfürst Wilhelm I. darstellt, umgeben von Vertretern der verschiedenen althessischen Truppen in der Uniform des Jahres 1814, feierte den Geist, welcher damals unser Volk beseelte und schloß mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland. Lieder- und sonstige Musikvorträge in Abwechselung mit begeisterten Reden gestalteten den Abend für seine Theilnehmer zu einem besonders genußreichen.

(Nach den „Hessischen Blättern“.)

Kaiser Wilhelm II. hat die Neuherstellung der Särge der unter der Stadtkirche im königlichen Schlosse zu Homburg v. d. Höhe befindlichen Landgrafengruft angeordnet, welche 17 Mitglieder des ausgestorbenen hessen-homburgischen Landgrafenhauses birgt. Namentlich vier Särge, darunter der des tapferen Streiters von Fehrbellin, Landgraf Friedrich's mit dem silbernen Bein, sind äußerst ausbesserungsbedürftig.

Universitätsnachrichten. Die Universität Göttingen verliert durch den Fortgang des Geheimen Medizinalraths Dr. Franz König, unseres hessischen Landsmannes (geboren zu Rotenburg a. d. Fulda am 16. Februar 1832), nach Berlin als Direktor der chirurgischen Charitéklinik an Stelle Adolf von Bardeleben's einen ihrer bedeutendsten Lehrer. König, ein Schüler Wilhelm Roser's und Bernhard von Langenbeck's, steht unter den deutschen Chirurgen der Gegenwart mit in der ersten Reihe. Er hat namhafte wissenschaftliche Leistungen aufzuweisen und als geschickter und besonnener Operateur anerkannten Ruf. — Der Biograph Michel Angelo's und Raffael's, Geheimer Regierungsrath Professor Dr. Hermann Grimm in Berlin, der weitbekannte Kunsthistoriker und Goetheforscher, ein Sohn von Wilhelm Grimm, geboren zu Kassel am 6. Januar 1828, beging am 22. Oktober den Tag, an welchem er auf eine 25jährige Lehrthätigkeit an der Universität Berlin zurückblicken konnte. — Privatdozent Stabsarzt Dr. med. Paul Ostmann zu Königsberg, geboren am 8. April 1859 zu Potsdam, seit 1892 in Königsberg habilitirt, der durch zahlreiche Aufsätze auf dem Gebiete der Ohrenheilkunde bekannt geworden ist, wurde unter Ernennung zum außerordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät zu Marburg zum Nachfolger des nach Breslau berufenen Professors Dr. Barth bestellt. — Der Privatdozent Dr. jur. von Blume, geboren zu Berlin am 9. Mai 1867, ist vorläufig von Göttingen, woselbst er seit vorigem Jahre liest, nach Marburg übergesiedelt, um die von dem nach Breslau berufenen Professor Dr. Leonhardt angekündigten Vorlesungen zu halten. — Der Privatdozent am chemisch-pharmazeutischen Institut Dr. phil. Alfred Partheil zu Marburg (geboren zu Zerbst am 1. Mai 1861), ein früherer Apotheker, ist unter Ernennung zum außerordentlichen Professor nach Bonn berufen. — Unter den üblichen Feierlichkeiten fand am 13. Oktober die Einführung des neugewählten Rektors der alma mater Philippina für das Amtsjahr 1895/96 Geheimen Medizinalraths Dr. Küster statt. Prorektor ist zur Zeit Professor Dr. Fischer, Dekan

der theologischen Fakultät Professor Dr. Wolf Graf von Baudissin, der juristischen Professor Dr. Lehmann, der medizinischen Professor Dr. Müller und der philosophischen Professor Dr. Heß.

Am 13. Oktober 1895 waren es 100 Jahre, daß der am 8. Juli 1850 verstorbene Oberstlieutenant im kurfürstlich hessischen Leibgarderegiment Hieronymus Heinrich von Roques zu Frankenhain bei Treysa geboren wurde. Von diesem Gedenktage hat die Gesammtfamilie von Roques Veranlassung genommen, in Treysa zu einem Familientag zusammenzukommen. Am 13. nach dem Morgengottesdienst versammelte sich die Familie im Gasthofe zur Burg, wo der Senior derselben, Major a. D. Hermann von Roques aus Kassel, die Erschienenen begrüßte, auf die Bedeutung des Tages hinwies und sich über Familiensinn und den Werth von Familientagen verbreitete. Sodann gab Generallieutenant z. D. Georg von Roques, Excellenz aus Wiesbaden, Lebensabriß und Charakterschilderung des verstorbenen Vaters, und Dr. med. Christian von Roques aus Treysa sprach noch einige Worte über die langjährigen Beziehungen der Familie zur Stadt Treysa. Nach einem darauf vom größten Theil der Gesellschaft nach dem schön gelegenen Dorfe Frankenhain unternommenen Ausflug fand um 5 Uhr Nachmittags das Festessen in der „Burg“ statt. In einer Sitzung der Familienglieder am 14. Oktober wurde beschlossen, vom künftigen Jahre an regelmäßig alle zwei Jahre Familientage abzuhalten. Nach einem alsdann folgenden eingehenden und interessanten Vortrage des Hauptmanns Max von Roques aus Hannover über die Geschichte der Familie wurde ferner beschlossen, der Erforschung derselben, soweit dies, wenigstens bezüglich der älteren Zeit — die Familie besaß Schloß und Gut Clausonne im südfranzösischer Departement du Gard — unter den gegenwärtigen ungünstigen Verhältnissen möglich ist, allseitige Aufmerksamkeit zu widmen.

Möchten, soweit es noch nicht geschehen, auch andere hessische Familien sich entschließen, zur Hebung des Familiensinnes solche Tage abzuhalten und sich der Erforschung ihrer Geschichte, insbesondere auch der Herausgabe ihrer Urkunden zu widmen! Es würde dies sowohl für die Feststellung der Familien-Genealogie, als auch für die allgemeine hessische Geschichte von großem Vortheil sein, die ohne vorhergegangene Urkundenveröffentlichungen und Bearbeitung von Familien-, Städte- und Klostermonographieen endgültig richtig gar nicht geschrieben werden kann.

Nach kurzem, schweren Leiden entschlief zu Wilhelmshöhe am 20. Oktober Kaufmann Julius Siebert, Mitinhaber der Firma Carl Rohde Söhne in Kassel, geboren zu Treysa am 16. Oktober 1829. Der durch Vortrefflichkeit des Charakters und reiche Geistesgaben ausgezeichnete Verstorbene hat sich in seiner langjährigen Thätigkeit als hochgeschätztes Mitglied des Bürgerausschusses und des Stadtrathes, dem er bis vor Kurzem angehörte, um die Verwaltung der Residenzstadt Kassel sowie in eine Reihe weiterer Ehrenämter anerkennenswerthe Verdienste erworben.

Hessische Bücherschau.

Carl Preser, Das Arminslied. Großenhain und Leipzig (Baumert & Ronge) 1895. 8°. 204 S.

Carl Preser, unser hochbegabter hessischer Dichter, ist mit einer neuen poetischen Gabe auf den Büchermarkt hinausgetreten, die nicht verfehlen wird, Aufmerksamkeit zu erregen und jedem Leser Anerkennung abzunöthigen. In seinem Arminslied stellt der Verfasser der epischen Dichtungen „König Autharis' Brautfahrt“ und „Ulrich von Hutten“ diesen eine neue Leistung auf dem gleichen Gebiete an die Seite, die als besonders gelungener Wurf bezeichnet zu werden verdient. Es ist eine wirkliche Dichtung großen Stiles, die der Dichter uns jetzt bescheert hat, die nicht nur durch ihren inneren Gehalt und den Schwung ihrer Sprache, sondern vornehmlich auch durch den echt deutschen Grundton, auf den das Ganze gestimmt ist, erhebt und fesselt. Nicht leichten Sinnes wird der Dichter an seinen Stoff herangetreten sein, zumal der Cherusker Hermann und die Großthat nationaler Erhebung, die mit seinem Namen unlöslich verknüpft ist, schon vielfach von berufener und unberufener Seite gepriesen und verherrlicht ist, freilich nicht im Epos, sondern im Drama. Den Ruhm, die Befreiung Deutschlands durch Armin zuerst episch behandelt zu haben, wird Carl Preser nicht streitig zu machen sein. Wesentlich begünstigt wurde sein Unterfangen durch die Anwendung der Nibelungenstrophe, mit deren Hilfe dem Werke von vornherein der Stempel der alten Heldenzeit aufgeprägt ist, in die der Leser versetzt werden soll. Schon Armin's Geschick bietet mit dem Siegfried's an und für sich insofern Berührungspunkte, als auch er wie Siegfried Tücke und Verrath zum Opfer fiel; Thusnelda ist zu Chriemhild in Vergleich zu stellen, und die geschichtlichen Gestalten Marbod's und Segest's stehen sagenhaften Charakteren wie Günther und Hagen nicht fern. Nicht nur die

Seiten im Leben Hermann's, welche die Ehre der deutschen Stämme erhöhen, sondern auch die sind in Preser's Epos hineingezogen, welche da reden von der Uneinigkeit und dem Hader der deutschen Fürsten und den abermaligen Niedergang Germaniens im Gefolge hatten. Der Aufbau des Epos zeichnet sich aus durch klare Uebersichtlichkeit und treffliche Anordnung und Gruppirung des Stoffes. Der Dichter geleitet uns von Armin's Aufenthalt in Rom am Hofe des Kaisers, wo der Held welsches Wesen verachten und deutsche Eigenart der Sitte schätzen lernte, zu Armin's Heimkehr nach Deutschland, schildert uns dessen Parteiungen und Zustände, Armin's Liebeswerben um Thusnelda, deren Entführung und das Aufkeimen und Reifen der Befreiungsgedanken bis zu ihrer Ausführung, soweit sie Armin beschieden war. Der Schwerpunkt ruht selbstverständlich in der Schlacht im Teutoburger Walde und Varus' Untergang. Der Natur der Sache nach, nicht etwa durch Verschulden des Dichters, fällt der Schluß dann etwas ab. Der Phantasie des Dichters wird freier Spielraum gelassen, aber dennoch bewegt sie sich im Rahmen der geschichtlichen Vorgänge und Ereignisse, denen in keiner Weise Gewalt angethan wird. Daß ein Dichter, der in allen Fasern seines Ichs so fest im hessischen Volksthum wurzelt, wie Carl Preser, nicht verabsäumt, die Vorfahren seines Volksstammes in die Darstellung hineinzuziehen, sei nicht verschwiegen. Gewiß wird dieser Umstand die für vaterländische Dichtungen zugänglichen Kreise im Hessenland um so eher veranlassen, sich in das Arminslied zu vertiefen, als diese Hineinbeziehung völlig ungezwungen, und ohne aufdringlich zu erscheinen, vor sich geht. Sei die schöne Gabe den Lesern des „Hessenlandes" bestens empfohlen.

Losch, Philipp. Johannes Rhenanus, ein Casseler Poet des siebenzehnten Jahrhunderts. Marburger Inaug.-Diss. Göttingen, Druck von E. A. Huth. 1895. (VI u. 98 S.) 8°.

Erfreulicher Weise beginnt mit fortschreitender Spezialforschung auch die Geschichte des geistigen Lebens unseres Hessenlandes in Literatur, Kunst und Wissenschaft und die Geschichte hervorragender Träger desselben aus dem Dunkel herauszutreten, in dem sie bisher derart befangen war, daß noch Münscher und Bähr im Allgemeinen mit einem bedauernden: non liquet! darüber hinweggehen konnten. Und in der That ist eine sorgfältige Neubearbeitung und Fortführung der großen Strieder'schen Gelehrtengeschichte längst als ein dringendes Bedürfniß anerkannt worden. Dazu bedarf es jedoch vor allem noch der Vorarbeiten, und man möchte nur wünschen, daß diesem Bedürfniß recht viele ebenso fleißige und umsichtige Monographien, wie die vorliegende es ist, nachkämen. Zumal das erste Jahrhundert des Bestehens der Landesuniversität Marburg dürfte mannigfache Anregungen bieten. So fehlen uns, um nur Einiges zu erwähnen, noch immer genügende Arbeiten über den Chronisten Dilich, über Wilhelm Kirchhof, den Verfasser des „Wendunmut", über den aus Hessen stammenden Dramatiker Heinrich Hirtzwig, über Johann Oldendorp, in seinen Staats- und Völkerrechtslehren den Vorläufer von Hugo Grotius.

Namentlich auf dem Gebiet der Literatur ist bislang so gut wie nichts gethan, und doch steht unser gelehrter Landgraf Moritz neben dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig als Begünstiger der dramatischen Muse (seine Dramen sind uns leider verloren) hoch über allen seinen Zeitgenossen unter den deutschen Fürsten. Mit Freuden muß man es daher begrüßen, daß eine Sammlung hessischer Dramen von Seiten unseres Marburger Literarhistorikers und Landsmannes Professor Edward Schröder zu erwarten steht, zu der die handschriftlichen Schätze der Ständischen Landesbibliothek das reichste Material liefern dürften. Auf die Anregung dieses Gelehrten ist denn auch die Arbeit eines jungen hessischen Germanisten über Johannes Rhenanus zurückzuführen, aus der wir das Wesentlichste herausheben wollen.

Rhenanus war aus einer hessischen Familie (der Großvater, Pfarrer in Allendorf und „Befehlshaber und Mitsalzgrebe in den Sooden", ist der Verfasser der sog. „Salzbibel", der Vater war Leibarzt des Landgrafen Moritz gewesen) gegen Ende der 80er Jahre des 16. Jahrhunderts in Kassel geboren, studirte seit 1609 in Marburg, nach seines Vaters Tode von Landgraf Moritz unterstützt, Medizin und Chemie, und bekleidete dann die Stelle eines landgräflichen Leibarztes und, den chemisch-alchymistischen Neigungen Moritzens entsprechend, vor allem eines Hof-Alchymisten und Aufsehers des chemischen Laboratoriums des Landgrafen. Mit seiner ärztlichen Thätigkeit muß es nicht weit her gewesen sein. Auch den Stein der Weisen zu entdecken, wie er in einer lateinischen Abhandlung seinem hohen Gönner versprochen, war ihm nicht beschieden; nicht einmal die Goldfabrikation scheint ihm gelungen zu sein, wenigstens interessirte ihn mehr das Gold seines Herrn und das Gold des Weines, beides angeblich zur Förderung seiner Experimente. Ueberhaupt wird er sich innerlich oft genug über die alchymistischen Liebhabereien des Landgrafen lustig gemacht haben (S. 15). Wann er gestorben ist, wissen wir nicht; vielleicht lebte er gegen Ende 1637 noch. Sein Mangel

an ärztlicher Praxis führte ihn der Dichtkunst in die Arme. Ein Aufenthalt in England (vielleicht im Reisegefolge des Erbprinzen Otto 1611) machte ihn mit dem englischen Schauspielwesen bekannt und zeitigte das 1612 auf 1613 geschriebene „Speculum Aistheticum“; „Eine schöne und lustige comoedia, darin alle sensus, so wol Innerliche, alß eußerliche, sambt ihren eygenschafften und Instrumenten ercläret, und gleichsam in einem spiegel vor augen gestellt werden, Neben einem lustigen streitte, da die Zunge der sechste sensus zu seyn, mit den fünff sensibus contendiret.“ (Manuskript auf der Ständischen Landesbibliothek.)

Das Stück ist bloß die Uebersetzung eines englischen, nach Losch's Vermuthung 1602 entstandenen Dramas „Lingua“; allerdings erlaubte sich Rhenanus, es dem Landgrafen als eigenes Werk zu widmen. Seine Bedeutung beruht darin, daß hier zum ersten Male der sog. Blankvers, der reimlose fünffüßige Jambus, in die deutsche Literatur eingeführt wurde, der später in den dramatischen Dichtungen unserer klassischen Zeit eine so bedeutende Rolle spielen sollte. Daß dieser erste Versuch ebenso unvollständig gelungen ist, wie die Uebersetzung überhaupt zum großen Theil und oft mehr Prosa als Verse an's Licht gefördert hat, ist wenig auffallend. Auch im englischen Original wechseln Prosa und Verse mit einander ab.

Das Geheimniß der eigentlich Rhenanus'schen Verskunst besteht, wie S. 67 ff. dargethan wird, in der genauen Beobachtung der Silbenzahl, wobei jedoch kaum streng jambisch, sondern mit schwebender Betonung skandirt wurde. Freilich dauerte es noch einige Jahre, bis Opitzens „Deutsche Poeterey“ den Widerstreit zwischen Versaccent und Wortaccent, über den auch Rhenanus nicht hinausgekommen ist, löste. Die Kapitel über die Uebersetzung und die Metrik des Rhenanus bieten eine Fülle feiner und von philologischer Sorgfalt zeugender Beobachtungen textkritischer und metrischer Art, auf die wir hier natürlich nicht eingehen können. Vieles kann leider nur ansprechende Vermuthung sein. Zu S. 77 und 78 ist zu bemerken, daß die zweisilbige Aussprache von lingua doch wohl keine Eigenthümlichkeit des Rhenanus ist. S. 87 hätte auf das englische Vorbild für die Flexionslosigkeit der Adjektiven bei Rhenanus hingewiesen werden können.

E. H.

Personalien.

Verliehen: dem Landesbaurath Stiehl in Kassel und dem Landrath Dr. Hagen in Schmalkalden der rothe Adlerorden 4. Klasse; dem Realschuloberlehrer a. D. Leimbach zu Marburg der Kronenorden 3. Klasse; der Schulvorsteherin Fräulein Wulsten zu Kassel der Luisenorden 1. Abtheilung.

Ernannt: Landgerichtsrath Briesen zum Oberlandesgerichtsrath in Celle; Pfarrer Limbert in Ostheim zum Metropolitan der Pfarreiklasse Windecken; Referendar Volz zum Gerichtsassessor; der Gerichtsreferendar Goebel zu Wiesbaden zum Referendar bei der Regierung zu Kassel; die Rechtskandidaten Heußner und Lohr zu Referendaren; Eisenbahnsekretär Halsband zu Kassel zum Eisenbahnrechnungsdirektor; Hauptkassenkassirer Uhen zu Kassel zum Eisenbahnhauptkassenrendanten.

Versetzt: Amtsrichter Dunker in Bergen auf Rügen an das Landgericht zu Hannover; Kreisbauinspektor Baurath Löbell von Hofgeismar nach Kassel; Regierungs- und Baurath Henning von Halberstadt nach Fulda; Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor Baecker von Fulda nach Marburg.

Ueberwiesen: der Regierungsassessor Graf zu Dohna in Kassel dem Oberpräsidium zu Breslau; der Regierungsassessor Korth zu Hildesheim der Regierung zu Kassel zur weiteren dienstlichen Verwendung; desgleichen der Regierungsassessor Schmidt zu Frankfurt dem Landrath zu Marburg.

Uebertragen: den Wasserbauinspektoren Keller und Goltermann die neuerrichteten Wasserbauinspektorenstellen zu Kassel II bezw. Fulda.

Geboren: ein Sohn: dem Dr. Otto Sachs und Frau, geb. Phul, (Mannheim, 15. Oktober); dem Hauptmann Freiherr von Wilmowski und Frau, geb. von und zu Löwenstein (Kassel, 19. Oktober).

Vermählt: Forstassessor Richard Friedrichs mit Fräulein Elsbeth Amalie Treumann (Hannover, 16. Oktober).

Gestorben: Postkommissar a. D. Philipp Weller, 85 Jahre alt (Kassel, 12. Oktober); verwittwete Frau Emilie Siebert, geb. Groll (Hünfeld, 14. Oktober); Frau Kathinka Hassel, geb. Abel, 72 Jahre alt (Kassel, 18. Oktober); Frau Schulrath Helene Doemich, geb. Appelius, 73 Jahre alt (Grebenstein, 19. Oktober); Postsekretär Karl That, 52 Jahre alt (Pasewalk, 19. Oktober); Kaufmann Julius Siebert, 66 Jahre alt (Wilhelmshöhe, 20. Oktober); Fräulein Emmy Deichmann (Kassel, 20. Oktober); Hauptagent Johann Heinrich Jakob Eskuche, 54 Jahre alt (Kassel, 20. Oktober); Kaufmann Otto Schaumlöffel, (Leipzig, 21. Oktober); Pfarrer Adolf Mogge, 54 Jahre alt (Fritzlar, 22. Oktober); Frau Oberpfarrer Luise Henriette Loderhose, geb. Clemen (Wetter, 22. Oktober); Frau Kreisgerichtssekretär Christine Stern, geb. Matthieu (Wehlheiden, 23. Oktober); verwittwete Frau Kammermusikus Betty Holzapfel (Wehlheiden, 24. Oktober).

Briefkasten.

Frau B. C. in Fulda. Nach Wilhelm Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme, S. 143, hängt der Name der Stadt Fritzlar (Fridis-, Frides-, Fritis-, Frites-lare, lar, leri, hlar, lateinisirt Friteslaria 8. bis 12. Jahrhundert) mit fridn (lat. pax) zusammen, wie Friedberg, Fredeburg, Friedewald, und bedeutet „Friedensstätte“ (lat. locus pacis), wobei etwa an eine altheidnische Kultusstätte zu denken ist. — Ihre Theilnahme an den Bestrebungen, welche das „Hessenland“ verfolgt, wissen wir zu schätzen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 22. IX. Jahrgang. Kassel, 16. November 1895.

Das „Hessenland“ erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt vom Verlag unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt der Verlag (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4), Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Im Walde.

(Märchen.)

Wenn die Kinder traumbefangen
Schlafen süß und friedlich ein,
Vöglein sind zur Ruh' gegangen
Und der bleiche Mond scheint d'rein,
Dann lebendig wird's im Walde —
Heimlich Flüstern, leises Gehen,
Leichtes Schweben auf der Halde
Schnell verhaucht wie Geisterwehen.

Läßt der Wind die Blätter weichen?
Hebt er das Gerank empor?
Nein, es treten aus der Eichen
Dunkler Höhlung jetzt hervor
Kleine, putzige Gestalten,
Männlein sind's, die Bärte fallen
Bis zur Erde fast den Alten,
Und die grauen Röcklein wallen.

Gehen mit bedächt'gem Schritte,
Lagern sich am Waldeshang,
Und es tönt aus ihrer Mitte
Fröhlich Kurzweil und Gesang.
Und es kreist der volle Becher,
Es beginnt ein lustig Schmausen,
Sollt man denken, daß die Zecher
So an tausend Jahr schon hausen?!

Möchte Erdmännlein beneiden
Um die Lust bei ihrem Mahl,
Auch ein König dürft' bescheiden
Sich mit solchem Festessaal.
Ruhen dort auf sammt'nen Pfühlen,
Die von weichem Moose schwellen,
Maulwurf lockerte mit Wühlen
Auf der Sitze grüne Wellen.

Gleich wie Säulen stehen Bäume,
D'rauf der Zweige Wölbung liegt,
Und erquickend durch die Räume
Sich ein milder Luftzug wiegt.
Und ein Teppich ist gewoben,
Drinnen Thau wie Perlen flimmert.
An des Saales Decke droben
Hell das Heer der Sterne schimmert.

Doch lebendig wird's im Walde
Ueberall um Mitternacht.
Dort, wo auf der grünen Halde
Blumen blüh'n in voller Pracht,
Sammelten sich Elfenkinder,
Um sich leicht im Tanz zu heben,
Um jetzt langsam, dann geschwinder
In dem Reigen hinzuschweben.

Stiegen aus dem duft'gen Schooße
Traumverlor'ner Blüthen leis.
Wasserlilien, Heckenrose
Sind der Elfenwohnung Preis.
Müssen kosten noch das Leben
Und genießen kurze Freuden.
Dann wie Blumenkinder eben
Müssen frühen Tod sie leiden.

An der Quelle, die zum Becken
Hell und klar hinunterfiel,
Wassermann und Nixe necken
Lustig sich in losem Spiel.
Heben sich empor, daß sprühend
Perlenregen sich ergießet.
Tauchen unter, neckisch fliehend,
Wo das Wasser dunkler fließet.

Doch nun matter wird und trüber
Sternenlicht und Mondenschein.
Und die Nacht, sie geht vorüber,
Langsam bricht der Tag herein.
Graue Schatten durch die Wälder
Jagen hin auf Windesflügeln.
Dämmernd liegen weite Felder,
Purpurschein ruht auf den Hügeln.

Blitzend trifft die grünen Gipfel
Jetzt der erste Sonnenstrahl,
Und nun neigen rings die Wipfel
Sich wie grüßend allzumal.
Welches Wunder, o nun sehet!
Geistesspuk mit Blitzesschnelle
Ist versunken, ist verwehet
Vor des jungen Tages Helle.

Emilie Scheel.



Die Regententhätigkeit Landgraf Wilhelm's VI.

Von Dr. W. Grotefend.

(Fortsetzung.)

B. Landeskultur. — Handel und Verkehr.

Die Noth des Krieges hatte das Darniederliegen aller Erwerbszweige, von Ackerbau, Bergbau, Handel und Gewerben, im Gefolge, der Landgraf war redlich bemüht ihnen insgesammt aufzuhelfen. Wie er sein Vorhaben in Bezug auf Hebung des Ackerbaues durch Ansiedelung abgedankter Soldaten durchzuführen suchte, denen er die Abgaben erließ, um ihnen Geschmack an einem seßhaften Leben beizubringen, wie die Regierung darauf ausging, das, was an Heimstätten in den verödeten Ortschaften noch zu erhalten war, auch zu erhalten, wie der Landgraf den Beschädigungen von Gärten, bestellten Aeckern und Wiesen scharf entgegentrat, die damals sehr im Schwange waren, lesen wir in Brunner's mehrfach angezogenem Aufsatze (a. a. O., S. 5—7).

An die Spitze seiner Taxordnung vom 19. Dezember 1653, in welcher festgesetzt wurde, wie es bei Verkauf und Kauf der Waaren und Viktualien, ingleichen mit Belohnung und Bezahlung der Handwerker, Tagelöhner und der Dienstboten im Oberfürstenthum Hessen-Kassel'schen Antheils gehalten werden sollte, stellte der Landgraf den Satz: Der arme Bauersmann, welcher Getreide und Frucht mit schwerer Mühe und blutsaurer Arbeit baut, muß die Erträgnisse seines Ackers oft um ein ganz Geringes hingeben, dagegen das, was er zu seiner Nothdurft bedarf, bei andern um hohes Geld kaufen; Handwerksleute, Tagelöhner und Gesinde übernehmen den Bauersmann (H. L.-O. II, S. 190 f.). Wucherischer Ausbeutung der Noth der Landleute, die bei den unter seiner Regierung mehrfach wiederkehrenden Mißernten leider nur zu sehr um sich griff und manchen redlichen Mann um das Seinige brachte, suchte der Landgraf nach Kräften vorzubeugen. Er wies mithin in seinem Edikt gegen die wucherlichen Fruchtkontrakte vom 14. Juli 1662 die Beamten an, wenn sie von wucherischen Kontrakten erführen, durch die die Gläubiger sich berechtigt glaubten, dem nicht zahlungsfähigen Schuldner seinen besamten Acker unchristlicher Weise weg- und die Früchte an sich zu nehmen, Einhalt zu thun und dem Gläubiger nur das wirklich von ihm Vorgeschossene zuzusprechen (H. L.-O. II, S. 606).

Schon damals war die Tagelöhner- und Gesindenoth namentlich für den Landmann eine äußerst schwerwiegende Frage. Die Klagen über die zu hohen Ansprüche und Unzuverlässigkeit der Arbeiter und Dienstboten muß der Landgraf nach einzelnen Bestimmungen seiner Taxordnung für sehr berechtigt gehalten haben. Forderungen des Dienst- oder Arbeitnehmers über die Ansätze der landgräflichen Taxe hinaus waren streng untersagt. Es wurde streng verboten, die Arbeit niederzulegen, ehe die ausbedungene Zeit ausgehalten war. Die Kontraktbrüchigkeit scheint namentlich bei den Knechten und Mägden beliebt gewesen zu sein. Um diesem Uebel wirksam zu steuern, ging der Landgraf aber noch weiter. Er belegte den Dienstherrn, der einen aus dem

Dienst gegangenen Dienstboten annahm, ohne sich von ihm die Bescheinigung des bisherigen Arbeitgebers zeigen zu lassen, daß dies Verlassen des Dienstes mit dessen Einwilligung geschehen sei, mit Strafe. Der Dienstbote mußte den Schaden, der seinem früheren Herrn aus dem Kontraktbruche entstanden war, ersetzen. Etwa rückständiger Lohn galt als verwirkt. Dabei übersah Landgraf Wilhelm aber keineswegs, daß auch Fälle denkbar waren, in denen die Dienstboten im Rechte sein konnten. Er ordnete deshalb an, daß, wenn der Dienstbote erhebliche Ursache gehabt hätte, den Dienst zu verlassen, die obrigkeitlicherseits für begründet erkannt wäre, der Dienstgeber oder die Dienstgeberin genöthigt sein sollten, den Lohn vom ganzen Jahre auszuzahlen und eine Bescheinigung über den bewilligten Dienstaustritt auszustellen. Streng untersagte der Landgraf Versuche, die Dienstboten den Herrschaften durch Angebot höherer Löhne abspenstig zu machen (H. L.=O. II, S. 193). Der Landgraf war also keineswegs ein parteiischer Begünstiger des „Kapitalismus“, wie man in der heutigen Redeweise sich ausdrücken würde.*)

*) Ueber die Stellungnahme des Landgrafen gegenüber den Industriearbeitern erfahren wir aus dem einfachen Grunde so wenig, weil es eine ausgedehnte Großindustrie noch nicht gab. Der am meisten entwickelte Großbetrieb jener Tage war der in den Berg= und Hüttenwerken und vielleicht in dem Salzwerk in den Sooden bei Allendorf. In der That enthält die Bergwerksordnung Landgraf Wilhelm's vom 31. Mai 1652 (Patent die Wieder= Auf= und Anrichtung der alten eingegangenen und neuen Bergwerke betreffend [H. L.=O. II, S. 156 f.]) Einiges über seine Anforderungen an die Bergleute und Grubenarbeiter. Auf der einen Seite verhieß er den Bergleuten und Arbeitern, welche auf seinen Bergwerken sich wirklich gebrauchen ließen, also nur den wirklich tüchtigen Kräften unter ihnen, die Bestätigung aller Gutthaten und Freiheiten, welche ihnen seine Vorfahren wegen freien Ein= und Abzugs und sonst gewährt hatten, andererseits aber schritt er mit Strenge gegen alle Meuterei wegen des Lohns und der Arbeit (Strikes) ein und drang auf sorgfältige Beachtung der Arbeitsordnung. Wer eine Akkordarbeit angenommen, aber vor deren Vollendung ohne Erlaubniß seiner Vorgesetzten davon abkehrte, sollte den verdienten Lohn verwirkt haben und auf dem Bergwerk überhaupt nicht weiter beschäftigt werden. „Wer muthwillig von der Arbeit fortblieb und einen Tag Feier machte“ (nach heutigen Begriffen „blau machte“), wurde mit Verlust eines Wochenlohnes bestraft. Auch hier herrschte wieder einerseits nachdrückliche Strenge, andererseits volle Gerechtigkeit. Der Anlage neuer Bergwerke stand der Landgraf durchaus sympathisch gegenüber. Wenn Bergleute auf jemandes Grundstücken nach Erz schürften, so war der Grundherr verpflichtet, sie nicht daran zu hindern. Doch hatten die Gewerke den Grund und Boden, auf dem sie an dem betr. Ort ein Bergwerk anzulegen gewillt waren, nach Entscheidung der Bergbeamten von dem Grundherrn zu erstehen und zu bezahlen, „doch ohne alles Uebermaß“ (ebendas. S. 157),

Die Holzordnung des Fürstenthums Hessen=Kassel'schen Theils vom 1. Dezember 1659, eine der umfassendsten und am sorgfältigsten ausgearbeiteten gesetzgeberischen Maßnahmen des Landgrafen (H. L.=O. II, S. 576—591), bietet in verschiedenen ihrer Abschnitte hinlängliche Beispiele, wie sehr der Landgraf selbst da, wo seine Lieblingsbeschäftigung, das edle Waidwerk, in Frage stand, auf die Pflege der Interessen der ländlichen Bevölkerung und der Landeskultur bedacht war. Diesbezüglich gab der Landgraf im Einklang mit der Holzordnung seines Vaters, Landgraf Wilhelm's V., vom 1. September 1629 (H. L.=O. II, S. 13) seinen Willen folgendermaßen kund: „Unser Wille und Meinung ist gar nicht, daß unsern Unterthanen der mit großer Mühe, Arbeit und saurem Schweiß ausgestellte Same, davon sie mit Weib und Kindern das Brod zu Aufenthalt ihres Lebens haben, von Wildpret verderbt und abgeäßt werden soll“. Vielmehr gebot er seinen Forstbeamten, die darauf aus waren, das Wild „in den Vorhölzern und Feldsträuchen“ in Gehegen zu hegen, und den Landleuten nicht gestatteten, daselbst ihr Vieh zu treiben und zu hüten und das Wild aus ihren fruchtbaren Feldern zu scheuchen, dergleichen schädliche Gehege gänzlich abzuschaffen und das Wildpret in die hohen Gehölze und die rechte Wildbahn zu bringen und die armen Leute am Treiben und Hüten nicht zu hindern. Ja, er ging noch weiter und gewährte den Bauern das Recht, Wildpret, das auf dem Samen im Garten oder im Acker befunden würde, mit ihren Hunden aus dem Felde zu verjagen, „damit unsere lieben Unterthanen, der Arme mit dem Reichen, ihr tägliches Brod um so viel besser auferziehen, auch desto mehr Vieh geweidet und zum Fleischkauf in die Städte gebracht werden kann“. In Ausführung dieser Anordnungen hieß der Landgraf seinen Beamten, die Unterthanen anzuhalten, daß sie um die vor den Wäldern, sonderlich den Hauptwildbahnen, gelegenen Felder, soweit sie keine lebendige Hecken oder Zäune darum hätten, tüchtige Zäune errichteten und dadurch ihre Felder und Früchte vor dem Wildpret verwahrten. Das dazu erforderliche Holz sollte forstfrei verabfolgt werden (H. L.=O. II, S. 589).

Besonderen Werth legte der Landgraf auf eine vernünftige Waldwirthschaft, wie sie bereits in der Holzordnung seines Vaters wenigstens angestrebt wurde. Ein ganzes Kapitel der Holzordnung Landgraf Wilhelm's VI. handelte von der Hegung und Ersparung des Holzes (H. L.=O. II, S. 585—587). Eine rationelle Aufforstung hatte mit einem vorsichtigen, zielbewußten Abtrieb Hand

in Hand zu gehen. Es wurde u. a. im Einzelnen genau vorgeschrieben, was an jedem Orte zu pflanzen war, ob Eichen, Tannen, Erlen oder Buchen. Namentlich wurden die Gemeinden zum Pflanzen von Eichen angehalten. Jeder Hausmann hatte jährlich mindestens drei zu pflanzen. Wer ganz fremd in eine Gemeinde zog oder einheirathen wollte, hatte fünf bezw. vier Eichen zu pflanzen. Nach dem Vorgange von Westfalen und Lüneburg sollte bei jedem Ort eine Baumschule angelegt werden. Die neu gesetzten Stämme waren mit Dornen zu binden und so drei Jahre hindurch zu verwahren, die jungen Heister, zumal bei Eichen und Buchen, rechtzeitig auszuschneiden. Die gute Baumpflege, durch welche sich das Hessenland von Alters her auszeichnet, ist demnach zum guten Theil eine Errungenschaft Landgraf Wilhelm's VI.

Eine der dringlichsten Aufgaben im Rahmen der landgräflichen Bestrebungen auf Hebung der Landeskultur, des Handels und Verkehrs war unstreitig die Besserung der Straßen und Verkehrswege in Stadt und Land. Es galt auf diesem Gebiete unendlich viel nachzuholen. Alle Welt, Einheimische wie Fremde, klagten über den bösen und brüchigen Zustand der Wege im Fürstenthum Hessen-Kassel, die in der Kriegszeit durch die häufigen Truppendurchmärsche, hauptsächlich durch die mitgeführten Geschütze, Munitions- und Bagagewagen so ausgefahren waren, daß die schwer beladenen Gefährte, vor allem bei weichem Wetter, oft ganz stecken blieben. Bisweilen zogen die Fuhrleute es vor, um nur vorwärts zu kommen, über die nächstgelegenen Wiesen oder bestellten Felder zu fahren, wodurch dann den Anliegern nicht unerheblicher Schaden verursacht wurde. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, erließ Landgraf Wilhelm unter dem 13. Juni 1651 sein Ausschreiben über den Straßen- und Wegebau 2c. (H. L.-O. II, S. 147 f.), in welchem er den landgräflichen Bedienten, wie den Bürgermeistern, Stadträthen und den adligen Landsassen, jedwedem für den ihm unterstellten Bezirk, befahl, die Unterthanen und Hintersassen in Stadt und Land zur Ausbesserung und Ausräumung der verfallenen und ausgefahrenen Wege und Straßen ernstlich anzuhalten und darauf acht zu geben, daß nicht versäumt würde, „alles fortan in gutem Wesen zu wahren“. Zur besseren Begründung seines Verlangens suchte der Landgraf den Betheiligten begreiflich zu machen, daß derartigen Maßnahmen keineswegs lediglich zum Vortheile der Durchreisenden gereichen, sondern auch zum eigenen Nutzen der Ortschaften ausschlagen würden. Diese Beweggründe setzte der Fürst mehrere Jahre später in einem den gleichen Gegenstand betreffenden Ausschreiben vom 2. Mai 1661, in welchem er rügte, daß bislang so wenig geschehen wäre, um seinen Anordnungen nachzukommen, dann nochmals ausführlicher auseinander. Lediglich der gemeinnützige Zweck, seines Landes und seiner Leute Wohlfahrt und Bestes zu fördern, schwebe ihm vor. Wenn es in bisheriger Weise weiter ginge, laufe man Gefahr, daß ausländische Kauf- und Fuhrleute Hessen meiden würden (H. L.-O. II, S. 594 f.).

(Fortsetzung folgt.)



Eine letzte Audienz.

Von Dr. F. Melde in Marburg.

Das Jahr 1866, für Manchen in unserem Hessenlande bedeutungsvoll, hatte auch für den Schreiber dieser Zeilen insofern besondere Bedeutung, als er in diesem Jahre zum Professor ordinarius an der Universität Marburg ernannt wurde. Es kann diese Ernennung, von meiner Person ganz abgesehen, deshalb noch als eine merkwürdige betrachtet werden, weil sie die letzte Ernennung eines Professors gewesen ist, welche der hochselige Kurfürst Friedrich Wilhelm I. als letzter Kurfürst von Hessen vollzog. Schon deshalb wird wohl ein Jeder, dem seine Stammesangehörigkeit noch etwas gilt, es in Ordnung finden, wenn man einem solchen Erlebnisse ein treues Andenken bewahrt, wenn ich an diesen Zeitpunkt meiner Ernennung und an das, was kurz darauf mit ihr in Verbindung kam, in einer pietätvollen Stimmung zurückdenke.

Nach dieser meiner Ernennung hatte ich mich, um meinen Dank abzustatten, dem Kurfürsten persönlich vorzustellen, was bereits zwei Jahre vorher, als ich zum Extraordinarius ernannt worden war, hätte geschehen können, doch war mir damals bekannt gegeben worden, daß Königl. Hoheit es bei einem Extraordinarius nicht gerade übel nehme, wenn dieser seinen Dank schriftlich abstattete, und hatte ich dies gethan. Jetzt aber, nach der Ernennung zum Ordinarius,

war es nothwendig, um eine Audienz nachzusuchen und sich persönlich vorzustellen. Ich erhielt diese und, merkwürdig genug, auch diese Audienz sollte die letzte sein, welche der Kurfürst einem akademischen Lehrer gewährte. Ich glaube wenigstens, daß keiner meiner Kollegen noch einmal vom Kurfürsten in gleicher Angelegenheit empfangen wurde.

Wenn ich nun den Gedanken faßte, über diese „letzte Audienz" hier Mittheilungen zu machen, so thue ich es aus verschiedenen Gründen. Einmal nämlich muß ich hervorheben, daß für mich diese Audienz einen hohen Werth dadurch bekam, daß ich bei ihr die Erfahrung machte, der Kurfürst sei meistens nicht der ärgerliche und sonderliche Herr gewesen, wie er vielfach und häufig wohl auch in böswilliger und gehässiger Manier geschildert wurde; sodann muß ich bemerken, daß die ganzen Vorbereitungen zu dieser Audienz auch einen humorvollen Charakter bekamen, ja, die Audienz selbst sich theilweise zu einer humorvollen gestaltete, sodaß ich wirklich auch zu erheitern glaube, wenn ich es versuche, den ganzen Vorgang, wie er sich vollzog, genau zu schildern; hierbei dürfte ich drittens erreichen, daß Formalitäten bekannt gegeben werden, bezw. wieder bei Vielen in die Erinnerung treten, welche speziell als eine Eigenthümlichkeit unter der Regierung des letzten Kurfürsten angesehen werden können.

Meine Ernennung zum ordentlichen Professor der Physik und Astronomie an der Landesuniversität Marburg mit einem jährlichen Gehalte von 800 Thalern erfolgte am 19. April 1866 *durch die Unterschrift des Kurfürsten und war* gegengezeichnet von dem damaligen Staatsrath Harbordt, der später längere Jahre in Marburg lebte und erst vor wenigen Jahren hier verstarb. Sobald ich daher das Reskript in Händen hatte, bekam ich auch allseitig von bekannten Herrn die Worte zu hören: „Nun müssen Sie sich alsbald dem Kurfürsten vorstellen." Diese meine Bekannten und Freunde bildeten den Kreis der heiteren und originellen Stammgesellschaft, welche täglich im „Bopp" zusammen kam, die man das „Militärkasino" nannte und mitunter heute noch so nennt, wenn auch die alten Säulen des einstigen Militärkasinos fast alle zu den Vätern versammelt wurden und die Jüngern, die die Erbschaft der Alten übernahmen, aus dem Bopp herauszogen, jedoch nicht um etwa anderes Bier zu trinken, sondern nur um in einem, wie man sich einbildete, ruhigeren Lokale des Nachbarhauses das altgewohnte „Bopp'sche" weiter zu trinken. Als jüngerer Genosse gehörte auch ich dem alten Militärkasino an, und es war begreiflich, wie daselbst meine Audienzangelegenheit einen sehr willkommenen Gegenstand zur Unterhaltung abgab. Die meisten, wenn nicht alle älteren Herren, waren ja hessische Beamte, Professoren u. a., und fast alle diese waren schon einmal „in Kassel beim Kurfürsten gewesen". Der Eine hatte hierbei dies, der Andere das erfahren, der Eine war mit dieser Audienz sehr zufrieden, der Andere war davon nicht sehr entzückt. Daher nun die wunderbarsten Auslassungen und die mannigfaltigsten Rathschläge. Ja, Rathschläge gab man mir insbesondere im Hinblick darauf, daß ich durchaus nicht den Eindruck von einem Salonmännchen machte und man mich gern vor irgend einer den Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten der Person des Kurfürsten vielleicht nicht ganz entsprechenden Sache bewahren wollte. Alles war sehr gut gemeint, für mich jedoch hatten diese Unterhaltungen, Rathschläge und Meinungen vielfach auch etwas Urkomisches. Denn ich fühlte deutlich heraus, daß das Meiste von dem, was ich zu hören bekam, eigentlich blos Unterhaltungsgerede war, wie man bei solchen originellen Stammgesellschaften vielfach wahrzunehmen Gelegenheit hat.

Das Erste, worum sich die Unterhaltung drehte, war natürlich die vorgeschriebene Kleidung, die offizielle Uniform. Es wird noch vielen Lebenden im Gedächtniß sein, daß die Marburger Professoren bei feierlichen Anläßen und selbstverständlich bei Audienzen beim Kurfürsten eine Uniform anzulegen hatten, bestehend in: schwarzem Frack, schwarzer Weste, schwarzen, kurzen Atlashosen, seidenen Strümpfen, weißer Halsbinde, Schnallenschuhen, Chapeau à claque (sog. Setzwaage) und — Degen an der Seite. Mit dieser Uniform hatte auch ich mich zu befreunden, als ich mich anschickte nach Kassel zu reisen. Der alte Herr Regierungsdirektor W. sagte mir im Bopp: „Herr Professor, passen Sie nur, wenn Sie zum Kurfürsten gehen, auf, daß an Ihrem Anzug alles tadellos und vorschriftsmäßig ist, denn der Kurfürst hat ein scharfes Auge." Das hatte er allerdings, da er durch und durch Soldat war. Am meisten beschäftigte aber diese Uniformgeschichte meinen verehrten Kollegen F., der auch kurz vorher sich dem Kurfürsten vorgestellt hatte und der sich zu diesem Zwecke die Uniformstücke alle funkelhagelneu angeschafft hatte. Das paßte mir vortrefflich, da ich verschiedene der Uniformstücke nunmehr von diesem Herrn leihen konnte. Das interessanteste Stück, woran ich zunächst gar nicht gedacht hatte, war nun gerade die Degenscheide. Ich hatte nicht anders geglaubt, als daß diese die bekannte schwarz lackirte Degenscheide sein müßte. Kaum hatte ich aber meine sorgen=

lose Ansicht über den Degen geäußert, als mein Kollege F. mit großer Sachkenntniß sagte: „Da sind Sie eben sehr im Irrthum und können eben Gott danken, daß ich Ihren Irrthum noch rechtzeitig gemerkt habe: Sie müssen nicht eine schwarze, sondern eben eine weiße Scheide haben." Ob dieser Bemerkung entstand im Kreise des Militärkasinos vielfach Verwunderung. Die meisten lachten einfach darüber, andere sagten: Sie können ganz ruhig eine schwarze Scheide nehmen; Einer aber meinte, er könne mit Bestimmtheit versichern, daß bei solchen Gelegenheiten für Professoren eine weiße Scheide Vorschrift sei. Mein Kollege F. blieb oben, und ich nahm sein Anerbieten, mir seinen neuen Degen mit der weißen Scheide zu leihen, mit freudigem Danke an. Kaum geschehen, war aber schon wieder der Mephisto da in Gestalt von einem anderen Herrn der Gesellschaft, der mir sagte: „Thun Sie das ja nicht, Herr Professor, der Kurfürst hat auch für solche Aeußerlichkeiten ein ungeheueres Gedächtniß; der weiß sofort, daß so 'ne weiße Degenscheide nur selten erschien, er weiß, daß Professor F. einer der wenigen oder vielleicht der einzige Professor gewesen ist, der eine solche Scheide trug. Wenn Sie nun mit einer solchen ankommen, müssen Sie gewärtigen, daß der Kurfürst, der gern Einen so ein bischen in Verlegenheit bringt, auf einmal zu Ihnen sagt: ‚Weiße Säbelscheide F. gehört, neulich schon mal gesehen habe.'" Große Heiterkeit im ganzen Militärkasino; ich aber dachte: basta, die weiße wird genommen, und all' die Bemerkungen über das, was mir über die Degenscheide passiren könnte, erwiesen sich als haltlos.

Nun kam eine andere Sache auf's Tapet: nämlich das Verhalten bezüglich der Rede und Antwort. Alle sagten mir, daß ich unter allen Umständen warten müsse, bis der Kurfürst mich angeredet habe, und daß ich ja nicht zuerst reden dürfe. Das leuchtete mir ein, in Wirklichkeit, wie ich hernach mittheilen werde, kam es aber doch anders. Kostbar war aber nun folgende Geschichte. Ich fragte die Herrn, wann ich wohl annehmen müsse, daß die Audienz zu Ende sei, welche Manieren der Kurfürst habe, um dies einem anzudeuten? „Ach," sagten die erfahrenen Männer, „das merken Sie; der Kurfürst pflegt, wenn er die Audienz als erledigt betrachtet, gegen Sie eine kleine Verbeugung zu machen, und dann geht er von Ihnen weg und stellt sich an ein Fenster, zu dem er dann so lange hinaussieht bis Sie das Audienzzimmer verlassen haben." Diese Eigenthümlichkeit des Kurfürsten, mit der man doch zweifelsohne eine bestimmte Liebenswürdigkeit in Verbindung gebracht sehen muß, weil der Fürst es für angemessen hielt, nicht gleich das Audienzzimmer zu verlassen, sondern so lange gegenwärtig zu bleiben, bis der, dem die Audienz galt, abgetreten war, hatte nun Professor F. in der komischsten Weise verkannt und war zu der drolligen Auffassung gelangt, wenn der Kurfürst seine Verneigung gemacht und an ein Fenster getreten sei, um dort so lange hinauszuschauen, bis der sich Vorstellende abgetreten, so beabsichtige der Kurfürst bei diesem Hinausschauen nur wieder neuen Stoff für die Fortsetzung der Audienzunterhaltung zu sammeln und käme alsbald zu dem sich Vorstellenden wieder zurück. Der gute Professor F. bleibt daher nach der ersten Verbeugung des Kurfürsten, und während dieser zum Fenster hinauf nach dem Herkules schaut, ruhig stehen, der Kurfürst bemerkt das und ist so liebenswürdig, nochmal umzudrehen, um noch einige Worte mit dem Professor zu wechseln; hierauf geht der Kurfürst zum zweiten Mal an's Fenster und schaut wieder nach dem Herkules; der gute Professor bleibt aber immer noch stehen, der Kurfürst traut seinen Augen nicht, als er jenen immer noch im Zimmer bemerkt, auch jetzt noch verliert der Regent die Geduld nicht: er kehrt wahrhaftig nochmals zurück und richtet nochmals ein oder das andere Wort an F. Nunmehr aber, denkt der Kurfürst, mußt du doch dem Ding mal ein Ende machen, und verläßt rasch den Audienzsaal. Professor F. erzählte diese Geschichte mit hoher Befriedigung, weil der Kurfürst zum zweiten und dritten Mal die Audienz fortgesetzt habe. Wir Andern und namentlich die routinirten Herrn, welche die Audienzverhältnisse genau kannten, hielten sich den Leib vor Lachen und sagten zum Professor F.: „Da haben Sie aber den Kurfürsten augenscheinlich in eine peinliche Verlegenheit gebracht." Ich nahm mir aus dieser höchst spaßigen Geschichte die Lehre: „Du machst es nicht wie Dein Kollege F."

Nachdem ich nun nach jeder Richtung mich orientirt fand und meine Uniformstücke alle in Ordnung hatte, fuhr ich an einem der ersten Tage im Mai 1866 nach Kassel und logirte mich beim alten Schirmer am Königsplatz, dem kurfürstlichen Palais und dem Ministerium gegenüber, ein.

(Schluß folgt.)



Eine Wallfahrt.

Von H. Keller-Jordan.

(Schluß.)

Berthold Grabenow erwachte am anderen Morgen in gehobener Stimmung. Es bewegte ihn eigenthümlich, nun doch die Schwelle des Hauses überschreiten zu sollen, das so fest mit seinem Jugendtraume zusammenhing. Es war ihm, als habe sein Erinnern neue Schwingen, so lebhaft gedachte er aller der Dinge, die er einst mit Josepha besprochen hatte, aller der seltsam ernsten Gedanken, die schon ihre Schatten um die jugendliche Stirne gewoben und ihren Ausdruck und ihre Erscheinung vertieft hatten. Das von der Zeit etwas verwischte Bild wurde deutlicher und deutlicher in seinen Konturen, er sah wieder, als ob sie vor ihm stände, die knospenhafte Gestalt von damals mit dem eigenen, willenskräftigen Ausdruck, dem schlanken Halse und dem feinen Kopf in der Fülle braunen Kraushaars, das so ungebunden und einfach sich im Nacken zu einem Knoten zwang. Und vor allem das blasse unvergessene, liebe Angesicht, das ein Gemisch von trotzigem Wollen und sehnsüchtiger Weichheit so unwiderstehlich machte. Das alles hatte er ja nie vergessen können, nie wiedergefunden im Leben!

Professor Grabenow war kein Träumer, sondern ein strenger Denker und Forscher, der seine Gedanken in positiven Fragen der Wissenschaft zu vertiefen verstand und sich von dem eiteln Markte der Welt nur wenig beirren ließ, aber heute erschrak er vor sich selbst, als die Glocke von Axamus Mittag läutete und er noch immer vor seinem Frühstücke saß. Er kleidete sich rasch an, ging mit großen Schritten die Anhöhe hinunter und stand in wenigen Augenblicken vor dem braungetäfelten Hause.

Er blieb einen Augenblick stehen; trotzdem die Thüre nur angelehnt war, zögerte er, sie zu öffnen.

Er wußte selbst nicht, was in ihm vorging. Ein nettes Mädchen mit weißem Häubchen kam ihm zu Hilfe, geleitete ihn die Treppe hinauf und öffnete die Thüre des Zimmers. Der Name der Frau Legationsrath Römer war fragend über seine Lippen gegangen.

Da stand er nun inmitten des langersehnten Gemaches mit dem Eckfenster, wo er einst Josepha's Profil, wenn sie mit gesenktem Kopfe saß, belauscht hatte, das feine, schöne ausdrucksvolle Profil!

Er sah sich im Zimmer um, es war leer.

Auf dem altdeutschen Arbeitstische, der so stilvoll in diesen getäfelten Raum paßte, stand ein kleiner Korb, mit einer angefangenen Stickerei, daneben lag ein Band Goethe'scher Gedichte.

Da — bewegte sich etwas im Zimmer —, er fuhr zusammen und wollte sich gerade bei Frau Römer entschuldigen, als er sich einer fremden Dame gegenüber befand. Einer noch jungen, auffallend schönen Dame, die er plötzlich erkannte, weil er sie nie vergessen hatte — trotz der Jahre, die vergangen —, die er liebte, jetzt — wie damals. — —

„Josepha — — Du?“

Die Worte hatten sich aus seinem Herzen herauf über die Lippen gedrängt —, und in die beiden Hände, die er ihr entgegenstreckte, schmiegten sich warm und fest die ihren. Er aber — er konnte nicht anders — schlang den Arm um ihren Leib und preßte sie, als habe sie ihm alle die Jahre gehört, an sein Herz.

„Gott Dank, Gott Dank, daß ich Dich finden durfte — Josepha“ — schwebte es gehaucht über seine Lippen.

Fräulein von Paulsen konnte nichts sagen, ihr Kopf hatte sich auf seine Schulter gesenkt, und sie weinte.

Dann aber richtete sie, stolz, wie nur sie es konnte, den Kopf in die Höhe und sah mit ihren dunkeln, feuchten Augen innig in sein Gesicht.

„So — gerade so habe ich mir gedacht, daß Du sein würdest, Berthold,“ sagte sie mit ihrer tiefsten Stimme, — „ein ernster Mann, ein Forscher der Wissenschaft — und treu — bis zum Tode treu — im Fühlen. — Habe Dank!“

„Josepha. —“

„Ja Dank, Berthold, denn ich — ich that Unrecht an jenem Abende — an jenem unvergessenen —, ich durfte Dich nicht erhören. — Ich durfte nicht, aber . . .“

„Aber?“

„Ich liebte Dich über alles Bedenken hinaus —, vergieb!“

„Oh Josepha, — vergieb Du mir, daß ich Dich nicht gesucht habe bis an's Ende der Welt. Aber ich kannte ja nicht einmal Deinen Namen.“

„Josepha von Paulsen,“ sagte sie, sich schelmisch verneigend, „einst ein scheues, gebranntmarktes Kind, die bessere Magd der launigsten aller Tanten und die heimliche Geliebte eines fahrenden Studenten. Was mehr?“

„Was mehr?“ fragte Berthold auf ihren Ton eingehend, „ein trotziger, kleiner Kobold, der ohne

jede Erklärung das Kloster zwischen sich und den Geliebten rückte, einerlei ob sein Glück daran zerschellen mußte. Aber heute —" fügte er dann — die Augen verloren an ihrer Gestalt — hinzu. —

„Ja heute —, was bin ich heute, Herr Professor, Sie Allwissender, der Sie nicht einmal nach meinem Namen fragten?"

„Heute? Wohl immer noch der alte Trotzkopf, der es dem Zufall überließ, ob er den Mann, dem dieser selbe Trotzkopf einst heiße Worte in's Ohr brannte, wiederfinden würde, oder nicht. Ob . . ."

„Das ist nicht wahr. — Nein," unterbrach sie ihn mit flammenden Augen, „von dem Tage an, da ich der Eltern Schuld getilgt, — frei wurde und mich schließlich auch selbst wiedergefunden haben würde, — von da an sollte meine zweite Mission beginnen, und die war, den Mann zu suchen — der — der —"

„Der, Josepha —"

„Der mein Glaube, meine Zuversicht, meine Liebe war, durch alle die Jahre hindurch, dessen Andenken meine Seele zum Himmel trug, während ich im Elend schmachtete, der mein ganzes Sein geadelt hat und—, der mein Hort geblieben, auch wenn ich ihm niemals wieder im Leben begegnet wäre."

„Und ich, Josepha?" fragte er, den Arm um ihren Leib pressend, — „trug ich nicht auch Dein Bild auf dem Altare meines Herzens und opferte ihm mein Heiligstes?"

„Ja, das thatest Du. Du warst ein Gläubiger, der Ausdruck suchte für den Kultus seines Herzens, Du wallfahrtetest an die Stätte, die unsere Liebe geheiligt hatte, — und daß Du — daß Du das konntest, Berthold, dafür danke ich Gott!" —

„Aber noch Jemand", sagte sie nach einer Weile, sich sanft aus des Geliebten Arme lösend, „noch Jemand wallfahrtete zu seinem Heiligthume, nach einem Grabe, und ich fand in ihr eine Mutter, die Dich mir zugeführt hat."

Die Thüre öffnete sich, und Frau Römer trat, mit feuchten Augen, über die Schwelle. Sie reichte beiden stumm die Hände, das glückliche Paar neigte sich über dieselben und küßte sie.

„Und nun zu Tisch," sagte Josepha in ihrer unwiderstehlichen Art, „Mama an die Spitze der kleinen Tafel und wir, ihre Kinder, an beiden Seiten. Wir wollen unser kleines Haus einweihen und ein Glas Tiroler auf die gesegnete Wallfahrt nach Omessen trinken."

„Und auf unsere demnächstige Vermählung in der kleinen Kirche von Aramus," sagte der Professor, „nicht so, Josepha?"

„So schnell?" fragte sie schelmisch zu ihm aufschauend.

„Schnell? Ich meine, fünfzehn Jahre — das wäre treu gedient?"

„Versteht sich, Kinder," sagte Frau Römer, „ich werde Euere Hände ineinander legen."

„Und dann nach Rom und Neapel —, meinst Du nicht, Josepha?"

„Und unsere häusliche Einrichtung?"

„Die wird unterdessen Mama Römer besorgen," sagte diese in dem Vollgefühl wieder für Jemanden sorgen zu können, — „sie wird das neuvermählte Paar in Rostock empfangen. Aber nun zu Tisch, Kinder, denn, ehrlich gesagt, mich hungert."

Sie ging voran in das nächste Zimmer, wo sie in aller Eile die kleine Tafel mit Blumen geschmückt hatte —, und die beiden Glücklichen folgten nach.

Es wärd bekängt[1] gemacht!

Den Brill schunt uff der Nose,
De Blärrer[2] uffgeschloh'n,
So stitt[3] hä on der Ecke
Un fingt ze schällen on.

Klingelingling, Klingeling!
„Es wärd bekängt gemacht!"
Nü hilt[4] hä ersch mo stille.
„Bär hutt[5] dann do gelacht?"

De Jongen wunn en ützen,
Den ahlen Schniererfritz[6].
„Dä künnt's je doch nit läsen,
D'r Brill äß Üch nix nütz!"

„Üch sall d'r Deiwel langen!"
Krischt[7] hä, un schällt noch mo.
Nü gocken äch[8] de Gänse.
„Sidd dä dann öch schunt do?"

Ich rüff[9] den Borgemeester,
Bann Dä[10] itzt nit bariert!
Glich[11] hahlt Dä üche Mailer,
Sist häßt's[12], än's Loch spaziert!

Zum erschten: Haspelmesser
Äß än Borg'meesterschhüß.[13]
's brängt[14] Jerer singen Haspel,
Will[15] hä en messen müß!"

„Gigack, gikack! Jüch Hürroh!
Der Fritz hotts Bloot[16] verquär!“
„Wullt dä dos Goocken lossen?“
„Jo, jo, Fritz, läſt[17] nürt vär!“

„Zum Zweiten: Schornsteinfeger
Kimmt morgen wirrer[18] mo.
's brängt Jerer ſingen Schornſtein —“
„Vo hänn[19] dann, Fritz? Hürroh!“

„Üch ſall d'r Deiwel langen!“
Dos ſtunk[20] je gor nit do!
„Gigack, gigack! Jüch, Hürroh!
Jo, Fritz, Dä ſähret's jo[21]!“

„Do mog der Borgemeeſter
Üßſchällen, äbb's[22] bariert.
Hie äß, weeß Gott, keeng Wunger[23],
Deß me'n Verſtängd[24] verliert!“

Frida Storck.

[1] bekannt. [2] Blätter. [3] ſteht er. [4] hält er. [5] Wer hat. [6] Schneiderfritz. [7] Kreiſcht er. [8] ſchreien auch. [9] rufe. [10] Wenn Ihr. [11] Haltet Ihr Eure Mäuler. [12] Sonſt heißt's. [13] iſt im Bürgermeiſterhaus. [14] Es bringt Jeder. [15] Weil er ihn. [16] Blatt. [17] leſt nur vor. [18] wieder einmal. [19] Wohin. [20] ſtand. [21] Ihr ſagtet's ja. [22] ob es parirt. [23] kein Wunder. [24] man den Verſtand.

Aus alter und neuer Zeit.

Bereits in Nr. 15 des laufenden Jahrgangs auf S. 209 konnten wir unſere Leſer auf eine alte, Memorabilia Europae betitelte Reiſebeſchreibung aus dem Jahre 1714 hinweiſen, in welcher der Verfaſſer, der Rektor des Gymnaſiums zu Ulm, Eberhard Rudolph Rothe, gelegentlich auch heſſiſcher Orte gedenkt. Was der Herr Rektor über Kaſſel zu berichten wußte, haben wir dort mitgetheilt. Zur Bereicherung unſerer geographiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe wollen wir heute nachſehen, was wir aus dem Buche über einige andere heſſiſchen Orte in Erfahrung zu bringen vermögen. Da leſen wir denn u. a. Folgendes:

Boineburg, ein uraltes Schloß und adeliger Sitz in Heſſen, ſoll 50 Jahr vor Chriſti Geburt ſein gebaut worden (!).

Fulda. Eine berühmte Stadt des fürſtlichen Stifts am Waſſer Fulda, allda zu ſehen das Münſter, die Pfarrkirch zu S. Florian, der Jeſuiter Kirche, Kollegium und Seminarium, das Schloß, darinn der Abt bisweilen Hof hält, ſonſt aber ſeine ordentliche Reſidenz in Neuenhof hält. . . . Allhier iſt Carolus Magnus geboren (!). Die Kirche zu S. Michael ſoll mit dem Tempel zu Jeruſalem übereinkommen. Es hat auch eine vortreffliche Bibliothek, darinn lauter auf Pergament geſchriebene Bücher ſein, dergleichen an Alter und Menge in ganz Deutſchland nicht zu finden.

Gelnhauſen. Eine freie Reichsſtadt in der Wetterau an der Kinzig, hat an Weinwachs und anderen Früchten ziemlich Ueberfluß, und hält ſich der Adel daſelbſt viel auf, das Schloß iſt wohl zu beſichtigen. Giebt auch ſchöne Klöſter und Kirchen und ein heil. Grab allda.

Hirſchfeld (Hersfeld). Iſt eine feine Stadt in Heſſen an dem Fluß Fulda, hat eine vornehme fürſtliche Schule, daraus viel gelehrte Leute hergekommen. . . . Es ſind auch allhier zu ſehen das fürſtliche Stift, welches prächtig gebauet, darinnen vor dieſem die fürſtlichen Aebte reſidiret, wie auch die ſchöne Kirche, dabei die große Stadtkirche, das Kloſter, darinnen täglich über 100 derer Gymnaſiaſten umſonſt geſpeiſet werden. Hat einen ſehr fruchtbaren Boden.

Homberg. Eine Stadt in Niederheſſen, hat ein Schloß, welches auf einem hohen freien Berg liegt, wovon man über 100 Städte und Dörfer liegen ſehen kann, hat auch einen Brunnen, welcher 80 Klafter tief iſt.

Melſungen. Liegt an dem Fluß Fulda in einem überaus luſtigen Grund 2 Meilen von Kaſſel, allwo ein prächtiges fürſtliches Schloß mit herrlich ſchönen Gemächern und Sälen ſtehet; auch ſind zu beſichtigen der große fürſtliche Garten, das Rathhaus und die ſteinerne Brücke.

Doch genug für dieſes Mal. Gelegentlich wollen wir uns von den „curioſen Reiſenden“ (ſ. S. 209) weiter Vortrag halten laſſen.

Geplante Fuldaſchifffahrt. Bereits im Jahre 1843 wurde in der Fabrik von Henſchel & Sohn zu Kaſſel, die damals unter der Leitung des Oberbergraths Anton Henſchel ſtand, das Dampfſchiff „Eduard“ zu dem Zwecke gebaut, um auf Rechnung des Kaufmanns Wüſtenfeld die Fulda zu befahren und die Waſſerbindung zwiſchen Kaſſel und Münden zu vermitteln. Da aber die obrigkeitliche Erlaubniß dazu nicht zu erlangen war, auch als ausgeſchloſſen erſchien, daß die nöthigen Korrektionen des Fuldabettes von Staatswegen vorgenommen werden würden, wurde das Schiff nach Bremen verkauft.

(Nach der „Kaſſeler Allgem. Zeitng.“)

Aus Heimath und Fremde.

Des verstorbenen Julius W. Braun letztes dramatisches Erzeugniß, das fünfaktige Lustspiel „Schiller in Bauerbach“, erlebte Sonnabend den 9. November zur Vorfeier des Geburtstages Friedrich Schiller's im Königlichen Theater zu Kassel als historisches Genrebild seine erste Aufführung. Noch kurz vor seinem Abscheiden war der Dichter seitens der Intendanz der königlichen Schauspiele, die sich der bühnenschriftstellerischen Talente unserer engeren Heimath in dankenswerther Weise stets anzunehmen pflegt, von der Annahme seines Stückes benachrichtigt worden, es sollte seine letzte Freude sein. Die Aufführung zu erleben, war ihm nicht mehr beschieden. Wenn in dem dem Verstorbenen im „Hessenlande“ gewidmeten Nachrufe (Nr. 20, S. 274) der Hoffnung Raum gegeben wurde, die hessischen Landsleute würden der letzten Dichtung Braun's ihre Theilnahme nicht vorenthalten, so hat diese Erwartung nicht getäuscht. Dank des Inhalts des historischen Genrebildes, — die Wahl dieser Bezeichnung ist als recht passend zu bezeichnen —, seiner gefeilten Sprache, der sorgfältigen Einstudierung und der trefflichen Leistungen der mitwirkenden Künstler, vor allen des Herrn Kothe in der Titelrolle, war der Erfolg ein unbestrittener. Ohne hier weiter auf Einzelheiten einzugehen, sei doch hervorgehoben, daß dieser Erfolg zum großen Theile den umfassenden Studien zuzuschreiben ist, welche der Verfasser auf sein Werk verwandt hat, von denen selbst die mehrfach eingeflochtenen Episoden reichlich Zeugniß ablegen. Der Lokalton ist vorzüglich getroffen, die Schilderung der Zeit in ihren politischen und literarischen Verhältnissen trefflich gelungen. Wünschen wir der Braun'schen Dichtung deshalb gleich abgerundete Aufführungen auch an anderen angesehenen deutschen Bühnen!

Zum Direktor der Nationalgalerie zu Berlin soll dem Vernehmen nach der Historienmaler Hermann Knackfuß, Professor an der Kunstakademie zu Kassel, in Aussicht genommen sein. Die von dem Künstler im Auftrage Kaiser Wilhelm's II. nach dessen Angaben angefertigte Zeichnung, welcher die Idee zu Grunde liegt, die europäischen Kulturmächte zur gemeinsamen Abwehr der vom Buddhismus aus Ostasien drohenden Gefahr aufzurufen, ist jetzt mit der Unterschrift „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter!“ in der Reichsdruckerei auf heliographischem Wege nachgebildet worden, um der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden.

Universitätsnachrichten. Der ordentliche Professor der Geschichte an der Universität Marburg Dr. Freiherr von der Ropp ist zum akademischen Mitglied und Vorsitzenden der „Prüfungs-Kommission für Archiv-Aspiranten“ daselbst ernannt worden.

Todesfall. Am 8. November verschied nach längerem, schwerem Leiden der Oberst z. D. Friedrich Wilhelm Freiherr von Lepel, geboren im Jahre 1833 zu Darmstadt, ein tüchtiger Offizier und liebenswürdiger Charakter. Oberst von Lepel hat die Feldzüge in Baden 1849, gegen Oesterreich 1866 und Frankreich 1870/71 in rühmlichster Weise mitgemacht und wurde mehrfach für seine Dienstleistungen durch Verleihung hoher Orden ausgezeichnet. Seit 1880 Kommandeur des Schlesischen Husarenregiments Nr. 2 ließ sich Oberst von Lepel 1885 aus Gesundheitsrücksichten zur Disposition stellen, um sich nach Kassel zurückzuziehen. Bei der letzten Erneuerung der Mitglieder des Stadtrathes der Residenzstadt Kassel durch das Vertrauen seiner Mitbürger in denselben berufen, brachte er den städtischen Angelegenheiten lebhaftes und reges Interesse entgegen und nahm es mit der Erfüllung der Pflichten seines neuen Ehrenamtes besonders streng, sodaß er sich bald der allgemeinen Anerkennung seiner Kollegen und Mitbürger zu erfreuen hatte.

Hessische Bücherschau.

Soeben erschien:

Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge. Bd. 20. (Der ganzen Folge 30. Bd.) Kassel 1895 — sowie

Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Jahrgang 1894. Kassel 1895.

Der in diesem Jahre besonders stattliche Band der Zeitschrift (470 Seiten nebst mehreren Tafeln und Tabellen) enthält die folgenden sehr werthvollen Aufsätze: I. Geschichte der Deutschordensballei Hessen nebst Beiträgen zur Geschichte der ländlichen Rechtsverhältnisse in den Deutschordenskommenden Marburg und Schiffenberg. Von Carl Heldmann (in Nr. 19 des „Hessenlandes“ bereits besprochen). II. Tagebuch aus dem Feldzuge in die Champagne 1792 von Hans Ephraim von Stamford. Von Carl von Stamford. III. Zur Geschichte des Gerichts Viermünden und seiner Geschlechter. Von August Heldmann. IV. Landgraf Heinrich I.

von Hessen und das Erzstift Mainz. Von Konrad Weidemann.

Den Mittheilungen ist wiederum wie alljährlich angehängt: Verzeichniß neuer hessischer Literatur. Von Edward Lohmeyer. Jahrgang 1894. 56 S., auf welches wegen seiner Reichhaltigkeit nochmals ausdrücklich hingewiesen sei.

Am Edderstrand. Ein Sang aus dem Kattenland. Von Emilie Scheel. Kassel (Max Brunnemann) 1896. 208 S. 8°. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Das „Hessenland“ hat von Frau Emilie Scheel bereits einige Gedichte lyrischen Charakters veröffentlicht, welche das poetische Können der Dichterin im besten Lichte erscheinen ließen. Jetzt tritt diese uns zum ersten Male mit einer größeren epischen Dichtung entgegen, aber mit einer Dichtung, der wir die Erstlingsarbeit nicht mehr anmerken. Sittlicher Ernst und poetische Gestaltungskraft, tiefes Empfinden und wohllautende Rede vereinigen sich, um eine der anmuthigsten Dichtungen hervorzubringen, welche seit vielen Jahren nicht bloß auf dem Boden des engeren Vaterlandes an's Licht getreten ist.

Das kleine Epos versetzt uns in die Zeit vor tausend Jahren, als die Hessen von Bonifatius zum Christenthume bekehrt wurden. Das liebliche Gelände an der goldführenden Edder ist der Hauptschauplatz der Handlung. Hier liegt der feste Hof des Gaugrafen, auf dem uns zunächst zwei anmuthige Frauengestalten entgegentreten: Hilde, des Grafen Tochter, und Kascha, ein Sorbenmädchen vornehmen Geschlechtes, aber durch Beutezüge der Franken hierher entführt und in dienender Stellung, mit Hilden, der Herrin und Altersgenossin, durch innige Freundschaft verbunden. Neben beiden tritt Walther, ein vornehmer Anverwandter des Grafen, in den Vordergrund der Geschichte, ein edler Jüngling, dessen Herz vom Hauche des neuen Christenglaubens berührt wurde und nicht unempfänglich dagegen geblieben ist. Die Neigung der beiden Mädchen richtet sich auf den edlen Mann, der — ohne die heiße Liebe Kascha's zu ahnen — Hilden den Vorzug giebt. Da wird das Sorbenmädchen durch ihre Sippe mit gewaffneter Hand in nächtlichem Ueberfall heimgeholt, die Freundin aber zugleich mit dem Geliebten nach wildem Kampfe fortgeschleppt. Letzterem wäre der grausamste Opfertod im Sorbenlande gewiß ohne die Liebe Kascha's, welche ihn rettet, der aber die edle That selbst das Verhängniß bereitet.

So führt uns die Dichterin mitten in die Bewegung einer großen Zeit hinein. Aus Völkerstürmen und Beutezügen, aus dem Ringen des alten und neuen Glaubens taucht ein reizendes Idyll auf, das behagliche Leben auf dem altgermanisch-bäuerlichen Hofe des chattischen Grafen, wo man bald in winterlicher Einsamkeit, bald in des Sommers Schwüle ruhig dahinlebt, unberührt von dem, was draußen in der Welt vor sich geht. Aber kräftig wird die Handlung entwickelt. Der Feind wirft jäh die behagliche Ruhe über den Haufen; die trauten Hausgenossen werden auseinandergerissen, weithin entführt in die pfadlosen Waldeinsamkeiten der deutschen Forste. Endlich führt sie alle die Erzählung wieder zusammen auf dem hohen Gestade der Edder. Im Psalmenchor Winfried's und seiner Begleiter klingt wie in einem vielstimmigen Akkord auch die Dichtung von Walther und der nach vielerlei Fährlichkeiten mit ihm vereinigten Hilde aus.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, daß die Verfasserin an ein Problem herangetreten ist, dem gerecht zu werden, eine nicht gewöhnliche dichterische Gestaltungskraft erfordert. Den Charakter der Zeit zu erfassen, war nicht leicht. Manches dürfte vom Kenner des deutschen Alterthums beanstandet werden; und gewiß war die Mehrzahl unserer Altvorderen weit roher und derber im Denken und Lieben als die hier vorgeführten, weiblich zarten Gestalten. Aber von Einzelheiten abgesehen, konnte es doch im Großen und Ganzen so zugehen in jenen entlegenen Tagen, und damit ist dem poetischen Bedürfniß Genüge geschehen. Der Stoff, wenn auch in modernem Empfinden, so doch dichterisch schön ausgestaltet, muthet uns vertraut an, die Gestalten treten uns menschlich nahe, das ist genug! Ein Hauch sentimentaler Lyrik zieht durch das Ganze hin und weht uns namentlich kräftig entgegen aus den herrlichen Naturschilderungen, welche die einzelnen Gesänge einleiten und die den Leser berühren gleich dem Sehnsuchtruf eines eingeschlossenen Menschenherzens nach der ewigschönen freien Gottesnatur. Möge es der hessischen Dichterin nicht an Dank und Anerkennung für ihre liebliche Dichtung fehlen! Das Büchlein ist von der Verlagshandlung auf's Beste ausgestattet. Als Gabe für den Weihnachtstisch darf der „Sang aus dem Kattenland“ unzweifelhaft warm empfohlen werden.

Hugo Brunner.

Münzkunde für Anfänger. Von Dr. Franz Meister. Ein Führer in die Elemente der Numismatik. Mit 41 Abbildungen im Texte. 8°. (70 S.) Leipzig, Siegismund & Volkening. Preis 1,20 Mk., Lwdbd. 1,50 Mk.

Ueber den wissenschaftlichen Nutzen, die reiche und interessante Belehrung, welche dem verständigen

Sammler von Münzen erwächst, über die Erholung und Freude, die eine schön geordnete Sammlung dem Besitzer zu bereiten im Stande ist, wollen wir hier kein Wort verlieren, da wir keine Proselyten für das Münzsammeln machen wollen. Wir wollen nur die Aufmerksamkeit derjenigen Leser auf das obige, anmuthig geschriebene Werkchen lenken, die bereits eine, wenn auch nur kleine Münzsammlung besitzen und ihre Schätze auf eine rationelle Weise unterbringen und ordnen wollen, oder es solchen empfehlen, die in die Lage kommen können, einem jugendlichen Sammler mit Rath und That beizustehen. Auf alle Fälle dürfte es sich für letztere als ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk eignen. Der Inhalt des Buches ist kurz folgender: Nachdem Verfasser in einer Einleitung sich über den Werth des Sammelns von Münzen ausgesprochen, giebt er sehr zweckmäßige Rathschläge über die Anlage und das Ordnen einer solchen Sammlung, giebt weiter beachtenswerthe Winke, wie man seine Sammlung vergrößert, ferner Anleitung zum Reinigen der Münzen, Mittel und Wege, wie man, was oft ziemlich schwierig ist, die Münzen bestimmt, sodann einen Abriß der Geschichte des Münzwesens; der Schluß ist den Falsifikaten gewidmet.

Die Frage manches Lesers: „Was soll denn aber diese Besprechung in unserm Hessenland?" beantworten wir dahin, daß der — wir wollen es verrathen — pseudonyme Verfasser (es ist ein alter Landsmann und Mitarbeiter dieser Zeitschrift, Dr. Paul W. in Leipzig) die zahlreichen, in seinem Werkchen angeführten Beispiele, die meisten der gebrachten Abbildungen seiner eigenen stattlichen Sammlung hessischer Münzen entnommen hat, und die Schrift füglich eine kleine hessische Münzkunde darstellt.

— n.

Personalien.

Verliehen: dem Konsistorialrath Rohde in Kassel der Charakter als Oberkonsistorialrath; dem ersten Bibliothekar der Landesbibliothek Dr. Lohmeyer zu Kassel der Titel Oberbibliothekar; dem Wasserbauinspektor Sieber in Kassel, den Kreisbauinspektoren Siefer in Melsungen, Gibtius in Frankenberg, Janert in Kirchhain der Charakter als Baurath.

Versetzt: Regierungsrath von Engelbrechten zu Bromberg nach Kassel als etatsmäßiges Mitglied der Generalkommission; Staatsanwalt Steinhauß zu Oppeln als Amtsrichter nach Wetter; Gerichtsassessor Böse zu Hagen in Westfalen an die Staatsanwaltschaft zu Kassel.

Verlobt: Hauptmann Friedrich Freiherr von Dalwigk zu Lichtenfels mit Fräulein Elisabeth von Knobelsdorf-Brenkenhoff (Kassel, 26. Oktober); praktischer Arzt Dr. med. Fritz Mißmahl (Kassel) mit Fräulein Adele Michelsen (San Francisco, November).

Geboren: ein Sohn: Dr. med. Gustav Platner und Frau Lina, geb. Hupfeld (Witzenhausen, 28. Oktober); Gustav Gagel und Frau Frieda, geb. Günther (Kassel, 28. Oktober); Fritz Range und Frau Sophie, geb. Becker (Kassel, 11. November); ein Mädchen: Wilhelm Hördemann und Frau, geb. Weber (Kassel, 1. November); Gasthalter W. Uchtmann und Frau (Kassel, 11. November).

Gestorben: Verwittwete Frau Henriette Pfeiffer, geb. Dietz, 85 Jahre alt (Kassel, 26. Oktober); Forstmeister a. D. August Fischer (Marburg, 26. Oktober); Pfarrer Magnus Ducke (Pellendorf in Niederösterreich, 27. Oktober); Regierungs- und Baurath z. D. Hermann Richard Eduard Seick, 61 Jahre alt (Kassel, 28. Oktober); Frau Friederike Reuling, geb. Reiz, 55 Jahre alt (Hanau, 31. Oktober); kurhessischer Aktuar und Gerichtssekretär a. D. Karl Rudolph Limberger, 71 Jahre alt (Kassel, 1. November); Frau Pfarrer Adam, geb. Coing, 79 Jahre alt (Kassel, 1. November); Oberst z. D. und Stadtrath Friedrich Wilhelm Freiherr von Lepel, 61 Jahre alt (Kassel, 8. November); Frau Lehrer Katharina Emma Elisabeth Brede, geb. Ullrich, 52 Jahre alt (Kassel, 8. November); städtischer Steueramtskassirer Karl Weitzmann, 45 Jahre alt (Kassel, 10. November); Buchhändler Karl Ludwig Schmitt (Marburg, 10. November).

Briefkasten.

Alle Sendungen für die Redaktion wolle man an die Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Kassel, Schloßplatz 4, richten.

Frau J. B. in Fronhausen. Bestens dankend wird der richtige Empfang beider Sendungen hiermit bestätigt, deren Aufnahme nach und nach erfolgen wird, und zwar ist zunächst der Abdruck der zuletzt eingetroffenen Schilderung beabsichtigt.

Frau B. C. in Fulda. Angesehene Germanisten halten die Ableitung des Namens Fritzlar von dem Personennamen Friddo (neuhochdeutsch Friede) in Verbindung mit dem Worte lar für wahrscheinlicher als die in voriger Nummer des „Hessenlandes" mitgetheilte von W. Arnold. Der Druckfehlerteufel hat übrigens das Wort fridu zu fridn verunstaltet. Brief folgt.

Touristische Mittheilungen: Jahrgang IV, Nr. 5, November 1895. Inhalt: „Der Christenberg in Burgwalde." Von Dr. Wilh. Chr. Lange. „Bilder von der Schwalm." Von demselben.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 23. IX. Jahrgang. Kassel, 2. Dezember 1895.

Das „Hessenland“ erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland“ durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt vom Verlag unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt der Verlag (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4), Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Der erste Schnee.*)

Der Herbst entschwand, es fiel das letzte Blatt,
Ein trüber Nebel liegt auf Land und Stadt,
Und wirbelnd fällt der Schnee in dichten Flocken.
Bald hat der Thurm ein weißes Mützchen auf,
Und horch! Jetzt lärmt und schwärmt's den Markt herauf:
Der erste Schnee, welch' Jubeln und Frohlocken!

Die Schul' ist aus, die Jugend eilt zum Spiel:
Der Schlitten saust, der Schneeball sucht sein Ziel;
Was thut's, daß Hand und Ohr vor Kälte schmerzen?
Schon setzt das Eis im Flusse Schollen an,
Ein Weilchen, und auf Eisenschuh'n die Bahn
Durcheilt das junge Volk mit heiterm Scherzen.

O Jugendlust bei frohem Schlittschuhlauf!
Wie schwelgt das Herz und jauchzt beseligt auf,
Drin jungen Glückes Traum träumt erste Liebe,
Wenn, sorgsam von des Freundes Hand geführt,
Die Füßchen übend die Gespielin rührt,
Das Näschen fröhlich beu'nd dem Schneegestiebe!

's gab eine Zeit, da jauchztest, Herz, auch du
Dem ersten Schnee in heller Freude zu,
Da litt's auch dich nicht in des Hauses Räumen;
Doch nun das Haupt der „erste Schnee“ bedeckt,
Hältst du im warmen Zimmer dich versteckt,
Um am Kamin von Frühlingslust zu träumen.

Eugen Hané.

*) Aus: „Träumereien im Studierstübchen“, Dichtungen von Eugen Hané. Dresden und Leipzig, E. Pierson's Verlag.



Die Regententhätigkeit Landgraf Wilhelm's VI.

Von Dr. W. Grotefend.

(Fortsetzung.)

Des Landgrafen Bemühungen auf Herbeiführung einer Besserung der Verkehrsmittel erstreckten sich laut den Verordnungen von 1651 und 1661, abgesehen von den Wegen und Stegen, noch weiter auf die Instandhaltung der Ströme und Flüsse, theils im Interesse des Handels und Verkehrs, theils in dem der Landesmelioration. Verschlemmte und bewachsene Abzugs- und Wassergräben, Weiher und Teiche, Ströme, Flüsse und Bäche befahl er in ihren verstopften Engen, Krümmungen und an flachen Stellen aufzuräumen und zu reinigen, die zerfallenen Ufer, Wehre und Schleusen anzubauen und zu befestigen, die über Gebühr erhöhten oder erniedrigten und alle sonst dem Abfluß hinderlichen Werke, Dämme und namentlich auch Wasser- und Mühlenbauten wegzuschaffen. Es sollte alles beseitigt werden, was das Wasser zum Stauen und infolgedessen zum Nachtheil der Anlieger zum Austreten bringen könnte.

Der Landgraf dachte dabei vermuthlich auch an die Förderung der Flußschifffahrt. In einem Ausschreiben vom 29. November 1659 (H. L.-O. II, S. 570 f.) sprach er seine Besorgniß über durch die Frachtfuhrleute zu befürchtende Beeinträchtigung der Fuldaschifffahrt aus. Der Fürst war nämlich damals besorgt, daß die Frachtfuhrleute aus dem Hessischen auf Veranlassung Münden'scher Handelsleute sich bewegen lassen könnten, in Münden Ladung zu nehmen und und dadurch die Schifffahrt des Fuldastromes und den Kasseler Stapel allmählich fast gänzlich lahm zu legen, „darüber dann die Schiffsleute zu Münden, wie auch diejenigen, so auf der Schlacht bei den Gütern Handreichung gethan und dadurch etwas verdienet, sich selbst höchlichst beschweren". Um einer ferneren Schädigung der Fuldaschifffahrt vorzubeugen, verbot Landgraf Wilhelm den hessischen Fuhrleuten „zu Münden ohne sonderbare Noth, als da vielleicht die Fulda zu Winterszeiten zugefroren wäre und die Kaufleute gleichwohl ihrer Güter begehrten, zu laden und abzuführen", und befahl den Zollbeamten Gespanne „mit Bremer Gütern", die nicht im Besitz eines von der fürstlichen Rentkammer zu Kassel beglaubigten Erlaubnißscheines wären, anzuhalten.

Mit dieser Anordnung bezweckte der Landgraf, dem Salzwerk zu Sooden bei Allendorf, das ihm sehr am Herzen lag, zu nützen. Die Fuhrleute aus dem Hessischen fanden bei Fuhren mit Bremer Waaren besseren Verdienst als bei solchen mit Soodener Salz und zogen es deshalb vor, in Münden, bis wohin dieselben zu Schiff geschafft wurden, Bremer Waaren zu laden, um sie weiter nach Süden zu verfrachten, als in Allendorf heimisches Salz. Das Einschreiten des Landgrafen in diesem Punkte zeigt, daß er begreiflicherweise dem Merkantilismus der Fürsten seiner Zeit bis zu einem gewissen Grade ebenfalls huldigte, wofür es auch im Uebrigen nicht an Belegen fehlt (H. L.-O. II, Vorbericht § 77, S. 192, 196, 358 f., 591, 599). Er huldigte dem Ausfuhrverbot- und Verkehrerschwerungssystem, jedoch nur insoweit, als er es zum Besten des Landes für unerläßlich hielt. Es fehlt keineswegs an Aeußerungen des Landgrafen im gegentheiligen Sinne (s. oben S. 254 f.), u. a. sprach er sich in seinem Edikt vom 14. Juli 1662 über den Fruchtverkauf außer Landes (H. L.-O. II, S. 606) dahin aus, es wäre zu wünschen, „diese Commercia könnte gleich wie sonst, also auch jetzt allenthalben ihren freien und ungehinderten Lauf haben". Im Einklang damit ließ der Landgraf die von ihm eingeführte Fruchtsperre nicht länger in Geltung bleiben, als er es für unumgänglich erforderlich hielt; noch kurz vor seinem Tode, am 8. April 1663, hob er die Sperre auf, damit man im Lande zu desto besseren Geldmitteln gelangen könne (H. L.-O. II, S. 611), ferner ergiebt sich des Landgrafen keineswegs einseitig beschränkter Standpunkt aus dem Umstand, daß er, wir wir soeben noch sahen, auf Hebung des Fremdenverkehrs, behufs Förderung von Handel und Wandel, erhebliches Gewicht legte (s. auch oben S. 283).

In dem Zusammenhang der Vorsorge des Landgrafen für Hebung des Fremdenverkehrs darf seine „renovirte Ordnung, wie es mit Reinhaltung der Stadt und Festung Cassel solle gehalten werden,“ vom 25. November 1653 (H. L.-O. II, S. 188 f.) nicht vergessen werden, erklärte er doch ausdrücklich als Ziel der von ihm geheißenen regelmäßigen Gassen- und Plätzereinigung, die zweimal wöchentlich, nämlich Mittwoch und Sonnabend Abend eine Stunde vor der Abendmahlzeit zu erfolgen hatte, „daß jedermann, sowohl Einwohner als fremde Durchreisende Kassel zu rühmen und Lust und Liebe haben und gewinnen mögen, eine also gereinigte Stadt anzusehen und zu bewohnen“. Diese Worte finden sich bereits in auf den gleichen Gegenstand bezüglichen Ordnungen des Landgrafen Moritz vom 22. September 1613 und 16. Juni 1614 für die Stadt Kassel, wie für sämmtliche Städte des Ober- und Niederfürstenthums (H. L.-O. I, S. 524 f., 529 f.), die vom Landgraf Wilhelm fast wörtlich wieder aufgefrischt wurden. Im Einklang mit den Vorschriften seines Großvaters verbot der Landgraf den zusammengekehrten Gassenkummer und Hauskehricht auf die Fahrwege, Zimmerplätze oder andere billiger Weise rein zu haltende Plätze zu werfen oder den Kummer und Kehricht nebst der Steinkohlenasche in die Drusel oder die Fulda zu schütten. Kalk, Sand, Lehm oder andere Baumaterialien auf den Gassen zu lagern, war nur dann gestattet, wenn in oder hinter dem Hause gar kein Raum dazu vorhanden war. In diesem Falle aber mußten derartige Materialien ganz eng vor den Thüren aufgespeichert werden, damit dadurch weder die Nachbarn belästigt, noch der Verkehr gehemmt würde, auch mußten solche Materialien möglichst schleunig entfernt werden. Aehnlich war es in Bezug auf Fässer, Wagen und Karren vorgesehen. Miststätten auf Gassen und Straßen anzulegen mußte selbst für die Einwohner der Residenzstadt ausdrücklich untersagt werden, so wenig war man noch in der Kultur vorgeschritten. Insofern jemand Mist fortschaffen wollte, um sein Land zu düngen, so hatte er dies spätestens am folgenden Tage zu besorgen. Der Ort, wo der Mist gelagert hatte, war alsbald wieder zu reinigen. Wir erkennen aus derartigen Bestimmungen, daß Kassel damals noch viel von einem Ackerbürgerstädtchen an sich hatte. Der Landgraf behielt sich für den Fall, daß sie etwa für die damaligen Verhältnisse nicht mehr ausreiche, ausdrücklich die Aenderung der Ordnung vor. Er war demnach nicht sicher, ob das, was sein Vorfahr im Auge hatte, den Anforderungen seiner Zeit noch genüge.

Die ganze Ordnung stand unter dem Zeichen des Verkehrs, daneben unter dem des Gesundheitsstandes. Landgraf Moritz wie sein Enkel hoben hervor, „daß die Gassen und Straßen, desgleichen Märkte und andere Stadtplätze langsam gesäubert, und daher allerhand Seuchen und Krankheiten verursacht wurden“. Daß man von dem, was heute unter Hygiene verstanden wird, zur Zeit Landgraf Wilhelm's VI. freilich nur schwache Begriffe hatte, wird nicht auffällig erscheinen können, zumal selbst heute in dieser Hinsicht noch Manches zu wünschen übrig bleibt. Immerhin sei hier angemerkt, was an Ansätzen auf diesem Gebiet ausfindig zu machen ist. Da stoßen uns denn in der Taxordnung vom 19. Dezember 1653 vornehmlich zwei Sachen auf, auf die in der Gegenwart ebenfalls noch viel Gewicht gelegt wird: die jährliche Revision der Apotheken durch sachverständige Aerzte, den Oberschultheißen und etliche aus dem Rath (H. L.-O. II, S. 191) und der zu Markt gebrachten Milch, die nicht mit Wasser verfälscht sein durfte, widrigenfalls der ertappte Sünder mit Geld oder Gefängniß bestraft wurde (H. L.-O. II, S. 204).

In Bezug auf Handel und Gewerbe war für Hessen damals Wolle- und Flachsbereitung von erheblicher Wichtigkeit, da ein nicht geringer Bruchtheil der Bevölkerung auf den Erlös aus dem Vertrieb der genannten Produkte und der aus ihnen gefertigten Fabrikate wesentlich mit angewiesen war. Daraus erklärt sich, daß der Landgraf zum Schutze des redlichen heimischen Gewerbes mehrfach vorging, so am 2. Oktober 1657 gegen die Einführung fremder schlechter wollener Tuche und das Hausiren mit solcher Waare (H. L.-O. II, S. 556 f.), sodann am 7. Januar 1659 gegen die sowohl beim Leinengarnspinnen mit falschen Haspeln, Weifen und sonsten als auch beim Leinenschocktuchmachen und Weben hin und wieder vorgehende und zur Zerstörung des Leinen-, Garn- und Tuchhandels eingeschlichene Vervortheilung und Griffe (H. L.-O. II, S. 562 f.), Maßnahmen, die den Erzeugnissen hessischen Fleißes den alten guten Ruf zu wahren und die Ehrlichkeit im Handel und Wandel aufrecht zu erhalten beabsichtigten. In diesem Rahmen war der Landgraf darüber aus, den Innungen und Zünften als der legitimen Vertretung des Gewerkes in ihren verbrieften Rechten keinen Abbruch thun zu lassen, so in dem Edikt vom 29. September 1660 gegen die Störer der Seilerzunft, die Seilerwaaren außer der Zeit der freien Jahrmärkte in den Städten oder auf dem Lande feil zu halten pflegten (H. L.-O. II, S. 292).

Von ungemessener Begünstigung der Zünfte hielt sich der Landgraf indeß fern. In dem Streite zwischen den hessischen Juden und den Leinewebern, Schustern und Löbern (Lohgerbern) über den Garn-, Häute- und Lederhandel, zu dessen Uebung die Juden auf Grund von Verordnungen der Vorgänger Landgraf Wilhelm's berechtigt waren (H. L.-O. II, S. 347 f.), trat der Landgraf keineswegs auf Seite der Zünfte und enthielt den Juden seine Unterstützung nicht vor, nicht ohne freilich andererseits auch den Zünften entgegen zu kommen. Er erlegte den Juden nämlich auf, daß sie das, was sie in den erwähnten Gegenständen zu verkaufen hatten, den Zunftmeistern zuvor anbieten mußten, ehe sie dasselbe anderweitig feilbieten durften („Fürstliche Concession, betreffend derer in Hessischen Schutz genommenen Juden" vom 20. Juli 1656. H. L.-O. II, S. 337—339). So glaubte der Fürst einen Ausweg zu finden, der beiden Theilen gerecht wurde. In entsprechender Weise schützte er die Juden in ihrem Privileg in Betreff des Schächtens und Schlachtens in ihren Häusern, betonte jedoch ausdrücklich, daß die Juden keine Erlaubniß hätten, mehr, als was zu ihrer Haushaltung nöthig wäre, zu schlachten, und allein die Hinterviertel, und was ihnen mißlänge, zu vertreiben Macht haben sollten (ebendas.).

(Schluß folgt.)

Eine letzte Audienz.

Von Dr. F. Melde in Marburg.

(Schluß.)

Der alte Schirmer kannte seine Leute und sagte mir sofort: „Sie wollen gewiß zu Sr. Königl. Hoheit?" „Jawohl," antwortete ich, „glauben Sie denn, daß der Kurfürst hier in Kassel empfangen wird, oder muß ich nach Wilhelmshöhe fahren?" „Ja," meinte Schirmer, „das erfahren Sie am besten vom Ministerial-Pedellen K. Wenn Sie mal hinüber in's Ministerium gehen wollen, wird Ihnen der Herr K. das Nöthige mittheilen." Das that ich. Schon um 9 Uhr morgens ging ich hin, und K. theilte mir mit, daß Se. Königl. Hoheit höchst wahrscheinlich nicht in Kassel, sondern in Wilhelmshöhe empfangen werde, ich solle mich nur zurecht machen und solle gegen 11 Uhr noch einmal bei ihm, K., anfragen. Das geschah, und da erfuhr ich dann, daß ich nach Wilhelmshöhe zu fahren habe. Ueber die Vorgänge bis zu meiner Abfahrt muß ich nun erst noch Folgendes berichten.

In Kassel hatte ich einen lieben Studiengenossen und Freund Dr. S. wohnen, der von meiner Ankunft und meinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt worden war und der an dem betreffenden Morgen rechtzeitig in Hôtel erschien, um mir noch möglichst behilflich zu sein. Das that er; aber er hatte sich auch noch vorgenommen, mir die bevorstehende Audienz als eine keineswegs angenehme Sache darzustellen. In seiner originell-drastischen Weise sagte er mir: „Franz, der Kurfürst ist nicht ohne, nimm Dich um Gotteswillen nur vor irgend einer unbedachten Aeußerung in acht. Denke Dir, wie mir's neulich ergangen ist." — Dr. S. war kurz vor mir beim Kurfürsten gewesen, um sich wegen der Ernennung zum Lehrer an der höheren Gewerbeschule in Kassel zu bedanken. — „Der Kurfürst redet mich ganz freundlich an; ich, in meiner Harmlosigkeit, sage: ich wäre gekommen, um meinen unterthänigsten Dank für die Ernennung zum Lehrer an der ‚polytechnischen' Schule abzustatten. Kaum hatte ich diesen Satz ausgesprochen, als der Kurfürst sofort in erregter Weise sagte: „„Schule nicht ‚polytechnische', sondern ‚Höhere Gewerbeschule' heißt."" Er drehte sich auch gleich um, ließ mich stehen und ich mußte abtreten. Das war meine Audienz. So kann Dir's auch gehen, also nimm Dich in acht." Nun, es wird wohl jeder hohe Herr, dem man, wie in vorliegendem Falle, seinen Dank abstatten will, voraussetzen dürfen, daß man hierbei, offizielle Bezeichnungen nicht durch andere ersetzt, wenn auch diese, wie bei der genannten Schule, im Volksmunde sich eingebürgert haben. Beim Kurfürsten mußte aber erst recht der Nichtgebrauch der offiziellen Benennung der Schule, die in den vierziger Jahren in aller Welt einen guten Ruf gehabt hatte und auch später noch besaß, aus verschiedenen Gründen sofort Mißfallen erregen. Einmal nämlich war der Kurfürst kein Freund von Fremdwörtern; sodann liebte er nicht gerade die „Polytechniker", weil er deren Betheiligungen bei den Revolutionen in Paris und auch wohl bei den Aufständen in Berlin und Dresden im Jahre 1848 im Ge-

dächtniß hatte. Dr. S. konnte sich demgemäß nicht wundern, wenn der Kurfürst über seine Eingangsworte ärgerlich wurde. Ich zog aus dieser, wenn man will tragikomischen, Schilderung meines Freundes S. die Lehre: bei meiner Dankesabstattung hübsch alles in Ordnung vorzubringen, was ja einfach war, da ich blos den Wortlaut zu wiederholen brauchte, wie er in meinem kurfürstlichen Reskript stand. Auch die Weglassung eines der hier gebrauchten Worte konnte unangehm werden, und ein solches Wort war z. B. auch das Wort „Landes-" vor „Universität". Es mußte gesagt werden „Landes-Universität Marburg" und nicht blos „Universität Marburg". An diesen Zusatz war der Kurfürst gewöhnt, er war offiziell, und wurde bei allen Universitätsangelegenheiten möglichst beachtet. Also diesen Zusatz vergaß ich ganz gewiß nicht.

Der Anzug war soweit tadellos angelegt, und ich stieg stolz aus dem zweiten Stock herunter, um mich zur Abfahrt in einem Zweispänner zu rüsten. Vorher musterte mich auch der alte Kenner Schirmer. Schon früher hatte er mir gesagt: „Herr Professor, ich will Ihnen mal was sagen, ich lasse Ihnen jetzt ein feines Beefsteak machen, und dann trinken Sie mal hierzu mit mir zusammen eine gute Flasche Wein." Ich erwiderte ihm, der Kurfürst möge wohl merken, wenn Jemand Wein getrunken habe. „Ach was," sagte der Alte, „eine gute Grundlage bei solchen Gelegenheiten ist immer was werth." Die Sache schien mir, und das Frühstück verlief sehr heiter. Ferner sagte der freundliche Wirth, als er mich in Uniform erblickte: „Herr Professor, passen Sie mal auf, Sie gefallen dem Kurfürsten, Sie stellen was vor und haben eine feste Haltung. Neulich war aber einer von Ihren Herrn Kollegen drüben beim Kurfürsten, der kam ganz schnell wieder zurück; ich ahnte es gleich, denn der Herr Professor hatte in seiner Sprechweise etwas Holperiges, und insbesondere machte er in der Professorenuniform, da er ein dürrer und nicht schön gewachsener Mann war, einen fast komischen Eindruck." Ich wußte sofort, wer dieser Kollege gewesen war, — er ist längst auch zu den Vätern versammelt —, und es standen auch noch eine Anzahl anderer Kollegen in Gedanken vor mir, welche wegen ihrer etwas uniformwidrigen Figur und Haltung im sogenannten Gänsemarsch bei feierlichen Gelegenheiten in der Universitätsaula in der Corona mitunter Heiterkeit erregten.

Der Wagen rollte vor's Hôtel, und ich nebst meinem Freunde S. waren im Begriff einzusteigen, als zugleich aus der Gaststube ein Herr in der Staatsuniform der hessischen Revierförster (Oberförster) herauskam, sich mir vorstellte und mich um die Erlaubniß bat, mit mir zusammen nach Wilhelmshöhe fahren zu dürfen, er wolle auch zu Sr. Königl. Hoheit. „Mit dem größten Vergnügen," sagte ich, „steigen Sie nur gefälligst ein." Nun ging's los. Ich fragte den freundlichen und stattlichen Herrn Revierförster: „Wegen welcher Sache wollen Sie denn zum Kurfürsten?" „Ich habe Gehaltszulage bekommen, und da ist es bei Unsereinem Gebrauch, sich persönlich bei Sr. Königl. Hoheit zu bedanken." „Es ist aber", sagte ich, „noch zweifelhaft, ob wir überhaupt vorgelassen werden." „Ich", sagte der Herr Revierförster, „werde jedenfalls vorgelassen, denn Se. Königl. Hoheit lieben die ‚grüne Farbe'; außerdem muß ich bemerken, daß Se. Königl. Hoheit bereits mit meinem Vater bekannt war und daß er auch wiederholt schon mich empfangen hat; einmal hat er sogar schon, als ich im Jägerbataillon stand, während der Parade mich angeredet; also ich werde wohl sicherlich vorgelassen." Ob auch ich vorgelassen würde, war nach diesen Bemerkungen dem „Herrn von der grünen Farbe" wohl etwas zweifelhaft. Der Wagen rollte weiter. Mein Freund S., der meinetwegen geradezu in Aufregung war, rief mir wiederholt, als er bemerkte, mit welchem humorvollen Gesicht ich dasaß, zu: „Franz! paß nur auf!" „Ja, ja, ja", sagte ich, und fort ging es. So rollten wir denn auf Wilhelmshöhe vor dem Hôtel Schombardt vor, stiegen aus und begaben uns in's große Gastzimmer. Es war etwa halb zwölf geworden. Wir schickten sogleich einen Kellner in's Schloß um zu fragen, ob Se. Königl. Hoheit schon von Kassel aus der Ministersitzung zurückgekehrt sei, und bekamen die Antwort: es könne ein Uhr werden, bis die Rückkehr erfolge. Der Kurfürst befand sich in einer Ministersitzung.

Während wir nun im Gastzimmer so miteinander schwatzten, wurde auf einmal von zwei Kellnern ein Schließkorb, so groß wie ein Marktschiff, herein getragen und hinter eine hohe spanische Wand gestellt. Bald darauf kam auch noch ein anderer Herr in Zivil, verschwand hinter der spanischen Wand, und nach einer halben Stunde kam derselbe Herr in der vollen Uniform der hessischen Landbaumeister wieder zum Vorschein und ging in gemessenen Schritten im Saale auf und ab. Ich merkte gleich, daß auch dieser Mann, wie man im Volksmund zu sagen pflegt, „Schmerzen habe", ging auf ihn zu, stellte mich ihm vor und sagte zu ihm: „Sie wollen gewiß auch zu Sr. Königl. Hoheit?" „Jawohl, ich bin zum Landbaumeister ernannt worden und

muß mich dafür bedanken.“ Es war ein Herr A. So wollten wir also zu Dritt hin. Es wurde zwölf Uhr, ein Uhr und halb zwei Uhr, der Kurfürst kam nicht; aber jetzt war es doch gerathen, das Hôtel zu verlassen und uns in's Schloß zu begeben, um dort zu warten. Man ließ uns in die sogenannte „Rotunde“ eintreten, einen der schönen Räume des herrlichen weltberühmten Schlosses. Von der Rotunde aus konnte man nach Kassel hin sehen und wahrnehmen, ob der Kurfürst kam. Endlich wurde das schöne und berühmte Isabellengespann sichtbar, und bald darauf fuhr der Kurfürst durch's Portal hindurch vor dem Schlosse vor und stieg mit seinem Adjutanten aus. Wir musterten uns nochmals. Die Thür ging auf, und ein himmellanger Herr mit blauem Frack und Zylinder trat ein, grüßte nach uns Dreien hin — mein Freund S. ging einstweilen vor dem Schlosse spazieren in gespannter Erwartung, wie die Sache wohl verlaufen möge — und stellte sich vor ein Fenster, um hinauszusehen. Es war der uns Hessen wohlbekannte liebenswürdige Staatsrath Pf. Bald darauf kam der Adjutant des Kurfürsten, ein Herr von B., den ich von meiner Gymnasiastenzeit in Fulda her noch im Gedächtniß hatte, und gab dem Herrn Staatsrath zu verstehen, daß der Kurfürst ihn erwarte. Sodann wandte sich der Adjutant zu uns, schrieb auf einen Zettel unsere Namen und Stellung auf mit der Bitte, ihm auch mitzutheilen, in welcher Absicht wir uns Sr. Königl. Hoheit vorzustellen wünschten. Der Herr Staatsrath hatte nur ganz kurze Zeit mit dem Kurfürsten zu sprechen. Der Adjutant brachte diesem dann den Zettel und kehrte sogleich zurück in die Rotunde mit dem Bemerken: Se. Königl. Hoheit dankten für den Besuch des Herrn Revierförsters und des Herrn Landbaumeisters, dagegen der Herr Professor Melde möchte eintreten. Mit einem Blick auf den Herrn Revierförster, der seine Verstimmung wegen der Nichtannahme seiner Vorstellung deutlich im Gesicht trug, eilte ich die paar Schritte über den Gang, ein Kammerdiener öffnete die Flügelthüren, und ich befand mich vor dem Kurfürsten. —

Der Kurfürst trug einen blauen Interimsrock und stand gleich in der ersten Fensterniſche nach dem Herkules hin. Ich hatte niemals Gelegenheit gehabt, ihn ganz in der Nähe zu sehen. Ein Blick in sein Gesicht sagte mir: der Mann ist ja ganz freundlich. Eine ziemliche Pause trat ein; ich durfte nicht zuerst reden und der Kurfürst zögerte auch. Da dachte ich: der Kopf geht nicht ab, du fängst an, und im nächsten Moment sagte ich: „Königl. Hoheit, ich bin gekommen, um Ew. Königl. Hoheit für die allergnädigste Ernennung zum ordentlichen Professor der Physik und Astronomie an der Landesuniversität Marburg meinen allerunterthänigsten Dank auszusprechen.“ Der Kurfürst zögerte einen Augenblick und entgegnete dann: „„Sie sind eigentlich kein Hesse.““ Diese Bemerkung konnte sofort für mich gefährlich werden. Denn, hätte ich so etwas gesagt wie: ich wäre doch ein Hesse und zwar ein guter, so wäre die Sache wohl schief gegangen. So aber begriff ich gleich, woran der Kurfürst dachte. Ich antwortete: „Halten zu Gnaden, Königl. Hoheit, mein verstorbener Vater stammte allerdings nicht aus Hessen, sondern aus Dessau; er war als Apothekergehilfe von Dessau nach Fulda gekommen und dort geblieben, bis ihm der Allerhöchste Auftrag zu Theil wurde, in Großenlüder, einem Dorfe in der Nähe von Fulda, eine Apotheke zu gründen.“ Der Kurfürst nickte, augenscheinlich angenehm berührt davon, daß ich seine Worte richtig gedeutet hatte, und befriedigt darüber, daß meine Auseinandersetzung mit dem stimmte, was er bei seinem ausgezeichneten Gedächtnisse aus mancherlei Ministerialverhandlungen über Apothekenangelegenheiten noch im Sinn behalten hatte. Der Kurfürst fuhr fort: „„Auch gleich gesehen habe, daß Adjutant Ihren Namen nicht richtig geschrieben hatte, ihm gleich gesagt habe: Melde schreibt sich nicht mit ‚th‘, sondern mit einem einfachen ‚d‘. Irrthum von Adjutant mir Spaß gemacht hat.““ Hierauf nannte der Kurfürst das Wort „Gerling“. Auch hier begriff ich sofort, was er wollte. Ich sagte: „Gerling ist mein Vorgänger gewesen; er hat auch das jetzige mathematisch-physikalische Institut begründen helfen, er war namentlich als Schüler von Gauß ein ausgezeichneter praktischer Astronom und Geometer.“ „„Gerling aber ein sehr schlechter Reiter gewesen.““ „Königl. Hoheit, so viel ich weiß, hat Gerling während der hessischen Landesvermessung ein Pferd besessen.“ „„Auch sonst einen Gaul gehabt hat; als ich in Marburg studirte, Gerling oft reiten gesehen habe, aber ein sehr schlechter Reiter war; hat auch seinen Zuhörern Vorträge gehalten, wie man reiten lernen könne, auch wenn man nicht auf einem Gaul säße, mir gerade so vorkommt, als wenn einer schwimmen lernen solle, ohne in's Wasser zu gehen.““ Der Kurfürst fuhr fort: „„Ich auch Physik gehört habe in Leipzig bei einem kleinen buckeligen Herrn, vielleicht auch den Namen kennen?““ Ich besann mich rasch, wer dies wohl sein konnte, nannte auch einen Namen, aber es schien nicht der zu sein, den der Kurfürst im Gedächtniß hatte.

Hierauf sagte er: „„Sternwarte."" Ich fuhr fort: „Auch die Sternwarte ist von meinem Vorgänger eingerichtet worden und besitzt einige sehr werthvolle Instrumente. Sie ist auf einem isolirt stehenden Thurme hergerichtet, man pflegt heutzutage solche Anlagen meistens als Parterreanlagen auszuführen, damit eine möglichst sichere Aufstellung der Instrumente erreicht werden kann." Diese meine Bemerkung war aber wohl nicht ganz klug gewesen. Denn sie wurde, wie ich später mitgetheilt erhielt, vom Kurfürsten in Verbindung mit einem anderen Universitätsinstitut gebracht und führte im Ministerium bald darauf zu Aeußerungen des Kurfürsten, die eine große Erregung erkennen ließen. Der Kurfürst fragte weiter: „„Wie lange schon in Marburg?"" „Halten zu Gnaden, Königl. Hoheit, im Jahre 1860 habe ich mich als Privatdozent für Physik habilitirt und erhielt im Jahre 1864 die Allerhöchste Ernennung zum Extraordinarius in der philosophischen Fakultät." Hierauf machte der Kurfürst eine kleine Verbeugung, ging von mir weg an das gewohnte Fenster, ich aber machte es nicht wie mein Kollege F., blieb nicht stehen, sondern trat sogleich aus dem Audienzzimmer hinaus. So endete eine letzte Audienz. —

Mein Freund S. hatte außen auf mich gewartet und ging zwischen duftenden Blumenbeeten hin und her spazieren. Als ich aus dem Schlosse herauskam, sagt er mir: „Wo bleibst Du denn nur so lange?" „Ja," sagte ich, „ich bin eben erst entlassen worden; die Audienz hat beinahe zwanzig Minuten gedauert." „Wie hast Du denn das nur angefangen, was sagte er denn alles?" Ich erzählte ihm nun den ganzen Verlauf der Audienz, worauf er seine Ueberraschung zu erkennen gab mit der Bemerkung: „Da hast Du mehr Glück gehabt wie ich". Ich sagte ihm: „Ich kann es nicht leugnen, der Kurfürst ist mir mit einer unverkennbaren Freundlichkeit und mit deutlichem Wohlwollen begegnet."

Mögen Andere beim persönlichen Verkehr mit dem letzten Kurfürsten von Hessen andere Erfahrungen gemacht haben, ich gehöre zu denen, und ihre Zahl ist sicherlich nicht gering, welche in Wahrheit sich freuen, gestehen zu können, daß diesem Mann Freundlichkeit und Leutseligkeit nicht mangelte, und als mit dieser Eigenschaft versehen habe ich mir ein Bild von ihm in Gedanken zu bewahren gewußt.



Vom alten Kassel.

Von Jeanette Bramer.

Wer unsere liebe alte Vaterstadt nicht verlassen mußte, um dauernd anderwärts zu wohnen, wer ihre Entwicklung seit 1866 täglich mit erleben konnte und zusehen konnte, wie aus der Gartenstadt fast eine Großstadt heranwuchs mit allem Comfort der Neuzeit, der kann sich nicht so leicht in das Empfinden eines Heimkehrenden versetzen, dem es darum zu thun ist, liebe Erinnerungsplätze aufzusuchen, und der nun überall auf Neues stößt, das dem Alten die Existenzberechtigung raubte. — Aber es ist doch überall schöner und bequemer geworden? Bestes Straßenpflaster, Beleuchtung, Wohnungen, Anlagen, Verkehrsmittel, bequem und elegant wie wir es vor 66 nicht kannten, haben aus dem schlummernden Dornenröschen „Kassel" eine große Stadt mit regem Leben und Treiben geschaffen, mit einem Fremdenverkehr, den man sich ehedem nicht hätte träumen lassen! Muß dieses Aufblühen nicht Jeden erfreuen, der es mit erlebte oder nach langer Abwesenheit plötzlich wahrnimmt?

Ja! — Aber! —

Aber wer kann dafür, daß Wehmuth ihn befällt beim Anblick all' des Neuen, dem das liebgewohnte Alte weichen mußte! —

Es gab einmal eine Zeit, da stand ein Gebäude, ähnlich einem schlichten Güterschuppen, ungefähr da, wo jetzt der linksseitige Flügel des Bahnhofes endet; das diente als Empfangshalle, bevor der große Bau begonnen und vollendet wurde, über welchen später so manches abfällige Urtheil verlautete.

Aber mit welchem Entzücken wurde von der damaligen Generation die Vollendung des neuen Bahnhofes begrüßt! Mit staunender Freude überschritt man die breite Treppe, welche in die wundervolle Halle führte, auf deren mächtigen Sandsteinsäulen die schönen, in dunkelblauer Farbe prangenden Kuppelgewölbe ruhten.

„Die Hallen Salomonis“ nannte mein Vater den prächtigen Eingang zum Bahnhofe, den kein Thor, weder von der Straße noch nach den Perrons hin, abschloß, durch dessen offene Bogen die Ferne uns entgegen lachte, aus der die Züge kamen und dahin brausten.

Rings um den Bahnhof: Gärten, Feld und Grasplätze! Links, nach der Kölnischen Allee herauf, zog sich eine kleine grüne Anhöhe, einige Pappeln standen dort und, meiner Erinnerung nach, lagen immer gefällte Baumstämme unter denselben, die gerne als Ruheplatz benutzt wurden. An schulfreien Nachmittagen war dieses Terrain ein beliebter Ausflugsort der Kinder.

Von der Museumsstraße war damals nicht viel mehr zu sehen als eben der Weg, an welchem Häuser angebaut werden konnten! — Wenn man von der Stadt kam (von der Kölnischen Straße oder vom Ständeplatz), dehnte sich rechts das sogenannte „Armenfeld“ aus, hinter welchem eine schmale Stiege nach der jetzigen Bahnhofsstraße führte; die heute so breite, verkehrsreiche Straße, war ein Heckenweg und ihr hauptsächliches Gebäude: die alte Krebs'sche Schwefelholzfabrik. — Die ersten größern Wohnhäuser dort waren das Rathmann'sche und Ackermann'sche, die noch unverändert stehen.

Nur wenn man die Straßen, die Anlagen, die Paläste der nächsten und weitern Umgebung des Bahnhofes nicht vor Augen hat und sich recht innig in Erinnerung vertieft, dann steigt in seinem alten Kleide jener Theil Altkassels wieder vor uns auf!

Wer gedenkt jetzt noch, Angesichts der hohen Häuser, all' der Gärten und grünen Wege und Gartenhäuschen, die einst freundlich und traulich den Uebergang zur Stadt vermittelten? Wer erinnert sich noch der Cimiotti'schen Restauration in der Kölnischen Straße, des einstöckigen Hauses mit seinen grasgrünen Schaltern, dem hübschen schattigen Garten davor mit dem sogenannten „Berg“ nach der Straße zu; dem hübschen Auslugplätzchen? Ein grün gestrichenes Staket umzog das ganze Grundstück, unter dessen schattigen Bäumen und Lauben es nie an Gästen fehlte, denn einzelne Küchenerzeugnisse sowie das bayrische Bier bei Cimiotti waren über die Grenzen der Vaterstadt als vorzüglich bekannt!

Von der Kölnischen Straße aus diente, als sehr beliebter, wenn auch „eigentlich“ verbotener, Zustreckeweg nach der Wolfsschlucht, der frühere „Dietrich's“ dann „Höhmann's“ dann „Stracke's“, endlich „Schaub's“ Garten. Eine Zeit lang, zu Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre, hatte die Wolfsschlucht (an deren Ecken aber „Garde du Corps=Straße“ zu lesen stand) eine gewisse Berühmtheit durch den reichhaltigen Geflügelhof von Dietrich und später Höhmann, der nach der Straße zu durch ein Drahtgitter abgeschlossen war. Kraniche und Störche stolzirten gravitätisch zwischen allerhand seltenen Hühnern, Tauben und Enten herum und das Gitter war stets von Großen oder Kleinen, die vorüberkamen, belagert.

Die Gärten und Höfe der Wolfsschlucht gingen bis an die Königsstraße, aber der Weg nach dieser und nach dem Friedrichsplatz war ein recht weiter, man gelangte dahin nur durch die Wilhelms= oder Kölnische Straße. An der Wolfsschluchtecke oberhalb befand sich das Süster= und Jakobshaus, ein Asyl für arme alte Männer und Frauen. Mancher der damaligen Wolfsschlucht=bewohner erinnert sich wohl noch des „grünen“ Männchens, welches jeden Tag im grünen langschößigen Rocke und grünen Handschuhen (letztere wenigstens im Winter) langsam=bedächtigen Schrittes, immer zur selben Stunde, dahergewandelt kam um, wie die Kinder sich erzählten, zur Parade auf dem Friedrichsplatz zu gehen, aber niemals rechtzeitig eintraf! — Nun wurde aber in die Dielenwand des Kommandanturgartens eines Tages Bresche geschlagen, das „Gnadengäßchen“ entstand und geleitete außer auf den Friedrichsplatz in ein wahres Himmelreich von schöner Aussicht über das Auethor hinweg auf die blauen Berge des Fuldathales! —

Die alte Wolfsschlucht ist eine rechte Gartenstraße gewesen. Gegenüber dem Gymnasium, beträchtlich höher als die Straße gelegen, zogen sich Gärten hin mit langer grauer Dielenwand (die lieben, alten charakteristischen Dielenwände!) über welche sich „Cyrenen“= und Schneeballgebüsch bog, Obst und Kastanienbäume emporragten. Dann unterbrach gegenüber dem einzigen Brunnen der Wolfsschlucht (von dem auch noch einmal etwas erzählt werden muß), ein braun gestrichenes Lattenthor die lange Dielenwand. Hieran schloß sich ein Häuschen, das nur aus Erdgeschoß und breitem, hohem Dach bestand, auf welches ein alter Birnbaum sich schützend herabbog; dann kam der Kuhstall, welcher zu Stracke's Restauration gehörte; zwischen diesem und dem Wohnhause führte ein enger Weg in den beliebten Garten. — Das alte Haus, die „Tabaksdose“ benannt, bis zum Jahre 1843 Struberg's Fabrik, so wie das dicht neben liegende Wobst'sche Haus und die v. Waitz'schen Häuser, bilden den alten Stamm der Wolfsschlucht deren Name freilich den später gebauten Wolf'schen Gebäuden seine Entstehung verdankt.

Gleichfalls von einer Dielenwand nach der Straße hin abgegrenzt, an der Seite, wo die

Wolf'schen Häuser stehen, lag der Abendvereinsgarten. Waldbäume und schlanke Pappeln hoben ihre Kronen hoch über die Umfriedigung empor; wie paßte ihre Rauschen so gut in die stille Straße! Sie schauten hinüber nach den Bäumen des Theatergartens den eine stolze Mauer nach der Straße abschloß. —

Der Abendvereinsgarten endete mit einer Terrasse, auf welcher Hanusch's Saalbau dicht angelehnt an ein Haus stand, das verschiedenen geschlossenen Gesellschaften nach einander seine Räume verpachtet hatte. Die Gesellschaft „Oetker", dann „Abendverein", „Lesemuseum" und schließlich „Abendunterhaltung" haben hier getagt; von dem schönen Garten ist heute auch nicht mehr viel vorhanden.

Es ist kein Leichtes, sich den stattlichen Bau: Landeskreditkasse, die Häuser des verlängerten Ständeplatzes, das Kunsthaus, alle die stolzen Gebäude der Straßen in der Richtung nach Wilhelmshöhe hinweg zu denken und dafür die früheren Zustände jener Gegend wieder vor die geistigen Augen zu zaubern! — Der Grund und Boden, auf welchem sich die Landeskreditkasse erhebt, war ehedem ein großer, schöner Obstgarten, der zu Anfang der 40er Jahren der Familie Meisterling gehörte, dann Henkels und zum Schlusse Sallmann's Garten wurde. Seine Hecke links und die Mauer an der Garde du Corps-Kaserne entlang waren die beiden Seiten eines schmalen Weges der in die „alte Allee" mündete, gegenüber den neuen Wolf'schen Häusern, während seine rechtsgelegene Abgrenzung den Karthäuser Weg bilden half. Vor dem genannten Garten und den Wegen breitete sich eine große grüne Fläche aus, von der Garde du Corps-Kaserne fast bis an das Grundstück des Handschuhfabrikanten Grebe, und dieser, sonst so stille Platz war zur Zeit der Messen vom regsten Leben und Treiben überfluthet; denn hier waren die Buden aufgeschlagen mit den Sehenswürdigkeiten aus „aller Herrn Länder", und die Bewohner der umliegenden Häuser in damaliger Zeit haben sicherlich jenen Meßtagen mit ihren unvergleichlichen Harmonieen ein Gedenken bewahrt? — Während genannter Tage spielte eine stadtbekannte Persönlichkeit in dieser Budenkolonie ihre Rolle; mehr noch wie es schon im gewönlichen Laufe der Tage herkömmlich war. Ich meine den Kasseler Schweinehirten Wilhelm Schinken.

Wo auch im Straßenleben Kassels irgend etwas Besonderes sich ereignete, konnte man sicher sein, diesem merkwürdigen Individuum zu begegnen, sei es: an Markttagen auf dem Königsplatz oder Brink, bei Streitigkeiten der Straßenjugend, oder während der Messe —, immer wußte sich Wilhelm Schinken geltend zu machen. Seinen ureigentlichen Berufe nach war er Kohlen- und Schneeschüpper. —

Einmal zu Anfang der fünfziger Jahre sollte von Hanusch's Garten aus ein Luftballon aufsteigen. Bis nun der Ballon zu seiner Reise vorbereitet war, hielten einige Männern ihn an starken Stricken fest. Plötzlich erhob sich das Luftschiff hoch empor, und ein erschrecktes Rufen ertönte. An einem der Stricke, die an der Gondel herabhingen, klammerte ein Mann, der jedenfalls nicht zur rechten Zeit das Seil losgelassen hatte und nun in schrecklicher Lage zwischen Himmel und Erde schwebte. Der Ballon streift zum Glück nun das Dach des v. Waitz'schen Hauses, und konnte sich dadurch der unfreiwillige Luftsegler retten. Bald nachher erschien er wohlgemuth unter der erschreckten Menge, und wer war es? — Wilhelm Schinken!

Ein andermal hatte ein Meßbudenbesitzer mit tönenden Phrasen das Hauptstück seiner Sehenswürdigkeiten angekündigt in „Hungrio, dem wilden Aschanti" und hob hervor, daß dieser Wilde vor den Augen des Publikums lebendige Tauben verzehren würde. Aber dieses wunderbare Schauspiel fand bald darin seinen Abschluß, daß man in „Hungrio" den allbekannten Wilhelm Schinken ertappte.

Als in den fünfziger Jahren die sogenannten Amazonenhüte bei den Damen Mode wurden und man verschiedentlich diese mit dem Argwohn betrachtete, als wären sie die erste Staffel zur „Frauenfrage in Kassel", sollte durch Verhöhnung dieser Mode eine Grube gegraben werden. Man hatte bei einer der ersten Putzmacherinnen in Kassel einen eleganten Amazonenhut bestellt, den Wilhelm Schinken leicht dazu gewonnen, sich mit diesem zarten Kunstwerk zu schmücken und dann langsamen Schrittes die Königsstraße hinauf und hinab zu wandeln. Große Heiterkeit war natürlich der einzige Erfolg dieser Modeverspottung!

Während eines „Krieges" zwischen Kasseler und Rothenditmolder Jungen spielte Wilhelm Schinken den tapferen Anführer der ersteren, eine Thatsache, an die sich noch mancher alte Kasselaner mit Freuden erinnert. —

Lieber Königsplatz, du gefielst mir besser, bevor die Trambahn eiserne Runen in dein heiteres Antlitz grub; entsinnst du dich noch deines Hallengebäudes und wie es die Hauptwache der Bürgergarde war?

Vor der Trambahnzeit erfüllte der Königsplatz als Kinderstube, Marktplatz und Aufstellungsplatz der „Echolocker" seinen Beruf.

Das Handwerksburschenlied,

welches in Nr. 19 des „Hessenlandes“ veröffentlicht wurde, um dessen Heimath festzustellen, hat die Aufmerksamkeit so vieler Kreise erregt, wie gewiß kein zweites Lied der Handwerksburschen. Und wenn auch nicht im Namen dieses ehrbaren Standes, von dem ich dazu kein Mandat besitze, so danke ich im Interesse der Sache für all' die zahlreichen Mittheilungen, die theils an die Redaktion dieser Blätter, theils an mich direkt gelangten.

Danach stellt sich nun heraus, daß in jenem Liede das Wort „Anke“ nicht im Sinne des in Hessen gebräuchlichen Ausdrucks verstanden werden will. Denn wenn auch eine „süddeutsche Dame“ beim Anblick des Töchterchens einer verehrten Mitarbeiterin ausrief: „Ach, was hat das Kind für e goldig Änkche“, so steht doch fest, daß das Wort Anke in dem vorliegenden Liede nach dem alemannischen Süden weist und dort, wie Herr Dr. Ph. L. mittheilt, „Butter“ bedeutet. Sehr richtig macht dann Herr Lehrer L. darauf aufmerksam, daß das Wort, nach Tetzner's Wörterbuch S. 16, mit unguentum verwandt sei (Salbe, Schmiere). In der Bedeutung von „frischer Butter“ (süße Anke), kommt es in Hebel's „Alemannischen Gedichten“ vor, was indessen nicht hindert, unter Anke auch Butter im allgemeinen zu verstehen, denn die „Erwinia“, der das Lied bekanntlich entnommen war, sagt in ihrer Nummer vom 1. November, im elsässischen Dialekte bezeichne Anke „eingesottene Butter“. Wie dem auch sei, die Stelle des Liedes

> Ich nehme de Speck
> Und Du die Anke; —

besagt also, wie eine andere Mitarbeiterin, Frau v. d. L., hervorhebt, nichts Anderes, als: die beiden Handwerksburschen nahmen von allem das Beste, d. h. sie schöpften das Fett ab. Nur ganz nebensächlich sei hierbei für unsere hessische „Anke“ noch die Frage aufgeworfen: sollte die „süddeutsche Dame“ zu dem Ausdruck „goldig Änkche“ nicht unwillkürlich doch durch etwas veranlaßt worden sein, was an unguen erinnert? (Speckhälsche?)

Indessen — jene paar Worte des Liedes, die an hessische Ausdrücke erinnerten, waren ja nicht das Wesentliche meiner Mittheilung in Nr. 19 dieses Blattes. Die Hauptsache lag in der Frage: „Wer weiß über dieses Lied, als dem hessischen Volksmunde nicht fremd, Auskunft zu geben?“ Und diese Frage wurde gar nicht beantwortet, vielmehr nur gestreift, und zwar gestreift zu meinen Ungunsten, indem eine der liebenswürdigen Mitarbeiterinnen versicherte, sie sei zwar in der Königsstraße (in Kassel) geboren und erzogen, dies Lied habe sie jedoch nie gehört. Meine gnädigste Frau, ich bitte um Verzeihung, aber — mein musikalisches Gedächtniß läßt mich nicht im Stiche. Wissen Sie, wir bösen Jungen, die wir in der Gegend des Marställerplatzes hausten und, trotz mancher häuslichen Strafe wegen zerrissener Kleider, doch immer wieder am Schloßberg die von der Sicherheitsbehörde sehr vernachlässigte Dielenwand überkletterten, um in der Chattenburg Räuber und Gendarmen zu spielen, wir haben, so gewiß ich auch einmal Räuber Jaromir war, gar manche Lieder gesungen, die wir in der Königsstraße nicht gesungen haben würden. Damit will ich jedoch nicht gesagt haben, daß wir uns an häßlichen Liedern erfreut hätten; nein, nein, meine gnädige Frau, das war nicht der Fall; wir waren wirklich, so weit unsere schwachen Kräfte reichten, leidlich anständige Buben. Aber jene Oertlichkeiten sind es, wo ich in meiner Jugend mit anderen Jungen auch jenes Lied gesungen habe, jenes Lied, das ich kürzlich, als aus der Hagenauer Gegend stammend, bezeichnet fand. Und ich habe mich in meiner Erinnerung nicht getäuscht. So weit die deusche Zunge unseres lieben „Hessenlandes“ klingt, waren die literarischen Geister auf dies Handwerksburschenlied aufmerksam geworden, sodaß man mir kürzlich bei einem Diner in Frankfurt a. M. die „Nassauischen Volkslieder“ von Ernst von Wolfram reichte, worin ich zu meiner großen Ueberraschung unter Nr. 379 mein Lied finden sollte, und zwar mit einigen weiteren Strophen, die mir sofort als alte Bekannte erschienen, z. B. die eine:

> Hat mich kein Mädchen lieb,
> So läßt sie's bleiben,
> Wer weiß, wo mich der Wind
> Noch wird hin treiben.
> In Luft, Luft leben wir ꝛc.

Indessen ist das Lied auch aus der Volksliedersammlung unseres verstorbenen Mittler bekannt geworden, und die „Erwinia“ schreibt, das von ihr mitgetheilte Handwerksburschenlied „scheine nicht nur im Elsaß, sondern auch in anderen Gegenden Deutschlands bekannt zu sein“.

Nun — das ist es, was ich an diesem Volksliede feststellen wollte.

Carl Preser.

Aus alter und neuer Zeit.

Der steinerne Herkules bei Martinhagen. Nahe bei Martinhagen, vier Stunden von Kassel, auf einer Wiese hart an der Landstraße von Corbach über Naumburg nach Kassel, lag, bis

er bald nach 1866 zu Chausseesteinen zerschlagen wurde, ein 19 Fuß langer, 7 Fuß breiter und dicker grauer Sandstein, welcher dem eine Stunde von Martinhagen entfernten Steinbruche bei dem Dorfe Balhorn entstammte. Dieser Stein, der im Laufe der Zeit mehr und mehr verwittert war, ist in groben Umrissen dereinst behauen worden, um die Stelle einzunehmen, an welcher sich jetzt der kupferne Riese auf dem Habichtswalde erhebt. Francesco Guernieri, der italienische Baumeister des Landgrafen Karl von Hessen, hegte die Absicht, das bei Balhorn gefundene Material zu der Statue des Herkules zu verwenden, die er als Schlußstück der Pyramide des Oktogons anzufertigen hatte, erkannte aber, als er die Form des Halbgottes bereits hatte in den Stein meißeln lassen, daß der 19 Fuß hohe Herkules auf einem 11 Fuß hohen Postamente über der 96 Fuß hohen Pyramide auf der gegen 150 Fuß hohen Felsenburg, vollends aber von unten, von dem Fuße des Habichtswaldes aus gesehen, doch gar zu winzig ausschauen würde. Aus keinem anderen Grunde wird die bereits begonnene Bearbeitung des Steines eingestellt sein.

Wenn nun im „Beobachter" oder den „Kasseler Blättern für Geist und Herz", Jahrgang 5, Nr. 62 vom 3. Juni 1836, denen wir bis auf die uns von Herrn Pfarrer Kleyensteuber in Martinhagen gütigst gemachte Mittheilung über den Zeitpunkt der Zerstörung des Steines folgten, weiter berichtet wird: einer nicht näher bezeichneten Nachricht zufolge sei der Stein im Jahre 1770 drei Viertel einer Stunde weit aus dem Bruche bei Balhorn mit 4000 Thaler Kostenerforderniß fortgeschafft, so würde daraus hervorgehen, daß Guernieri dermaleinst den Stein im Bruche selbst belassen hätte. Auffällig ist die für den Transport auf dreiviertel Stunden Weges angeblich aufgewandte hohe Summe von 4000 Thalern, auffällig, daß der Block so schnell wieder abgeladen wurde. Noch weniger stichhaltig erscheint die im „Beobachter" alsdann folgende Bemerkung, im Kirchenbuche zu Martinhagen sei zu lesen: „Heute wurde der große Stein glücklich weiter und nach Kassel geschafft", da der eben bezeichnete Herr weiter erklärt, daß in den Kirchenbüchern von Martinhagen bei gründlicher Durchsicht keine Bemerkung der fraglichen Art zu finden sei. Damit fallen auch die an diese unrichtige „Beobachtung" geknüpften Schlüsse des Artikelschreibers in sich zusammen.

Interessant bleibt es dagegen, über den oben erwähnten angeblichen kostspieligen Transport der roh behauenen Statue Authentisches zu erfahren. Sollte wohl eine Lösung dieses Räthsels darin zu suchen sein, daß sich die betreffenden Angaben gar nicht auf die Gestalt des farnesischen Herkules für das Oktogon beziehen, sondern auf einen ganz anderen Block aus dem Bruche bei Balhorn? Vielleicht ist einer der Leser des „Hessenland" in der Lage, volle Aufklärung zu geben.

Aus Heimath und Fremde.

Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde hielt am 25. November Abends im Saale der Oberrealschule zu Kassel seine Monatsversammlung ab, die sich eines ganz ausnehmend zahlreichen Besuches erfreute. Es war dieser Umstand vermuthlich dem für die Sitzung angesetzten Vortrage des Vorsitzenden des Vereins, Bibliothekar an der Landesbibliothek Dr. Hugo Brunner, zuzuschreiben, dem allgemein mit um so größerer Spannung entgegen gesehen wurde, als es sich um ein Thema handelte, das schon an und für sich geeignet war, hier in Hessen weit und breit besonderen Anklang zu finden, nämlich: „Die Okkupation Hessens durch die Franzosen im Jahre 1806 und die Schicksale des kurfürstlichen Haus- und Staatsschatzes", zudem die Persönlichkeit des Redners dafür bürgte, daß etwas hervorragend Gediegenes in Aussicht stand. Diese Erwartung sollte denn auch nicht trügen. Obwohl die Zeit der Vorbereitung nur kurz bemessen gewesen war, verstand es der Herr Vortragende dennoch durch seine formvollendeten, inhaltreichen Darlegungen, welche auf vom Herrn Landesdirektor in Hessen der Ständischen Landesbibliothek soeben überwiesenen werthvollen Aktenstücken des Ständischen Archivs beruhten und dem bis jetzt Bekannten gegenüber vielfach völlig Neues brachten, ungemein zu fesseln, sodaß ihm rauschender Beifall zu Theil wurde. Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Redners ist es uns gelungen, dessen Erlaubniß zum Abdruck seines Vortrages im „Hessenland" zu erwirken. In der ersten Nummer des Jahrgangs 1896 soll mit demselben begonnen werden.

Am 14. November beging der seit dem 1. Oktober 1879 als solcher thätige Präsident des Landgerichts zu Marburg Geheimer Justizrath Schultheis, eine Zierde des hessischen Richterstandes, die Feier seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums. Dem in weiten Kreisen beliebten und hochgeachteten Jubilar, der sich trotz seiner 72 Jahre noch voller geistiger wie körperlicher Kraft und Rüstigkeit erfreut, wurden bei dieser Gelegenheit vielfache Beweise der Anerkennung und Verehrung zu Theil.

Universitätsnachrichten. Die Akademie der Wissenschaften in Stockholm ernannte Professor Dr. Adolf Fick zu Würzburg, unseren hessischen Landsmann, zum korrespondirenden Mitgliede. — Der zum Nachfolger unseres berühmten Landsmanns, des Geheimen Medizinalraths Professor Dr. König in Göttingen ernannte Professor der Chirurgie, Geheime Medizinalrath Dr. Heinrich Braun zu Königsberg (aus Gr.-Beerfelden im Großherzogthum Hessen, geboren 1847) war vor seiner Berufung nach Königsberg in gleicher Stellung in Marburg thätig. — Der erste Assistenzarzt an der Irrenanstalt zu Marburg Dr. med. Buchholz habilitirte sich als Privatdozent in der medizinischen Fakultät daselbst.

Todesfall. Am 26. November verschied plötzlich der Kommissionsrath Banquier Heinrich Gustav Hassencamp in Frankenberg, nachdem er soeben noch in bester Gesundheit an den Verhandlungen des hessischen Kommunallandtages theilgenommen hatte. Das Hinscheiden des rüstigen Mannes, der viele Ehrenämter bekleidete und wegen der Offenheit und Liebenswürdigkeit seines Charakters, wegen seiner reichen Geistes- und Herzensbildung allgemeine Hochachtung und Zuneigung genoß, erregt in weiten Kreisen lebhafte Theilnahme.

Anknüpfend an die Anzeige in der vorliegenden Nummer des „Hessenlandes“ weisen wir auch an dieser Stelle darauf hin, daß Hofbuchhändler Gustav Klaunig in Kassel nach Verkauf seines Sortimentsgeschäfts sein reichhaltiges Antiquariat, das auf dem Gebiete der hessischen Geschichte und Landeskunde ungemein gut versehen ist, unter der Firma Hessische Antiquariatsbuchhandlung nach dem Karlsplatz daselbst verlegt hat.

Hessische Bücherschau.

Otto Gerland, Paul, Charles und Simon Louis Du Ry. Eine Künstlerfamilie der Barockzeit. Stuttgart. Paul Neff's Verlag. 1895. 184 Seiten. 6 Mark.

Städte von einer gewissen künstlerischen Bedeutung pflegen eine bestimmte Physiognomie zu zeigen. So steht Kassel unter dem Zeichen der Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts. Barock, Rokoko und nicht am wenigsten der die letztere Kunstform ablösende Klassizismus haben hier einen entsprechenden und imponirenden Ausdruck gefunden, wie das schon von Gurlitt (Geschichte des Barockstils und des Rokoko in Deutschland, S. 98—100 und 438—445), sowie von Knackfuß (Deutsche Kunstgeschichte II, S. 301 und 325, auch 274 über Wilhelmsthal) in eingehender Weise hervorgehoben und anerkannt ist. Allein, es läßt sich nicht leugnen, dem modernen ästhetischen Gefühl steht der Barockstil mit seinen Nachfolgern etwas fremd gegenüber, und es bedarf historischer Erwägungen, um uns denselben verständlich oder gar ästhetisch schmackhaft zu machen. Von dieser Seite betrachtet ist das neu erschienene Buch von Dr. Otto Gerland mit der lebhaftesten Freude zu begrüßen. Denn indem uns hier die Entwicklungsgeschichte der großen Kasseler Bauten, die mit der Lebensgeschichte einer hochbedeutenden Baumeisterfamilie, der Familie Du Ry, auf's Engste verknüpft ist, gegeben wird, lernen wir dieselben in ihrem historischen Zusammenhange verstehen und ihnen in dem Entwicklungsgange ihrer Kunst den ihnen gebührenden würdigen Platz anweisen. Der Verfasser selbst hat sich — mütterlicherseits mit der Familie Du Ry verwandt — der ästhetischen Werthschätzungen enthalten und diese den Kunsthistorikern vom Fach überlassen (vgl. S. 80 ff.), die ja auch, wie oben angedeutet wurde, längst zu Gunsten der von den Du Rys geschaffenen Bauwerke ausgefallen sind. Fand er doch ein reiches Arbeitsfeld in den rein thatsächlichen Angaben, die über die Familie der Du Rys und ihre Wirksamkeit in Kassel mitzutheilen waren. Durch Gerland besitzen wir jetzt eine Abhandlung, die den oben zitirten Abschnitten bei Gurlitt als hochwillkommene Ergänzung dient, Vieles, was Gurlitt aus Mangel von Vorarbeiten nicht wissen konnte, neu beibringt, Manches berichtigt. So ist der von Gurlitt (S. 440) angenommene „unbekannte tüchtige Rokokomeister“, der die Häuser Königsplatz 55 und Friedrichsplatz 41 gebaut haben sollte, nun wohl für immer beseitigt (Gerland, S. 98 und 99, sowie 104 und 105) und das ehemalig Hessen-Rotenburgische Palais (Ecke Königsplatz — Königsstraße) endgültig S. L. Du Ry abgesprochen (Gerland S. 96. Gurlitt S. 442). Daß Charles Du Ry keine Reisen in's Ausland gemacht habe, wie Gurlitt S. 438 annimmt, sondern nur in Kassel von seinem Vater und auf dem Collegium Carolinum vorgebildet sei, erfahren wir S. 23. Die Orangerie wird mit Gurlitt (S. 99) und Rommel (Zur Geschichte der französischen Kolonien in Hessen-Kassel, S. 52) gegen eine von Hoffmeister (2. Aufl. der Geschichte von Kassel von Piderit, S. 236) geäußerte und jeder Begründung entbehrende Ansicht Guernieri

abgesprochen und Paul Du Ry zugeschrieben (S. 16). Am wichtigsten ist wohl, daß die von Gurlitt (S. 443) bemerkte Aenderung in der Stilrichtung S. L. Du Ry's („es zeigt sich in Kassel eine ganz merkwürdige Stilrichtung") u. s. w. als aus der ganzen Vorbildung Du Ry's entspringend festgestellt wird (S. 105).

Ich lasse ein kurzes Referat über den Inhalt des Buches folgen. Das Buch beginnt mit einer Uebersicht über die Familiengeschichte der Du Rys, die von dem Verfasser schon an einer anderen Stelle (Geschichte Hugenottischer Familien III) behandelt worden ist. Es folgt das 1. Hauptstück, welches von Paul Du Ry handelt. Demselben werden folgende Leistungen (ich nenne nur die wichtigeren) zugeschrieben: Anlage der Oberneustadt, ebenso der Stadt Karlshafen und einiger mit Hugenotten besetzten Dörfer, ferner Bau des Palais des Prinzen Georg, des Prinzen Maximilian (jetzt Theater), des von Challot'schen Hauses (Königsstraße 31), des Observatoriums, des fürstlichen Hauses in der Frankfurter Straße, der Oberneustädter Kirche (die Bedeutung der reformirten Predigtkirche im Gegensatz zur katholischen Chorkirche wird hier gewürdigt, S. 11), des Kunsthauses und des Orangerieschlosses. Von Charles Du Ry (2. Hauptstück) kommen in Betracht: die lutherische Kirche, die frühere Gemäldegallerie, Wilhelmsthal. Den größten Raum nimmt das 3. Hauptstück (Simon Louis Du Ry) ein. Ueber den Bildungsgang dieses größten der Du Rys werden wir genau unterrichtet. Seine Studienreisen nach Schweden, Paris und Italien kommen zur Besprechung. Für die Kultur- und Sittengeschichte des vorigen Jahrhunderts fällt dabei Manches ab. Seine hauptsächlichsten Arbeiten sind: Vollendung des Schlosses Wilhelmsthal, das Meßhaus, die Kolonaden, Anlage des Friedrichs- und Königsplatzes mit den meisten dieselben einfassenden Gebäuden, darunter vor allem das alte Posthaus, Königsplatz 55, Friedrichsplatz 41, das von Jungken'sche Haus (jetzt Palais), das Museum, die katholische Kirche, das v. Waitz'sche Haus am Theaterplatz, das Rathhaus, das französische Hospital, die Garde du Corps-Kaserne u. a. m. Auch über S. L. Du Ry's Verhältniß zu den damaligen gelehrten und künstlerischen Gesellschaften Kassels werden wir unterrichtet. Der letzte Abschnitt ist dem vielversprechenden, aber frühverstorbenen Sohne S. L. Du Ry's, Karl Du Ry, gewidmet, mit dessen Tode in Neapel die Künstlerfamilie ihr Ende nahm.

Das Buch dürfte nicht allein für den Kunsthistoriker, sondern auch für den Bewohner Kassels, der sich für die Baugeschichte seiner Vaterstadt interessirt, von großem Interesse sein. Die Ausstattung desselben ist eine sehr gute. Es enthält eine Reihe Bilder (48 Nummern) der wichtigsten und schönsten Gebäude von Kassel und Umgegend. Besonders sind die Bilder von Wilhelmsthal hervorzuheben. Leider haben sich einige Druckfehler eingeschlichen. So muß es S. 174 Zeile 14 und 2 v. u. heißen 1798 statt 1799 und 1797, da Karl Du Ry nach der vergleichenden Jahresübersicht S. 180 im Jahre 1798 gestorben ist.

—.

Neue Märchen von Kurt Ruhn. [Mit Abbildungen.] Hanau (Druck und Verlag von J. C. Kittsteiner, Hanau-Kesselstadt) 1895. 142 Seiten gr. 8°. Preis 2,50 Mark.

Märchen von Marie Schotten. Mit Bildern von Adolf Wagner. Kassel (Verlag von Gustav Klaunig) 1895.

Zwei Märchensammlungen hessischen Ursprungs zeigen wir heute unsern Lesern an, die beide werth sind, den Weihnachtstisch unserer Kleinen zu schmücken und denen wir deshalb bereitwillig ein empfehlendes Wort mit auf den Weg geben möchten. Kurt Ruhn, unser hessischer Dichter, dem das „Hessenland" schon so manche poetische Gabe verdankt, hat sich hier auf das Gebiet der Erzählung begeben und den Beweis erbracht, daß er auch auf diesem recht wohl zu Hause ist. In unserer prosaischen Zeit, in der die nüchterne Wahrheit des täglichen Lebens mit ihren tausend Kümmernissen und Sorgen so Vielen das Herz drückt, ist es mehr denn je die Aufgabe der Eltern, soweit es in ihren Kräften steht, über der Ausbildung des Blickes für das Praktische die Pflege des idealen Sinnes nicht zu vergessen und Sorge zu tragen, daß nicht die rauhe Wirklichkeit schon früh alles wärmere Herzensgefühl erstickt und ertödtet. Mit solchem Bestreben begegnet sich die Absicht unseres Märchenerzählers, der als Schulmann vom Fach ein feines Verständniß für das besitzt, was der Seele des Kindes frommt und was das kindliche Gemüth zu fesseln vermag. Die von ihm aufgenommenen Märchen sind diesem Zwecke verständnißvoll angepaßt und mit Geschick ausgewählt, weshalb kein Bedenken vorliegt, das Buch der schulpflichtigen Jugend warm zu empfehlen. Der Dichter im Verfasser verleugnet sich auch in dieser Gabe nicht, sein Erzählertalent verdient alle Anerkennung.

Als geeignetes Geschenk für die kleinere Jugend bietet sich das Büchlein von Marie Schotten, einer hessischen Landsmännin, deren Namen wir auf dem Büchermarkt bislang noch nicht begegnet

sind, dar. Die kleinen, in anspruchslosem Gewande auftretenden Erzeugnisse ihrer Feder sind nach Form und Inhalt gleichfalls als gelungen zu bezeichnen, die aus ihnen sprechende gesunde, echt mütterliche Gesinnung der Verfasserin heimelt uns unwillkürlich an und ermuntert uns, auch ihrem Werkchen ein freundliches Geleitswort mit auf den Weg zu senden.

Auf dem Weihnachtstisch hessischer Familien möge ein Buch nicht fehlen, an welchem die besten unter den zeitgenössischen Dichtern, welche unser Hessenland hervorgebracht hat, mitgearbeitet haben, indem sie von ihren reifsten Gaben beisteuerten. Es ist das „Hessische Dichterbuch“ (Kassel, Druck von Friedr. Scheel), welches, von unserm langjährigen Mitarbeiter Valentin Traudt in Rauschenberg im vorigen Jahre herausgegeben, bereits in neuer vermehrter Auflage, schön gebunden, zum Preise von 3,60 Mark vorliegt. Wir empfehlen den hessischen Landsleuten die poetische Sammlung angelegentlich.

Ein alter Bekannter in neuem Gewande, d. h. mit neuem Titel, naht sich jetzt zu Weihnachten: „Der Lehnsmann vom Liebenstein.“ Historische Erzählung aus dem 16. Jahrhundert von H. Brand. 4. und 5. Tausend. Stuttgart (Paul Neff) 1896. 8⁰. Preis brosch. 5 Mark, geb. 6 Mark. Das vorliegende Buch, eine neue Auflage der historischen Erzählung unserer vor Jahresfrist verblichenen Landsmännin: „In Lehnspflicht“, die unseren Lesern sehr wohl bekannt ist, erscheint gerade zeitig genug, um auf dem Weihnachtsmarkte noch die Berücksichtigung zu finden, die es verdient und zu seinen zahlreichen alten Freunden, die es schon besitzt, noch erheblich viel neue zu gewinnen.

Soeben erschien:

Blumen am Wege. Gesammelte Gedichte von Hermann Haase. Dritte verb. u. verm. Auflage. Marburg (N. G. Elwert) 1895.

Soeben erschien ferner:

Geschichtliches über die Buchonia und die Stadt Hünfeld. Nebst einem Anhang. Zusammengestellt von Friedrich Fink, Pfarrer der evangelischen Gemeinde Hünfeld. Hünfeld. (Druck von W. Albiez.) [1895.] 65 Seiten. 8⁰. Preis 1,50 Mark.

Noch vor Weihnachten wird im Verlage von Ernst Hühn in Kassel in zweiter vermehrter und verbesserter Auflage ausgegeben:

Abriß einer Geschichte des Hessenlandes (mit Ausschluß der nach dem Tode Philipps des Großmüthigen abgezweigten Gebietstheile) — von Karl Wagner, Professor am Wilhelms-Gymnasium zu Kassel. In Pappband 1 Mark, in Leinwand 1,50 Mark.

Hannoversche Geschichten und Sagen. Gesammelt und herausgegeben von Dr. phil. H. Weichelt. Vier Bände, je etwa 16 Bogen 8⁰. Preis des Bandes geh. 1 Mark 50 Pf., geb. 2 Mark. Norden, Diedr. Soltau's Verlag.

Das Buch will ein Volksbuch sein, welches nicht allein Interesse für den gelehrten Sagen- und Geschichtsforscher haben soll, sondern nach Form und Anordnung geeignet ist, in weiteren Volksschichten Aufmerksamkeit zu erregen. Jeder Band führt 100 Sagen, Geschichten, historische Erinnerungen u. s. w. dem Sagenschatze des deutschen Volkes zu. Das Buch ist auch als passendes Weihnachtsgeschenk zu verwenden.

Personalien.

Verliehen: dem Landgerichtspräsidenten Geheimen Oberjustizrath Dr. Schultheis zu Marburg der Kronenorden zweiter Klasse mit dem Stern; dem Landforstmeister a. D. Janisch zu Berlin der Stern zum rothen Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub; dem Justizrath Eberhard zu Hanau der rothe Adlerorden vierter Klasse.

Ernannt: die Gerichtsassessoren Köhler und Dr. Frohwann zu Amtsrichtern in Melsungen bezw. Gleiwitz; der Referendar Knauf zum Gerichtsassessor, der Gerichtsreferendar Dr. Reschke zum Referendar bei der Regierung in Kassel; die Rechtskandidaten Bergmann, Redden, Kümmel, Alsberg, von Baumbach und Rau zu Referendaren.

Uebertragen: dem Postkassirer Thierberg in Hanau die Vorsteherstelle des Postamts in Stolberg bei Aachen; dem Oberpostdirektionssekretär Jung in Aachen die Kassirerstelle bei dem Postamt in Hanau.

Ueberwiesen: der Regierungsassessor von Baumbach zu Kassel dem Landrath des Kreises Uelzen zur Hülfeleistung; der Regierungsassessor von Goerschen zu Wandsbeck der Regierung zu Kassel zur weiteren dienstlichen Verwendung.

Ausgeschieden: Der Gerichtsassessor Zuschlag aus dem Justizdienste in Folge seiner Ernennung zum Regierungsassessor.

Entlassen: der Gerichtsassessor Dr. Köhler II aus dem Justizdienste in Folge seiner Zulassung zur Rechts-

anwaltschaft im Bezirk des Oberlandesgerichts Köln; der Referendar Löbenberg.

Verlobt: Dr. med. Wilhelm Krause (Kassel) mit Fräulein Marie von Hartmann (Groß-Lichterfelde, November).

Vermählt: Bibliothekar Dr. philos. Fritz Seelig und Frau Else, verwittwete Fiek, geborene Heller (Hanau, 21. November).

Geboren: ein Knabe: J. Matthieu und Frau Christiane, geborene Hahn (Kassel, 22. November); ein Mädchen: Pfarrer Schuchard und Frau Mala, geborene Arnold (Treysa, 12. November); Rechtsanwalt Dr. Schier und Frau, geborene Biermann (Kassel, 13. November); Regierungsbaumeister Kleimenhagen und Frau Emma, geborene Rötling (Witten, 19. November); Ernst Grau und Frau Sophie, geborene Hoos (Kassel, 29. November).

Gestorben: Lehrer und Organist Adolf Münch, 56 Jahre alt (Marburg, 12. November); Fräulein Marie Rosenstock, 20 Jahre alt (Kirchditmold, 13. November); verwittwete Frau Obersteuerkontroleur Katharine Constantin, geborene Sußmann (Kassel, 13. November); Lehrer der gewerblichen Zeichen- und Kunstgewerbeschule Karl Ackermann, 62 Jahre alt (Kassel, 14. November); Frau Pfarrer Auguste Heck, geborene Römheld (Marburg, 16. November); Oberlandesgerichtsrath und Geheimer Justizrath Alexander Schultze, 70 Jahre alt (Kassel, 18. November); Privatmann Wilhelm Hoffmann, 60 Jahre alt (Marburg, 21. November); Fräulein Luise Fenner, 76 Jahre alt (Oedelsheim, 22. November); stud. jur. Friedrich Scheffer, 21 Jahre alt (Hohenhonnef, 22. November); Oberst a. D. Albert von Petersdorff (Kassel, 23. November); Kommissionsrath Banquier Heinrich Gustav Hassencamp, 49 Jahre alt (Frankenberg, 26. November); verwittwete Frau Geh. Regierungs- und Obermedizinalrath Dr. Marie Lambert, geborene Ulrich, 78 Jahre alt (Karlsruhe, 26. November); Fräulein Luise Seelig, 66 Jahre alt (Kassel, 26. November); verwittwete Frau Marie Löser, geborene Felmende, 55 Jahre alt (Drusel bei Wilhelmshöhe, 27. November); verwittwete Frau Friederike Kleemann, geborene Poppe, 76 Jahre alt (Kassel, 27. November); verwittwete Frau Amtsaktuar Elise Huhn, geborene Wiegand, 72 Jahre alt (Marburg, 27. November); verwittwete Frau Metropolitan Karff, geborene Wolff von Gudenberg, 77 Jahre alt (Kassel, 28. November).

Briefkasten.

Alle Sendungen für die Redaktion wolle man an die Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Kassel, Schloßplatz 4, richten.

Herrn G. H. in Kesselstadt. Mit vielem Dank bescheinigen wir das richtige Eintreffen Ihres hochinteressanten Aufsatzes. Besten Gruß.

Herrn K. W. in Marburg. Derartiges ist so häufig zu lesen, daß nicht bei jedem einzelnen Anlaß Verwahrung eingelegt werden kann. Der Fall, von dem Sie berichten, ist noch ein verhältnißmäßig harmloser seiner Art. In dem „Hessenland" wird die Frage fortwährend im Auge behalten, wie Sie noch aus Nr. 6, S. 70 f. und Nr. 19, S. 263 f. des laufenden Jahrgangs ersehen können.

Herr F. W. in Berlin. Mit bestem Dank wird der Empfang Ihrer Sendung bestätigt, die aber nicht mehr zum Abdruck kam, weil bereits mehrere hiesige Zeitungen das Gleiche veröffentlicht hatten. Freundlichen Gruß.

Frau J. Br. in Fronhausen. Ihre Korrektur traf am 30. November gegen Abend bei uns ein, konnte aber leider bis auf die kleineren Versehen keine Berücksichtigung mehr finden, da mit dem Umbrechen nicht länger gewartet werden durfte, um die pünktliche Ausgabe der Nummer am Montag zu ermöglichen.

Anzeigen.



Hessische Antiquariats-Buchhandlung.

Cassel, Carlsplatz Nr. 2.
Gegründet 1837.

Nachdem ich meine Sortiments-Buchhandlung an Herrn Carl Vietor aus Hersfeld verkauft habe, verlegte ich mein **grosses wissenschaftliches Antiquariat** nach

Carlsplatz Nr. 2.

Um Verwechselungen mit dem Sortimentsgeschäft zu vermeiden, werde ich das Antiquariat nur unter der Firma:

Hessische Antiquariats-Buchhandlung

weiter betreiben.

Antiquarische Schulbücher, ebenso von Verlegern im Preise ermässigte Bücher (sogen. modernes Antiquariat) führe ich nicht mehr.

Durch mein **grosses Lager von über 100000 Bänden aus allen Wissenschaften** bin ich in die Lage gesetzt, weitgehenden Wünschen sofort zu dienen.

Nicht auf Lager Befindliches wird nach vorheriger Mittheilung des Preises so schnell wie möglich beschafft. Zur Ausfüllung von Lücken in Bibliotheken bin ich gern bereit, sowohl **ganze Werke, als auch einzelne Bände und Jahrgänge** anzuschaffen. Da ich bei all' diesen Aufträgen vor der definitiven Bestellung die genauen Preise mittheile, kann man einer soliden Bedienung versichert sein.

Ganze Bilbliotheken, einzelne wissenschaftliche Werke, Kupferstiche, Portraits u. s. w. kaufe ich stets zu streng soliden Preisen an.

Ich bitte das mir seit 20 Jahren geschenkte Vertrauen auch meiner neuen Firma:
„Hessische Antiquarits-Buchhandlung“, Cassel, Carlsplatz 2,
zu übertragen.

Gustav Klaunig,
Hof-Buchhändler.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hannoversche Geschichten und Sagen.

Gesammelt und herausgegeben von
Dr. phil. **H. Weichelt.**
Erster Band.
16 Bogen 8°. Preis brosch. 1,50 M., geb. 2 M.

Das Werk erscheint in vier Bänden, von denen der letzte Band **bestimmt** bis **Ende d. M.** zur **Ausgabe gelangt.**

Einzelne Bände können **nicht** abgegeben werden.

Das Buch ist von hohem völkerkundlichem Werth. Jeder Band führt 100 Sagen, Geschichten, historische Erinnerungen u. s. w. dem Sagenschatze des deutschen Volkes zu. Auch namentlich in Lehrerbibliotheken sollte das Werk nicht fehlen.

! ! Passendes Weihnachtsgeschenk ! !

Norden, im November 1895.

Diedr. Soltau's Verlag.

Billige Hessische Bücher.

v. Specht, Königreich Westphalen (M. 6.—) zu M. 2.50. — **Duncker,** Landgraf Wilhelm IV. (M. 1.20) zu M. 0.60. — **v. Hohenhausen,** Biographie des General v. Ochs. (M. 4.50) zu M. 2. — **Altmüller,** Gedichte (M. 3.—) zu M. 1.—. — **v. Stamford,** Regiment Prinz Maximilian von Hessen. (M. 4.—) zu M. 1.75. — **v. Ditfurth,** Das kurhessische Leibgarde-Regiment (M. 2.50) zu M. 1.50. — **Werlit,** Feldpostbriefe vom 83. und 88. Infanterie-Regiment aus Frankreich 1870/71. (M. 1.50) zu M. 0.75. — **Hoffmeister,** Philipp der Großmüthige. (M. 4.50) zu M. 1.75. — **Hoffmeister,** Philipp des Großmüthigen Nachfolger. (M. 2.40) zu M. 1.—. — **Hoffmeister,** Historisch-genealogisches Handbuch von Waldeck. (M. 2.50) zu M. 1.—. — **Hartwig,** Uebertritt des Erbprinzen Friedrich von Hessen zum Katholizismus. (M. 4.50) zu M. 1.—. — **Renouard,** Das Norddeutsche Bundescorps 1815. (M. 3.—) zu M. 1.20. — **Münscher,** Geschichte der Hessischen reformirten Kirche. (M. 4.50) zu M. 1.—. — **Hessisches Ehrenbüchlein.** (M. 0.80) zu M. 0.40). — **Röth,** Landgraf Wilhelm und Velten Muhly. (1.50) zu M. 0.75. — **Röth,** Heinrich oder das Kind von Hessen. (M. 1.50) zu M. 0.75. — **Röth,** Sieben Jahre schwere Zeit. (M. 1.—) zu M. 0.50. **Hagedorn,** Rettung des kurfürstlichen Schatzes unter König Jérôme. (M. 1.—) zu M. 0.75. — **Hessische Erinnerungen** (Vergriffen und selten) zu M. 2.—. — **v. Hoeddaeus,** Aus dem Leben des Kurfürsten Friedrich Wilhelm. M. 0.30. **Landau,** Hessische Ritterburgen. 3 Bde. (M. 13.50) zu M. 8.—. — **Landau,** Beschreibung von Hessen (vergriffen und gesucht) zu M. 3.50. — **Landau,** Hessengau. (M. 4.—) zu M. 2.—. — **Landau,** Gau Wettereiba. (M. 4.—) zu M. 2.—. — **Landau,** Die wüsten Ortschaften in Hessen. (M. 8.—) zu M. 5. —. — **Landau,** Das Salgut. (M. 4.—) zu M. 2.—. — **Landau,** Burg Kruckenberg bei Helmarshausen (M. 0.75) zu M. 0.50.

Außerdem empfehle ich:

Rommel, Geschichte von Hessen. 9 Bde. (M. 63.75) zu M. 25.—.

Dilich, Hessische Chronik (1606). (Erste seltene Ausgabe mit den Städte-Abbildungen) zu M. 60.—.

Merian, Topographie von Hessen (1640) zu M. 55.—. (Vorzügliches Exemplar.)

Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte. Complete Exemplare mit allen Supplementen zu M. 60.—.

Büff, Kurhessisches Kirchenrecht. (M. 14.—) zu M. 9.—.

Falckenheiner, Geschichte Hessischer Städte und Stifter. 2 Bde. (Vergriffen.) (M. 10.50) zu M. 6.50.

Schmincke, Beschreibung von Cassel (1767). zu M. 6.—.

Aufträge von M. 20.— an werden nach auswärts franco besorgt.

Cassel, Carlsplatz 2.

Hessische Antiquariats-Buchhandlung.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.



№ 24. IX. Jahrgang. Kassel, 18. Dezember 1895.

Das „Hessenland" erscheint am 1. und 16. jedes Monats 1½ bis 2 Bogen stark und kostet vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., die einzelne Nummer 30 Pf. Auswärts kann das „Hessenland" durch die Post (Postzeitungsliste 1895 Nr. 3148) oder durch den Buchhandel oder auch direkt vom Verlag unter Streifband bezogen werden; in Kassel nimmt der Verlag (Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Schloßplatz 4) Bestellungen entgegen. **Anzeigen** werden mit 20 Pf. für die gespaltene Petitzeile berechnet.

Die Zauberbrille.

Ein Weihnachtsmärchen von Hans Altmüller.

Es war einmal vor langen Jahren,
Wo noch die Leute frömmer waren
Und glaubten, daß, wenn man recht bäte,
Gott Einem auch den Willen thäte,
Und daß in diesem armen Leben
Uns gute Geister hold umgäben;
Wo man die Feen, Kobold' und Elfen,
Die braven Menschen gerne helfen,
Noch nicht wie heut' that ignoriren
Und vornehm spöttisch gar negiren, —
Nun also, einst vor Jahren stand
Weit, weit von hier in fernem Land
Ein Häuschen, ganz im Wald versteckt,
Hübsch klein und warm mit Stroh bedeckt,
Drin wohnt' ein fleiß'ges Mütterlein
Mit ihren Kindern ganz allein.
Ihr Mann war todt und ließ zurück
Die Kinder ihr als einz'ges Glück;
Ein Knabe war es und ein Mädchen,
Hans Peter hießen sie und Grethchen.

Sie waren immer guter Dinge,
Ob ihre Hab' gleich nur geringe,
Denn was die Hände fleißig thaten,
Ließ Gott auch zum Gewinn gerathen.
Doch heute sah's nicht fröhlich aus
In ihrem waldumgeb'nen Haus.
Die Mutter trug schon früh am Morgen
Sich mit gar liebevollen Sorgen;
In letzter Zeit wollt's nicht gelingen,
Die Summe Geldes zu erringen,
Daß doch wie sonst zur Weihnachtszeit
Sie kleine Gaben hätt' bereit.
Dazu war schon seit ein'gen Stunden
Das Grethchen weg und ganz verschwunden,
Daß endlich sie in ihrem Gram,
Als Grethchen gar nicht wiederkam,
Von ihrem Sohn sich auch noch trennte,
Ob er das Schwesterchen wohl fände.
„Hans Peter," sprach sie, „lieber Sohn,
Du bist doch klug und älter schon,

So geh' denn hin, doch nicht zu weit,
Und hoffentlich kehrt Ihr zu Zweit
Zu Eurer armen Mutter her,
Daß Euch der heil'ge Christ bescher'.
Ach, Gott, ich fürchte, dieses Mal
Bringt er aus seinem gold'nen Saal
Für uns nichts mit, doch mag's schon geh'n,
Wenn wir gesund uns wiederseh'n!"
„Frau Mutter," sprach der Hans zu ihr,
„Seid nur nicht bang und glaubet mir,
Die Schwester find' ich sicherlich,
Im Walde kenn' ich jeden Schlich.
Doch meint Ihr, weil wir kaum zu essen,
Das Christkind würd' uns heut' vergessen,
So glaub' ich doch vielmehr mit Freude,
Gerad' darum kommt's noch zu uns heute;
Sieht's uns're Armuth, uns're Noth,
So bringt's gewiß uns Fleisch und Brot,
Und, ist's von mir nicht gar zu kühn,
Glaub' ich, ein Baum auch wird uns blüh'n.
Kurzum, ich geh' mit frohem Muth,
Denk' nur, es wird noch Alles gut!"
Und dann, nach einem Reverenzchen,
Läuft fort zum Walde unser Häns'chen.
Ein Sonntagskind, wie er es war,
Ist nie des Glückes völlig baar.
Er weiß, wenn's gar nicht weiter geht,
Ihm eine Fee zur Seite steht.
Als Peter Hans bis zu der Mitten
Des Waldes war vorangeschritten,
Ward ihm, er wußte selbst nicht, wie,
Zu Muth wie noch im Leben nie.
Im Abendschein mit ihren Zweigen
Die Bäume thaten sich verneigen,
Und kleine Aeste, schien's ihm, baten,
Doch ihre Schneelast abzuladen.
Er that's, und, horch, im leisen Schwanken
Hört er die Zweige fein ihm danken.
Da fragt er: „Bäumlein hier am Ort!
Mein Margarethelchen ist fort.
Drum sagt mir, Zweig' und Aesterchen,
Wo weilt mein kleines Schwesterchen?"
Die Bäume machten einen Knix:
„Bedauern sehr, wir wissen nix!
Doch geh' dorthin zum Herrn Philister
Uhu, das ist ein Polyhister,
Der weiß, wohin das Grethelchen
Hinlief, das närr'sche Mädelchen."
Hans Peter ging zur alten Eulen,
Doch die that ganz erbärmlich heulen;
Ein böses Thier hatt' sie gezupft,
Das Federohr ihr ausgerupft.
Der kleine Mann ohne Besinnen
Nahm schnell sein Tüchlein her von Linnen
Und heilte so durch ein Verband
Die Wunde mit geschickter Hand.
Dann, als das Leiden nach schon ließ,
Stellt' er sich vor und sagte dies:
„Filou, Filou, Philisterchen,
Wo steckt mein kleines Sisterchen?
Es lief uns fort vor ein'ger Zeit,
Nun suche ich's voll Herzeleid."
Der Uhu ehrlich gab Bericht:
„Es thut mir leid, ich weiß es nicht.
Allein, wenn nicht mein Scharfsinn trügt,
So hat es sich wohl so gefügt,
Daß heut' vor der geweihten Nacht
Das Grethchen früh sich aufgemacht
Und dann in seinem Herzverlangen
Dem Christkind ist entgegengangen.
Lauf zu dem Reh herüber nur,
Dem ist bekannt Knecht Ruprecht's Spur."
Der Peter eilte fort und fand
Ein Reh am Waldeswiesenrand.
Das arme Thierlein witterte
Nach Gras und fror und zitterte.
Hans scharrt' den Schnee hinweg sogleich
Und bettet' ihm ein Lager weich,
Deckt' auch das Rehlein gut zur Ruh'
Mit seinem Shawl fürsorglich zu.
Dann reicht' er hin ihm ein paar Bröcklein,
Die gierig fraß das gute Böcklein.
„Ach", sagte er, „Du liebes Reh,
Mir ist in meinem Herzen weh'.
Seit Stunden such' ich uns're Greth'
Und find' sie nicht, und 's wird schon spät.
Ich glaub', entgegengangen ist
Sie unserm lieben heiligen Christ.
Doch wo die Spur sei solcher Fährte,
Zu finden, macht mir viel Beschwerde."
„Ei, das ist leicht," sprach d'rauf das Thier,
„Komm' nur gleich her und folge mir!
Du bist bereits auf gutem Wege.
Ich kenne hier im Waldgehege
Ein Wunderblümchen, schön und rar,
Es blüht nur alle hundert Jahr';
Nur guten Menschen kann's gedeih'n,
Doch müssen's Sonntagskinder sein."
„Das trifft sich mal," rief da geschwind
Der Hans, „ich bin ein Sonntagskind!"
Und ohne Säumen und Beschwer
Läuft mit dem Rehlein er einher.
Nun sank hernieder die geweihte,
Hochheil'ge Nacht, die einst befreite
Durch ihr Geschenk auf immerdar
Die sündenvolle Menschenschaar.
Der Wald stand still in Ehrfurchtsgrauen
Und demüthigem Insichschauen,
Doch lauschte er mit feinem Ohr,
Was droben sang ein Engelchor.

Auch brachten reiner Lüfte Schwingen
Zu ihm ein Weihnachtsglockenklingen,
Und überirdisch floß herein
Ein Christbaumlicht mit zartem Schein.
Hoch auf den Tannenzweigen standen
Urplötzlich Kerzen, die da brannten,
Und selt'ner Glitz und Glimmer strahlte,
Der allen Schnee zu Golde malte.
Vögel besangen auf den Aesten
Das herrlichste von allen Festen,
Und Perlenwasserfälle sprangen
Von Felsen, die wie Demant prangen.
Ein jedes Reh und jedes Böcklein
Am Halse trug ein silbern Glöcklein
Und horchte unschuldsvoll dem Klang,
Der von der frohen Botschaft sang.
So auch das Reh, das Peter führte,
Ein Glöckchen trug, wie sich's gebührte.
Es lief mit ihm nicht lange fort,
So kamen sie an einen Ort,
Da waren ein paar welke Farren,
Und wie den Schnee hinweg sie scharren,
So sehn sie da das Blümlein winken,
Deß Farben wie Perlmutter blinken.
„Das pflück' nur ab," das Reh d'rauf spricht,
„Und weiter brauchst Du mich dann nicht!"
Hiermit entläuft's. Er nimmt die Blume
Als Sonntagskind zum Eigenthume,
Und wie er sie in Händen hält,
Gewahrt er erst die Wunderwelt,
Die sich im Wald zur heil'gen Nacht
Vor ihm entfaltet voller Pracht.
Doch nicht sehr lang schaut er sie an,
Es zieht ihn seltsam fort von dann',
Er fühlt es, daß ihn jemand leitet
Und er mehr schwebt, als daß er schreitet.
Und nur ganz kurze Zeit verfloß,
Da fand er sich vor einem Schloß,
Aus dem ein warmer Weihnachtsduft
Süß wehte in die Waldesluft.
Rubinenfarb'ge Stufen zogen
Hernieder einen Brückenbogen,
Und an den Seiten liefen Gänge
Mit hellsmaragd'nem Laubgehänge.
Als er die Treppe stieg empor,
So sah er ein krystallnes Thor;
Die Flügel blauen Wolken glichen
Und wallend auseinanderwichen.
Nun tritt er ein in den Palast,
Doch kaum er alle Wunder faßt,
Die um ihn her von Strahlenwänden
Die scheuverzückten Augen blenden.
Holdsel'ge Kinder um ihn spielen,
Und siehe, unter all' den vielen
Vergnügt und harmlos mitten steht
Die böse kleine Margareth.
Wie sie ihn sieht, läuft sie herzu
Und ruft: „Ei, da bist ja auch Du!
Hier ist's gar schön, ich möchte fast
Nie mehr heraus aus dem Palast."
„Du schlimme Schwester," spricht da Peter,
„Denkst Du, es wär wie Du ein Jeder?
Hast Du der Mutter denn nicht Acht?
Die sitzt zu Haus die halbe Nacht
Und ängstigt sich schon lang um Dich
Und glaubt, verloren wär' auch ich.
Ich bin gelaufen viele Stunden
Nach Dir, bis ich Dich nun gefunden."
Indem er's sagte, vor ihn tritt
Die schönste Fee mit leichtem Schritt;
Weiß war gekleidet sie, und eitel
Goldstrahlen krönten ihren Scheitel.
Die klopft ihn sanft: „Nur hübsch geduldig,
Mein Freund, Margrethchen ist nicht schuldig,
Und bald genug schon dürft Ihr geh'n
Und Eure Mutter wiederseh'n.
Das Grethchen hatt' den Weg verfehlt;
Knecht Ruprecht hat es mir erzählt,
Der ist die Straße hergekommen
Und hat das Mägdlein mitgenommen,
Und dann hierhergebracht, von wo
Bequem Ihr heimkehrt bald und froh.
Doch erst sollt Ihr noch mit mir geh'n
Und meine Weihnachtsgaben seh'n."
D'rauf führt die Fee sie an der Hand
Zu einer Lichtertannenwand;
Da funkelt' es von tausend Dingen,
Die lockend all' herunterhingen:
Spielsachen, buntbemalt und zierlich,
Und Bilderbücher, höchst plaisirlich;
Auch Puppen, klüger fast wie Kinder,
Im Ballkleid, Frack und mit Cylinder;
Und Küchen, wo (es war fast Schade)
Ewig gekocht ward Chokolade,
Soldaten, die, wenn sie erschossen,
Gleich wieder lebten unverdrossen —,
Auch fällt mir ein, es war da noch
Ein kleiner Tisch mit einem Loch,
Und wenn man unten dreimal pochte,
Kam draus hervor, was man gerad' mochte.
Und kurz und gut, in diesem Saal
War die Bescherung ideal.
„Ihr lieben Kinder," sprach die Fee,
„Ihr freut Euch, wie ich deutlich seh',
An diesem reichen Weihnachtssegen.
Das Christkind that ihn niederlegen
Bei mir, daß ihn sodann der Knecht
Ruprecht den art'gen Kindern brächt'.
Da Ihr nun auch artig bis heut',
Dürft Ihr Euch wählen, was Euch freut;

Und auch das gute Mütterlein
Soll nicht von mir vergessen sein.
Doch Dir sei, als 'nem Sonntagskinde,
Hans Peter, noch ein Angebinde
Von ganz besonders hohem Werth
Zu Nutz und Fromm' hiermit beschert."
Bei diesem Wort ergreift die Holde
Ein Augenglas, gefaßt in Golde,
Sonst aber war das kleine Ding
Wie and're Brillen nur gering.
„Das nimm", spricht sie, „als mein Vermächtniß
Zu dieser Weihenacht Gedächtniß.
Wenn Du es trägst vor dem Gesicht,
So sieht man zwar an Dir es nicht,
Doch wirst Du selbst schon bald bemerken,
Wie's Herz und Augen Dir wird stärken.
Du siehst durch dieses Augenglas
Mehr als der Menschen Durchschnittsmaß.
Wo Du auch hinblickst, schau'st Du nur
Das Wahr' und Schöne der Natur.
Du siehst das Gute selbst im Schlechten,
Wirst nie mit Deinem Schicksal rechten,
Und wo ein Mensch in Noth und Pein,
Fühlst Du's und wirst sein Helfer sein.
Wenn Du in Mangel je geräthest,
Und in den Wald geh'st und dort betest,
Wirst Du durch diese Brill' entdecken,
Wo in der Erde Schätze stecken,
Und all' das Gold, das sich wird zeigen,
Das darfst Du nehmen als Dein eigen.
Sobald nun, lieber Peter, jetzt
Die Brille Du hast aufgesetzt,
Ist sie mit Dir verwachsen ganz,
Und ist ein Theil von Dir, Freund Hans.
Nun nehmt noch mit, was Euch gefällt,
Und dann lebt wohl für diese Welt!"
Hierauf verschwindet sie. Die Beiden,
So reich beschenkt, nun auch bald scheiden,
Und draus im Wald zuguterletzt
Hat Hans die Brille aufgesetzt,
Die gleich ihm einwuchs, und womit
Sofort er kannte Schritt und Tritt.
Gar schnell sie zu der Mutter kamen,
Wo auch noch Wunder sie vernahmen,
Denn auch bei ihr war eingekehrt
Ein Bote, der ihr reich beschert.
Vereint nun, hochbeglückt sie waren,
Und daß der Hans nach wenig Jahren
Berühmt ward als ein weiser Mann,
Sich jeder selber sagen kann.
Wenn sie nicht starben, sein wohl mag es,
Daß sie noch leben heut'gen Tages.

Wollt Ihr, daß nichts ich schuldig bliebe
Und dieser Mär Moral auch schriebe?
Nun gut! Die Brille ist die Liebe.
Sind wir auch Alltagskinder, haben
Kann jeder solche Sonntagsgaben.
Wer Schönheit schaut, dem bleibt ein Schimmer,
Und er vergißt das Wunder nimmer;
Und wenn er fromm die Augen übt,
So wird ihm nie der Blick getrübt.
Wer echte Liebe sich bewahrt,
Der hat die beste Lebensart;
Und allem Weh und allem Schmerz
Obsiegt ein liebend Menschenherz.

Die Regententhätigkeit Landgraf Wilhelm's VI.

Von Dr. W. Grotefend.

(Schluß.)

C. Das Finanz- und Steuerwesen.

Da durch die Lasten, welche der Krieg im Gefolge gehabt hatte, die fürstlichen Einkünfte wesentlich geschmälert waren, der Wohlstand des Landes überhaupt sehr zerrüttet war, so befanden sich die hessischen Finanzen bei Antritt der Regierung durch Landgraf Wilhelm in recht schlechter Verfassung. Da stand der Landgraf vor zwei Aufgaben, die beide gleichzeitig zu lösen kaum anging. Einmal mußten die aufgenommenen recht erheblichen Schulden getilgt werden, andererseits aber bedurfte die Steuerkraft des Landes dringend der Schonung, sollte sie sich wieder erholen können. Sie durfte also zum Zweck der Schuldentilgung nicht zu stark in Anspruch genommen werden. Unter diesen leidigen Verhältnissen hielt es der Landgraf für unerläßlich, die Ausgaben seines Hofes in Einklang mit den Bestrebungen, die seine Mutter gegen das Ende ihrer Regentschaft verfolgt hatte, bis auf Weiteres nach Kräften einzuschränken, was den gemeinschaftlichen Bemühungen des Landgrafen und des Kammer-

präsidenten Sixtinus in der That gelang. Weiter schritt man zur Wiederherstellung und Verbesserung aller fürstlichen Kammereinkünfte aus Bergwerken, Eisenhütten, Salinen, Forsten, Wildbahnen, Fischteichen und Domänen und handhabte die Kontrolle der fürstlichen Zölle und Monopole besonders scharf. (Rommel, hessische Geschichte. Bd. 9, S. 119—126.) Unter diesen Gesichtspunkt fällt die Einführung des landgräflichen Postregals. Es wurde mit Braunschweig-Lüneburg eine regelmäßige Postverbindung zwischen Frankfurt, Kassel und Bremen eingerichtet und die Beseitigung des bis dahin in Kassel seßhaften kaiserlichen Erbpostmeisters durchgesetzt, an dessen Stelle im Jahre 1662 der erste hessische Postmeister, Namens Bödicker, angestellt wurde (Rommel, S. 128), ein Erfolg, zu dessen Sicherung freilich erst ein schwieriger Prozeß beim Reichshofrath durchgefochten werden mußte.

Trotzalledem vermochte man sich ohne Erhöhung des Ertrages der Landessteuern nicht zu behelfen. Um die Steuern ergiebiger zu gestalten, ohne doch die breite Masse des Volkes schwerer zu belasten, ergriff der Landgraf den Ausweg, alle seine Unterthanen gleichmäßiger heranzuziehen, als es bislang geschehen war. Um dies zu ermöglichen, betrat er den Weg der Steuerreform, bei der es sich hauptsächlich darum handelte, die keineswegs den Verhältnissen der einzelnen Orte entsprechend angelegten Steuerregister nach der Leistungsfähigkeit der Besteuerten neu aufzustellen und an deren Hand eine neue Veranlagung herbeizuführen. In diesem Bestreben kam er den ihm mehrfach ausgedrückten Wünschen seiner Stände entgegen, mit denen er sich über die Steuerfrage alsbald in's Einvernehmen zu setzen suchte, fand jedoch, als die Frage praktisch wurde, nur wenig Entgegenkommeu. Das „hochnothwendige und wichtige“ Werk blieb stecken, weil die Stände, namentlich der Adel, Schwierigkeiten bereiteten (H. L.-O. II, S. 151. Ausschreiben vom 1. November 1651). So nahm der Landgraf die Sache denn allein in Angriff.

Bei seinem Verfahren der „Rektifizirung“ der Steuerregister behufs „Parifikation“ derselben fußte der Landgraf, der, wie wir mehrfach sahen, mit Vorliebe an die Anordnungen seiner Vorfahren anknüpfte, auf einer Verordnung seines Vaters, Landgraf Wilhelm's VI., vom 2. Februar 1631 (a. a. O. S. 58 f.), die über die Art der Veranlagung eingehende Vorschriften enthielt und die einzelnen in Betracht zu ziehenden Steuerquellen des Näheren aufzählte, selbst aber wiederum auf den Treisaischen Anschlag vom 19. Dezember 1576 (vgl. H. L.-O. II, S. 268—271) zurückging, nach welchem seiner Zeit der auf Hessen entfallende Betrag der vom Reichstag zu Regensburg bewilligten Türkensteuer erhoben worden war. Diesem Anschlag zufolge, nach welchem in Hessen bis auf Landgraf Wilhelm VI. die Landessteuern aufgebracht wurden (H. L.-O. II, S. 166), war das hessische direkte Steuersystem eine Mischung aus Grund-, Gewerbe- und Einkommensteuer, ohne daß die einzelnen Steuerarten jedoch ähnlich streng von einander geschieden gewesen wären, wie es heutzutage der Fall zu sein pflegt. (H. L.-O. II, S. 151—154).*)

Eingehende Nachweisungen über die Höhe der Leistungsfähigkeit der Steuerzahler hatten in den Städten die Beamten mit den Bürgermeistern und Rathsherren unter Zuziehung dazu befähigter Personen aus Zünften und Handwerken, auf dem Lande aber die Beamten unter Zuziehung der Vorsteher und der ältesten ackerbauverständigen ehrbaren Männer anzufertigen, in gleicher Weise die vom Adel für sich sammt ihren Dienern und Hintersassen. Jeder mußte die Höhe seines Einkommens schriftlich spezifiziren und diese Spezifikation selbst unterzeichnen. Für die des Schreibens Unkundigen hatte Beides ein schreibverständiger Vertreter zu besorgen. Jedermann hatte seine Angaben „vermöge Handgelöbniß und Treu an Eides statt“ zu machen, ein jeder, der verdächtig erschien, sich nicht hoch genug eingeschätzt zu haben, mußte die Wahrheit seiner Aussage wirklich beschwören. Den Vorsitzenden der örtlichen Einschätzungskommissionen lag es dann ob, bei einer jeden in dem Steuerregister benannten Person ein der Billigkeit entsprechendes Steuersoll festzusetzen und zur Ermöglichung einer Vergleichung mit der bisherigen Steuerlast die nöthigen Angaben über den alten Steuerstock und die ihm zu Grunde liegenden Vermögens- und Einkommensnachweisungen hinzuzufügen. Diese Nachweisungen waren dann in ein Buch zu heften und innerhalb sechs Wochen nach Behändigung der diesbezüglichen landgräflichen Verfügung vom 1. November 1651 den mit der Regelung der Steuerfrage betrauten fürstlichen Kommissaren, dem Obervorsteher Philipp von Scholley, dem Konsistorialpräsidenten Dr. Justus Jungmann und den Regierungs- und Kammerräthen David Ludwig Scheffer und Kaspar Weigand einzusenden. (H. L.-O. II, S. 166.)

Der Landgraf hatte laut der Regierungsausschreiben vom Oktober 1652, 26. Juli 1653, 29. März und 3. Juli 1654 (H. L.-O. II,

---

*) Wegen der vorübergehend auferlegten indirekten Steuern s. Rommel, a. a. O. S. 126.

S. 166, 185, 218 f., 221 f.) bei seinem Vorgehen heftigen Widerstand zu überwinden, namentlich beim Adel. Erst wurden die verlangten Nachweisungen nicht eingeschickt, wenn sie aber schließlich eintrafen, erwiesen sie sich als unbrauchbar. Der Widerstand des Adels erklärte sich aus der Spannung, welche in den ersten Jahren der Selbstregierung des Landgrafen zwischen dem Adel und der Ritterschaft bestand und zu Prozessen beim Reichsgericht führte, die indeß vor dem gerichtlichen Austrag und zwar auf dem Landtage des Jahres 1655 durch Vergleich beider Parteien geschlichtet wurde. (H. L.-O. II, S. 240 bis 245.)*)

Die Opposition der Ritterschaft speziell gegen die landgräfliche Steuerreform wird begreiflich, wenn wir vernehmen, daß dieselbe nach dem Treisischen Anschlag vom 19. Dezember 1576 (H. L.-O. II, S. 209) nur für den Besitz steuerpflichtig war, den sie zu Erwerbszwecken ausgethan oder in eigener Kultur hatte, für ihre Wohnhäuser auf dem Lande, ihren Vorrath, wie ihr Rindvieh und ihre Schafe, ihre Pferde und Harnische jedoch persönlich steuerfrei sein sollte, desgleichen für ihren Ackerbau, „den sie selbst zu ihren Häusern gebrauche," ihren Hausrath, „den sie täglich zu ihrem eigenen Bedarf haben und nutzen" mußten, auch für ihre Kleider und Kleinode befreit war, wogegen die neue Verordnung vom Jahre 1651 derartige Vorrechte nicht mehr erwähnte. Auf Hintersassen und Knechte der Ritterschaft erstreckten sich diese Privilegien nicht mit, beide Klassen mußten vor wie nach von allem zahlen, was sie besaßen. Wurden die Vorrechte des Adels aufrecht erhalten, so war der Zweck der Steuerreform des Landgrafen vereitelt; denn die Vorbedingung für deren Gelingen, für die geplante Entlastung der Bewohner des hartgeprüften Landes und die Erhöhung der fürstlichen Einnahmen war die Vertheilung der Steuerlast auf möglichst breite Schultern. Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Ritterschaft ihre bevorrechtigte Stellung verfocht, blieb nicht ohne Erfolg. In seiner Antwort auf die ritterschaftlichen Beschwerden, vom 2. Oktober 1655, durch welche die Beilegung des bisherigen Zwistes erfolgte, ließ es der Landgraf dabei bewenden, daß für die eigenen Güter der Ritterschaft der Treisische Anschlag Gültigkeit behielt, der Hintersassen Güter aber der neuen letztausgegangenen Norm in allem gemäß eingeschätzt wurden. (H. L.-O. II, S. 243 f. § 6.)

*) Ueber die Ursachen der Entzweiung und die Schlichtung des Zwistes s. Rommel a. a. O. S. 171—207.

Damit hatte die Ritterschaft in die Steuerreform des Landgrafen Bresche gelegt. Die große Masse der Bevölkerung wurde jedenfalls nicht in dem Maße entlastet, als sie gehofft hatte.

Der Widerstand der Ritter war nicht das einzige Hemmniß, welches den Plänen des Landgrafen bereitet wurde. Wie wir aus dem Ausschreiben vom 3. Juli 1654 erfahren, wurde es auch den Beamten und städtischen Obrigkeiten schwer, den Verhältnissen der einzelnen Gemeinden und zu veranlagenden Individuen die gebührende Rechnung zu tragen, es war bei der Veranlagung einerseits zu sehr nach der Schablone, daneben aber wiederum zu wenig systematisch verfahren worden, auch hatte sich anscheinend der Uebelstand herausgestellt, daß die Summe des festgelegten Steuersolls die finanziellen Bedürfnisse des Landgrafen und des Landes nicht deckte. Als Ausweg aus diesen Schwierigkeiten schwebte dem Landgrafen ein Plan vor, dessen Ausführung damals wohl über die Anfänge nicht hinauskam, der heute aber längst in Wirksamkeit getreten ist, die Einschätzung aller Auskünfte vom Grundvermögen wie des Arbeitseinkommens nach Werthklassen, bezw. Steuerstufen. Eine dahingehende Anweisung wurde bei Versendung des eben berührten Rundschreibens beigelegt, um mit ihrer Hilfe die bisherige ungenügende Einschätzung zu berichtigen, bezw. zu ergänzen. Die Ansätze für die Einschätzung des Werthes von Häusern in der Stadt bewegten sich danach für die erste Klasse, für die uns allein Zahlenangaben überliefert sind, zwischen 120 und 30 Gulden, für solche auf dem Lande zwischen 70 und 10 Gulden. Das Einkommen der Handwerker wurde nach Sätzen von 600 bis 200 Gulden, dasjenige der Tagelöhner von 200 Gulden abwärts veranschlagt. Man brachte demnach innerhalb der einzelnen Steuerklassen eine degressive Skala in Anwendung, wenn auf dem Boden der erhaltenen lückenhaften Angaben dieser Schluß gestattet ist.

Nach dem Austrag der Streitigkeiten zwischen Fürst und Adel, der mit der Anerkennung der Ritterschaft als Körperschaft innerhalb der Grenzen der fürstlichen Botmäßigkeit endete, ist von der Steuerreform nirgends mehr die Rede, sie wurde also aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vollständig durchgeführt.

Wenn wir damit von der Person des Landgrafen Abschied nehmen, so werden wir nicht umhin können, ihm als Regenten das Zeugniß auszustellen, daß er in redlichster Weise sich bemüht hat, die Interessen des fürstlichen Hauses mit denen des Landes in Einklang zu bringen

und beide gemeinsam zu fördern. So wenig er vor durchgreifenden Neuerungen zurückschreckte, so sehr war er auf der anderen Seite bedacht, in sorgsamer Erwägung des wirklich Durchführbaren und der wahren Bedürfnisse des Staates und Volkes an das bewährte Alte anzuknüpfen. Daß er dabei diesem und jenem Mißerfolg ausgesetzt war, lag in den Verhältnissen, über die er nicht hinaus konnte, sowie in seinem frühen Hinscheiden begründet, nicht aber in Mangel an Regententüchtigkeit oder gutem Willen.



Ein seltener hessischer Brakteat.

In Nr. 206 der „Blätter für Münzfreunde" (Leipzig, C. G. Thieme, 1895) beschreibt Dr. A. Nagel einen kürzlich in Zeitz zu Tage geförderten Münzfund von etwa 1 kg Silbermünzen, bestehend aus 23 Groschen von Meißen-Thüringen-Sachsen, 8 hessischen Groschen (Ludwig, I., 1413 bis 1458) und einer größeren Menge von Brakteaten, darunter solche von Schmalkalden, die J. C. C. Hoffmeister (Beschreibung hessischer Münzen, Bd. 2, Nr. 3146/47) zum Theil für hessisch erklärt, während man sie jetzt meist dem Grafen Wilhelm III. (IV.) von Henneberg (1426—1444) zuschreibt, — endlich 4 hessischen Brakteaten. Es ist gewiß anzunehmen, daß in der allgemeinen Brakteatenzeit, die mit dem 12. Jahrhundert anbrach, auch in Hessen diese dünnen Blechmünzen geprägt worden sind, auch hat man sie wohl in der nachfolgenden Groschenzeit noch neben den zweiseitigen Grossi ausgemünzt. Immerhin sind nicht viele hessische Brakteaten bekannt geworden, und sie gehören heute zu den Seltenheiten in unseren Sammlungen. Manche Stücke dieser Art lassen sich nicht einmal entschieden für hessisch erklären, da meist jeder Anhaltspunkt fehlt, auch sind sicher in Hessen von deutschen Kaisern Brakteaten geprägt worden, die also nicht im eigentlichen Sinne hessisch genannt werden können. Johann Georg Liebknecht beschreibt unter Beifügung von Abbildungen (De nonnullis bracteatis nummis Hassiacis, Helmstedt 1716) im Ganzen 14 hessische Brakteaten, Hoffmeister (a. a. O.) 35, und zwar aus folgenden Münzstätten: Kassel 3 (3110/12), Frankenberg 3 (3115/17), Marburg 27 (3119/45), Schmalkalden 2 (3146/47, vgl. oben). Danach war es numismatisch von Bedeutung, unter den Münzen des erwähnten Fundes 4 hessische Brakteaten anzutreffen. Von diesen konnte einer als zweifelhaften Ursprunges angesehen werden, da er lediglich im inneren Felde den nach rechts gewendeten Löwen und auf dem abfallenden Rande sechs dicke Punkte zeigt. Die anderen 3 aber erweisen sich deutlich als hessisch, da sie außer dem genau so aussehenden Löwen im Felde statt der Punkte auf dem Rande Buchstaben enthalten, die die Münzstätte Kassel nennen. Von diesen 3 Brakteaten erwarb einen der Verfasser obigen Aufsatzes, den zweiten die Königliche Münzsammlung in Dresden, der dritte ist in meinen Besitz übergegangen. Das Stück ist etwa 0,5 g schwer und hat 2 cm Durchmesser. Als ich es erhielt, war von dem Löwen wenig, von den Buchstaben fast nichts zu erkennen; nach sorgfältiger Reinigung traten aber Löwe und Umschrift sehr deutlich hervor. Allerdings zeigt letztere zwei „Druckfehler", sodaß es, zumal bei dem ursprünglichen Zustande des Stückes, nur einem Kenner wie Herrn Dr. Nagel möglich sein konnte, den Sinn der Buchstaben zu entziffern. Es sind 6 Zeichen, die in Abständen von je 60 Grad auf den 2 mm breiten Randkreis vertheilt sind, nämlich †—D—A—S—Ǝ—L—, demnach eine Kreuzblume, ein C in Spiegelschrift (wie D aussehend), ein A, ein S, ein E in Spiegelschrift (Ǝ) und ein L, zusammen † CASEL in Mönchsschrift). Wir haben es also hier bestimmt mit einem in Kassel geprägten hessischen Brakteaten zu thun, und damit ist zugleich erwiesen, daß auch der umschriftlose, sonst aber jenem kongruente Brakteat des Fundes aus derselben Münzstätte stammt und gleichfalls hessisch ist. Beide sind allerdings schon früher bekannt gewesen; zuerst hat sie C. F. v. Posern-Klett in der Numismatischen Zeitung von 1838, S. 193 (Nr. 17 und 18) beschrieben, danach erwähnt den einen J. Leitzmann (Wegweiser auf dem Gebiete der deutschen Münzkunde, S. 322), indem er bemerkt, die Umschrift Kassel dürfe nicht auf ein städtisches Gepräge schließen lassen. Auch thut der Verfasser unserem Landsmanne Hoffmeister Unrecht, wenn er sagt: „Sind sie doch sogar dem fleißigen Sammler Hoffmeister völlig entgangen"; denn Hoffmeister führt sie (a. a. O.) unter Nr. 3111/12 auf, allerdings nur unter Hinweis auf von Posern-Klett, er hat sie demnach nicht besessen, ja überhaupt nicht gesehen. Darin nämlich hat der Verfasser

Recht, daß „die Kunde von ihrem Vorhandensein längst wieder verhallt“ ist. Wo mögen die Posern'schen Exemplare hingekommen sein? Aus allen diesen Gründen und wegen ihrer hohen Seltenheit sind denn auch die beiden Stücke auf der (leider noch nicht erschienenen) Tafel 121 der „Blätter für Münzfreunde“ (Fig. 1 und 2) abgebildet worden.

Die Zusammensetzung des Fundes ermöglichte nun aber auch eine Zeitbestimmung hinsichtlich der Prägung (gleich den Ludwigsgroschen: vor 1440) und auf Grund dieser können beide Brakteaten mit Sicherheit dem Landgrafen Ludwig I. zugewiesen werden, demselben, der durch eine große Zahl von Groschengeprägen numismatisch bekannt ist. (Hoffmeister beschreibt Bd. 1, Nr. 46/104, Bd. 3, Nr. 4450, Bd. 4, Nr. 5840/59, Bd. 5 [Nachträge] Nr. 7069/78 und 80, im Ganzen 72 crönichte Groschen und 19 Fürstengroschen Ludwig's I., ich besitze aber allein 14 crönichte Groschen und 3 Fürstengroschen, die nicht bei Hoffmeister beschrieben sind). Daraus ergiebt sich denn auch, daß den beiden Brakteaten ein anderer Platz in Hoffmeister's Münzwerke gebührt: nicht am Schlusse von Hessen-Kassel unter der Münzstätte Kassel (wo sie der Verfasser obigen Aufsatzes nicht gesucht hat), sondern unter Ludwig I. von Hessen (Bd. 1, zwischen Nr. 45 und 46).

Mag auch denjenigen Lesern, die kein Interesse für Numismatik haben, nicht alles in meiner Mittheilung von Werth sein, so werden sie doch dem glücklichen Besitzer eines dieser seltenen Stücke das ihnen überflüssig Erscheinende zu Gute halten. Immerhin gebührt dieser Mittheilung wohl deshalb ein Plätzchen im „Hessenland“, weil der besprochene Brakteat mit seinem übrigens auffällig hoch herausgetriebenen Innenkreise die älteste uns bekannte Münze ist, auf der Kassel als Münzstätte genannt wird.

P. Weinmeister.



Zur Geschichte der Oberförsterei Hessisch-Lichtenau.

Von Gustav Siegel.

Wer heute die stillen und einsamen Waldungen der Oberförsterei Hessisch-Lichtenau hoch oben auf der Wasserscheide zwischen Fulda und Werra durchwandert, denkt schwerlich daran, daß sie einst glanzvollere Tage gesehen. Und doch ist dem so. Im Verein mit den angrenzenden Theilen benachbarter Oberförstereien (Weißner, Stölzingen, Spangenberg, Melsungen) bildete sie vormals ein Lieblingsrevier der hessischen Landgrafen, und, wahrlich, sie verdienten solchen Vorzug. Dichter und geschlossener noch als zur Jetztzeit deckten sie das Gelände, das wiederum alle Bodengestaltungen von lichten Hochflächen bis zum schroffzerklüfteten Gebirge in sich vereinigte. Dazu war die Gegend vom Hoflager in Kassel aus verhältnißmäßig leicht zu erreichen. Nicht zum letzten aber bargen die Forsten einen vorzüglichen Wildstand. Hirsche, Sauen und Rehzeug waren zahlreich vertreten; auch Wölfe und Luchse bis in's 17. Jahrhundert hinein keine Seltenheit.

Nachweislich jagten schon die ältesten Landgrafen hier oben. Sie waren dabei keineswegs auf den herrschaftlichen Forst beschränkt. Auch in der Adligen (Meysenbuge, von Hundelshausen), der „Pfaffen“ (Deutschorden) und Unterthanen Gehölz stand ihnen den Salbüchern (1454) gemäß die hohe Jagd ausschließlich zu. Als Absteigequartier benutzten sie bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts die feste Burg Reichenbach. Nachdem aber 1471 Landgraf Ludwig I. hier eines plötzlichen und geheimnißvollen Todes gestorben war, zogen sie den Aufenthalt in ihrem bequemer eingerichteten Stadthause zu Lichtenau (dem nachmaligen Renthof, heute Sitz der Oberförsterei) dem auf der Veste vor. Auch die Beschränktheit der hier zur Verfügung stehenden Räume mag sie dazu gezwungen haben. Denn immer größer wurde das Jagdgefolge. Bereits von Ludwig II. (1458—1471) wird erzählt, er sei mit 500 Pferden zur Jagd geritten. Ebenso brachten Heinrich II. und Wilhelm II. zahlreiche Gäste mit. Landgraf Philipp erschien gleichfalls in der Regel mit stattlichem Gefolge; so 1527 zur Saujagd mit 66, 1538 einmal mit 71, dann mit 120 Pferden u. s. f. Häufig begleitete ihn zu jener Zeit der vertriebene Herzog Ulrich von Württemberg, dem er an seinem Hofe eine Zufluchtsstätte geboten hatte. Selbst die Landgräfin nahm ab und zu an den Freuden des Jagdaufenthaltes hier oben Theil.

Aber auch das Stadthaus reichte zur Unterbringung der Gäste und des Hofgesindes nicht immer aus. Es ließ sich jedoch in solchen Fällen leicht Abhülfe schaffen, indem man auf die Bürgerwohnungen zurückgriff. Schwierigkeiten erwuchsen dadurch nicht, hatte doch z. B. jeder brauberechtigte Einwohner von Lichtenau die Verpflichtung, bei aufkommenden Fürstenlagern der Herrschaft Stallung für zwei Pferde und ein Bett zu stellen. Die Bürger thaten das auch ganz gern, zumal ihnen das lebhafte und glänzende Treiben in ihren Mauern Abwechselung und guten Verdienst in gleichem Maße bot. Weniger von der Anwesenheit der fürstlichen Jägerei erbaut dürfte der Pfarrherr von Reichenbach gewesen sein. Wie die Männer seines Dorfes 1454 bei ihrem Eide bezeugten, lag ihm nämlich ob, den herrschaftlichen Jägern und Waidleuten mit Pferden und Hunden Kost und Unterkunft zu gewähren, so oft sie nach Reichenbach kamen. Wie die Sage meldet, soll übrigens die enge Verbindung der Reichenbacher Pfarre und der grünen Farbe nicht ohne Nachwirkung geblieben sein. Von mehr denn einem der geistlichen Herrn geht die Mär, er sei nebenbei ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn gewesen, und noch heute berechtigt der Umfang der Reichenbacher Pfarrländer den jeweiligen Inhaber der Stelle zur selbstständigen Ausübung der Feld- und Waldjagd innerhalb dieses Besitzes.

Für gewöhnlich erschienen die Landgrafen aber nur mit kleinem, etwa 10—15 Pferde starkem Gefolge. Sie pürschten dann in der Umgegend, vorzüglich am Schloßberge selbst, dann am Rohr- und Hirschberg, am Weißner, nach 1470 auch häufig bei Kehrenbach, wo sie sich ein neues Jagdschlößchen gebaut hatten, in der Umgegend von Spangenberg und bei Eschenstruth. Nur wenige auserwählte Jäger begleiteten die Fürsten bei diesen Streifzügen. Landgraf Philipp pflegte außerdem einen Geheimschreiber bei sich zu haben, dem er oft mitten im Walde seine Entschlüsse und Briefe in die Feder diktirte. Die Pürschjagden verliefen ziemlich still. Die Bürger wurden dabei von der Anwesenheit des hohen Jagdherrn nicht viel gewahr.

Anders gestaltete sich das Bild bei den großen Jagden, die zu Anfang August (Hirschfeiste, Bettenung), wie im November und Dezember (Sauhatze) stattfanden. Wochenlang vorher wurden schon sorgfältig allerhand Vorkehrungen getroffen. Die Dorfgreben erhielten die nöthigen Befehle zur Bereitstellung der Treibermannschaft. Das Wild wurde möglichst genau bestätigt. Handelte es sich um Sauhatzen, dann mußten außerdem etwa vierzehn Tage vorher sämmtliche Schäfer im Amt ihre Hunde auf Reichenbach oder nach Lichtenau bringen, wo die so gebildete Meute (1532 80 Hunde) von der Jägerei nothdürftig abgerichtet („gewent“) ward. Zu guterletzt trafen noch einige Jägermeister und Knechte mit Netzen und Lappen von Kassel aus ein. Ihnen lag ob, die Wildhecken (lebenden Zäune oder Holzgatter, die den Ausbruch des Wildes verhüten sollten und reichlich vorhanden waren) zu besichtigen, soweit es erforderlich war, auszubessern und die Jagen einzulappen.

Mit der Ankunft des fürstlichen Jagdherrn und seiner Gäste belebte sich dann der Wald. Das Hifthorn ertönte, hell klang das Geläut der Meute durch den dunklen Tann, und mit dem Geschrei der Treiberkette brach sich nach Einführung der Feuerwaffen der Widerhall der Schüsse am Gewölbe der grünen Blätterdoms. Meist dauerte die Jagd den ganzen Tag. Die Strecke fiel bei dem guten Wildstand meist recht reichlich aus. 30—40 Sauen, 10—20 Hirsche an einem Tage waren um 1550 nicht ungewöhnliche Ergebnisse. Natürlich konnte so viel Wildpret nicht gleich verwerthet werden. Der größte Theil wurde daher eingesalzen (1532 bei der Hirschjagd im Reichenbacher Amt 27 große Fässer voll) und dann nach und nach am landgräflichen Hofe und in den Häusern zu Reichenbach und Lichtenau verbraucht. Nur das auf den Pürschjagden gefällte Wild fand seinen Weg unmittelbar in die fürstliche Küche.

Trotz der großen Ausdehnung des Reviers war das ständige Forstpersonal nur gering. In den Amtsrechnungen um 1383 ist lediglich von einem „Holzfürster“ die Rede; 1428 dagegen von dreien. Aus Aufzeichnungen von 1470 und 1471 geht ferner hervor, daß die Förster damals gewissermaßen als reitende Feldjäger verwendet wurden. Wiederholt mußten sie in jener Zeit, wie auch später noch der Ritterschaft an der Werra und den Städten (Rotenburg und Sontra) hoch zu Roß die Briefe zuführen, in denen Landgraf Heinrich III. seine Getreuen zum Kriegsdienste heischte. Um 1500 werden neben den alten Holzförstern dann noch genannt ein Jäger, der nunmehr auf der Burg hauste, um 1532 ferner ein „Rehjäger“, der aber nur vorübergehend (vom 4. bis 22. Februar, 16. bis 21. März, 11. April bis 10. Juni, 19. September bis 7. Dezember) in Lichtenau war und die Umgegend bejagte, außerdem ein Forellenfänger und zwei Wasserhüter. Diese hatten ihren Sitz in Helsa, jener in Fürstenhagen. Ihr Wirkungsbereich umfaßte aber das ganze Amt. Während der großen Jagden wurde das Personal mehr oder

weniger verstärkt. Zur Hirschfeiste in 1532 trafen z. B. am 3. August zwei Jägermeister mit ihren Knechten, ein Jäger und ein Küchenschreiber hier ein, dazu zwei Jägerknechte und mehrere Hundeleiter; der Haupttrupp kam am 5. August mit dem Landgrafen selbst. Aehnlich geschah es im September, als der Fürst mit 18 Pferden im nahen Kehrenbach den Hirschen nachging und im Oktober, November und Dezember bei den Wolfs- und Saujagden.

Die Besoldung der Förster und Jäger bestand, dem damaligen Gebrauche entsprechend, meist in Naturalien. Mitunter wurde auch eine Geldentschädigung gewährt, wie 1428 den drei Förstern, die 6 Pfund und 2 Schilling zu grauem Tuch für Röcke erhielten. Den auswärtigen Jägern ersetzte man die Zehrungskosten, wenn nicht die Verpflegung in Natur geliefert wurde. Was so ein Jäger verbrauchte, zeigt am besten das Beispiel des Rehjägers von 1532. Er verazte mit seinen Hunden vom 4. bis 22. Februar und 16. bis 21. März 2½ Viertel Korn und 5 Viertel 10 Metzen Hafer, vom 11. April bis 10. Juni 15 Viertel Korn und 14¾ Viertel Hafer, vom 23. November bis 7. Dezember 1 fl. 7 Alb. baar, 4 Metzen Korn und 4 Metzen Hafer. Als der Teichmeister von Kassel den Lichtenauer Teich ausließ, um Setzfische zu holen, verbrauchte er für sein Pferd 8 Metzen Hafer, für sich selbst in fünf Tagen 5 Albus. Die Rechnung des Wasserhüters für eine siebentägige Befischung der Wehre betrug 6 Alb. Ein Albus für den Tag scheint überhaupt der Durchschnittssatz für Verköstigung gewesen zu sein. Glückliche Zeiten! Daß auch der altgedienten, in den Ruhestand versetzten Forstleute nicht vergessen wurde, bezeugen mehrfache Ausgabeposten in den Amtsrechnungen. So bezog um 1530 der alte Holzförster jährlich 8 Ellen graues Tuch im Werthe von 1 fl. 10 Alb., die ihm der Landgraf, so lange er noch lebte, zugesichert hatte u. s. f.

Nachrichten von einer förmlichen Verwaltungsbehörde, einem „Furstampte" zu Reichenbach (der heutigen Oberförsterei entsprechend) finden sich zuerst 1472. Eines Oberförsters (Landforstmeisters im heutigen Sinne) geschieht 1532 Erwähnung. Er hatte seinen Wohnort in Kassel und kam nur ab und zu hierher.

Erst mit Ausgang des 16. Jahrhunderts verloren die Waldungen im Amte Lichtenau ihre Bedeutung als Leibgehege. Wohl fanden hin und wieder noch fürstliche Jagden darin statt, aber nicht mehr von hier, sondern von Spangenberg aus, und mit Beginn des 17. Jahrhunderts hörten sie so gut wie ganz auf.

Vom alten Kassel.

Von Jeanette Bramer.

(Schluß.)

An sonnigen Frühjahr-, Herbst- und schönen Wintertagen bot der Königsplatz einen Anblick so eigenartig belebt, daß Erinnerung sich dieses Bild gern zurückruft. —

Was die Oberneustadt an Kindermädchen, Wärterinnen und Kindern unter sechs Jahren aufzuweisen hatte, das strömte an solchen Tagen nach dem vortrefflichen Platze. Kinderwagen, wie sie heut zu Tage als selbstverständlich gelten, hatten die rosa, himmelblauen und citronengelben „Packmäntel" noch nicht verdrängt. Die dem Leben entgegenstrebenden Hessenkinder saßen sehr fest und sehr warm in diesen, seit Urväterzeiten gebräuchlichen, Hüllen und freuten sich, keiner der Gefahren ausgesetzt zu sein, welche den Insassen der modernen kleinen Equipagen drohen. —

Wohin man sah auf der weiten, kreisrunden Fläche, überall traf das Auge auf Gruppen von eifrig sich unterhaltenden Mägden, älteren Frauen (immer hervorleuchtend die Schwälmerin in ihrer reichen Tracht) und auf suchende Mütter, welche letztere ihren Spaziergang über den Königsplatz nahmen, um sich zu überzeugen, daß Trinchen, Lieschen oder Marthchen auch wirklich nirgends sonst als auf der großen, gesunden Kinderstube mit ihren Pfleglingen weilten.

Aeltere Kinder, dem Packmantel entwachsen, spielten zwischen den Gruppen umher, ach, so gefahrlos, wer hätte damals Schienen und Dampfwagen, mit dem Königsplatz in Verbindung, auch nur denken können!!

Einige sehr beliebte Sitzplätze boten die vorspringenden Steinstufen der rings um den Königsplatz stehenden Häuser. Um 4 Uhr, nach Schulschluß, begann ein erhöhtes Leben und Treiben. Die Schulen der Wolfsschlucht, der Kölnischen

Straße, die am Königsplatze gelegenen, die „hinter der Mauer“ ergossen Ströme hoffnungsvoller junger Hessen; da gab es niedliche Wiedersehensszenen zwischen den ältern Geschwistern und den „Kleinen“ und dann gemeinsames Nachhausewandern zum: „Vieruhrenbrod“! Manche Freundschaft auch, die den Wechselfällen des Lebens Stand hielt, wurde auf dem Königsplatz begonnen, in der Schule fortgesetzt und dann weiter bewahrt!

Der unverabredete Versammlungsplatz Vieler in jenen ernsten Tagen vor Ausbruch des Krieges 1866 trieb die wunderlichsten Blüthen von Gerüchten aller Art, die leicht geglaubt und ebenso verbreitet wurden; sie verschuldeten den Namen: „Entenpfuhl“, den unser stolzer Königsplatz sich einige Zeit lang gefallen lassen mußte. —

Wohin ist sie geschwunden: des Kratzenberges Poesie? Wer hätte in unsrer Kindheit Tagen gedacht, daß in jener Gegend einst Haus an Haus emporwachsen würde, daß man überhaupt da draußen, so „furchtbar“ fern von der Stadt, wohnen könnte mit dem Rechte, sich „Kasselaner“ zu nennen? Ganz vereinzelt lagen wohl zu beiden Seiten der Kölnischen Allee, aber nur bis zu der Brück'schen Gerberei, einfache Villen (diese Benennung kannte man in Kassel früher nicht) in großen, anmuthigen Gärten (das bescheidene Braun'sche Haus, von herrlichem Garten umgeben, war unser Entzücken), und soweit menschliche Wohnungen sich vorfanden, schwebten auch einige Laternen an eisernen Ketten zwischen den Alleebäumen, die nach besten Kräften das abendliche Dunkel durchbrachen, vorausgesetzt daß der Mond nicht schien.

Bei dem Braun'schen Hause dürfte zu beachten sein, daß es einstmals der Wohnsitz der Familie Hummel war und daß in diesem Hause die Hochzeit der einzigen Tochter Professor Hummel's mit dem Komponisten Moritz Hauptmann stattfand. —

Die Aussicht auf die herrliche Landschaft, die sich dem Auge von des Kratzenberges Höhe bot, mußte erkämpft werden mit tapferem Durchschneiden der dichten weißen Wolken, welche den Kalkhütten entquollen. Langsam wälzten sich grauweiße Dampfgebilde am Boden her, dann plötzlich, hochgehoben, schwebten sie durch die Bäume, erfüllten die Allee, umhüllten die dort Wandernden, woben einen Schleier vor jeden Ausblick, und dann, wenn sie zerronnen waren, lag uns're Wilhelmshöhe mit Fürstensitz, Gigantenschloß und Märchenburg vor dem entzückten Blick. Kratzenberg-Poesie! —

Von allen Veränderungen in Kassel ist keine so sehr angethan, ein altkassel'sches Gemüth in Wehmuth zu versetzen als diejenigen, welche sich in der Wilhelmshöher Allee vollzogen haben.

Eine schöne, vornehme Ruhe lag über diese prächtige Straße mit ihren schattigen Lindenbäumen, ihren stillen Häusern und anheimelnden Gärten ausgebreitet, und von Schritt zu Schritt fühlte man sich gehoben durch den Gedanken an das herrliche Endziel. — Der Verkehr an schönen Sonn- und Festtagen war ein ungleich mannigfaltigerer als heute.

Auf den Fußpfaden strebten in Schaaren die geputzten Menschen dem liebsten Vergnügungsorte zu, und die wohlgefüllten Provianttaschen, die Mäntel und Tücher für Abendkühle und Waldlagern beeinträchtigten in nichts die Wanderlust nach Wilhelmshöhe. Droschken, Privatwagen, Hofequipagen belebten den Hauptweg, elegante Reiter erhöhten das vornehme Gepränge!

Kam dann noch der kurfürstliche Wagen mit seinem weitberühmten Sechsgespann von Isabellen, mit dem Vorreiter, dahergebraust, so war das bewegte Sommer-Sonntagnachmittag-Bild der Wilhelmshöher Allee ein vollendetes. —

Der vom wilden Wein umrankte Wilhelmshöher Bahnhof (damals wurde er „Wahlershäuser“ genannt) lag dicht am Wege, schaute noch nicht wie heute von einer Höhe auf das Schienengewirr herab. —

Am langen Felde brauste der Wind; an Wochentagen war's dort so feierlich; der alten grauen Steinbank, die in dem Rufe stand, des Weges Hälfte zwischen Kassel und Wilhelmshöhe zu bezeichnen, nahte man sich mit einer Art von Ehrfurcht. Da wurde sicherlich Rast gemacht, und wenn es über einem in den Wipfeln der alten Linden rauschte und sonst ringsum köstliche Stille waltete, dann war's wie im Vorhof von Schönem und Heiligem! —

Wilhelmshöhe an einem Wochentage, wenn die Wasser nicht sprangen, das war reine Poesie, und ein Aufenthalt in Mulang, unter den alten silbergrauen Weiden, nahe dem winzigen Häuschen, dessen Bewohner den darum Bittenden Tische, Stühle, Tassen, Kannen, auch kochendes Wasser zum Selbstbereiten des Kaffees lieferten, war ein Idyll. Damals gab es in Mulang und auf dem Wege zur Kohlenstraße keine Villen, keine Restaurants, in denen serviettenschwenkende Kellner nicht aus der Nähe der Gäste weichen.

Dort wo Natur in reicher Schönheit sich offenbarte, da waren wir Altkasselaner zufrieden mit dem Bescheidensten was sich an Bequemlichkeit und Erfrischung bot. Weit ab vom Wege, der zu reinem Naturgenusse führte, lag der „Comfort“, den Fremde wohl vermißten, wir aber nie!

Feierlicher, abgeschlossener, unnahbarer denn heute schien der Wald, an dessen Rand ein kaum wahrnehmbarer Pfad entlang führte bis zur Kohlenstraße hin. Wie weltfern, wie heilig still am Sommernachmittage dort! Ueber das weite Thal schweifte das Auge hinüber nach uns're Stadt. Die Gärten des Weinberges und hier und da ein vereinzeltes Haus in deren Grün, das war's, was man von Kassel sah, aber man wußte: dort ruhte es schlicht und traut im schönsten Rahmen lieblicher Umgebung. Ja, da droben am Waldesrande:

Da stand ich oft und immerwieder
Und sah in das geliebte Thal
Und blickte auf und schaute nieder
Und hätte gern mit einem Mal
Der Heimath Herrlichkeit gewonnen
In einem Bilde hehr und rein,
Das, nimmermehr in mir zerronnen,
Lebt in des Herzens Altarschrein!



Aus alter und neuer Zeit.

Wappensprüche althessischer Städte. In der Kasseler Landesbibliothek befindet sich ein vom Verfasser eigenhändig niedergeschriebenes Exemplar der noch heute ungedruckten Chronik: „Das edle Kleinod an der Hessischen Landescrone oder Vorstellung der fürstlichen Residenz Rotenburg an der Fulda mit ihrem berühmten Rittersaal und allen darinnen abgebildeten Stammwappen . . ." von Friedrich Lucae, des Stifts St. Elisabeth Dechanten und der Kirchen St. Jacobi Oberpfarrer zu Rotenburg an der Fulda (geboren zu Brieg in Schlesien am 2. August 1644, gestorben zu Rotenburg am 14. Mai 1708), die von dem Tochtermann Lucae's, dem Diakonus Rübenkönig zu Homberg, im Jahre 1730 für 20 Thaler in den Besitz des Kanzleidirektors Johann Christoph Kalckhoff, genannt Daum, zu Rotenburg (1684 bis 1752) gelangte und aus dessen Händen vermuthlich an die Bibliothek überging. Das 9. Kapitel dieses Geschichtswerkes, welches unter der Ueberschrift: „Von dem großen Ritter-Saal und dessen Zierathen nach allen vier Seitenwänden" eine ausführliche Beschreibung des jetzt längst nicht mehr vorhandenen Saales giebt, von dem der Fortsetzer des gelehrten Martin Zeiler, Hieronymus Dicelius in seiner Reichs-Geographia und Genealogia, Leipzig 1696, S. 1198, gestand, daß außer dem königlichen Prager Saal in Deutschland dem Rotenburgischen keiner mit seiner Größe gliche, führt auch die im Saale unter den Wappen des hessischen Adels und der hessischen Städte angebrachten erläuternden Wappensprüche auf. Aus der Reihe dieser immerhin bemerkenswerthen Wappensprüche des Rotenburger Schloßsaales, die im Wesentlichen bereits in dem immer seltener gewordenen hessischen Wappenbuch des Wilhelm Wessel, Kassel 1621, abgedruckt sind seien hier von denen, welche auf die hessische Städte Bezug haben einige wörtlich wiedergegeben:

Kassel.

Die Stat Cassel in ihrem Schildt
führet ihre Kleeblätter mild,
ein starcker Balck durch die hingeht,
recht thun vor Gott blüht und besteht.

Marburg.

Marpurg ein Ritter auf dem Pferd
geharnscht, so aller Ehren werth,
Standart am Löwen samt dem Schild
führt prächtig in dem Wapenbild.

Bei Wessel:

Die Stadt Marpurgk vorzeiten war
ein Margk und Grenzburgk offenbahr.
Daher sie führt zu Pferdt ein Mann,
Lob hats vors Vatterland bestahn.

Eschwege.

Die Stat Eschweg Eschzweige führt
im roten Feld, wie sichs gebührt.
Wer Gottesfurcht und Tugend liebt,
Demselben Gott Gedeyen gibt.

Schmalkalden,

Die Stat Schmalkalden hat ins Feld
ein schön gebaute Burg gestellt.
Vor der das Hessisch Wapen ist,
Die rechte Burg ist Jesus Christ.

Gießen.

Der Buchstab Ge ein Löwen hat
in seiner Mitten stehen
Das Wapen führt Gießen die Stadt,
gerecht sein, thuet fortgehen.

Allendorf an der Werra.

Die Stat Allendorf an der Werr,
fünf Thürn führt mit Lob und Ehr.
Blau und roth ihre Farben seind,
vors Vaterland steh widern Feind.

Homberg in Hessen.

Die Stat Homberg ein Löwen wild
Und noch zwey Löwlein führt im Schild.
In Unglück hab eins Löwen Muth
und trau auf Gott, so wirds wol gut.

Darmstadt,

Darmstadt ein Balck und Löwen hat
in ihrem Schild, darunter stat
ein weiße Lilg', ein Kugel weiß,
aufrichtig sein, gibt Nutz und Preiß.

Ziegenhain.

Die Stat Ziegenhagen genannt,
gelegen in dem Hessenland,
ein Hahn mit eim Ziegenkopff führt,
ein Stern leucht: Wach', wie sich's gebührt.

Grebenstein.

Geharnischten Mann führt Grebenstein,
so rennt auf freyer Heyden,
Wer's ihm ein echter Ernst läßt sein,
(Wessel: recht ein Ernst.)
den wird der Feind nicht scheiden.
(Wessel: dem thut der Feind nicht beyden.)

Rotenburg.

Rotenburg an der Fuld die Stat
Im Schild drey grüne Blätter hat.
Der Berg ist roth, der Schild ist weiß,
der grünt, wer erbar lebt mit Fleiß.

Hersfeld.

Hersfeld die Stat ein Creutz im Schild
darneben führt ein Löwen wild.
In Creutz und Leid hab' Löwenmuth
und trau auf Gott, es wird wol gut.

Frankenberg.

Franckenberg die Stat wol bekant
vor alter Zeit im Hessenland
auf'm einen Berg ein Löwen führt,
Ehr und Treu allzeit grünt und ziert.

Wolfhagen.

Stat Wolfhagen ein Wolff hat stehn
in einem Hagen grün.
Kein Schaden thun, kein Sach' verdrehn
wer daß thut, ist recht kühn.

Geismar.

Ein Hauß in Mittenn und vier Thürn
zu Geismar leuchten in der Stat,
den bundten Löwen auch so führn,
Treu und Huld ihn daß gegeben hat.

Witzenhausen.

Stat Witzenhausen ihre Thürn
In ihrem Wapen recht thun führn.
Weißlich thun zieret wol eine Stat,
wer darnach thut, steht früh und spat.

Melsungen.

Die Stadt Milsungen führt ein Thor,
daran gefügt zwo mauern empor.
Der Mond und Sternen stehn darbey.
Bei Nacht und Tag stets wacker sey.

Gudensberg.

Gudensberg führt zween Thürne gut,
die Pfort ein Creutzlein tragen thut.
Der ewig Gott behüt die Stat,
Die so ein schönen Nahmen hat.
(Wessel: Welch ihm vertrauet frü und spat.)

Vielleicht läßt unsere hessische Schuljugend sich die Gelegenheit nicht entgehen, die alten Wappensprüche althessischer Städte ihrem Gedächtniß frisch einzuprägen. Die übrigen der Rotenburger Städtesprüche, deren insgesammt 67 verzeichnet sind, bringen wir vielleicht später einmal zur Kenntniß unserer Leser.

Aus Heimath und Fremde.

Am Geburtshause des berühmten See- und Landschaftsmalers Andreas Achenbach zu Düsseldorf (geboren zu Kassel am 29. September 1815), untere Karlsstraße 3, welches sich jetzt im Besitze des Justizraths Dr. Renner befindet, ist nunmehr und zwar am 16. Dezember die Marmortafel angebracht, deren Stiftung von den städtischen Behörden der Residenzstadt vor kurzem aus Anlaß des achtzigsten Geburtstages des Künstlers beschlossen wurde. Auf der Tafel steht in goldenen Buchstaben: In diesem Hause wurde der Maler Andreas Achenbach am 29. September 1815 geboren. — Weiter ist ein zweiter nicht minder bedeutender Künstler, dessen Name in diesen Tagen ebenfalls wegen seines achtzigsten Geburtstages aller Orten viel genannt wird, der Historienmaler Adolf Menzel (geboren am 8. Dezember 1815) zu Kassel in enge Beziehung zu bringen. Der „Modernen Kunst" zufolge war es kein anderer als der Kasseler Kunstverein, in dessen Auftrage Menzel Ende des Jahres 1847 das erste

deutsche Historienbild im großen Stile malte. Die ferner im Auftrage des Kasseler Vereins begonnene „Begegnung Gustav Adolf's mit seiner Gemahlin in Hanau" ging dem mächtigen Mitte März 1848 vollendeten Carton voran, welcher „den Einzug der Herzogin Sophie von Brabant mit ihrem Söhnchen Heinrich in Marburg" darstellt. Somit hat der Kasseler Kunstverein um die künstlerische Entwicklung des Meisters sich einiges Verdienst erworben.

Am 15. d. M. beging ein sehr verdienter hessischer Forstmann, Regierungs- und Forstrath Krause, ein geborener Kasselaner, die Feier seines 50 jährigen Dienstjubiläums.

Zuwachs der Ständischen Landesbibliothek zu Kassel. Die Ständische Landesbibliothek hat im letzten halben Jahre wiederum zahlreiche Zuwendungen an Geschenken zu verzeichnen (insgesammt weit über 2000 Bände) unter denen sich sehr werthvolle Gaben befinden. So schenkte Frau Kommerzienrath Pfeiffer eine ganze Bibliothek — zwischen 4 und 500 Bände — juristischer und volkswirthschaftlicher Schriften aus dem Nachlaß ihres Vaters, des Reichsgerichtsraths Dr. Otto Bähr. Vorwiegend in das gleiche Gebiet fallen die umfassenden Ueberweisungen der Herren Landgerichtsrath Pfeiffer, Landgerichtsrath Büff, Oberlandesgerichtsrath Keßler und Buchdruckereibesitzer Gebr. Gotthelft. Auch die von Herrn Landgerichtsrath Pfeiffer überwiesenen Werke entstammen der Hinterlassenschaft eines bedeutenden hessischen Juristen, des Reichsgerichtsrathes Moeli. Für diese Geschenke ist die Bibliothek um so mehr zu Dank verpflichtet, als gerade nach den Werken der einschlägigen Disziplinen besonders starke Nachfrage vorhanden ist, die wegen der verhältnißmäßig geringen Mittel der Bibliothek nicht immer befriedigt werden kann.

Von Herrn Kaufmann Bernhard Waege dahier erhielt die Bibliothek nicht nur ein vollständiges Exemplar der jetzt so überaus seltenen „Hornisse", der in den Jahren 1848 bis 1850 von Heise und Kellner herausgegebenen gefürchteten Kasseler „Zeitschrift für Biedermänner", sondern auch die ersten 23 Jahrgänge des „Kladderadatsch" (1848—1870), die zum Theil nicht minder selten sind als die „Hornisse". Den „Kladderadatsch" besaß die Landesbibliothek, trotzdem daß er als „Hassiacum" ja auch seine Bedeutung hat, noch gar nicht; ihr bisheriges Exemplar der „Hornisse" war unvollständig, sodaß die Gabe des Herrn Waege für die Bibliothek doppelt werthvoll und willkommen ist.

Eine Anzahl z. Th. kostbarer musikalischer Werke, die, bisher im Besitz des Herrn Hoforganisten Rundnagel, dann von diesem dem Direktor des königlichen Museums, Herrn Dr. Eisenmann dahier überlassen worden waren, wurden von Letzterem in hochdankenswerther Weise der Landesbibliothek geschenkt. Wir nennen daraus: die Jessonda-Partitur vom Altmeister Spohr, ein Spohr gewidmetes Tedeum des Engländers Fitzwilliam und die sehr selten gewordene Hummel'sche Klavierschule von 1828, handschriftlich vorliegende Kompositionen des Kasseler Organisten Johann Nikolaus Endter († am 9. Juni 1867), eines von Spohr hochgeschätzten Musikers, sowie dessen vom weiland Zeichenlehrer Pfaff in Kassel gemaltes Bildniß, endlich — ebenfalls im Manuskript — musiktheoretische Werke von Otto Kraushaar, dem als Lehrer, Kritiker, Theoretiker und Komponist bestens bekannten Kasseler Musiker († am 23. November 1866), einem Schüler von Moritz Hauptmann.

Die Handschriften erfuhren überhaupt wesentlichen Zuwachs, so überwies der Herr Landesdirektor in Hessen aus dem Archiv der Kommunalstände eine Reihe für die Geschichte Hessens im Ausgang des 18. Jahrhunderts und unter westfälischer Herrschaft besonders ergiebiger Aktenstücke, Ferner erhielt die Bibliothek eine umfangreiche Sammlung auf die Geschichte der französischen Kolonien in Hessen, besonders der Stadt Karlshafen, bezüglicher Aktenstücke. Die Brüder Herr Kanzleirath a. D. Heinr. Keßler und Herr Oberlandesgerichtsrath Herm. Keßler, beide zu Kassel, übergaben außerordentlich inhaltreiche, auf archivalischen Quellen fußende Aufzeichnungen und Ausarbeitungen ihres verstorbenen Vaters, des kurfürstlichen Staatsarchivars Kanzleirath Keßler, zur Geschichte, namentlich zur Wirthschafts- und Finanzgeschichte Hessens. Herr Professor Dr. Stoll schenkte ein Packet Briefe und Autographen von und über Johann Christian Bang, Pfarrer zu Goßfelden, aus dem Nachlasse des Herrn Oberamtmanns Hille.

Es ist somit abermals eine erhebliche Vermehrung der Landesbibliothek, allein auf dem Wege der Geschenke zu verzeichnen, für welche den Gebern wärmster Dank nicht nur von Seiten der Bibliothek, sondern auch von Seiten aller Benutzer derselben gebührt, zumal es bei der von Jahr zu Jahr sich steigernden Produktion wissenschaftlicher Werke immer schwerer fällt, den an die Bibliothek gestellten berechtigten Anforderungen zu genügen und die in Betracht kommenden literarischen Fächer in der nothwendigen Vollständigkeit zu erhalten.

Freilich würde, um in dieser Beziehung ausreichende Abhülfe zu schaffen, die sehr erwünschte Fortdauer jener freiwilligen Zuwendungen seitens des Publikums für sich allein nicht genügen; eine erhebliche Erhöhung des für die regelmäßige Vermehrung des Bücherbestandes ausgeworfenen Jahresverlages ist auf die Dauer unumgänglich nothwendig. Hoffen wir, daß sie zum Besten der Anstalt und ihrer Benutzer nicht mehr lange auf sich warten läßt.

Universitätsnachrichten. Der ordentliche Professor der romanischen Philologie Dr. Edmund Stengel zu Marburg ist an die Universität zu Greifswald versetzt, während der dortige Ordinarius des gleichen Faches Dr. Eduard Koschwitz (geboren 1851) nach Marburg berufen ist. — Dem Personalstandsverzeichniß der Universität Marburg für das Wintersemester 1895/96 ist zu entnehmen, daß die Gesammtzahl der immatrikulirten Studenten sich zur Zeit auf 888, gegen 954 im abgelaufenen Sommer und 800 im vorigen Winter, beläuft. — Am 28. November habilitirte sich Dr. Julius Reinhard Dietrich aus Eckelshausen an der Universität Gießen als Privatdozent der mittleren und neueren Geschichte.

Hessische Bücherschau.

Wagner, Karl. Abriß einer Geschichte des Hessenlandes. Zum Gebrauche der Schule zusammengestellt. 2. verb. u. verm. Aufl. Kassel (Ernst Hühn). — 68 S. 8. 1 Mark.

Noch rechtzeitig für den Weihnachtstisch erscheint die zweite Auflage dieses verdienstlichen Werkchens, deren Aufnahme voraussichtlich hinter der der ersten nunmehr vergriffenen Ausgabe gewordenen freundlichen Theilnahme um so weniger zurückbleiben wird, als der gründliche Leitfaden durch Berücksichtigung der Vorgeschichte von Fulda, Hanau, Hersfeld und der Grafschaft Schaumburg, sowie der Sondergeschichte von Marburg und Schmalkalden, nicht unwesentlich erweitert ist. Die erste Bedingung eines solchen Grundrisses, Uebersichtlichkeit, knappe klare Kürze und strenge Scheidung des Hauptsächlichen von dem Nebensächlichen hat der sorgsam sichtende und prüfende Verfasser nahezu vorzüglich erfüllt, sodaß das Buch seinem Ziele, dem mündlichen Unterricht in der hessischen Geschichte, die auf den hessischen höheren Schulen zu unserer lebhaften Freude heut zu Tage in dem den Umständen nach möglichen Umfange freudig gepflegt wird, als Stütze zu dienen, immer mehr gerecht wird. Auch für Erwachsene ist die Beschaffung des Abrisses warm zu empfehlen, wie denn alle Freunde hessischer Geschichte das Erscheinen der neuen Auflage freudig begrüßen werden.

Personalien.

Verliehen: dem Geheimen Medizinalrath Professor Dr. Küster zu Marburg der Kronenorden 3. Klasse; dem Direktor der Friedrich-Wilhelms-Realschule in Eschwege Dr. Arndt der Rang der Räthe 4. Klasse; den Landrichtern Kehr in Hanau und Hertwig in Kassel der Charakter als Landgerichtsrath; dem Amtsrichter Dr. Türck in Battenberg der Charakter als Amtsgerichtsrath; dem Pfarrer Hahn in Rohrbach die Pfarrstelle in Floh; dem Pfarrer Hartmann in Elm die Pfarrstelle in Oberdorfelden; den Domänenpächtern Köhler zu Naumburg, Reinhard zu Neuenstein und Suntheim zu Ziehers der Charakter als Oberamtmann; dem Zentralbureauvorsteher im Ministerium des Innern Rechnungsrath Starkowski in Berlin der Charakter als Geheimer Rechnungsrath.

Ernannt: Gerichtsassessor Wagner zum Amtsrichter in Frankenberg; Gerichtsassessor Dr. Görck zum Amtsrichter in Heide; Rechtsanwalt Rumann in Rinteln zum Notar; die Gerichtsassessoren von Byern in Soest und Dr. Bonatz in Witzenhausen zu Regierungsassessoren.

Uebertragen: dem praktischen Thierarzt Kalb aus Gemünden die kommissarische Verwaltung der Kreisthierarztstelle in Frankenberg.

Versetzt: der Amtsrichter Offenberg in Kassel an das Landgericht daselbst.

In den **Ruhestand** getreten: Postsekretär Diegeler in Hanau.

Geboren: ein Mädchen: Hofkaplan Theodor Palmer und Frau, geborene Möller (Schönberg, 25. November); Rechtsanwalt Wilhelm Landgrebe und Frau Elli, geb. Alster (Kassel, 30. November).

Verlobt: Amtsrichter Dr. Max Frohwann mit Fräulein Hedwig Zimmermann (Gleiwitz, Dezember).

Gestorben: Optiker und Mechaniker Hermann Scheyhing, 55 Jahre alt (Kassel, 30. November); verwittwete Frau Syndikus Wilhelmine Schotten, geb. Endemann, 69 Jahre alt (Heidelberg, 2. Dezember); Bijouteriefabrikant Johann Friedrich Bury, 56 Jahre alt (Hanau, 2. Dezember); Lehrer Julius Riemann, 42 Jahre alt (Wellerode, 3. Dezember); Privatmann Daniel Schade, 95 Jahre alt (Kassel, 3. Dezember); Apotheker Adolf Dannenberg, 51 Jahre alt (Kassel, 5. Dezember); Frau Dr. Alice Marquart, geb. Woodville, (Bettenhausen, 8. Dezember); Kaufmann Karl Letthausen, 63 Jahre alt (Kassel, 8. Dezember); verwittwete Frau Friederike Collet, geb. Zahn, 88 Jahre alt (Kassel, 12. Dezember); verwittwete Frau Karoline Wichard, 74 Jahre alt (Kassel, 13. Dezember).

Touristische Mittheilungen: Jahrgang IV, Nr. 6 December 1895. Inhalt: Einweihung der Schutzhütte auf dem Altkönig. Die Weidelsburg von Dr. med. C. Schwarzkopf. Bilder aus der Schwalm von Dr. Wilhelm Chr. Lange. II. Etwas über Wegebezeichnung. Berichte. Litteratur.

Briefkasten.

Alle Sendungen für die Redaktion wolle man an die Buchdruckerei von Friedr. Scheel, Kassel, Schloßplatz 4, richten.

C. Pr. in Wächtersbach, A. Tr. in Wien. Vielen Dank und freundlichen Gruß.

F. W. in Berlin. Kleiner Bericht über die Festlichkeit wäre gern gebracht worden, zumal in den Tageszeitungen nichts darüber zu lesen war.

A. M. in Berlin. Auf den in der ersten Nummer von 1896 beginnenden Aufsatz von Dr. Hugo Brunner: „Die Okkupation Hessens durch die Franzosen im Jahre 1806 und die Schicksale des kurfürstlichen Haus- und Staatsschatzes" beehren wir uns Sie besonders hinzuweisen.

L. M. in Wehlheiden. Bedaueren Sie bis jetzt noch immer nicht persönlich kennen gelernt zu haben.

Anzeigen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel in Kassel.

